Die Grundzüge

der

Gesellschaftswissenschaft.

Die Grundzüge

der

Gesellschaftswissenschaft;

oder

Physische, Geschlechtliche und Natürliche Religion.

Eine Darstellung der wahren Ursache und der Heilung
der drei Grundübel der Gesellschaft:
Der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit.

Von

einem Doctor der Medicin.

„Die Krankheiten der Gesellschaft können, ebensowenig als die Krankheiten des Körpers, verhindert oder geheilt werden, ohne daß man offen von ihnen spricht."—John Stuart Mill.

**Aus dem Englischen übersetzt
nach der neunten Auflage des Originals.**

Berlin:

ELWIN STAUDE.

—

1871.

London:
Gedruckt bei Wertheimer, Lea & Co.,
Circus Place, Finsbury.

Den Armen und den Leidenden

gewidmet.

Vorrede.

Hätte ich nicht gefürchtet, einem Verwandten Schmerz zu bereiten, so würde ich es für meine Pflicht gehalten haben, dies Werk unter meinem Namen erscheinen zu lassen, damit der Tadel, welcher dasselbe vielleicht trifft, auf mich allein falle.

Ich fühle mich Mr. Truelove auf's tiefste verpflichtet durch den Dienst, welchen er mir erwiesen hat, indem er die Veröffentlichung unternahm, um so mehr als keineswegs eine vollständige Uebereinstimmung mit den darin ausgesprochenen Meinungen ihn dazu veranlaßte, sondern ein edler Wunsch, die freie Besprechung und ernste Untersuchung der wichtigsten, obschon unglücklicherweise der am meisten vernachlässigten, Gegenstände zu befördern. Insbesondere wünschte er allem Dem Ausdruck zu geben, was ein Licht werfen kann auf die großen socialen Uebelstände und die Lage und die Aussichten der armen und unterdrückten Klassen. Er wünschte dem Verfasser die Gelegenheit zu geben, seine Ansichten zu vertreten und dem Leser, dieselben zu prüfen und seine eigenen Schlüsse darüber zu bilden.

Ich hege die ernste Hoffnung, daß die Zeit nicht ferne ist, wo ein Jeder im Stande sein wird, seine gewissenhaften Ueberzeugungen frei auszusprechen, ohne sich der Unduldsamkeit Andersdenkender bloßzustellen, und wo die in den nachstehenden Blättern behandelten Gegenstände allgemein werden verstanden und öffentlich besprochen werden.

December, 1854.

Vorrede zu der dritten Auflage.

In der vorliegenden Ausgabe dieses Werkes ist ein vierter Theil, über Gesellschaftswissenschaft, hinzugefügt worden, worin ich bemüht gewesen bin, die in den früheren Theilen vertretenen Ansichten in etwas systematischerer Form darzustellen, und auch einen kurzen Umriß der wichtigsten Gesetze der politischen Oekonomie gegeben habe.

Indem ich dem Werke statt seines ursprünglichen Titels: Physische, geschlechtliche und natürliche Religion, den „Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft" gegeben habe, braucht kaum bemerkt zu werden, daß ich nicht den geringsten Anspruch darauf mache, eine umfassende oder genügende Darstellung dieser großen Wissenschaft geliefert zu haben. Mein Hauptgrund für die Veränderung des Titels war, daß das Malthus'sche Princip und die mit demselben verknüpften Naturgesetze meiner Meinung nach bei weitem die *wichtigsten* Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft ausmachen, so daß, während sie uns in den Stand setzen, die hauptsächlichsten socialen Phänomene leicht zu begreifen, die Theorie der Gesellschaft ohne sie in Wahrheit ein bloßes Chaos ist. Es war auch mein lebhafter Wunsch, so weit in meiner Macht lag, für diejenige Wissenschaft Interesse zu erwecken, deren Name während der letzten Jahre dem Publikum bekannter geworden ist und deren Wesen und Methode Mill in seiner „Logik" und Auguste Comte in seiner "Philosophie Positive" so vortrefflich dargestellt haben. Obgleich ich von dem letztgenannten Schriftsteller in manchen der wichtigsten Punkte der Moral- und Socialwissenschaft (besonders in Rücksicht auf das Princip der Bevölkerung, die Wahrheit und Wichtigkeit der Wissenschaften der politischen Oekonomie, der Logik, der Psychologie und der Metaphysik im eigentlichen Sinne des Worts, die Sphäre der Frauen, die Ehefrage 2c.) vollständig abweiche, so kann ich doch nicht umhin, die tiefste Bewunderung auszusprechen über die Art und Weise, wie er die Grundidee seines großen und edeln Werkes ausgeführt hat. Kein anderes Werk hat so viel dazu beigetragen, den menschlichen Geist von den verhängnißvollen Irrthümern des Supranaturalismus zu befreien, oder den Weg zu bahnen für die große geistige Wiedergeburt, wodurch die Menschheit in einem reinen Naturglauben vereinigt und das menschliche Leben wieder beherrscht werden wird durch aufrichtige und offen ausgesprochene Ueberzeugungen.

Die charakteristischen Grundsätze der positiven Philosophie, wie Comte dieselbe darstellt, bestehen darin, erstens alle Erscheinungen als die Wirkung unveränderlicher Gesetze zu betrachten, und zweitens, bei der Erforschung der Gesetze der Erscheinungen strenge, als unwirklich und keiner Berücksichtigung werth, alle diejenigen Ursachen auszuschließen, welche nicht entweder auf logischem Wege oder durch die unmittelbare Wahrnehmung

unseres Bewußtseins erwiesen werden können. Die positive Philosophie schließt daher alle übernatürlichen oder theologischen Ursachen aus, einerlei ob dieselben als Anfangs- oder Endursachen bezeichnet werden, sowie jene erdichteten, oder, um Comte's Ausdruck zu gebrauchen, metaphysischen Wesenheiten, wie Schwere, Attraktion, Lebensprinzip &c., die man so oft, besonders in den frühern Epochen der Philosophie, als eine Erklärung der Erscheinungen angenommen hat. Comte classificirt die abstrakten Wissenschaften in sechs große, allmälig an Complexität und Abhängigkeit von einander zunehmende Gebiete, nämlich die Mathematik, die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Biologie und die Gesellschaftswissenschaft. Er zeigt, daß jede dieser Wissenschaften im Laufe ihrer Entwicklung die theologischen und metaphysischen Phasen durchgemacht hat; und daß alle sich allmälig von diesen irrthümlichen Methoden des Philosophirens befreit haben und mehr oder weniger vollständig in die positive Phase eingetreten sind, mit Ausnahme der Gesellschaftswissenschaft, der letzten und wichtigsten von allen. „Dieser Zweig der Wissenschaft," sagt er, „hat bis jetzt das Gebiet der positiven Philosophie noch nicht erreicht. Theologische und metaphysische Methoden, die auf andern Gebieten beseitigt worden, werden noch ausschließlich angewandt, zur Untersuchung und zur Besprechung aller socialen Gegenstände, obgleich die besten Geister des ewigen Zankes über göttliches Recht und Volkssouveränetät von Herzen müde sind. Dies ist die große und offenbar die einzige Lücke, welche noch ausgefüllt werden muß, um die positive Philosophie fest und vollständig zu begründen. Nachdem der menschliche Geist die mechanische und chemische Physik des Himmels und der Erde und die organische Physik der Pflanzen- und Thierwelt erfaßt hat, muß die Reihe der Beobachtungswissenschaften noch durch eine Wissenschaft vollendet werden — die sociale Physik. Diese thut den Menschen jetzt vor Allem Noth und ihre Begründung ist der Hauptzweck des gegenwärtigen Werkes."

Ich glaube, daß eine sehr große Zahl der Denker Englands und anderer Länder vollkommen mit der nachstehenden, von Miß Martineau in der Vorrede zu ihrer vortrefflichen Uebersetzung von Comte's Werk ausgesprochenen Ansicht übereinstimmt: „Das einzige Gebiet des Fortschritts ist jetzt dasjenige der positiven Philosophie, einerlei unter welchem Namen dieselbe dem wahren Forscher jeder Schule bekannt sein mag."

November, 1859.

Ich habe die Deutsche Ausgabe sorgfältig durchgesehen und besonders in dem medicinischen Theile des Werkes manches verbessert. Die Uebersetzung scheint mir, soweit ich darüber urtheilen kann, vortrefflich.

März, 1871.

Inhalt.

Erster Theil.

Physische Religion.

	Seite
Einleitung	1
Der Mann als Arzt	8
Die Frau als Arzt	17
Die subjective Medicin	24
Leben und Tod	27
Die Gesundheit der Städte	34
Geisteskrankheiten	44
Spiritualismus	49

Zweiter Theil.

Geschlechtliche Religion.

Zeugung und Entwicklung	65
Krankheiten der männlichen Geschlechtsorgane	93
Nachtheilige Folgen der Enthaltsamkeit	97
" " " Ausschweifung	102
" " " Masturbation	105
Saamenfluß	117
Venerische Krankheiten	129
Eicheltripper	131
Tripper	132
Syphilis	161
Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane	185
Bleichsucht	193
Hysterie	205
Geschlechtliche Excesse	216
Störungen der Menstruation	218
Amenorrhöe, oder Ausbleibende Menstruation	220
Dysmenorrhöe, oder Schmerzhafte Menstruation	227

	Seite
Menorrhagie, oder Allzureiche Menstruation	230
Leukorrhöe, oder Weißer Fluß	233
Entzündungen der Geschlechtsorgane	240
Entzündung der Eierstöcke	242
Entzündung der Gebärmutter	242
Entzündung und Ulceration des Mutterhalses	244
Venerische Krankheiten bei der Frau	254
Allgemeine Bemerkungen über die Geschlechtskrankheiten . .	258
Die Prostitution	262
Das Gesetz der Bevölkerung	294
Essay über das Princip der Bevölkerung, von Thomas Robert Malthus	297
Mill über die Bevölkerung	340
Die Armuth, ihre einzige Ursache und ihre einzige Heilung, nebst der Lösung des socialen Problems	350

Dritter Theil.

Natürliche Religion.

Würde, Freiheit und Unabhängigkeit	417
Natürliche Religion	441

Vierter Theil.

Gesellschaftswissenschaft.

Die wichtigsten Grundsätze der Gesellschaftswissenschaft . .	465
Das Gesetz der Bevölkerung, oder das Malthus'sche Gesetz . .	472
Die Gesetze der Thätigkeit, der Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags	504
Ansichten englischer und auswärtiger Schriftsteller über das Gesetz der Bevölkerung	522
Die Volkswirthe	550
Die Hauptgesetze der politischen Oekonomie	554
Die Gesetze der Produktion	555
Die Gesetze der Vertheilung	570
Die Gesetze des Tausches	595
Recapitulation der vorhergehenden Gesetze	619

Erster Theil.

Physische Religion.

Physische Religion.

Es gibt Nichts, wodurch di? Menschheit in unsrer Zeit mehr leidet, als durch den Mangel an Achtung vor dem menschlichen Körper. Die große Masse der Menschen, sogar die gebildetsten, sind es zufrieden, ihr Leben in der tiefsten Unwissenheit über seinen Bau und seine einfachsten Gesetze hinzubringen. Alle thätige Theilnahme an seinem Schicksal, alles Interesse an den unendlich mannigfachen Details seiner Gesundheit und Krankheit, wird dem Stande der Aerzte überwiesen, um deren Denkweise, Zwecke und praktisches Verfahren das Publikum sich nicht weiter kümmert. In der Erziehung der Kindheit und der Jugend wird keine Kenntniß des Körpers mitgetheilt, keine Anweisung gegeben für die Führung des künftigen physischen Lebens. Keine Achtung vor den physischen Gesetzen wird eingeflößt, kein Streben nach physischer Vortrefflichkeit wird genährt. Schönheit der Form, jene unvergängliche Quelle der Freude, jener Stempel des Edeln, der in einander folgenden Geschlechtern bewahrt werden sollte, wird nicht als ein Gegenstand unsrer Ehrfurcht und unsres Strebens dargestellt, sondern vielmehr als ein gefährlicher Fallstrick angesehen, eine Eitelkeit, welche die Menschen vom Pfade der Tugend ablenken könnte. Physische Kraft wird gering geschätzt von denen, welche ihren Geist ausbilden, und man blickt auf Diejenigen, welche an athletischen Spielen und Uebungen Gefallen finden, als auf Menschen von niedrigem Geschmack herab. Gesundheit des Körpers, der Beweis eines tugendhaften physischen Lebens, wird weder als ein Hauptziel unsers Bemühens aufgestellt, noch als eine Ehre für den betrachtet, der sie besitzt. Man betrachtet sie vielmehr als eine von der Vorsehung gewährte Gnade, oder als eine von unsern Eltern überkommene Erbschaft, mit deren Erlangung das Individuum selbst verhältnißmäßig wenig zu thun hat. Die Gesetze der Gesundheit werden eben so wenig geachtet als verstanden. Während die Verletzung eines Moralgesetzes die tiefste Schuld einschließt und unendlicher Bestrafung würdig gilt, hält man es für gar kein Vergehen, sondern nur für ein Unglück, ein physisches Gesetz zu brechen und sich dadurch eine Krankheit zuzuziehen. Die thierischen oder sinnlichen Leidenschaften, wie man sie nennt, werden in dem entehrendsten Lichte dargestellt und man warnt den Jüngling davor ihnen nachzustreben, und sich lieber für die weit edlern Genüsse der moralischen und intellektuellen Kräfte zu erziehen. Die Natur dieser gilt für viel höher und edler als die jener, welche durch dieselben im Zaume gehalten und gelenkt werden sollten. Die Menschen

legen in ihren Theorien dem Leben keinen hohen Werth bei; einige betrachten es sogar in dem Licht einer Buße, während sie den Tod als die größte Wohlthat ansehen. Länge des Lebens und sein naturgemäßes und allein schönes Ende im hohen Alter, nach dem allmäligen Erlöschen der Lebenskräfte, wird keineswegs als ein edles Ziel des menschlichen Strebens betrachtet. Der verbildete Geist schaudert vor dem Gedanken eines naturgemäßen Verfalls und bewundert viel mehr das beklagenswerthe Loos des Märtyrerthums, oder den vorzeitigen Tod der interessanten Jugend, die Strafe der gerechten Natur für gebrochene Gesetze. Die ganze sinnliche Welt leidet mit dem Körper, ihrem Repräsentanten im Menschen, durch diese Vernachlässigung. Nur wenige ergebene Anhänger widmen sich den Naturwissenschaften mit ihrem unendlichen Reichthum an Neuigkeiten und Wundern, während sie für die Gesellschaft im allgemeinen ein unbekanntes Land sind. Außerdem werden alle sogenannten Handwerke als den geistigen Arbeiten weit untergeordnet betrachtet, welche unter dem Namen gelehrter Professionen den höchsten Platz in der Achtung der Menschen beanspruchen. Die schönen Künste, Bildhauerei und Malerei, und die mechanischen Künste, welche alle es mit sinnlichen Gegenständen zu thun haben, sind, obgleich ihre Würde und ihr mächtiger Einfluß mehr und mehr empfunden werden, doch noch sehr weit davon entfernt, die ihnen gebührende Stellung einzunehmen.

Kurz, wohin wir auch blicken mögen, finden wir, daß der Körper und die Materie im Allgemeinen nur einen sehr sekundären Platz in der Achtung der Menschen behaupten. Wir sehen, daß beinahe die ganze Menschheit, mit Ausnahme der wenigen, welche ausdrücklich materiellen Beschäftigungen folgen, mit ihren Gedanken und Interessen nach einer ganz verschiedenen Richtung gewandt, heranwächst, lebt und stirbt. Es ist der Geist und nicht der Körper, moralische und intellektuelle, nicht physische Gegenstände, welche ihr Herz beherrschen.

„Der Geist," sagen sie, „ist unendlich viel höher und edler als die Materie; die Seele ist der wahrhaft glänzende Theil unserer Menschheit. Bildet sie nicht diejenige Eigenschaft des Menschen, wodurch er über den Rest der Natur zum Ebenbild und zur Erkenntniß der Gottheit selbst emporgehoben wird? Wie arm ist im Vergleich zu ihr der Körper, ihr niederer Gefährte, dessen träge Bewegungen und rohe Sinnlichkeit nur ihr ätherisches Wesen hemmen! Dieser wird bald untergehen und mit ihm alle seine Schönheit; aber die Seele, froh aus ihrem Gefängniß erlöst zu sein, wird sich zu ewiger Seligkeit aufschwingen. Warum also unsre Zeit mit der Ansammlung von Schätzen vergeuden, welche verwesen? Sorgen wir vor Allem zuerst für unsre geistige Wohlfahrt, und mag dann auch unser Körper vergehen, so haben wir doch das gerettet was allein allgenügend ist." So denken die Menschen und so gehen alle ihre Sympathien und Aspirationen in dem Gedanken an ihre geistige Wohlfahrt auf. Wie sie sich selbst beurtheilen, so beurtheilen sie die andern. Ein gut angewandtes moralisches Leben und das Bemühen, den geistigen Zustand der Menschen zu veredlen, erfreuen sich

ihrer wärmsten Bewunderung; aber von einem tugendhaften physischen Leben haben sie keine Vorstellung und für die Kämpfe und das Streben derer, welche versucht haben, den Menschen physisch zu veredeln, geringe Theilnahme. Während die Namen der Dichter, der Moral- und der Geistes-Philosophen in Aller Munde und ihre Verse und Vorschriften in Aller Herzen sind, kennen nur wenige selbst die Namen und noch viel weniger die Thaten Derer, welche für die Sache des menschlichen Körpers gekämpft haben. Sie mögen sich glücklich schätzen, diese Physiker und Physiologen, wenn sie dem Vorwurf des Materialismus entgehen, oder dem Ekel welchen man vor dem Beinhaus oder der Sektion bei lebendigem Leibe empfindet. Traurig fürwahr ist es, auf das Schicksal der Apostel des Körpers zurückzublicken! Denn wenn ein Ideal oder Gegenstand des Strebens mit Geringschätzung angesehen oder nicht hinreichend geachtet wird, so werden diejenigen welche ihm folgen, nothwendigerweise jenen Mangel an Achtung theilen. Deßhalb hat man Jahrhunderte lang dem Geistlichen, dem die Heilung der Seelen obliegt, höhere Achtung und Liebe geschenkt, als dem Arzt, dem die Heilung der Körper obliegt.

Und nicht nur sind diese Professionen nach solchen Grundsätzen geordnet worden, sondern man hat auch jeder andern Profession und jedem andern Beruf ihren Platz nach demselben Maßstab angewiesen. Der Spiritualist wurde immer höher geachtet als der Materialist, der Denker als der Handelnde, der Componist als der praktische Musiker, der Dramenschreiber als der Schauspieler, die geistige als die körperliche Beschäftigung. Einige Geistesrichtungen der menschlichen Energie werden über die andern erhoben und hauptsächlich geehrt, so daß der junge Mann von liberaler Erziehung durch alle seine gewohnten Sympathieen und Gefühle angetrieben wird, eine derselben zu wählen, sie mag nun seiner Natur angemessen sein oder nicht. Nach diesem Kriterion wird der Mensch um so höher geschätzt, je mehr seine Beschäftigung sich dem reinen Geiste nähert — je mehr sie sich der Materie nähert, um so weniger.

Woher ist dieses außerordentliche und willkürliche Verfahren, über die Grundbedingungen der Natur zu urtheilen, entstanden? Wer hat es sich angemaßt, die Ansprüche auf Vorrang zwischen den beiden Grundelementen der Welt zu entscheiden und dadurch einen so mächtigen Einfluß auf das Dasein des Menschen zu gewinnen? Wenn wir nach der Hauptquelle dieser allgemeinen Voreingenommenheit für den Geist und alle damit verbundenen Dinge suchen, so werden wir sie in der christlichen Religion finden. Diese Religion, welche aus dem alten hebräischen Gottesdienst entsprang, der sich darin gefiel das ganze Universum als von dem Wink eines höchsten geistigen durch sich selbst existirenden Wesens darzustellen, ist wesentlich ein spiritualistischer Glaube. Ihren Lehren gemäß ist die Gottheit selbst, aus der alle Dinge hervorgehen, und der alle unterworfen sind, ein unendlicher, ewiger und unveränderlicher Geist. Er rief die Materie ins Leben und legte ihr nach seinem eigenen Willen Gesetze auf, die er sich die Macht vorbehielt zu verändern oder zu vernichten, wenn er dies für nothwendig erachten sollte.

Auch der Mensch, das wunderbare Mischwerk von Geist und Körper, verdankte seinen Ursprung diesem Geiste, der ihm durch einen freien Akt seines Willens das Leben verlieh. Indem er nun an die unendliche Obergewalt des geistigen Elements glaubte und dasselbe ausschließlich anbetete, übertrug er natürlich seine Haupt-Ehrfurcht auf den Vertreter der Gottheit in sich selbst. So wurde seine Seele der große Gegenstand aller seiner Gedanken, während der Körper gering geachtet wurde, oder höchstens ein reflektirtes Licht von seinem begünstigten Gefährten borgte. Die Seele, so glaubte man, werde auf geheimnißvolle Weise bei der Geburt mit dem Körper vereinigt, und sei verdammt, eine kurze Zeit in seiner Gesellschaft, gehemmt und beschränkt durch ihren unedeln Genossen, durch dieses Leben zu wandern. Beim Tode jedoch empfing sie ihre eigenen Vorrechte als unendlicher, ewiger und unveränderlicher Geist zurück und schwang sich empor in eine Unsterblichkeit des Glückes oder der Schmerzen, während ihr verachteter Gefährte der Dunkelheit des Grabes und ekelhafter Verwesung anheimgegeben wurde, vor welcher der unwissende Geist mit Abscheu zurückschauderte.

Wer konnte von der Natur und dem Endschicksal der beiden Grundbestandtheile des Menschen solche Ansichten hegen, ohne sich beinahe völlig in das Wesen des einen zu verlieren, und das des andern zu vernachlässigen? Das ist die christliche Lehre vom Leben und das die Wirkung, welche sie auf die Menschheit ausgeübt hat. Ueberall wo sie, getragen durch den schönen Charakter ihres Urhebers, sich Bahn gebrochen hat, hat sie dem Geist der Menschen eine intensiv spiritualistische Richtung gegeben und ihr Geschmack, ihr Urtheil, ihre Stellung in der Gesellschaft und ihre verschiedenen Bestrebungen sind auf die oben erwähnte Weise dadurch beeinflußt worden.

Aber die physische Religion ist den christlichen und spiritualistischen Glaubenssystemen schnurstracks entgegengesetzt. Sie kann keinem derselben beistimmen, weil sie dem Geiste einen höhern Rang anweisen als der Materie und so die letztere ihres rechtmäßigen Anspruchs auf die Liebe und Achtung der Menschen berauben. Ihr erster Grundsatz ist — die Materie ist ebenso edel als der Geist, der Körper so edel als die Seele. Sie von einander trennen heißt, die Wahrheit der Natur zerstören; die eine über die andere zu stellen, ist eine ungeheuerliche Anmaßung, welche die Harmonie der Welt zerstört, wo alle Dinge von gleicher Bedeutung sind und wo die Gesetze einer Substanz nie denen einer andern nachstehen.

Der Glaube, daß die Gottheit ein Geist sei, ist vollständig unhaltbar. Die Theologen, welche versucht haben, ihn zu beweisen und die unzweifelhaft derselben Gedankenverbindung gefolgt sind wie die Alten, welche die Lehre zuerst aufbrachten, raisonniren so: — „In der uns umgebenden Welt bemerken wir überall Zeichen eines Planes; hieraus müssen wir, nach der Analogie dessen was wir in uns selbst finden, auf einen Geist schließen, welcher den Plan entworfen hat."

Sie vergessen jedoch, daß der Geist, welcher im Menschen Pläne entwirft, unauflöslich mit einem lebendig organisirten Gehirn verbunden ist; zu

schließen, daß der Erfinder des Weltplanes ein reiner Geist ist, heißt daher gegen alle Analogie schließen. Unserer Erfahrung gemäß wird der Geist ohne Ausnahme in Verbindung mit einem Gehirn gefunden und bringt nie Materie hervor.

Nicht bloß läugnet die physische Religion die Möglichkeit, daß der Geist die Materie hervorgebracht habe, oder daß die Gesetze der Materie je im allermindesten denen des Geistes unterthan sind, sie kann auch diesem in keiner Hinsicht einen Vorrang vor jener einräumen. So läugnet sie auch vollständig die Möglichkeit der Unsterblichkeit des einen Theiles ohne die des andern. Ein solcher Glaube führt unvermeidlich zu der Vernichtung des gleichen Anspruches, welchen beide auf unsre Achtung haben und zieht dadurch die verderblichsten Folgen nach sich. Die beschränkte Vorstellung von der Erlösung des einen, ohne, oder sogar auf Kosten des andern, wird von Grund aus verworfen durch die physische Religion, nach deren Ansichten kein Plan der Erlösung Annahme finden kann, welcher irgend einen Theil der Menschheit ausschließt. Unsre geistigen und körperlichen Interessen sind unauflöslich mit einander verknüpft und kein Theil von uns kann steigen oder fallen, ohne daß die übrigen davon beeinflußt werden. So bedingt ein physisches Uebel immer ein moralisches und umgekehrt. Unser Körper kann nicht krank sein, ohne daß unser Geist ebenfalls krank wird.

Es ist die Pflicht aller Menschen, die Gesetze ihres Körpers nicht weniger zu studiren, als die ihres Geistes. Wenn sie dies nicht thun, wenn sie keine genügende Achtung vor dem Körper haben, um bei sich selbst und bei andern für seine gesunde Entwicklung zu sorgen, wenn sie, was gewiß der Fall sein wird, irgend eins seiner Gesetze brechen, so wird es ihnen wenig nützen, sich auf ihre Unwissenheit zu berufen. In ganz derselben Weise läßt auch jede moralische Sünde sich in Unwissenheit auflösen; aber die Natur nimmt keine solche Entschuldigung an. Die Führung unsres physischen Lebens ist ebenso schwierig als die unsres moralischen Lebens. Ein tugendhaftes physisches Leben verdient daher ebenso große Bewunderung und Lob als ein tugendhaftes moralisches Leben. Die Veredlung des Körpers in uns selbst und in andern ist ein ebenso hohes Ziel für den Menschen als die des Geistes. Kann man einen gesunden Geist haben, ohne einen gesunden Körper? Es ist unmöglich, was auch irrige moralische Ansichten von dem Gegentheil behaupten mögen. Die Sorge für den einen ist deßhalb ein ebenso hohes und überdies ein ebenso schwieriges Bemühen als die Sorge für den andern und die allein wahre Methode zur Erreichung der höchsten Entwicklung des Menschen beruht auf der gleichen Rücksicht und Aufmerksamkeit auf die Interessen beider.

Wer nur mit einer spiritualistischen Denkweise und den Phänomenen des Geistes bekannt ist, wer seine Aufmerksamkeit auf die Region des Geistes beschränkt hat und den Körper mit seinen unendlich verwickelten Zuständen von Gesundheit und Krankheit nicht kennt, ist einer wahren und umfassenden Ansicht vom Menschen nicht fähig, grade so wie derjenige, welcher nur die physische Seite kennt. In jeder Handlung, jedem Ge-

danken, jeder Beziehung des Menschen sind zweierlei Kräfte thätig, und wer nur auf eine derselben achtet, ist nicht im Stande über das Gesammtresultat ein Urtheil zu fällen. In jeder dem Auge des Moralisten dargebotenen Handlung gibt es eine wichtige, ebenso schwierig zu enthüllende Linie physischer Causation, welche berücksichtigt werden muß, ehe er über den Menschen als solchen überhaupt ein Urtheil fällen kann. Weil nun bisher der Moralist und der Physiker in der Weltgeschichte von einander geschieden waren, besitzen wir keine umfassende oder wahre Begriffe vom Menschen und unsre Denkweise sowol in der Moral als in der Medicin wird einer vollständigen Revision durch Geister bedürfen, welche gleich vertraut sind mit dem Körper und dem Geiste und ihren verschiedenen Gesundheits- und Krankheitserscheinungen und ohne Parteilichkeit für den einen oder den andern bereit sind, die volle Bedeutung eines jeden anzuerkennen.

Es hat noch kein Mensch gelebt, welcher dies für die Welt gethan, welcher das Problem des Lebens mit einem auf gleiche Weise in geistiger und körperlicher Erfahrung geübten, auf gleiche Weise an den Erscheinungen des geistigen und des materiellen Universums gebildeten Gehirn erfaßt hat. Unberührt durch die unglücklichen Parteiunterschiede von Spiritualismus und Materialismus, in allen Theilen, auf allen Seiten der Natur nach Erkenntniß suchend, keinem die gleiche Ehrfurcht weigernd, würde ein solcher nicht in höherm Maße als unsre Väter seine Pflicht und seine Ergebenheit gegen den Menschen und die Natur beweisen?

Aber die physische Religion überläßt es nicht unserer Wahl, ob wir die Gesetze unseres Körpers studiren wollen oder nicht; sie legt ihr Studium allen Menschen als eine Pflicht auf, welche an Bedeutung keiner andern nachsteht.

Wer nicht wünscht, ein physisch-tugendhaftes, d. h. ein gesundes Leben zu führen, ist ein unmoralischer Mensch; für den, welcher es wünscht, ist nur ein Weg dazu: die Gesetze der Gesundheit zu studiren und ihnen zu gehorchen. Physische Tugend ist ein ebenso erhabener Zweck für den Menschen, als moralische Tugend, und Niemand kann gut heißen, der nicht beide vereinigt und auf gleiche Weise nach beiden strebt. Ein physisches Gesetz zu brechen ist ebenso tadelhaft, als ein moralisches zu brechen; alle physischen Krankheiten müssen daher als ein Zeichen von Sünde betrachtet werden und ebenso wenig in dem einen Falle als in dem andern kann Unwissenheit als eine Entschuldigung gelten. Kein Mensch, dessen Körper krank ist, einerlei ob erblich oder individuell, kann ein tugendhaftes Wesen heißen.

Alle moralischen und alle physischen Vortrefflichkeiten können gegenseitig in einander aufgelöst werden; denn ein edler Geist oder ein guter oder wahrer Geist kann mit ebensoviel Recht betrachtet werden, als ein edles und wahres Gehirn und alles physisch Gute läßt sich ebenso auf ein moralisch Gutes zurückführen. Indem wir so dem Gedankengange des Spiritualisten und des Materialisten folgen, werden wir auf gleich berechtigte Weise einmal alle Dinge in Geist, ein anderesmal alle in Materie auflösen können.

Schönheit der Gestalt und physische Stärke und Gewandtheit sollten,

ebenso wie Gesundheit, erstrebt und nicht geringer geschätzt werden, als Schönheit und Kraft des Geistes. Soll die Entwicklung des Gehirns der höchste Gegenstand des menschlichen Strebens sein? Eine vollendetere Weisheit wird uns zeigen, daß wir alle unsre Theile in gleichem Maaße schätzen müssen, da keiner für sich gedeihen kann. Häßlichkeit und körperliche Mängel oder Mißgestalt sind immer Zeichen der Sünde und beweisen uns, daß ein Irrthum begangen worden ist, oder daß wir nicht wie wir sollten, nach körperlicher Vortrefflichkeit gestrebt haben. Physische Schönheit, deren Ausdruck das glorreiche Ideal des Malers und des Bildhauers ist, ist ein ebenso hohes Ziel als irgend ein anderes, welches uns vorgesteckt werden kann. Denn sie ist in dem Naturplan unauflöslich mit allen andern Schönheiten und Kräften verbunden, und wir können die Wahrheit ebenso sicher erreichen, indem wir dem Pfade der Schönheit folgen als irgend einem anderen. Alle Ideale des Menschen, welche auf eine Realität in der Natur begründet sind, sind in der That gleich unendlich und daher gleich fähig, eine Religion zu bilden. Denn es gibt nicht nur eine Religion, sondern ebenso viele Religionen als es Theile der Natur gibt, deren Erstrebung uns absorbirt. Die wahre Religion jedes Menschen ist dasjenige Streben und diejenige Idee, welche sein Herz am meisten erfüllen und eine edle Begeisterung in ihm erwecken. Es ist die Vorstellung und Empfindung des Unendlichen und unsere Pflicht danach zu streben, was man immer durch den Namen der Religion bezeichnet hat. Unglücklich ist das Streben und die, welche ihm folgen, dem seine eigne gleich anerkannte und gleich verehrte Religion fehlt.

Der Spiritualismus ist gegenwärtig das große Hinderniß, welches dieser Erkenntniß, der Ausbreitung der die ganze civilisirte Welt durchdringenden Idee allgemeiner Menschlichkeit, der gleichen Verehrung für alle Menschen und für alle Theile der Natur entgegensteht. Er ist der vorherrschende Irrthum der Vergangenheit und der Gegenwart und ist nicht bloß auf unsere Heimath beschränkt, sondern vielleicht über die ganze Erde verbreitet. Er ist das eigentlich aristokratische Element unserer Gesellschaft, welches seine kalten Schranken zwischen die Herzen der Menschen eindrängt; denn wo keine gleiche gegenseitige Ehrfurcht besteht, da kann auch nicht lange wahre Liebe bestehen. Anfangs selbst eine vorwärts dringende Revolution, ist er jetzt ein stillstehender Despotismus geworden. Er hat seinem Gegner, dem Materialismus, keine Gnade bewiesen; ja man kann sagen, daß derselbe gegenwärtig als Theorie kaum in der Welt vorhanden ist und daher nicht sehr als ein Uebel gefürchtet zu werden braucht.

Es ist der Spiritualismus, den die Menschen unsrer Zeit zu fürchten haben und was sie auch thun mögen, sie werden es beinahe unmöglich finden, sich von seinem voreinnehmenden Einfluß zu befreien, so tief ist er in alle unsre Gedanken und Gefühle verwoben. Denn wer den physischen Bestrebungen und dem Studium des menschlichen Körpers in seinen mannichfachen Phasen von Gesundheit und Krankheit nicht gleiche Aufmerksamkeit geschenkt hat, muß ein Spiritualist sein und seine ungleiche Erkenntniß der

verschiedenen Theile der Natur zeigt nicht nur seine Vorliebe für einen insbesondere, sondern muß alle seine Ansichten von dem Menschen als einem Ganzen trüben und fälschen.

Da alle Theile unsrer Natur von gleicher Vollkommenheit sind und mithin alle gleiche Achtung beanspruchen, kann keinen Augenblick zugegeben werden, daß die sogenannten thierischen Leidenschaften im Vergleich mit den geistigen eine niedrigere Stufe einnehmen. Sie üben auf den Menschen einen ebenso göttlichen Einfluß aus als irgend eine andere Leidenschaft und bilden und gestalten den menschlichen Charakter in ebenso mächtiger und edler Weise. Es ist nicht die Sache des Menschen zu sagen: „Dieser Theil meiner Natur ist schöner oder edler als ein andrer, deßhalb will ich ihn hauptsächlich ausbilden." Es ist seine Pflicht, sich zu bemühen in allen eine gleiche Schönheit zu erkennen und danach zu streben, daß alle zweckmäßig und gleichmäßig entwickelt werden.

Wenn ein gesundes Leben die Krone der physischen Tugenden ist, so ist der Tod in allen seinen Gestalten, außer in der natürlich spontanen des allmäligen Verfalls im Alter, die höchste aller physischen Sünden. Die Größe einer physischen Sünde ist zu bemessen nach der Größe der Krankheit, der Strafe der Natur; und wenn der Tod folgt, so muß die physische Sünde am größesten gewesen sein. Alle vorzeitigen Todesfälle sind mithin sündig und der physischen Religion zuwider; denn sie zeigen, daß die Mächte des Bösen thätig gewesen sind. Es ist einerlei, was für andre edle Eigenschaften, moralische oder physische, das Individuum gehabt haben mag; wenn es vor seiner Zeit stirbt, so ist sein Leben ein unvollkommnes und muß insofern verurtheilt werden.

Der Tod des Märtyrerthums, welcher ein so gefährliches Beispiel für die Welt gewesen ist, ist nur ein Bekenntniß der Unvollkommenheit des bestehenden Zustands der Dinge. „Alle Menschen um mich her sündigen", sagt der Märtyrer, „daher muß ich auch sündigen und mein Leben verstümmeln, um sie zu retten." Schön, wahrlich! aber das höchste Ideal erlaubt kein Opfer von irgend Etwas, das wirklich gut ist.

Nicht nach Märtyrerthum, oder einem vorzeitigen Tode in irgend einer denkbaren Form sollten die Menschen streben, sondern vielmehr nach einem physiologisch vollkommenen Leben, vollkommen in allen seinen Phasen, vollkommen in seinem natürlichen Ende. Denn eben aus dem Mangel an Achtung vor unserm physischen Leben, aus einer unvollkommenen Würdigung seines unendlichen Werthes und seiner Majestät und der uns auferlegten Pflicht, es als einen heiligen Besitz zu hüten, ist jene Rücksichtslosigkeit gegen das Leben in uns selbst und in Andern, welche ein so dunkler Fleck der Menschheit gewesen ist, größtentheils hervorgegangen.

Das große Ziel des natürlichen und allein schönen Todes sollte das ganze Leben hindurch stetig vor Augen behalten werden. Naturgemäß leben und sterben und Andern helfen, dasselbe zu thun! Haben wir es je bedacht, wie viel Tugend, Pflicht, Religion, in diesem anscheinend so einfachen und doch in seiner Erreichung so unendlich schwierigen Ziele liegt?

Wie die physische Religion uns lehrt, den Körper so hoch zu ehren als den Geist, so lehrt sie uns auch, alle verschiedenen Theile und Organe des Körpers selbst mit gleicher Ehrfurcht zu betrachten. Es giebt wenige Dinge wodurch die Menschheit mehr gelitten hat als durch die erniedrigenden und ehrfurchtslosen Gefühle des Geheimnisses und der Schaam welche mit den Geschlechtstheilen und den Ausscheidungsorganen verknüpft gewesen sind. Die erstern hat man, wie ihre entsprechenden geistigen Leidenschaften, als etwas Niederes und Schlechtes angesehen, was geeignet sei den Menschen durch physische Begierden zu entehren und fleischlich zu machen. Aber wir können keinen Theil unsrer Menschheit einer entehrenden Ansicht preisgeben, ohne in unserm ganzen Wesen entehrt zu werden. Es würde schwer sein alle Uebel aufzuzählen welche aus dieser unglücklichen Ansicht über die Geschlechtsorgane hervorgegangen sind, deren Funktionen und Einfluß an Bedeutung und Vollkommenheit keinem andern Organ untergeordnet sind. Ihre Gesundheit und ihre Krankheit sind vernachläßigt worden, ihre Mißgeschicke haben vielmehr den Spott und den Vorwurf als das göttliche Mitleiden und die Hülfe hervorgerufen, welche allen Irrthümern, den physischen wie den moralischen, entgegenkommen sollten.

Ich habe an einem andern Orte, in der Abhandlung über die Geschlechtsorgane, versucht, eine kurze Darstellung ihrer Gesetze zu geben, welche von allen Männern und Frauen ebenso ehrfurchtsvoll studirt und beobachtet werden sollten als diejenigen irgend eines andern Organs; da sonst ihr Verderben das Verderben des ganzen Menschen nach sich ziehen muß. Vor dem ruhigen Auge der Natur verschwinden alle dünnen Schleier krankhafter Bescheidenheit, Schaam und Gleichgültigkeit wie ein Traum; und wenn sie Buße fordert für gebrochene Gesetze, verhallen solche Entschuldigungen auf den Lippen des Schuldigen.

Wie die physische Religion Achtung vor den Geschlechtsorganen zur Pflicht macht, so verbietet sie alle niedrigen und entehrenden Vorstellungen über die Ausscheidungsorgane. Alle solche Vorstellungen sind ihr ein Gräuel und sie wird den nicht für schuldlos halten, welcher sich dazu erniedrigt, dieselben zu hegen. Jeder sollte sich bemühen, seinen Geist von diesen unglücklichen Ansichten unsrer Vorfahren vollständig zu befreien und ungestört durch Gefühle des Geheimnisses, der Schaam oder des Ekels alle Theile seines Körpers mit demselben ehrfürchtigen Auge zu betrachten lernen. Leider nur zu lange, nur zu lange haben diese Unwürdigkeiten unsre Menschheit geschändet und die Anstrengungen des Arztes vereitelt! Wem, der an den Krankheiten dieser Organe gelitten, ist sein Elend nicht zehnfach erschwert worden durch diese unglücklichen Gefühle! Nur dem allgemeinen Studium der Anatomie, welches die physische Religion allen Menschen zur Pflicht macht, wird es gelingen, diese krankhaften und unehrfürchtigen Ideen zu beseitigen.

Aber wohin können wir unsre Augen wenden, ohne den Menschen durch den Mangel an physischer Ehrfurcht erniedrigt zu finden? Sind nicht alle die verschiedenen Klassen welche materielle Besch. ftigungen haben, selbst

erniedrigt worden durch den Mangel an religiöser Begeisterung für dieselben? Werden nicht der Arzt, der Künstler, der Schauspieler, der Handwerker, der Arbeiter dadurch erniedrigt? Wenn ein Mensch keine hinreichende Achtung vor seiner Beschäftigung hat, wird sie wie ein todtes Gewicht an seinem Halse hängen und ihn auf die Stufe eines feilen Sklaven herabdrücken. Es ist beklagenswerth zu sehen, wie verächtlich manche dieser schönen Zweige des menschlichen Strebens behandelt werden, nicht nur von der Gesellschaft im Allgemeinen, sondern auch von denen welche damit beschäftigt sind. Die edle Profession des Schauspielers oder der Schauspielerin wird von der Gesellschaft in einem so entehrenden Lichte betrachtet, daß eine beinahe völlige Ignorirung derselben die Folge ist. Ist die Vollkommenheit der Kunst in diesem Beruf, welcher einen ebenso wichtigen Theil unsres socialen Lebens ausmacht als irgend ein anderer, weniger schwer zu erreichen oder weniger unbegrenzt? In einem vollkommeneren Zustande der Gesellschaft wird man ihn nicht auf solche Weise betrachten.

Die Interessen aller welche sich mit physischen Studien beschäftigen hängen, ebenso sehr wie die des Arztes, mit der Ausbreitung der physischen Religion zusammen. Ohne dieselbe ist die Arzneikunde, wie sie bisher gewesen, verhältnißmäßig gelähmt, und kann nur einen untergeordneten Einfluß auf die physische Wiedergeburt und den Fortschritt der Menschheit ausüben. Wie kann die Stimme des Arztes gehört werden, wenn er nur die schwachen Motive der Nützlichkeit anempfehlen kann, während der Moralist und der Geistliche über die Waffenkammer der Pflicht und der Religion, und den Apparat ewiger Belohnungen und Strafen gebieten, um Ehrfurcht vor ihren Lehren zu erzwingen? Allen diesen Anmaßungen spiritualistischer Ueberlegenheit tritt, wie wir gesehen haben, die physische Religion unerbittlich verneinend entgegen, während sie von allen menschlichen Wesen ganz denselben Antheil von Ehrfurcht beansprucht und genießen will. Das Individuum und das Zeitalter welche sich diesen Ansprüchen widersetzen, werden ihrer Strafe nicht entgehen, sondern gewiß dafür büßen; nicht weil sie den Geist weniger liebt, aber weil sie den ganzen Menschen mehr liebt. Dies ist auch im wahren Interesse des Spiritualisten, denn wo eine Ungerechtigkeit geschieht, müssen alle leiden.

Der Mann als Arzt.

Die edle Wissenschaft der Medicin hat noch nie die ihr gebührende Achtung bei der Menschheit gefunden. Dies rührt hauptsächlich von der oben erwähnten Ursache her, nämlich von dem Mangel an Achtung vor dem Körper, dem besondern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Auch die Aerzte selbst haben unter der Vernachlässigung ihres Gegenstandes gelitten und ihr Beruf ist so eine kleine Welt für sich geworden, abgesondert von den Interessen und den wirklichen Sympathien der umgebenden Welt, welche nur ein gegenseitiges Verständniß gewähren kann. Der Arzt erscheint in den Augen der andern Menschen als ein Wesen für sich, welches in Geheimnisse eingeweiht ist vor denen ihrer Einbildungskraft graut, bei welchen sie aber dennoch verweilt; der Studien ergeben ist, von deren materialistischem und entwürdigendem Einfluß man noch jetzt, im Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, auf vage Weise flüstert, obgleich die Gesellschaft heutzutage zu gebildet ist, um die groben und unehrfürchtigen Anklagen unsrer Vorfahren offen auszusprechen.

Aber ich habe es nicht mit der Entwürdigung der Aerzte in der Vergangenheit zu thun; wem daran liegt, der kann die Thatsachen in der Geschichte finden und wenn er sich damit beschäftigt hat, wird er im Stande sein, in ihrem Lichte die Lage der Aerzte in der Gegenwart zu erkennen. Denn die von unsern Vorfahren gesäeten Saamenkörner blühen noch jetzt und es wird einen langen Kampf erfordern, ehe die Vorurtheile gegen die Medicin und ihre Jünger und die materialistischen Tendenzen der Wissenschaft ganz ausgerottet sein werden. Selbst in den Schriften der gebildetsten Männer vergangener Zeiten findet man den ärztlichen Beruf selten erwähnt, ohne Spott über ihre niedrige Gesinnung, oder einen Ausdruck der Verachtung über ihren Mangel an Geschick. Es würde für diese Schriftsteller und für die Gesellschaft besser gewesen sein, hätten sie lieber versucht, jene Probleme der Gesundheit und der Krankheit, über welche die Aerzte so wenig wußten, selbst zu lösen.

Aber was veranlaßte diese Männer voll edlen Ehrgeizes und großer Talente, sich einem Gegenstand zu widmen, welcher ihnen die Sympathieen der Welt entfremdete, ihnen wenige Preise des Ruhms und Einflusses oder selbst dessen bot, was bei dem wahren Menschenfreund allen andern Lohn überwiegt,—die Liebe und Sympathie ihrer Mitmenschen! Es war fürwahr wenig in dem Körper, weder Religion, noch poetisches Ideal, noch

weit verbreitetes menschliches Interesse, was ihre Beachtung erregen konnte. Deßhalb haben verhältnißmäßig wenige der mächtigsten und reichsten Geister sich dem ärztlichen Beruf gewidmet, weil dieselben, mit ihrem unersättlichen Verlangen nach menschlicher Sympathie sichrere Wege zu derselben wählten. Die Dichter haben ihn vermieden und deßhalb ist die Poesie des Körpers, welche so erhaben und schön ist als irgend eine andre noch nie in ihrem wahren Wesen begriffen; die Religions- und Moralphilosophen haben ihn vermieden, und deßhalb sind seine Religion und Moralität ohne Anerkennung geblieben. Wie viel hierdurch verloren ist, werden wir noch an unserm Körper fühlen.

Weder in früheren Zeiten noch in der Gegenwart wird dem Jüngling, bei seinem Eintritt ins Leben, die Wahl des ärztlichen Berufs erleichtert. Seine ganze vorhergängige Erziehung, die in keiner Weise mit physikalischen Studien und besonders nicht mit dem Studium des menschlichen Körpers zu thun gehabt hat, gibt ihm einen um so mächtigeren Antrieb zu geistigen Studien, je größere Fähigkeiten er gezeigt hat. Wenn sich daher ein Jüngling in der Schule auszeichnet, ist die Medizin der letzte Beruf an dessen Ergreifung sowol er selbst als Andere denken. Derselbe liegt völlig jenseits der Sphäre seiner Sympathieen und Ideen, welche mit der großen Welt der Poesie, der Literatur, der Religion und der Moral verknüpft ist, die von der Medicin so gut wie nichts weiß. Beweisen diese Thatsachen nicht die geringe Achtung, welche dem ärztlichen Berufe gezollt wird? So lange dieser Stand der Dinge dauert, mögen die Menschen der Medicin mit den Lippen huldigen und sagen: „O, die Medicin ist ein edler Beruf, was könnte ehrenvoller sein, als die Heilung der Kranken und die Tröstung der Leidenden!“ Aber kein wahrer Arzt wird sich durch solche eitle Worte zufrieden stellen lassen, da er weiß, daß die Herzen der zaghaften Lobredner ihm in Wahrheit fern sind. Ich habe einen Arzt sagen hören: „Keiner der Geld hat, wählt die Medicin zu seinem Beruf,“ und als allgemeine Regel ist dies vollkommen wahr. Wenige denen die Wahl freisteht, ergreifen ihn; kein unabhängiger Mann wählt ihn zur Freude und Erheiterung seiner Mußestunden, des Studiums und der Wissenschaft, nicht der Kunst und Praxis willen. Im Allgemeinen blickt man auf die Medicin hin als auf einen prosaischen, mühevollen und uninteressanten, wenn nicht einen materialistischen und widerwärtigen Beruf, der einen Menschen von glühendem Geiste abschreckt. Daher ergreift man ihn verhältnißmäßig selten aus uneigennütziger Liebe oder mit Zwecken edler Art. Nur zu oft wird er von denjenigen, welche ihn ergreifen, als eine bloße Kunst betrachtet, wodurch sie ihr Brod verdienen, und im allgemeinen besitzen die Menschen, welche ihn wählen, nicht grade die höchste Bildung oder ein auch nur mäßiges Vermögen.

Es fehlt natürlich nicht an manchen glänzenden Ausnahmen, aber ich spreche bloß von der Regel im allgemeinen. Es ist wahr, daß je weiter sie in ihren Studien fortschreiten, ihre Liebe zu denselben um so größer wird; denn wer kann irgend einen Theil der Natur kennen ohne ihn zu lieben? Es gibt

daher vielleicht keine Menschenklasse, welche schließlich begeisterter wird für ihren Beruf als die der Aerzte. Von der Zeit an, wenn sie das anatomische Zimmer betreten und, nach der Ueberwindung der durch ihre früheren Vorurtheile veranlaßten unangenehmen Gefühle, bei jedem Schritt die wunderbare neue Welt, die sich ihnen öffnet, mehr und mehr bewundern und lieben lernen, bis sie den Schauplatz ihrer Arbeiten verlassen, wird die herrschende Leidenschaft der Liebe zu dem menschlichen Körper in allen seinen Altern und Phasen, Freuden und Leiden, um so mehr als seine Geheimnisse und seine Schönheiten ihnen allein aufgeschlossen sind, stärker und stärker in der Brust des wahren Arztes. Aber so intensiv ihre Liebe oft ist, so ist sie doch im allgemeinen keineswegs von reiner Art. Weit entfernt, die Erkenntniß, welche für sie die Quelle so vielen Genusses und Vortheils gewesen ist, Andern mitzutheilen, haben sie Alles gethan was sie konnten, um Andern den Zugang zu diesen Geheimnissen zu verwehren.

Sie haben beständig alle unprofessionellen Versuche, medicinische Gegenstände zu discutiren, durch Andeutungen über die Gefahr eines geringen Wissens und indem sie die Geheimnisse und die technischen Formen ihrer Wissenschaft so viel als möglich aufrecht hielten, entmuthigt. Sogar allen Versuchen von Aerzten die Gesellschaft über ihr Geschäft aufzuklären, sind ihre Fachgenossen stets entgegengetreten, indem sie dieselben unter dem Namen populärer Arzneikunde verspotteten.

Eine wahre physische Religion wird ganz andere Ansichten über diese Gegenstände zur Geltung bringen. Eifersucht, stets das Anzeichen eines Irrthums, ist lange ein anerkannter Fehler der Aerzte gewesen. Dieses Gefühl, welches dem Wunsche, das Monopol ihres Berufs für sich selbst zu wahren, seine Entstehung verdankt, hat, wie es in der Natur der Sache liegt, ihren Geist auch nach andern Richtungen durchdrungen, und die gegenseitige Eifersucht der Mitglieder des ärztlichen Standes ist sprüchwörtlich geworden. Wie könnte es auch anders sein, so lange sie mit einem Publikum zu thun haben, dem der wahre Maaßstab zur Beurtheilung ihrer Verdienste fehlt? welches nicht unterscheiden kann zwischen dem Quacksalber und dem wahren Manne der Wissenschaft? bei dem alles unwesentliche Beiwerk affektirter Manieren, prahlerischer Phrasen und das angenommene Geheimniß der Weisheit größeres Gewicht haben als die Würde der Erkenntniß und die Einfachheit der Liebe? Wie viele sind hierdurch zu dem Bemühen verleitet worden, lieber die Uneingeweihten zu betrügen und ihre eigene Unwissenheit zu verbergen, als wahre Erkenntniß zu erwerben? Die Fehler der Aerzte sind in hohem Maaße die Schuld der Gesellschaft, und eine physisch unwissende und unzurechnungsfähige Gesellschaft — wie sie jetzt existirt — muß verhältnißmäßig unwissende, unzurechnungsfähige und plumpe Aerzte haben.

Das von den Aerzten selbst erworbene physische Wissen und Urtheil wird von demjenigen der Masse der Menschen abhängen. Ehe alle Menschen mehr oder weniger Physiker werden, wie alle mehr oder weniger Moralisten

geworden sind, wird der ärztliche Stand selbst in einer verhältnißmäßig entwürdigten Lage bleiben.

Der Mangel an einem hinlänglich hohen und umfassenden Ziel hat auch auf den ärztlichen Charakter eine sehr nachtheilige Wirkung ausgeübt. Nur zu wenige Aerzte sind von selbstlosen Beweggründen, von einem reinen Wunsch der Menschheit in höchst möglichem Maaße durch ihre Praxis zu nützen, beseelt. Ein solches, in andern Zweigen des menschlichen Strebens anerkanntes Ziel hat den Aerzten verhältnißmäßig selten vorgeschwebt, so eifrig ihre Hingabe an die Wissenschaft auch gewesen sein mag. Man hört sie viel von dem Fortschritt und der Liebe zu ihrer Wissenschaft reden, aber von der Liebe zur Menschheit verhältnißmäßig wenig. Nicht daß die Liebe höher geschätzt werden sollte als die Wissenschaft — jener weit verbreitete Irrthum, der so viel Schaden gethan hat und noch thut — aber die Ansprüche beider sollten in gleichem Maaße gefühlt und in gleichem Maaße berücksichtigt werden. In dieser Hinsicht, d. h. in Beziehung auf das Vorwiegen des Gefühls hingebender und uneigennütziger Liebe für die Menschen im Charakter des Arztes, gibt es, wie ich wohl weiß, viele Ausnahmen von der hier gegebenen Darstellung; aber wer den ärztlichen Stand kennt, wird zugeben müssen, daß das Streben der Aerzte in diesem Punkte weit unter dem Niveau steht, welches wünschenswerth ist. Wie könnte dies auch anders sein? Sind sie nicht sich selbst überlassen gewesen, verborgen vor dem kritischen Auge der Welt? Und wann haben Heimlichkeit und Unverantwortlichkeit nicht Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit hervorgebracht?

Eine andere große Ursache, welche dazu beigetragen hat, den Ton des ärztlichen Standes zu erniedrigen, liegt in dem Umstand, daß die hervorragendsten Mitglieder desselben so mit Praxis überhäuft sind, daß sie wenig Zeit haben, an ihre eigene moralische Würde und die ihrer Standesgenossen zu denken, ihre Ziele und ihre Stellung zu veredeln und zu analysiren und ihr Ideal zu erhöhen — eine Arbeit, welche viel Nachdenken erfordert, und Einsamkeit, ohne welche Nachdenken unmöglich ist. Sie werden zu vollständig durch das praktische Geschäft ihres Lebens absorbirt und haben kaum einmal Zeit mit der Wissenschaft ihres Berufs Schritt zu halten, viel weniger einen Gesammtüberblick über alle zu gewinnen, oder sich mit den schwierigen moralischen Fragen zu beschäftigen, welche mit der Stellung des Arztes verknüpft sind.

Durch dieses völlig und beständig praktische Leben sind gewiß große Vortheile zu erlangen und viele werthvolle Werke sind der Welt durch ausgezeichnete Aerzte geschenkt worden; aber es gibt andre Vortheile, welche auf diese Art nicht zu erlangen sind. Jede Wissenschaft und Lebensweise müssen von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden; und der rein wissenschaftliche Forscher, der seine Probleme in der Einsamkeit oder in der Gesellschaft ausarbeitet, je nachdem er die nothwendigen Pfade zur Erkenntniß sieht, findet, indem er sammelt, vergleicht und eine von allen Seiten sich stetig mehrende Masse von Erfahrungen berücksichtigt, Gesichtspunkte auf,

welche dem von der Praxis überwältigten nicht enthüllt werden können. Nun gibt es sehr wenige, welche die Medicin in diesem wissenschaftlichen Geiste studirt haben, fest entschlossen, sich nicht durch die Praxis verschlingen zu lassen und so die Kraft zur Förderung der Erkenntniß zu verlieren. Die Praxis ist zur Ausbildung eines großen Arztes nothwendig, aber zu viele Praxis wirkt zerstörend.

Eine andere und vielleicht, nächst dem Mangel an religiöser Ehrfurcht vor ihrem Gegenstande, die Hauptursache des Mangels an Würde im ärztlichem Beruf, ist die beschränkte Vorstellung von seinem Wirkungskreise. Die Medicin ist, nach der gewöhnlichen Ansicht, lediglich die Behandlung des kranken Körpers,—nicht die Gesunden, meint man, sondern nur die Kranken bedürfen des Arztes. Während daher der Moralist zu allen Menschen, in jedem Zustand und jeder Phase des Lebens, eine Beziehung hat, wird dem Physiker nur ein kleiner Winkel eingeräumt und die meisten Menschen verleben den größeren Theil, oder, wenn sie besonders glücklich sind, die ganze Länge ihres Lebens, indem sie ihren Sternen danken, daß sie nie etwas mit den Doktoren zu thun gehabt haben. So ist der Name beinahe zu einem Popanz geworden, vor dessen Annahme eine empfindsame Natur zurückschreckt, da er immer traurige und unangenehme Erinnerungen mit sich bringt, so daß er sogar gebraucht wird, um die Kinder zu erschrecken. Aber wie ganz anders ist der wahre Wirkungskreis des Arztes! Seine Thätigkeit ist keineswegs auf den kranken Körper beschränkt, sondern umfaßt das ganze Leben des Menschen in Gesundheit und Krankheit; denn die Gesundheit hat ihre nicht weniger schwierigen, nicht weniger nothwendigen Gesetze und Behandlung als die Krankheit. Diese Vernachlässigung war die Ursache, weßhalb bis ganz vor kurzem der Gesundheitslehre und der Verhütung von Krankheiten so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde — diesen mächtigen Gegenständen, welche jetzt die Gestalt der Welt zu verwandeln beginnen, aber kaum noch in die eigentliche Medicin aufgenommen sind und in den Schulen nicht gelehrt werden. Sobald diese hohen Ideale begriffen wurden, erkannte man sofort, daß die Medicin zu jedem menschlichen Wesen in Gesundheit, wie in Krankheit, in den engsten Beziehungen stehe; daß der Mensch bei jedem Schritte durchs Leben ebenso sehr der physischen Erkenntniß bedürfe als der moralischen — daß ohne die erstere aller geistige Besitz und Bildung ein Spiel des Zufalls sei und sich nur zu oft als eitel erweise; daß sie nicht bloß nöthig sei, um Krankheiten zu verhüten, sondern die Gesundheit selbst zu befestigen und zu steigern, welche ohne ein hygienisches Leben keine Gesundheit ist; daß durch sie allein die Menschen hoffen dürfen, ein gesundes Alter zu erreichen und ihren Nachkommen eine unbefleckte Constitution zu hinterlassen.

Aber es gibt noch viele andre Pfade der Medicin, welche noch unerforscht sind und welche der Welt offen gelegt werden müssen, ehe der Wirkungskreis der Medicin seinen vollen Umfang erreichen und der ärztliche Stand vollkommen mit der Sympathie der Menschen verknüpft sein wird. Wer in den Stand gesetzt sein möchte, die Sache in ihrem vollen Umfang und

wahren Wesen zu erkennen, sollte ebensowol den geistigen als den körperlichen Theil des Menschen in ihrer Gesundheit und Krankheit erforschen; denn beide sind unauflöslich verbunden und der eine kann nicht verstanden werden ohne den andern. Er sollte zeigen, wie und auf welche Weise das physische und das moralische Element mit jeder menschlichen Frage verknüpft sind. Wahnsinn und die verschiedenen Geisteskrankheiten — die alle krankhaften Körperzuständen entsprechen — sollten seine geduldige Untersuchung in Anspruch nehmen. Um die Körperkrankheiten zu verstehen und sie zu verhüten, sollte er eine ausgedehnte Bekanntschaft mit den physischen Gewohnheiten sämmtlicher Gesellschaftsklassen und, da eine Kenntniß ihres Geistes ebenso wichtig ist als die ihres Körpers, auch mit ihren geistigen Gewohnheiten besitzen. Ueberdies sollte er sich bemühen, mit den verschiedenen Künsten und Wissenschaften bekannt zu werden; denn wie soll er, wenn er nicht mit der musikalischen, mathematischen oder mechanischen Welt der Ideen und Sympathieen bekannt ist, die verschiedenen Ursachen der physischen oder geistigen Gesundheit und Krankheit erkennen, welche in jeder derselben thätig sind und wie soll er im Stande sein, Krankheiten bei ihnen zu verhüten oder zu heilen, oder ihren physischen Zustand zu bessern? Er sollte versuchen, sich die Gedanken der Dichter, der religiösen und der moralischen Denker zu eigen zu machen; denn sie alle sind in ihrer eigenen Sphäre Aerzte und alle ihre Gedanken haben eine physische und medicinische Bedeutung. Dies kann nicht durch einen Menschen gethan werden, aber durch die beharrlichen und vereinten Anstrengungen von vielen und erst wenn die enge Verbindung der Medicin mit allen andern Wissenschaften so gezeigt und allgemein anerkannt und das Publikum über physische Gegenstände ebenso gut unterrichtet ist als über moralische und ebenso vollständig von ihrer hohen Bedeutung überzeugt ist, wird der ärztliche Stand die ihm gebührende achtungsgebietende Stellung einnehmen und seinen natürlichen Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten ausüben.

Die Frau als Arzt.

Die Menschheit kann nie über irgend einen Gegenstand eine umfassende Ansicht gewinnen, ehe sowohl der Geist der Frau sich mit demselben beschäftigt hat als der des Mannes. Die beiden Geschlechter haben verschiedene Gesichtspunkte, verschiedene Gedanken, Gefühle und Urtheilsweisen und keine Theorie des Lebens, ja, kein Theil einer solchen kann vollständig sein, ehe die unterschiedenen Ansichten beider darüber gebildet und mit einander verglichen sind. Die Religion, die Moral, die Pflichten der Frau weichen nicht weniger von denjenigen des Mannes ab als ihre körperliche Constitution und die Zustände der Gesundheit und der Krankheit, welchen diese unterworfen ist. Keine Religion, kein moralisches oder physisches Gesetzbuch, welches ein Geschlecht für das andre vorschlägt, kann wirklich zweckmäßig sein; jedes muß für sich selbst seine Gesetze in allen Kreisen des Lebens entwickeln. Daher haben die Frauen gegenwärtig im Grunde keine physische oder moralische Religion, keine Moral und keine Medicin. Sie nehmen dieselben auf Treue und Glauben von den Männern an, ohne zu wissen, daß sie selbst allein die Aufgabe ihres Lebens bis in jedes kleinste Detail hinein lösen können. Ich bin bekannt mit den großen Fortschritten, welche jüngsthin in verschiedenen Richtungen von manchen Frauen gemacht worden sind, aber unendlich viel bleibt noch zu thun übrig, wie Niemand mehr fühlt als sie selbst. Die Frauen haben sich bis jetzt damit begnügt, die Welt und sich selbst durch die Augen der Männer anzuschauen, und ihr Selbstbewußtsein ist so sehr unvollständig entwickelt. Ihr Selbstbewußtsein kann aber nur gewonnen werden auf dieselbe Weise wie das der Männer, indem sie ihre moralischen, physischen und intellectuellen Beziehungen zu allen Theilen des Naturganzen erkennen. Daher giebt es keinen Gegenstand, welchen der Mann begriffen hat, oder begreifen und erstreben wird, den nicht auch die Frau im Einklang mit ihrer eigenthümlichen Begabung begreifen und erstreben soll. Ehe sie dies thut, wird weder sie noch der Mann eine vollständige oder natürliche Vorstellung von dem Ganzen haben, da einer der großen geschlechtlichen Pfade zu demselben unerforscht sein wird.

Es gibt kein Gebiet der Erkenntniß, von welchem die Frauen mehr ausgeschlossen sind, als von dem der Medicin. Man hielt es oft für den Mann nicht räthlich, in die Geheimnisse des Körpers einzudringen; bei den Frauen wurde es geradezu für Tempelschändung gehalten. Das engbe-

beschränkte Ideal, welches unsre unvollkommenen Begriffe für die Frau geschaffen haben—das Ideal der Reinheit, der Bescheidenheit, der Liebe, der Anmuth, von welchen angenommen wird, daß sie ihre eigenthümliche und ausreichende Sphäre bilden—empört sich gegen den bloßen Gedanken, daß sie eine Thätigkeit vermeintlich so entgegengesetzter Art ergreifen sollte. In allen Zeiten und unter allen Völkern ist die Entwicklung der Frau durch die Einmischung des Mannes verkümmert und gehemmt worden. Wie das chinesische Unterbinden und das türkische Gefängniß, beschränkt ihr hergebrachter Charakter gegenwärtig bei uns selbst ihre natürlichen Energieen und hindert deren Entfaltung. Unschuld, Reinheit, Keuschheit, Zartsinn —lesen wir statt dessen lieber Unwissenheit, Krankhaftigkeit, Krankheit, Elend; wie lange soll dieser Schein eines moralischen Charakters um den Hals der Frau hängen? Bewegt die Natur sich so mit niedergeschlagenem Auge und seitwärts abgewandtem Blick, überall fürchtend, daß sie auf Dinge stößt, denen sie sich zu begegnen schämt? Nein! die Stirn der Natur ist ruhig, offen und furchtlos: ihr fester Blick durchdringt Alles unter der Sonne, und wenn Mann und Frau im Einklang mit ihr sein möchten, müssen sie ihre furchtlose Haltung nachahmen. Daher sollte weder Frau noch Mann vor dem Anblick des Todes und der Verwesung zurückschaudern; sie sollten denselben kühn begegnen und indem sie mit ihnen ringen, auch sie sympathisch umfassen und es wissen lernen, daß sie ebenso erhabene und schöne Theile unsres Wesens ausmachen als alle andern. Wer kann ein Dasein schätzen, welches damit hingebracht wird, daß man sich die Gegenwart des Unvermeidlichen verbirgt, das uns auf jedem Schritte durch's Leben begegnet? Durch unsre Erkenntniß der zerstörenden Seite der Natur und unsre Anerkennung ihrer gleichen Gerechtigkeit und Schönheit treten wir in Uebereinstimmung mit dem Ganzen; während ohne diese Erkenntniß unsre Charaktere höchst unvollkommen bleiben. Diese Seite wurde stets, in der Medicin wie in andern Dingen, absichtlich vor der Frau verborgen und ihr Charakter hat so unendlich gelitten.

Kein Studium würde zu der Herstellung des Gleichgewichts in dem weiblichen Character geeigneter sein als das der Medicin, in welcher der Proceß der Zerstörung uns gleich auf der Schwelle begegnet und unsere hingebendste Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Nichts könnte besser sowohl die Frau als den Mann entspiritualisiren und sie den Wirklichkeiten des Lebens und der sinnlichen Welt zurückgeben. Hier ist der Schauplatz unsrer menschlichen Freuden und Leiden, unserer wirklichen Prüfungen und Triumpfe. Ja, nicht für die Frau allein, sondern für uns Alle ist die Mutter Erde unser Paradies, unser ewiger Wohnort, unser Himmel und unsere Unendlichkeit; und nicht indem wir sie und unsere wirkliche Menschheit aufgeben, und danach seufzen alles eher zu sein als das was wir sind, wird der Mensch verklärt und unsterblich werden. Ist das unsere Dankbarkeit für Alles was für uns geschehen, für die Größe und die Erhabenheit von welchen unser Leben umgeben ist?

Doch die Medicin gründet ihre Ansprüche auf das ehrfürchtige Studium

der Frau so wenig als das des Mannes, auf das schwache Fundament des Nutzens allein. Es handelt sich nicht um die „Rechte" der Frau, sondern um ihre Pflichten. Ihr sowohl als dem Manne ist die Erkenntniß ihres physischen Wesens und der Gesetze desselben als eine, keiner andern nachstehende Religion und Pflicht anbefohlen. Alle diejenigen welche, wie gegenwärtig bei allen Frauen und beinahe allen Männern der Fall ist, sie nicht zu erkennen suchen, leben ein sündiges Leben und stehen unter dem Banne der Natur. Die Unkenntniß der Naturgesetze ist bei der Frau ebenso strafbar als bei dem Manne, und die Natur hat gegen eine Verletzung derselben keine Entschuldigung für das zartere Geschlecht. Galanterie und schwerfällige Ritterlichkeit bilden keinen Theil ihres Gesetzbuchs für die Frauen; sie belastet sie nicht mit Lippendienst und versagt ihnen trotzdem den Zugang zu der Tiefe ihres Herzens. Sie liegt da, offen und einladend für den Blick, mit demselben ruhigen und unparteiischen Antlitz beiden Geschlechtern zugewandt.

Die Folgen des Mangels an physischer Ehrfurcht und Erkenntniß sind bei der Frau vielleicht noch verderblicher gewesen als bei dem Manne. Die Unwissenheit und Sorglosigkeit der Frauen in Allem was zu ihrer physischen Wohlfahrt gehört, ist sprüchwörtlich und bringt den Arzt zur Verzweiflung. Die Männer lassen sich, wie man bemerkt hat, vielleicht dahin bringen auf ihren Magen Rücksicht zu nehmen, wenn der Tod ihnen ins Antlitz starrt, aber die Frau zu bestimmen, daß sie auf ihre körperlichen Zustände achtet und die Gesetze der Gesundheit in ihrer eigenen Person ehrt, ist nur zu oft ein hoffnungsloses Bemühen. Dieser Mangel an Gefühl für die Pflicht gegen sich selbst, welcher so oft irrthümlich als Selbstlosigkeit gepriesen wird, charakterisirt aber die Frauen in allen Dingen, in allen Lebensverhältnissen. Sie haben nie tief gedacht oder empfunden was für sie zu thun recht ist, welches die Gesetze ihres physischen oder moralischen Wesens sind, denen sie gehorchen müssen. Sie haben den Willen des Mannes als ihr Gesetz angenommen, statt des Willens der Natur und ihm nachgegeben, ohne viel an ihre eigenen Pflichten zu denken. Sie haben durch ihre Theilnahmlosigkeit an allen andern Dingen die trügerischen Worte des Dichters gerechtfertigt daß „der Mann nur für Gott gemacht ist, die Frau für den Gott in ihm." Verdient dies die Dankbarkeit oder die Billigung des Mannes? Kann er die Gedanken und die Anhänglichkeit der Frau in sich zu absorbiren wünschen, eifersüchtig auf die Ansprüche des ganzen Restes der Natur, welche nicht weniger ihre Liebe verlangt, eifersüchtig auf ihre Achtung vor den Gesetzen ihres eigenen Wesens? Ach! nur zu sehr ist dies der Fall gewesen und ist es noch; aber diese Eifersucht ist ein sehr beschränktes und mißverstandenes Gefühl. Wir können nicht glücklich sein, wenn die Frau nicht glücklich ist und sie kann nicht glücklich sein, wenn sie nicht ihr Verhältniß zu dem Rest der Natur wie zu uns, erkennt und ehrt. Die Natur will um des Mannes willen nicht vernachläßigt werden und sie verlangt ihre Liebe. Können wir die Natur für die Frau lieben? Können wir ihr Leben leben, ihre Strafen für Irrthümer tragen, ihren

Tod für sie sterben? Wenn eine Frau nicht selbst die moralische und physische Erkenntniß besitzt, welche von einer echten Liebe zur Natur unzertrennlich sind, wenn sie dieselbe nicht durch und für sich selbst besitzt, wird alles Wissen über diese Dinge welches der Mann je besessen hat, sie sicher durchs Leben führen? Nichts kann uns je durch einen Andern zu eigen werden, alles was wir haben, müssen wir uns selbst verdanken; unser eigner Geist muß es beleben, unser eignes Herz muß es fühlen; denn wir sind nicht leidende Maschinen,—die Frauen so wenig als die Männer—die so oder so bearbeitet, gelenkt und geformt werden können, sondern lebende Wesen mit Willen, Wahl und Gedanken, die wir für uns selbst bei jedem Schritt durchs Leben zur Anwendung bringen müssen.

Alle Wissenschaften, alle Künste warten gegenwärtig darauf, daß die Hand und der Gedanke der Frau ihnen neues Leben und frische Triebe erwecke; und keine verlangt ihre Beachtung gebieterischer als die Medicin. Die physische Organisation der Frau ist in vielen Beziehnngen verschieden von der des Mannes; ihr physisches Leben ist verschieden, ihre gesunden und kranken Empfindungen sind verschieden. Wenn die blos objektive Betrachtung einem Manne eine so unvollkommene Vorstellung von einem andern giebt, wie viel unvollkommener muß seine Vorstellung von der Frau sein, wenn dieselbe auf einem ähnlichen Fundamente ruht! Wir können die Frau nicht erklären; ihre Krankheiten, von welchen manche ihrem Geschlecht ganz eigenthümlich sind, sind ein Geheimniß für uns, welches kein objektives Raisonnement je enthüllen wird. Die Frau allein kann durch Ausbildung ihres Selbstbewußtseins uns ihre eigenthümlichen Empfindungen darstellen und sie allein besitzt, wenn dieselben krankhafter Natur sind, in ihrem eigenen Geschlecht den gesunden Maaßstab womit sie dieselben vergleichen kann. Wenn sie sich darauf verläßt, daß der Mann sie erklären und heilen soll, lehnt sie sich auf ein gebrochenes Rohr. Ja mehr als dies; es ist sowohl für den Mann als für die Frau ein trauriger Irrthum zu glauben, daß es nur die Sache des Arztes ist, sie zu heilen. Männer und Frauen müssen auf gleiche Weise zu ihrer Heilung mitwirken; es giebt keinen Königsweg zur Gesundheit und ebenso wenig kann sie oft gewonnen werden, indem man die Arzneimittel mechanisch die Kehle hinuntergießt. Hier, wie auf allen andern Lebensgebieten, muß sie betrachtet werden als der Lohn persönlicher Anstrengung; unser eigener Körper muß dafür arbeiten und unsere eigene Vernunft und tüchtiges Bemühen müssen nach besten Kräften mitwirken. Die ganze Verantwortlichkeit auf die Schultern des Arztes zu werfen, ist ein Uebel welches die verderblichsten Folgen herbeiführt.

Jedes Geschlecht hat eine Pflicht objektiver Gedankenentwicklung gegen das andere zu erfüllen. Jedes muß für das andere über alle Gegenstände nachdenken, das andere kritisiren und sich bemühen, es nach seinen eigenen Vorstellungen von dem was recht und gut ist, zu bilden und auf jede Weise versuchen, dem andern ein möglichst vollständiges Bild der Anschauung zu geben welche es von ihm hat. Aber bis jetzt hat nur der Mann auf diese Weise seine Gedanken über die Frau dargelegt. Jahrhunderte hindurch

hat sich der Mann sein eigenes physisches und moralisches Ideal von der Frau ausgebildet, sich mit demselben beschäftigt und es vervollkommnet, je nachdem es ihm erschien. Auch in der Medicin hat der Mann allein seine Gedanken über die Frau entwickelt; sie hat es nie gewagt, für ihn zu denken und ihm sein Bild als Gegengeschenk zu geben. Wie viel die Menschen hierdurch verlieren, ist tief empfunden worden in der moralischen Welt, wo man fortwährend darüber klagt, daß die Frau in Bezug auf den Mann sich selbst nicht kennt und daß ihr deßhalb im Grunde alle Männer gleich sind. Sie will nicht kritisiren, oder wenigstens nicht auf denkende Art, und man kann sich daher wenig auf ihr Urtheil über die Männer verlassen, welches in hohem Maaße durch Laune oder Sitte geleitet wird. In der Medicin ist dies noch mehr der Fall als in der Moral, und erst wenn die Frau ihre Sorge für uns durch die Erforschung unsrer physischen Natur, mit allen ihren gesunden und kranken Zuständen, zu erkennen giebt, werden wir ein befriedigendes Bild unsrer wunderbaren in zwei Geschlechter gespaltenen Menschheit empfangen. Wird die Frau nie durch ihr Herz hierzu gedrängt? Treibt der Anblick der Leiden oder des Todes derer welche ihr nahe stehen und theuer sind, sie nie an, sich zu etwas mehr zu machen, als zu einer Schenkin im Krankenzimmer? Läßt tiefe Liebe sie nie fühlen, daß es Geheimnisse in der Natur giebt, deren Lösung ihr allein gegeben ist und welche die träge Wissenschaft ohne sie nur langsam oder nie erreichen würde? Erwecken diese Dinge in ihr nicht einen ernsten; durch alle Hemmnisse sich Bahn brechenden Entschluß, zu arbeiten für die welche sie liebt und für die Menschheit, unbekümmert um das Staunen oder die Verwunderung derjenigen, deren Lachen sich bald in ein Gebet für sie verwandeln würde? Denn eine Quelle der Bewunderung für die Tugend und für ein edles Streben strömt unvergänglich in der menschlichen Brust, und noch nie hat ein Mensch derselben vertraut und ist getäuscht worden.

Aber selten, ach nur zu selten, gelingt es der Frau, einen selbständigen Lebensweg zu gehen. Sie ist noch zu schwach von Windeln in denen sie gehalten wird und man kann kaum erwarten, daß sie die großen Hindernisse, welche ihre Freiheit in fast allen Richtungen hemmen, überwindet. Wenn das erste durch ihre tiefen Gefühle entzündete Aufglühn des Selbstvertrauens und der Unabhängigkeit vorübergegangen ist, folgen Zweifel und Unschlüssigkeit; die alte, in langer thatloser Gewohnheit und Abhängigkeit groß gewordene Frau behauptet von neuem ihre Herrschaft und nach einem traurigen leidensvollen Kampf sinkt sie zurück in ihre gewohnten Geleise, und ihr edles Streben nach dem Unbekannten und Unversuchten löst sich wie ein vorüberziehender Dunst auf. „Wie könnte sie es wagen, für sich zu denken, wie könnte sie sich je einbilden, sie besitze die Macht oder das Recht eine neue Welt zu eröffnen und zu betreten? warum wurde sie aufgestört durch erhebende Gedanken, sie—deren Seele ihrer eignen Schwäche und völligen Nichtigkeit so bewußt war? Der bloße Wunsch, der Menschheit zu dienen und sich auf ungewöhnliche Weise zu entwickeln, war eine Todessünde, welche die geheime Anmaßung ihres Herzens und den Stolz ihres Verstandes

zeigte. O nein! Demuth und sanfte Ergebung waren ihr Element, und Liebe und Unterwürfigkeit, nicht ein kühnes Streben, ihre Pflicht;"—und so wird sie, früher oder später, aller Wahrscheinlichkeit nach in das christliche Ideal aufgelöst, welches alle diejenigen, die ihr Selbstvertrauen verlieren, durch den Mesmerismus des Uebersinnlichen bezaubert. Denn die von einem dogmatischen Glauben geübte Macht, dessen wesentliche Eigenthümlichkeit es immer ist, daß er auf dem Gefühl, nicht auf der Vernunft des Menschen ruht, steht in genauem Verhältniß zu dem Mangel des Menschen an Selbstvertrauen auf seine eigne Vernunft. Wer solche Lehren empfiehlt und wer sie annimmt, vergißt, daß sie ihrem Wesen nach unmöglich sind, daß es keinen Glauben gibt, der nicht auf Vernunft gegründet ist. Gutes oder schlechtes, richtiges oder falsches persönliches Denken ruht auf dem Grunde jeder Natur, und die Religion eines Mannes oder einer Frau, einerlei ob sie richtig oder falsch ist, muß immer ihre eigene sein, sie mögen es wollen oder nicht, und kann nicht die eines Andern sein.

Statt die Frau auf die unbetretenen Pfade neuer Tugend und Thätigkeit hinzuweisen, wirkt das Christenthum in hohem Maaße dahin, sie zurückzuhalten, ebenso wie es die Menschen überhaupt an der gebührenden Achtung vor dem Körper hindert. Wenn die Rettung ihrer Seele durch das Festhalten gewisser Glaubenssätze und die Bildung ihres Geistes und Lebens in Gemäßheit mit gewissen, Alles absorbirenden Gefühlen der Liebe, der Reinheit und der Ergebung, die einzige große Nothwendigkeit, die allgenügende Krone ihres Lebens ist,—warum dieselbe gefährden, indem sie sich selbst zu entwickeln, oder der Menschheit auf solchen gefährlichen Pfaden wie dem der Medicin, oder, um ein andres Beispiel eines sogenannten unweiblichen Bemühens zu geben, auf dem der Bühne, zu nützen sucht? Sind nicht beide Berufsarten in den Augen der Menschen mehr oder weniger entwürdigend und wird sie nicht an dieser Entwürdigung theilnehmen? sind sie nicht, besonders für die Frau, scandalös, wenn nicht unerhört? was kann sie gewinnen, indem sie sich allen Prüfungen, Versuchungen, Verführungen und den diese umgebenden materialistischen Einflüssen aussetzt, im Vergleich zu der einen Sache, die von Nöthen ist und die sie durch ihren Versuch gefährdet? Und mehr als dies—macht nicht das Studium der Medicin, außer der Bekanntschaft mit den Geheimnissen des Körpers, mit seinen geschlechtlichen Zuständen und seinen Verwesungsprocessen (lauter Gegenstände, von welchen ihre ungebildete Einbildungskraft bisher in Schrecken oder Ekel zurückgeschaudert ist), eine Bekanntschaft mit den verschiedenen Gewohnheiten und Krankheiten nothwendig, welche durch jedes Laster, jede Sünde des Mannes und der Frau erzeugt werden? Müssen nicht die venerischen und geschlechtlichen Krankheiten beider Geschlechter ihrem Auge enthüllt und mit unabgewendetem Blick studirt werden? Muß sie nicht mit allen Klassen menschlicher Wesen in Verkehr treten, mit dem Wüstling des einen Geschlechts und mit der Prostituirten ihres eigenen?

Ja, dies Alles muß sie thun und noch viel, viel mehr. Sie muß es lernen, vor Nichts und vor keinem menschlichen Wesen zurückzuschaudern.

Sie muß es lernen, Alle mit gleicher Liebe und Achtung anzuschauen, ganz unabhängig von ihren Handlungen; denn darin besteht der wahre Charakter des Arztes der Seele wie des Körpers—Niemanden zu hassen und Vorwürfe zu machen, sondern Alle zu lieben und Allen zu helfen. Weigert sich der wahre Arzt, dem schlimmsten Fall von Sünde oder Krankheit, dieselbe Sorgfalt zu widmen wie dem geringsten? Nein, er liebt und pflegt ihn um so mehr, je mehr er seiner Liebe bedarf. Der wahre Menschenfreund wendet dasselbe Antlitz des Wohlwollens Allen zu; gegen Alle ist sein Bemühen dasselbe,—nämlich ihnen nach besten Kräften Gutes zu thun.

Die subjektive Medicin.

Jedes Menschenleben hat zwei Seiten, eine subjektive und eine objective. Die erstere stellt sich seiner eigenen individuellen Betrachtung dar, die letztere derjenigen seiner Umgebung. Um zu einer umfassenden Erkenntniß eines Individuums zu gelangen, müssen wir dasselbe von beiden Seiten betrachten. Auch die Heilkunde, welche sich mit dem gesammten physischen Leben des Menschen in seiner Gesundheit und seiner Krankheit beschäftigt, zerfällt naturgemäß in diese beiden Theile, deren jeder gleich nothwendig ist, um die Wissenschaft zu vervollständigen. Ein Theil der Erkenntniß des physischen Zustandes eines Individuums kann durch die Beobachtung des Arztes erlangt werden; den anderen können nur die Enthüllungen des Individuums selbst darbieten.

In diesem letzteren Theile der subjektiven Heilkunde nun ist die Wissenschaft ebenso unfruchtbar und unvollständig als die Wissenschaft der Moral und der Religion es war, ehe die Menschen anfingen, selbstständig über diese Gegenstände nachzudenken. Weder in mediciniſchen Werken noch anderswo besitzen wir etwas was auch nur annähernd befriedigenden subjektiven Darstellungen der Krankheit gleichkommt. Sehr wenige Aerzte haben je daran gedacht, ihre Patienten in ihren Krankheitsberichten selbst reden zu lassen. Hauptsächlich von dem Wunsche erfüllt, zu physischen Thatsachen und physischen Schlüssen zu gelangen, haben sie dem Gemüthszustand des Patienten, welcher einen ebenso wesentlichen Theil der Krankheit ausmacht, nur verhältnißmäßig geringe Aufmerksamkeit geschenkt. So waren sie, wenn sie einen Patienten befragten, so viel als möglich bemüht, ihn auf physische Mittheilungen zu beschränken und seinen Abschweifungen, den Ergüssen seines leidenden Herzens, Einhalt zu thun. Dieser Mangel an Sympathie und Werthschätzung für den geistigen Theil der Krankheit und die einseitige Aufmerksamkeit auf den physischen Theil, hat sich als eine der Hauptschranken zwischen den Aerzten und dem Publikum erwiesen. Aber es ist ebenso sehr die Pflicht des Arztes das geistige Element zu ehren und zu beachten, als der Moralist dieselbe Verpflichtung hat in Bezug auf das physische Element. Beide haben auf gleiche Weise von ihrer Versäumniß gelitten und eine solche Theilung der Arbeit, bei einem so unauflöslich zusammengesetzten Wesen wie dem Menschen, kann nur zu höchst unvollständigen Ergebnissen führen.

Alle Leser medicinischer Werke müssen den trockenen und mechanischen Ton empfunden haben, den der Mangel an dem subjectiven Element mit sich bringt. Statt des lebendig pulsirenden Lebens, womit jeder die Tragödie seiner Seele oder seines Körpers in einer persönlichen Erzählung erfüllt, haben wir Alles beschnitten bis auf eine nüchterne Liste von Thatsachen und Symptomen, die offenbar nicht bezwecken, die Menschen im allgemeinen zu interessiren, sondern nur für die kleine Zahl der wissenschaftlich gebildeten bestimmt sind. Wie viele werden durch eine solche Methode betrogen! Der Kranke wird dadurch der Stillung jener Sehnsucht nach Sympathie beraubt, welche in jeder Menschenbrust wohnt und die, obgleich sie noch nicht ebenso mächtig für physische Leiden erwacht ist wie für moralische Leiden, doch in dem Herzen jedes Leidenden mit einem Weh aufbraust, welches durch den Widerstand gesteigert und noch die Welt überwältigen wird. Wer kann es ertragen, daß man sein Schicksal oder seine Leiden, die für ihn eine unendliche Welt sind, nur von einem ruhigen und leidenschaftslos wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet? Aber auch die Gesellschaft verliert ebenso sehr als der Kranke. Sie verliert nicht allein die werthvolle Lehre der Erfahrung und den segensreichen Eindruck, den keine trockene, schablonenmäßige Beschreibung, welche das Herz nicht ergreift, hervorbringen kann, sie verliert auch die Macht, Sympathie und Trost zu gewähren, was ebenso beglückend ist, als sie zu empfangen; denn wir können nicht mit dem sympathisiren, was wir nicht im Innersten verstehen. Und der Arzt und die Wissenschaft verlieren in ebenso hohem Maaße, nicht nur durch die Abstumpfung der Gefühle, welche durch eine mechanische Ansicht lebender und denkender Wesen hervorgerufen wird, sondern auch in Bezug auf ihre Erkenntniß der *Psychologie der Gesundheit und der Krankheit*, die ein ebenso werthvoller Theil des medicinischen Wissens ist, als irgend ein anderer und ebenso bedeutungsvoll für die Verhinderung sowohl als die Behandlung der Krankheiten und die Förderung der Gesundheit. Jedem physischen Zustand entspricht ein geistiger und zu entdecken, von welcher Art derselbe ist und was für einen Einfluß alle körperlichen Zustände, von demjenigen sogenannter Gesundheit bis zur Hypochondrie, zum Wahnsinn, zum Delirium oder zum Tode auf den Geist ausüben, ist ein höchst wesentlicher Theil der ärztlichen Wissenschaft. Diese Psychologie der Gesundheit und Krankheit kann nur dadurch gewonnen werden, daß der Geist jedes Individuums im Vergleich mit seinem körperlichen Zustand studirt wird, und eine vollständige Erkenntniß desselben kann nur erlangt werden durch seine eigenen Enthüllungen. Wir bedürfen einen ganzen Menschen für unsere Erkenntniß und Sympathie, nicht bloß einen Körper oder eine Seele.

Wie wenige subjektive Zeugnisse über das physische Leben finden sich in der Geschichte! Welche der zahlreichen Selbstbiographien, die von so vielen edeln Menschen geschrieben wurden, hat uns mehr gegeben als die ungenügendsten Details über das physische Leben, obgleich die Geschichte desselben außerordentlich, ja der traurigst ereignißreiche Theil der Geschichte seiner

Zwillingsnatur gewesen sein mag? Daher kommt es, daß alle diese Menschen uns sehr unvollkommene Bilder vorführen. Wir wissen nicht, was für physische Fäden sich durch das ganze Gewebe ihres Lebens hindurch gezogen haben, und können deßhalb kein befriedigendes Urtheil über sie selbst oder ihre Handlungen fällen. Aber einen wie ungeheuern Verlust erleidet die Welt, indem ihr nicht ebensowohl die Früchte ihrer physischen als ihrer moralischen Erfahrungen zu Gute kommen. Hätte ihr durchdringender Geist sich ebenso eifrig den physischen Gütern und Uebeln, denen sie begegneten, zugewandt, als den geistigen; hätten sie, jeder in seiner Weise, die tiefe Einsicht gebraucht, welche die persönliche Erfahrung allein giebt, — würde die Welt sich in einem so elenden physischen Zustande befinden wie jetzt, mit einem so niedrigen Maßstabe, daß die Gesundheit keine Gesundheit ist und daß jedes Haus sein Skelet hat und eine geheime oder offene Krankheit, die an fast allen unsern Lebenskräften nagt? Würden wir noch von Geschlecht zu Geschlecht in denselben Geleisen des Irrthums dahin stolpern und einer nach dem andern, wie Schafe, in dieselben physischen Fallgruben versinken?

Wenn es unmöglich ist, eine moralische Welt durch bloß objektives Denken aufzubauen, so ist es nicht weniger vergeblich, eine physische mit so unzureichenden Materialien errichten zu wollen.

Wenn wir nach einer physischen Kritik der Menschen der Vergangenheit suchen, so müssen wir sagen, „Wir haben keine Thatsachen dafür; wir kennen sie nicht, sie kannten sich selbst nicht und die physischen Beweggründe, welche ihr Leben beeinflußten, entgingen ihrem Bewußtsein.“ Sollen wir uns damit begnügen, in demselben unentwickelten unbewußten Zustand zu beharren; sollen wir noch immer fortfahren, uns selbst und unsere Nachbarn nur mit einem geistigen Auge zu betrachten und so auf immer uns selbst und ihnen verborgen bleiben? Wenn wir nicht so unwissend bleiben wollen, müssen wir unsern Geist auch mit physischer Erkenntniß erfüllen; wir müssen die Sprache des Körpers studiren, eine Sprache, welche nicht auf ein Zeitalter oder eine Nation beschränkt, sondern weit verbreitet und allgemein ist wie die Menschheit, damit wir ein höheres Selbstbewußtsein erreichen und uns selbst erklären und Andere verstehen können.

Leben und Tod.

Leben und Tod bilden die beiden großen Abtheilungen der menschlichen Existenz. Sie sind die Summen der verschiedenen Kräfte, welche in uns wirken. Das eine ist das Resultat aller aufbauenden, der andre das Resultat aller zerstörenden Processe. In dem menschlichen Körper gehen die beiden Processe des Aufbaues und des Verfalls während des ganzen Lebens Hand in Hand. Wenn von ihm gesagt werden kann, daß er in irgend einem Augenblicke lebt, so kann mit nicht geringerer Wahrheit von ihm gesagt werden, daß er stirbt; denn wir leben nur durch fortwährenden Tod und nur durch fortwährenden Verbrauch der lebendigen Gewebe werden unsre Kräfte erhalten. So sehen wir, daß der Tod selbst einen wesentlichen Theil des Lebens ausmacht, daß die Processe der Zerstörung gleich nothwendig und gleich wichtig für den Menschen sind wie die der Erhaltung. Wenn den zerstörenden Processen in irgend einem Augenblick Einhalt geschieht, so wird ebenso gewiß Krankheit daraus entstehen, als wenn den andern Einhalt geschähe.

Aber es besteht immer eine genaue Analogie zwischen dem Körper und dem Geiste. Es gibt keine körperliche Wahrheit, welche nicht einer geistigen entspricht, kein physisches Gesetz, welches nicht reflektirt wird durch ein moralisches: da keine Veränderung in dem Geiste stattfinden kann, ohne eine genau entsprechende Veränderung im Gehirn. Deßhalb finden wir auch in der moralischen Welt, daß dieselben Mächte der Zerstörung und des Aufbauens einander die Wage halten. Sie sind bekannt unter den Namen des Glaubens und des Zweifels. Wie die parallelen Mächte des Körpers, sind auch diese verschiedenen Arten moralischer Processe gleich nothwendig, gleich wichtig. Wenn die Mächte des Zweifels nicht ihren vollen und natürlichen Spielraum haben, wenn ihrem gesunden Zerstörungsproceß Einhalt gethan wird, muß der Mensch eben so gewiß leiden, als wenn den Mächten des Glaubens Einhalt gethan würde. Tod und Zweifel sind ebenso wesentlich und ebenso verehrungswürdig als Leben und Glauben.

In dem Körper stirbt jedes Theilchen in dem Akt des Lebens selbst und ebenso wird eine Wahrheit, sobald sie erkannt ist, ein Irrthum. Man hat sehr scharfsinnig bemerkt, daß nur das Neue wahr ist und jede neue Wahrheit muß der alten gegenüber falsch und zerstörend sein.

Nichts kann durch einen Proceß im Körper aufgebaut werden, was nicht zerstört wird durch einen andern, und ebenso kann nichts durch einen Theil des menschlichen Geistes aufgebaut werden, was ein anderer nicht zerstört. Nichts kann behauptet werden was nicht verneint werden kann, nichts geglaubt werden was nicht bezweifelt werden kann. Es liegt eine zerstörende und zweifelnde Tendenz im menschlichen Geiste, die grade so unendlich, grade so unersättlich ist als die aufbauende und gläubige.

Wie der Tod aus dem Leben entspringt, so entsteht das Leben immer aus dem Tode. Wie die Verneinung hervorgeht aus der Bejahung, so entsteht neuer Glaube immer aus dem Zweifel. Wäre es möglich gewesen, feststehende Wahrheiten zu erringen, welche den Menschen dauernd genügten, so würde die Unendlichkeit der Natur nicht erkannt worden sein; aber der Zweifel steht der Möglichkeit einer Begrenzung ihres Gebiets ewig entgegen. Der Zweifel oder die Zerstörungsfähigkeit ist daher die große Macht, welche die Natur uns gegeben hat, um uns in den Stand zu setzen, immer den Sinn für das Unendliche zu bewahren. Während das Leben die Elemente unsrer Natur sammelt, begrenzt und unter ihren Willen beugt, strebt der Tod fortwährend, sie zu zerstreuen und ihrer früheren Freiheit zurückzugeben. Es ist gut für den Menschen, daß das Leben zu einer Zeit den Sieg davon trägt; es ist nicht weniger gut für ihn, daß der Tod zu einer andern Zeit den Sieg davon trägt.

Ein Theil des Menschen kämpft mächtig und siegreich für Leben und Glauben; ein anderer ebenso mächtig und siegreich für Tod und Verneinung. Aber da sie nicht nur mit einander abwechseln, sondern während des ganzen Lebenslaufes gleichzeitig thätig sind, so sind auch in unsrer moralischen Natur, Wahrheit und Irrthum, Glauben und Zweifel nothwendigerweise gleichzeitig thätig, ob wir dies nun erkennen oder nicht. In einem harmonisch angelegten Geiste muß die zerstörende Thätigkeit des Zweifels Schritt halten mit der aufbauenden Thätigkeit. Wenn jene gestört wird, oder nicht hinreichend entwickelt wird, wird der Geist erkranken. Ebenso wird Krankheit die Folge sein, wenn die gläubigen und aufbauenden Elemente des Geistes nicht gleichen Spielraum haben. Die gleichen Ansprüche und Nothwendigkeiten beider sollten von uns anerkannt werden.

Aber bis jetzt ist dies nur in geringem Maaße der Fall gewesen. Statt den gleichen Werth dieser beiden Seiten unsrer Natur zu empfinden, statt der zerstörenden Seite gleiche Achtung zu beweisen, haben wir uns bemüht, sie so viel als möglich vor unsren Gedanken und Sympathieen zu verbergen. Wir haben unser Gesicht von dem Tode und dem Zweifel abgewandt und vergessen, daß diese ebenso unvermeidliche und deßhalb ebenso schöne Theile unsres Wesens sind als Leben und Glauben. Bis Unwissenheit, Irrthum und Endlichkeit aus der Welt verbannt sind, bis das Leben für sich selbst steht und nicht unzertrennlich, unser ganzes Dasein hindurch, mit dem Tode verknüpft ist; kurz bis die Natur des Menschen völlig verschieden ist von derjenigen, welche er hat, so lange wird jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede

moralische und physische Handlung ihr nothwendiges Maaß von Sünde, Verderbniß oder Unvollkommenheit enthalten. Da dies so ist, können wir nur wenig vom Menschen wissen, wenn wir unser Auge von Sünde, Verderbniß und Unvollkommenheit abwenden; wir können nur die eine Hälfte seines Wesens sehen und unsre Erkenntniß derselben wird von Grund aus mangelhaft sein. Die Wünsche und Gedanken des Menschen müssen im Einklang stehen mit seiner Natur, oder er wird sicherlich leiden. Wenn wir den Tod von unsern Gedanken auszuschließen wünschen; wenn wir wünschen, absolutes Leben, absolute Tugend, oder absoluten Glauben zu haben, wird die Natur sich allerorten in Waffen gegen uns erheben. Der Tod wird uns mit Angst und Enttäuschung überwältigen; die Sünde, die unvermeidliche, wird uns verblenden, sich an die Fasern unsres Herzens festklammern und alle unsre Gedanken niederdrücken; der Zweifel, der unendliche, der unerbittliche, wird unsren schwachen Glauben zermalmen und unsre Brust erfüllen mit Schrecken und Zagen. Wenn wir uns weigern, sie anzuerkennen, wenn wir die Vorstellung des Todes oder des Zweifels hassen, und ihre gleiche Macht nicht zugeben wollen, wenn wir ihre gesunde zerstörende Thätigkeit hemmen, so wird Krankheit und Elend die sichere Folge sein. Aber wenn wir im Gegentheil ihre natürliche Schönheit anerkennen, wenn wir sie erforschen und es lernen uns an ihrer Betrachtung zu freuen, so werden wir bald begreifen, daß die Mächte vor welchen wir uns fürchteten, in Wahrheit unsre glorreichen Vorrechte sind und daß ohne sie unser Leben seiner Erhabenheit entbehren würde. Nur indem wir sie umfassen, werden wir uns im Einklang finden mit der Natur und zu einer volleren Erkenntniß unsres geheimnißvollen Wesens gelangen. Die Waffen der Zerstörung werden für diejenigen, welche sie verehren und gebrauchen lernen, kraftvoll kämpfen im Dienste der Menschheit. Der Zweifel und alle zerstörenden Kräfte sind kein Spielzeug für den jugendlichen Geist, bis er zu einem festen Glauben kommt, — sondern glorreiche Vorrechte, die wir mit uns nehmen und fortwährend nutzen müssen zur Erkenntniß und zum Fortschreiten durch's Leben und die in beständigem Einklang mit den aufbauenden Mächten wirken. Das Individuum oder die Gesellschaft, welche den Zweifel oder den natürlichen Tod fürchten, müssen in beständigem Zwiespalt und Widerstreit gegen die Natur leben, und werden nicht zum Frieden kommen, ehe sie dieselben mit ihren Sympathieen umfassen. Es gibt wenige Dinge von welchen wir mehr gelitten haben und noch leiden, als von diesem großen Irrthum; bis auf den heutigen Tag sind Zweifel und Tod, sammt allen zerstörenden Kräften, Gegenstände vor welchen die große Masse der Menschen zurückschaudert. Der Zweifel, diese transcendente Macht, ist in ihren Ohren eine Art Losungswort geworden, dessen bloßer Klang sie quält, wenn er sie nicht mit Schrecken erfüllt und wie der Tod wird er ein Schreckniß bleiben, bis er erkannt wird als ein Segen und eine Freude.

In Bezug auf den Tod sowol als seine Diener, befindet der Mensch sich in dem unglücklichsten Widerstreit gegen die Natur. Ueberall schaudert

ihm vor dem Gedanken des Todes. Obgleich er nicht umhin kann den physischen Tod zuzugeben, wenn er mit der Gewißheit physischer Demonstration ihm vor Augen geführt wird, so beansprucht er doch für seine Seele oder seinen geistigen Theil vollständige Freiheit von dem gemeinsamen Schicksal und zerstört dadurch von Grund aus die Harmonie der Natur. Er will nicht leiden daß man sagt, daß Seele und Körper in ihren Schicksalen unauflöslich verknüpft sind und doch ist dies eine so gewisse Thatsache, daß die Natur sie in unserm gesammten Denken als ein Axiom herausfordert.

Es ist wahr, daß die Materie nie stirbt, noch eine ihrer Eigenschaften verliert, aber sie ändert ihre Mischungszustände, welche ihre Identität nicht bewahren. Indem wir mehr und mehr Einsicht gewinnen in die wunderbaren Processe materieller und geistiger Entwicklung und Veränderung, nie einen Augenblick versuchen, da zu trennen wo die Natur vereinigt hat,— indem wir in diesen Dingen ebenso wie in allen andern den allgemeinen Gesetzen der Induction folgen, dürfen wir hoffen, unser wahres Verhältniß zu dem Unendlichen auf der zerstörenden Seite des Lebens zu entdecken wie auf allen andern; aber durch keine andere Methode ist es möglich. Zu lange sind diese Gegenstände der Wissenschaft und dem gesunden Menschenverstand fern gehalten, und den bloßen Behauptungen der Autorität und eines sogenannten Instinkts überlassen worden; und die Folge ist, daß sie, inmitten der lebenden und wachsenden Wissenschaften ein todtes unfruchtbares Thema geblieben sind. Die Stimmen der Menschen schweigen über diese großen Gegenstände der Zukunft des Individuums und der Race; Niemand mag darüber sprechen, außer denjenigen, deren Meinungen über das Unendliche so wohl bekannt und so wenig auf Vernunft oder irgend welche ausreichende Principien gegründet sind, daß ihre Worte dumpf und wirkungslos im Ohre verhallen. Inzwischen durchwandeln Leben und Tod —die beiden unerklärbaren Geheimnisse, die schönen Zwillingsbrüder der Ewigkeit—die Welt in vollkommener und liebender Harmonie und Einverständniß, unbekümmert um unsere Theorien und unerforschlich für das voreingenommene Auge. Alle blicken auf den Einen hin, alle Kniee beugen sich vor ihm; aber der Andere wird verachtet und geschmäht; wir verabscheuen ihn, uns schaudert vor ihm wie vor einer Befleckung. Wir suchen seine Gesetze nicht zu erkennen, wir wollen ihm nicht einmal in's Antlitz sehen. Aber hierdurch verlieren wir unendlich an Erkenntniß, Macht und Glück.

Es giebt gegenwärtig keinen größeren Verlust für die Menschheit, keine größere Vergeudung von Schätzen welche durch Gold nicht zu erkaufen sind, als die Art auf welche nach unserm Tode mit unsern Körpern verfahren wird. Statt daß man uns die höchste Achtung erweist, jeden Theil von uns analysirt und im Leben wie im Tode mit ausdauernder Sorgfalt und Hingebung behandelt; statt daß man uns in Bezug auf keine Erforschung vernachläßigt, welche die Wissenschaft an die Hand geben kann, als ein Mittel dem Geheimniß unseres besondern Wesens und dem der Menschheit im

Allgemeinen nahe zu kommen; statt alles dessen meidet man uns wie die Pest, unsere liebsten Freunde fürchten sich, uns anzublicken und scheuen sich sogar, unsere Namen zu nennen; und statt daß unsere unschätzbaren Ueberreste noch im Tode unsere zurückbleibenden Gefährten auf eine Weise segnen, wie sie es nicht konnten, so lange sie lebten, werden sie fortgeschleppt und den undankbaren Würmern übergeben. Die Natur wollte dem Menschen in dem Tode den großen Schlüssel geben zu dem Sinn des Lebens, wodurch allein er ihre Geheimnisse entdecken könnte; aber dieses unschätzbare Gut werfen wir leichtsinnig fort. Ja, so weit sind wir entfernt dieses Vorrecht eifrig zu nützen, daß wir schon vor dem bloßen Gedanken seiner Benutzung zurückschaudern. Vor wenigen Jahren war das Vorurtheil gegen die Sektion menschlicher Körper so groß, daß es für eine der größten Strafen des Verbrechers galt, wenn der seinige dies Schicksal erlitt. Und noch jetzt durchdringt das Vorurtheil gegen die Untersuchung der Todten alle Klassen der Gesellschaft. Das Secir=Zimmer wird mit einer Art Schrecken und Abscheu betrachtet; man sieht so ziemlich die äußerste Entwürdigung eines menschlichen Wesens darin, dorthin gebracht zu werden. Nur die Freundlosen, die in den Hospitälern und Armenhäusern sterben und deren letzte Stunden oft verbittert werden durch die Kenntniß des Schicksals welches ihrer wartet, werden secirt. Wenn ihre Verwandten von ihrem Tode wissen, so sind sie zu arm um sie begraben zu können und es bleibt ihnen nur die Klage über die traurige Alternative. Aber auch nur eine Untersuchung des Körpers nach dem Tode zum Zwecke der Entdeckung der Natur der tödtlichen Krankheit zu erlangen, ist keine leichte oder angenehme Aufgabe für den Arzt. Oft ist es gradezu unmöglich. Die von Irrthum befangenen Freunde wollen nichts davon hören und blicken mit einer Art Abscheu auf den Arzt hin der den Vorschlag macht. Es ist nicht ganz so schlimm bei den reicheren Klassen; aber bei den weniger Gebildeten ist die ganze Sache höchst peinlich für alle Betheiligten. Wie gut erinnere ich mich des niederdrückenden Gefühls der Entwürdigung, als ich im Hospital wohnte, wo unsere Untersuchungen der todten Körper, weit entfernt in dem tiefempfundenen Interesse der Kranken und ihrer Freunde Sympathie zu finden, mit Schauder und Abscheu betrachtet, wir selbst zuweilen als Schlächter angesehen und jeder Versuch gemacht wurde, unsere lobenswerthen Bemühungen zu hintertreiben. Die Kranken fürchteten im Hospital zu sterben und ließen sich zuweilen fast beim letzten Athemzuge noch forttragen, um denen zu entrinnen welche sie als die geschworenen Feinde der dem Tode schuldigen Rücksicht betrachteten. Es waren keine Vorkehrungen für die Untersuchung der Todten getroffen und dieselbe wurde deshalb insgeheim von Aerzten und Studenten betrieben; und bei jedem Todesfall gab es eine Reihe von Kriegslisten zwischen den Doktoren einerseits und den Freunden des Verstorbenen andererseits, um die Untersuchung zu bewirken oder zu verhindern. Bei diesen unanständigen und entwürdigenden Vorgängen erfüllte die tiefe Glut des Kummers und des Zornes mein Herz. Sollen wir denn für Schlächter angesehen werden, weil wir das thun was

Liebe und Pflicht uns gebieten? Sollen die Sympathieen der Menschen vor uns zurückschaudern, weil wir uns der Mittel bedienen, welche nothwendig sind um ihnen zu nützen? Soll die Sache der Menschheit leiden und sollen wir alle auf gleiche Weise durch diese sündigen Hemmnisse entwürdigt werden, die man unsrer Religion und unsrer Wissenschaft in den Weg wirft? Wer möchte sich einer ungerechten Entwürdigung unterwerfen?

Wenn wir aber diese unglücklichen Vorurtheile bei den ärmeren Klassen so vorherrschend finden, so ist es, weil die reicheren und besser erzogenen Klassen sie ebenfalls theilen. Wie oft schaudern auch bei diesen Klassen die Gedanken der Freunde vor der Untersuchung zurück, welche in jedem Falle stattfinden sollte! Sind die Pfade des Todes so leicht, daß wir sie je betreten könnten ohne das tiefste Nachdenken? Aber nicht blos wegen der Entdeckung des Wesens der tödtlichen Krankheit beanspruchen unsre Körper die Aufmerksamkeit der Menschen nach dem Tode.

Kein menschliches Wesen, Mann, Frau oder Kind, sollte sterben, ohne in allen seinen Nerven und Fibern so sorgfältig, so genau, so ehrfürchtig untersucht zu werden, als Liebe und Wissenschaft es möglich machen. Solche glorreiche Gegenstände für unsere Betrachtung; die vollkommensten Typen körperlicher Organisation an das Grab zu vergeuden, ist die größte und leichtsinnigste Verschwendung, welche der Mensch sich gegenwärtig zu Schulden kommen läßt. Gegenwärtig ist die Versorgung mit menschlichen Leichnamen bei uns selbst für die Unterweisung des ärztlichen Standes zu spärlich; wenn jedes gebildete menschliche Wesen, Mann und Frau, Anatomie studiren, als eine ihrer Hauptpflichten und Rechte, werden wir den Nutzen des allgemeinen Todes besser verstehen lernen. Die menschliche Anatomie und Physiologie sind die Grundsteine der physischen Wissenschaften und ohne sie sind alle Versuche Männer oder Frauen für diese letzteren zu interessiren,—sie, oder ihr eignes Verhältniß zu der materiellen Welt ihnen begreiflich zu machen—von Grund aus eitel und unausführbar. Wer keine Kenntniß der Anatomie besitzt, kann nur eine oberflächliche Kenntniß des Menschen haben. Da es nun unmöglich ist, ohne Selbsterkenntniß ein gutes oder wahres Leben zu führen, sollte ein jeder Anatomie studiren. Derjenige oder diejenige welche dies nicht thut, sündigt; und wer der Erlangung dieser unentbehrlichen Erkenntniß Hindernisse in den Weg legt, sündigt auch. Statt vor diesem nothwendigen Pfade der Pflicht zurückzuschrecken, sollten wir es für ein großes Vorrecht halten, auf ihm zu wandern. Hat irgend Jemand so wenig Liebe für die Menschen, so wenig Ehrfurcht vor der Wahrheit, um nicht einzuwilligen, oder vielmehr den ernsten Wunsch zu hegen, daß die Menschen ihn nach seinem Tode nicht vernachläßigen, daß er im Stande sein möchte, ihnen selbst im Tode zu dienen, nach der eigenen unvergleichlichen Weise des Todes; daß man im Leben wie im Tode ein Urtheil über ihn fälle und so eine weitere und tiefere Offenbarung seines Wesens gewinne? Wer nicht nach dem Tode secirt wird, hat ein unvollkommenes Schicksal und muß insofern unbekannt bleiben. Und nicht blos dies; sondern er erweist in dieser Beziehung seinem Geschlechte

weniger Gutes und verdient daher in geringerem Maaße die Dankbarkeit desselben als derjenige, welcher secirt wird. Wie können wir von unsern ärmeren Mitmenschen erwarten, daß sie diese Dinge richtig anschauen, ehe die gebildeten Klassen sie tief empfinden und sich mit dem ärztlichen Stande in Einklang setzen, indem sie ebenso in ihren Gefühlen und Sympathieen wie in ihrer Erkenntniß Physicisten werden? Wie viele wunde Gefühle, wie viel Angst wird den Kranken, ihren Freunden und Aerzten, wie viel Entwürdigung Allen erspart bleiben, wenn wir wahrere Vorstellungen vom Leben und vom Tode gewinnen!

Die Gesundheit der Städte.

Große Städte sind die große Arena von Krankheiten jeder Art. Dort wirken die mannigfachen Ursachen körperlicher Leiden, physische sowohl als moralische, am stärksten und bringen ihre furchtbarsten Folgen hervor. Ihnen muß daher der physische Reformer seine Aufmerksamkeit hauptsächlich zuwenden; ihre Uebel nehmen am dringendsten die Sympathie und das Mitgefühl jedes fühlenden Herzens in Anspruch. Welch' ein Unterschied zwischen dem physischen Zustand der Stadt und des Landes! Wo die ländliche Bevölkerung nicht in Armuth versunken ist, sehen wir bei dem kräftigen Landmann die Gesundheit aus allen Zügen leuchten. Wir können die Einwirkung reiner Luft und stärkender Bewegung in seinen rothen Backen und seiner eisenfesten Gestalt erkennen und freuen uns an der frohen Heiterkeit seines Lachens, dem Zeichen übersprudelnder Gesundheit. Aber welch' traurigen Gegensatz stellt der Städter uns dar! Selbst in dem Aussehen der reicheren Klassen können wir beim Betreten einer Stadt, eine große Verschiedenheit von ihren ländlichen Nachbarn gleichen Ranges bemerken. Die bleichen Wangen der jungen Damen erzählen von späten Stunden, von einem Leben welches, mit Lesen, Arbeiten, oder Besuchemachen, im Hause dahingebracht wird, oder von Bewegung, die sich auf das Flaniren in einer fashionabeln Straße beschränkt. Und wie oft bemerken wir auch bei den jungen Männern die Anzeichen der übeln Wirkungen des städtischen Lebens! Hier begegnen wir dem Studenten, dessen bleiche Gesichtsfarbe, eiliger Schritt und absorbirtes Wesen zeigen, wie sehr sein Körper und seine äußern Sinne wegen seiner bevorzugten Beschäftigung vernachläßigt werden, dort dem Mann des Vergnügens, dessen müdes Aussehen uns die Natur seiner nächtlichen Ausschweifungen muthmaßen läßt. Selbst an den Gesundesten erkennt das unterrichtete Auge Anzeichen der unendlich schädlichen und schwächenden Einflüsse der Stadt.

Doch verlassen wir die besseren Straßen und durchwandern die von den Armen bewohnten Quartiere. Dringen wir vor bis in's Innerste der überfüllten Stadt und betrachten die Verderbniß welche dort haust. In diesem Theile, dem traurig interessantesten von allen für das sympathische Auge, wo meine Füße oft verweilten und mein Herz in mir brannte und traurig war, läßt der Reiche sich selten sehen; er ist von den Wohnungen

der Glücklicheren durch eine breitere Grenzscheide abgesondert als diejenige welche Land von Land und Meer von Meer trennt.

Welch' einen Schauplatz der Leiden, zu tief für Thränen, bieten die Armenviertel dar! Kleine Kinder mit blassen, kranken Gesichtern, mit triefenden Augen, mit Ausschlag bedeckt, mit hinfälligen Gliedern und Skrofeln auf allen Zügen geschrieben, spielen an den Rinnsteinen umher, wenn man von solchen Geschöpfen überhaupt sagen kann, daß sie spielen. Männer und Frauen, auch bleich und alle vorzeitig alt und abgemagert, die Furchen der Sorge tief in ihre Stirnen eingegraben, und mit einem gemeinsamen Ausdruck der Niedergeschlagenheit und der Angst. Hier sehen wir die tiefgelbe Farbe unheilbarer Leberkrankheit, wahrscheinlich hervorgebracht durch unmäßiges Trinken; dort das aufgedunsene Wassergesicht, welches von Nieren erzählt, die durch ähnliche Ursachen verdorben sind; sodann das hohle gespensterhafte Antlitz des Schwindsüchtigen, die mühevoll ringende Brust des Asthmatischen, oder die entstellten Züge des unglücklichen Opfers der Syphilis. Wohin wir uns wenden, starren Sorge, Schmutz und Krankheit uns in die Augen.

Verlassen wir einen solchen Schauplatz des Elends und bewundern, so gut wir es können, die Schönheiten der Stadt, die Kunstwerke, die prächtigen Gebäude, die Gärten und Institutionen, auf die der wohlhabende Bürger so stolz ist! Ach! einen wie geringen Ersatz bieten dieselben für die menschlichen Ruinen, welche wir betrachtet haben! Die glänzenden Gebäude und üppigen Gärten, wo die glücklicheren Kinder der Reichen vor allem Elend abgeschlossen sind, und wie die jungen Blumen im Sonnenschein aufwachsen, bilden einen zu peinlichen Gegensatz zu den engen schmutzigen Straßen, den verfallenen Häusern und den skrofulösen Gesichtern der unglücklichen Kleinen, deren Spielplatz der Rinnstein und die gedrängt volle Straße ist, welche so viele Gefahren darbietet.

Können wir uns damit begnügen, unsre Gedanken und unsre Ausgaben der Verschönerung der glücklicheren Theile unserer Städte, der Errichtung von Denkmälern für die Todten und von großartigen Bauten für das Staunen und die Bewunderung der Fremden zuzuwenden, während wir unsre armen lebenden Brüder so vernachläßigen? Sollen wir stolz sein auf unsre Städte, in deren geheimen Winkeln, die der Fremde nicht zu sehen verlangt und die der Bürger als ein Aergerniß und einen Heerd der Ansteckung vermeidet, die Verwesung ihre Orgien feiert? Eine Stadt wetteifert mit der andern in ihren Natur- und Kunstschönheiten; aber ist irgend eine ganz von dem edeln Ehrgeiz durchdrungen, sich nicht allein durch architektonische Schönheiten auszuzeichnen, sondern durch die treue und liebende Sorgfalt für das physische Wohl aller ihrer Bürger? Sollten wir nicht den ernsten Wunsch empfinden, nicht allein durch prächtige Plätze oder glänzende Straßen, sondern durch alle Theile der Stadt, durch jede Straße und Gasse gehen und den Fremden führen zu können und es zu fühlen, daß keine da ist, vor der wir uns zu schämen brauchten, keine wo unsre brüderlichen Sympathien nicht Eingang gefunden und die sie nicht mit eigenthümlicher und gleicher Schönheit erfüllt haben?

Wie weit sind wir gegenwärtig von einem so gesegneten Zustand entfernt! Es giebt keine große Stadt im Lande welche nicht eine Schmach für unser Volk ist, nicht eine die nicht gegen uns zum Himmel aufschreit. Es giebt nicht einmal eine die auch nur mäßig gesund ist, nicht eine, die nicht an häßlichen Leiden krankt. Hätten die Menschen ihrem eigenen Körper oder dem Körper ihrer Mitmenschen den tausendsten Theil der hingebenden Aufmerksamkeit und Begeisterung geschenkt, welche sie ihren Seelen geschenkt haben, würden wir dahin gekommen sein?

Unsre Vorfahren wußten wenig über die Gesetze der Gesundheit. Sie bauten ihre Straßen eng, ihre Zimmer klein; sie drängten ihre Gebäude so eng als möglich zusammen und ließen wenige oder gar keine offenen Räume zu Plätzen oder Gärten, welche die Lungen einer großen Stadt sind, ohne welche sie dahin schmachten und ersticken muß.

Unser besser unterrichtetes Geschlecht baut auf gesundere Art, obgleich auch bei uns oft wenig oder gar nicht für frische Luft gesorgt wird und unsre Verbesserungen sich beinahe völlig auf die Quartiere der Reichen beschränken. Die Armen beziehen die Häuser welche wir längst verlassen haben, welche jetzt, abgesehen von ihren Grundmängeln, noch zehnmal ungesunder geworden sind durch ihr hohes Alter, durch die Ausdehnung der umgebenden Stadt und ihre überfüllte Bevölkerung. Daher sind diese Quartiere ein Heerd der Krankheit; Niemand hält sich längere Zeit darin auf, ohne physisch und moralisch vernichtet zu werden; die unglücklichen Kinder, wenn sie nicht, wie bei der Mehrzahl der Fall, während ihrer ersten Lebensjahre dahin sterben, wachsen blaß, schwächlich, lasterhaft und verbrecherisch auf; das gesundeste Lebenselement erlischt in wenigen Generationen und die so geschaffene Leere wird durch neue gesunde Opfer ausgefüllt, welche durch die langsamen chronischen Processe der Zerstörung bald ein ähnliches Ende erreichen. Syphilis und Typhus herrschen hier unumschränkt und verbreiten sich von hier über die ganze Stadt.

Was helfen alle Ermahnungen des Predigers oder des Moralisten, was unsre Strafgesetzbücher und Hospitäler, so lange diese Dinge bleiben wie sie sind? Wenn die Stadt selbst krank ist, kann nichts darin Lebendes gesund sein. Werden alle unter dem Himmel ausgeströmten Gebete diese Straßen je um einen Zoll erweitern? Werden alle Strafgesetzbücher, alle Arzneimittel welche dem Menschen bekannt sind oder bekannt sein werden, Ersatz bieten für den Mangel an Luft? Es ist gut, das blutende Herz zu verbinden, den Leidenden zu trösten; es ist gut, Krankheiten zu heilen, wenn eine Kur möglich ist; aber es wäre besser, daß das Leiden oder die Krankheit nie da gewesen wäre!

Was können wir nun thun, diesen Schandfleck unsrer Civilisation zu heilen, die Gesundheit unsrer großen Städte herzustellen und so im Stande zu sein, die Freiheit unsrer Städte zu genießen und die frische Luft einzuathmen, ohne das reuevolle Bewußtsein, daß unsre Nebenmenschen aus Mangel daran stöhnen, dahinwelken und sterben? Denn es ist reine Luft was unsre großen Städte hauptsächlich bedürfen; es ist der Mangel an reiner

Luft, welcher sie vor Allem zerstört, und diese überallhin zu leiten, ist die große Aufgabe des physischen Reformers. Keine unmittelbare Krankheitsursache, unter dem zahllosen Heer welches in großen Städten thätig ist, kommt dieser gegenwärtig an Bedeutung gleich. Andre mögen unsre Aufmerksamkeit mehr beschäftigen und besser erkannt werden, weil sie greifbarer sind; aber dieses unsichtbare Agens mit seiner hinterlistigen Chemie, unterwühlt die Grundvesten unsres Lebens, während es sich unsrer Beobachtung entzieht. Wie viele Gifte dringen durch dieses feine Lösungsmittel in unsern Körper ein! Jede Ansteckung und schädliche Ausdünstung, jedes zerstörende Produkt der Zerstörung dringt dadurch in unser innerstes Herz und befleckt den Kern unsrer Natur.

Kein lebendes Ding, Pflanze, Thier, oder menschliches Wesen kann leben in einer verdorbenen Athmosphäre, oder kann Gesundheit oder Freude haben, wenn nicht reine Luft und Sonnenschein zu ihm freien Zugang haben. Daher der verstümmelte krankhafte Zustand der Bäume, welche in der Mitte einer übervölkerten Stadt verstreut sind. Meint man, daß ein Mensch gedeihen kann, wo eine Pflanze schmachtet? Aber selbst diese Pflanzen haben viele Vortheile vor dem Armen. Sie leben wenigstens in der offenen Luft, so daß sie den größtmöglichsten Nutzen aus der Atmosphäre ziehen können, unrein wie sie ist; während der Arme fast sein ganzes Leben hindurch an's Haus gebunden ist und in dumpfigen luftlosen Zimmern arbeitet, wohin der Sonnenschein, der beinahe ebenso nothwendig ist für die Gesundheit als reine Luft, nie dringt.

Zur Beseitigung dieser ungeheuern Uebel wird eine gründliche Veränderung in der Bauart unsrer großen Städte und in den Gewohnheiten der Bürger erforderlich sein. Jede Sorgfalt welche Aufklärung und Menschenliebe anempfehlen können, sollte auf die Umgestaltung unsrer alten Städte und Armenviertel verwandt werden. Man sollte nicht erlauben daß eine neue Straße in einer großen Stadt gebaut wird, von weniger als einer gewissen Weite, im Verhältniß zu dem Zufluß frischer Luft; und in Bezug auf diejenigen welche uns von unsern Vorfahren hinterlassen wurden, sollten wir nie ruhen, bis wir sie auf einen gesunden Maaßstab zurückgeführt haben. Aber nichts ist vielleicht von so großer Bedeutung und nichts wird in den ärmeren Distrikten so vollständig vernachläßigt, als daß, in der Mitte der bevölkertsten Theile, in Zwischenräumen offene Plätze gelassen werden, welche als Reservoirs frischer Luft dienen. Diese kleinen Parks sollten einfach mit Gras und hie und da mit Bäumen bedeckt werden, deren gesunden Einfluß, durch Resorption des in der Athmosphäre enthaltenen Kohlenstoffes, die Wissenschaft beweist und deren blühender Zustand ein Probirstein sein würde für die Gesundheit der umgebenden Luft. Unabgeschlossen durch neidische Gitter, sollte der Zugang zu ihnen allen freistehen. Obgleich solche Plätze für die ganze Bevölkerung, Jung und Alt, von Nutzen sein würden, würden sie doch für Niemand ein so großes Gut, ja, so absolut nothwendig sein, als für die Kinder. Diese haben noch kein Geschäft, welches sie tagüber in Anspruch nimmt und sie müssen ihre Zeit irgendwo

mit Spiel hinbringen, sei es in den dumpfigen schmutzigen Stuben, oder auf den gefährlichen Verkehrswegen.

Das Herz blutet einem bei dem Gedanken an eine so verlebte Kindheit. Kein Wunder, daß sie so Gespenster werden statt Kinder, daß etwa zwei Drittel an skrofulösen Krankheiten sterben und daß die übrigen welk und verkümmert aufwachsen, mit wässerigem Blut und kalten tauben Herzen. Sollen wir unsre Kinder weniger lieben, weniger Sorge für sie tragen (denn alle Kinder sind unser, weil sie der allgemeinen Menschheit angehören) als die Thiere und Pflanzen? In der That scheint es so, wenn wir, wie so oft der Fall ist, in großen Städten öffentliche Gärten oder Wiesen finden, von welchen die Kinder, wenigstens der Armen, vollständig ausgeschlossen sind, sei es wegen einiger elenden Pflanzen, oder aus bloßer Laune.

Für das fühlende Herz giebt es kein froheres Schauspiel als gesunde und glückliche Kinder, die auf dem Grase umherspielen und mit jedem Athemzug und jedem Scherz, Schätze der Gesundheit einsammeln, die in späteren Jahren ihnen selbst und der Stadt die ihnen das Leben gab, zum Segen gereichen sollen. Es giebt kein kläglicheres Schauspiel als das der bleichen, schmutzigen Gespenster der Straßen, die Häuser von Koth bauen, mürrisch und streitsüchtig, die künftigen Insassen der Hospitäler und der Gefängnisse. So lange die Kinder nur die Straßen zum Spielen haben, giebt es keine Hoffnung für sie. Die großen Verkehrswege sind immer gefährlich und aus diesem Grunde werden sie oft von den Eltern im Hause gehalten.

Auch nützt es wenig, daß Parks und Gärten sich außerhalb der Stadt befinden, selbst wenn diese nur von mäßigem Umfang ist. Kleine Kinder können nur einen kleinen Weg gehen, um ihren Spielplatz aufzusuchen, und wenn derselbe nicht nah zur Hand liegt, werden sie sich auf die Pfützen vor der Thüre beschränken. Ein Graspark mitten zwischen ihren Wohnplätzen, ist für die Kinder von größerem Werth als alle Kirchen, Denkmäler oder Institutionen der Stadt.

Außer der Schöpfung dieser Lungen der Stadt, der Erweiterung der engen Straßen und der Verbesserung der Häuser, sollte Alles geschehen, um die Einwohner so viel als möglich in die freie Luft zu bringen. Wir alle leben bei weitem zu viel im Hause; aber der arme Handwerker, mit seiner beständig sitzenden Beschäftigung, ist beinahe in demselben eingesargt. Der ist ein großer Wohlthäter seiner Mitmenschen, welcher durch Verkürzung der Arbeitsstunden, durch die Entdeckung von Mitteln der Erheiterung, durch sociale Vergnügungen oder auf irgend welche andere Weise, seine Mitbürger bewegt, so viel Zeit als möglich in der freien Luft zuzubringen. Jedes menschliche Wesen, welches sein Leben dahinbringt, ohne einen beträchtlichen Theil jedes Tages in der freien Luft zuzubringen, lebt ein Leben der Sünde. Der offene Himmel ist der Tempel der Natur und wer sie nicht achtet, den wird auch sie nicht achten. Wir sollten uns bemühen, unsre Vergnügungen und unsre Arbeiten, ja, wo möglich selbst unsre Mahlzeiten und unsre Studien in die freie Luft zu verlegen.

Das abgeschlossene häusliche Leben, für welches England sprüchwörtlich ist, ist in dieser Hinsicht viel weniger gesund als das des Festlandes, wo die Bewohner von Stadt und Land oft fast in der freien Luft leben; da sie Monate lang manche ihrer Mahlzeiten und ihre meisten Vergnügungen in derselben genießen. Es ist bei weitem nicht so sehr der Unterschied des Klimas als der Unterschied der Sitten, welcher uns hindert, so bewunderungswürdige Gewohnheiten anzunehmen.

In dem gegenwärtigen krankhaften Zustand der Gesellschaft, besonders unter den ärmeren Klassen, betreibt der arme Städter den ganzen Tag eine sitzende Beschäftigung, die ihn an's Haus fesselt, und statt dann den Abend in der freien Luft zubringen zu können, die ihm für den Tag Ersatz bieten würde, bringt er ihn entweder zu Hause, in der Bierhalle oder an einem öffentlichen Vergnügungsplatz, wie dem Theater, zu, dessen verpestete Atmosphäre wohl bekannt ist.

Abendklassen und Arbeitervereine, so gut sie sind, werden für den Mangel an freier Luft nicht entschädigen. Vergnügungen sind ebenso wichtig für den Menschen als Belehrung und bilden einen ebenso wesentlichen Theil seiner wahren Pflicht; denn ohne Freude und Heiterkeit muß der Mann ebensowol erkranken als das Kind. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß der Geschmack an Vergnügungen von selbst da ist, während der Geschmack für Belehrung der äußern Anregung bedarf. Der Geschmack für Vergnügungen und für die Freude, welche dieselben bereiten, bedarf beständiger Anregung im Leben, durch das Individuum wie durch die Gesellschaft, und diejenigen, welche dies übersehen, werden gewiß darunter leiden.

Nichts ist schädlicher für die Gesundheit des Menschen, die physische wie die moralische, als eine strenge, ernsthafte Geistesstimmung, die nicht erheitert werden kann und fortwährend düstern Ansichten geneigt ist. Diese ernsthafte Stimmung ist eins der größesten Uebel unseres Nationalcharakters, besonders bei den Schotten; unsere durch die christliche Religion begünstigte Lebensansicht ist eine ernsthafte; wir können nicht die gleiche Schönheit und Wahrheit der lachenden Philosophie verstehen, und dies übt die ungesundeste Wirkung auf Geist und Körper aus.

In keiner Beziehung wirkt diese ernsthafte Lebensansicht verderblicher, als durch ihren Einfluß auf die Sonntagsfeier. Dieser Tag ist der einzige freie Tag unseres Arbeiters; der Tag, an welchem seine ermüdenden Arbeiten unterbrochen werden, an dem er Zeit hat, die Früchte seiner Mühen zu genießen. An diesem Tage sollte er einen Vorrath von Gesundheit, Heiterkeit und Zufriedenheit einsammeln, der für die Woche ausreichte und ihn im Rückblick und Vorausblick erfreute. Erlöst von der Nothwendigkeit seiner sitzenden Lebensweise, sollte er den Sonntag ganz in der freien Luft verbringen, auf dem Lande wo möglich, und Lunge und Glieder durch ungewohnte Bewegung stärken. Da er nur *einen* Ruhetag hat von seiner ernsten, eintönigen Lebensarbeit, sollte sein Sonntag einer so lauten, freien und ungehemmten Heiterkeit der Erholung und des Vergnügens gewidmet sein, als nur möglich. Jedes herzliche Lachen wird die Last

seiner Sorgen erleichtern und sein Herz der Liebe zu seinen Mitmenschen öffnen. Wie traurig und melancholisch ist, statt dieser vortrefflichen und religiösen Sonntagsfeier, wie sie meistens auf dem Festlande stattfindet, unser Sonntag für den, welcher die Gesetze der physischen und moralischen Gesundheit kennt und sich für die Wohlfahrt seiner Mitmenschen interessirt!

Statt daß man die arbeitenden Klassen durch jede Versuchung billiger und zahlreicher Eisenbahnzüge, öffentlicher Gärten und Promenaden, mit Musikbanden und verschiedenen geselligen Vergnügungen, ermahnt und anregt (denn es erfordert keine geringen Beweggründe, eine blasse und kränkliche Gestalt zu überreden, daß sie eine Anstrengung macht zu ihrer eigenen Erneuerung), ihren ganzen Tag in der offenen Landluft zuzubringen, werden sie auf jede Weise in den Dienst der Kirche gepreßt; Vergnügungen werden verboten, und selbst das bloße Hinausgehen, um die frische Luft einzuathmen, wird in manchen Theilen, besonders in Schottland, kaum für passend gehalten. Besonders in dem letzteren Lande liegen alle Gedanken des Geistes, alle Bewegungen des Körpers unter einem Zwange, welcher für viele bitterer ist, als selbst die Fesseln der Werkeltage. Die Gedanken, sagt man, müssen dann ernsthaft sein, die Haltung des Körpers nüchtern und gemessen. Keine Vergnügungen sind erlaubt, selbst zu singen oder zu pfeifen gilt für eine Entweihung. Selbst kleine Kinder werden verhindert, zu spielen, und ihre Spielsachen liegen müssig da. Viele, deren Körper die ganze Woche lang in engen Stuben geschmachtet haben und die jetzt, überließe man sie der Natur, mit dem überschwänglichen Entzücken von Schulknaben hinausstürmen würden in die freie Luft, bringen ihren Tag in der Kirche hin, noch immer in sitzender Weise, noch immer ernsthaft.

Aber eine weit größere Zahl der armen Bewohner unsrer großen Städte gehen nicht in die Kirche, da sie Aufregung nöthig haben; und wohin gehen diese Unglücklichen, die sich schämen, draußen gesehen zu werden? In das Wirthshaus, wo sie Sonntags beinahe ebenso viel Branntwein trinken als an allen Wochentagen zusammengenommen. Ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß unsere Sonntagsfeier eine der Hauptursachen jener Trunksucht in unseren großen Städten ist, für welche die Schotten sprichwörtlich geworden sind und die als eine der größesten nationalen Ursachen der Krankheit und des Elends gelten muß. Auf dem Lande und bei dem abgehärteten Bauer ist die üble Wirkung dieses Tages nicht so offenbar, aber für den abgematteten Handwerker der Stadt ist sie geradezu vernichtend. Ach, wie betrübt sich das Herz, welches sich an dem glücklichen Sonntag auf dem Festlande gefreut hat, über den Gegensatz!

Doch wir sollten nicht bloß über solche Dinge trauern, sondern die Achtung vor den Naturgesetzen, welche vernachlässigt worden sind, zu erzwingen suchen. Wir sollten uns ernstlich bemühen, die Thatsache zur Anerkennung zu bringen, daß die moralischen und die physischen Gesetze ganz dieselbe Heiligkeit besitzen, und daß eine gleiche Schuld denjenigen trifft, welcher diese oder jene nicht kennt, diese oder jene verletzt. So müssen wir

zu der Erkenntniß kommen, daß es für jeden, dessen Körper nach der Einengung der Woche frischer Luft und Bewegung bedarf, eine große Sünde ist, Sonntags in die Kirche zu gehen; und ebenso sündigen diejenigen, welche ihn dazu zu veranlassen suchen, oder, im Widerspruch gegen die Forderungen seiner Natur, der Erfüllung seiner physischen Pflichten Hindernisse in den Weg legen. Ich sage dies in der tiefen Ueberzeugung, daß es keine Sicherheit für den Menschen giebt, wenn wir nicht alle, ebenso sehr die physischen als die moralischen, Interessen unsrer selbst und unsrer Nebenmenschen achten lernen.

Ist die Frage der Luft, die wir athmen, eine unbedeutende Angelegenheit, oder ein Problem, dessen Lösung leicht ist? Ist die Bauart und die Gesundheit unsrer großen Städte mit ihrer überfließenden Bevölkerung, in der jeder Einzelne einen Anspruch auf unsere Sympathie hat, welcher nicht überschätzt werden kann, ein triviales Ding, das man den Doctoren, den Gesundheitsphilosophen und denen, welche ihre Köpfe mit diesen einfachen physischen Fragen beschäftigen, überlassen kann? Wahrlich eine einfache Frage, deren falsche Lösung uns so endlose Uebel, solche Labyrinthe und Abgründe des Elends geschaffen hat, daß es Generationen hindurch die eifrigsten, unermüdlichsten Anstrengungen der Menschheit, ja das ganze Genie und die Hingabe der weisesten und ausdauerndsten Menschen erfordern wird, um denselben auch nur theilweise zu entrinnen. Nicht in einem Tage, kaum in einem Jahrhundert, wird die Menschheit sich erholen von den Folgen der Verachtung und Vernachlässigung, welche dem Körper und allen seinen Bedürfnissen widerfahren sind.

Außer den oben erwähnten Mitteln zur Sicherung eines Vorraths von frischer Luft in einer Stadt, sollte man alle Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um ihre Verunreinigung durch schädliche Elemente zu verhüten. Das wichtigste und verderblichste dieser letzteren ist in unseren großen Städten der Rauch, sowohl von Privathäusern als von öffentlichen Anstalten. Derselbe verunreinigt die Luft durch giftige Gase und noch mehr durch die kleinen Kohlen- und Rußtheile, so daß der Kohlenstoff bis ins Herz der Bürger eindringt. Man sollte keine dampfende Fabrik in einer großen Stadt dulden; jede sollte gezwungen werden, ihren eigenen Rauch zu verzehren. Ehe dies geschieht, giebt es keine Sicherheit für die Einwohner, vor allem nicht für die ärmeren Klassen, welche in der Nähe dieser Rußriesen wohnen, die pestilentialischer sind als die Drachen der alten Zeit. Die Gesellschaft sollte durch gegenseitige Uebereinkunft den Verbrauch des Dampfes erzwingen und nicht ruhen bis dies geschehen. Wenn sie dies nicht zu leisten im Stande ist, ist sie mehr im Stande, ihr eigenes nnd ihrer Nebenmenschen Leben einzubüßen? Man gewinnt nie durch jene Sorglosigkeit und jenen Mangel an Aufmerksamkeit, welcher die Gesetze der Gesundheit in ihrer ganzen Vollendung vernachlässigt. So oft die Gesundheit oder die Kräfte eines Individuums leiden, ist dies in jeder Hinsicht ein Verlust für die Gesellschaft sowohl als für das Individuum selbst, und die Sünde wie die Strafe müssen von Allen getheilt werden.

Keine Ausdünstung einer Stadt, weder die von Kirchhöfen noch die von Kloaken, ist meiner Meinung nach so verderblich wie Rauch, obgleich auch jene oft sehr schädlich sind und man sich sorgfältig vor ihnen hüten sollte. Aber der Rauch in einigen Städten, besonders in London, wirkt zerstörend auf die Gesundheit und Kraft beinahe eines Jeden, der in seiner Mitte wohnt. Es gibt in dieser Stadt nur wenige öffentliche Fabriken und die Hauptmasse des Rauches kommt aus Privathäusern. Bis man sich hiervon befreit hat, wird jedes menschliche Wesen, welches in London lebt, mehr oder weniger an seiner Gesundheit leiden und die ganze Race seiner Einwohner muß sich verschlechtern. Es ist, glaube ich, als ausführbar bewiesen, daß man den Uebergang der schädlichen Rußtheile in die Luft verhüten kann, indem man den Rauch aus den verschiedenen Häusern jeder Straßenreihe in einen gemeinsamen Abzugscanal leitet und ihn dort verzehrt oder reinigt. Wenige andere Maßregeln würden von gleichem Nutzen für die Stadt sein wie diese, wenn man sie allgemein befolgte.

Während der letzten Jahre ist viel gethan worden, um die Ventilation in den Häusern der Reichen und in denjenigen Theilen öffentlicher Gebäude, welche für sie bestimmt sind, zu verbessern. Aber wie wenig ist in dieser Hinsicht für die Armen geschehen! Wie verpestet sind die oberen Gallerien unserer Theater! Wie viele Fieber nnd Lungenkrankheiten haben dort ihren Ursprung! Wie kläglich und ungesund sind die Stuben ihrer eigenen Häuser! Wie wenig ist geschehen, ihnen die unendliche Wichtigkeit frischer Luft, die religiöse Pflicht, welche sie ihren Körpern schuldig sind, fühlbar zu machen! Es geschieht selten, daß die Frauen der ärmeren Klassen in den großen Städten ihre Häuser verlassen, es sei denn wegen nothwendiger Bestellungen und wenn sie dann erkranken, liegt es jenseits der Macht ihrer ärztlichen Rathgeber, sie zu regelmäßigen Spaziergängen zu bewegen.

Aber Religion und Pflicht machen nur einen Theil unsres Lebens aus, welcher an Bedeutung in keiner Hinsicht den andern Theilen überlegen ist. Ein ausschließlich oder hauptsächlich von Grundsätzen beherrschtes Leben ist unvollkommen und keineswegs das Ideal der Menschheit, die mit ihrer eingebornen Liebe zur Freiheit es nicht ertragen kann, sich als den Sklaven des Gesetzes zu fühlen und durch ein solches Gefühl ihrer Vollkommenheit und Schönheit verlustig geht.

Es sollte daher Beweggründe des Vergnügens, des Glückes und der freien Wahl geben, uns auf dem Pfade der Pflicht zu leiten und in Bezug auf Luft und Bewegung läßt sich weder erwarten noch wünschen, daß Männer oder Frauen sich lediglich aus Grundsatz oder als Pflicht damit befassen. Sie werden nur zu oft, wie die moralischen Tugenden, als Arzneimittel verschrieben, während man es versäumt, die nöthigen Mittel anzuwenden, um ihre Wohlthaten mit der glücklichen Freiheit persönlicher Wahl zu vereinigen, ohne welche alle Arzneien oder Pflichten unvollkommen sind.

Beständige Gewohnheit von früher Kindheit auf, die es uns lehrt,

frische Luft als ein Lebensbedürfniß zu betrachten, alle Arten mit der Vorstellung der freien Luft verknüpfter Anregungen und geselligen Vergnügungen, sollten daher mit der Anerkennung unseres religiösen und pflichtgemäßen Verhältnisses zu ihr verbunden werden, um die Menschen zu veranlaßen, daß sie in allen Lebenslagen eifrig darnach suchen.

Es gibt noch eine andere große Ursache der schrecklichen Entwürdigung unserer armen Stadtbewohner: die Trennung zwischen ihnen und den reicheren Klassen. Hätten die unglücklichen Armen in einen so kläglichen Zustand versinken können, wenn ein Band der Einigung, eine Verbindung des Vertrauens, der Freundschaft, des geselligen Vergnügens, eine herzliche Sympathie und Einverständniß zwischen beiden bestanden hätte? Hätte der Fuß des Reichen oft die Straßen des Armen aufgesucht, wäre er je über seine Schwelle gekommen, hätte er die erstickende Dürftigkeit hinter derselben gesehen, hätten seine Sympathieen sich mit denen seines Mitmenschen nur in unendlich kleinem Verhältnisse zu dem Maaße der Sympathie vermischt, welches unsre gemeinsame Menschheit fordert — würden diese Uebel geblieben sein wie sie sind? Nein; zum großen Theil deßhalb weil wir die Armen von unserer Freundschaft und unsern Sympathieen ausgeschlossen haben, weil wir conventionelle Klassenmenschen, nicht wirkliche Menschen sind, weil wir weder daheim, noch draußen Verkehr mit ihnen pflegen, haben so schreckliche Uebel sich in ihren Zuständen entwickelt. Weder physisch noch moralisch können die Armen hinreichend erhoben werden, wenn nicht diejenigen, welche mehr Zeit und Gelegenheit für die Ausbildung ihrer verschiedenen Talente haben, beständig, zu Zwecken gegenseitiger Belehrung und Sympathie, mit ihnen verkehren.

Geisteskrankheiten.

Es ist noch nicht hinlänglich anerkannt, daß der Geist seine Gesundheit und seine Krankheit hat wie der Körper, und daß dieselben von festen Naturgesetzen abhängen. Der Ausdruck Geisteskrankheit wird auf den Wahnsinn beschränkt; aber er muß in einem viel weiteren Sinne genommen werden, als jeden Fall einschließend in welchem ein Geist dadurch leidet, daß er gegen ein Naturgesetz verstößt. Wenn unsre Gedanken und Gefühle im Einklang sind mit Wahrheit und Natur, werden unsre Geister gesund und glücklich sein; wenn sie es nicht sind, werden sie unglücklich und krank sein. Kummer im Geiste entspricht dem Schmerz im Körper; wo er gefunden wird, ist er ein Zeichen der Sünde und Krankheit.

So oft wir in uns oder in andern einen Kummer wahrnehmen, können wir sicher sein, daß ein Uebel die Ursache desselben ist. Glück ist das Zeichen moralischer Gesundheit; es ist das eine große Ziel des menschlichen Strebens, grade wie physisches Glück oder Gesundheit in der sinnlichen Welt. Freude und Kummer sind unsre Führer zur Wahrheit; denn sie zeigen uns wo wir in der Erforschung unseres Wesens Recht haben und wo wir Unrecht haben. Wo wir Freude finden, sollten wir die Ursache derselben suchen und ihr folgen; wo wir Kummer finden, ist das Gegentheil unsre Pflicht.

Aber in einem andern Lichte kann der Kummer als eine Art Gut betrachtet werden und zeigt so eine genaue Analogie mit körperlicher Krankheit. Es ist jetzt wohl bekannt, daß der Körper nie an seiner eignen Zerstörung, sondern beständig zu seiner Erhaltung arbeitet, und daß so alle Krankheit ein Bemühen der Natur ist, die Gesundheit wieder zu gewinnen. Wenn jemand eine körperliche Verletzung erleidet, z. B. einen Schlag, wird Entzündung oder Schmerz folgen. Diese Folgen machen die Krankheit aus; aber sie sind doch nothwendig, um dem leidenden Theil seine Gesundheit zurückzugeben; man kann sie daher eine gesunde Krankheit nennen.

Wenn wir auf ähnliche Weise alle zerstörenden Processe der verwickeltsten Krankheitsformen untersuchen, wie Krebs, Schwindsucht u. s. w., werden wir ohne Ausnahme finden, daß sie alle, obgleich sie das Leben schnell zerstören, doch von der Natur zur Rettung desselben benutzt werden und bestimmt sind—eins der wunderbarsten und lehrreichsten Paradoxe unsres Daseins.

Auf ganz dieselbe Art sind Kummer, Furcht und alle schlechten und krankhaften Geisteszustände die Heilmittel der Natur für einen vom Geiste erlittenen Schaden, und auch in ihrer unbegränzten und zerstörendsten Entwicklung werden wir noch ohne Ausnahme das natürliche und nothwendige Ringen nach dem Guten erkennen, dem die physische und die moralische Natur des Menschen wesentlich zugewandt ist, wie die Pflanze dem Lichte. So empfinden wir naturgemäß Kummer wegen eines Unglücks, welches uns befällt, oder die, welche wir lieben: dieser Kummer ist immer eine Krankheit in uns; so lange er dauert, befinden wir uns in einem Zustande der Unvollkommenheit oder der Sünde — wie man will. Dennoch könnten wir ohne ihn (grade wie der Körper ohne die Entzündung) nicht zu unserm gesunden Gleichgewicht zurückkehren, und so kann man ihn eine gesunde Krankheit, oder ein gutes Uebel nennen. Die Entzündung war etwas wovor man sich mit allen Kräften hüten mußte; ebenso der Kummer.

Aber die Entzündung oder eine andere körperliche Krankheit kann die zur Herstellung der Gesundheit nothwendigen Grenzen weit überschreiten; der erlittene Schaden kann zu schwer, die Gesundheit zu schwach gewesen sein, ihm zu widerstehen. Die Folgen selbst können die Ursachen neuer Uebel werden und den Bestand der ganzen Körperverfassung gefährden. Auf dieselbe Weise kann der Kummer alle gesunden Grenzen überschreiten und selbst eine Hauptursache der Krankheit werden. Der Arzt wacht beständig darüber, daß die Entzündung weder mehr noch weniger thut als zur Herstellung der Gesundheit nothwendig ist; und ebenso müssen wir über dem Kummer wachen. Wenn er chronisch wird und im Geiste Wurzel schlägt, müssen wir alle Mittel anwenden, ihn auszurotten.

Alle niederdrückenden und Kummer verursachenden Leidenschaften und Gefühle sind auch Geisteskrankheiten. Furcht, Eifersucht, Angst, oder Langeweile sind alle Zeichen für uns, daß irgendwo ein Uebel vorhanden ist, dessen Ursache, so dunkel sie auch sein mag, wir zu entdecken und zu beseitigen suchen müssen, bevor der leidende Geist seine Gesundheit wiedergewinnen kann. Ja noch mehr, jeder Irrthum des Urtheils, jede Unwahrheit des Denkens ist, wie jede Unwahrheit des körperlichen Verhaltens, eine Ursache der Krankheit.

Der Geist und der Körper sind unauflöslich mit einander verbunden, so daß die Gesundheit und das Glück des einen das des andern bedingt. Wenn daher der Geist an einem moralischen Uebel erkrankt, wird auch der Körper erkranken, während alle körperliche Krankheit auf gleiche Weise einen Mangel an geistiger Gesundheit nothwendig macht. Jeder unvollkommne moralische Zustand wirkt sofort auf den Körper zurück und wenn er sehr tief liegt oder lange andauert, wird der Körper schwer darunter leiden. So spielt unser geistiges Element eine eben so wichtige Rolle als irgend ein andres in der Verursachung physischer Krankheit, und um die letztere zu heilen, ist es oft grade so nothwendig, Heilmittel für den Zustand des Geistes anzuwenden als für den des Körpers. Um dies zu thun, müssen wir zunächst in den Stand

gesetzt werden zu erkennen was Geisteskrankheit ist und dann, sie nach den Grundsätzen der geistigen Gesundheit zu behandeln.

Aber die Menschen erkennen gewöhnlich die moralischen Krankheiten nicht; sie geben nicht zu, daß Kummer, Furcht u. s. w. Krankheiten sind und statt daß sie wünschen oder es für ihre Pflicht halten, denselben zu entrinnen, drücken sie sie oft an's Herz und rühmen sich ihrer. Es gibt noch kaum eine klar begränzte oder greifbare Moralwissenschaft; wir denken und fühlen nach den Launen der Stunde und wenn langdauerndes, aus unsrer Unkenntniß der Geistesgesetze entsprungenes Elend uns Körper und Seele zu Grunde gerichtet hat, sind wir stolz auf unser Weh und rühmen uns, daß wir dasselbe verachten. Das heißt fürwahr das Paradox etwas zu weit treiben. Wir sagen, Schmerz ist gut, denn er läutert und erhebt den Geist, gibt ihm neue Lehren und Sympathieen und einen Adel und eine Tiefe des Strebens, die wir ohne ihn nicht gehabt haben würden. Dies mag in einigen Fällen wahr sein; aber sollen wir das Uebel selbst gut nennen, weil Gutes aus dem Uebel hervorgegangen ist? Nehmen wir den parallelen Fall körperlicher Leiden, von welchen nur zu viele unter uns so traurige Erfahrungen gehabt haben.

Das Durchmachen einer langen und langweiligen Krankheit mag uns Einblicke in die Geheimnisse der Menschheit verschaffen, die uns sonst verborgen geblieben sein würden, mag unser Herz läutern und unsere Liebe und Sympathie für unsere Mitmenschen steigern; aber so lieb diese Segnungen uns auch sind, und so ungern wir sie vermissen möchten, können wir sagen, daß die körperliche Krankheit welche ihre Ursache war, nicht an sich ein Uebel war, das auf jede mögliche Weise gemieden und verhütet werden sollte? Je mehr wir davon gelitten haben, und einen je stärkeren und möglicherweise in mancher Hinsicht guten Einfluß sie deßhalb auf die Bildung unsres moralischen Charakters ausgeübt hat, um so ernstlicher werden wir es zu verhindern suchen, daß ein menschliches Wesen wieder daran leidet, wie wir gelitten haben. Worin sonst besteht der Werth und der Trost der Erfahrung? Es ist nicht die Krankheit, nicht der Schmerz, welche gut sind, sondern die Macht welche wir dadurch gewonnen haben, unsern Mitmenschen zu dienen und sie der Früchte, ohne die Dornen, unsrer Erfahrung theilhaftig zu machen.

Aber wenn Einige bis zu einem gewissen Grade durch Schmerz und Krankheit gewinnen, wie Viele verlieren Alles dadurch! Was kann einem Menschen seine ganze Erfahrung nützen, wenn er zerstört ist, ehe er Gebrauch davon machen kann, oder wenn er, wie so oft der Fall, ihren Werth nicht kennt? Wer empfindet es nicht, indem er auf sein Leben zurückblickt, daß alle seine Leiden, physische und geistige, aus schlimmen Ursachen entsprangen, daß die Schönheit seines Lebens durch jedes derselben getrübt wird und daß er ein weit besseres und höheres Wesen hätte sein können, wären sie alle beseitigt gewesen?

Die Macht des Arztes, zu retten, beruht in hohem Maaße auf seiner Kenntniß der Krankheit; ja, hätte es keine Krankheit gegeben, so könnte

er nicht einmal die Gesundheit verstehen; aber wünscht er aus diesem Grunde, daß er selbst und Andere krank seien? Es ist grade so mit dem Moralphilosophen; ohne seine Erkenntniß und seine Sympathie mit dem Schmerze und seine Erfahrung über die Ursachen desselben, kann er dem Leidenden nicht helfen; aber soll er deßhalb wünschen, Schmerz zu sehen, damit er ihn mildern kann? Jede körperliche Krankheit in uns selbst und in Andern mindert die Vollkommenheit unseres gemeinsamen Lebens; ebenso mindert jeder Schmerz den wir erleiden, die Schönheit und Vollkommenheit unsrer moralischen Natur. Wer für Andre Schmerzen erleidet, gesteht, daß er an dem gemeinsamen Loos und der gemeinsamen Unvollkommenheit der Menschheit theilnimmt; denn wir sind so mit einander verbunden, daß wenn Einer leidet, Alle leiden müssen. Eine nothwendige, oder deßhalb wesentlich wohlthätige körperliche Krankheit existirt nicht; ebensowenig giebt es einen nothwendigen oder wesentlich wohlthätigen Schmerz. Ein Mensch der Schmerzen muß daher ein kranker und kann kein absolut guter Mensch sein. Das Ideal eines vollkommenen physischen und moralischen Lebens, welches die Menschheit erstreben sollte, ist ein Leben, welches keine Krankheit und keinen Schmerz kennt.

Jeder der körperlich oder geistig gelitten hat (und wer hat dies nicht?) wird sagen: „Seid nicht gleich mir, ich bin sündig; was für Erfahrungen ich auch gesammelt habe, mein Leben ist ein beflecktes, und der einzige Charakter den ihr erstreben solltet, ist derjenige, welcher unberührt ist von Krankheit und Schmerz. Es giebt nur ein Gutes und das ist das unerreichbare, von den Schmerzen und Leiden der Unvollkommenheit ungetrübte Ideal.“

Wenn die Frage aufgeworfen wird, wie wir es wissen, daß der Schmerz eine Krankheit oder ein Uebel ist? so ist die Antwort: Dadurch daß wir seine Wirkung auf den Körper beobachten. Der menschliche Körper ist der Probirstein der moralischen Wahrheit, seine Gesundheit oder Krankheit läßt sich mit Händen greifen und demonstriren, und nur durch seine Vermittlung können die moralischen Fragen vollständig dargelegt werden. Wir sehen, daß die Freude und alle verwandten Gefühle auf's engste mit physischer Gesundheit, mit physischem Wohlsein verknüpft sind, während der Schmerz und alle seine Diener Verwirrung und Mangelhaftigkeit der körperlichen Funktionen verursachen, und zwar ganz genau in dem Verhältniß zu ihrer Intensität und Dauer. Sie hemmen den gesunden Proceß der Ernährung, der Reproduktion und der Absonderung; unter ihrem Einfluß geräth der Magen in Unordnung, die Körperkräfte werden geschwächt, und wenn der Schmerz sehr gesteigert oder verlängert wird, kann die Gesundheit sowol des Geistes als des Körpers vollständig zerstört werden.

Wenn wir keine richtige Vorstellung von dem haben, was Gesundheit und was Krankheit ist, ist es vergeblich zu erwarten, daß wir die eine gewinnen oder die andere vermeiden. Der Arzt des Geistes oder des

Körpers kann einen Menschen nicht heilen, wenn eine Krankheit in ihm spukt, welche nicht erkannt ist und die doch allen Symptomen zu Grunde liegen mag. Wie oft sehen wir so vergebliche Versuche, durch physische Mittel Krankheiten, wie schlechte Verdauung, Nervenschwäche ꝛc., zu heilen, die in Wahrheit ihre Ursache in einer niedergedrückten, ängstlichen, oder ernsthaften Geistesstimmung haben und nur durch Beseitigung derselben geheilt werden können. Besonders in England, wo solche Geistesstimmungen so häufig sind, wo Nebenbuhlerschaft, Ueberarbeitung, ernsthafte Anschauungen über diese und die andere Welt so häufig einen chronischen Zustand geistiger Angst und Verzagtheit erzeugen, hat die schlechte Verdauung, bei den reicheren Klassen, viel häufiger einen geistigen als einen körperlichen Ursprung. Der Arzt, welcher die Geisteskrankheiten mit allen ihren besondern Ursachen und Wirkungen nicht erkennt und ihnen nicht gleiche Aufmerksamkeit widmet, ist ebenso wenig im Stande ein menschliches Wesen zu behandeln, als der Moralist, welcher die physischen unberücksichtigt läßt.

Die Behandlung der Geisteskrankheiten ist ebenso unendlich schwierig als die der Körperkrankheiten, und kann nur durch das tiefste Studium aller mannigfachen Ursachen des Schmerzes und aller andern unvollkommenen und kranken Geisteszustände gelingen. Der Schmerz muß ebensowenig wie eine physische Krankheit als aus sich selbst entstehend oder als eine Schickung der Vorsehung betrachtet werden—ein unglücklicher Irrthum der noch so viele über die wahre Natur des Schmerzes verblendet und als ein Deckmantel für unsre Irrthümer, als eine Entschuldigung für unsre Nachlässigkeit in der Beseitigung derselben dient. Der Schmerz entspringt ohne Ausnahme aus einem Fehler in uns selbst oder in andern, und an uns ist es, den Tadel zu tragen und die Beseitigung der Ursache zu versuchen.

Der Spiritualismus.

Obgleich ich schon in dem ersten dieser Essays über diesen Gegenstand gesprochen habe, scheint derselbe mir doch von so hervorragender Bedeutung zu sein, daß ich noch einige fernere Bemerkungen hinzufügen möchte.

Unter Spiritualismus ist die Gedankens- und Gefühlsweise zu verstehen, welche den Geist über die Materie zu erheben sucht und größeres Gefallen findet an geistigem als an physischem Streben, an der Ausbildung der moralischen als an der der physischen Tugenden.

Der Spiritualismus ist heutzutage eine der am weitesten verbreiteten krankhaften Richtungen des Gefühls. Er durchdringt die Geister fast aller gebildeter Klassen in unserm Vaterlande. Wenn irgend einer von uns, er sei nun Christ oder nicht, seine Gedanken und Gefühle analysirt, so wird er finden, daß er tief durchdrungen ist von dem Spiritualismus, der uns durch unsre früheste Erziehung und durch die um uns her herrschende moralische Atmosphäre eingeimpft ist. Alle gebildeten Klassen ziehen instinktiv die moralische der physischen Vortrefflichkeit vor und streben eher nach der ersteren als nach der letzteren.

Ein ausgezeichneter Dichter oder Denker zu sein, durch literarische Verdienste Ruhm zu erwerben, einen gebildeten Geist, ein warmes Herz und tiefe Sympathieen zu haben,—danach streben wir Alle und betrachten mit verhältnißmäßiger Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Verachtung, die physischen Tugenden einer kraftvollen athletischen gesunden Gestalt und die Vortrefflichkeit in den Künsten körperlicher Kraft. Diesen Tugenden wird wenig Achtung gezollt, wenn jemand sie besitzt; aber alle neigen sich bewundernd vor einem Menschen von überlegener Geisteskraft. Auch der Geschmack der großen Masse der gebildeten Klassen ist durch und durch spiritualistisch. Literarische Beschäftigung, geistige Genüsse, Poesie, Moral und spiritualistische Religion nehmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; aber die physischen Wissenschaften und körperlichen Spiele und Uebungen haben für sie nur ein verhältnißmäßig geringes Interesse; und die gleichen Ansprüche der physischen Gesetze des Lebens auf ihre Erforschung und ihren religiösen Gehorsam bleiben unanerkannt. Die gebildeten Klassen scheinen zu denken, daß athletische Gestalten und ein naturwüchsiger Geschmack für körperliche Uebungen und Spiele die ärmeren Klassen charakterisiren und daß ihre eigne Aufgabe die Ausbildung des Geistes, nicht die des Körpers ist.

Aber es gibt keinen für das Glück oder für die wahre Kultur der Menschheit verhängnißvolleren Irrthum. Die Folge davon ist gewesen, daß man jene beiden Klassen von Tugenden selten in demselben Individuum vereinigt findet; der Regel nach werden vielmehr die physischen Tugenden, wenn sie überhaupt gefunden werden, bei den Armen gefunden und die geistigen Tugenden bei den Reichen und Gebildeten. Eine kräftige robuste Gestalt sieht man selten unter den Schriftstellern oder den Mitgliedern der gelehrten Berufsklassen. Diese zeigen uns meistentheils eine kleine, entartete Race, deren Körper für ihre überarbeiteten Geister zu schwach sind. Aber sie kümmern sich wenig darum, wenn ihre Empfindungen nicht in der Form schlechter Verdauung, nervöser Schwäche oder eines der andern Proteischen Uebel des Spiritualismus handgreiflich dadurch afficirt werden. Was geht es sie an, daß ihr Körper schwach ist, wenn nur ihr Geist stark ist? Sie trösten sich, indem sie sich des Sieges des Geistes über die Materie rühmen,—die leerste Prahlerei, welche der Mensch sich je zu Schulden kommen ließ und sind vielleicht sogar stolz auf ihre physische Unbedeutendheit.

Dies ist jedoch ein sehr gefährlicher Irrthum. Keine unsrer Kräfte, weder eine physische noch eine geistige, kann je ungestraft vernachlässigt werden. Wenn der Gelehrte selbst nicht merklich leidet durch seine einseitige Cultur und durch die Schwäche seiner physischen Constitution, so werden seine unglücklichen Kinder gewiß dadurch leiden. Sie werden grade so entartet, schwächlich und Krankheiten ausgesetzt, geboren werden, wie es ihm an Berücksichtigung seiner physischen Kräfte gemangelt hat. Unglücklich sind die Kinder des schwächlichen Spiritualisten, so großen Ruhm er auch durch seine literarischen Verdienste bei den kurzsichtigen Sterblichen gewonnen haben mag. Wer aber seine körperlichen Kräfte vernachlässigt, darf auch nicht hoffen, ein wirklich gesunder Schriftsteller oder Denker zu sein. Wenn der Körper schwach, klein, zu Verstimmungen geneigt, und wenn kein naturwüchsiges Behagen an den Freuden der Sinne vorhanden ist, wie dasselbe aus gesunden und wohlgeübten körperlichen Organen hervorgeht, so wird es dem Geiste unfehlbar an einem der Elemente mangeln, woraus wirkliche literarische Vortrefflichkeit entspringt. Es wird ein Mangel sein an Gesundheit, an Heiterkeit, an ausdauernder Kraft und an Genuß des Lebens, den Charakterzügen eines harmonisch gebildeten Geistes.

Der Spiritualismus hat nicht allein den Körper, sondern den Geist der Menschen unendlich geschwächt; denn der eine kann nicht geschwächt werden ohne den andern, sondern zieht den andern unvermeidlich mit sich fort. Ein auffallender Mangel an Männlichkeit tritt nicht bloß in dem körperlichen, sondern in dem geistigen Charakter unsrer Epoche hervor. Genährt wurde derselbe in jüngster Zeit durch die lange Fortdauer des Friedens, dessen zahlreichen Vortheile bis zu einem gewissen Grade durch dieses große Uebel neutralisirt wurden.

In früheren Jahrhunderten wurden physischer Muth und männliche Kraft für Vorzüge gehalten, die keinem andern Vorzug nachgaben; aber

da bis vor Kurzem der Krieg bei uns beinahe unbekannt war, war der Spielraum und die Schätzung dieser Tugenden beschränkt. Unter den entnervenden Einflüssen einer spiritualistischen Religion ist die Welt daher allmählich mehr und mehr in den Spiritualismus versunken. Wir haben unser gesundes Behagen an körperlichen Uebungen und Vergnügungen verloren, indem wir geistige Genüsse auf Kosten der körperlichen bevorzugten und unsre Körperkräfte vernachlässigten, bis unsre Männlichkeit und Stärke in ihrem innersten Kern dadurch litten. Man vergleiche unsre gebildeten Klassen wie sie jetzt sind, mit dem was sie waren zur Zeit der alten Griechen und Römer, oder mit einem abgehärteten Bauernvolk der Gegenwart und man wird den unendlichen Unterschied an physischer Tugend erkennen. Man durchwandere die menschenbelebten Straßen unsrer großen Städte und beobachte die bleichen Gesichter, die hagern und schwächlichen Gestalten der Vorübergehenden und man wird eine Vorstellung gewinnen von dem furchtbaren Zustand physischer Entartung in welchem wir leben. Wir werden kaum einen einzigen Mann, eine einzige Frau sehen, deren physischer Zustand nicht eine Schande und ein tiefer Kummer für unsre Menschheit ist.

Aber nicht bloß an dem Aussehen und an dem Mangel männlicher Kraft und nerviger Energie erkennen wir diese Entartung, wir erkennen sie in der weiten Verbreitung entkräftender Krankheiten. In erster Linie unter diesen steht die Schwindsucht, jene schreckliche Verderberin unsres Geschlechts, durch deren Hand der sechste Theil unsrer Bevölkerung stirbt und deren unheilvollem Einfluß nur wenige unsrer Familien ganz entrinnen. Die Schwindsucht ist das zweifellos sichre Zeichen physischer Entartung und der Schwächung der physischen Kräfte und das gegenwärtige Zeitalter muß vorzugsweise „das schwindsüchtige Zeitalter" der Welt genannt werden. Die Krankheit war nie so weit verbreitet als gegenwärtg und eine ihrer sichersten und fruchtbarsten Ursachen ist der Spiritualismus. Meinen wir, daß irgend einer, so groß auch seine geistigen Verdienste sind, seine physische Kraft entarten, seinen Körper unausgebildet lassen darf, ohne entartet und unvollkommen zu werden, und ohne die sichre Strafe dafür zu leiden? Wird die Natur ihn oder seine Kinder schonen, wenn er einen Theil seines Wesens vernachläßigt, so viel er auch durch die Ausbildung des andern leisten mag? Nein! sie verlangt daß allen ihren Fähigkeiten eine gleiche und unparteiische Aufmerksamkeit bewiesen werde und daß man ein gleiches Interesse habe an geistiger wie an physischer Cultur. Es giebt kaum Einen unter den gebildeten Klassen, dessen physischer Zustand nicht eine Schande für ihn ist. Arme, schwache, untersetzte, dünne, blasse Geschöpfe sind wir, des Namens von M e n s c h e n unwürdig, so viel Gelehrsamkeit oder geistige Errungenschaft wir auch besitzen mögen. Wir können unsre Mitmenschen durch diese einseitigen Fähigkeiten blenden, wir können ihr kurzsichtiges Lob gewinnen; aber wir werden die Natur nicht betrügen noch etwas andres als ihre Strafe für uns und unsre Kinder ernten.

Wenn der Tag unsrer physischen Leiden kommt, (und kommen wird er

unzweifelhaft für Jeden der seinen Körper vernachläßigt) wenn die strafende Hand schwer auf uns und unsre Kinder gelegt wird, dann werden wir die eitle Täuschung unsrer Vorliebe zu einer Art von Fähigkeiten vor den andern erkennen.

Es ist wahr, daß die durchschnittliche Länge des Lebens sich allmälig vermehrt; aber ich bin überzeugt, daß dieser Proceß von einer ausgleichenden Verringerung der Gesundheit und Kraft der menschlichen Constitution begleitet ist. Die durchschnittlich größere Länge des Lebens wird meiner Ansicht nach hauptsächlich bewirkt durch unsre vermehrte Kenntniß der Kinderpflege und dadurch, daß langsam verzehrende chronische Krankheiten an die Stelle der kurzen tödtlichen Epidemieen von Blattern, Fiebern, Ruhr, sowie der Verwüstungen der Kriege getreten sind, welche früher so vorherrschend waren. Sie wird ebenfalls begünstigt durch die Zunahme der präventiven Beschränkung der Bevölkerung (deren Hauptvertreter Malthus ist, dessen Ansichten wir später erörtern werden) im Vergleich zu der positiven, — da mittelst jener ein Individuum sich der Hervorbringung seiner Race enthalten und so dazu mitwirken kann, die durchschnittliche Lebensdauer, auf Kosten des Verlustes an seinem Antheil an Nachkommenschaft, nebst andern später zu erwähnenden Uebeln, zu steigern. In weniger civilisirten Ländern sterben viele Kinder durch die allgemeine Unwissenheit in Bezug auf die Art wie diese zarten Wesen groß gezogen werden müssen, während in unsern Zeiten, wo die Bedeutung frischer Luft, die Verhütung ungehöriger äußrer Einflüsse rc. besser verstanden werden, die Sterblichkeit der Kinder bedeutend abgenommen hat und zarte Kinder bis zur Zeit der Pubertät am Leben gehalten werden, um dann an Schwindsucht zu sterben. Dieser Unterschied in der Sterblichkeit zarter Kinder ist von großem Einfluß auf die durchschnittliche Dauer des Menschenlebens, aber von verhältnißmäßig geringem Einfluß auf das menschliche Glück. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf die Substitution langsamer chronisch zerstörender Krankheiten für kurze und entscheidende.

Die langsam schwächenden Krankheiten wiegen in unsrer Zeit vor und sind für dieselbe charakteristisch. Schwindsucht, schlechte Verdauung und Nervenschwäche sind gegenwärtig allgemein durch unser Vaterland verbreitet, waren aber (besonders die beiden letzteren) bei unsern Vorfahren verhältnißmäßig wenig bekannt. Sie wurden in Zwischenräumen durch schreckliche acute Epidemieen, Blattern, Fieber, Scorbut rc. decimirt, die jetzt, Dank der glänzenden Entdeckungen der medicinischen Wissenschaft, beinahe erloschen sind.

Wir übertreffen sie auch weit in der Verlängerung des Lebens von Kranken und in unsrer allgemeinen ärztlichen Behandlung. In weniger civilisirten Ländern, wie bei den niedrigeren Thierklassen, hat jeder der krank wird nur geringe Aussicht auf Genesung, da man ihn entweder vernachlässigt oder schlecht behandelt. Aber kann man behaupten, daß wir durch die Substitution dieser elenden, langsam schwächenden Krankheiten, die freilich einem Menschen erlauben, sein Leben im Tode bis zu einem hohen Alter zu verlängern, aber allen Genuß desselben vergiften, wirklich gewonnen haben?

Es ist eine oft gehörte und, wie ich glaube, eine sehr wahre Bemerkung, daß unsre Körperbeschaffenheit bei weitem nicht so kräftig ist als die unserer Vorfahren und so lange dies der Fall ist, sollten wir uns der längeren Durchschnittsdauer unsres Lebens nicht rühmen. Ein langes trauriges Leben ist einem kurzen und kräftigen kaum vorzuziehen. Die längere Durchschnittsdauer des Lebens ist, wie andre Zeichen eines scheinbaren Fortschritts, eine eitle Täuschung, welche dazu beiträgt, uns über den wirklichen Zustand unsrer physischen Entartung zu verblenden.

Die männliche Kraft des Geistes wie des Körpers ist unter dem Einfluß des Spiritualismus entartet. Eine krankhafte Verweichlichung durchdringt unsre ganze moralische Atmosphäre. Es fehlt an einem gesunden Genuß des Lebens, wie immer der Fall sein muß, wenn die natürlichen Vergnügungen der Sinne herabgesetzt werden; es fehlt an Selbstvertrauen, an männlicher Kraft und an Muth in unserm geistigen Charakter. Tausende von uns sind so niedergedrückt durch Scheu und den Mangel an Selbstvertrauen, daß es beinahe den Anschein hat, als schämten wir uns überhaupt zu leben.

Wir sind voll Verzagtheit, unsre wirklichen Ueberzeugungen über die wichtigsten Gegenstände auszusprechen, besonders über Religion und Geschlechtsliebe, die, wenigstens sofern es sich um eine offene und aufrichtige Erörterung handelt, beinahe verpönte Gegenstände bei uns sind. Eine Art kummervolles spiritualistisches Gewinsel trifft unser Ohr überall, als existirte der Mensch, die mächtigste und glorreichste Offenbarung der Natur, nur aus Gnade, als wäre er zu nichtswürdig, um etwas andres zu verdienen als Demüthigung und Schmerz. Die Furcht vor den Meinungen der Andern ist eins der vorherrschendsten Gefühle in unsrer Gesellschaft, ein Gefühl welches zerstörender als fast irgend ein andres auf die Aufrichtigkeit und Männlichkeit des Charakters wirkt. Wir fürchten uns, einen Schritt von den ausgefahrenen Geleisen des Hergebrachten abzuweichen, um uns nicht dem Haß unsrer Nachbarn auszusetzen. Wie unähnlich ist dies der Männlichkeit und dem Selbstvertrauen derjenigen, welche lieber dem Tode und der Folter getrotzt haben, als daß sie ihre Grundsätze verhehlten.

Wie verschieden ist der krankhafte Zustand des Schmerzes, der Selbst-Erniedrigung, der Unschlüssigkeit, der Verzagtheit oder Verzweiflung, die wir so vorherrschend bei unsern modernen Dichtern und Schriftstellern wahrnehmen, von der männlichen Kraft, der Gesundheit und dem Lebensgenuß, welche uns an den Schriftstellern der Elisabethischen Epoche entzücken. Allerdings gibt es außer dem Spiritualismus manche andre Ursachen, die zu dieser Aenderung mitgewirkt haben; die großen socialen Mängel, die erst während der jüngsten Zeit in ihrem ganzen Umfang erkannt wurden, reichen hin unser Aller Herzen mit Kummer, wenn nicht mit Verzweiflung zu belasten; aber davon abgesehen wird ein großer Theil der geistigen Krankhaftigkeit durch den Spiritualismus verursacht, welcher jeden gesunden Lebensgenuß verdirbt und den Geist mit dem Körper schwächt.

Die spiritualistische Religion, welche bei uns herrscht, hat durch ihre

Drohungen endloser Strafen und ihre beständige Einimpfung der schwachen und verweichlichenden Eigenschaften der Demuth und der Entsagung den menschlichen Geist in hohem Maße gebrochen. Niemand kann im Ernst an endlose Bestrafung glauben, ohne daß seine ganze Natur dadurch demoralisirt und ohne daß er in Bezug auf seine eigenen Handlungen und die seiner Mitmenschen in einen Zustand der Furcht versetzt wird, welcher unverträglich ist mit männlicher Würde und Freiheit. Es ist wahr, Demuth und Entsagung sind oft wünschenswerthe Tugenden; aber weder sie noch irgend eine andere denkbare Gefühlsweise können unter allen Umständen als gut bezeichnet werden, und sie massenhaft einschärfen, heißt unendliches Unheil anrichten. Sie beständig denjenigen aufzudrängen, deren Geist bereits durch Schüchternheit, Mangel an Selbstgefühl, Energie und der Fähigkeit eines thätigen Lebensgenusses (Mängel, welche gerade gegenwärtig in unsern Charakteren vorwiegen), gebrochen ist, ist ganz wie das alte, jetzt glücklicherweise in der Medicin aufgegebene System wiederholten Blutlassens und Purgirens, wodurch die ganze Energie der Constitution allmälich erschöpft wurde. Was man gegenwärtig im Geiste sowohl als im Körper bedarf, ist weder Frömmigkeit noch Zartheit, noch Demuth, noch spiritualistische Inbrunst, sondern Selbstständigkeit, männliche Energie und thätiger Lebensgenuß—mit einem Worte: Gesundheit.

Gesundheit des Körpers und des Geistes sollte das Hauptziel der Menschheit sein, nicht Frömmigkeit oder Spiritualismus, oder irgend ein anderes einseitiges Ideal, welches unsere unvollkommenen Religionen gepredigt haben. Alle Segnungen sind einbegriffen in der Gesundheit; denn diese ist nur erreichbar durch harmonische Anwendung aller unserer Geistes- und Körperkräfte. Wo kein thätiger froher Genuß des Lebens in allen seinen verschiedenen Theilen, wo kein Glück ist, kann keine Gesundheit sein, und wo keine Gesundheit ist, kann auch keine Tugend sein. Wahrhafte Gesundheit und Harmonie sind für den Körper wie für den Geist absolut unmöglich, wenn nur eine Klasse von Fähigkeiten hauptsächlicher Aufmerksamkeit gewürdigt und die anderen vergleichsweise vernachlässigt werden. Diese große Wahrheit ist in unseren Lebenstheorien unberücksichtigt geblieben und verderbliche Folgen sind für uns Alle daraus hervorgegangen.

So mächtig der Spiritualismus zu der Entwürdigung des Mannes mitgewirkt hat, er hat noch viel mehr die Frau entwürdigt. Man denkt kaum daran, daß physische Tugenden überhaupt in ihr Bereich gehören: Stärke, Kraft, Muth und Thätigkeit werden nicht für weibliche Tugenden gehalten, sondern vermindern, der Meinung des Spiritualismus nach, womöglich die eigenthümlichen Reize der Frauen. Der physische Charakter der Frauen ist daher, im großen und ganzen, auf's äußerste entartet; sie sind arme, schwache, nervöse, delikate Geschöpfe, die kaum eine halbe Stunde zu Fuße gehen können, deren Muskeln erschlafft, deren Nerven voll Schwäche und Reizbarkeit sind.

Man vergleiche die Damen unserer Ballsäle oder die Frauen in unseren Straßen mit dem starken, gesunden Landmädchen, oder mit den Frauen der

Rubens'schen Gemälde, und man wird ihren schrecklichen Abstand in physischer Tugend erkennen. Nicht nur ihrer eigenen Gesundheit und ihrem eigenen Glück ist die physische Entartung der Frau verderblich, sondern unserem ganzen Geschlecht. Die Kraft und körperliche Stärke der Frau sind für die Gesundheit und Kraft der Menschheit ebenso unentbehrlich als die des Mannes, denn die Kraft des Kindes hängt ebenso sehr von der Mutter als von dem Vater ab. Der Wunsch, einen kräftigen, athletischen Mann zu sehen, ist Thorheit, wenn man nicht auch den Wunsch hat, dieselben Tugenden in der Frau zu sehen; eine solche Theilung der Tugenden ist absolut unmöglich.

Der Geist der Frau wird ebenso sehr als ihr Körper durch den Spiritualismus geschwächt. Ein naturwüchsiges Behagen an sinnlichen Vergnügungen, ein energisches Studium der Wissenschaften, besonders der physischen, wird für unweiblich gehalten, und das weibliche Geschlecht wird auf einen engen Kreis des Denkens und Fühlens beschränkt, der die ganze Kraft des Geistes verkrüppelt.

Es ist vergeblich, zu hoffen, ein Geist werde kräftig sein, wenn er von gewissen Gegenständen ausgeschlossen wird, wenn der Tod und die schlimme Seite der Natur ihm verborgen werden, wie dies gegenwärtig bei den Frauen der Fall ist. Solche Verbote hindern jede wahrhafte Kraft oder Freiheit des Denkens und Fühlens; denn wem kann daran liegen, die Natur zu erforschen, wenn er nur eine kurze Strecke voranschreiten darf, und wenn alle Gegenstände, welche nothwendig sind, um seine Ansichten zu vervollständigen, ihm wie den Kindern vorenthalten werden? In ihren Gemüthsbewegungen wie in ihrem Geiste wird die Frau von den verweichlichenden Banden des Spiritualismus gefesselt. Liebe, Zärtlichkeit und Demuth werden als eigenthümlich weibliche Tugenden angesehen, und die Eigenschaften des Selbstvertrauens, der Energie, der geistigen Unerschrockenheit werden eher zurückgedrängt als befördert von denen, welche den unglücklichen Zustand der Abhängigkeit, worin die Frau gegenwärtig lebt, zu erhalten wünschen. Daher ist der Charakter der Frau voller Schwäche und Unschlüssigkeit, voll Furcht vor den Meinungen Anderer und voll hysterischer Aufregung, welche der Gesundheit und Stärke des Geistes schnurstracks entgegengesetzt sind. Die Frau ist, im großen und ganzen, durch ihre einseitige und beschränkte spiritualistische Cultur an Körper und Geist verkümmert.

Der Spiritualismus hat uns nicht blos verhindert, an den physischen Wissenschaften ein gleiches Interesse zu nehmen und unsrer physischen Ausbildung eine gleiche Sorgfalt zu widmen; er hat auch dem Fortschritt der moralischen Wissenschaften geschadet. Dies erhellt nicht allein aus den beschränkten und irrthümlichen Ansichten über geistige Gesundheit und Krankheit und deren Behandlung, worüber wir bereits gesprochen haben, sondern auch aus dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie des Geistes und der Psychologie.

Die spiritualistischen Moralphilosophen haben immer behauptet, daß zwischen dem Geiste des Menschen und dem der niederen Thiere ein voll-

ständiger und fundamentaler Unterschied bestehe, so daß man zwischen ihnen keinen wahrhaften Vergleich anstellen könne. Aber dies ist ein ungeheurer Irrthum, der der philosophischen Bekanntschaft mit dem menschlichen Geist überall im Wege gestanden hat. Die Wahrheit ist, daß zwischen dem Geiste des Menschen und den Geistern der niedern Thiere kein größerer Unterschied besteht als zwischen seinem Körper und dem ihren. Jede denkbare Nüance eines geistigen Unterschieds muß von genau demselben Unterschied in der Form und der Substanz des Gehirns begleitet sein; und das Gehirn des Menschen muß genau in demselben Maaße, kein Atom mehr oder weniger, von den niederen Gehirnen abweichen wie sein Geist von den niederen Geistern. Man erkennt aber jetzt sehr wohl, daß, ehe der Körper des Menschen bis ins kleinste Detail und mit der größesten Ausdauer mit dem der niedern Thiere, bis auf die allerniedrigsten herab, verglichen wurde, wir ihn gar nicht verstanden, keine wahre und philosophische Erkenntniß desselben hatten. Professor Owen weigert sich, dem bloßen Zerschneiden des menschlichen Körpers überhaupt den Namen „Anatomie" beizulegen; das, sagt er, ist lediglich „Anthropotomie" (Menschenzerschneidung), während der Ausdruck „Anatomie" nur auf die ganze vergleichende Wissenschaft angewandt werden kann.

Aber nach ganz denselben Grundsätzen müssen wir zugeben, daß gegenwärtig noch gar keine wahre Wissenschaft des „Geistes" existirt; wir haben keine wirkliche „Psychologie"; wir haben lediglich eine Anthropo-Psychologie. Es hat noch nie einen Menschen gegeben, welcher den Namen eines Moralisten verdiente; es hat lediglich Menschheits-Moralisten gegeben.

Eine wahre Erkenntniß der geistigen und moralischen Natur des Menschen kann nur auf dieselbe Art gewonnen werden wie die seines Körpers, nämlich durch die vergleichende Untersuchung der Geister aller lebenden Wesen und dadurch, daß wir unsre Fähigkeiten, von ihrem einfachsten Ausdruck in den niedrigsten Thieren bis zu ihrem zusammengesetztesten Zustand im Menschen, aufwärts verfolgen. Ehe dies für den Geist gethan wird, wie es gethan ist für den Körper, kann es keine wirkliche „Geisteswissenschaft" geben; und wir müssen, wie wir es gegenwärtig sind, über die Bedeutung und den Ursprung unsrer Fähigkeiten im Dunkeln bleiben. Obgleich die Wissenschaft der Vergleichenden Psychologie, zuwider wie sie unsern beschränkten Vorstellungen vom menschlichen Geiste gewesen ist, noch kaum eine Existenz hat, wird sie doch endlich als ebenso unentbehrlich zur Erlangung einer wahren Erkenntniß des Menschen anerkannt werden wie die Vergleichende Anatomie.

Die krankhaften Ideen des Spiritualismus erkennt man gut an der geringen Achtung, welche den körperlichen Begierden gezollt wird. Es wird keineswegs für ein großes Verdienst gehalten einen guten Appetit zu haben, ja viele Leute, besonders verweichlichte Damen, schämen sich vielmehr davor, und Enthaltsamkeit wird oft geübt als ein Beweis von Bildung und Geistesstärke. Ein naturwüchsiges Behagen an den Vergnügungen des Essens wird als roh und unanständig betrachtet, besonders bei den Frauen; man sollte, so denkt man, seine Aufmerksamkeit lieber geistigen Genüssen zu-

wenden und den Geist so wenig als möglich mit den Vergnügungen der Sinne beschäftigen. Aber dies sind höchst gefährliche und verderbliche Irrthümer. Die Wahrheit ist, daß ein guter Appetit eine der größesten Tugenden ist, welche Mann oder Frau besitzen können, eins derjenigen Dinge auf die sie, statt sich derselben zu schämen, alle Ursache haben stolz zu sein. Es ist eins der besten Zeichen und Probirsteine der Gesundheit und eines wohlverbrachten physischen Lebens.

Keiner, der nicht einen guten Appetit hat, verdient den Namen eines guten Mannes oder einer guten Frau, und wer seinen Appetit erschlaffen oder dauernd schwach bleiben läßt, ist ebenso tadelnswerth als derjenige, der es zuläßt, daß sein Gefühl für Liebe und Wahrheit abgestumpft wird.

Die Kraft unserer körperlichen Begierden ist die Probe und die unschätzbare Gewährleistung unsrer Tugend, wenn wir es wohl verstehen; an der Kraft unserer Begierden werden wir erkennen, ob unser physisches Leben ein wahres und gesundes ist; aber wenn wir sie vernachlässigen, werden Krankheit und Vernichtung uns dies früher oder später bereuen lassen. Ein guter Appetit ist eine grade so große Tugend und ganz so bewunderungswürdig als eine glühende Liebe und gerechte Würdigung der Wahrheit und Schönheit. Derselbe Grundsatz erleidet auf jedes andre physische Verlangen Anwendung. An diesen Probirsteinen kann man erkennen, wie höchst ungesund, oder in andern Worten sündig, das Leben der großen Mehrzahl derjenigen ist, welche in Städten leben und beständig von seßhaften Beschäftigungen in Anspruch genommen werden. Ihr Appetit erschlafft und ist selten stark und dies sollte für ein untrügliches Zeichen gelten, daß die Kräfte des Lebens und der Tugend schwächer werden und die des Todes und des Uebels die Obermacht gewinnen.

Wenn der Appetit durchgängig schwach ist, so wird Schwindsucht oder eine andre langsam schwächende Krankheit mit absoluter Gewißheit daraus entstehen, entweder in der betreffenden Person selbst oder in deren Nachkommen, wenn derselbe Mangel an physischer Tugend bei diesen fortdauert.

Das große physische Problem besteht darin, allen menschlichen Wesen die nothwendigen Lebensbedürfnisse in Ueberfluß zu sichern und in der reinsten Form. Luft, Wasser, Nahrung, gesunde Uebung aller Organe in ihrer größesten Reinheit für jedes menschliche Wesen zu schaffen, sollte unser beständiges religiöses Ziel sein — ein so erhabenes und schwer zu erreichendes Ziel als irgend eins, welches dem Menschen je gesteckt wurde und dem nicht nur der Arzt und gesundheitliche Reformer, sondern jeder Mann und jede Frau nachstreben sollten, als einem Ziele, welches die wesentlichsten Bestandtheile der Tugend in sich einschließt. Wenn wir nicht regelmäßig reine Luft athmen, reichlich gesunde Nahrung zu uns nehmen und gesunde und hinreichende Uebung für unsre verschiedenen Organe und Fähigkeiten erlangen können, so (täuschen wir uns nicht darüber) ist es vollkommen unmöglich, daß wir tugendhaft leben. Reine Luft und gesunde Nahrung sind ebenso unerläßliche Grundbedingungen der Tugend, des Glückes, oder der wahren Religion als irgend welche begreifbare moralische Eigenschaften. Man hat sich

nur nie hinreichend darum bekümmert; denn die Menschheit ist sich der gleichen Pflicht, welche sie dem Körper und dem Geiste schuldet, noch nicht bewußt geworden.

Unser ganzer Geschmack, unsre ganze Urtheilskraft sind mehr oder weniger verkehrt und verweichlicht durch den Spiritualismus. Als ein Beispiel davon kann man die vorherrschenden Meinungen über Schönheit anführen. Schön geformte Züge, eine hübsche, wohlgebildete Gestalt, kleine Hände und Füße, und ein anmuthiger und liebenswürdiger Ausdruck gelten als Hauptschönheiten bei einer Frau. Aber Gesundheit und Kraft werden im Allgemeinen kaum berücksichtigt. In Wahrheit aber kann ohne diese Grundeigenschaften keine wirkliche Schönheit bestehen. Gesundheit ist die erste Grundbedingung der Schönheit; und dauernde Gesundheit, die sich viele Generationen hindurch erhält, kann unmöglich bestehen ohne große physische Kraft; denn die thäthige Uebung und das natürliche Leben welche die eine sichern, sichern auch die andre. Eleganz der Form und Gestalt ist etwas und genügt bei einem leblosen Gegenstande zur Begründung der Schönheit; aber bei einem lebenden Wesen ist die Gesundheit eine weit wesentlichere Bedingung. Auch Stärke, Kraft und Thätigkeit gehören zu den wesentlichsten Bestandtheilen der Schönheit, sowohl bei der Frau als bei dem Manne. Ohne Stärke, die nur gewonnen werden kann durch die thätige und regelmäßige Uebung des Körpers im Freien, kann die Gesundheit nicht lange dauern, und wird bald verfallen, wenn nicht in einer Generation, so in der zweiten; und ohne Gesundheit wird selbst die Schönheit der Form und des Ausdrucks bald verschwinden.

Man hört kleine zarte Mädchen, die vielleicht ein hübsch gebildetes Gesicht und eine interessante Blässe der Hautfarbe haben, schön nennen; aber das wahrhaft unterrichtete Auge kann in ihnen nur traurige Beweise der physischen Entartung unsrer Zeit erkennen. Höhe des Wuchses und Gewicht des Körpers, nicht durch Fett hervorgebracht, sondern durch gesunde und kräftige Muskelentwicklung, sind bei der Frau sowohl als beim Manne ein großer Theil wahrer Schönheit.

In großen Städten wird der Wuchs, unter dem Einfluß einer rauchigen und beengten Athmosssphäre, und des Mangels an Bewegung, immer diminutiv; daher das verkümmerte, blasse und untersetzte Aussehn der Einwohner London's und andrer großer Städte. Täuschen wir uns nie, indem wir die Symptome der Schwäche und unvollkommener Ernährung, welche wir bei ihnen bemerken, mit wahrer Schönheit verwechseln. Betrachten wir nicht die dünne Taille, die kleinen kraftlosen Füße und Hände, die zarte Hautfarbe, auch wenn sie uns selbst oder denen die wir am meisten lieben, zugehören, als wirklich schön; ein solches Urtheil stößt alle Grundsätze des Guten und des Bösen um. Wahre Schönheit kann unmöglich bei denjenigen existiren, welche beständig in dem Rauch einer großen Stadt gelebt haben. Die goldne Regel für die Ausbildung der Schönheit sollte sein: suche zuerst G e s u n d h e i t u n d K r a f t, einen starken Körper und einen gesund entwickelten Geist und alles Andre wird dir von selbst zufallen.

Bei dem Manne denkt man gering von physischer Schönheit und hält den Verstand für sein eigenthümliches Gebiet. Dies ist ein schlagendes Beispiel für die falschen und kurzsichtigen Urtheile des Spiritualismus. Ein Mann der seine persönliche Erscheinung cultivirt und auf seine athletische schöne Gestalt stolz ist, wird ein Geck genannt; während der kleine schmächtige Mann der Wissenschaft, der mit seiner geistigen Ueberlegenheit prahlt, und der schwache, sorgenverzehrte Geistliche, der sich des Sieges des Geistes über die Materie rühmt, der allgemeinen Ansicht nach einen edeln und verzeihlichen Stolz haben. In Wahrheit ist physische Schönheit ganz so wichtig und wünschenswerth bei dem Manne als bei der Frau, und sollte bei dem einen Geschlecht ebenso sehr ausgebildet und bewundert werden als bei dem andern. Die physischer Schönheit gewidmete Aufmerksamkeit und Achtung gehören zu den besten Hüterinnen der Gesundheit und männlichen Kraft. Schönheit des Gesichtes und der Gestalt kann nur bewahrt und in künftigen Generationen erhalten werden, durch Uebung unsrer körperlichen Kräfte und ist eins der besten Zeichen eines wohl angewandten physischen Lebens. Ein kräftiger und schöner Körper ist ebenso werthvoll als ein kräftiger und schöner Geist. Wir sehen, wie die Menschen durch den Mangel an Beachtung ihrer persönlichen Schönheit und körperlichen Ausbildung linkisch und ungraciös, durch Abzehrung ihrer Gesundheit über der Studirlampe blaß und kränklich werden; wir sehen, wie ihr Haar vorzeitig ausfällt, wie ihre Gesichter vor der Zeit gefurcht werden von den Falten des Gedankens und der Sorge, wie ihre Zähne unter dem Einfluß mangelhafter Verdauung schadhaft werden und ausfallen, wie ihre Nasen schmutzig werden von Schnupftaback, wie ihre Gestalten, die männlich, kräftig und behend hätten sein können, schwach, gebeugt und erschöpft werden, als könnte ein Hauch sie umblasen. Welche Frau findet in diesen gelehrten Vogelscheuchen die glühende Verwirklichung ihrer jugendlichen Liebesträume? Eine Dame sagte vor einiger Zeit zu mir: „Was kann der Grund sein, daß die Männer so schrecklich häßlich sind? Ich sah mich gestern Abend in dem Hörsaal um und erblickte positiv kaum ein einziges schönes Gesicht. Die meisten waren sehr gewöhnlich und vulgär und sehr Viele, besonders die älteren Leute, hatten so verzerrte und mißgestaltete Gesichter, daß es peinlich war sie anzusehen. Wir bemerken das nicht bei den niederen Thieren, wir bemerken bei ihnen nicht jene Verdrehung der Züge, jene aufgeblasenen, verschrumpften, ungesunden, in allen ihren Zügen außer Verhältniß gekommenen Gesichter, die wir bei den Männern sehen. Was kann nur die Männer oft so schrecklich häßlich machen?" In Wahrheit ist der große Mangel an physischer Schönheit und männlicher Kraft und Eleganz der Gestalt, welcher so weit bei uns verbreitet ist und so zerstörend auf die Romantik der Liebe wirkt, ebenso traurig und beklagenswerth, als die Herrschaft des moralischen Uebels, dessen äußrer und sichtbarer Typus er in der That ist. Keine Eigenschaften des Geistes können diese sündige und klägliche Vernachläßigung des Körpers ersetzen.

Die unnatürliche Praxis des Rasirens hat in hohem Maaße dazu

beigetragen, diese Mißachtung der physischen Schönheit beim Manne zu vermehren. Sie hat dies gethan, indem sie in Wahrheit die männliche Schönheit verdarb. Die eigenthümliche Schönheit des männlichen Gesichtes im Gegensatz zu dem weiblichen, besteht in hohem Maaße in dem Besitz jenes Haarschmucks, welcher ihm Würde und Männlichkeit verleiht. Der Bart ist recht eigentlich eine geschlechtliche Auszeichnung; er erscheint erst mit der Mannbarkeit und ist aufs innigste damit verknüpft, ja ist das äußere Anzeichen geschlechtlicher Reife, dessen, was den Mann von der Frau und vom Knaben unterscheidet. Ihn abschneiden, heißt das männliche Gesicht weibisch machen und übt auf die Schwächung der geschlechtlichen Gefühle zwischen Mann und Frau, welche durch den Gegensatz mächtig erregt werden, eine größere Wirkung aus als man gemeinhin denkt. Diese Gewohnheit bildet so einen Theil jener verweichlichenden und schwächenden Einflüsse auf das geschlechtliche Gefühl, die unser aller Kraft und Männlichkeit so tief entwürdigt haben, wie ich später suchen werde zu zeigen. Sie verdirbt das natürliche Ideal männlicher Schönheit und jenen bewundernswerthen Gegensatz zwischen den beiden Geschlechtern, durch welchen ein jedes für das andere eine Folie bildet und die eigenthümlichen, geschlechtlichen Charaktere eines Jeden in angemessener Weise symbolisirt und hervorgerufen werden.

Nicht durch eine spiritualistische, sondern durch eine physische Reformation kann der Zustand der Menschheit gegenwärtig hauptsächlich gebessert werden. Wenn auch die Ansichten unserer Moralphilosophen über die moralischen Tugenden richtig wären, wenn auch geistige Gesundheit als Ziel der Menschen dem krankhaften Spiritualismus substituirt würde, welcher jetzt eingeschärft wird, so könnte gegenwärtig doch durch moralische Lehren verhältnißmäßig wenig gethan werden. Was wir gegenwärtig am dringendsten bedürfen, ist physische, nicht spiritualistische Religion. Durch gehörige Ausbildung der physischen Tugenden könnte in wenigen Jahren mehr gethan werden, als in einem Jahrhundert durch noch so reine und erhabene moralische Lehren; denn die physischen Tugenden sind von allen am meisten vernachlässigt worden und bedürfen am meisten der Berücksichtigung. Die moralischen Tugenden selbst müssen gegenwärtig hauptsächlich durch die physischen befördert werden; denn es ist eitel zu glauben, daß in dem schrecklichen Zustande physischer Entartung, in welchem wir leben, hohe moralische Vortrefflichkeit herrschen kann. Die socialen Gesundheitsmaßregeln und die allgemeine ernste Ausbildung körperlicher Kraft sind daher gegenwärtig die wichtigsten Mittel, die Lage der Menschheit zu veredeln.

Wir sollten mit keinem niedrigen Maaßstab physischer Veredlung zufrieden sein. Wir sollten ein religiöses Ziel darin erkennen, daß Jedermann, Männer, Frauen und Kinder, in den Besitz eines vollentwickelten kräftigen Körpers gelange, dessen blühende Gesundheit der Schwindsucht und den andern Krankheiten eines langsamen Zerfalls Trotz bietet. Jeder Mann und jede Frau sollten gerade so stolz sein auf die Ausbildung der körperlichen, als auf die der geistigen Tugenden und die große Wahrheit

tief empfinden, daß die Interessen unseres Geschlechtes eben so sehr durch die Beförderung der einen als durch die der andern bedingt sind.

Wir sollten nicht ruhen, bis die Sehnen und Nerven, die kraftvollen Körper und die männlichen Geister unserer Vorfahren wieder unter uns aufleben und sich mit den Vortheilen unserer höheren Civilisation, mit unserer größeren Aufklärung und Bildung und durchschnittlich längeren Lebensdauer vereinigen. Wir sollten alle Spiele und männlichen Uebungen, welche körperliche Gesundheit und Kraft befördern, gerade so eifrig ausbilden als die moralischen Tugenden, und physischer Vortrefflichkeit, wo immer wir sie sehen, gleiche Ehre erweisen wie geistiger Vortrefflichkeit. Wir sollten es lernen, an den sinnlichen Genüssen und den physischen Wissenschaften ein ebenso großes Vergnügen zu empfinden und ihnen dieselbe Achtung zu bezeugen, wie den geistigen Genüssen und den geistigen Wissenschaften, und in allen Dingen uns ein unparteiisches und harmonisches Bewußtsein von der gleichen Größe des sinnlichen und des moralischen Universums zu erwerben, einer wahren physischen und spiritualistischen Religion.

Ende des ersten Theils.

tief empfinden, daß die Interessen unseres Geschlechtes eben so sehr durch die Beförderung der einen als durch die der andern bedingt sind.

Wir sollten nicht ruhen, bis die Sehnen und Nerven, die kraftvollen Körper und die männlichen Geister unserer Vorfahren wieder unter uns aufleben und sich mit den Vortheilen unserer höheren Civilisation, mit unserer größeren Aufklärung und Bildung und durchschnittlich längeren Lebensdauer vereinigen. Wir sollten alle Spiele und männlichen Uebungen, welche körperliche Gesundheit und Kraft befördern, gerade so eifrig ausbilden als die moralischen Tugenden, und physischer Vortrefflichkeit, wo immer wir sie sehen, gleiche Ehre erweisen wie geistiger Vortrefflichkeit. Wir sollten es lernen, an den sinnlichen Genüssen und den physischen Wissenschaften ein ebenso großes Vergnügen zu empfinden und ihnen dieselbe Achtung zu bezeugen, wie den geistigen Genüssen und den geistigen Wissenschaften, und in allen Dingen uns ein unparteiisches und harmonisches Bewußtsein von der gleichen Größe des sinnlichen und des moralischen Universums zu erwerben, einer wahren physischen und spiritualistischen Religion.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Geschlechtliche Religion.

Zweiter Theil.

Geschlechtliche Religion.

Zeugung und Entwicklung.

Der Gegenstand der nachfolgenden Essays — nämlich die Natur und die Gesetze der Geschlechtsorgane, nebst ihren Krankheiten und den damit verbundenen Uebeln der Armuth und harter Arbeit — ist, wie mir scheint, bei weitem der wichtigste, welcher in der Gegenwart unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Kein anderer ist unglücklicherweise so vernachlässigt worden und in Bezug auf keinen andern herrscht eine so weit verbreitete Unwissenheit; und doch gibt es meiner Ueberzeugung nach keinen Gegenstand, welcher die Interessen des Menschen so tief berührt. Durch das Geheimniß und die Geheimthuerei, in welche die geschlechtlichen Angelegenheiten verhüllt worden sind, und durch den daraus hervorgehenden Mangel an Beachtung derselben ist unsere gesammte Moral- und Socialphilosophie im innersten Kern verdorben und der Fortschritt unsres Geschlechts verzögert worden.

Ehe ich zu den Krankheiten der Geschlechtsorgane, die, wie alle Krankheiten, aus unserm Ungehorsam gegen die Naturgesetze entspringen, und zu den damit verbundenen Uebeln der Armuth übergehe, will ich diese Organe und die Funktion der Zeugung in der Kürze schildern.

Ich erbitte mir hierfür die Aufmerksamkeit des Lesers, nicht blos wegen des großen Interesses des Gegenstandes, sondern weil eine gewisse Kenntniß des Wesens der Geschlechtsorgane nothwendig ist, um den nachstehenden Beschreibungen ihrer Krankheiten folgen zu können. Kein Theil der Physiologie wird von der großen Masse der Menschheit weniger verstanden und doch ist keiner von tieferem Interesse und verlangt dringender unser Aller Beachtung.

Die Zeugung wurde und wird noch als eine geheimnißvolle und unbegreifliche Sache betrachtet, mit der nur die Männer der Wissenschaft sich befassen sollten und Gefühle des Ekels und geschlechtlicher Verschämtheit haben die Menschheit im Allgemeinen abgehalten, sich eine Kenntniß dieser

Organe und ihrer Gesetze zu erwerben. Aber solche Gefühle widersprechen ebenso der menschlichen Würde wie der unendlichen Vollkommenheit der Natur.

Die Natur fordert ein ruhiges und ehrfürchtiges Studium aller ihrer Werke und Gesetze; sie hat uns keine Organe gegeben, die sie in Geheimniß und Verborgenheit verhüllt wissen wollte; sondern sie legt uns im Gegentheil ihr mächtiges Gebot auf, mit einer jeden ihrer vollendeten Schöpfungen bekannt zu werden. Es ist nicht an uns, unter ihren Werken diejenigen auszuwählen, welche wir beachten und welche wir vermeiden wollen, sondern allen dieselbe ehrfürchtige Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn man die Geschlechtsorgane bei Seite läßt, so ist die Erkenntniß der ganzen übrigen Constitution des Menschen von geringem Nutzen für uns; daher sollten wir von ihren Gesetzen eine ebenso richtige und gründliche Einsicht zu gewinnen suchen als von den Processen der Athmung oder der Verdauung. Ich habe bereits von der heiligen Pflicht gesprochen, welche uns Allen, Männern und Frauen, auferlegt ist, einen Gegenstand zu erforschen, der uns so nahe angeht wie der menschliche Körper; und unter allen Körperorganen verdienen keine vorzugsweisere Beachtung als die Zeugungsorgane, welche durch unsre Vorfahren so vernachlässigt wurden. Keine sind so tief mit den dringendsten Aufgaben der Gegenwart verflochten. Wir alle sollten daher streben, uns zu befreien von den kindischen und erniedrigenden Gefühlen einer krankhaften Schaam, welche die Unwissenheit über diese Dinge nähren und unserm Geschlechte, wie ich später versuchen werde zu zeigen, das größte Elend gebracht haben.

Dr. Carpenter sagt in seinem vortrefflichen Werk „Ueber Allgemeine und Vergleichende Physiologie" von der Funktion der Zeugung: „Ein höchst unnöthiger Schleier des Geheimnisses ist nicht bloß von populären Schriftstellern, sondern von wissenschaftlichen Physiologen um die Ausübung dieser Funktion verbreitet worden. Man hat sie als einen Proceß betrachtet, welcher nie von dem Menschen begriffen werden könne, dessen Natur und Gesetze gleich unerforschlich seien. Eine unbefangene Vergleichung mit andern Funktionen wird jedoch zeigen, daß sie in Wirklichkeit nicht weniger begreifbar oder verborgener ist als irgend eine andere; daß unsre Bekanntschaft mit einer jeden von der Leichtigkeit abhängt, womit sie der Forschung unterworfen werden kann und daß, wenn man sie mittelst eines umfassenden Ueberblicks über die belebte Welt gehörig untersucht, das wirkliche Wesen des Processes, seine Bedingungen und die Art seines Vorganges ebenso vollständig begriffen werden können als die irgend einer andern Erscheinung des Lebens."

Alle lebenden Wesen, Pflanzen und Thiere, haben eine begrenzte Existenz und das Geschlecht wird erhalten durch eine beständige Reihenfolge neuer Individuen. Ein Gesetz welches, Dr. Carpenter und den meisten physiologischen Schriftstellern zufolge, bis jetzt in keiner Weise erschüttert ist, stellt fest, daß jeder lebendige Organismus hervorgeht aus einem vorher existirenden Organismus. Nichts destoweniger war die Lehre von der

spontanen Erzeugung, welche behauptet, daß einige untergeordnete Organismen lebender Wesen aus der trägen Materie entwickelt werden können, früher sehr verbreitet und hat auch noch jüngst Vertheidiger gefunden an Pouchet und andern, die über diesen Gegenstand sehr interessante Experimente gemacht haben, so daß die Frage noch nicht definitiv entschieden ist.

Ein anderes Gesetz, welches von Vielen für allgemein gültig angesehen wird, stellt fest, daß jedes lebende Wesen von einem andern erzeugt wird welches ihm gleicht und daß so die verschiedenen Arten nicht in einander übergehen, obgleich durch den Einfluß äußerer Umstände, besonders in den niedern Organismen, große Veränderungen hervorgebracht werden können. Andere dagegen, und besonders Darwin, behaupten die Lehre von der Verwandlung der Arten und sagen, daß die Arten in einander übergehen, obgleich die Veränderung sich so langsam und allmählig vollzieht, daß sie erst nach langen Zeiträumen bemerkt und so der Beobachtung entzogen wird.

Alle lebenden Wesen sind bei der Geburt mit einem gewissen Grade von Lebenskraft begabt, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, sich zu ihrer vollkommenen Gestalt zu entwickeln und sich eine Zeit lang darin zu behaupten. Diese Kraft nennt man die *Keimkraft* und dieselbe ist verschieden bei den verschiedenen Wesen. In allen jedoch wird sie früher oder später erschöpft und das Geschlecht würde untergehen, wenn nicht die Keimkraft erneuert würde durch den Akt der Erzeugung, wodurch ein neues Individuum hervorgebracht und mit einem neuen Maße von Lebenskraft begabt wird. Das Leben und die Erzeugung stehen also im Gegensatz zu einander: das erstere erschöpft die Keimkraft, während die letztere sie erneuert. Auch in ihrem innersten Wesen sind die beiden Processe ganz entgegengesetzt. Alle Vorgänge, in welchen die Keimkraft sich offenbart, werden von der *Theilung* und dem *beständigen Wachsthum* der kleinen Zellen begleitet, aus welchen unser Körper aufgebaut ist, während die Zeugung in dem graden Gegentheile besteht, — nämlich in der *Vereinigung des Inhalts zweier Zellen.* Durch diese Vereinigung wird ein neuer Antrieb gegeben, und die schwindenden Kräfte des Erzeugers werden in dem Abkömmling von neuem hervorgebracht.

Nach den jüngsten Entdeckungen der Physiologie scheint es beinahe gewiß, daß ein solcher Akt *wahrer Zeugung* bei jedem lebenden Wesen stattfindet, sei es Pflanze oder Thier, und bei Allen absolut nothwendig ist, um das Aussterben der Lebenskräfte zu verhindern. Aber erst ganz vor Kurzem ist dies erkannt worden. Früher glaubte man, daß viele der niedrigsten Pflanzen- und Thierklassen nie wahrhaft erzeugten, sondern daß ihre Race ganz durch *Knospentreiben* (Gemmation) erhalten werde, oder mit andern Worten durch Schößlinge und nicht durch Saamen. Man war der Meinung, daß keine wahre Zeugung stattfinde in der großen Pflanzenklasse welche man Kryptogamen nennt, oder blumenlose Pflanzen, wie Seegräsern, Moosen, Flechten, Farren, 2c., sondern daß diese nur fortgepflanzt würden durch Knospen oder Keimkörner. Aber vor Kurzem hat man die Entdeckung gemacht, daß sowohl bei den niedrigsten dieser Pflanzenarten,

nämlich den niedern Seegräsern, als bei den höchsten, nähmlich den Farren, ein wahrer Zeugungsakt stattfindet durch die Vereinigung des Inhalts zweier Zellen; und wir dürfen daher schließen, daß dieselbe auch bei andern Arten stattfindet, obgleich sie bei diesen noch nicht beobachtet ist. Ebenso hat man wahre Zeugung bei einigen der niedrigsten Thiere entdeckt und darf daher annehmen, daß sie bei allen existirt.

Bei sehr vielen niederen Pflanzen und Thieren ist die gewöhnliche Art der Reproduction die Gemmation, oder das Knospentreiben. Das Knospentreiben besteht in dem Hervorspringen eines neuen Individuums aus einem Theile des Körpers eines alten. Das Knospentreiben ist wesentlich derselbe Proceß wie die Spaltung (Fission), wodurch viele der niedern Pflanzen- und Thierarten sich fortpflanzen. Das vorhandene Geschöpf spaltet sich in zwei beinah gleiche Theile, deren Jeder zu einem vollständigen Individuum entwickelt wird.

Ein bekanntes Beispiel der Fortpflanzung durch Knospentreiben bieten die Kartoffeln und die Obstbäume. Diese Pflanzen werden im Allgemeinen durch Knospen fortgepflanzt, die man entweder in den Boden steckt, oder auf einen andern Baum propft, statt sie als Saamen zu säen. Diese Art der Reproduction kann eine lange Zeit fortgesetzt werden, aber nicht ins Unendliche; denn nach einer gewissen Zeit erlischt die Keimkraft und muß erneuert werden durch einen Akt wahrer Zeugung, der einen Saamen hervorbringt. So lange daher auch das Knospentreiben fortdauern mag, endlich muß es, bei allen lebenden Wesen, der Zeugung Platz machen.

Im Thierreiche findet man ein sehr interessantes Beispiel des Knospentreibens bei der Hydra oder dem Polypen. Dieses kleine Thier, welches im Wasser lebt und sich durch eine Saugscheibe an eine feste Substanz anschließt und mit seinen Fühlfäden nach Nahrung fischt, pflanzt sich gemeinhin durch Knospentreiben fort. Kleine Polypen entspringen wie Knospen an seiner Oberfläche und werden, wenn sie völlig entwickelt sind, abgeschüttelt und unabhängige Individuen. Aber bei dem Polypen, wie bei der Kartoffel, findet auch eine wahre Zeugung statt, mittelst der Vereinigung des Inhalts zweier Zellen und so entstehen Eier, aus welchen Junge ausgebrütet werden. Das Knospentreiben dauert wie das Aufsprossen von Blättern und Blüten an einem Baume fort, bis das kalte Wetter kommt und dem Thier mit dem Tode droht. Dann weicht es dem wahren Zeugungsakt, wodurch Eier, die der Kälte des Winters widerstehen können und im Frühling zur Reife kommen, hervorgebracht werden.

Ein anderes sehr merkwürdiges Beispiel des Knospentreibens kommt bei dem Aphis genannten Insekt vor. Dies ist das einzige Insekt, bei welchem das Knospentreiben stattfindet, denn die Insekten stehen für diese Art der Reproduction zu hoch in der Reihe der Wesen. Der erzeugende Aphis bringt im Herbst wahre Eier hervor, welche durch die Frühlingswärme ausgebrütet werden; aber die so erzeugten Jungen bleiben unvollkommen entwickelt, ohne Geschlechtsorgane, und bringen ohne geschlechtlichen Verkehr eine neue Familie hervor. Ihre Sprößlinge, die lebendig geboren werden,

erzeugen andere auf dieselbe Art und so fort, während des ganzen Sommers, und erst wenn die Kälte des Herbstes diesem Proceß ein Ziel setzt, werden die Jungen zu vollkommenen, mit Geschlechtstheilen versehenen Insecten entwickelt und es findet jener wahre Zeugungsakt statt, wodurch fruchtbare Eier hervorgebracht werden. In diesem Falle wird durch einen Zeugungsakt so viele Keimkraft mitgetheilt, daß erst nach vielen Wiederholungen des Knospentreibens neue gebraucht wird. Hier kann man den Proceß inneres Knospentreiben nennen; denn die Jungen gehen lebendig aus den weiblichen Organen hervor; aber es ist wesentlich dasselbe wie das äußere Knospentreiben, welches von der Oberfläche des Polypen stattfindet, da beide Processe neue Individuen hervorbringen ohne vorhergehenden geschlechtlichen Verkehr. Auf diese Weise kann der Aphis eine unglaubliche Menge von Individuen ins Leben rufen. Man hat berechnet, daß, wenn alle lebendig wären, etwa 6000 Millionen aus fünf Wiederholungen des Processes des Knospentreibens entspringen würden; und dieser Proceß wird im Laufe eines Jahres zwanzigmal wiederholt, so daß es die Kraft unsrer Phantasie übersteigt, sich die Zahlen vorzustellen, welche einem einzigen Zeugungsakt folgen.

Keins der höhern Thiere pflanzt sich je durch Knospentreiben fort, sondern alle ohne Ausnahme durch wahre Zeugung. Bei ihnen wird so viel Keimkraft zur Hervorbringung aller ihrer complexen Organe und zur Erhaltung ihres Bestandes verwendet, daß dieselbe nicht die überfließende Entwicklungsfähigkeit besitzt, welche sie in den Stand setzt, neue Individuen in's Leben zu rufen. Die einzige Art, auf welche die Beständigkeit dieser entwickelnden Kraft sich kund gibt, ist die Wiederherstellung von Theilen, die zufällig verloren werden. So können die Hummern und die Spinnen ganze Glieder wieder erzeugen, wenn die alten abgerissen oder verletzt sind. Bei dem Menschen kann dies nicht geschehen, wiewohl einige außerordentliche Beispiele von vollständig wiederhergestellten Fingern ꝛc. aufbewahrt sind; aber im allgemeinen sind die einzigen wieder herzustellenden Theile unseres Körpers von der einfachsten Zusammensetzung und so den niedrigern Organismen am ähnlichsten. So die Knochen, welche aus einfachen chemischen Elementen bestehen. Ein ganzer Knochen mit den dazu gehörenden Muskeln und Bändern kann wieder hergestellt werden, und dies ist in Wahrheit ein verwickelterer Proceß, als die Herstellung ganzer Glieder bei den niedrigeren Thieren. Auch diejenigen Theile, welche durch einen einfachen Proceß der Ernährung entstehen, wie die kleinen Blutzellen ꝛc. können wieder hergestellt werden, ebenso die verbindenden Theile, wie Nerven und Blutgefäße, welche zwischen den anderen Geweben liegen. Mit diesen Ausnahmen kann kein verletzter Theil des menschlichen Körpers wieder hergestellt, sondern nur durch niedrigerere organische Gewebe ausgebessert werden. Die Fähigkeit der Wiederherstellung der Theile ist, wie zu erwarten, am größesten bei denjenigen niedrigen Wesen, welche sich durch Knospenbildung fortpflanzen. So kann die Hydra in fünfzig Stücke zerlegt werden, und jedes Stück wird das ganze Thier hervorbringen. Viele Thiere, die sich

nicht spontan durch Knospenbildung fortpflanzen, stellen ihren ganzen Bau wieder her, wenn man sie künstlich zerlegt, wie z. B. einige Würmer und Seesterne. Wenn diese künstliche Spaltung Erfolg hat, so zeigt dies, daß eine natürliche Neigung zu spontaner Knospenbildung vorhanden ist.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung, die bei der Reproduction einiger Pflanzen und Thiere vorkommt, ist als alternirende Zeugung bezeichnet worden. In dieser bringt das erzeugende Individuum einen ihm unähnlichen Sprößling hervor, welcher ein unabhängiges Leben führt und seinerseits wieder eine Nachkommenschaft erzeugt, die dem ursprünglich erzeugenden Individuum gleicht. So entwickeln die Hydroid-Polypen Knospen, welche die Form von Medusen haben und diese, nachdem sie eine Zeit lang für sich gelebt, bringen wieder den ursprünglichen Polypen hervor. Auf dieselbe Weise entwickelt die Farre kleine Keimkörner, die, nachdem sie abgefallen sind, zu einer kleinen Pflanze heranwachsen, welche den Namen Pro-Embryo erhalten hat. Diese wiederum bringt eine Farre hervor. Hier gleicht der Enkel und nicht der unmittelbare Sprößling dem Vater. Aber in allen diesen Fällen sogenannter alternirender Zeugung ist das bemerkenswerth, daß eine der Zeugungen durch Knospenbildung und die andere durch wahre Zeugung stattfindet. So entstehen die Medusen aus Knospen, während die von ihnen erzeugten Polypen aus Eiern entstehen. Auf gleiche Weise sind die Keimkörner Knospen, während der aus ihnen entspringende Pro-Embryo wahre Zeugungsorgane enthält und einen Saamen hervorbringt, aus welchem die junge Farre entsteht. In allen Fällen ist das unmittelbare Produkt des wahren Zeugungaktes dasselbe. Der Ausdruck „alternirende Zeugung" ist daher incorrekt, und es erhellt, daß dies nur scheinbar eine Ausnahme von dem Gesetze ist, nach welchem ein jedes Wesen seinem Erzeuger gleicht.

Die Thatsache der Knospenbildung hat viele interessante Erörterungen über die Frage veranlaßt, „Was ist ein Individuum?" Wenn jeder Theil eines Organismus, der unabhängig existiren und den Rest des Organismus hervorbringen kann, als ein Individuum betrachtet werden muß, so würde dies vielen unserer gewöhnlichen Vorstellungen über diesen Gegenstand Gewalt anthun. Bei vielen Bäumen z. B. wachsen die Knospen, wenn sie abgelöst und gepflanzt werden,—ja einige Bäume lösen von selbst Knospen oder Knollen ab, welche zu neuen Pflanzen heranwachsen. Und nicht blos Knospen thun dies, sondern sogar einzelne Blätter einiger Pflanzen, wie z. B. des Bryophyllum; und nicht bloß einzelne Blätter, sondern Theile von Blättern. Die allerniedrigsten Pflanzenformen (wie der rothe Schnee) und Thiere (wie die Gregarinen) bestehen aus einer einzigen mikroskopischen Zelle. Diese Zelle ist ein vollständiges Individuum. Sie athmet, ernährt sich, verdaut, reproduzirt, lebt für und durch sich selbst. Sie ist ganz gewiß ein abgesondertes Individuum, und als solches müssen wir auch den Saamen einer Pflanze, oder das Ei eines Thieres bezeichnen, weil sie selbständig zu leben und das Ganze zu reproduciren vermögen. Das individuelle Leben des menschlichen Eies in der Gebärmutter wird für ebenso heilig geachtet

als das Leben des erwachsenen Menschen, und seine Abtreibung zu veranlassen, wenn es nicht größer ist als eine Nußschale, gilt für Mord. Warum sollte nun nicht derselbe Name „Individuum" jedem Theile eines Blattes beigelegt werden, welches für sich allein zu leben vermag? Und warum sollte man nicht einen Baum eine ungeheure Masse von Individuen nennen, statt ein einzelnes Individuum? Professor Owen und viele der ersten Männer der Wissenschaft sehen ihn auf solche Weise an. Aber man muß nie vergessen, daß ein großer Unterschied besteht, zwischen einem Individuum, welches durch Knospenbildung und einem Individuum, welches durch wahre Zeugung hervorgebracht wird.

Die durch Knospenbildung hervorgebrachten Individuen, wie die Polypen, oder die Knospen oder Knollen einer Pflanze, sind nicht wirklich homolog mit einem Individuum wie dem Menschen, welches durch einen Zeugungsakt hervorgebracht wird, sondern vielmehr den verschiedenen Theilen seines Körpers zu vergleichen, welche durch einen der Knospenbildung in Wahrheit gleichenden Proceß hervorgebracht werden: die Theilung und das beständige Wachsthum der Zellen. Die Knospenbildung ist nur eine Form der Ernährung (der Processe, durch welche der Körper ernährt und erhalten wird) und erschöpft, wie diese, die Keimkraft, statt sie zu erneuern. Jede kleine Zelle unseres Körpers kann ein Individuum genannt werden und wir selbst können beinahe auf dieselbe Art eine Anhäufung von Individuen heißen, wie jede Knospe und jedes Blatt eines Baumes; jede kleine Zelle in uns lebt ihr eigenes Leben und der Hauptunterschied zwischen ihr und der Blattknospe ist, daß sie weder vom Körper getrennt leben, noch das Ganze hervorbringen kann. Dr. Carpenter schlägt vor, alle durch Knospenbildung erzeugten Individuen Zooiden (oder scheinbare Wesen) zu nennen und den Ausdruck Zoon (oder wahres Wesen) auf das Gesammterzeugniß eines Zeugungsakts zu beschränken. So würden der Polyp und die Meduse erforderlich sein, um ein einer vollkommenen Pflanze oder einem Thiere analoges wahres Wesen zu bilden; und die Kartoffel mit allen ihren Knospen und allen ihren Nachkommen, bis zur Erschöpfung ihrer Keimkraft, sollte als nur ein vollständiges Individuum betrachtet werden. Es ist gewöhnlich in dem Vorhandensein und in der Abwesenheit der Geschlechtsorgane, daß die beiden demselben Stamm entspringenden Individuen hauptsächlich von einander abweichen. Einer der Hauptzwecke der Alternirung der Formen scheint die Ausbreitung der Pflanzen- und Thierarten zu sein und das Zooid, welches die Geschlechtsorgane enthält und Eier hervorbringt, besteht daher häufig aus wenig mehr als aus diesen, mit bewegenden Anhängseln versehenen Organen.

Wenn man ein Organ oder eine Funktion untersucht, ist die gewöhnliche und die beste Methode, demselben durch die Reihe der Wesen aufwärts zu folgen; denn die einfachste und verständlichste Form findet man bei dem niedrigsten Organismus und nachdem man mit diesem bekannt geworden, ist es verhältnißmäßig weniger schwer, die Geheimnisse zusammengesetzter Bildungen zu enthüllen. In der That ist es völlig hoffnungslos und un-

möglich, ein Wesen wie den Menschen physisch oder geistig zu begreifen, ohne daß man ihn mit allen andern lebenden Wesen vergleicht und ohne daß man seine Organe und Fähigkeiten von ihrem einfachsten Zustande, wie derselbe in den niedrigsten Pflanzen und Thieren erscheint, aufwärts verfolgt. Wenn wir ihn auf solche Weise vergleichen, erkennen wir, daß die Grundbedingungen des Lebens und das Grundwesen aller Organe und Funktionen in der ganzen Kette der Wesen dieselben sind und daß die von uns beobachtete unendliche Mannigfaltigkeit nur in den Nebensachen besteht.

Dies sieht man klar bei der Funktion der Zeugung. Der Zeugungsakt ist wesentlich derselbe bei der niedrigsten Pflanze wie beim Menschen. Er besteht in der Vereinigung des Inhalts zweier Zellen. Eine Zelle ist ein sehr kleiner, dem unbewaffneten Auge unsichtbarer Körper, mit einer dünnen durchsichtigen Wand, und enthält verschiedene Substanzen. Sie enthält gewöhnlich einen Kern, einen kleinen durch eine Anhäufung von Körnchen gebildeten Punkt, in dem die Hauptkräfte der Zelle gewöhnlich vereinigt scheinen. Er scheint der Anziehungspunkt zu sein für die Stoffe, welche die Zelle resorbirt und vor Allem für die Hervorbringung neuer Zellen und andrer wichtiger Operationen thätig zu sein. Zellen pflanzen sich auf verschiedene Weise fort, zuweilen indem sie sich in zwei Zellen theilen, deren jede wiederum in zwei neue Zellen getheilt wird und so fort, bis eine große Masse hervorgebracht ist, grade wie bei der Spaltung in den niedrigsten Pflanzen und Thieren; zuweilen, indem sie in ihrem Innern neue Zellen erzeugen, welche durch das Bersten der ursprünglichen Zelle befreit werden &c. Die Zelle ernährt sich, indem sie durch ihre Wände Nahrung resorbirt und aus der Umwandlung von Zellen werden fast alle lebendigen Gewebe,— Muskeln, Nerven, Blutgefäße &c. gebildet.

Das einfachste Wesen nun besteht aus einer einzigen Zelle, die man gewöhnlich nicht allein findet, sondern in Massen, welche durch jene Processe der Vervielfältigung hervorgebracht werden, so jedoch daß jede einzelne Zelle im Stande ist, für sich zu leben. Jede Zelle führt alle wesentlichen Lebensfunktionen für sich aus. Sie ernährt und reproducirt sich selbst. Bei diesen Zellen beobachtet man die einfachste Form der Zeugung, oder, wie es hier genannt wird, der Paarung. In diesem Proceß bewegt sich eine der Zellen dicht an die andere heran; hierauf bersten sie und mischen ihren Inhalt mit einander, und aus der so gebildeten Masse entstehen neue Zellen, welche durch die gewöhnlichen Processe des Zellenwachsthums eine ungeheure Nachkommenschaft in's Leben rufen. Bei diesem Proceß gibt es keine augenfällige Unterscheidung der Geschlechter; beide Zellen scheinen an dem Zeugungsakt einen ähnlichen Antheil zu haben. Die Paarung ist am besten bei der Zygnema, einer Algenart, beobachtet worden. Diese kleine Pflanze besteht einfach aus einer Faser von Zellen, welche in einer einzigen Reihe aneinander gereiht sind. Zwei dieser Fasern nähern sich einander und halten einander fest; dann bersten die dazwischen liegenden Wände und der ganze Inhalt einer Zellenfaser entleert sich in die

andere. Dies zeigt, daß hier eine geschlechtliche Verschiedenheit zwischen den beiden Massen von Zellen besteht.

Dieses Vermischen des Inhalts zweier mikroskopischen Zellen ist das wahre Wesen des Zeugungsakts in der ganzen Kette der Wesen und genau dasselbe beim Menschen wie bei der niedrigsten Pflanze. Der Unterschied besteht nur in den Nebendingen. In den zusammengesetzteren Organismen wird die Funktion des Zeugens nicht durch jede Zelle ausgeübt, sondern sie ist beschränkt auf eine gewisse Klasse von Zellen, welche besonders für diesen Zweck bestimmt sind und durch besondere Organe entwickelt werden. Auch für die Herstellung der Vereinigung dieser Zellen werden in beiden Geschlechtern complicirte Organe ausgebildet und in demselben Verhältniß wie der Geist sich in der aufsteigenden Kette der Wesen entwickelt, werden mehr und mehr mannigfache Gefühle und Vorstellungen mit dem Zeugungsakte verwoben. Aber diese alle sind Nebendinge und die leidenschaftlichste Begeisterung und Entzückung der Liebe hat zu ihrem wesentlichen Zweck nur die Vereinigung zweier mikroskopischer Zellen und die dadurch bedingte Erhaltung der Race. Hierin können wir ein Beispiel erkennen von dem unveränderlichen Gesetz der Entwicklung, nämlich dem Fortschritt vom Allgemeinen zu dem Besonderen. Die einfachsten Formen der Zeugung sind die allgemeinsten; sie sind allen lebenden Wesen gemeinsam und schließen gewissermaßen die später hinzukommende Entwicklung ein, wie das kleine Ei im Keime den erwachsenen Menschen enthält.

Bei den Moosen und Farren sind diese Nebendinge der Zeugung bedeutend verwickelter. Wir finden bei diesen Pflanzen zwei Klassen von Organen, die den männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen der Thiere wesentlich entsprechen. Diese Organe werden bei den Farren an dem Pro-Embryo gefunden, welcher einhäusig ist, d. h. sowol die weiblichen als die männlichen Geschlechtsorgane an derselben Pflanze besitzt. Die männlichen Organe heißen Antheridien und entsprechen dem Staubbeutel einer Blüten treibenden Pflanze und den Hoden eines Thieres. Sie bestehen aus großen Zeugezellen, deren jede eine Anzahl kleinerer Zellen in ihrem Innern hervorbringt und in jeder dieser secundären Zellen befindet sich ein kleiner spiraler Faden, der mit langen Wimpern oder haarartigen Körpern versehen ist, durch deren beständige Schwingungen er rasch umherbewegt wird. Diese spiralen Fäden werden Phytozoen genannt, und entsprechen den Spermatozoen, die sich in dem Saamen der Thiere befinden und denen sie an Ansehen sehr ähnlich sind. Die weiblichen Organe heißen Pistillidien und entsprechen den Pistillen einer Blüten treibenden Pflanze und dem Eierstock der Thiere. In ihnen liegen die den Eychen blütentreibender Pflanzen und den Eiern der Thiere entsprechenden Keimzellen. Die Phytozoen, welche durch das Bersten der sie einschließenden Zellen befreit werden, dringen zu den Keimzellen vor und paaren sich mit denselben auf ganz dieselbe Weise wie die Zellen des Zygnema mit den anderen. Durch die Vermischung des Inhalts dieser beiden Zellen, welche mittelst Ausschwitzung durch ihre Wände stattfindet, während sie sich

paaren, wird ein fruchtbarer Keim hervorgebracht, der zu einer Farre emporwächst.

Bei den Phanerogamen, oder blütentreibenden Pflanzen, befinden die Geschlechtsorgane sich in der Blume. Sie bestehen aus den Staubbeuteln, welche den Blumenstaub und aus dem Eierstock, welcher die Eychen enthalt. In den Staubbeuteln werden die Blumenstaubkörner oder Saamenzellen hervorgebracht. Dieselben entstehen durch einen verwickelten Proceß, wie dies bei wichtigen Ausscheidungen immer der Fall ist. Zwei oder drei Generationen in einander hervorgebrachter Zellen sind erforderlich, das kleine Blumenstaubkorn hinreichend zu entwickeln, welches, als die männlich paarende Zelle, den Phytozoen der Farren und den Spermatozoen der Thiere entspricht. Es hat, wie andere Zellen, zwei Umhüllungen, von denen die äußere hart und mit mehreren kleinen Poren versehen ist, während die innere sehr zart ist. Das Eychen, oder die Keimzelle dagegen wird in dem Eierstocke hervorgebracht. Es entspricht dem Ei, oder der weiblich paarenden Zelle der Thiere. Die Paarung zwischen der Keim- und der Saamenzelle findet statt wie folgt. Der durch das Bersten des Staubbeutels befreite Blumenstaub fällt auf das Stigma, oder das Ende des Pistills, welches von einem klebrigen Sekret bedeckt ist. Durch dieses schwillt der Blumenstaub an und seine innere Umhüllung wird dann durch die kleinen Poren in die äußre vorgedrängt und bewegt sich in Gestalt einer langen Röhre zwischen dem losen Gewebe des Stiels allmälig abwärts, bis sie den Eierstock erreicht. Dort stößt sie auf die Keimzelle und so wird eine Paarung bewirkt und ihr Inhalt gemischt, grade wie es bei den Farren geschah durch die sich selbst bewegenden Fäden. Durch die Mischung des Inhalts der Blumenstaubzelle und der Keimzelle wird ein fruchtbarer Saamen erzeugt, aus welchem die Pflanze entspringt.

Bei den Thieren nehmen, während die Grundbedingungen des Zeugungsakts ganz dieselben bleiben wie bei den Pflanzen, die Nebendinge allmälig an Complicität zu. Außer bei den niedrigsten Thierklassen sind hier besondere Organe für die Reproduktion bestimmt und diese bringen die Saamen- und Keimzellen hervor, die Spermatozoen und die Eier. Die Saamenzellen werden in Organen entwickelt, welche Hoden genannt werden und gewöhnlich aus langen feinen Röhren bestehen. In diesen Röhren werden die Saamen-bildenden Zellen hervorgebracht, welche sich selbst bewegende mikroskopische Körper, Spermatozoen oder Saamenfäden genannt, enthalten. Diese sind den Phytozoen ganz analog und man findet sie in dem ganzen Thierreich, mit Ausnahme der allerniedrigsten Thierklassen. Sie haben die Form einer verlängerten Faser, mit einem kleinen ovalen Kopf und einem langen und sehr zarten Schwanz. Mittelst dieses Schwanzes, der in beständiger Bewegung ist, werden sie in der klebrigen Flüssigkeit worin sie schwimmen, und welche liquor seminis oder Saamenflüssigkeit heißt, vorwärts bewegt. Man hielt sie, wegen ihrer eigenthümlichen Bewegungen lange für Thiere, hat aber jetzt erkannt, daß sie auf diese Benennung keinen Anspruch haben. Ihre Bewegungen rühren,

wie die der Phytozoen, von mechanischen Ursachen her, und helfen die Spermatozoen in die Nähe des Eies zu bringen. Diese kleinen Körper sind die thätigen Agentien bei der Befruchtung, unser aller unmittelbare Väter; sie finden ihren Weg in die Nähe des Eies, paaren sich mit demselben und bringen so einen fruchtbaren Keim hervor. Sie werden aus ihren erzeugenden Zellen befreit durch das Bersten der letzteren und dann durch die aus den Hoden in die Harnröhre führenden Kanäle geleitet, von wo sie, durch den Akt der Begattung, in die weiblichen Geschlechtsorgane einströmen. Sie bewahren ihre befruchtende Kraft bei den warmblutigen Thieren, nämlich Vögeln und Säugethieren, nur eine kurze Zeit nach ihrer Entleerung. In den Vögeln hören ihre Bewegungen eine Viertelstunde nach ihrer Entleerung auf. In den kaltblütigen Wirbelthieren, nämlich Reptilien und Fischen, und in den wirbellosen Thieren können sie viel länger leben und bleiben Tage, ja selbst Monate lang in den weiblichen Organen thätig, indem sie verschiedene Generationen von Eiern nach einander befruchten.

Die Keimzellen oder Eier werden in Organen hervorgebracht, welche Eierstöcke heißen. Diese sind bei vielen Thieren den Hoden sehr ähnlich, da sie aus röhrenförmigen Drüsen bestehen. So sind sie in dem menschlichen Embryo, denn unsere Organe durchlaufen in ihrer allmähligen Entwicklung in der Gebärmutter Phasen, welche denjenigen ähnlich sind, die sich bei den niedrigeren Thieren dauernd erhalten. Bei allen ausgewachsenen Wirbelthieren, mit Einschluß der Frauen, sind die Eierstöcke solide Körper, bestehend aus einem dichten Gewebe von Fasern, in welchem die Keimzellen oder Eier eingebettet sind. Jedes Ei ist eingeschlossen in eine erzeugende Zelle oder eine Eikapsel (welche die Graaf'sche Blase heißt) und besteht aus einer Dotterhaut und einer kleinen in dem Dotter befindlichen und Keimbläschen genannten Zelle. Das Ei einiger Thiere, wie z. B. des Huhnes, ist sehr groß; aber das Ei der Frau und aller Säugethiere ist so klein, daß es mit dem unbewaffneten Auge nicht gesehen werden kann. Die Größe wechselt je nach dem Grade der Entwicklung, welche der Embryo auf Kosten des Eies allein erreichen soll; denn durch das Eidotter werden alle Embryos zuerst genährt. Wenn das Ei den Eierstock vor der Befruchtung verläßt, so besteht es nur aus der Dotterhaut und dessen Inhalt; auf seinem Wege den Eileiter hinab erhält es oft, wie bei dem Huhne, eine Umhüllung von Albumen oder Eiweiß und eine Schale.

Die Mittel, welche die Natur anwendet, um die Vereinigung dieser Saamen- und Keimzellen zu bewirken, sind in dem gesammten Thierreiche sehr mannigfach. Bei den niedrigsten Thieren erwachen Bewußtsein und Wille beinahe gar nicht und ihre Handlungen scheinen lediglich automatischer Art. Bei ihnen gibt es vermuthlich nicht mehr geschlechtliches Gefühl oder geschlechtliche Anstrengung als bei den Pflanzen. Viele sind, wie die Pflanzen, hermaphroditisch, indem jedes Individuum beide Klassen von Geschlechtsorganen besitzt und sowohl Saamen- als Keimzellen hervor-

bringt, die einander automatisch befruchten. Aber wenn wir die Stufenleiter der Wesen hinansteigen und der Geist sich allmählig entwickelt, sind die Geschlechter nicht mehr in einem Individuum vereinigt, sondern getrennt, so daß ein Individuum die Samen- und ein anderes die Keimzellen erzeugt, eins die männlichen und das andere die weiblichen Zeugungsorgane besitzt.

Alle höheren wirbellosen und sämmtliche Wirbelthiere haben nur **ein** Geschlecht. Bei ihnen wird daher die Vereinigung der beiden Klassen von Zellen durch geschlechtlichen Verkehr bewirkt, für welchen die Natur eine besondere Klasse von Organen ausbildet und zu dem jedes Thier, im Verhältniß zu der Kraft und der Bedeutung seiner Natur, durch ein starkes tiefliegendes Verlangen angetrieben wird. Einige Thiere, wie die Schnecke, sind hermaphroditisch, aber nicht selbstbefruchtend; jedes Individuum hat sowohl die weiblichen als die männlichen Zeugungsorgane, aber die Vereinigung von zwei Individuen ist zu der Befruchtung nothwendig und jedes befruchtet die Eier des andern. Andere, wie die Fische, besitzen nur unvollkommene Mittel, die Saamen- und die Keimzellen zusammen zu bringen. Der weibliche Fisch verstreut seinen Rogen in den Sand und der männliche schüttet dann seinen Saamen darüber. Aber auf diese Weise gehen viele Eier verloren; daher die ungeheure Anzahl von Eiern, welche die Fische hervorbringen. Bei den höhern Thieren findet eine weit vollkommenere geschlechtliche Vereinigung statt. Das Männchen ist mit einem, **Penis** genannten, Einführungsorgan versehen, welches in die **Scheide** (vagina) des Weibchens eindringt und dort seinen Saamen ausströmt, so daß derselbe mit dem Ei in enge Verbindung gebracht wird. Daher brauchen die Eier bei den höheren Thieren nicht so zahlreich zu sein, weil ihre Befruchtung viel gewisser ist.

Das Geschlechtssystem der höheren Thiere kann in drei Theile getheilt werden, nämlich: die **keimbereitenden** Organe, welche bei dem männlichen Thier die Hoden, bei dem weiblichen die Eierstöcke umfassen; die **keimbefördernden** Organe, welche den Saamen und die Eier nach außen führen und in dem vas deferens bei dem Männchen und dem Eileiter bei dem Weibchen bestehen; und die **entlassenden** Organe, der Penis und die Scheide, welche auch zum geschlechtlichen Verkehr dienen. Die ersten sind wesentlich, die andern Nebensachen. Diese Organe entwickeln sich allmählig und werden mehr und mehr complicirt, indem wir die Reihe der Thiere aufwärts steigen, oder den Entwicklungsprocessen des menschlichen Embryo oder anderer Embryos der höhern Thierklassen folgen. Ich werde eine kurze Beschreibung derselben geben, wie sie im Menschen existiren, und bitte den Leser hier um seine besondere Aufmerksamkeit, damit er die nachfolgende Darstellung über ihre Krankheiten besser verstehen möge.

Der Mann hat zwei Hoden, die in einem, **Hodensack** (scrotum) genannten, Sack an zwei **Saamensträngen** hängen. Sie bestehen aus einer Masse dünner zarter Röhren, die, wenn sie entwirrt wären, eine fort-

laufende Röhre von etwa tausend Fuß Länge bilden würden. In diesen Röhren werden die erzeugenden Zellen des Saamens gebildet. Diese Zellen entwickeln die Saamenfäden oder Spermatozoen, welche bei dem Menschen sehr klein sind und eine starke Vergrößerung erfordern, um sichtbar zu werden. Sie gleichen denjenigen, welche bei andern Thieren gefunden werden und haben einen breiten ovalen Kopf und einen langen Schwanz, durch den sie in der Saamenflüssigkeit rasch umherbewegt werden. Wie lange sie existiren können nachdem sie in die weiblichen Organe ausgeströmt sind, ist nicht genau bekannt, aber wahrscheinlich eine ziemlich lange Zeit. Reines Wasser macht ihren Bewegungen bald ein Ende, aber in einer dickeren Flüssigkeit, wie in Schleim oder Urin, können sie einige Zeit leben. Wenn der Saamen gereift ist, bersten die erzeugenden Zellen und entladen ihn in die Saamengefäße, durch welche er in das vas deferens geführt wird, einen größeren Kanal, der von jedem Hoden ausgeht und den Saamen in den Penis leitet. Das vas deferens ist gewunden und bildet, da wo es aus dem Hoden heraustritt, eine dicke, zusammengerollte Masse, welche der Nebenhoden (Epididymis) genannt wird. Es führt den Saamen aufwärts durch den Saamenstrang, dreht sich dann um die Blase und tritt in eins der zwei Saamenbläschen, enge, etwa anderthalb Zoll lange Säckchen, in welchen der Saamen angesammelt wird, bis er eine hinreichende Menge zur Entladung ausmacht. Die Saamenbläschen sondern auch eine Flüssigkeit ab, welche sich mit dem Saamen vereinigt; denn das Sekret der Hoden ist nicht groß und bildet nur einen kleinen Theil der ausgespritzten Flüssigkeit. Nachdem der Kanal das Saamenbläschen verlassen, erhält er den Namen des Saamen-Ausführungsgangs, deren einer sich auf jeder Seite befindet und die an der Basis der Prostatadrüse in die Harnröhre eintreten. Diese Drüse gleicht an Gestalt einer Kastanie und umgibt die Harnröhre an der Stelle, wo sie die Blase verläßt. Sie wiegt etwa anderthalb Loth und ist eine der festesten Drüsen des Körpers, da mehr als die Hälfte ihrer Substanz aus glatten Muskelfasern zusammengesetzt ist, so daß sie ebenso sehr eine Muskel ist als eine Drüse. Sie sondert eine dünne Flüssigkeit ab, wie eine sehr dünne Mischung von Milch und Wasser. Diese Flüssigkeit nimmt ebenso wie der Saamen unter dem Einfluß geschlechtlicher Erregung an Masse zu, und vermischt sich mit dem Saamen, indem er durch den Penis ausgeworfen wird. Sie dient wahrscheinlich dazu, den Saamen zu verdünnen und den Kanal schlüpfrig zu machen. Sie kann jedoch nicht als wesentlich gelten für die Befruchtung, denn die Zeugungsfähigkeit dauert noch oft fort wenn die Prostata sehr erkrankt ist.

Der Penis, oder das ausführende Organ, besteht aus den zwei cavernösen Körpern und der Harnröhre. Die ersteren befinden sich an der oberen Seite des Penis und bilden seine Hauptmasse. Sie bestehen aus dem sogenannten erektilen Gewebe, (wie die Warzen an der Brust und der Kamm auf dem Kopfe des Hahns) dessen Erektion dadurch geschieht, daß eine plötzlich vermehrte Blutströmung, unter dem Einfluß geschlecht-

licher Begierden, durch die Arterien dorthin geleitet und die Rückkehr derselben durch Muskeln welche die Adern zusammenpressen, gehemmt wird. Die Erektion kann nicht durch den Willen hervorgebracht werden, sondern nur durch geschlechtliche Erregung.

Die Harnröhre (Urethra) fängt am Halse der Blase an und endet an ihrer äußern Mündung in der Eichel. Sie wird von den Anatomen in drei Theile getheilt, nämlich den prostatischen, welcher von der Prostata umgeben ist; den häutigen (membranösen), wo der Kanal in seinem Laufe unter dem Bogen des knöchernen Beckens (Pelvis) etwas verengt wird und wo die Striktur am häufigsten vorkommt; und den schwammigen Theil.

Das obere Ende des Penis wird die Eichel genannt. Es ist von einem verlängerten Stück Haut bedeckt, welches die Vorhaut (Präputium) heißt, bei den meisten Individuen zurück gezogen werden kann und das Empfindungsvermögen der Eichel bewahren hilft. An der Basis der Eichel befindet sich eine Anzahl Follikel oder kleiner Drüsen, die ein weißliches talgartiges Sekret absondern.

Unter diesen Organen sind die Hoden die wesentlichen, die andern die Nebenorgane. Der Hode bereitet den Saamen; das vas deferens führt denselben in die Saamenbläschen, wo er angesammelt wird bis der Augenblick zu seiner Verwendung kommt und der Penis wirft ihn in die weiblichen Organe, wo er der Keimzelle oder dem Ei begegnet.

Bei der Frau können die Geschlechtsorgane auf gleiche Weise in drei Klassen getheilt werden, die keimbereitenden, die keimbefördernden und die keimentlassenden Organe: die Eierstöcke, die Eileiter und die Scheide. Die äußre Spalte oder Oeffnung der weiblichen Organe heißt die Schamspalte (vulva) und wird begrenzt durch die zwei Schamlippen (labia). In dem vordern Theil der Schamspalte befindet sich ein kleines erektiles Organ, an Form und Bau einem diminutiven Penis ähnlich, aber insofern von diesem verschieden, daß es von keinem Kanal durchbohrt ist. Dasselbe heißt die Klitoris und ist im höchsten Grade sensitiv, wie die Eichel des Penis. Es ist wahrscheinlich das Hauptorgan des geschlechtlichen Genusses.

An dem hintern Theil der Schamspalte befindet sich die Oeffnung in die Scheide, der Gang welcher an die Mündung der Gebärmutter hinaufführt und in welchen der Penis bei der Begattung eingeführt wird. Die Scheide ist etwa vier oder fünf Zoll lang und sehr ausdehnbar, so daß sie den Durchgang eines so großen Körpers wie den eines Kindes gestattet. Sie ist von Bändern von Muskelfasern umgeben, die einen Sphincter oder verschließenden Muskel bilden, welcher den Eingang der Scheide, da wo sie in die Schamspalte übergeht, zusammenhält. Bei der Jungfrau die noch keinen geschlechtlichen Verkehr gehabt hat, erstreckt sich gewöhnlich ein Häutchen über die Oeffnung der Scheide, so jedoch, daß für den Durchgang des monatlichen Blutflusses Raum bleibt. Diese Haut heißt das Hymen oder die Jungfernhaut, und wurde früher als ein Beweis der Jungfernschaft betrachtet, da sie gewöhnlich bei dem ersten Beischlaf durchbrochen wird;

jetzt aber verläßt man sich nicht mehr darauf. Der bei dem ersten Beischlaf empfundene Schmerz wird verursacht durch das Zerreißen dieser Haut und die gewaltsame Erweiterung der Scheide.

Die Scheide führt hinauf nach dem Uterus oder der Gebärmutter, die sich an ihrer obern und vorderen Seite, etwa drei Zoll von dem Eingang der Scheide, öffnet. Die Gebärmutter, dies höchst wichtige und wunderbare Organ, die erste Wiege des Menschengeschlechts, ist in unbefruchtetem Zustande ein kleiner abgeplatteter birnenförmiger Körper, von etwa 3½ oder 4 Zoll Länge und 2½ Zoll Breite, dessen breites Ende nach oben liegt, während das untere Ende auf der Scheide ruht. Sie ist ein hohler Muskel, wie das Herz und besteht wie dieses aus unwillkürlichen Muskelfasern, deren Thätigkeit nicht vom Willen abhängt.

Der obere und breitere Theil der Gebärmutter wird der Körper genannt, der untere engere der Hals oder Cervix. Der Hals ist derjenige Theil welcher auf der Scheide ruht und in seiner Mitte befindet sich eine kleine, in die Gebärmutter führende Oeffnung, welche der os uteri oder Muttermund heißt. Diese Oeffnung ist so enge, daß sie nur eine kleine Sonde zuläßt. Die Gebärmutter enthällt zwei kleine Höhlen, die eine im Körper, die andre im Halse. Diese können ungefähr dieselben Quantitäten von Flüssigkeit fassen, nämlich etwa neun oder zehn Tropfen. Zwischen ihnen liegt ein enger Durchgang, welcher den Namen os internum oder innerer Muttermund führt. Die Höhle des Körpers der Gebärmutter hat eine unvollkommene, unausgebildete Schleimhaut, während die Höhle des Halses (die man auch den Cervicalkanal nennt) von einer dichten, mit zahlreichen Drüsen versehenen Schleimhaut bedeckt ist.

Die Eierstöcke, die, wie die Hoden beim Manne, die wesentlichsten aller Zeugungsorgane sind, da sie die Keime bereiten, welche von den andern nur zusammengebracht und in ihrem Wachsthum befördert werden, sind zwei kleine Körper, an Größe und Gestalt einer Mandel ähnlich, die durch Hautfalten, welche den Namen von Mutterbändern führen, an jeder Seite der Gebärmutter befestigt sind. Nach jedem derselben erstreckt sich eine sehr enge Röhre, die Muttertrompete oder der Eileiter, aus der Höhle der Gebärmutter. Die Trompeten stehen nicht mit den Eierstöcken in Verbindung sondern sind mit glockenförmigen Oeffnungen versehen, welche sich heben und die Eierstöcke umschließen, wenn ein Ei ausgestoßen werden soll.

Das Innere der Schamspalte und der Scheide ist von einer Schleimhaut bedeckt, welche, wie ähnliche Häute in andern Theilen, eine farblose Flüssigkeit absondert, die dazu dient, den Durchgang schlüpfrig zu machen.

Die weiblichen Geschlechtsorgane liegen zwischen der Harnblase nach vorn und dem Rektum oder dem Mastdarm nach hinten. Die Urethra oder Harnröhre ist bei der Frau sehr kurz und weit, denn sie ist nicht mehr als zwei Zoll lang. Sie läuft unmittelbar vor dem Eingang der Scheide in die Schamspalte aus. Hinter der Schamspalte und von dieser durch einen etwa anderthalb Zoll langen Raum, welcher den Namen Perinäum oder Mittelfleisch führt, getrennt, ist der Anus oder After, die Mündung

des Darmkanals, welcher sich aufwärts hinter die Wand der Scheide erstreckt. Die Gebärmutter und die Eierstöcke liegen zwischen der Harnblase und dem Mastdarm in der Mitte der Pelvis oder des Beckens, welches den untern Theil des Rumpfes ausmacht und durch die Vereinigung der Hüftknochen und anderer Knochen gebildet wird. Die Kenntniß dieser Verhältnisse zwischen so wichtigen Organen und der zwischen ihnen bestehenden engen Nervenverbindung erklärt, weßhalb in der Schwangerschaft, oder bei Krankheiten, in welchen die Gebärmutter ihre Gestalt verändert, die in der Nähe befindlichen Organe in ihren Funktionen gestört werden können.

Die Zeugungsorgane kommen bei beiden Geschlechtern zuletzt im Körper zur Reife. Sie sind bei der Geburt ganz unreif und erst in der Epoche der Pubertät oder der Mannbarkeit werden sie vollständig entwickelt. Die Pubertät besteht wesentlich in dem Reifen der Saamen- und der Keimzellen. Sie findet bei dem männlichen Individuum im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre statt, und erst dann wird der Saamen von den Hoden zubereitet, und der junge Mann fähig, sein Geschlecht zu reproduciren. Andere Veränderungen begleiten dieses Reifen der Saamenzellen. Eine größere Menge von Blut und Nervenkraft wird den Geschlechtstheilen zugeführt, sie wachsen schnell, und Haare wachsen um sie her. Der Kehlkopf wird weiter und die Stimme tiefer und voller, und frische Kraft und Energie durchdringen den Körper. Auch die geschlechtlichen Begierden erwachen und werden sehr mächtig, während unwillkürliche Ergießungen des Saamens mit Erektionen des Penis gelegentlich im Schlafe stattfinden und die Reife des Geschlechtssystems verkünden.

Bei der Frau tritt die Pubertät in unserem Klima gewöhnlich zwischen dem vierzehnten und dem sechzehnten Jahre ein. In heißen Klimaten geschieht es einige Jahre früher, in kalten später. Sie besteht in dem Reifen der reproduktiven Organe. Eine größere Menge von Blut und Nervenkraft wird diesen Organen zugeführt, so daß sie schnell ihre volle Entwicklung erlangen und, wie bei dem männlichen Geschlecht, einen höchst mächtigen Einfluß auf die ganze übrige physische und moralische Constitution auszuüben beginnen. Alle Geschlechtsorgane, nebst den Brüsten, nehmen an Größe zu und es wächst Haar darauf. Wenn die Organe voll entwickelt und die Eier reif sind, beginnt jene wunderbare Kette periodischer Thätigkeitsäußerungen, welche unter dem Namen der Menstruation oder Ovulation (dem monatlichen Legen von Eiern) bekannt ist. In Zwischenräumen, gewöhnlich von vier Wochen, zuweilen einige Tage mehr oder weniger, wird ein Ei, oder in einigen Fällen mehr als eins, reif und aus dem Eierstock entlassen. Dieser Vorgang wird begleitet von einem periodischen Zudrang des Bluts nach den Geschlechtstheilen, so daß die Eierstöcke roth und geschwollen werden, und die Scheide und Schamspalte statt ihrer gewöhnlichen Fleischfarbe eine dunkelrothe Farbe bekommen. Zugleich wird Blut aus der Höhle der Gebärmutter entlassen und fließt tropfenweise durch die Schamspalte. Man nennt dies den monatlichen Blutfluß, oder die Regeln, und derselbe dauert von drei bis zu fünf Tagen, während deren ungefähr ebenso viele Unzen Blut abfließen.

Die Menstruation der Frau entspricht genau der Periode der Brunst bei den weiblichen Thieren und unterscheidet sich davon nur durch den unwesentlichen Umstand, daß bei der Frau ein äußerer Blutfluß stattfindet. Bei Allen besteht das Wesen des Prozesses in dem periodischen Zudrang des Bluts nach den Geschlechtsorganen und in dem Reifen und der spontanen Entlassung der Eier aus den Eierstöcken.

Diese Theorie der Menstruation, daß sie nämlich verknüpft ist mit der spontanen Ausstoßung von Eiern, ist eine der neuesten und wichtigsten Entdeckungen der Physiologie. Früher glaubte man, daß die Eier nur in Folge geschlechtlichen Verkehrs und nach der Befruchtung aus den Eierstöcken entlassen würden; aber jetzt hat man erkannt, daß dies nicht der Fall ist. Es waren Pouchet, Raciborski, Bischoff u. a., die zuerst die Thatsache der spontanen Ausstoßung der Eier, ganz unabhängig von dem Verkehr mit einem männlichen Individuum, entdeckten und es klar bewiesen, daß die Befruchtung nicht stattfindet ehe, sondern nachdem das Ei den Eierstock verlassen und während es sich in dem Eileiter befindet. Ihre Theorie ist durch viele spätere Beobachter bestätigt worden und wird jetzt von der großen Mehrheit wissenschaftlicher Männer als richtig anerkannt.

Das Ei entkommt aus dem Eierstock durch das Bersten seiner Eikapsel und fällt in die glockenförmige Oeffnung der Trompete, die sich zur Zeit der Menstruation an den Eierstock drängt und ihn fest umschließt. In dieser Trompete oder in der Gebärmutter geschieht die Befruchtung, wenn vorher geschlechtlicher Verkehr stattgefunden hat. Wenn nicht, so bewegt das Ei sich langsam durch die Trompete in die Höhle der Gebärmutter hinab, wo es fortfährt zu leben und einige Tage hindurch befruchtungsfähig bleibt, dann aber stirbt und durch die äußern Gänge den Körper verläßt. Wenn fruchtbarer Verkehr stattgefunden hat, so tritt der in die Scheide ausgeströmte Saamen in den Muttermund und dringt in die Höhle der Gebärmutter vor, wobei theils die Bewegungen der Spermatozoen, theils die Thätigkeit kleiner Fäden ihm helfen, mit welchen die Schleimhaut des Muttermundes bedeckt ist. Dann steigt er auf in die Trompete und trifft dort mit dem herniederkommenden Ei zusammen. Das Spermatozoon paart sich mit dem Ei, gerade wie die zwei reproduktiven Zellen in der niedrigsten Pflanze, und durch diese Vereinigung wird ein neues menschliches Wesen erzeugt. Es ist bemerkenswerth, daß der wesentliche Theil des Zeugungsakts, nämlich das Zusammentreffen der Saamen- und der Keimzellen, völlig so unabhängig ist von Bewußtsein oder Willen unsererseits, als bei den niedrigsten Gliedern in der Kette der Wesen. Auch bei uns ist die Zeugung in Wahrheit ein automatischer Proceß.

Das befruchtete Ei bleibt in der Höhle der Gebärmutter und fängt an, sich zu einem menschlichen Wesen zu entwickeln. Der Muttermund wird durch einen zähen Schleim verschlossen, der von den benachbarten Drüsen abgesondert wird und die Gebärmutter dehnt sich allmälig aus, indem der Fötus oder Embryo sich in ihr entwickelt. Zu seiner Entwicklung ver-

binden sich alle Kräfte der mütterlichen Oekonomie; es wird eine Verbindung hergestellt zwischen den Blutgefäßen des Fötus und der Mutter, ein reichlicher Zufluß von Blut dringt nach der Gebärmutter und die Menstruation hört auf. So wird der Embryo durch das Blut der Mutter ernährt und wächst allmälig, und auch die Gebärmutter wächst zu einer gewaltigen Größe, so daß am Ende der Schwangerschaft der kleine, birnenförmige Körper, ohne daß seine Wände dünner geworden sind, eine große, kugelförmige Masse von mehr als einem Fuß Länge und acht oder neun Zoll Breite geworden ist, worin das Kind in einer Flüssigkeit schwimmt, deren sanfte und nachgiebige Menge sowohl seine zarten Glieder als seine Mutter vor Verletzung schützt. Nachdem neun Monate verflossen sind, fängt die Gebärmutter, welche ein großer, hohler Muskel ist, von selbst an, sich zusammen zu ziehen und ihren Inhalt auszustoßen, während die Scheide und die Schamspalte zugleich schlaff und lose werden, um den Durchgang des Kindes zu gestatten. Die Zusammenziehungen der Gebärmutter, die in regelmäßigen Zwischenräumen von fünf bis zu zwanzig Minuten stattfinden und an Kraft und Häufigkeit allmälig zunehmen, bewirken, nebst der Ausweitung der Gänge, die sprüchwörtlich so schmerzvollen Geburtswehen. Zuerst erweitern sie den Muttermund und drängen dann das Kind, mit dem Kopfe voran, allmälig nieder, durch die Scheide und die Schamspalte, hinaus in die Welt—welche außerordentliche Ausweitung stattfindet, ohne daß das Kind verletzt oder die mütterlichen Organe zerrissen werden. Nachdem so das Kind und kurz darauf die Placenta, oder Nachgeburt (die Masse von Blutgefäßen, durch welche der Embryo aus dem Blute der Mutter seine Nahrung zog) ausgetrieben sind, zieht die Gebärmutter sich in eine harte Kugel zusammen und kehrt in wenigen Tagen beinahe vollständig zu ihrer früheren Gestalt zurück. Diese außerordentlichen Entwicklungen und Thätigkeiten sind unter allen Muskeln der Gebärmutter allein eigenthümlich und ohne Parallele in dem menschlichen Körper.

Die physiologische Erklärung des Zeugungsaktes ist folgende. Auf den Antrieb eines geschlechtlichen Verlangens, des einzigen wahren und gesunden Antriebs, strömt das Blut in das erektile Gewebe, aus welchem der Penis besteht, und derselbe wird in den Stand gesetzt, in die Scheide einzudringen. Die Zusammenziehung der an seiner Basis liegenden Muskeln trägt zu seiner Erection bei. Die sensiblen Nerven an der Oberfläche der Eichel, welche durch Reibung allmälig in einen Zustand der höchsten Erregung versetzt werden, theilen dieselbe dem Gehirn und dem Rückenmark mit, welche letzteren durch ihre Reflexthätigkeit spasmodische und rythmische Zusammenziehungen der die Saamenbläschen einschließenden Muskeln veranlassen und dadurch den Saamen mit beträchtlicher Kraft durch die Saamenleiter und die Harnröhre in die Scheide der Frau austreiben. Man beachte wohl, daß zu der Vollendung dieses Akts kein andrer Antrieb als der normale, nämlich ein geschlechtliches Verlangen, erforderlich sein sollte, um eine volle Erektion des Penis zu bewirken; daß die dabei gefühlte Aufregung und Lustempfindung beständig zunehmen sollten, bis sie ihren Höhe-

punkt erreichen, bei dem man weder zu schnell noch zu zögernd anlangen sollte; daß die Lustempfindung in hohem Maße von der männlichen Kraft der Organe abhängt, die durch keine der später zu erwähnenden Ursachen erschöpft sind; daß alle Tändelei oder Hinauszögerung des Aktes die Organe schwächt und die ganze physische und moralische Constitution verweichlicht; daß endlich nach der Begattung oft ein Gefühl der Schläfrigkeit empfunden wird—und daß man keine dieser Rücksichten unüberlegt vernachlässigen sollte. Alle unsere körperlichen Funktionen haben gerade wie die moralischen Muster ihre ideale Vollendung, und daß der Mensch diesen seine Aufmerksamkeit zuwendet, ist von der größten Bedeutung, denn nur durch die Erkenntniß und Berücksichtigung derselben kann er es lernen, sein physisches Leben zu regeln.

Bei den niederen Thieren wird der Saamen nur in bestimmten Zwischenräumen abgesondert. Dies geschieht häufig im Frühling und dann nehmen die Hoden beträchtlich an Größe zu und liefern reichlichen Saamen. Während des Restes des Jahres schrumpfen sie zusammen und bleiben unthätig. Auch die Weibchen lassen die Männchen nur während der Periode der Brunst zu, nämlich wenn die Eier reifen und ausgestoßen werden, zu welcher Zeit allein sie befruchtet werden können. Ebenso sind bei der Frau die geschlechtlichen Begierden am stärksten unmittelbar nach der Menstruation. Doch der geschlechtliche Verkehr und der geschlechtliche Genuß sind bei ihr keineswegs auf diese Periode beschränkt—ein Vorrecht, welches im Einklang steht mit der höhern intellectuellen Begabung und Selbstbeherrschung des menschlichen Geschlechts.

Die Zeugungsfähigkeit hört bei der Frau weit früher auf als bei dem Manne. Bei ihr endet sie mit dem Aufhören der Menstruation und der Eierlegung, welches gewöhnlich zwischen dem 45sten und 50sten Jahre stattfindet. Das geschlechtliche Verlangen und der geschlechtliche Genuß hören jedoch damit nicht auf. Bei dem Manne dauert die Zeugungskraft viel länger; sie kann, wenn die Constitution kräftig ist, fortdauern bis ins höchste Alter. Der alte Parr zeigte sich noch nach seinem hundertsten Jahre der Reproduction fähig. Dennoch sind die alten Leute gewöhnlich steril; nicht, weil es ihrem Saamen an Spermatozoen fehlt, aber, wie Roubaud meint, wegen der Unzulänglichkeit und Schlaffheit ihrer Erektionen. Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Fortdauer starker geschlechtlicher Begierden, statt, wie oft geschieht, als ein Vorwurf für das hohe Alter betrachtet zu werden, als einer der besten Beweise gelten sollte für ein gesundes und wohl verbrachtes physisches Leben. Die vorzeitige Erschöpfung seiner Kräfte und Triebe entehrt einen Mann; ihre lange Erhaltung adelt ihn.

Nachdem das Ei befruchtet ist, fangen die Processe der **Entwicklung** unmittelbar darin an. Unter Entwicklung versteht man die Reihe von Veränderungen, welche das Ei durchläuft, bis es die Form seines Erzeugers gewonnen hat. Die Erscheinungen der Entwicklung sind von dem höchsten Interesse und der größten Bedeutung. Sie sind unsere besten Führer zu

einer systematischen Classification der Pflanzen und Thiere, und durch das Studium derselben erlangen wir den tiefsten Einblick in den Ursprung und die Bedeutung des Lebens.

Die Gebärmutter ist die Werkstätte der Organisation; in ihr finden jene geheimnißvollen und verborgenen Wandlungen statt, durch welche die mikroskopische Zelle in ein vollkommenes Wesen umgebildet wird. Wissenschaftliche Beobachter haben sich deßhalb große Mühe gegeben, die Entwicklungsprocesse der Embryos einer großen Menge von Pflanzen und Thieren zu beobachten und eine Kenntniß zu gewinnen von dem wunderbaren Plane, nach welchem die Natur das Gebäude der lebenden Welt aufführt. Eine ungeheure Menge der interessantesten Thatsachen ist so entdeckt, und mehrere höchst wichtige Gesetze sind daraus abgeleitet worden; aber der Gegenstand ist weit und tief wie die Natur, und viel muß noch geschehen, ehe die Beziehungen zwischen den verschiedenen Erscheinungen klar erkannt und der Plan des organischen Baues befriedigend enthüllt ist.

Das wichtigste bis jetzt entdeckte Gesetz der Entwicklung ist wohl dasjenige welches zuerst durch von Baer klar ausgesprochen wurde: „daß die Entwicklung immer von dem Allgemeinen zu dem Besonderen fortschreitet.“ Hierunter versteht man, daß die früheren Stadien eines Embryo immer die allgemeineren, d. h. einer größeren Zahl lebender Wesen gemeinsam sind und daß er bei jeder nachfolgenden Phase der Entwicklung mehr und mehr abgesondert wird und allmählich durch weniger und weniger allgemeine Typen der Organisation hindurch geht, bis er endlich in dem Individuum endet. Eine Erläuterung wird dies verständlicher machen. Der menschliche Embryo ist anfangs grade so beschaffen wie alle andern Embryos und wie die einfachste Form eines lebenden Wesens, nämlich eine einfache mikroskopische Zelle. Alle lebenden Wesen beginnen mit dieser, und es besteht kein erkennbarer Unterschied zwischen dem Keim der niedrigsten Pflanze und dem des Menschen. Dies also ist die allgemeinste Form des Lebens. Noch ist es unmöglich zu sagen, ob der Embryo ein Thier oder eine Pflanze ist. Bald jedoch erscheinen die besondern Kennzeichen des Thierischen; aber es ist noch unmöglich zu sagen, zu welcher großen Thierklasse der Embryo gehört, da er Eigenthümlichkeiten zeigt, welche allen gemein sind. Allmählig aber und durch eine Reihe von Stadien hindurch, wird es klar, daß das Thier ein Wirbelthier ist, dann daß es ein Säugethier ist und endlich daß es zum menschlichen Geschlecht gehört. Zuletzt treten das Geschlecht und die eigenthümlichen und besondern Kennzeichen hervor, welche ein Individuum von allen andern unterscheiden. Hierin sehen wir eine Erläuterung des großen Gesetzes des Fortschritts von dem Allgemeinen zum Besondern, ein Gesetz welches auf alle bis jetzt bekannten Thatsachen Anwendung erleidet. Die wissenschaftliche Classification der Pflanzen und Thiere schreitet auf dieselbe Weise vom Allgemeinen zum Besondern fort. Ein großer Typus der Organisation wird z. B. in einer großen Abtheilung des Thierreichs als allgemein herrschend erkannt: die Modificationen dieses Typus finden sich

in weniger allgemeinen Typen, und so schreiten wir durch eine Reihe weniger und weniger allgemeiner, oder mehr und mehr besonderer Typen fort, bis wir zu der Species und dem Individuum kommen. So entstehen die Königreiche, Unter-Königreiche, Ordnungen, Familien, Geschlechter und Arten des Botanikers und des Zoologen; ja, mehr noch, Dr. Carpenter hält es für höchst wahrscheinlich, daß die ganze Stufenleiter der Wesen, von der einfachsten Zellenpflanze bis zum Menschen, im Laufe zahlloser Jahrhunderte nach demselben Gesetz entwickelt wurde, welches die Entwicklung jedes einzelnen Wesens beherrscht. Die Organismen welche zuerst auf der Oberfläche der Erde entstanden, hatten, seiner Ansicht nach, die allgemeinste Form, und jede Pflanze, jedes Thier entstand in der Folge im Einklang mit jenem großen Princip des allmähligen Fortschritts vom Allgemeinen zum Besondern.

Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die Embryos sämmtlicher Geschöpfe während eines Theils ihrer Entwicklung einander gleichen, so ungleich sie auch sein mögen, wenn sie ausgewachsen sind; und daß ein Mensch einer Pflanze nicht unähnlicher ist als sich selber, wenn er das Leben anfängt. Diejenigen Thiere sind am nächsten miteinander verwandt, deren Entwicklung am weitesten in derselben Richtung fortschreitet und diejenigen sind von einander am verschiedensten, die in ihrer Entwicklung am frühesten von einander abweichen. Die Thatsache, daß die Kräfte der Natur genügen, ein menschliches Wesen aus einer einzigen Zelle hervorzubringen, macht es uns begreiflicher, wie sie im Verlauf der Jahrtausende im Stande waren, die große Kette lebender Wesen aus sich selbst zu erzeugen. In der That, die Entwicklung des Menschen in der Gebärmutter giebt uns im Kleinen ein Bild der Entwicklung der ganzen lebenden Welt; denn sie fängt an mit einer einzigen Zelle und endet mit der wunderbaren Vollkommenheit des Menschen. Sie ist, wenn wir sie nur recht verstehen, der Schlüssel zu der ganzen Naturgeschichte des Ursprungs und der Aufeinanderfolge des Lebens auf unsern Planeten. Die Natur wiederholt hier gleichsam im Kleinen und in einem Zeitraume weniger Monate, jene großen Verwandlungen und Entwicklungen, zu deren Vollendung sie Millionen von Jahren bedarf.

Ein anderes großes Gesetz des organischen Baues ist die Einheit des Typus. Hierunter versteht man, daß eine Anzahl von Wesen nach demselben Grundplane gebildet sind und dieselben wesentlichen Organe haben, obgleich sie in ihrer relativen Entwicklung von einander abweichen. In dem Thierreich gibt es vier große organische Typen, nach deren jedem eine große Thierklasse angelegt ist. Dies sind die Typen der Strahlthiere, der Mollusken oder Weichthiere, der Gliederthiere und der Wirbelthiere. Alle nach einem von diesen Plänen gebauten Thiere und besonders die nach dem höchsten Plan gebauten Wirbelthiere sind einander strenge vergleichbar. So sind alle Wirbelthiere nach demselben Urtypus oder idealen Plan gebildet und alle haben wesentlich dieselben Organe, obgleich ein Organ, welches bei einem Thiere vollständig ausgebildet ist, bei einem andern nur in den Grundzügen vorhanden sein mag. Ein Wirbelthier

kann jedoch nicht auf dieselbe Weise mit einem Strahl- oder Gliederthier verglichen werden, denn die Grundtypen beider sind wesentlich verschieden. Dennoch besteht eine sehr enge und merkwürdige Verbindung zwischen den niedrigsten Wirbelthieren und den anderen Klassen, der Mollusken und der Gliederthiere. Dies sieht man bei dem wunderbaren kleinen Fisch Amphioxus. Derselbe ist das niedrigste aller bis jetzt bekannten Wirbelthiere und nähert sich in mancher Hinsicht den niedrigsten Formen der anderen Klassen. Wir haben daran ein Beispiel der allgemeinen und lehrreichen Thatsache, daß es die niedrigsten Glieder der verschiedenen Gruppen lebender Wesen sind, welche einander gleichen und nicht die höchsten einer niederen Klasse und die niedrigsten der darüber stehenden, wie man zuweilen annimmt.

Ueberdies bestehen Aehnlichkeiten zwischen allen Thieren und allen Pflanzen in ihren frühesten embryonischen Entwicklungsphasen, und es gibt daher unzweifelhaft einen viel allgemeineren Organisationsplan, der alle lebenden Wesen umfaßt, könnten wir denselben nur begreifen. Newton sagte, indem er über die Wunder der belebten Natur nachdachte, „Ich zweifle nicht, daß der Bau der Thiere durch ähnlich gleichförmige Gesetze beherrscht wird, wie der der ganzen übrigen Welt."

Der Typus der Wirbelthiere, welchem der Mensch angehört, ist vier Klassen gemeinsam, nämlich den Fischen, den Reptilien, den Vögeln und den Säugethieren. Alle diese sind nach demselben Plan gebildet und besitzen wesentlich dieselben Organe, und die großen Verschiedenheiten ihrer Gestalt entstehen aus der wunderbaren Art und Weise auf welche dieselben Theile bei verschiedenen Thieren modificirt werden, um verschiedenen Zwecken zu dienen. So ist der Flügel einer Fledermaus wesentlich dasselbe wie die Hand eines Menschen; der einzige Unterschied besteht darin, daß die Knochen außerordentlich entwickelt und durch eine zum Fliegen geeignete Haut mit einander verbunden sind. Der Typus der Wirbelthiere findet sich in seiner niedrigsten und allgemeinsten Form bei den Fischen und erreicht allmälig seine höchste und individuellste Form im Menschen. Der menschliche Embryo in der Gebärmutter entwickelt sich durch eine analoge Reihe von Zuständen. Er zeigt nach einander die Charaktere des embryonischen Fisches, Reptils und Vogels und alle seine Organe durchlaufen nach einander vorübergehende Entwicklungszustände, welche bei den niederen Thieren permanent bleiben und erreichen so allmälig ihre letzte, am höchsten individualisirte und zusammengesetzteste Form.

In diesem Festhalten an einem bestimmten Typus und an unveränderlichen Gesetzen erkennen wir die charakteristische Thätigkeit der Natur, welche so verschieden ist von der des Menschen. Alle Thätigkeit des Menschen, oder andrer mit einem Willen begabten Wesen, ist der Erreichung eines Zweckes zugewandt und wir schreiben der Thätigkeit der Natur beständig dieselben Zwecke zu. Aber dies ist ein großer Irrthum. Die Thätigkeit der Natur geht aus unbewußten bewegenden Kräften hervor, welche nicht nach Absicht wirken, sondern durch das nothwendige Fest-

halten an unveränderlichen Gesetzen. Die ersten Anlagen von Organen erscheinen zuweilen im Embryo und verschwinden dann wieder; und gewisse Theile bleiben oft das ganze Leben hindurch im unentwickelten Zustand und ohne irgend einem Zwecke des Ganzen zu dienen, nur als Beweis für die Beständigkeit der Gesetze organischer Entwicklung und des nothwendigen Festhaltens an einem Typus. So sind wir nicht nach einer bestimmten Absicht mit irgend einem unserer Organe begabt, sondern aus Nothwendigkeit; das Auge wurde uns nicht gegeben, daß wir damit sehen könnten, sondern wir sehen mit unserem Auge, weil es nach den unwiderstehlichen Gesetzen fortschreitender Evolution in uns entwickelt wurde.

In seinem großen Werke über den „Ursprung der Species" beweist Darwin auf die überzeugendste Art, daß die wahre Erklärung der zwischen den lebenden Wesen bestehenden Aehnlichkeiten und den verschiedenen Thatsachen der Classification, der Embryologie ꝛc., welche oben beschrieben wurden, sich nicht in irgend einem unbekannten Schöpfungsplane findet, wie einige Schriftsteller angenommen haben, sondern in einer Gemeinsamkeit der Abstammung. Er behauptet, daß „die Einheit des Typus sich erklärt aus der Einheit der Abstammung", und daß eine gemeinsame Abstammung, „die einzige mit Gewißheit bekannte Ursache der Aehnlichkeit der organischen Wesen," das verborgene Band ist, welches die Naturforscher, ohne es zu wissen, so lange unter dem Namen eines Natursystems gesucht haben, der wirkliche Ring, welcher die verschiedenen Glieder der belebten Welt umschließt.

Die ersten Entwicklungsprocesse des menschlichen Wesens sind folgende. Das mikroscopische Ei, sagten wir, enthält eine kleine Dotter und eine kleine Zelle in der Mitte derselben, welche das Keimbläschen heißt. Wenn es reif geworden ist, wird dies Keimbläschen in seinem Innern mit jungen Zellen angefüllt, platzt dann vor der Befruchtung; und, nachdem hierauf das Ei befruchtet ist, beginnt die Entwicklung in einer dieser frei gewordenen jungen Zellen. Sie vervielfältigt sich, indem sie sich in zwei Zellen spaltet und diese zwei in vier, und so fort, gerade wie bei den einfachsten Pflanzen oder Thieren. Jede der so hervorgebrachten Zellen zieht einen Theil der Dotter an sich heran, welcher mit einer andern Zellenwand bekleidet wird, und so entsteht eine maulbeerenförmige Masse von Zellen, deren jede einen Antheil an frischer Keimkraft besitzt. Die Keimkraft, welche entspringt aus der Vereinigung des Inhalts des Spermatozoons mit dem Ei, wird von allen Zellen getheilt, welche aus der zuerst befruchteten Zelle entstehen, und durch diese Kraft werden die Zellen befähigt, sich in die verschiedenen Organe des Körpers umzubilden und den Geist zu entwickeln. Es ist ein großes, von Professor Schwann entdecktes Gesetz der Entwicklung, daß alle Gewebe und Organe des Körpers mit Zellen anfangen, gerade wie der ganze Organismus. Die Natur bildet nie ein Gewebe, sei es ein Muskel, oder ein Gefäß oder ein Nerv, direct durch die Vereinigung von Molecülen, sondern sie bildet zuerst eine Zelle, und diese

Zelle wird in ein Gewebe verwandelt. Alle unsere Organe haben ihren Ursprung in Zellen, welche die allgemeinste Form eines lebendigen Gewebes sind, und ihre allmälige Entwicklung findet statt durch die besondere Umwandlung dieser Zellen. Sobald eine Zelle in ein Gewebe verwandelt ist, verliert sie die Kraft weiterer Fortentwicklung; die Phänomene der Knospenbildung bei den niederen Organismen entstehen daher aus dem Umstande, daß eine Anzahl der ursprünglichen, mit Keimkraft begabten Zellen in ihnen unverwandelt bleiben. So entstehen die Knospen einer Pflanze aus dem centralen Mark, welches aus unverwandelten Zellen besteht, und die Polypenknospen entspringen aus Keimzellen, welche in dem erzeugenden Körper unverwandelt bleiben. Je zellenförmiger eine Pflanze oder ein Thier ist, desto größer ist im allgemeinen seine Fähigkeit, sich durch Knospenbildung fortzupflanzen; denn die Keimkraft der Zellen wird durch ihre Umwandlung nicht erschöpft.

Die Zeugungsorgane gelangen in allen Thieren zuletzt zu ihrer vollen Entwicklung. Bei dem Menschen durchlaufen sie, gerade wie die andern Theile des Körpers, Zustände, welche den bleibenden Formen der Zeugungsorgane bei den niedern Wirbelthieren ähnlich sind und erheben sich allmälig durch den Fisch, das Reptil und den Vogel bis zum Säugethier und schließlich zu dem menschlichen Typus. Die äußern Formen der Zeugungsorgane sind bei dem Embryo lange in beiden Geschlechtern einander so gleich, daß man sie nicht von einander unterscheiden kann; ihre Form ist dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht gemeinsam; aber allmälig treten die besondern Formen der Geschlechter hervor. Aus dem Beharren dieser embryonischen Aehnlichkeit entsteht zuweilen die Mißbildung, welche Hermaphrodismus genannt wird. Die Entwicklung wird an einem gewissen Punkte durch irgend eine Ursache aufgehalten, und die Geschlechtsorgane fahren fort, nach außen die Charaktere beider Geschlechter zu zeigen. Es sind mehrere sehr merkwürdige Fälle eines solchen Hermaphrodismus vorgekommen, Fälle von Individuen, welche ihr Leben dahin brachten, sich verheiratheten und in der Gesellschaft empfangen wurden unter der Voraussetzung, daß sie einem andern als ihrem wahren Geschlecht angehörten; und der Irrthum wurde mitunter erst durch eine genaue Untersuchung nach ihrem Tode entdeckt. Es hat andere Fälle gegeben, wo selbst die ersten Männer der Wissenschaft nicht im Stande waren, von dem Ansehen der äußern Geschlechtstheile während des Lebens auf das Geschlecht des Individuums zu schließen. Diese Fälle, in welchen lediglich ein Aufhalten der Entwicklung in den äußern Organen stattfindet, werden als falscher Hermaphrodismus bezeichnet; aber es ist zweifelhaft, ob es je einen Fall von wahrem Hermaphrodismus gegeben hat, einen Fall nämlich, wo die wesentlichen Zeugungsorgane, die Hoden und die Eierstöcke, in demselben Individuum voll entwickelt waren, und sowohl Saamen- als Keimzellen hervorgebracht wurden, wie bei den hermaphroditischen Thieren, der Auster oder der Schnecke, oder bei einhäusigen Pflanzen.

Vor Kurzem jedoch ist eine Theorie aufgestellt und von manchen der ausgezeichnetsten Anatomen angenommen worden, daß in Wahrheit alle lebenden Wesen, mit Einschluß des Menschen, hermaphroditisch seien. Diese höchst interessante Ansicht wird durch viele Thatsachen der belebten Welt bekräftigt und scheint mit der Grundeinheit des Typus übereinzustimmen. Wir haben gesehen, daß bei den niedrigsten Pflanzen kein Unterschied des Geschlechts bei den sich paarenden Zellen vorhanden zu sein scheint. Beide scheinen dieselben reproduktiven Eigenschaften zu haben, und die Saamen- und Keimfähigkeit in sich zu vereinigen. Wenn wir die Stufenleiter hinaufsteigen, finden wir, daß sehr viele Pflanzen und Thiere beide Klassen von Geschlechtsorganen besitzen, während einige selbstbefruchtend sind und andere nicht. Bei der Schnecke sind beide Klassen von Organen voll entwickelt, aber ein doppelter geschlechtlicher Verkehr ist nothwendig, um die Eier zu befruchten. Bei den höheren Thieren nun, mit Einschluß des Menschen, sind starke Beweise vorhanden, daß jedes Individuum in Wahrheit hermaphroditisch ist und beide Klassen von Organen besitzt und der einzige in dieser Beziehung zwischen ihnen und der Schnecke bestehende Unterschied ist der, daß eine Klasse von Organen bei jedem Geschlecht unausgebildet und unentwickelt bleibt. Bei dem Manne sind die männlichen Organe voll entwickelt und die weiblichen in einem unentwickelten Zustande und umgekehrt. So ist die Klitoris der Frau in Wahrheit der männliche Penis. In dem Embryo sind die beiden Organe einander so gleich, daß man sie nicht von einander unterscheiden kann; aber die Entwicklung der Klitoris wird in einer frühen Phase gehemmt, so daß sie klein und ohne Röhre bleibt, während der Penis an Größe zunimmt und unten geschlossen wird, so daß er die Harnröhre bildet. Auf gleiche Weise wird die Gebärmutter bei dem Manne durch eine kleine, sinus pocularis genannte, Höhle in der Prostata dargestellt &c. Dieser Ansicht zufolge ist daher der Unterschied des Geschlechtes mehr scheinbar als wirklich, und wir Alle sind in Wahrheit hermaphroditische Wesen.

Ehe wir von diesen interessanten Gegenständen der Zeugung und der Entwicklung Abschied nehmen, drängen sich uns einige eigenthümliche Reflexionen über diese wunderbaren Erscheinungen auf.

Wir nennen jedes menschliche Wesen ein Individuum für sich, weil es durch einen Akt der Zeugung hervorgebracht wurde und unabhängig für sich lebt. Aber in Wahrheit sind wir nicht abgesonderte Individuen. Wir alle sind gebildet aus einem Theil unserer beiden Eltern, einem Theil, der allerdings von ihnen getrennt ist, der aber einst zu ihrer Individualität gehörte. Wir sind daher nur ein in hohem Maße entwickelter und unabhängig existirender Theil unserer Eltern und der Mensch, welcher Kinder erzeugt hat, stirbt deßhalb bei seinem Tode nicht ganz, sondern ein Theil von ihm bleibt leben in seinen Kindern. Auf solche Weise ist der Mensch gewissermaßen unsterblich auf dieser Erde. Die Kinder derselben Familien sind in Wahrheit Theile derselben elterlichen Organismen, mit einander verbunden wie die verschiedenen Knospen an einem Baume, oder die ver-

schiedenen Polypen in einer großen Polypenmasse, nur daß sie, statt aus einem, aus zwei elterlichen Organismen hervorgehen und die Verbindung zwischen ihnen in einem frühen Stadium unterbrochen wurde.

Die ganze menschliche Familie aber, mag sie nun von einem einzigen Paar erster Eltern abstammen oder von mehreren, ist durch Zwischenheirathen so mit einander verbunden, daß sie in Wahrheit ein großes blutsverwandtes Ganze bildet. Unser aller Vorfahren haben zu irgend einer Zeit einmal Theile desselben Körpers gebildet. So kann die Menschheit, statt als ein Aggregat von Individuen, als ein großes zusammengesetztes Individuum bezeichnet werden, ähnlich wie der zusammengesetzte Polyp. Wir bilden einen Organismus, dessen frühere Theile todt sind, und dessen Leben sich immer wieder bis in die späteste Zukunft erneuert durch die Wiedervereinigung gewisser ihm angehörender Bestandtheile.

Wenn man diesen Gedankengang weiter verfolgt, kann man sagen, daß wir auf dieselbe Weise, obschon entfernter, mit allen andern lebenden Wesen verbunden sind und mit ihnen ein großes Individuum bilden, wenn es wahr ist (wie Alles uns glauben läßt), daß wir in Zusammenhang mit ihnen entwickelt wurden. Diese große Einheit des Lebens sollte dazu dienen, uns enger mit unsern Nebenmenschen und allen lebenden Wesen zu verbinden und die innige Sympathie zwischen den verschiedenen Racen und Individuen der Menschheit zu vermehren. So weit wir auch durch Zeit und Umstände getrennt sein mögen, wir sind in Wahrheit Alle Theile desselben Wesens und unser Aller Interessen sind unauflöslich mit einander verknüpft. Eine Klasse menschlicher Wesen kann eben so wenig elend sein, ohne schließlich das Glück aller andern zu beeinflussen, als ein Organ des Körpers lange krank sein kann, ohne die andern in sein Leiden zu verwickeln.

Eine andre interessante, mit der Betrachtung der Zeugung verbundene Reflexion ist die, daß jedes Kind die vermischten Eigenschaften seiner beiden Eltern in sich enthalten muß. Keiner von beiden Eltern allein liefert den Embryo, wie man einst glaubte, sondern beide zusammen durch die Vereinigung der Saamen- und der Keimzellen. Das Kind steht daher gerade in der Mitte zwischen den Eltern und kann keine Eigenschaft besitzen, welche nicht in diesen vorhanden war. Sowohl die geistigen als die körperlichen Eigenschaften der Eltern sind in dem Kinde so verschmolzen, daß sie ein drittes Wesen bilden. Die Charaktere der Eltern können allerdings versteckt sein, wie die Eigenschaften des Sauerstoffs und des Wasserstoffs wenn sie sich zur Bildung von Wasser verbinden; aber sie müssen dennoch da sein und es ist sehr interessant, ihnen nachzuspüren.

Durch eine analytische Vergleichung des Kindes mit seinen beiden Eltern können wir eine Einsicht in die Gesetze gewinnen (Gesetze, die ebenso fest und bestimmt sind als die Gesetze der Chemie oder irgend eines andern Theiles der Natur), nach welchen zwei Klassen von geistigen und körperlichen Eigenschaften sich zu der Bildung eines dritten verbinden. Wenn wir irgend eine hervorragende Gabe des Geistes oder des Körpers besitzen,

so muß der Keim derselben in unsern Eltern existirt haben und abgesehen von dem modificirenden Einfluß der Umstände, hängt es ganz von ihnen ab, ob wir eine gute oder eine schlechte Constitution und einen gesunden oder einen schwächlichen Geist erben. Es wird gemeinhin und in unbestimmter Weise gesagt, daß dies Kind seinen Eltern ähnlich und jenes ihnen unähnlich sei; aber in Wahrheit ist jedes Kind die vermischte Essenz seiner beiden Eltern und muß, wenn wir tief genug schauen, ein vollständiges Bild derselben darstellen. Die Gesetze erblicher Uebertragung und der Vermischung der elterlichen Eigenschaften in dem Kinde werden noch wenig verstanden, bieten aber ein höchst wichtiges Feld der Forschung dar.

Ebensowenig ist es noch bekannt, was das Geschlecht entscheidet, welche Ursachen einmal ein männliches und ein anderes Mal ein weibliches Individuum hervorbringen. Einige interessante Experimente über diesen Gegenstand hat man mit Pflanzen angestellt (und hier wie anderswo können wir nur dann hoffen, das Problem zu lösen, indem wir ihm bei den niedrigsten Organismen nachforschen und es dadurch auf seinen einfachsten Ausdruck zurückführen) und man hat gefunden, daß bei einigen einhäusigen Pflanzen nur männliche Organe hervorgebracht werden, wenn sie einer übermäßigen Hitze mit wenig Licht ausgesetzt sind und nur weibliche, wenn die umgekehrten Bedingungen stattfinden. Aber in Bezug auf die Entscheidung des Geschlechtes beim Menschen ist nichts Gewisses entdeckt worden.

Nachdem ich so eine kurze Darstellung der Phänomene der Zeugung und der Entwicklung gegeben habe, wende ich mich dem Gegenstande zu, den ich in der gegenwärtigen Weltlage für den wichtigsten von allen halte, nämlich den Krankheiten der Zeugungsorgane im Zusammenhang mit den Uebeln der Armuth und harter Arbeit. Ich werde eine kurze Beschreibung dieser Krankheiten geben und versuchen, sie sowie die Armuth auf ihre große Hauptquelle zurückzuführen.

Es ist vergeblich, Krankheiten als einen abgesonderten Gegenstand zu behandeln, wie man so oft thut; denn fast alle weitverbreiteten Krankheiten rühren ursprünglich von einer großen Ursache her, welche in weiten Kreisen unsrer Gesellschaft thätig ist und wenn sie nicht auf diese zurückgeführt und Mittel ergriffen werden, die Ursache zu beseitigen, ist ihre Heilung oder Verhütung unmöglich. Für die Wahrheit dieser Behauptung gibt es kein besseres Beispiel als die Geschlechtskrankheiten. Diese sind, wie sich später herausstellen wird, unauflöslich mit andern großen gesellschaftlichen Leiden verknüpft und die Untersuchungen der Arzneikunde sind daher so enge verbunden mit denen der politischen Oekonomie, daß keine von beiden Wissenschaften zu einem befriedigenden Resultat führen kann ohne die andere.

Wegen der mangelnden Erkenntniß der Abhängigkeit dieser und vieler andern Krankheiten von tiefgewurzelten gesellschaftlichen Uebeln und Irrthümern, ist bis jetzt so wenig geschehen sie zu verhüten. Weil man die Krankheit als eine abgesonderte Thatsache erforscht und sie nicht weit genug

rückwärts mit den Ursachen in Verbindung setzt, durch welche ihre Abhängigkeit von den großen gesellschaftlichen Uebelständen und ihre unzertrennliche Verbindung mit andern Gebieten der Forschung würde erkannt werden, sind die Anstrengungen der Medicin so oft vereitelt worden. Nicht indem man sich nur um die Heilung von Individuen bemüht, kann die menschliche Gesundheit befördert werden. Wenn die Grundquelle der Krankheit verborgen und unbeachtet bleibt, können allerdings Individuen geheilt werden, aber eine endlose Folge neuer Krankheiten wird beständig auftauchen, so daß die Gesundheit des Geschlechtes im Großen und Ganzen keinen Fortschritt machen wird.

Die Krankheiten der männlichen Geschlechtsorgane.

Es ist tief zu bedauern, daß die Menschheit im Allgemeinen mit den Gesetzen körperlicher Gesundheit und den der Beobachtung oder Vernachlässigung derselben folgenden Belohnungen und Strafen so wenig bekannt ist. In der Jugend der Welt war es lange Sitte, die Sorge für das geistige Wohl der Menschen in den Händen einer gewissen Klasse zu lassen, und erst nach einer Reihe fortschreitender Reformationen sehen wir klar, wie vergeblich es für uns ist, Andern in Dingen zu vertrauen, welche unsre eigne Erkenntniß und unser eignes Urtheil erfordern.

Geradeso ist es heutzutage mit der körperlichen Wohlfahrt des Menschen; er ist zu sehr von andern Gegenständen in Anspruch genommen, um dieser seine Aufmerksamkeit zu widmen und überläßt sich, als ein leidendes unselbständiges Werkzeug, in Gesundheit und Krankheit der Führung des Zufalls oder des Arztes.

Und doch bedarf es nur eines geringen Nachdenkens, um uns zu zeigen, daß hierin ebensowohl als in geistigen und moralischen Dingen, unsre eigene Erkenntniß und unser unabhängiges Urtheil bei jedem Schritte durchs Leben nothwendig sind; daß, wenn wir nicht eine ebenso vollständige Erkenntniß des Körpers und der Wege zu physischer Gesundheit und Krankheit besitzen, als des Geistes und der Erscheinungen seiner Tugenden und Laster, unser Leben ein Spiel des Zufalls ist und unsere schönsten Hoffnungen in Enttäuschung und Elend enden können; daß keine geistige Bildung und moralische Vortrefflichkeit uns nützen werden, wenn körperliche Krankheit uns niederbeugt. Die Gesetze unseres Körpers wollen nicht vernachlässigt sein; sie verlangen unsere Beachtung und wehe dem, der gegen sie verstößt!

Sollen wir denn wie unsere Vorfahren uns damit begnügen, in Angelegenheiten von so unendlicher Wichtigkeit wie die Kinder zu bleiben? Man hat gesagt, daß ein wenig Erkenntniß eine gefährliche Sache ist; aber gar keine Erkenntniß ist wahrlich noch viel gefährlicher und weit unverzeihlicher. Tief überzeugt wie ich bin, daß es für den Menschen keine Rettung gibt, ehe die Gesetze, welche unsre körperliche Gesundheit und Krankheit regeln, Allen ebenso gut bekannt sind als irgend einer der am weitesten verbreiteten Zweige der Erkenntniß, werde ich in diesem Essay versuchen, eine kurze Darstellung einer Klasse von Krankheiten zu geben, welche gegenwärtig

die Gesundheit und das Glück des menschlichen Geschlechtes vielleicht verhängnißvoller beeinflussen als irgend eine andre und überdies ihrer eigenthümlichen Natur wegen womöglich noch weniger von der Welt im Großen und Ganzen verstanden werden.

Ich will von den Krankheiten der Geschlechtsorgane reden, denen Männer und Frauen am meisten in den der Pubertät folgenden Jahren unterworfen sind. Diese Epoche ist, ausgenommen die beiden ersten Jahre der Existenz, gegenwärtig wohl die gefährlichste im ganzen Leben, nicht sowohl deßhalb, weil mehr Personen im Laufe derselben sterben, als weil dann der Grund zu vielen chronisch langwierigen Krankheiten gelegt wird, welche den ganzen Rest des Lebens verbittern können.

Die große Gefahr dieser Epoche entsteht aus dem Umstande, daß die Zeugungsorgane, diese für das Glück oder das Elend eines jeden Individuums so einflußreichen Mächte, dann zuerst ins Spiel kommen und aus der beklagenswerthen Unwissenheit, in welche die Jugend und in Wahrheit die ganze Gesellschaft, in Hinsicht auf die Gesetze dieser Organe, versunken ist. Auf keinem andern Gegenstande ruht gegenwärtig eine so dichte Wolke von Unwissenheit, Vorurtheil und unentwickelter und entwürdigender Gefühle, wie auf den Zeugungsorganen, ihrem Wesen und ihren Pflichten. Diesen Schleier des Dunkels und der Schmach, welcher den geschlechtlichen Theil des Menschen entehrt, zu lüften und in dem Lichte, welches die neuere Forschung darüber verbreitet hat, die einfachen und schönen Naturgesetze zu entwickeln, denen dieser wie alle andern Theile des Körpers unterworfen ist, werde ich mich in dieser Darstellung bemühen. Es ist nicht genug, daß alle Menschen mit den Gesetzen der Gesundheit bekannt werden, worüber einige neuerdings veröffentlichte physiologische Werke so vortreffliche Aufschlüsse gegeben haben; es ist auch nothwendig, daß wir mit der Geschichte der K r a n k h e i t bekannt werden; denn es ist ebenso wichtig, daß wir die dem Bruch eines Gesetzes folgende Strafe kennen, als den seiner Beobachtung bestimmten Lohn.

Die großen Ursachen der beklagenswerthen Unwissenheit und des Vorurtheils, welche in Bezug auf geschlechtliche Gegenstände herrschen, sind erstens die irrthümlichen moralischen Ansichten darüber, und zweitens die damit verbundenen Vorstellungen des Geheimnisses und der Scham, von welchen die Gesellschaft sich freimachen muß, ehe wir den zahllosen Uebeln, welche die Menschheit gegenwärtig in Gestalt von Krankheiten überwältigen, entgehen können. Geheimnißthuerei verursacht immer Unwissenheit, die in sich selbst Sünde und die Mutter der Sünde ist; und ein Jeder sollte sich daher von solchen Gefühlen in Bezug auf geschlechtliche Gegenstände zu befreien suchen und diesen Theil der Natur, wie alle andern, mit jenem ruhigen und unpartheiischen Geist erforschen, welchen das Streben nach Wahrheit verlangt.

Die Pubertät beim männlichen Geschlecht.

Diese Epoche, die gewöhnlich im Alter von fünfzehn oder sechszehn Jahren eintritt, wird von wichtigen Veränderungen im Körper begleitet, welche mit der Entwicklung der Zeugungsorgane in Verbindung stehen. Wären Anatomie und Physiologie ebenso gut bekannt als die verhältnißmäßig unwichtigen todten Sprachen, so würde es unnöthig sein, irgend Einem, der eine liberale Erziehung genossen hat, das Wesen dieser Veränderungen zu erklären. Sie bestehen, wie bereits erwähnt wurde, wesentlich in der Hervorbringung eines neuen, Saamen genannten Secrets, durch die Hoden, und in dem gleichzeitigen Wachsthum der Zeugungsorgane und einer Zunahme der Kraft und Männlichkeit des ganzen Körpers. Mit dieser neuen körperlichen Entwicklung kommen die neuen und mächtigen Gefühle der Geschlechtsliebe, und der Jüngling wird zu frischer Energie des Denkens und Handelns angetrieben.

In dieser Zeit fordern die Sinne und derjenige Theil unserer Natur, den wir uns unglücklicherweise gewöhnt haben, als eine Art Sklaven oder Rebellen gegen die andern geistigen Fähigkeiten zu betrachten, freien Spielraum, und wenn diese animalischen Leidenschaften unberücksichtigt bleiben, oder unverständig unterdrückt werden, steht der ganze Organismus in Gefahr zu erkranken. Es ist die Zeit für jugendliche Heiterkeit und für die Vergnügungen, zu welchen beide Geschlechter sich in freundschaftlichem Verkehr vereinen; für leidenschaftliche Liebe, mit allen ihren Hoffnungen und Befürchtungen, Wonnen und Schmerzen; kurz, für denjenigen Theil unserer Erfahrungen, die wir bestimmt sind, mehr aus der Uebung unsrer Leidenschaften als aus der Reflexion zu gewinnen. „Der Mensch, welcher reflektirt, ist ein entartetes Geschöpf", sagte Rousseau, und so übertrieben dies Paradox auch sein mag, so ist es doch nur zu oft anwendbar auf die durch Sorge und Nachdenken vorzeitig geschwächte Jugend unsrer Zeit. Denn es herrscht bei uns ein trauriger Mangel an den für die Gesundheit und das Glück der Jugend so nothwendigen Vergnügungen, und nur zu häufig wird der freie und frohe Verkehr, welcher zwischen beiden Geschlechtern herrschen sollte, durch den Ascetismus unserer Moral eingeschüchtert und durch eine krankhafte Scheu und Scham zurückgedrängt, welche die angenehmste Gesellschaft ungenießbar machen. Wie häufig sehen wir junge Leute über ihren Büchern grübeln, bis sie bloße Denkmaschinen werden, oder so von Grund aus spirituell, daß es scheinen möchte, als wären sie ihren Körpern entronnen, oder mit so verkehrtem Geschmack, daß sie endlich fast unfähig werden zu einer starken männlichen Liebe. Diese Uebel entstehen aus irrthümlichen Vorstellungen über ihre Pflichten gegen sich selbst und gegen ihre Nebenmenschen, aus der Unbekanntschaft mit den großen geschlechtlichen Gesetzen, die ich jetzt versuchen werde, nach meinen besten Kräften zu erklären.

Die Gesetze der Geschlechtsorgane.

Ein physiologisches Gesetz von höchster Bedeutung und allgemeiner Geltung in unsrer Constitution ist, daß jedes einzelne Glied, um kräftig und gesund zu sein, ein gehöriges Maaß von Thätigkeit und zwar Thätigkeit normaler Art, haben muß. So muß das Auge Licht haben, die Glieder Bewegung, der Verstand Nachdenken und unsre Begierden und Leidenschaften ihre normale Befriedigung; sonst werden sie unfehlbar ermatten und erkranken. Sowohl übermäßige als mangelhafte Thätigkeit ist schädlich und um eine harmonische körperliche Constitution zu besitzen, (was ebensowohl unsre Ehre und unsre Pflicht ist, als ein harmonischer Geist) müssen wir diesem Gesetze gehorchen. Die Zeugungsorgane sind demselben so gut unterworfen als jedes andre Organ; daher die Pflicht und die Nothwendigkeit ihnen die gehörige Thätigkeit zu verschaffen, von der Zeit ihrer Reife an, welche mit der Pubertät beginnt, bis zu der Zeit ihres Verfalls. Wenn dies vernachläßigt wird, so werden sie geschwächt und obgleich in einigen Fällen, wo, nach einem andern bewunderungswürdigen physiologischen Gesetz, andre Theile des Organismus eine stellvertretende Thätigkeit für die nicht geübten Geschlechtsorgane übernehmen, in andern Worten, obgleich durch die Richtung des Geistes auf andre Gedanken und Zwecke, und durch die Stärkung des Körpers mittelst tüchtiger Bewegung, (ein Rath, welcher von den Aerzten so oft der Jugend beider Geschlechter ertheilt wird, deren Gesundheit durch unbefriedigten Geschlechtstrieb leidet) obgleich so in einigen Fällen Gesundheit und Kraft anscheinend erhalten bleiben, geschieht dies doch verhältnißmäßig selten und nur unter sehr günstigen Umständen, und selbst dann ist meiner Meinung nach die Gesundheit nicht vollkommen, wenn ein Organ oder eine Leidenschaft stellvertretend für eine andre wirkt und daher doppelte Arbeit thun muß. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir einen höhern Maaßstab der Gesundheit anlegen als denjenigen welcher in dem gegenwärtigen krankhaften Zustand der Gesellschaft gültig ist, solche Abweichungen nicht zuläßig sein werden.

Wenn andrerseits die Geschlechtsorgane unmäßig geübt werden, so werden sie ebenfalls erkranken, grade wie das unmäßige Schwelgen in dem Gefühl der Liebe der Schönheit des moralischen Charakters Abbruch thut. Als Beispiele dieser Entartung kann man einige erotische Dichter und die ausschweifenden Vergnügungsjäger anführen, die ihre ganze übrige Natur dieser einen Leidenschaft opfern.

Wenn ferner die Art ihrer Thätigkeit nicht die normale ist, werden die Folgen noch schlimmer sein, denn die Natur erlaubt kein Abweichen von ihren Gesetzen mit Straflosigkeit. Durch die schönste und zarteste Anordnung hat sie unsre Gesundheit und unser Glück so mit der natürlichen und normalen Art geschlechtlicher Befriedigung verbunden, daß wir nicht im geringsten davon abweichen können, ohne Schaden zu erleiden. Jedermann wird einsehen, daß dies der Fall ist bei der schädlichen Gewohnheit der

Selbstbefleckung; aber es wird nicht so allgemein erkannt, daß selbst bei dem geschlechtlichen Verkehr der anregende und erhebende Einfluß um so größer ist, eine je intensivere und wahrhaftere Leidenschaft man empfindet. Die Liebe muß wahrhaft und tief sein, frei von aller Furcht und allem Argwohn, um ihre beste Wirkung auf den Menschen hervorzubringen. Wenn sie käuflich oder verstohlen ist, in welchem Falle der Geist argwöhnisch, besorgt, oder, besonders auf Seiten der Frau, apathisch ist kann sie nicht auf normale Weise befriedigt werden.

Ich will jetzt von den Krankheiten der Geschlechtsorgane sprechen, welche aus der Unkenntniß und Vernachläßigung dieser Gesetze gesunder Thätigkeit entstehen. Dieselben bilden eine sehr wichtige Klasse von Krankheiten, welche die Geschlechtskrankheiten genannt werden können, im Unterschied von den venerischen Krankheiten, von denen sie völlig verschieden sind. Die ersteren entstehen aus der Vernachläßigung der Gesetze gesunder Thätigkeit und sind nicht ansteckend, während die letzteren durch Ansteckung fortgepflanzt werden und ganz verschiedener Natur sind.

Nachtheilige Folgen der Enthaltsamkeit.

Es ist sehr unweise zu glauben, daß unsre Hauptpflicht in Bezug auf unsre Begierden und Leidenschaften die Uebung der Selbstverläugnung sei. Diese Eigenschaft ist durchaus nicht zu allen Zeiten eine Tugend, sie ist ebenso oft ein Laster und man sollte sie keinesfalls bedingunglos loben. Jede natürliche Begierde, wie jedes körperliche Organ, ist dazu bestimmt normale Thätigkeit und Befriedigung zu haben und hiernach sollte sowohl ein jedes Individuum als die Gesellschaft im Großen und Ganzen streben. Es ist immer ein Zeichen der Unvollkommenheit in einem Individuum oder in der Gesellschaft, wenn nicht für die normalen Erfordernisse aller ihrer Glieder Sorge getragen wird. Gegenwärtig und bei uns ist Enthaltsamkeit oder Selbstverläugnung in Sachen der Geschlechtsliebe weit häufiger ein natürliches Laster als eine Tugend; und statt Lob zu verdienen, verdient sie Tadel, wie wir aus der Art und Weise lernen können, auf welche die allgerechte Natur sie bestraft. So oft wir irgend einem Verhalten Krankheit folgen sehen, können wir sicher sein, daß es irrthümlich und sündig gewesen ist; denn die Natur irrt nicht. Geschlechtliche Enthaltsamkeit zieht häufig Folgen nach sich, die nicht im mindesten weniger ernsthaft sind als geschlechtliche Ausschweifung und weit hinterlistiger und gefährlicher, weil sie nicht so allgemein erkannt werden. Während jeder Moralist die nachtheiligen Folgen der Ausschweifung in allen ihren Schrecken malen kann,

wissen nur sehr wenige, daß die Kehrseite des Gemäldes für das unparteiische und unterrichtete Auge grade so beklagenswerth ist.

Der Jüngling tritt in die Epoche der Mannbarkeit ein mit einer Einbildungskraft, welche glüht von den Ideen der Liebe und Romantik, wie er sie aus seiner Lektüre geschöpft oder in seinen eignen Visionen von Glück geträumt hat und alle diese erhalten durch den Trieb der neuen körperlichen Entwicklung eine zehnfache Intensität. Wenn derselben kein natürlicher Ausweg geöffnet wird, können die Folgen schrecklich und beklagenswerth sein. Durch den Ascetismus unsrer Moral auf sich selbst zurückgewiesen, wird er der Gefahr ausgesetzt sich an die einsame Befriedigung seiner Begierden zu gewöhnen, eine Gewohnheit deren verderbliche Wirkung ich in dem Kapitel über Masturbation oder Selbstbefleckung beschreiben werde. Wenn dies nicht der Fall ist, wenn er, überredet durch die theoretisch geltenden, aber keineswegs allgemein geübten Ansichten über Moral, welche ihn umgeben, sich jeder geschlechtlichen Befriedigung enthält, setzt er sich den folgenden Uebeln aus, von denen wir nur zu viele Beispiele um uns her erblicken. Von erotischen Vorstellungen verfolgt und durch häufige Erektionen gequält, kämpft der feurige Jüngling tapfer um die Citadelle seiner Keuschheit; er sucht eine Zuflucht in seinen Studien, in harter körperlicher Anstrengung, im Platonismus,—der Unglückliche, und philosophirt über die Liebe statt sie zu empfinden und erreicht endlich vielleicht einen so unglücklichen Erfolg, daß die starken geschlechtlichen Begierden und Erektionen verschwinden. Aber nicht mit Straflosigkeit triumphiren wir über irgend einen Theil unsrer Natur. Er wird nun rastlos und unzufrieden, er verliert seine Heiterkeit und die Thatkraft seines Geistes, er wird durch nervöse Reizbarkeit und wahrscheinlich durch schlechte Verdauung, jene häufige Genossin geistiger Sorge, geplagt; schwach und erschöpft, vermag er es nicht, seine Aufmerksamkeit den Gegenständen zuzuwenden, die er studiren möchte; sein Geist, früher lebhaft und elastisch, ist trübe und träge geworden, und statt bewegt zu werden von der objectiven und ungestümen Leidenschaft der Jugend, wird er krankhaft, scheu und schamhaft, und hüllt sich ein in subjective Speculationen, so daß der bloße Gedanke an weibliche Gesellschaft ihm oft widerwärtig ist. Armer Mensch! Ist das das Resultat seines vermeintlichen guten Betragens? Nein, aber es ist die Strafe einer unphysiologisch hingebrachten Jugend. Wenn wir die Ursache dieser Kette von Uebeln untersuchen, so werden wir finden, daß dieselbe in der Schwächung der Zeugungsorgane durch Mangel an Thätigkeit gegründet ist, abgesehen von der höchst verderblichen Wirkung welche das Zurückdrängen einer mächtigen natürlichen Begierde auf den ganzen Geist ausübt. Der häufigen Erregung erotischer Vorstellungen unterworfen, haben die Zeugungsorgane jede normale Thätigkeit entbehrt und die Folge davon wird nun offenbar. Der Penis ist zusammengeschrumpft und schlaff, die Hoden weich und in schlimmen Fällen selbst mehr oder weniger atrophirt; die Erektionen die, wenn sie kräftig sind, als ein Beweis der Kraft des Organs gelten dürfen, sind großentheils verschwunden und un=

freiwillige nächtliche Ergießungen des Saamens sind vielleicht eingetreten. Diese Saamenergießungen üben, wenn sie nicht häufig und bei einer gesunden Person stattfinden, oft nur wenig schlechte Wirkung auf die Gesundheit aus, obgleich man, wenn sie aus Enthaltsamkeit hervorgehen, sie vielleicht immer als eine Warnung betrachten sollte, daß geschlechtlicher Verkehr nothwendig ist. Sie treten gelegentlich ein zur Zeit der Pubertät, als Zeichen der Reife der Organe. Aber wenn sie häufig sind, aus Reizbarkeit und Schwäche hervorgehen und nach Art einer krankhaften Gewohnheit wiederkehren, bilden sie eine der kläglichsten Krankheiten, denen der Mensch ausgesetzt ist und die ich ausführlicher im Kapitel über Saamenfluß beschreiben werde.

Wenn diese Krankheit sich festgesetzt hat, versinkt der Jüngling allmälich in düstre Hypochondrie, ein Leiden, welches in größerem oder geringeren Grade jede Schwächung durch Saamenverlust unfehlbar begleitet. Vielleicht bildet er sich ein System geistiger Analyse, die, je nach seiner Gemüthsrichtung, zu hoffnungslosem Skepticismus oder religiöser Melancholie führt. Die Gesellschaft ist ihm eine Last und die Liebe seiner Freunde eine Beschwerlichkeit. Seine Gesundheit wird zerrüttet und alle Symptome deuten auf Nervenschwäche hin; denn diese wird immer durch den häufigen Verlust des Saamens hervorgebracht. Die Nacht bringt keinen Trost nach dem trüben Tage; denn er lebt in beständiger Furcht vor nächtlichen Pollutionen, die ihn so schwächen, daß ihm Morgens zu Muthe ist, als werde er durch ein schweres Gewicht an sein Lager gefesselt. Er geht von einem Arzte zum andern, hat aber wahrscheinlich mehr Schaden als Nutzen davon; denn außer dem natürlichen Heilmittel, nämlich dem geschlechtlichen Verkehr, kann ihm alles andre wenig nützen und vieles schaden. Und wie wenig englische Aerzte giebt es, die, selbst wenn sie die Erkenntniß haben, den Muth haben, dem Kranken dies eine und einzige physiologische Heilmittel vorzuschreiben, ja desselben nur zu erwähnen! Nein, eingeschüchtert durch die herrschenden irrthümlichen moralischen Ansichten über diese Gegenstände schrecken sie zurück vor ihrer Pflicht, die Heiligkeit der körperlichen Gesetze gegen alle Vorurtheile zu behaupten. Höchstens wird vielleicht ein wissenschaftlicherer Arzt dem unglücklichen Märtirer der Enthaltsamkeit sagen, daß die Ehe seine einzige Rettung sei; aber das ist wie die Aussicht auf das ferne Ufer für den Ertrinkenden. Es würde für einen hypochondrischen und impotenten Mann die voreiligste und unmoralischste Handlung sein, ebenso das Glück eines andern als sein eigenes an eine so ungewisse Möglichkeit zu wagen; wäre es auch möglich, daß er sein Trauerkleid auf so plötzliche Art mit dem Hochzeitsgewand vertauschte. Das wahre und einzige Heilmittel für die nachtheiligen Folgen der Enthaltsamkeit ist ein mäßiger Genuß des geschlechtlichen Verkehrs, Freiheit vom Studiren, Bewegung und Vergnügungen in der freien Luft und andre Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse unsrer animalischen Natur. Durch diese Mittel wird, wenn die Krankheit nicht zu weit fortgeschritten und wenn der Körper nicht durch unnatürliche Heilmethoden geschwächt ist, Gesundheit und Heiterkeit gewöhnlich schnell und leicht wieder hergestellt werden. Die Kraft des

Körpers wird zurückkehren mit einem edeln Selbstvertrauen und männlicher Haltung, ohne welche die Jugend nicht sie selbst ist.

Man mag diesen Thatsachen entgegnen, daß es Andre gibt, die ziemlich stark und gesund bleiben, obgleich sie eine strenge Enthaltsamkeit üben. Dies mag in einigen Fällen, wo die Natur stark, das Temperament nicht sehr erotisch und die Beschäftigungen nicht zu seßhafter, müßiger oder gelehrter Art sind, wahr sein. Aber nichts führt zu unphilosophischeren Ansichten, als diese Idee, daß dasjenige was ein Mensch mit verhältnißmäßiger Straflosigkeit thun kann, ebenso sicher ist für einen Andern. Völlige geschlechtliche Enthaltsamkeit ist in allen Fällen ein Uebel und ganz besonders in den der Pubertät unmittelbar folgenden Jahren, weil dann die Vorstellungen über geschlechtliche Gegenstände am lebhaftesten und kräftigsten sind, sowol wegen ihrer Neuheit als auch wegen der instinktiv sinnlichen Richtung jener Lebensepoche. In spätern Jahren, wenn der Körper fester in sich gegründet ist und der Geist eine größere Ruhe und Selbstbeherrschung gewonnen hat, besonders wenn der Geschlechtstrieb zur rechten Zeit auf natürliche Weise gebührend befriedigt ist, sind die schädlichen Wirkungen der Enthaltsamkeit nicht so groß. Indem wir um uns blicken, können wir jeden Grad ihrer nachtheiligen Folgen beobachten. Bei einigen jungen Leuten können sie bis zu der oben bezeichneten äußersten Grenze anhaltender großer Genitalschwäche und des völligen Verlustes geistiger und körperlicher Energie fortschreiten; während in den meisten Fällen nur geringere Grade körperlicher Schwächung und geistiger Reizbarkeit, Niedergedrücktheit und Trägheit hervorgebracht werden, wobei ein dumpfer und verworrener Geisteszustand ein sehr häufiges und charakteristisches Symptom ist. Aber in keinem Falle wird die physische und moralische Natur eines streng enthaltsamen Menschen so hoch entwickelt sein als sie es sein würde, hätte sie den gehörigen und nothwendigen Antrieb mäßiger geschlechtlicher Genüsse.

Was die Anerkennung dieser unumstößlichen Wahrheit verhindert, ist die Thatsache, daß jede Liebe, außer der ehelichen, deren Erlangung für den Jüngling unmöglich ist, nach den herrschenden moralischen Ansichten über geschlechtliche Gegenstände für so entehrend gilt, daß der Jüngling, der sich derselben hingibt, nothwendigerweise bis zu einem gewissen Grade entehrt wird, ganz abgesehen davon, daß er sich den Gefahren venerischer Krankheiten aussetzt, die man bis jetzt mit so schmachvoller Nachlässigkeit und Verachtung behandelt hat. Der Jüngling hat daher dieses unglückliche Dilemma vor sich: er muß entweder Enthaltsamkeit üben und sich dadurch nicht bloß elend, unbefriedigt oder krank machen, indem er die mächtigste Leidenschaft unterdrückt, von deren gehöriger Regelung die gesammte Entwicklung seiner Jugend und seines Mannesalters mehr vielleicht als von irgend etwas Anderm um diese Zeit abhängt, sondern auch seiner Pflicht und den Grundsätzen der physischen Religion untreu werden, welche die gehörige Uebung aller Theile des Körpers erfordert; oder wenn er den Geboten seiner Natur folgt, muß er sich einem geschlechtlichen Verkehr hin-

geben, der gemeinhin, ja ohne Ausnahme, von der entehrendsten Art ist, in welchem wahre Liebe, Ehre, Offenheit und Rechtsgefühl verdrängt werden durch käufliche, argwöhnische, herzlose Gefühle und die dunkele Empfindung der Sünde und Entwürdigung; abgesehen davon, daß er Gefahr läuft, von venerischen Krankheiten angesteckt zu werden, die sein ganzes Leben zerstören können und ihrer Natur, ihrem Ursprung und des entehrenden Lichtes wegen, in welchem die Gesellschaft sie betrachtet, die schmachvollsten und bittersten aller Krankheiten sind.

Zur Heilung dieser großen Uebel sollte jeder Menschenfreund, und ganz besonders der Jüngling sich bemühen, eine richtigere Erkenntniß dieses so wichtigen Gegenstandes, sowohl in Bezug auf seine physische als seine moralische Seite, zu erlangen und die Masse von Unwissenheit und Geheimthuerei hinwegzuräumen, welche denselben umgibt und der so Viele zum Opfer gefallen sind. Der Grundsatz, welchen man beständig im Auge behalten sollte, ist der—daß ein gehöriges und natürliches Maaß der Uebung der Organe und der Befriedigung der damit verknüpften Begierden jedem Individuum in der Gesellschaft gewährt werden sollte, und daß in der Verfassung einer Gesellschaft, welche dies unmöglich macht, ein Grundmangel bestehen muß, den wir uns bemühen sollten mit aller Geduld und allem Fleiße zu beseitigen; daß Enthaltsamkeit und Ausschweifung gleich verderblich sind, und daß ein Individuum ebenso schuldig ist, wenn es Geist oder Körper schwächt durch zu gewaltsame Unterdrückung, als wenn es ihre Harmonie durch ausschweifende Hingabe an diese natürlichen Gefühle stört; und daß das Ideal eines guten Charakters eben so wenig möglich ist bei der Ausschließung oder unvollkommenen Uebung der geschlechtlichen Leidenschaften, als der irgend einer andern natürlichen oder tugendhaften Fähigkeit.

Wir müssen daher anerkennen, daß Jeder, der nicht ein gehöriges Maaß geschlechtlichen Verkehrs hat, ein Leben natürlicher Unvollkommenheit und Sünde führt, und nie gewiß sein kann, wie weit die Natur ihn dafür strafen wird. Ich weiß sehr wohl, wie verwickelt und schwierig viele in diese Beziehungen der Geschlechter verflochtenen socialen Fragen sind; aber diese Fragen sind keiner Lösung fähig ohne Bezug auf die physischen Gesetze der Zeugungsorgane und nichts als Verwirrung und Elend kann hervorgehen aus der geheimnißvollen Art und Weise wie man diese Gegenstände gegenwärtig behandelt. Die Jugend beider Geschlechter leidet gegenwärtig fast ohne Ausnahme, in höherem oder geringerem Grade, an den durch diese Unwissenheit verursachten nachtheiligen Folgen; besonders das weibliche Geschlecht befindet sich (man denke nur an die Thatsache der Prostitution!) in der entsetzlichsten herzzerreißendsten Lage von Entwürdigung und Elend, in welche je eine Klasse menschlicher Wesen, die Sklaven kaum ausgenommen, in der Weltgeschichte versetzt worden ist; und solche Uebel sind mehr als genügend, die Unzulänglichkeit unserer gegenwärtigen moralischen Ansichten darzuthun und uns zu veranlassen, daß wir auf jede mögliche Weise eine bessere Einsicht in einen so wichtigen Gegenstand zu erringen streben.

Nachtheilige Folgen der Ausschweifung.

Den nachtheiligen Folgen ausschweifenden Geschlechtsgenusses begegnet man bei uns nicht so oft als denjenigen der Enthaltsamkeit oder der Selbstbefleckung. Die Ursache hiervon ist, daß es viele natürliche Hemmnisse eines ausschweifenden geschlechtlichen Verkehrs gibt, welche bei der Selbstbefleckung nicht vorhanden sind. Ueberdies ist jede abnorme Befriedigung des Geschlechtstriebes in physischer und moralischer Hinsicht weit gefährlicher als die natürliche.

Venerische Excesse gehen in vielen Fällen mehr aus Unwissenheit und Unverstand hervor als aus entschiedener Sinnlichkeit. In nichts weichen wohl die Constitutionen mehr von einander ab, als in dem Grade geschlechtlicher Thätigkeit dessen sie fähig sind. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt zunächst in dem nervösen Temperament, da diejenigen, welche eine erotische Gemüthsrichtung haben, cæteris paribus unmäßiger geschlechtlicher Genüsse fähiger sind und weniger durch dieselben afficirt werden als die, welche lymphatischer sind. Eine andere Ursache ist die Stärke oder Schwäche der Muskelentwicklung und besonders der Geschlechtsorgane; und auch in hohem Maaße die Lebensgewohnheiten der Menschen. Wer viel Bewegung in freier Landluft hat und gut lebt, ist der nachtheiligen Wirkung häufiger Geschlechtsgenüsse weniger ausgesetzt, als der geistig Arbeitsame oder der Träge. Nichts scheint größeren Einfluß auf die Schwächung der geschlechtlichen Kraft zu haben als Ueberanstrengung des Gehirns. Der geistig Arbeitende leidet daher oft von kleinen Ausschweifungen, welche derjenige, der eine gesundere Beschäftigung hat, nicht fühlt. In Bezug auf diesen wie auf alle anderen sinnlichen Genüsse müssen wir uns stets daran erinnern, daß ein größerer Genuß größere Anstrengungen zur Erhaltung des Gleichgewichts der körperlichen Kräfte von uns verlangt. Wenn Jemand daher viel trinkt, raucht, oder sein Gehirn oder seine Geschlechtsorgane anstrengt, wird er unfehlbar erschöpft und krank werden, wenn er nicht zugleich sich viel Bewegung im Freien macht und sonst ein gesundes Leben führt.

Obgleich es schwer ist, bei einer Sache, in welcher verschiedene Constitutionen so sehr von einander abweichen, eine allgemeine Regel zu geben, kann man doch vielleicht sagen, daß ein zweimaliger wöchentlicher Beischlaf etwa das Durchschnittsmaaß ist, dessen die Mehrheit der Stadtbewohner fähig ist, ohne sich zu schaden, während für die, welche eine schwache Gesundheit haben, einmal wöchentlich, oder selbst noch weniger, oft genügt. Aber jeder Einzelne sollte sich durch seine eignen Empfindungen leiten lassen und so oft er sich durch geschlechtlichen Genuß im mindesten erschöpft oder entnervt fühlt,

erkennen, daß er über seine natürlichen Kräfte hinausgegangen ist, und größere Mäßigung üben. Ausschweifungen werden oft begangen aus Unwissenheit über das Maaß des geschlechtlichen Verkehrs, welches der Constitution zuträglich ist; auch durch das Verlangen zu gefallen und nicht mangelhaft zu erscheinen in dem was man mit Recht als einen Beweis männlicher Kraft betrachtet. Aber kein Mann sollte sich durch solche Gefühle versuchen lassen, seine wirklichen Kräfte zu überschreiten und ebenso wenig sollte eine Frau einen so gefährlichen Irrthum zugeben. Es wird viel Unheil dadurch angerichtet, wenn zwei Menschen mit verschiedenen Constitutionen sich mit einander verbinden, wie man dies so häufig im ehelichen Leben sieht. Hier erschöpft entweder die Frau den Mann, oder der Mann die Frau, und der schwächere Theil wird beständig in Versuchung geführt, über seine Kräfte hinauszugehen. Dies beweist uns, daß wir in allen geschlechtlichen Beziehungen, wie in allen Lebensverhältnissen überhaupt, ebenso sehr die Gesundheit und das Glück anderer als unsrer selbst sorgfältig berücksichtigen und unsern Gefährten nie erlauben sollten, seine oder ihre Energie zu unsrer eignen Befriedigung übermäßig anzustrengen. Solche Irrthümer werden nicht so sehr aus Selbstsucht begangen als aus Unwissenheit und noch mehr aus jenem beklagenswerthen krankhaften Schaamgefühl, welches in Bezug auf geschlechtliche Dinge vorherrscht und jede offene und verständige Besprechung derselben hindert, selbst zwischen denen, welche auf's intimste mit einander bekannt sind.

Am häufigsten findet man junge Eheleute von venerischen Excessen leiden, besonders wenn sie schwache Constitutionen und ein erregbares Temperament haben; und junge Leute von ausschweifenden Gewohnheiten, die zugleich eifrig studiren. Die Folgen sind denjenigen der Enthaltsamkeit sehr ähnlich, — nämlich zunehmende Schwäche, nervöse Reizbarkeit, Verlust des Appetits, schlechte Verdauung, Hypochondrie, Lebensüberdruß und Abneigung gegen weibliche Gesellschaft; geistige Unentschlossenheit und Schlaffheit und alle Symptome nervöser Erschöpfung, welche dem verschwenderischen Verbrauch einer so wichtigen Flüssigkeit wie der Saamen nothwendigerweise folgen. Ein entzündlicher, reizbarer und schwacher Zustand der Geschlechtsorgane wird auch hervorgebracht und es können sich unwillkürliche Saamenverluste herstellen, welche den Leidenden bis zum äußersten Grad des Jammers reduciren. Außerdem wird, bei sehr sinnlichen und ausschweifenden Menschen, der moralische Charakter durch Selbstsucht und in mancher andern Beziehung verdorben — Resultate, die wir uns bemühen sollten durch Anleitung des Geistes zur Selbstverläugnung, Thätigkeit nach andern Richtungen und das edle Streben nach dem Glück Andrer zu bessern, grade wie wir in dem entgegengesetzten Falle geschlechtlicher Enthaltsamkeit auf die gehörige Befriedigung des Geschlechtstriebes als eine nicht minder bedeutungsvolle Pflicht dringen müßten.

Was die Behandlung der aus Ausschweifung entstehenden Krankheiten betrifft, so genügt es, wenn der Fall ein leichter und Folge von Unwissenheit ist, dem Individuum ernst anzurathen, mäßiger zu sein, sich Bewegung im

Freien zu machen, Schauerbäder und andre kräftigende Mittel zu gebrauchen und sich zugleich den erschlaffenden und verweichlichenden Gefühlen der Liebe und geschlechtlicher Freuden, welche stets, wenn man ihnen zu sehr nachgibt, der Schönheit und Gesundheit des ganzen Charakters Abbruch thun, nicht so sehr hinzugeben. Durch eine zu ausschließliche Hingabe an diese Gefühle verlieren die südlichen und orientalischen Nationen, die Vergnügungsjäger und auch viele Jünglinge und Jungfrauen mit heftigen, unbefriedigten Begierden die Kraft und Schönheit ihres Charakters und haben Luxus und Verweichlichung die Civilisation so vieler stolzen Reiche untergraben und zerstört. Der richtige Grundsatz ist, daß alle Theile unsres Wesens auf gleiche Weise in gehöriger Thätigkeit erhalten, daß keiner weder zu sehr zurückgedrängt noch zu vorwiegend begünstigt werden sollte; und nach diesem Gleichgewicht des Charakters sollten wir streben.

Im Allgemeinen wird es bei weitem nicht so schwierig sein, in diesem Falle der Ausschweifung Einhalt zu thun als in dem des einsamen Geschlechtsgenusses. Rousseau sagt in seinem „Emil": „Wenn die Leidenschaft eines feurigen Temperaments unbezwinglich wird, beklage ich dich, mein theurer Emil; aber ich würde keinen Augenblick schwanken, ich würde nicht erlauben, daß der Zweck der Natur unerfüllt bliebe. Wenn ein Tyrann dich unterjochen muß, so will ich dich lieber demjenigen überliefern, von dem ich dich befreien kann; komme was will, ich werde dich leichter den Frauen entreißen als dir selbst!" Dies, wie wir später sehen werden, ist der Höhepunkt der Wissenschaft in dieser Sache.

Wenn jedoch die Krankheit weit vorgeschritten ist, so können wir mit der schlimmsten Form von Genitalschwäche zu thun haben. Der Kranke kann an unwillkürlichen nächtlichen und, was noch schlimmer, an täglichen Saamenverlusten leiden. In diesem Falle wird es vielleicht nöthig sein, kräftige Heilmittel anzuwenden. Cauterisation des prostatischen Theils der Harnröhre, über den Mündungen der Saamen-Ausführungsgänge, ist von Lallemand in solchen Fällen als sehr nützlich erkannt worden; doch sollte man nicht zu diesem Mittel greifen, ehe alle hygienischen Mittel ohne Erfolg geblieben sind und, wie Lallemand uns ausdrücklich warnt, man sollte die Cauterisation nicht mehr als zweimal in demselben Falle anwenden, da hierdurch das Maaß des Erfolges, dessen sie fähig ist, erwiesen wird. Aber es ist unendlich zu bedauern, wenn man in irgend einem Falle die Krankheit so weit vorschreiten läßt, ohne ihr Einhalt zu thun; denn wenige würden, wenn sie ihre Pflicht nur verständen, so thöricht oder so ausschweifend sein, alle ihre Lebenshoffnungen dem ungestümen Drange nach e i n e m sinnlichen Vergnügen zu opfern.

Nachtheilige Folgen der Masturbation.

Ich komme jetzt zu der Betrachtung einer der ernstesten und häufigsten Krankheits-Ursachen der Jugend, welche mehr Constitutionen zu Grunde richtet als die Ununterrichteten ahnen. Jeder der Lallemand's Werk liest, wird erkennen, daß die große Mehrheit der schlimmsten Fälle von Schwäche durch Saamenverlust von dieser Ursache herrührt. Ihre übeln Wirkungen sind auf keine Volksklasse beschränkt, sondern finden sich in allen Schichten der Gesellschaft und es giebt wenige Felsen, woran die Gesundheit von mehr Individuen scheitert. Die unglückliche Gewohnheit des einsamen Geschlechtsgenusses oder der Masturbation, wird häufig in den Schulen oder sonstwo erworben und oft mehr zum Spiel oder aus Unwissenheit der daraus entstehenden Folgen beibehalten, als um eines ernsteren Zweckes willen. Allein die Gewohnheit gewinnt Macht über den Jüngling und kann, wenn er nicht davon abgelenkt wird, allmälig seine geistige Kraft bemeistern und fast unwiderstehlich werden. Mehrere der von Lallemand mitgetheilten Fälle zeigen den überraschenden Umfang in welchem diese Praxis betrieben wird; einige seiner Kranken gestanden ein, daß sie gewohnt gewesen fünf bis zehn, ja zwölfmal täglich, Saamenergießungen zu veranlassen und zwar während eines langen Zeitraums. Bei andern brachte ein weit mäßigerer Genuß bald die schlimmsten Resultate hervor; denn hier, wie bei den venerischen Excessen, ist der Einfluß auf verschiedene Constitutionen sehr verschieden. Manche die dieser Gewohnheit nachgeben, können deßhalb ohne großen Schaden davon kommen, während andre den schwersten Geschlechtskrankheiten anheim fallen, die ihre Kraft völlig brechen. Am meisten sind junge Leute von scheuem, zurückhaltenden Wesen diesen Leiden ausgesetzt, deren Schamhaftigkeit sie verhindert den Abgrund zu überschreiten, welcher bei uns die Geschlechter von einander trennt. Andre, von entschiedenerem Charakter, mögen der Gewohnheit eine Weile nachgeben (was, wäre die Wahrheit bekannt, vielleicht wenige Menschen nicht mehr oder weniger gethan haben), aber sie geben dieselbe bald auf, um des natürlicheren und unendlich viel angenehmeren geschlechtlichen Verkehrs willen, und der Schaden, den sie etwa erlitten haben, wird so schnell geheilt.

Aber bei dem scheuen, arbeitsamen Jüngling, oder dem Sensualisten, der zu sehr durch sein neues Vergnügen absorbirt ist, um an irgend eine andre Rücksicht zu denken, nimmt die Gewohnheit, wenn sie sich einmal festgesetzt, leicht zu. Je mehr ihr nachgegeben wird, um so schwächer wird der Wille und um so verkehrter die Einbildungskraft; die Scheu nimmt auf krankhafte Weise zu und in der That ist diese große Schüchternheit und Aengstlichkeit eins der entschiedensten Zeichen des Vorhandenseins der Praxis.

Nachdem sie eine Zeit lang fortgesetzt worden, bricht, im Verhältniß zu der Häufigkeit der Wiederholung und der Stärke des Individuums, die Kraft der Constitution allmählig, oder mitunter plötzlich zusammen. Alle jene Symptome der Erschöpfung und der Schwäche, die bereits als Folge des zu häufigen Saamenverlustes beschrieben wurden, stellen sich ein. Nächtliche, und im weiteren Verlauf der Krankheit, auch tägliche Saamenverluste finden statt. Das Gesicht wird oft bleich und abgezehrt, die Augen schwach, der Körper mager und das ganze Nervensystem zerrüttet. Unfähigkeit zum Studiren oder zu irgend einer geistigen Anstrengung, nimmt allmälig überhand, und kann in extremen Fällen bis zum Blödsinn fortschreiten. Lallemand theilt verschiedene Fälle mit, wo Blödsinn oder Irrsinn durch die lange fortgesetzte Praxis dieser Gewohnheit hervorgerufen wurden. Die moralischen Wirkungen sind ebenso schlagend als die physischen. Krankhafte Scheu und Aengstlichkeit, besonders in weiblicher Gesellschaft, ist eine der häufigsten Folgen und in diesen Fällen viel ausgeprägter, als bei der aus Enthaltsamkeit oder Ausschweifung hervorgehenden Schwäche. Der Kranke sieht aus wie Jemand der sich einer gehei en Schmach bewußt ist. Armer Mensch! grade diese so ungerechtfertigte Furcht vor dem Urtheil der andern fehlbaren Sterblichen ist eins der Haupthindernisse, welches seinem Entrinnen aus dem Pfuhl der Verzweiflung entgegensteht. Manche sind natürlich von kühnerer Sinnesart und bei ihnen tritt diese Scheu nicht so scharf hervor.

Alle diese Symptome stehen in Verbindung mit der Schwächung der Geschlechtsorgane durch Selbstbefleckung und den daraus hervorgehenden unwillkührlichen Ergießungen des Saamens. Diese sind meist das erste Symptom, welches, als Folge seiner Handlungen, die Aufmerksamkeit und Besorgniß des jungen Mannes erregt. Von seinen krankhaften Freuden erweckt, durch das häufige Vorkommen nächtlicher Pollutionen, (die ich in dem Kapitel über Saamenfluß oder Spermatorrhöe ausführlicher beschreiben werde), findet er sich mit Entsetzen in das Netz der Krankheit verwickelt. Seine Phantasie erhöht zehnfach seine wirkliche Gefahr; und wenn er sieht daß seine Kraft durch diesen verhängnißvollen Abfluß sich täglich vermindert, und daß alle seine Bemühungen demselben Einhalt zu thun, vergeblich sind, sucht er endlich ärztlichen Rath, niedergedrückt von Schaam über sein Bekenntniß, von dem er denkt, daß es dem Ohre des Arztes schrecklich klingen werde. Wüßte er nur, wie wenig der Arzt, der das schlimmste gesehen hat, was Krankheit und Unverstand thun können, daran denkt, seine knabenhafte Thorheit oder sein Leiden zu ernst zu beurtheilen. Glücklich für ihn, wenn seine Erzählung zu den Ohren eines wohlwollenden und geschickten Mannes kommt, dessen Bemühen dahin gerichtet sein wird, die Wunden seines blutenden Gewissens zu verbinden und seine Krankheit zu heilen—nicht zu den Ohren des annoncirenden und unwissenden Empirikers, der sein Glück macht aus den Leiden seiner Mitgeschöpfe.

Es ist eine Schande für die Arzneikunde und für die Menschheit, daß eine so wichtige Klasse von Krankheiten wie die der Geschlechtsorgane, zu

einem Gewerbe und einer Speculation unwissenschaftlicher Menschen geworden sind, weil die Gesellschaft und sogar einige Mitglieder des ärztlichen Standes sie mit ungünstigem Auge betrachten. So lange diese Klasse von Krankheiten nicht von Allen mit der gehörigen Achtung behandelt und kein größerer Tadel ihr beigemessen wird als irgend einer andern Verletzung der Naturgesetze und den daraus entspringenden Krankheiten, so lange wird unser Ekel erregt werden durch die entehrenden Annoncen von „schweigenden Freunden," „Heilung für gewisse Krankheiten," 2c. bei deren Lektüre dem Leser die Brust von Unwillen und Schmerz brennt, oder, wenn er selbst an diesen elenden Krankheiten leidet, in den Staub sinkt vor Schaam. Das bloße Dasein dieser entehrenden Annoncen beweist die irrthümliche Art und Weise wie die Geschlechtsorgane und ihre Krankheiten betrachtet werden und nicht den Empiriker sollte der eigentliche Tadel dafür treffen, sondern das falsche Schamgefühl welches aus allen diesen Gegenständen ein Geheimniß macht und sie so unvermeidlich der unheilvollen und käuflichen Behandlung dieser Menschenklasse überliefert. Ist das durch diese Krankheiten verursachte Elend nicht schrecklich genug, ohne das Bewußtsein der Vorwürfe oder der Verachtung unsrer Mitmenschen, statt ihres tiefgefühlten Mitleidens? Welcher edle Geist fühlt nicht die Schönheit von Lallemand's Bemerkung: „Statt diese Unglücklichen zu tadeln—sollten wir sie nicht lieber bemitleiden, und mehr noch, ihnen helfen?" Gehen wir noch einen Schritt weiter auf dem Wege des wahren Arztes, indem wir es als unsern Grundsatz anerkennen, jedes menschliche Wesen immer zu achten und zu lieben, ohne jede Rücksicht auf seine Handlungen; und in allen Fällen Niemanden zu hassen, noch weniger ihn zu verachten, sondern vielmehr nach Kräften zu lieben und wohlzuthun. Nirgends verliert die Welt diese schönen Grundsätze des Arztes so aus den Augen als in allen geschlechtlichen Dingen. Wer gegen ein Gesetz der herrschenden Moral verstößt, so wenig dasselbe auch auf Wahrheit beruhen mag, oder so sehr seine Irrthümer, wie bei der Selbstbefleckung, auch der unnatürlichen Strenge eben jener Moral zuzuschreiben sind, wird von einem wahren Schauer der Verachtung, des Hasses und aller bösen Leidenschaften getroffen. So oft Jemand wagt, die Geltung jener Moral zu bestreiten, behandelt die Gesellschaft ihn schlimmer als einen Hund—kurz, es giebt wohl gegenwärtig keine Frage deren bloße Erwähnung ein solches Heer von Vorurtheilen erregt und dem Menschen so vollständig seine gewöhnliche Mäßigung und seinen gesunden Menschenverstand raubt, als die geschlechtliche.

Aber dieser Zustand der Dinge hat schon zu lange gedauert und kann nicht fortdauern. Zu viele haben tief gelitten und fühlen tief die der Menschheit durch eine so schändliche Behandlung eines Gegenstandes, welcher ihre höchsten Interessen so nahe angeht, zugefügte Entwürdigung; und wünschenswerth wäre es, daß Alle, die wahrere und vernünftigere Ansichten über geschlechtliche Dinge hegen, sich energisch bemühten, einen bessern und glücklichern Zustand als den jetzt bestehenden zu begründen. Die Zeiten haben sich verändert seit die sogenannten thierischen Leidenschaften durch

ihre Ausschweifungen die übrigen Theile der menschlichen Natur gefährdeten und die Sympathien der Aerzte der Menschheit für die letzteren Partei nahmen; gegenwärtig ist es unser sinnlicher Theil, der über Gebühr unterdrückt wird und die Philanthropie muß daher die Richtung ihres Strebens ändern. Es ist erstaunlich, wie wenig die allgemeine Philanthropie noch für diese geschlechtlichen Krankheiten, oder in der That für irgend eine Krankheit, gethan hat; und welches Schauspiel ist doch beklagenswerther als das Umherwühlen des edeln Menschen-Geistes in dem Meere des Elends, in welches diese und die zahllosen andern fleischlichen Uebel ihn stürzen! Wer die Tiefen physischer Ohnmacht oder physischen Leidens kennen gelernt hat, fühlt, wie gering im Vergleich damit alles bloß geistige Leiden ihm erscheint. Ich würde mich nicht so weitläufig über diese Dinge auslassen, wäre es nicht der ernste Zweck dieses Buches, ebenso sehr Krankheiten zu verhüten, als ihre Natur und Heilung zu beschreiben. Und wie sollen Krankheiten verhütet werden, wenn wir nicht Alle ihr unendliches Uebel und Elend tief empfinden, und ebenso mit dem physischen wie mit dem moralischen Leiden sympathisiren lernen?

Nichts hat der Arzneikunde und der Menschheit mehr geschadet als die niedrigen Vorstellungen, welche in so entwürdigender Weise mit einigen Theilen der menschlichen Natur und besonders mit den Organen, von denen ich spreche und mit den Ausscheidungsorganen verknüpft worden sind. Es gefällt uns unglücklichen Sterblichen, aus diesen Theilen unseres Körpers und deren Nothwendigkeiten einen Scherz oder ein Geheimniß zu machen. Wir möchten rein geistig sein und versuchen, uns über diese körperlichen Unanständigkeiten zu erheben und bemühen uns, sie zu vergessen. Aber sie wollen nicht vergessen sein, und unsere ganze Thorheit fällt auf uns selbst zurück. Wenn wir sie und ihre Gesetze nicht so gut als alle andern Theile achten und erforschen, werden unsre Leiden uns ganz gewiß unsre Nachlässigkeit lehren. Das einzige große Heilmittel dagegen ist, alle Männer und alle Frauen ebenso sehr mit Anatomie und Physiologie bekannt zu machen, wie mit irgend einem andern Zweige nothwendiger Erkenntiß. Dann wird das Geheimniß, die Scham und der Ekel verschwinden vor dem vollkommensten und in allen seinen Theilen gleich schönen Typus des körperlichen Organismus und der Geist, der durch Geheimthuerei und Unwissenheit immer entwürdigt wird, wird seine krankhaften Empfindungen im Lichte der Wahrheit verlieren. Wie könnten wir ohne die Hoffnung, daß diese Veränderungen bald stattfinden werden, ohne ein Gefühl der Verzweiflung Opfer auf Opfer derselben Krankheit verfallen sehen, wegen der Unkenntniß ihres Wesens und ihrer Ursachen?

Die uns vorliegende Krankheit, nämlich die Selbstbefleckung, ist eins der verhängnißvollsten Beispiele dieser Unwissenheit. Wer soll den Jüngling vor dieser Gewohnheit warnen und ihn in den Gesetzen seiner geschlechtlichen Natur unterweisen? Die Gesellschaft hält sich mit dem Ausdruck beleidigter Reinheit fern. Die Besprechung der Sache ist selbst im Familienkreise untersagt; der Jüngling wird so seinem eigenen Gutdünken

überlassen, in völliger Unwissenheit über die Mittel, wie er diese neue Kraft lenken soll, die in jener Epoche seines Lebens sein ganzes Wesen absoluter beherrscht und beherrschen muß, als fast irgend eine andere Empfindung, und Tausende gehen so zu Grunde, ohne daß eine Hand zu ihrer Rettung ausgestreckt wird.

Das wahre und allein wirksame Mittel, dieser verderblichen Gewohnheit vorzubeugen, ist die Unterweisung der Jugend in den Gesetzen der Geschlechtsorgane und die Aenderung der herrschenden strengen Moralgesetze — ein Gegenstand, worüber ich später ausführlicher sprechen werde. So lange die gegenwärtigen strengen Gesetze über Geschlechtsverhältnisse fortbestehen, so lange wird unsre ganze Jugend beider Geschlechter dieser Krankheit, sowie andern geschlechtlichen und venerischen Leiden ausgesetzt sein. Die Masturbation wird nur deßhalb geübt, weil der natürliche geschlechtliche Verkehr nicht erlangt werden kann, oder weil seine Erlangung schwierig und gefährlich ist. Könnte derselbe ohne die Gefahr der Krankheit und der Entwürdigung eines unerlaubten Verkehrs leicht erlangt werden, so würde man selten, wenn überhaupt je, zu der Masturbation seine Zuflucht nehmen und eine der furchtbarsten und am weitesten verbreiteten moralischen und physischen Krankheitsursachen würde ausgerottet werden.

Ich komme jetzt zu der Behandlung der aus der Masturbation entstehenden Uebel. Zu versuchen, einen solchen Kranken ohne natürlichen geschlechtlichen Verkehr zu heilen, wenn er einmal an unwillkürlichen Saamenverlusten leidet, ist vergeblich. Natürliche Thätigkeit der Geschlechtsorgane ist bei dieser Krankheit doppelt nothwendig, nicht nur um den geschwächten Theilen eine gesunde Uebung zu geben, sondern auch um eine krankhafte zu verhindern; und wir können überzeugt sein, daß selbst in den günstigsten Fällen, wenn der Wille des Kranken noch stark und die Schönheit seines Characters nur wenig verdunkelt ist, er nicht lange vermögen wird, ganz zu widerstehen, sondern wenn seine Begierden nicht einen natürlichen Ausweg finden, früher oder später bis zu einem gewissen Grade zu seinen früheren Gewohnheiten zurückkehren wird. Es ist nicht genug, ihn mit dem wahren physiologischen Heilmittel bekannt zu machen, sondern die Nothwendigkeit und natürliche Pflicht desselben sollte ihm klar gemacht werden, weil er sonst von seiner Anwendung häufig zurückgeschreckt werden wird, entweder aus Schamhaftigkeit und Unentschlossenheit, oder aus Furcht sich eine Krankheit zuzuziehen. Es gibt Aerzte, die, überzeugt durch Lallemand's beredte Darlegung der Nothwendigkeit dieses Heilmittels bei einer solchen Krankheit, desselben freilich gegen den Kranken erwähnen, aber in so nachlässiger und uneindringlicher Weise (als schämten sie sich ihres Rathes, oder scherzten über die Sache), daß der Kranke ihnen nicht folgt; und allerdings leuchtet es ein, daß bei den bestehenden geschlechtlichen Zuständen unsrer Gesellschaft, der Befolgung dieses Rathes immer beträchtliche Hindernisse entgegenstehen müssen.

Wenn große Genitalschwäche vorhanden ist, sollte der geschlechtliche Verkehr zuerst mäßig sein, nach dem allgemeinen Gesetz für die Uebung

geschwächter Organe; aber später, mit dem Fortschritt der Gesundheit, kann er häufiger stattfinden. Auf solche Art werden, wenn zugleich die Gesundheit im Allgemeinen durch Bewegung im Freien, Baden ꝛc. gekräftigt wird, die Symptome der Schwäche allmälig verschwinden. Die düstre Hypochondrie und geistige Verwirrung werden wie Nebel aus dem Gehirn aufsteigen, die geschlechtlichen Begierden und Erektionen werden stärker werden, die unwillkürlichen Saamenverluste aufhören, der Kranke seine Gesundheit, seine heitre Stimmung und sein Selbstvertrauen wieder gewinnen; seine verderbte Einbildungskraft wird sich bessern und er wird anfangen, an der schönen Welt und der Gesellschaft der Menschen Gefallen zu finden. Es gibt kein interessanteres geistiges Phänomen als diesen allmäligen und stetigen Fortschritt aus den Tiefen der Schwermuth an das gesunde Licht des Tages, unter dem Einfluß so einfacher und natürlicher Mittel. Wenn die Krankheit weit vorgeschritten ist, mag die Heilung langsam und in ihren Abstufungen beinahe unmerklich fortschreiten und zwei oder drei Monate, ja ein Jahr, mögen dazu erforderlich sein. In einigen Fällen, wenn die Constitution ernstlich gelitten hat, kann man nicht erwarten, daß man eine so vollkommene Gesundheit wiedergewinnt, als man vorher besaß; aber so viele Reste nervöser Schwäche auch zurückbleiben mögen, der Kranke wird doch unaussprechlich dankbar sein für die segensreiche Besserung.

Es gibt manche Hülfsmittel bei der Behandlung dieses Uebels, wie z. B. in einigen sehr schlimmen Fällen Cauterisation der Harnröhre, die gelegentliche Einführung einer Sonde oder Bougie zur Stärkung des Harnkanals und andre mit der Diät verknüpfte Dinge; aber von diesen allen werde ich ausführlicher sprechen in dem Kapitel über Saamenfluß, und sie alle sind dem Hauptheil der Behandlung, dem geschlechtlichen Verkehr, untergeordnet und dürfen in der That nur als Vorbereitungen oder Nebenmittel zu diesem gelten. Ich werde die Beschreibung dieser Krankheit mit einem Falle schließen, den ich selbst beobachtet habe und der in vieler Hinsicht sehr lehrreich ist.

Ein Jüngling von etwa sechzehn Jahren, von thätigem, arbeitsamem und erotischem Temperament, aber von fast weiblicher Schamhaftigkeit, wie man es so oft bei uns findet, entdeckte zufällig die Praxis der einsamen geschlechtlichen Befriedigung. Hoch erfreut über diese bequeme Art, seinen Leidenschaften genüge zu leisten, die für seine lebhafte Einbildungskraft schon längst eine Quelle der Unruhe und Qual gewesen waren, gab er derselben nach und gewöhnte sich daran, etwa ein Jahr lang täglich zwei bis drei Saamenergießungen hervorzurufen. Während dieser Zeit studirte er an der Universität mit ausgezeichnetem Erfolg. Am Ende des Jahres fühlte er seine Gesundheit abnehmen. Er wurde schwach; fing an Stuhlverstopfung zu leiden an, und unwillkürliche Saamenausleerungen stellten sich in der Nacht, während des Schlafes, ein. Seine aufgeregte Phantasie und die Unbekanntschaft mit körperlicher Krankheit erfüllten ihn mit Schrecken über diese Symptome. Er las in der Encyclopädie einen Ar-

tikel über Onanie, den irgend ein veralteter Bangemacher abgefaßt hatte, und wandte natürlich alle schlimmsten Folgen dieser Krankheit auf seinen eigenen Fall an. Er, der Günstling des Glücks, geliebt und bewundert von Allen, der Mittelpunkt so vieler verheißungsvollen Hoffnungen, mußte bedroht werden von einem solchen Abgrund des Jammers und der Entehrung, wo es schien, als habe die ganze Welt ein Recht, ihn zu lästern und zu verachten! Armer junger Mann, dieser eine Blick versenkte ihn tief in den Abgrund menschlichen Wehes!

Trotz aller seiner Schaam war er nicht so sorglos oder unwissend, um sich durch diesen Saamenverlust, dem keine seiner eignen Bemühungen den geringsten Einhalt zu thun vermochte, verzehren zu lassen ohne Hülfe zu suchen. Er consultirte daher, unter Thränen der Furcht und der Schaam, einen ärztlichen Freund, der ihn damit beruhigte, daß er ihm sagte, sein Leiden sei weit verbreitet, unbedeutend, leicht zu heilen, und in der That gelang es ihm, durch die Anwendung einer reizenden Salbe und den Gebrauch tonischer Arzneimittel, den Saamenergießungen Einhalt zu thun.

Wie verschieden würde sein Schicksal gewesen sein, wäre das wahre physiologische Heilmittel des Beischlafs damals angewandt worden! Dann würde die Sache in der That eine Kleinigkeit gewesen und rasch geheilt worden sein. Aber der Arzt gab nur Vorschriften gegen die Wirkung, ohne die Beseitigung der Ursache zu versuchen. Denn sich in einem solchen Falle der Masturbation enthalten, heißt (selbst wenn dies geschieht) noch nicht die Ursache beseitigen; aber die Organe, welche durch Enthaltsamkeit von dem normalen geschlechtlichen Verkehr geschwächt, durch Selbstbefleckung geschädigt und mehr noch durch die unfreiwilligen Saamenverluste erschöpft sind, müssen allmälig durch geregelten Beischlaf zur Gesundheit zurückgeführt werden.

In diesem Falle war der Kranke durch die erste ihm ertheilte Warnung so erschreckt und besaß überdies so viel Festigkeit des Charakters, daß er die Praxis der Selbstbefleckung sofort aufgab. Etwa anderthalb Jahre lang erfreute er sich einer ziemlich guten Gesundheit, ausgenommen, daß er oft an Stuhlverstopfung litt, ein sehr häufiges Symptom bei Geschlechtskrankheiten. Am Ende dieser Zeit, während er noch auf der Universität war, bemerkte er wieder eine Abnahme seiner Gesundheit, aber diesmal waren die Symptome verschieden. Er fühlte eine zunehmende geistige Verwirrung und Unfähigkeit, seine Gedanken bei seinen Studien festzuhalten. Da er der Gewohnheit der Masturbation völlig entsagt hatte, und keine Anzeichen von Saamenverlusten da waren (obgleich dieselben trotzdem wahrscheinlich in der heimtückischen Form täglicher Pollutionen stattgefunden, die ich später beschreiben werde), vermochte er nicht die Ursache zu entdecken; aber sein ärztlicher Freund, ein höchst ausgezeichneter Mann in seinem Fach, sagte ihm, es sei ein Drang des Bluts nach dem Kopfe, er solle sein Haar kurz schneiden, baden, sich im Freien bewegen 2c. Aber die Ursache seiner Symptome wurde bald klar. Unwillkürliche Saamenergießungen traten von neuem in der Nacht ein und erfüllten den unglücklichen Jüngling mit

seinem ganzen früheren Schrecken. Obgleich das Semester sich seinem Ende nahte und hohe akademische Ehren ihn erwarteten, gab er doch ohne das geringste Bedenken Alles auf und widmete seine ganze Energie der Heilung seines Leidens. Er wendete sich an denselben Arzt, der inzwischen von Lallemand's großem Werk gehört hatte und ohne dasselbe sorgfältig zu lesen (was ihm gezeigt haben würde, wie irrthümlich die von ihm befolgte Praxis war) sogleich die innere Wand der Harnröhre cauterisirte. Dies ist ein Verfahren, welches nur in sehr schlimmen Fällen rathsam ist, wenn den zerstörenden Saamenverlusten durch kein milderes Mittel Einhalt gethan werden kann. Aber in diesem Falle war die Cauterisation keineswegs zu rathen; die nächtlichen Pollutionen fanden selten mehr als vier- oder fünfmal wöchentlich statt (obgleich sie wahrscheinlich von täglichen Pollutionen begleitet waren, von deren Vorhandensein weder der Kranke noch der Arzt wußten) und wurden verursacht durch die Enthaltsamkeit von geschlechtlichem Verkehr, welche doppelt schädlich war für die schon vorher geschwächten Organe. Ein mäßig ausgeübter Beischlaf würde hier unzweifelhaft den Organen bald neue Kraft, dem Kranken Gesundheit zurückgegeben haben. Aber es sollte noch nicht so sein und eine tiefere Lehre des Schmerzes sollte dem innersten Herzen des Jünglings eingegraben werden.

Die Cauterisation verursachte Schmerz und Harnverhaltung, zu deren Beseitigung es nöthig wurde einen Catheter anzuwenden, nachdem Bäder 2c. nichts genützt hatten. Die Operation wurde nach einem kurzen Zwischenraume wiederholt und bewirkte, daß die nächtlichen Saamenergießungen aufhörten, und dem Kranken eine Zeit lang Erleichterung verschafft wurde. Dann versuchte er eine lange Fußreise, in deren ganzen Verlauf seine Gesundheit ziemlich gut war. Aber gleich nach seiner Heimkehr erschien sein unerbittlicher Verfolger von neuem. Die nächtlichen Pollutionen fingen wieder an, und mit ihnen seine früheren Leiden. Die Stuhlverstopfung wurde hartnäckig, und da er die bei uns so gewöhnliche Furcht auch nur einen einzigen Tag ohne Stuhlgang zu bleiben theilte, gebrauchte er fast ein Jahr lang täglich Warmwasser-Klystiere. Er wendete sich wieder an den Arzt, der, mit beharrlicher Unwissenheit, fortfuhr, von Zeit zu Zeit das harte und ganz unphilosophische Mittel der Cauterisation anzuwenden, welches immer eine vorübergehende, aber nie eine dauernde Besserung zur Folge hatte. Innerhalb eines Jahres cauterisirte er die Harnröhre sieben- oder achtmal, ein Verfahren, das von Lallemand streng und ausdrücklich verworfen wird.

Der arme junge Mann befand sich diese ganze Zeit über in den Tiefen des Elends und der Entwürdigung. Er versuchte alle möglichen körperlichen Bewegungen, zu Pferde und zu Fuß, in gymnastischen Uebungen und Spielen, aber nichts konnte ihm eine wesentliche Erleichterung schaffen. Endlich wurden die nächtlichen Saamenergießungen selten und hörten allmälig ganz auf; aber statt besser zu werden, wurde er schlimmer. Dieser täuschende Umstand findet sich gewöhnlich in solchen Fällen und wird von

Lallemand besonders hervorgehoben. Er sagt, daß seine Patienten ihm oft gesagt hätten, ihr Leiden habe sich nach dem Aufhören der nächtlichen Saamenausleerungen verschlimmert. Sie hören in solchen Fällen auf wegen der zunehmenden Schwäche der Organe, die jetzt den Saamen bei Tage entlassen, wenn der Kranke Stuhlgang hat oder Wasser läßt, ohne daß ein Wollustgefühl oder doch mehr als höchstens ein leises Kitzeln dabei stattfindet. Wenn Saamenverlust während des Tages sich festgesetzt hat, ist die Krankheit weit vorgerückt.

Der Jüngling vernachläßigte jetzt alle seine Studien, und sein energischer Geist verzehrte sich in der düstersten Melancholie. Er beschloß wieder, es mit dem Reisen zu versuchen und fand, daß er auf diese Weise und durch vollkommene Enthaltsamkeit vom Studiren seine Krankheit im Zaume halten könne, obgleich das verworrene Gefühl in seinem Kopfe dasselbe blieb. Durch diese für die Behandlung besonders von chronischen Krankheiten unschätzbaren Mittel blieb seine muskulöse Entwicklung gut, und äußerlich schien er eine starke Gesundheit zu besitzen—ein Umstand, den Lallemand öfter bei Patienten bemerkt hat, deren Nervensystem durch die Krankheit aufs tiefste erschüttert war und die bis an den Rand des Blödsinns gebracht werden konnten.

Er ließ sich jetzt für einige Jahre auf dem Continent nieder, und durch diese Ortsveränderung und die mit derselben verbundenen Anregungen kehrte eine frohere Stimmung bei ihm ein, und der Unglückliche wagte es, eine schüchterne Liebe zu nähren. Aber dieser schöne Traum endete bald. Unfähig sich länger der Studien zu enthalten, fing er an, eine fremde Sprache zu lernen und nachdem er sich kaum zwei Monate damit beschäftigt, brach seine Gesundheit, die diese kleine Last nicht ertragen konnte, schlimmer als je zuvor zusammen. Sein Schlaf wurde so unruhig, daß er sich fürchtete, zu Bette zu gehen. Nachdem er ein paar Stunden geschlafen, wachte er plötzlich mit einer erdrückenden Empfindung in Kopf und Magen von einem schrecklichen Traume auf, so daß er sich kaum auf den Kissen umdrehen konnte. Nachdem er eine kurze Zeit in schwerem Halbschlaf gelegen, als wäre sein ganzer Körper und besonders sein Gehirn in Blei verwandelt, fiel er wieder in Schlaf, um nach einem kurzen Zwischenraume von neuem mit demselben Gefühle der Erschöpfung aufzuwachen. Und so floß die traurige Nacht dahin, bis er Morgens so erschöpft war, daß er kaum aufstehen konnte. Einige nächtliche Saamenergießungen stellten sich um diese Zeit ein, hörten aber bald auf. Er wurde völlig unfähig zu lesen, was noch nie vorher der Fall gewesen war. Selbst wenn er nur eine Seite eines leichtgeschriebenen Buches zu lesen versuchte, hatte er im Kopfe eine drückende Empfindung, und sein Magen fing an zu arbeiten und zu gähren, wie er es nannte, und wenn er beim Lesen beharrte, wurden diese Empfindungen bald so überwältigend, daß er gezwungen war, aufzuhören.

Er sank nun in die tiefste Verzweiflung und Lebensüberdruß, Ueberdruß auch gegen den Gegenstand seiner Liebe. Er gürtete seine Lenden zum

Reisen, worin er das einzige Mittel erkannte, seinen Feind zu bändigen, und wanderte in einsamem düstern Sinnen ein paar Monate lang umher. Dies schaffte ihm etwas Erleichterung und bei seiner Heimkehr waren seine Nächte nicht ganz so schlecht, aber dennoch lebte er in einer Art von Lethargie, unfähig, ein Buch zu öffnen, und brachte den größten Theil des Tages damit hin, daß er im Freien auf einer Bank lag, niedergedrückt durch eine Betäubung, der er sich nicht so weit hinzugeben wagte, um einzuschlafen; sonst meinte er, er hätte (wie er sich ausdrückte) Monate lang schlafen können, da er sich beim Erwachen immer erschöpfter und schlaffsüchtiger fühlte als beim Einschlafen. Wenn in der Nacht eine Saamenausleerung stattfand, war der nächste Tag ein doppelt trüber.

Auf solche Weise, durch ein Leben in freier Luft und völlige Enthaltsamkeit von Büchern, schlief er allmälig die schlimmsten Symptome hinweg. Seine Nächte wurden ziemlich gut, und seine Stimmung und sein Geist fingen an etwas zu genesen, obgleich die völlige Unfähigkeit zum Lesen noch fortdauerte. Wie die Blume, die sich immer von neuem der Sonne öffnet, sobald der scharfe Wind nachläßt, kämpfte sein Geist, bei jedem Nachlassen seiner Leiden, sich an der Wärme der Liebe und der Hoffnung zu entfalten.

Die Gährung des Selbstbewußtseins begann jetzt in seinem Geiste, wie immer der Fall ist, wenn wir Zeit und Ruhe haben nachzudenken und uns und unsere Lage zu untersuchen. Seine Ansichten fingen an sich zu erweitern und seine Hoffnungen aufzuleben, theilweise unter dem Einfluß einer neu entstandenen Neigung und indem das Bewußtsein zunehmender Erkenntniß und der theuer erkauften Lehren der Erfahrung ihn mit Begeisterung erfüllte, wandte er seine Gedanken der geschäftigen Welt zu, in der Hoffnung, selbst mit seinem schwachen Gehirn Andern nützen zu können. Aber sobald er sich mit irgend einer geistigen Arbeit befaßte, erkannte er die Hülflosigkeit seines Zustandes. Er konnte nicht daran denken, einen Beruf zu wählen, welcher Studien erforderte und zu keinem andern fühlte er damals Neigung. So sank er nach mehreren Monaten vergeblichen Ringens, in noch tiefere Melancholie als er je zuvor erlebt hatte. Er machte sich Vorwürfe, daß er nicht den Muth hatte, sein elendes Leben durch Selbstmord zu enden. Sein Geist wurde verwirrt, durch seine physische Schwäche und den Kampf seiner Leidenschaften, so daß es ihm selbst schien, als befände er sich fortwährend am Rande des Wahnsinns und vielleicht wäre er wahnsinnig geworden, wenn seine Constitution nicht von Natur sehr zähe und stark gewesen wäre. Unfähig zu ruhen, versuchte er mehrere Aerzte und Heilmethoden. Die Homöopathie, die er eine Zeit lang gebrauchte, übte keine Wirkung aus und die Kaltwasserkur nützte ihm, trotz ihrer gewaltigen Heilkräfte in chronischen Krankheiten, nur wenig. Er blieb zwei Monate in einer Wasserheilanstalt, und nahm an Muskelkraft und Gewicht beträchtlich zu; aber die Schwäche des Gehirns blieb dieselbe wie vorher.

Jetzt fiel Lallemand's Werk ihm in die Hände. Er las es mit Mühe

durch und gewann daraus die Erkenntniß des wahren geschlechtlichen Heilmittels für seine Leiden. Doch dies vermehrte nur seinen Jammer; denn nun erhob sich ein Kampf zwischen seiner Erkenntniß des Heilmittels und seiner krankhaften Schamhaftigkeit, in welchem die letztere den Sieg davon trug.

Er ging nach Paris, um Lallemand zu consultiren, der ihm sagte, er werde ganz sicher hergestellt werden, wenn er die physiologischen Mittel, d. h. den Beischlaf, zur Anwendung bringe. Aber seine unüberwindliche Schamhaftigkeit und sein kraftloser Wille machten es unmöglich für ihn, diesem Rathe zu folgen, obgleich er von der Nothwendigkeit überzeugt war. Er kehrte nach England zurück und brachte noch ein Jahr in demselben entkräfteten und hypochondrischen Zustande hin, während sein Geist durch einen getheilten und gelähmten Willen gequält wurde und Rastlosigkeit und Reizbarkeit ihn sich selbst zur Last und seinen Freunden zum Schmerz und zum Geheimniß machten. Einige englische Aerzte (von denen nicht einer, obgleich sie seine vergangene Geschichte kannten, mit dem wahren Heilmittel vertraut war, oder dasselbe empfehlen wollte), riethen ihm dann, ein andres Klima zu versuchen und er trat eine lange Reise nach Süd-Europa an. Auf seinem Wege kam er jedoch durch Paris und consultirte noch einmal Lallemand, der erstaunt war, als er hörte, daß sein früherer Rath nicht befolgt worden.

Lallemand forderte, wie er immer that, einen geschriebenen Bericht über sein Leiden und sagte, nachdem er denselben gelesen, Alles was er anempfehlen könne, sei gehörig geregelter Beischlaf und allmorgendliches Waschen der Geschlechtstheile mit kaltem Wasser. Auf solche Weise werde die Gesundheit allmälig hergestellt werden, obschon es wahrscheinlich etwa sechs Monate dauern werde, ehe die Kur beendet sei. Diesmal wurden die nothwendigen Mittel endlich angewandt. Der Beischlaf wurde zuerst nur einmal wöchentlich erlaubt und Nichts was die Organe reizen konnte, wie weibliche Gesellschaft, die geschlechtliche Begierden hätte hervorrufen mögen, das Essen gewürzter Speisen u. dgl. wurde in der Zwischenzeit gestattet. Auch eine Bougie wurde eingeführt, das Glied zu stärken, wobei man entdeckte, daß eine durch die frühere Cauterisation verursachte Strictur der Harnröhre da sei. Erweiterung dieser letzteren wurde nun natürlich ein Haupttheil der Behandlung; denn die Striktur selbst ist eine der gefährlichsten Ursachen des Saamenverlustes und hatte in diesem Falle die Krankheit unzweifelhaft sehr verschlimmert; und nach zwei Monaten fing der Kranke an, eine kleine Verbesserung in seinen Symptomen zu fühlen und neue Hoffnungen zu nähren. Jetzt aber zog er sich zu seinem großen Leidwesen einen Tripper zu. Im Verlaufe desselben litt er an Bubo und Hodengeschwulst, deren Schmerz und Langeweile, abgesehen von dem völligen Aufhören seiner Behandlung, ihn natürlich zu seiner frühern Verzweiflung zurückbrachten. Denn in einer langen chronischen Krankheit, nach Jahren der Hoffnungslosigkeit und beständigen Rückfällen und Enttäuschungen, reichen weit geringere Uebel hin, den Muth des Leidenden zu beugen.

Der Tripper dauerte, trotz aller Hülfsmittel, sechs elende Monate, wurde aber endlich geheilt. Nach seinem Aufhören wurde die Behandlung der Strictur und der regelmäßige Beischlaf, die beide natürlich ganz ausgesetzt waren, wieder erneuert und als die Strictur nach einer zweimonatlichen Behandlung hinreichend erweitert war, fing die Gesundheit allmälig an zurückzukehren. Fast unvermerkt gewann er das Vermögen zu Lesen und seine physische und moralische Stimmung wieder. Allmälig lichtete sich das Dunkel, welches so lang über seinem Geiste gebrütet und nach ungefähr sieben Jahren eines so großen Elends wie es nicht oft das Loos der Jugend ist zu ertragen, fing er wieder zu neuem Leben zu erwachen an. Seitdem ist seine Genesung, bei dem beständigen Gebrauch der natürlichen Gesundheitsmittel, stetig fortgeschritten, und er ist im Stande gewesen, einen Beruf zu wählen und mit Energie zu studiren, obgleich sein Geist keineswegs seine erste Elasticität besitzt, was nach einer so langen Krankheit nicht zu erwarten war.

Aber obgleich seine Gesundheit wahrscheinlich immer etwas zart bleiben wird, im Vergleich mit der Gesundheit derjenigen, deren Constitution nicht so schwere Stöße erlitten hat, und obgleich ein streng hygienisch geregeltes Leben für ihn nothwendiger ist als für stärkere Naturen, hat er doch Grund zu unaussprechlichem Dank für die gesegnete Aenderung in seinem Zustande und für die Hand, welche ihn rettete.

Indem man die obige Geschichte liest, die eine so unvollkommene Darstellung gibt von den Jahren wirklichen Leidens, welches die hellsten Tage eines jungen und feurigen Geistes von nicht gewöhnlicher Energie umdüsterte, sollte man sie nicht bloß als einen individuellen Fall betrachten, sondern als einen Typus einer ganzen Klasse von Fällen, welche die meisten moralischen Fragen über geschlechtliche Gegenstände involvirt, deren wahre Lösung von so unendlicher Bedeutung ist. Wer war der wahre und gute Arzt, der Retter dieses Jünglings? Es war der, welcher unbeirrt durch weltweite Vorurtheile in seiner klaren Vorstellung von natürlicher Wahrheit und Pflicht, ihm die unschätzbaren Resultate von Jahren geduldiger Erforschung dieses Gegenstandes geben und ihn so mit demonstrirbarer Gewißheit in den Stand setzen konnte, aus dem Abgrund des Elends in die Welt der Freude und der Hoffnung aufzutauchen. Die unwissenden Aerzte dagegen waren die, welche unter dem Einfluß der gewöhnlichen moralischen Vorurtheile über diesen Gegenstand die Thür seiner Genesung auf immer für ihn schlossen und, hätte es nicht richtigere Anschauungen und einen tapferern und wissenschaftlicheren Mann gegeben, der dieselben zur Anwendung brachte, dem unglücklichen Dulder wahrscheinlich erlaubt haben würden, sein elendes Leben weiter zu schleppen und vermuthlich binnen weniger Jahre in Blödsinn oder in hoffnungslose Hypochondrie zu versinken — ein Entsetzen für ihn selbst und eine Ursache der tiefsten Betrübniß für seine Freunde und Verwandten. Alles dies ist wahr und keine Erdichtung und über kurz oder lang wird die Welt es zugeben müssen. Der Gegenstand der Liebe verträgt ebenso wenig als andere Gegenstände die

übernatürliche Methode des Denkens. Bei ihm, wie bei allen andern, befreit die Welt sich heutzutage aus den Anmaßungen und Dogmen des Uebernatürlichen in die klare und beweisfähige Region der Natur; und nur indem wir jeden einzelnen Fall, wie er in der Natur vorkommt, untersuchen, werden wir zu richtigen Ansichten gelangen.

Könnte doch die ganze Menschheit es lernen, die unendliche Wichtigkeit des Schicksals jedes einzelnen Individuums zu begreifen! Wir leben, wir freuen uns und wir leiden nicht für uns selbst allein, sondern jeder von uns ist ein Typus der ganzen Menschheit; und wenn wir alle Bedürfnisse seiner Natur verstehen könnten, würden wir die der ganzen Menschheit verstehen. Wir sind zu bereit, die Interessen des Individuums dem zu opfern, was fälschlich das allgemeine Wohl genannt wird. Kein Wohl kann allgemein sein, das nicht das Wohl jedes Wesens in der Welt einschließt; und wenn wir nur tief und geduldig genug forschen, werden wir ohne Ausnahme finden, daß die wahren Interessen jedes Individuums unauflöslich mit denen der ganzen Menschheit verknüpft sind.

Der wahre Arzt kann den bloßen Namen des Opfers nicht ertragen. Wenn wir anfangen, die Interessen irgend eines Individuums zu opfern, wer von uns ist dann sicher? Sind wir nicht alle Individuen und wesentlich betheiligt an jeder Frage, welche die Rechte und Pflichten eines menschlichen Wesens involvirt? Jeder einzelne Krankheitsfall ist von unendlicher Bedeutung für ein Individuum, nämlich für den Leidenden, aber von nicht geringerer wahrhafter Bedeutung für uns als Individuen, die wir selbst oder unsere Kinder und Freunde denselben Uebeln ausgesetzt sind, und weltweite Theorien müssen fallen, wenn sie seiner Heilung widerrechtlich im Wege stehen.

Saamenfluß.

Nachdem ich einige der Haupturſachen dieser Krankheit behandelt habe, will ich jetzt eine ausführlichere Schilderung geben von ihrem Wesen und ihren Symptomen. Vor den Untersuchungen Lallemands wurde sie, obschon sie bekannt war, wenig verstanden, da sie vorher in das Dunkel und die Unwissenheit verhüllt war, welches über allen geschlechtlichen Gegenständen brütete, und in noch höherem Grade die Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane bedeckte, wie wir später sehen werden. Es war bei Gelegenheit seiner Beobachtung von Gehirnkrankheiten, als Lalle-

mand zuerst die Wirkung von häufigem Saamenverlust auf die männliche Constitution argwöhnte und veranlaßt wurde, dieselbe zu untersuchen. Nachdem er einmal den Schlüssel gefunden, setzte er seine Forschungen mit der bewunderswerthesten Ausdauer und Scharfsinn fort und legte nach zwanzigjähriger Arbeit in seinem Werke über „Unwillkürliche Saamenverluste" der Welt eine Masse der bedeutungsvollsten und originellsten Thatsachen vor, erläutert durch von den Patienten selbst geschriebene Krankheitsgeschichten, die über das ganze Werk jenes traurige und lebendige Interesse verbreiten, welches nur durch subjektive Beschreibungen erregt werden kann. Seine Entdeckungen sind an Originalität und Bedeutsamkeit denjenigen irgend eines andern ärztlichen Wohlthäters unseres Geschlechts vergleichbar, aber bei uns noch verhältnißmäßig wenig bekannt, oder wenigstens durch unsere Aerzte offen eingestanden und gebilligt, hauptsächlich deßhalb weil sie recht eigentlich die Fundamente der theoretischen Moralität zwischen den Geschlechtern erschüttern und daher einer Menge von Vorurtheilen entgegengesetzt sind.

Es ist zu allen Zeiten ein Unglück, mit übernatürlichen Vorurtheilen zu thun zu haben, da diese sich am schwersten besiegen lassen; aber ein doppeltes Unglück ist es, wenn sie zwischen einem bedauernswerthen Dulder und seiner Rettung von einem Schicksal stehen, das beinahe schlimmer ist als der Tod. Könnten die, welche aufs strengste Enthaltsamkeit oder Keuschheit gegen einen Menschen erzwingen wollen, der unter dem Einfluß derselben von der Erde dahin schwindet, nur einen Blick werfen in seine Hölle von Elend, so würden sie innehalten und wenigstens ihre Hände waschen von einer so gefährlichen und folgenschweren Sache wie ihre Einmischung gegen diejenigen ist, welche retten können und wollen. Die Menschen sind heutzutage nicht Willens daß man Autodafés von ihnen macht, zur Erbauung ihrer eifrigen Nachbarn.

Die Krankheiten der Geschlechtsorgane sind die schmerzlichsten aller Krankheiten schon wegen der verbitterten Gefühle, welche sie fast ohne Ausnahme in der Brust derjenigen erregen, die viel davon gelitten haben. Während bei andern Krankheiten die Leidenden wenigstens der öffentlichen Sympathie gewiß sind, und Alles geschieht, was Liebe und Geschicklichkeit zu ihrer Heilung thun können, ist bei diesen Krankheiten und bei ihnen allein, grade das Gegentheil der Fall. Weit davon entfernt zu bedauern oder zu helfen, thut das Publikum (so wenig es auch weiß was es thut und wie sündig seine Gefühle sind,) Alles was es kann, den unglücklichen Dulder noch mehr zu entwürdigen und elend zu machen und seiner Genesung jedes Hinderniß in den Weg zu legen. Keine andre Klasse von Krankheiten wird daher durch eine solche Reizbarkeit und Bitterkeit des Gefühls bei ihren mißhandelten Opfern charakterisirt, keine verdirbt so den moralischen Charakter, so edel derselbe auch sein mag. O! lebten wir doch noch lange genug, um diese zerstörenden, unglücklichen Empfindungen aus der menschlichen Brust verschwinden zu sehen; es zu sehen, daß die geschlechtlichen Krankheiten, vielleicht die wichtigsten und weitverbreitetsten der

Gegenwart, wie alle anderen wahrer allgemeiner Bruderliebe und Sympathie begegnen, und daß Alles geschieht, ihre Heilung zu befördern und sie so weit als möglich aus der Welt zu verbannen, die sie schon zu lange verwüstet haben.

Unter Saamenfluß, oder Spermatorrhoe, versteht man den häufigen Verlust von Saamen ohne den Willen des Patienten; ein Verlust, der wie wir gesehen haben, eine höchst elende Krankheit ausmacht. Diese Saamenverluste oder Pollutionen können eingetheilt werden in solche die bei Nacht, und solche die bei Tage stattfinden. Bei den nächtlichen Pollutionen hat der Kranke gewöhnlich einen Traum über einen venerischen Gegenstand, eine Erektion des Penis und eine Ergießung von Saamen, und wacht auf grade wenn die Ergießung stattfindet. Diese Form nächtlicher Pollutionen, die bei dem stärksten Mann vorkommen kann und gewöhnlich die Periode der Pubertät begleitet, schadet am wenigsten, da sie alle Elemente venerischer Erregung enthält, nur daß der Träumer, wie Ixion, eine Wolke umarmt.

Viele Personen, die ein enthaltsames Leben führen, haben solche Saamenausleerungen in kürzeren oder längeren Zwischenräumen, Jahre hindurch und bleiben doch ziemlich gesund und stark. Dennoch sind dieselben immer verdächtig und beweisen, selbst wenn sie die Kraft nicht vermindern, daß die Geschlechtsorgane zu gehöriger Thätigkeit bereit sind und derselben bedürfen, grade wie ein Gefühl muskulöser Reizbarkeit uns befällt, wenn wir uns keine Bewegung machen. Allen solchen Mahnungen kann, wenn sie lange unbeachtet bleiben, Schwächung und Krankheit folgen. Wenn dies der Fall ist, nehmen die Saamenverluste an Häufigkeit zu und der Kranke fängt an eine Abnahme seiner Gesundheit zu spüren. Die Pollutionen können jetzt fast jede Nacht stattfinden, oder in schlimmen Fällen sogar drei oder viermal in einer Nacht und dies führt bald einen Zustand großer Erschöpfung herbei. Von dem Grade in welchem nächtliche Pollutionen die Gesundheit eines Jeden schwächen, hängt es ab, ob sie krankhaft sind oder nicht. Zuweilen, wenn ihre Zahl gering ist, bleiben sie ohne ernstliche Folgen; in andern Fällen, wenn sie häufig sind, veranlassen sie die größte Erschöpfung und Melancholie.

Indem die Krankheit weiter fortschreitet, finden die Pollutionen ohne einen wollüstigen Traum oder Erektion statt. Der Kranke erwacht plötzlich aus einer Betäubung, grade wenn die Ergießung vor sich geht, die er vergebens zu hemmen sucht; oder er erwacht vielleicht auch erst, wenn sie vorüber ist und fühlt dann, indem ein lethargisches Bewußtsein, das ihm von selbst sagt was vorgefallen, allmälig aufdämmert, mit der Hand hin und verzweifelt, wenn er den verhängnißvollen Abfluß bemerkt und an den düstern Morgen denkt, der darauf folgen wird.

Wenn die Krankheit noch weiter fortschreitet, verlieren die Organe ihre natürliche Kraft, eine große Quantität auf einmal unfreiwillig auszuströmen. Der Saamen wird dünner und wässriger; er fließt so wie er sich bildet, bei der geringsten Anstrengung ab, wie z. B. wenn der Kranke

Stuhlgang hat, und in schlimmen Fällen wenn er Wasser läßt. Dies sind die bei Tage stattfindenden unfreiwilligen Saamenverluste, das Zeichen einer schlimmeren Form dieser Krankheit und einer größeren Schwäche.

Wenn der Kranke Stuhlgang hat, bemerkt er, daß, nachdem seine Blase entleert ist, einige Tropfen einer weißlichen, dicken klebrigen Flüssigkeit ausfließen. Wenn die Kothentleerung erschwert ist, fließt mehr davon aus und er hat vielleicht eine leise Empfindung von wolllüstigem Kitzel. Es kommt auch vor, aber seltener, daß der Saamen vor dem Urin abfließt. Es muß bemerkt werden, daß eine dem Saamen sehr ähnliche weißliche Flüssigkeit, die aber einfach aus dem Sekret der Prostata und aus Schleim besteht, während des Stuhlgangs, besonders wenn dieser erschwert ist, oft aus der Harnröhre ausgetrieben wird. Um sie daher mit Gewißheit zu unterscheiden, ist es nothwendig das Mikroskop zu gebrauchen, welches die Anwesenheit von Spermatozoen anzeigt, wenn die Flüssigkeit wirklich Saamen ist. Wenn der Kranke auch Saamen verliert, indem er Wasser läßt, kann man dies auf dieselbe Art erkennen; und da der Saame gewöhnlich mit den letzten Urintropfen ausfließt, wird es meistens genügen, diese zu untersuchen. Die Untersuchung mit dem Mikroskope ist von der größten Wichtigkeit und enthüllt häufig die Ursache der dunkelsten Symptome. Pickford in Heidelberg bemerkt, daß auch bei gesunden Männern, besonders wenn sie enthaltsam leben, eine kleine Menge Saamen bisweilen während des Stuhlgangs abgeht.

Wenn der Saamenfluß lang bestanden hat, verschlechtert die Qualität des Saamens sich zuweilen in dem Maaße, daß er zur Befruchtung untauglich ist. Die Saamenfäden können in solchen Fällen zuweilen kaum noch erkannt werden und scheinen nicht ihre normale Entwicklung zu haben.

Sobald die nächtlichen Pollutionen so zahlreich geworden sind, daß die Constitution des Kranken den Abfluß nicht aushalten kann, nehmen seine Kräfte allmälig ab. Der eine vorherrschende Charakterzug in allen durch Saamenverlust hervorgerufenen Symptomen ist die Schwächung des Nervensystems. Es giebt wohl keine andre Krankheit, die nicht ihren Sitz im Gehirn selber hat, bei welcher dieser Theil so geschwächt wird. Die Anzeichen nervöser Erschöpfung sind zuerst gering: ein Gefühl von Schwäche, morgens wenn man aufsteht, besonders nach einer nächtlichen Saamenergießung und mehr noch nach zweien oder dreien in derselben Nacht; eine Art neblige Unbestimmtheit in den Gedanken und Undeutlichkeit des Sehens, während die Augen ihren Glanz verlieren; Schwächung der Muskelkraft, nebst Reizbarkeit der Muskelfasern, die sich oft durch Herzklopfen (jenen beständigen Begleiter nervöser Erschöpfung) zu erkennen gibt und in vielen Fällen eine grundlose Furcht vor organischer Herzkrankheit veranlaßt hat; Stuhlverstopfung und eine größere oder geringere Abzehrung des Körpers. Bei verschiedenen Kranken werden hauptsächlich verschiedene Theile afficirt. So wird einer (der vermuthlich nicht viel studirt

hat und bei dem das Gehirn nicht der verwundbare Theil ist) nicht so sehr über seinen Kopf klagen, als über schlechte Verdauung, Abmagerung und Muskelschwäche, während Andre, deren Geist tief geschwächt ist, den Anschein blühender Gesundheit bewahren.

Aber im Ganzen ist die Aehnlichkeit der Symptome bei allen mit dieser Krankheit Behafteten groß und auffallend, so daß jeder, der sie gut studirt hat, sie erkennen kann, und jeder verständige Kranke in den in Lallemand's Werke enthaltenen Geschichten eine Darstellung seiner eignen Erlebnisse finden wird.

Indem die Krankheit fortschreitet, verschlimmern sich alle Symptome. Der Kranke versinkt langsam und allmälig in die größte Abmagerung und Schwäche, wenn ihm nicht geholfen wird; er wird impotent, d. h. kann den Beischlaf nicht ausüben; denn das geschwächte Gehirn ist nicht mehr im Stande, in den nicht weniger geschwächten Geschlechtsorganen eine Erektion hervorzurufen; oder wenn der geschlechtliche Verkehr stattfinden kann, tritt die Saamenergießung beinahe unmittelbar und mit wenig Genuß ein. Hiermit ist oft abwechselnd ein Widerwille und eine krankhafte Schüchternheit in weiblicher Gesellschaft verbunden. Der Geist kann, je nach seiner Anlage, verschieden afficirt werden. Er kann wild und abstoßend werden, so daß er die Gesellschaft von Freunden vermeidet und Haß und Widerwillen fühlt gegen die Menschheit; oder düster verzweifelnd, melancholisch und scheu. Der Verstand verliert allmälig seine Klarheit und Elasticität und hört auf, dem machtlosen Willen zu gehorchen, der umsonst versucht, ihn zum Denken zu zwingen; und dies kann in den schlimmsten Fällen bis zum Wahnsinn oder Blödsinn fortschreiten. Aber obgleich diese extremen Resultate eingetreten sind, wollen wir doch hoffen, daß die Krankheit, in demselben Verhältniß wie sie und ihre Behandlung besser bekannt werden, selten wieder so weit vorrücken wird. Denn es ist eine Krankheit, die langsam fortschreitet, so daß gewöhnlich viele Jahre vergehen müssen, um einen Menschen in eine solche Lage zu bringen; und wenn sie verständig behandelt wird, ist die Behandlung in den meisten Fällen sehr wirksam, ungleich manchen andern weit schwerer zu behandelnden, obschon nicht so traurigen Krankheiten.

Es ist eine der bedauerlichsten Krankheiten der Menschheit, aber auch eine Krankheit, für deren Verhinderung und Heilung unendlich viel geschehen könnte, was nicht geschieht. Könnten wir nur so viel von allen Krankheiten sagen! Wenn wir von Krebs, organischer Herzkrankheit u. s. w. reden, ohne daß wir von jenem die Ursachen kennen, während wir diese oft in einem Tage, unter unsern Augen, durch rheumatisches Fieber hervorgebracht sehen, um Jahre unerträglicher Qualen, Zustände, die schwer zu verhindern und unmöglich zu heilen sind, zu verursachen—wie erweckt der Gedanke an alle Leiden, denen die arme Menschheit ausgesetzt ist, unser Mitleid! Man gebe uns nur einen Blick in das Wesen und die Ursache einer Krankheit, und sollten wir nicht Erde und Himmel bewegen, sie zu verhindern?

In der Regel verursacht der Saamenfluß keine organische Krankheiten der Hauptorgane, wie man wohl gedacht hat. Mancher Patient und mancher Arzt haben sich in dem Glauben getäuscht, daß die durch Saamenverlust verursachten functionellen Krankheiten des Kopfes, des Herzens, des Magens 2c. aus einem organischen Leiden dieser Theile selbst hervorgingen. Viele haben Lallemand consultirt in der Meinung, daß sie an solchen Krankheiten oder an Schwindsucht litten, während ihre Abmagerung und Schwäche durch den weit leichter zu behandelnden Saamenfluß veranlaßt war. Besonders hat man gefunden, daß sehr viele Kranke dieser Art, denen, zur Entschuldigung unserer Unkenntniß ihrer Krankheit und der Heilung derselben, der Name von Hypochondern beigelegt wurde, an dieser Krankheit litten, bei der Hypochondrie oder eine düstre Geistesstimmung vielleicht das beständigste Symptom ist.

Was den Ausgang der Krankheit angeht, so hat dieselbe, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, in manchen Fällen die Tendenz zuzunehmen. Der Kranke kann nach Jahren des Leidens in das niedrigste Stadium der Schwäche versinken und sterben. Lallemand beschreibt einige Fälle, wo der Tod herbeigeführt wurde durch Gehirncongestionen, die veranlaßt wurden durch den erschöpften Zustand des Gehirns. Die Krankheit ist häufig zum Wahnsinn und zum Blödsinn fortgeschritten; in einem Falle, der geheilt wurde, hatte der Kranke aufgehört seine Freunde zu kennen und die Fähigkeit der Sprache verloren. Von diesem Extrem gibt es natürlich unendliche Abstufungen, bis hinauf zu vollkommener Gesundheit des Geistes. Lallemand macht viele sehr interessante Bemerkungen über einige der ausgezeichnetsten Männer vergangener Zeiten, von denen er meint, sie seien mit dieser Krankheit behaftet gewesen; und soweit wir nach ihrer eignen Beschreibung der Symptome urtheilen können, scheint sein Verdacht wohl begründet. Nach der von Rousseau in seinen Bekenntnissen gegebenen Schilderung seiner Krankheit und der Leiden, die seinen Tod herbeiführten, nachdem er vorher dadurch fast zum Wahnsinn gebracht war, ist Lallemand der Ansicht, er habe an Saamenfluß gelitten, und durch diesen seien manche der außerordentlichen moralischen und intellectuellen Wirkungen veranlaßt, die dieser unglückliche Mann mit so unvergleichlicher Lebendigkeit geschildert hat. Für das Auge Lord Brougham's ist Rousseau ein Mensch von seltenem, aber engbegrenztem Genie, voll Laster und Verbrechen; während er für den durchdringenderen Blick des wahreren Philosophen ein trauriges und unendlich lehrreiches Beispiel eines sehr edeln Geistes ist, der gegen seine unvermeidliche Zerstörung durch eine geheime, körperliche Krankheit ankämpft. Ich hoffe, daß dies das letzte Jahrhundert ist, da irgend Jemand sich für befähigt halten wird, einen Menschen, ein physisch-psychisches Wesen, zu beurtheilen, ohne die materielle Seite seines Wesens und deren Einflüsse zu kennen. Sind die Gesetze und die Krankheiten des Körpers ein weniger wichtiger Theil der menschlichen Geschichte, als jede sophistische Idee, die aus zahllosen, Theorieen spinnenden Gehirnen hervorgegangen ist, welche ihre Gewebe in der

Rumpelkammer moralischer und metaphysischer Spekulationen zurückgelassen haben?

Auch Pascal, meint er, habe an dieser Krankheit gelitten, und wahrscheinlich auch Sir Isaak Newton, der ein Leben strenger geschlechtlicher Enthaltsamkeit geführt haben soll, welche vor seinem Tode eine vollständige Atrophie der Hoden bewirkte und so die Sünde gegen die Natur zu erkennen gab, die er begangen hatte. Sicher ist es, daß sein unvergleichlicher Verstand nach der Mitte seines Lebens abnahm, und es heißt sogar, ich weiß nicht mit wie viel Grund, daß er in seinem spätern Leben beinahe den Verstand verlor. Es ist eine Krankheit, deren Fortschritt durch angestrengtes Studium sehr begünstigt wird, und da kein menschliches Gehirn ihr zu widerstehen vermag, können wir wohl glauben, daß sie an sehr vielen Fällen vorzeitiger Abnahme der Geisteskräfte Schuld gewesen ist. Niemand ist vor einem höhern oder geringern Grade von Schwächung durch Saamenverlust sicher, der seine Geschlechtsorgane nicht ebenso gut in Thätigkeit setzt als sein Gehirn, seinen Magen, oder irgend ein anderes Organ.

Ich habe bereits mehrere Hauptursachen der Krankheit beschrieben, als ich von dem Mangel an Gebrauch, dem übertriebenen Gebrauch und dem Mißbrauch der Geschlechtsorgane sprach.

Lallemand fand mehrere Fälle dieser Krankheit bei katholischen Priestern, die ihr Gelübde der Keuschheit streng beobachteten (eins der auffallendsten Beispiele der Unkenntniß und der Mißachtung der körperlichen Gesetze); viele bei jungen Leuten, die sich dieselbe durch Selbstbefleckung in der Schule und anderswo zugezogen; viele bei alten Wüstlingen, die durch Ausschweifungen und venerische Leiden erschöpft waren. Andre Ursachen liegen in allem demjenigen, was die Geschlechtsorgane schwächt oder reizt. So ist eine sehr gewöhnliche und sehr wichtige Ursache ein Tripper, besonders wenn derselbe lange gedauert hat. In diesem Falle breitet die Entzündung sich allmälig in die Harnröhre aus, bis sie die Stelle erreicht, wo die Saamenausführungsgänge sich leeren, und veranlaßt so oft den hartnäckigsten Saamenfluß.

Eine Striktur der Harnröhre ist auch eine sehr häufige Ursache. Der hinter dem Hinderniß aufgehaltene Urin erweitert den Kanal und dringt in die Saamenausführungsgänge, welche sich dadurch ebenfalls erweitern und so häufige Saamenverluste befördern. Die Ermattung und Hypochondrie, welche oft ein so charakteristisches Symptom bei Kranken bildet, die an Striktur leiden, rührt in den meisten Fällen von Saamenverlust her. Eine andere Ursache (die bei einem der interessantesten von Lallemand's Fällen thätig war, von welchem der Kranke selbst das rührendste und anschaulichste Bild gegeben hat) ist das Vorhandensein von Askariden, einer Art kleiner Würmer, in dem anliegenden Darmkanal. Die beständige Reizung, welche die Nachbarschaft dieser Thiere verursachte, rief die Saamenergießungen hervor.

Unmäßiges Tabackrauchen und Genuß von Bier oder geistigen Ge-

tränken übt ebenfalls eine sehr schwächende Wirkung auf die Geschlechtsorgane aus und prädisponirt zu dieser Krankheit. Dieselben Ursachen verschlimmern die nervösen Symptome bei denjenigen, welche schon an Saamenfluß leiden; diese sollten sich deßhalb jener Genüsse ganz enthalten. Wenn das Nervensystem aus irgend einem Grunde, wie zum Beispiel durch Saamenverlust, seinen Tonus verliert, kann es nicht die geringste Ausschweifung ertragen. Es ist ein trauriger Charakterzug der Krankheit, daß der Kranke sich keine solche sinnliche Befriedigung gestatten kann, ohne sich zu schaden. Kleine Unregelmäßigkeiten, die kein Gesunder fühlen würde, verursachen eine furchtbare Verstimmung in seinen erschütterten Nerven.

Andere prädisponirende Ursachen, welche der Krankheit leichter aussetzen und ihre Heilung, wenn sie sich einmal festgesetzt hat, erschweren, sind: von Natur schwache und unvollkommene Geschlechtsorgane, die sich, in einigen seltenen Fällen, in der Periode der Mannbarkeit nicht entwickeln, sondern lebenslang in ihrem frühern Zustand bleiben; eine lange Vorhaut, oder angeborne Phimose (d. h. die Unfähigkeit, die Vorhaut über die Eichel zurückzuziehen), in welchem Falle, wenn nicht sehr sorgsame Reinlichkeit beobachtet wird, die Vorhautschmiere sich um die Basis der Eichel sammelt, scharf wird und einen gereizten Zustand veranlaßt. In vielen der von Lallemand gesammelten Fälle war eine lange Vorhaut, eine weite Mündung der Harnröhre, schlaffe und weiche Hoden und Hodensack und ein schwacher Haarwuchs vorhanden. Wo die Länge der Vorhaut die Reizbarkeit begünstigte, wendete er Beschneidung an.

Er erwähnt auch einige Fälle, in welchen die Saamenergießungen, statt nach vorn, rückwärts in die Blase hinein stattfanden und die Kranken allmälig in den Zustand der Impotenz und der Erschöpfung verfielen. Dies würde dadurch veranlaßt, daß sie sich gewöhnt hatten, die Saamenergießung aufzuhalten, wenn sie gerade herankam, indem sie die Harnröhre zusammenpreßten, um die Befruchtung zu verhindern, — eine sehr gefährliche Praxis. Alles was bei dem Begattungsakt irgendwie abnorm ist, wie z. B. daß man zu lange damit tändelt, oder irgend eine andere verweichlichende Gewohnheit, wirkt schwächend auf die Organe und das Nervensystem.

Man denke nicht, daß diese Krankheit nur selten vorkommt. Ihre extremen Wirkungen sind allerdings nicht so gewöhnlich als die einiger andern Krankheiten; aber wegen ihrer eigenthümlichen Natur, wegen der bei Männern und Frauen herrschenden Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Geschlechtsorgane und wegen der großen Schwierigkeiten, welche der naturgemäßen gesunden Uebung dieser Organe entgegenstehen, gibt es vermuthlich wenige Menschen, die in ihrer moralischen und physischen Gesundheit nicht mehr oder minder von geschlechtlicher Zerrüttung gelitten haben.

Wir bemerken nie, daß Unwissenheit und Geheimniß nicht zu Krankheit und Elend führen; und können wir annehmen, daß ein Gegenstand von so vitaler Bedeutung wie der menschliche Körper im Allgemeinen und die Geschlechtsorgane im Besondern, unbekannt und ihre Gesetze unerforscht bleiben können ohne die bedauerlichsten Folgen? Ein großer Grund, weß-

halb die Menschen kein lebhafteres Interesse an den Gesetzen des Körpers nehmen und sie nicht ehrerbietiger erforschen, ist der, daß ihre Belohnungen und Strafen ihnen verborgen sind: jede Einsicht in die Krankheit ist auf die Aerzte beschränkt und die werthvolle Lehre geht so für das Publikum verloren. Denn wir lernen Ehrfurcht und Achtung vor den Gesetzen genau in dem Verhältniß als wir in nahe Beziehung zu denselben gebracht werden und Gelegenheit haben zu sehen, wie ihre Beobachtung und Vernachlässigung uns oder unsre Nebenmenschen afficiren. Ehe daher alle Menschen aufgefordert werden, ebensowohl von den verschiedenen Zuständen physischer als von denen moralischer Gesundheit und Krankheit Zeugniß abzulegen, sich damit bekannt zu machen und darüber zu urtheilen, werden sie nie ein gehöriges Interesse an der Erforschung und der Beobachtung der physischen Gesetze nehmen.

Was die Heilung des Saamenflusses angeht, so wird man aus dem bereits Gesagten sehen, daß die Hauptsache ist, die Geschlechtsorgane in einen Zustand zu bringen, in dem sie einer hinreichenden und normalen Uebung genießen und aus derselben Nutzen ziehen können. Dem Saamenfluß Einhalt zu thun und dann die Organe durch Mangel an Uebung wieder schwach werden zu lassen, ist ebenso nutzlos als ein gebrochenes Bein zu curiren und dann den Kranken immer auf dem Sopha liegen zu lassen. In jedem Falle von Schwächung durch Saamenverlust, wie bei allen andern Krankheiten, muß die Behandlung zuerst dahin streben, die Ursache der Krankheit zu entfernen, zweitens ihre Wirkungen zu beseitigen und drittens der Constitution soweit als möglich ihre ursprüngliche Kraft zurückzugeben, durch Berücksichtigung der physiologischen Gesetze, deren Uebertretung die Krankheit verursacht hat. Wenn wir daher bei der Untersuchung eine Striktur finden, so muß dieselbe wo möglich erweitert, wenn wir Askariden finden, so müssen dieselben entfernt werden. Wenn der Kranke sein Leiden auf einen früheren Tripper zurückführt, sollte man die Harnröhre mit einer Sonde untersuchen und wenn die Reizbarkeit anscheinend durch chronische Entzündung der Schleimhaut über den Mündungen der Saamenausführungsgänge veranlaßt wird, empfiehlt Lallemand die Anwendung des Aetzmittelträgers. Dieses für die Cauterisation der innern Oberfläche der Harnröhre bestimmte Instrument besteht aus einer metallischen Bougie, durch welche ein Stilet geführt wird, an dessen Ende sich das ätzende salpetersaure Silber befindet, womit der zarte Theil der Harnröhre, von dem die Reizbarkeit auszugehen scheint, leicht berührt wird. Diesem Mittel schreibt Lallemand, der es zuerst anwandte, in manchen schwierigen Fällen große Vortheile zu. Dennoch sollte es nur in sehr schlimmen Fällen und besonders in Fällen, welche aus einer Tripper-Entzündung hervorgehen, wenn der Beischlaf und hygienische Mittel nicht im Stande sind, den Saamenverlusten Einhalt zu thun, angewandt werden; außerdem sollte man es nur sehr milde anwenden und in keinem Falle mehr als zweimal. Wir haben oben gesehen, wie (ein nicht ungewöhnlicher Vorkommniß) die unvorsichtige Anwendung eine Striktur zur Folge hatte, eine

Krankheit, die oft schwerer zu heilen ist als der Saamenfluß selbst. Nach Roubaud ist die Cauterisation nur in denjenigen Fällen von Nutzen, wo der Saamenfluß aus der chronischen Entzündung der Geschlechtstheile hervorgeht; schädlich dagegen ist sie, wenn nur Schlaffheit und Schwäche dieser Theile vorhanden ist. Pickford mißbilligt in der großen Mehrzahl der Fälle die Cauterisation und Courtenay, der sein Werk über Saamenverluste ins Englische übersetzt hat, erwähnt mehrere Fälle, wo sie Striktur oder lang anhaltende Schmerzen in der Harnröhre veranlaßte. Einige Aerzte ziehen Lösungen von Höllenstein oder Jod vor, die sie mittelst einer in die Harnröhre eingeführten Sonde mit der Oberfläche der Prostata in Berührung bringen.

Was das natürliche Heilmittel, den geschlechtlichen Verkehr angeht, so ist es sehr wichtig, daß man dasselbe auf gehörige Weise anwendet. In vielen Fällen von Saamenfluß, die aus Selbstbefleckung oder Ausschweifung entspringen, wenn die Geschlechtstheile in einem sehr reizbaren, congestiven, oder geschwächten Zustand sind, schadet der Beischlaf mehr als er nützt, wenn man zu demselben sofort seine Zuflucht nimmt. Man muß vorher Mittel anwenden, welche die Reizbarkeit beseitigen, dem Saamenverlust Einhalt thun und den Geschlechtsorganen Kraft und Stimmung verleihen. Ueberdies muß man, wenn der Beischlaf rathsam wird, nicht vergessen, daß die Organe sich in einem Zustand großer Schwäche befinden und daß eine sofortige übermäßige Anstrengung grade die entgegengesetzte Wirkung haben würde, welche man erwartet. Der Beischlaf sollte daher zuerst sehr mäßig stattfinden, etwa einmal wöchentlich, und kann allmälig vermehrt werden mit den wachsenden Kräften. Die Zeichen seiner günstigen Einwirkung sind eine gesteigerte Stimmung des Geistes und des Körpers, besserer Appetit, Muth und Selbstvertrauen. Der Kranke sollte zu andern Zeiten nicht viel in weiblicher Gesellschaft sein, wenn dieselbe venerische Begierden erregt, welche nicht befriedigt werden können. Er sollte im Freien leben, sich viel Bewegung machen, aber nicht zu viel, weil das ihn schwächen und eine Saamenergießung veranlaßen könnte.

Arzneien nützen in den meisten Fällen nicht viel. Man nimmt, wie bei andern Leiden, oft zu denselben seine Zuflucht, um eine Entschuldigung dafür zu haben daß man nichts thut; überdies wenden sie die Aufmerksamkeit des Kranken und die des Arztes von dem allein wirksamen Heilmittel ab. Am nützlichsten ist die Anwendung von Eisen und Chinin in Fällen welche aus Schwäche hervorgehen und von kleinen Dosen von Cubeben, wenn chronische Entzündung der die Prostata bedeckenden Schleimhaut vorhanden ist. Abführungsmittel wirken in dieser Krankheit fast immer schlecht; aber man sollte häufig Klystiere von kaltem oder lauem Wasser anwenden, wenn Verstopfung da ist, da diese letztere, durch die Anstrengung beim Stuhlgang, Saamenverluste bei Tage veranlaßt.

Wein, Bier, Essig, ꝛc. sind auch schädlich und sollten, besonders wenn eine Strictur vorhanden ist, gänzlich vermieden werden. Die größte Vorsicht ist anzuwenden, daß der Patient während seiner Behandlung sich keine

venerische Krankheit zuzieht. Bei ihm muß eine solche zehnfach gefürchtet werden; denn sie hält die Heilung auf, verwickelt seinen Zustand und ist schrecklich entmuthigend für Jemanden der so lange gelitten hat. Diese Gefahr wird oft gegen die Kurmethode durch den Beischlaf geltend gemacht; aber nicht ihre wissenschaftliche Wahrheit, sondern nur ihre praktische Rathsamkeit wird dadurch in Frage gestellt. Der Kranke sollte natürlich aufs ernsteste vor der Gefahr, der er sich aussetzt, gewarnt werden und wenn er keinen zuverlässig sichern Beischlaf erlangen kann, was unglücklicherweise selten der Fall ist, sorgfältig die Vorsichtsmaßregeln anwenden, von denen ich in dem Kapitel über Venerische Krankheiten sprechen werde.

Um die Reizbarkeit der Harnröhre zu vermindern, wird die Einführung einer elastischen Bougie, einmal alle acht, oder alle vierzehn Tage, sehr von Lallemand empfohlen und auch wenn dies nicht geschieht, sollte die Harnröhre bei dieser Krankheit doch immer mittelst einer Bougie untersucht werden, wodurch man Aufschluß darüber erlangt, ob Strictur oder ungewöhnliche Zartheit in irgend einem Theile vorhanden ist.

Er empfielt auch in manchen Fällen Mineralbäder und ich meinerseits möchte noch mehr die Kaltwasserkur empfehlen, (obgleich natürlich nur als Begleiterin der geschlechtlichen Behandlung) als die bei weitem concentrirteste und systematischste hygienische Behandlung, welche bis jetzt zur Anwendung gekommen ist. Wollte ich sagen, wie sehr ich diesen gewaltigen Zuwachs der Therapie bewundre und was für Resultate ich davon erwarte, so möchte mein Lob übertrieben scheinen, wiewohl nicht denen, welche die hohe Bedeutung der physiologischen oder natürlichen Gesundheitsbedingungen kennen, wie dieselben in den Werken Dr. Andrew Combe's, Liebig's und mancher Andern so vortrefflich dargestellt sind.

Es mag sonderbar scheinen, daß Menschen die mit den natürlichen Gesetzen der Gesundheit vertraut sind, nicht zugeben wollen, wie vortrefflich die Wasserkur, wenn sie richtig angewandt wird, in vielen Beziehungen jene Grundsätze verwirklicht; denn sie ist gewissermaßen die concentrirte Essenz der gewöhnlichen und natürlichen Gesundheitsmittel, deren Anwendung für uns Alle, sowohl in gesundem als in krankem Zustande, von so unendlicher Wichtigkeit ist. Wie können diejenigen die es besser wissen sollten, von diesem System, einem der merkwürdigsten Zeichen des Fortschritts unsrer Zeit, reden als stände es in derselben Kategorie mit der Homöopathie von der es vollständig verschieden ist, einen einzigen Punkt ausgenommen, daß nämlich wie mit neuen Lehren, die sich unsre Achtung erst erwerben müssen, immer der Fall ist, seine Ansprüche zu anmaßend und exclusiv geltend gemacht worden sind? Was die Homöopathie angeht, so ist dieselbe unsern natürlichen Erfahrungen über die Einflüsse, welche Gesundheit und Krankheit hervorbringen, völlig entgegengesetzt, und aus diesem Grunde liegt sie—(obgleich sie heutzutage, da sie so viele Anhänger hat, nicht mit Geringschätzung behandelt, sondern vielmehr geduldig untersucht, und wenn sie als falsch befunden wird, widerlegt werden sollte) dem Glauben und dem Begreifen der Meisten von uns fern. Aber die Wasserkur ist systematisirter gesunder Menschen-

verstand: Uebung für schwache und träge Muskeln, reine Landluft für schmachtende Lungen; kräftige, regelmäßige, erfrischende Bäder für Häute, die ihr ganzes Leben lang an Wasserscheu leiden; kaltes Wasser und einfache Nahrung für Blut, das durch Wein und gewürzte Gerichte verdorben ist—kann man nicht von diesen Heilmitteln, die so vielen Krankheiten des Menschen an die Wurzel gehen, erwarten, daß sie im Allgemeinen besser wirken werden als der Gebrauch doppelschneidiger Arzeneien, die so oft gegen Wirkungen verschrieben werden, während die Ursachen unbeseitigt bleiben? Wer die Werke einiger unsrer besten Aerzte, wie Holland, Forbes, Andrew Combe und Andrer liest, wird erkennen, wie tief eine wesentlich hydrotherapeutische Behandlung in die wissenschaftlichste Heilkunde unsrer Zeit eingedrungen ist und sich bereit finden zu der wünschenswerthen Annahme einiger der werthvollsten hydrotherapeutischen Heilmittel, wie des nassen Lakens, der Douche und des Dampfbadens und endlich (hoffentlich in einer nicht zu fernen Zeit), auch für die enge Verbindung der beiden Systeme, ohne welche die Hydrotherapie nur einen verhältnißmäßig geringen Einfluß auf die Gesundheit der Gesellschaft ausüben kann. Gegenwärtig jedoch scheint es vielmehr, als wenn Homöopathie und Hydrotherapie, weil sie beide zusammengeworfen und mit derselben Geringschätzung behandelt werden, gemeinsame Sache machen wollten.

Um diese, wie jede andre Krankheit zu verhindern — eine Aufgabe, deren mächtige Bedeutung erst dunkel geahnt wird — müssen wir alle ihre Ursachen zu beseitigen suchen. Einige dieser letztern liegen in andern Krankheiten, wie z. B. in dem Tripper, der dadurch, daß er Strictur oder chronische Entzündung der Schleimhaut bewirkt, den Saamenfluß hervorruft.

Die Mittel zur Verhütung des Nichtgebrauchs, des übermäßigen Gebrauchs und des Mißbrauchs der Geschlechtsorgane wurden oben kurz angegeben und bestehen, wie die Verhütung aller Krankheiten, hauptsächlich darin, daß die Erkenntniß der Gesetze und der Struktur des Körpers und aller seiner Organe allen menschlichen Wesen, Männern und Frauen, zugänglich gemacht und ihnen die Möglichkeit geboten wird, diesen Gesetzen zu gehorchen. Es ist keine andre Verhütung der Krankheit möglich, als die allgemeinste Verbreitung der Erkenntniß der Gesetze der Gesundheit und der Geschichte der Krankheit und der Achtung vor derselben.

Indem ich von diesem Theil meiner Darstellung Abschied nehme, muß ich den Leser bitten, wenn er eine weitere Kenntniß desselben und einen Einblick in ein Gebiet moralischer und physischer Erfahrungen zu erlangen wünscht, das voller Neuheit und Bedeutung ist, Lallemand's großes Werk über unwillkürliche Saamenverluste zu lesen, von dem in diesem Essay eine so unvollkommene Vorstellung gegeben wurde.

Venerische Krankheiten.

Ich komme jetzt zu einer Klasse von Krankheiten, die viel besser bekannt und beinahe noch weiter verbreitet sind, als die von mir beschriebenen wahren Geschlechtskrankheiten, ja, man kann sagen, als irgend eine andre Krankheit. Denn es gibt kaum einen Winkel der Erde, wo man sie nicht findet und vor allen erzeugen und setzen sie sich am meisten fest im innersten Herzen der Civilisation. Wie das Gift im Becher verbittern sie alle jugendliche Liebe und verbreiten Argwohn, Haß und Verzweiflung in jungen vertrauenden Seelen. Wie die Drachen der alten Gärten, schließen sie vor der Jugend oft das Thor der Rettung selbst. Nicht nur die armen, elenden, freundlosen Töchter der Freude sind ihre Opfer, sondern die geachtete Frau und das unglückliche Kind werden durch sie oft vom Antlitz der Erde hinweggerafft. Sie treffen in gleicher Weise die Unerfahrenen und die Wüstlinge und haben, wie die alten Gesetze, eine ebenso harte Strafe für die erste Uebertretung, als für den alten Sünder.

Und wer wagt es, in unserer von krankhafter Moralität beherrschten Zeit, die Sache dieser vernachlässigten, ja, oft verachteten und verabscheuten Opfer zu ergreifen und mit gebührender Energie gegen den Verwüster zu kämpfen, der von den niedrigsten zu den höchsten Schichten der Gesellschaft Verderben verbreitet, so daß es kaum eine Familie, kaum ein Individuum gibt, die nicht davon befleckt sind? Keiner von den Schönwetter-Moralisten will sich mit dem Gegenstande befassen, oder wenn er es thut, so ist es nur, um den armen Duldern ihr Leiden und ihre Entwürdigung zehnfach überwältigend zu machen. Nichts wird durch die Gesellschaft im Großen und Ganzen, nichts durch ein einziges philanthropisches Herz gethan, dies entsetzliche Uebel im mindesten zu verhüten, und eine unberechenbare Masse von Elend dauert so unter uns fort. Eben deßhalb weil Andere die Opfer dieser geschlechtlichen Krankheiten vernachlässigen, über sie lachen, oder ihnen Vorwürfe machen, besonders wenn sie arm und ohne Freunde sind und die Stimme ihres bittern Leidens stumm ist, sollten sie doppelte Achtung und Sympathie in jeder edeln Seele erwecken. O, ihr Armen! werde ich euern Jammer und euere Schmach nicht achten, wenn der Levite auf der andern Seite vorübergeht?

Unendlich viel könnte geschehen, diesen Krankheiten Einhalt zu thun und große und lobenswerthe Anstrengungen sind zu diesem Zwecke in Frankreich und andern Ländern gemacht worden; wiewol nie, in keinem Theile der Welt, genügende Mittel ergriffen wurden, eine Krankheit zu verhüten, noch auch werden ergriffen werden, ehe alle Menschen von der Bedeutung und der heiligen Pflicht dieses Bemühens tief durchdrungen sind. Es gibt kaum eine Krankheit, die in moralischer wie in physischer Hinsicht

der Menschheit so viel Schaden zufügt. Kann irgend Jemand noch glauben, daß physisches Uebel bestehen kann, ohne nothwendigerweise moralische Entwürdigung zu verursachen?

Indem man diesen Krankheiten Einhalt thäte, würde vielen der furchtbarsten Uebel, welche die Menschheit quälen und deren Quelle sie sind, die Axt an die Wurzel gelegt werden. Skrofeln, Schwindsucht, Wahnsinn, Quecksilbervergiftung, Striktur und zahllose andre Leiden können oft auf diese Quelle zurückgeführt werden. Wird es daher nicht unsre heilige Pflicht, diesem Elend Einhalt zu thun und es im Keime zu ersticken? Niemand, weder Mann noch Frau, möge sagen: „Es ist nicht meine Sache, die Heilung dieser Uebel zu versuchen, oder mich mit einem solchen Gegenstande abzugeben.“ Das Gebot, zu lieben und zu erkennen, nicht bloß uns selbst, sondern allen Andern wohlzuthun, erstreckt sich auf Alle, und ein edles Herz fühlt sich gedrängt, in allen Dingen, welche ihm nahe kommen, das Gute zu fördern und dem Uebel zu widerstehen.

Die venerischen Krankheiten werden in zwei große Klassen getheilt: die virulenten und die nicht virulenten. Die erste Klasse besteht aus der Syphilis, die zweite aus dem Tripper und dessen Modifikationen.

Die nicht virulenten Krankheiten, die ich zuerst beschreiben werde, sind diejenigen, welche bloß lokal sind und in ihrem Fortschritt den Körper im Allgemeinen nicht vergiften. Ihre Wirkungen sind daher meistentheils nicht so beklagenswerth als die der virulenten Krankheiten. Die nicht virulenten Krankheiten bestehen in einer Entzündung der Schleimhaut, welche die Eichel und die Harnröhre des Penis umgibt, und werden durch die Berührung mit einem während des Beischlafs dort deponirten Ansteckungsstoff veranlaßt. Gewöhnlich wird dieser Stoff durch eine venerische Krankheit der Frau erzeugt, obgleich er auch das Produkt eines weißen Flusses (Leukorrhöe) sein kann, eines Uebels, woran die Frauen viel leiden und das aus einer einfachen Entzündung der Scheide oder der Gebärmutter hervorgeht und keineswegs aus einer ansteckenden Quelle. Man kann deßhalb nicht mit Sicherheit schließen, daß eine Frau, von der man einen Tripper bekommt, an einer venerischen Krankheit leidet, obgleich dies im Allgemeinen der Fall ist.

Nach den verschiedenen Theilen der Schleimhaut des Penis, welche afficirt werden, hat die Krankheit verschiedene Namen erhalten. Wenn die glatte Oberfläche der Eichel, nebst der gegenüberliegenden Oberfläche der Vorhaut entzündet sind, wird das Leiden Balanitis (die Endung itis bedeutet eine Entzündung und wird auf alle Organe des Körpers angewendet) oder Eicheltripper genannt. Wenn das Innere der Harnröhre afficirt ist, heißt sie einfach Tripper (Blennorrhöe), was eine viel gewöhnlichere Krankheit ist.

Eicheltripper.

Die häufigste Ursache dieser Krankheit ist die Berührung mit Tripperschleim während des Beischlafs. Sie kann auch, obgleich verhältnißmäßig selten, durch den monatlichen Fluß, oder durch den weißen Fluß der Frau veranlaßt werden und wird oft bei Knaben gefunden, die die Vorhautschmiere sich unter der Vorhaut anhäufen und scharf werden lassen. Es ist eine Krankheit, welche bedingt ist durch die Anwesenheit der Vorhaut und sich nie bei denen findet, die beschnitten sind. Man könnte sie daher immer leicht verhindern, indem man die Eichel nach jedem Beischlaf, bei welchem die Möglichkeit einer Ansteckung vorhanden ist, sorgfältig wäscht, —eine Vorsichtsmaßregel, die nie vernachläßigt werden sollte.

Die Balanitis, oder die Entzündung der Eichel beginnt mit einem leisen Jucken, dem bald Hitze und Schmerz folgen, begleitet von einer mehr oder weniger eiterartigen Absonderung unter der Vorhaut. Auch die Vorhaut schwillt an, bisweilen so stark, daß sie nicht über die Eichel zurückgezogen werden kann. Diese Krankheit ist gewöhnlich leicht zu heilen, besonders wenn man zu rechter Zeit damit anfängt, und wird selten chronisch; aber in einigen Fällen, wo verschiedene Umstände, wie eine ausschweifende Lebensweise und sorglose Behandlung der Entzündung sich vereinigen dieselbe zu verschlimmern, kann sie sehr ernste Folgen haben. Durch die Heftigkeit der Entzündung und durch den Druck auf die Blutgefäße welchen die Anschwellung veranlaßt, kann die Vorhaut brandig werden; und wenn der Krankheit nicht Einhalt geschieht, kann sie bis zur Zerstörung des ganzen Penis fortschreiten.

Der Eicheltripper ist eine leicht zu erkennende Krankheit, aber es ist oft schwer zu sagen, ob er nicht mit Syphilis complicirt ist. Ein Schanker kann zugleich mit dem Sekret unter der Vorhaut bestehen und wegen der Unfähigkeit des Kranken, bei der Anschwellung und der Entzündung, die Vorhaut zurückzuziehen, in einigen Fällen nicht entdeckt werden. Sein Vorhandensein läßt sich dann nur durch das Experiment der Inoculation darthun, das ich später beschreiben werde, wenn ich von der Syphilis rede. An der Behandlung ändert übrigens das Vorhandensein des Schankers nichts.

Die Behandlung des Eicheltrippers in seiner milden und gewöhnlichen Form ist sehr einfach. Sie besteht darin, daß man die Geschlechtstheile sorgfältig wäscht und die Vorhaut und die Eichel durch ein Stück trockene Leinwand das täglich mehrere Male gewechselt werden muß, von einander getrennt hält. Dies wird gewöhnlich hinreichen, eine Kur zu bewirken. Keine Methode thut den Absonderungen gegeneinander liegender Schleim=

häute wirksamer Einhalt als ihre Trennung durch einen trocknen Stoff, da die beiden heißen und entzündeten Flächen wie erweichende Umschläge auf einander wirken und die Absonderung befördern. Man wasche und trockne den Theil zuerst, lege dann ein Stück trockne Leinwand um die Basis der Eichel und ziehe die Vorhaut darüber. Wenn die Theile sehr entzündet sind, ist nichts zur Beseitigung der Entzündung besser, als mit einem Stück salpetersauerm Silber (Höllenstein) leicht darüber hinzufahren, so daß die Oberfläche, die vorher mit Leinwand getrocknet werden muß, einfach weiß wird. An den folgenden Tagen wasche man den Theil mit Bleiwasser und lege fortwährend trockne Leinwand auf. Wenn die Vorhaut, wegen der Entzündung und der Anschwellung, nicht zurückgebracht werden kann, sollte man dreimal täglich eine Auflösung von einem Viertel Gran Höllenstein auf die Unze Wasser zwischen Eichel und Vorhaut einspritzen.

Tripper.

Diese Krankheit ist weit wichtiger als die vorhergehende, nicht bloß wegen ihres häufigeren Vorkommens, sondern auch wegen ihrer Schärfe und der bedauerlichen Folgen, die sie in nur zu vielen Fällen nach sich zieht. Dennoch gibt es keine Krankheit, über welche die gedankenlose Jugend leichtsinniger scherzt und während die Unerfahrenen alle venerischen Krankheiten mit jener ängstlichen Furcht betrachten welche die Unwissenheit einflößt, suchen die Eingeweihten oft ihren Stolz darin, von den Gefahren zu erzählen die sie überstanden haben und ein lächerliches Gemälde von den Leiden zu entwerfen, welche den Neuling erwarten. Es wird unter jungen Leuten häufig für eine Art Beweis von Männlichkeit und Erfahrung gehalten, wenn man einige Male den Tripper gehabt hat, grade wie die Narben eines deutschen Duellanten; und da diese Krankheit nicht, wie Syphilis, ein Damoklesschwert in Gestalt secundärer Vergiftung über dem Haupte hält, werden die durch sie verursachten Leiden von den Meisten, deren kräftige Gesundheit sie im Triumph hindurchgeleitet hat, bald vergessen, oder nur spottweise erwähnt. Aber ganz anders ist die Geschichte des Unglücklichen, der bereits unter der Last einer schwachen, vielleicht skrophulösen Constitution seufzt; dessen Schaamhaftigkeit in einem solchen Leiden nichts weniger erblickt als einen Gegenstand öffentlicher Prahlerei; des durch Saamenfluß oder andre Ursachen erschöpften Dulders, dessen

wieder auflebende Gesundheit durch diesen neuen Feind einen harten Stoß erlitten hat; desjenigen, bei dem der Tripper eine Ursache von Striktur, eiterndem Hoden, Erkrankung der Prostata und andrer beklagenswerther Leiden ist, welche das stolzeste Haupt in den Staub beugen; des unglücklichen Kindes, das an der Schwelle des Lebens durch die Krankheit der Mutter des Gesichts beraubt wird—kurz der zahllosen Opfer derjenigen Krankheiten welche in diesem mißachteten Tripper ihren Ursprung haben.

Was haben die Geschlechtsorgane verbrochen, um es zu verdienen daß ihre so ernsten, so weit verbreiteten Krankheiten, so verschieden von allen andern behandelt werden? „Gegen die Moralgesetze gesündigt," sagt der Moralist; und der Jüngling, dessen Instinkt ihm von einer wahrhafteren Moral zuflüstert, möchte den Tadel entwaffnen, indem er sich lachend der Strafe unterzieht,—rasselten nur seine Ketten nicht dabei. Als wäre der Tod, oder irgend eins seiner Geschosse, bloß ein Gegenstand des Scherzes! So, begünstigt durch die Vernachlässigung des falschen Moralisten, durch die Achtlosigkeit der Jugend, und die Unwissenheit und den Leichtsinn der armen Mädchen, deren Entwürdigung in den Augen der Welt nicht dadurch vermehrt werden kann, daß sie das Gift weiter verbreiten, welches sie selbst empfangen haben, fließt dieser gelbe Strom des Elends immer weiter, während kaum eine Anstrengung gemacht wird, seine Ausbreitung zu verhüten.

Um diese Krankheiten zu verhüten, ist es zuerst vor Allem nothwendig, daß sie (ebenso wie die Gesetze der Verdauung und die Gesetze der übrigen Theile des menschlichen Körpers, welche durch Dr. Andrew Combe und andre mit so bewundrungswürdiger religiöser Begeisterung dargestellt sind) ihres Geheimnisses entkleidet und der ganzen Menschheit, nicht dem ärztlichen Stande allein, bekannt werden und daß sie nicht länger als Gegenstand des Scherzes und des Vorwurfs dienen, sondern genau in demselben Lichte betrachtet werden wie alle andern Krankheiten — nämlich als Vergehen gegen die Naturgesetze, aber ebenso mit Ansprüchen auf unser Mitleid, unsre Achtung und unser ernstes Bemühen sie zu heilen.

Die Blennorrhöe, gewöhnlich Tripper genannt, besteht in einer Entzündung des Innern der Harnröhre. Sie wird verursacht während des Beischlafs, durch die Berührung mit einem Stoff, welcher von den weiblichen Organen, die an einer ähnlichen Krankheit leiden, ausgeschieden wird. Die Symptome sind wie folgt. Einige Tage nach einem unreinen Beischlaf wird ein Jucken und Hitze an der Mündung der Harnröhre gespürt und bald erscheint ein Ausfluß, der anfangs dünn ist, aber in kurzem dick, gelb und eiterartig wird. Dann beginnt man ein Brennen beim Uriniren zu fühlen, indem der Harn durch den entzündeten Kanal läuft und die Entzündung, die an der Mündung anfing, verbreitet sich allmälig weiter abwärts, während die Symptome an Heftigkeit zunehmen. Wenn die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht, ist das Uriniren äußerst schmerzlich und die Anschwellung der Harnröhrenwände ist mitunter so groß, daß der Urin nur mit Mühe abfließen kann.

In schlimmen Fällen stellt sich auch manchmal die Chorda ein, welche darin besteht, daß die akute Entzündung die Ausschwitzung von plastischer Lymphe um die Wände der Harnröhre herum verursacht; und diese Lymphe, die immer, wenn sie aus den Blutgefäßen ausströmt, die Tendenz zeigt, zu gerinnen und zu verhärten, macht den Penis so steif, daß, wenn eine Erektion stattfindet, der untere Theil mit dem obern nicht gleichen Schritt halten kann, und eine Curve oder Chorda hervorgebracht wird, die großen Schmerz verursacht. Auch ohne Chorda kommen schmerzhafte Erektionen häufig vor. Diese treten hauptsächlich Nachts, unter dem Einfluß der Bettwärme ein und bewirken, daß der Kranke durch den heftigen Schmerz häufig aus dem Schlafe auffährt. Oft habe ich (wiewol gegen mein nüchterneres Urtheil) über die komischen Beschreibungen gelacht, die ein Studiengenosse von seinen Leiden gab: mit welcher Blitzesschnelle er erwachte, aus dem Bette sprang, und den Trost des kalten Kaminsteins, oder den noch größeren Luxus eines kalten nassen Schwammes suchte, den er sich auf die Lenden legte, indem er das Wasser niederfließen ließ; und wie erbarmungslos sein Feind ihn dann mit seinem elektrischen Aufstören die ganze Nacht hindurch verfolgte, grade wenn seine ermüdeten Sinne wieder in Schlummer sanken.

Wenn der Tripper sich weit in die Harnröhre hinab ausbreitet, oder die Entzündung sehr heftig ist, kann die Prostata, der Blasenhals, oder sogar die Blase selbst entzündet werden; aber diese ernsten und beklagenswerthen Vorfälle sind glücklicherweise nicht häufig. Ein gewöhnlicherer Vorfall ist die Entzündung des Nebenhodens oder des Hodens, die immer als eine ernste, bedeutungsvolle Complication zu betrachten ist. Bubonen, oder Anschwellungen der Leistendrüsen, werden bisweilen durch einfachen Tripper verursacht, aber selten, nicht mehr als einmal in hundert Fällen.

Die Tripperausflüsse sind in Farbe und Geruch verschieden; gewöhnlich sind sie grünlich gelb, zuweilen mit Blut gefärbt; doch dies ist von geringer Bedeutung. Wie andre entzündliche Krankheiten, hat der Tripper gewöhnlich, nach Verlauf einer gewissen Zeit, die Tendenz zu einer spontanen Heilung. Innerhalb vierzehn Tagen erreicht er meist seinen Höhepunkt und nimmt dann, nachdem er etwa eine Woche stationär geblieben, allmälig ab; in einigen Fällen, wenn die Constitution kräftig ist, hört er auf ohne jede Behandlung. Aber hierauf läßt sich nicht rechnen und die Krankheit hat die Neigung chronisch zu werden, wenn sie nicht ordentlich behandelt wird. Ich will jetzt die Behandlung der verschiedenen Stadien beschreiben.

Dieselbe wird von Ricord (dem berühmten Wundarzt, der früher das große Venerische Hospital in Paris leitete, wo er mehr Gelegenheit hatte, venerische Krankheiten zu beobachten als irgend ein andrer Mann in Europa, und der wohl mehr als irgend ein andrer gethan hat, über ihr Wesen und ihre Behandlung Licht zu verbreiten) eingetheilt in die abortive Behandlung und die Behandlung der akuten und der chronischen Stadien, die alle von einander verschieden sind.

Unter **abortiver** Behandlung (mit der es für das große Publikum besonders wichtig ist, bekannt zu sein, da sie nur von Nutzen sein kann, wenn man sie gleich bei den ersten Zeichen der Krankheit befolgt) versteht man das Bemühen, der Krankheit in ihrem Entstehen Einhalt zu thun; was bei weitem wünschenswerther ist, als wenn man sie die akute Phase erreichen läßt, in der sie so heftig und zuweilen so hartnäckig ist. Die abortive Behandlung besteht aus Einspritzungen in die Harnröhre. Man kann dieselben allein brauchen, doch es ist besser, wenn man zugleich auch den Copaivebalsam oder die Cubeben einnimmt. Die Einspritzung, deren Ricord sich früher bediente, bestand aus zwei Gran Höllenstein, aufgelöst in acht Unzen distillirten Wassers; aber gegenwärtig zieht er eine Einspritzung vor die aus dreißig Gran schwefelsaurem Zink, dreißig Gran essigsaurem Blei, und sechs Unzen Wasser besteht. Man sollte diese Flüssigkeit dreimal täglich in die Harnröhre einspritzen und sie dort etwa eine halbe Minute lassen; wenn die Flüssigkeit Höllenstein enthält, muß man sich einer Glasspritze bedienen. Geistige Getränke und erhitzende Nahrung müssen vermieden werden. Auch sollte man während der abortiven Behandlung weder warme Bäder noch sonstige erschlaffende Mittel anwenden. Wenn diese Methode in gehöriger Weise und zu rechter Zeit angewandt wird, so bewirkt sie, nach Ricord's Erfahrung, in der Hälfte der Fälle, eine Kur.

Es ist unnöthig bei der ungeheuren Wichtigkeit dieser Methode und ihres allgemeinen Bekanntwerdens zu verweilen, denn diejenigen, welche der Ansteckung ausgesetzt gewesen sind, können so die allerersten Zeichen der Krankheit bekämpfen und sich alle den Tripper begleitenden Schmerzen und Gefahren ersparen. Diese Behandlung ist von großer Wichtigkeit für das Publikum, aber von verhältnißmäßig geringer für den Arzt, da er gewöhnlich (besonders bei den ärmeren Klassen, die sich nie um eine Krankheit kümmern bis sie ihnen große Unbequemlichkeit verursacht) den Fall zu spät sieht, um sie anwenden zu können. Sie kann nur am ersten Tage, oder vielleicht in den zwei oder drei ersten Tagen des Ausflusses, bei dem allerersten Erscheinen des gelben Tripperschleimes von Nutzen sein und bevor viel Röthe und Entzündung eingetreten ist, da dann die Krankheit dadurch nur verschlimmert werden würde. Neben den Einspritzungen sollte der Kranke auch Cubeben oder Copaivebalsam einnehmen (in den später zu erwähnenden Dosen) und jeden geschlechtlichen Verkehr und alle erhitzenden Getränke vermeiden; dann wird er in etwa vierzehn Tagen zu seiner gewöhnlichen Lebensweise zurückkehren können. Es ist keine leichte Sache, einen anfangenden Tripper im Keime zu ersticken und wenn nicht alle diese Vorschriften befolgt werden, wird das Uebel wahrscheinlich in einigen Tagen zurückkehren (denn es hat so viele Köpfe als die Hydra) und kann dann Monate lang dauern. Diese Behandlung, wenn sie gehörig angewandt wird, verursacht weder Striktur noch andere Uebel; sie trägt im Gegentheil mächtig dazu bei, dieselben zu verhindern, indem sie die Krankheit abkürzt.

Oefter reichen auch die Cubeben oder der Kopaivebalsam allein, ohne Einspritzungen, hin, die Krankheit im Keime zu ersticken. Der Patient sollte dieselben einnehmen sowie er den ersten Tropfen Tripperschleim bemerkt und zwar in großen Gaben, da der Zweck ist, die Krankheit sofort durch kräftige Mittel zu beseitigen. Ricord sagt, diese abortive Behandlung habe größere Aussicht auf Erfolg, wenn beim Anfang der Krankheit wenig oder gar kein Schmerz oder Brennen vorhanden ist und daß, selbst wenn sie dem Ausfluß nicht völlig Einhalt thut, sie nie ermangelt, die Symptome zu mäßigen und zu besänftigen, so daß, wenn man dabei beharrt, die Krankheit meist in 15—20 Tagen zum Abschluß kommt. Er bemerkt außerdem, daß oft viel geschadet wird durch ein populäres Vorurtheil gegen die Versuche, den Ausfluß rasch zu hemmen, während er sich immer bemüht, die Krankheit so schnell zu heilen als mit vorsichtiger Anwendung der Heilmittel vereinbar ist; denn, sagt er, das Gefährliche eines Trippers hängt von zwei Dingen ab: erstens von der Stärke, welche die Entzündung erreicht und zweitens von seiner Dauer.

Wenn man jedoch den goldenen Augenblick hat vorübergehen lassen, oder wenn die abortive Behandlung mißlungen ist; wenn die Symptome allmählig an Schärfe zunehmen und sich beim Uriniren starkes Brennen nebst Hitze, Röthe und Geschwulst an der Oeffnung der Harnröhre einstellen, kann die abortive Methode nicht länger angewandt werden, weil sie die Entzündung verschlimmern würde. Jetzt muß eine antiphlogistische (anti-entzündliche) Behandlung eintreten. Der Kranke sollte viel schleimige Getränke, wie Gerstenwasser oder Syrup und Wasser zu sich nehmen, um den Urin so wenig scharf zu machen als möglich. Er sollte auf dem Sopha oder im Bette liegen und strenge Diät halten. Ein warmes Vollbad von einer halben Stunde bis zu einer Stunde Dauer jeden Abend ist ein vortreffliches Mittel die Entzündung zu lindern. Oertliche warme Bäder sind nicht so gut, da sie den Theil leicht erhitzen. Blutegel können an das Mittelfleisch (den Raum zwischen dem Hodensack und dem After) gesetzt werden, aber nicht an die lose Haut des Penis selbst, da ihre Bisse dort Erysipelas zur Folge haben können. Einige Schriftsteller empfehlen die Cubeben oder den Copaivebalsam in diesem akuten Stadium, aber Ricord billigt dies nicht, denn seiner Meinung nach schaden sie, wenn die Entzündung stark ist, oft mehr als sie nützen und verlieren überdies die Kraft, die sie in einer spätern Periode besessen haben würden. Der Darmcanal sollte durch Abführungsmittel gereinigt werden, welche den Körper kühlen und so die Entzündung mildern.

Die Chorda sollte dadurch behandelt werden, daß man Alles vermeidet, was Erectionen erregen kann. Diese letzteren werden gewöhnlich hervorgerufen durch die Bettwärme; man sollte daher eine harte Matratze und leichte Betttücher gebrauchen. Ricord rühmt Kampfer sehr als ein beruhigendes Mittel gegen dies Leiden; er verordnet ihn mit Opium vor dem Schlafengehen.

Durch diese antiphlogistischen Mittel wird die Heftigkeit der Tripper-

entzündung gewöhnlich überwunden und das Brennen, die Hitze und andre Zeichen der Entzündung gemäßigt, obgleich der gelbe eiterartige Ausfluß noch reichlich fortdauert. Der Kranke sollte dann anfangen, einige der Heilmittel zu gebrauchen, die specifisch auf den Tripper einwirken, nämlich die Cubeben oder den Copaivebalsam. Dies sind beides sehr werthvolle Mittel und heilen in den meisten Fällen die Krankheit, wenn sie geschickt angewandt werden. Zuweilen verringern schon die ersten Gaben den Ausfluß, bis auf einen einzigen Tropfen am Morgen. Der Copaive ist eine Art harziger Balsam, mit einem Geschmack, der für viele höchst ekelerregend ist. Man hat ihn daher auf sinnreiche Weise in kleine Gelatinkapseln eingeschlossen, die ebenso wirksam sind als der einfache Balsam, welcher auch in Wasser oder in einer schleimigen Flüssigkeit genommen werden kann. Die Cubeben sind ein heißes pfefferartiges Pulver, das als wirksame Ingredienz ein flüchtiges Oel enthält, sehr ähnlich demjenigen, welches das wirkende Princip des Balsams ist. Man nehme täglich in getheilten Gaben eine Drachme, drei Drachmen, ja bis zu einer Unze Copaivebalsam, und eine halbe Unze bis zu einer oder nöthigenfalls zwei Unzen Cubeben, je nachdem die verschiedenen Individuen mehr oder weniger empfindlich sind. Wenn diese Mittel die beste Wirkung haben sollen, muß man nicht damit anfangen, sie in kleinen Dosen zu nehmen, wie es häufig geschieht.

Man sollte mit diesen Arzeneimitteln nicht gleich nachlassen, sowie der Tripperausfluß aufhört, denn in diesem Falle würde er wahrscheinlich bald wieder erscheinen; man muß vielmehr noch einige Tage länger damit fortfahren und nur allmälig die Dosen verkleinern. Bei einigen Constitutionen wirkt das eine, bei andern das andere am besten, so daß man, wenn das eine keinen Erfolg hat, sich des andern bedienen kann. In manchen Fällen werden sie nicht gut vertragen, sondern verursachen mehr oder weniger Uebelkeit, Leibschmerzen und Durchfall, bisweilen auch einen Ausschlag über den Körper, von scharfem Fieber begleitet. Um diese Uebel zu verhüten, sollte man Kälte, nasse Füße 2c. vermeiden. Der Balsam wird auch oft verfälscht und kann aus diesem Grunde schädlich wirken; man sollte ihn deßhalb, ebenso wie manche andere Arzneien, nur bei den besten Apothekern kaufen. Alle Arzneimittel müssen als doppelschneidige Waffen, als wichtige Krankheitsursachen selbst betrachtet, und weil dies so ist, nur so selten als möglich gebraucht werden.

Gleichzeitig mit diesen innern Heilmitteln wendet Ricord, wenn die Entzündung hinlänglich gemäßigt ist, auch eine lokale Behandlung an, da die Verbindung beider sicherer ist. Einspritzungen wie die bereits empfohlenen sollten dreimal täglich angewandt werden. Man kann sich auch anderer Einspritzungen bedienen, die je nach der Verschiedenheit der Fälle in Stärke und Zusammensetzung von einander abweichen.

Weeden Cooke, der in dem Royal Free Hospital in London viel Erfahrung in der Behandlung des Trippers gehabt hat, hat vor kurzem eine sehr interessante Schrift veröffentlicht: „Ueber die erfolgreiche Behandlung des Trippers und des Nachtrippers ohne den Copaivebalsam.“ Seit vielen

Jahren hat er die Anwendung von Copaivebalsam und Cubeben in dieser Krankheit völlig aufgegeben und betrachtet sie als ekelerregende Arzneien, die viel Unannehmlichkeiten haben und weit weniger wirksam sind als der Plan, den er selbst empfiehlt. Seine Behandlung besteht aus Einspritzungen von Chlorzink, die zuerst von Lloyd angewandt wurden und die er gegen den Tripper für wirksamer hält als irgend eine andere Einspritzung. „Wenn man", sagt er, „die Einspritzung von Chlorzink zur rechten Zeit und mit gehöriger Kraft anwendet, so ist sie das werthvollste Heilmittel, durch welches die Chirurgie seit der denkwürdigen Entdeckung des Chloroform bereichert worden ist." Cooke wendet diese Einspritzung an, wenn die akute Entzündung sich gemäßigt hat; er fängt an mit einem Gran auf die Unze Wasser, und wenn der Kranke diese Dose leicht erträgt, steigert er sie bis auf zwei Gran. Zugleich und schon während des akuten Stadiums verordnet er das Einnehmen von kohlensaurem Kali, oder doppelt kohlensaurem Natrum in genügenden Dosen, um die natürliche Säure des Urins zu neutralisiren. Er sagt, daß das Brennen beim Uriniren davon herrührt, daß der sauere Urin über die entzündete Schleimhaut hinfließt und daß man den Schmerz beseitigen kann, indem man den Urin neutralisirt. Die Wirkung des Chlorzinks erklärt er für so merkwürdig, daß es ihm in mehreren hundert Fällen aus seiner eigenen Erfahrung nur zweimal mißlungen ist, den Ausfluß zu hemmen.

Es gibt verschiedene Formen des chronischen Trippers. In einigen Fällen bleibt der gelbe Ausfluß ebenso dick und reichlich wie in dem akuten Stadium, obgleich das Brennen beim Uriniren großentheils oder ganz verschwindet; in andern wird der Ausfluß auf das reducirt was man Nachtripper oder Schleimtripper nennt, wenn er seine gelbe Farbe verliert und beinahe farblos wird, wie Gummi oder kleine Stückchen Vermicelli; in andern Fällen ist während des Tages kein Ausfluß sichtbar und nur ein oder zwei Tropfen, die morgens die Mündung der Harnröhre zusammenleimen, bleiben zurück.

Obgleich manche Leute sich wenig um diese Nachtripper kümmern, sind sie für Andre, je nach der Reizbarkeit ihrer physischen und moralischen Natur, doch eine Quelle großer Belästigung, und oft bringen sie durch ihre lange Dauer und dadurch, daß sie Strictur oder, wie wir oben gesehen, Saamenfluß veranlassen, den Kranken in einen Zustand der beklagenswerthesten Hypochondrie.

Einige Fälle von chronischem Tripper oder Nachtripper sind außerordentlich hartnäckig, bieten jeder Behandlung Trotz und verursachen den damit Behafteten endlose Unruhe und Belästigung. So dauern sie oft Monate und nicht selten ein, zwei bis drei Jahre, und Ricord erwähnt einen, der vierzig Jahre dauerte, so daß es von der größten Wichtigkeit ist, daß die Gefahr solcher Folgen durch eine gleich Anfangs stattfindende kräftige und wohlgeleitete Behandlung verhütet werde. Ein Tripper ist keine obenhin zu behandelnde Krankheit. Bei einigen Constitutionen ist es außerordentlich schwer, ihn zu beseitigen, sei es wegen ihrer Schwäche, ihrer

Unfähigkeit die Heilmittel zu ertragen, wegen eines ungesunden, erschlaffenden Lebens im Hause, Vernachläßigung, Mangel an Selbstbeherrschung in der Anwendung der Heilmittel während einer hinreichend langen Zeit, oder der Enthaltsamkeit vom Trinken und andern sinnlichen Vergnügungen—oder vielleicht vor Allem wegen des unglücklichen und verderblichen Verhaltens der Gesellschaft dieser Krankheit gegenüber, was ihre Verheimlichung veranlaßt, den Dulder abhält, zu rechter Zeit Hülfe zu suchen, alle angewandten Mittel hemmt und nur zu oft den Kranken und den menschlich gesinnten Arzt dahin bringt, an der Heilung zu verzweifeln.

In keiner andern Angelegenheit schadet Verheimlichung der Menschheit wohl mehr als bei den geschlechtlichen und venerischen Krankheiten. Der große Hauptpunkt, den man bei der Heilung der Krankheiten immer im Auge behalten sollte, ist der, daß sie so früh als möglich behandelt werden. Sobald die ersten Anzeichen einer Krankheit erscheinen, sollte man nicht einen Augenblick verlieren, ehe man die nöthigen Mittel ergreift, ihr Einhalt zu thun; denn die wenigen ersten goldenen Augenblicke sind oft die wichtigsten von allen. Die elende Schaam und Furcht, welche den venerischen und geschlechtlichen Krankheiten anhaften, verhindern aber in zahllosen Fällen den unerfahrenen Jüngling und noch mehr die Frau, Hülfe zu suchen, bis die unwiederbringliche Zeit dahin, bis das Unheil voll entwickelt ist, und die Krankheit, frohlockend über unser Unvermögen, sie zu hemmen, in voller Kraft tobt und Leiden schafft, die Niemand vielleicht im Stande ist zu verhüten, und die im höchsten Grade verderblich werden können. Müssen wir deßhalb die gegen venerische Krankheiten herrschende Gehässigkeit nicht bei Jedem, der sie hegt, als höchst sündig betrachten, da sie für Männer und Frauen die Ursache so vielen Elends ist?

Wenn ein Nachtripper lange gedauert hat, sollte man in jedem Fall die Ursache dieser chronischen Fortdauer zu entdecken suchen. Und zunächst sollte man den Harnkanal mit einer Bougie untersuchen, um zu sehen, ob nicht eine Strictur da ist, die häufige Ursache eines lang dauernden Nachtrippers. Zuweilen, wenn die Entzündung tief in der Harnröhre ihren Sitz hat, an den Mündungen der Saamen-Ausführungsgänge, finden Nachts häufige Saamenausleerungen statt, welche ihrerseits den Nachtripper verschlimmern und häufig die Erneuerung eines Trippers verursachen, der in Abnahme begriffen war. Durch diese erschöpfende Complication können mit der Zeit alle Schrecknisse des Saamenflusses hervorgebracht werden. In solchen Fällen thut eine gelinde Cauterisation der Wände der Harnröhre, über den Mündungen der Ausführungsgänge, mit Lallemand's Aetzmittelträger, mitunter eine vortreffliche Wirkung.

In diesem wie in andern Fällen können Saamenverluste I m p o t e n z verursachen, und ich will hier einige Worte über diesen Gegenstand sagen, der für Viele von so großer Bedeutung ist. Die Impotenz kann die Folge jedes Einflusses sein, der dazu beiträgt, entweder in geistiger Hinsicht den Geschlechtstrieb, oder in physischer die Geschlechtsorgane zu schwächen. Die häufigsten geistigen Ursachen der Impotenz sind: an-

gestrengtes Studiren, welches die Nervenkräfte nach einer andern Seite hin verzehrt, und noch öfter alle niederdrückenden Empfindungen, wie Scheu, Furcht, Apathie, ꝛc., die durch ihre Beimischung die Kraft der venerischen Begierden zerstören. Die häufigsten physischen Ursachen: eine Schwäche der Geschlechtsorgane, die kaum einer vollen Erection, wenigstens durch den Antrieb eines venerischen Verlangens, fähig sind; Mangel an Uebung der Organe, die, wie alle andern, durch geregelte Thätigkeit sehr gestärkt werden; venerische Excesse; Saamenfluß, oder allgemeine Erschöpfung durch irgend eine andre langwierige Krankheit. Wenn die Krankheit geistigen Ursprungs ist, so giebt John Hunter den Rath, der Mann solle bei der Frau schlafen, mit der er impotent sei, mit dem Entschluß, keinen geschlechtlichen Verkehr mit ihr zu haben. Ein Mann kann impotent sein mit e i n e r Frau, wenn seine Neigung zu ihr durch irgend welche lähmende Gefühle beeinflußt wird, und er kann doch nicht impotent sein mit einer andern. Das beste Mittel, die Impotenz zu verhüten oder zu heilen, ist eine regelmäßige Uebung der Geschlechtsorgane und ein gesundes Leben in freier Luft, ohne die Erschöpfung zu angestrengten Studirens. Außerdem darf man nicht vergessen, daß bei verschiedenen Individuen in Hinsicht auf diese Kräfte große natürliche Verschiedenheiten bestehen, und jeder muß zufrieden sein mit dem Maaß der Potenz, welches ihm gegeben ist und nicht, wie so oft geschieht, Gedanken und Kraft vergeuden in dem eiteln Bedauern, daß sein Vermögen nicht größer ist, als es ist.

Mitunter dauert der Nachtripper hartnäckig fort, trotz aller oben erwähnten Heilmittel, die nicht im Stande sein mögen, dem Ausfluß vollständig Einhalt zu thun, aber denselben vielleicht auf einen einzigen gelben oder gummiartigen Tropfen am Morgen beschränken, der sich nicht vertreiben lassen will, und sowie man mit der Anwendung der Heilmittel aufhört, rasch zunimmt, bis der Ausfluß wieder so schlimm ist, als je zuvor. Gegen einen hartnäckigen Nachtripper sollte man verschiedene Mittel versuchen.

Man muß immer bedenken, daß Krankheiten nicht chronisch werden ohne Ursache. Eine chronische Krankheit ist immer ein Zeichen, daß entweder der leidende Theil oder der Körper überhaupt zu schwach ist, seinen Feind abzuschütteln. Bei einem gesunden Menschen, der auf dem Lande lebt und mehr noch bei dem kräftigen Wilden in den Wäldern, wird eine Krankheit selten chronisch, sondern Wunden und Entzündungen heilen, mit und ohne Beistand, mit überraschender Geschwindigkeit; so groß sind die natürlichen Kräfte. Aber bei dem armen ungesunden Städter ist es ganz anders; jede Krankheit von unbestimmter Dauer, wie Entzündung ꝛc., hat die Tendenz chronisch zu werden, wegen der geringen Körperkraft und des ungesunden Lebens. Diese constitutionelle Schwäche ist in vielen Fällen die Hauptursache eines anhaltenden Nachtrippers und muß geheilt werden, ehe man sich von dem letzteren befreien kann. Wer einen alten Nachtripper hat, sollte daher ein so erfrischendes Leben führen als möglich; sollte sich auf dem Lande aufhalten und viel im Freien sein; regelmäßig leben und früh zu Bette gehn; täglich einmal oder öfter, kalte Bäder nehmen, nur

eine kurze Zeit im Wasser bleiben und nachher immer einen tüchtigen Spaziergang machen, um den Blutumlauf herzustellen. Diese Vorschriften, die auf die meisten chronischen Krankheiten Anwendung erleiden, sollte man befolgen, wenn die Constitution nicht im Stande zu sein scheint, die Krankheit zu heilen. Außer diesen allgemeinen Mitteln sollte man, als lokale Behandlung, Einspritzungen anwenden. Ricord hat gefunden, daß viele hartnäckige Fälle von Nachtripper einer Einspritzung von einem Tropfen Jodtinktur auf die Unze Wasser gewichen sind, oder auch einer andern Einspritzung von einem Gran Jodeisen auf die Unze distillirten Wassers. Andere Fälle werden geheilt durch die tägliche Einführung einer Bougie, die man eine oder zwei Minuten in der Harnröhre läßt; oder es wird auch eine mit adstringirender Salbe bestrichene Bougie angewandt. Weeden Cooke zieht Einspritzungen von Chlorzink allen andern Mitteln vor und sagt, daß dieselben selten eine Heilung verfehlen. Durch diese Mittel, erfrischende Luftveränderung, Leben im Freien, und örtlich angewandte Adstringentien kann man das Uebel fast immer beseitigen, wenn man sie nur lange genug gebraucht; aber ohne die allgemeinen Mittel werden die lokalen oft ohne Nutzen bleiben.

Desormeaux in Paris hat vor Kurzem ein merkwürdiges Instrument erfunden, das Endoskop, oder den Harnröhrenspiegel, mittelst dessen man die ganze Harnröhre und sogar einen Theil der Blase sehen kann, und das er besonders bei der Behandlung hartnäckiger Nachtripper von Nutzen gefunden haben soll. In diesem Instrument wird ein helles Licht seitwärts auf einen schräg am Eingang der Harnröhre angebrachten kleinen Spiegel geworfen, das sich an einer in die Röhre eingeführten Sonde reflektirt; im Mittelpunkt des Spiegels befindet sich ein Loch, durch welches der Beobachter hindurchblicken kann. Desormeaux hat, mit Hülfe des Endoskops die Wirkungen beobachten können, welche der Tripper auf die Schleimhaut der Harnröhre hervorbringt. Nach ihm bringt die Krankheit oft, tief in dem Kanal, an dem membranösen oder prostatischen Theil, Granulationen der Schleimhaut hervor und man sieht, daß dieselbe roth gefärbt und granulirt ist. Er sagt, daß dieser granulirte Zustand Jahre lang dauern kann, nachdem der Rest des Kanals wieder gesund geworden, und daß er die wahre Ursache der hartnäckigen Nachtripper und auch der Stricturen ist, welche im Allgemeinen weiter nichts sind als die nach der Heilung der Granulationen zurückgebliebenen Narben. Seiner Meinung nach kann man die Heilung des Uebels mittelst einer starken Lösung von Höllenstein (zwanzig Gran bis eine Drachme Höllenstein auf die Drachme Wasser) erlangen, die man durch das Endoskop direkt an den leidenden Stellen zur Anwendung bringt, zuerst alle drei oder vier Tage und später einmal wöchentlich. Der Kranke muß sich während der Behandlung, die bisweilen, zwei oder drei Monate erfordern kann, sorgfältig des Trinkens und des Beischlafs enthalten.

Ehe ich auf die Complicationen und Folgen des Trippers übergehe, will ich bemerken, daß die Krankheit mitunter, und gar nicht sehr selten, durch

andre Ursachen als durch Ansteckung hervorgebracht wird. Ein gelber Ausfluß kann verursacht werden durch starkes Trinken, oder durch ungebührliche Anstrengung der Geschlechtsorgane, besonders bei denjenigen, bei welchen noch Reste der Entzündung von einem frühen Tripper vorhanden sind, oder die an Reizbarkeit der Prostata leiden. Bei Männern die einen Tripper gehabt haben, erneuert die Entzündung sich zuweilen leicht durch den Beischlaf, auch mit einer gesunden Frau und man nimmt dies mitunter für eine neue Krankheit. Man kann diese Fälle oft daran erkennen, daß sie plötzlich anfangen mit geringem, oder ganz ohne vorhergehendes Jucken; und daß der Ausfluß unmittelbar aus dem innern Theil des Kanals zu kommen scheint, statt an der Mündung anzufangen und allmälig nach innen zu vorzurücken, wie bei der gewöhnlichen Krankheit. Solche Tripper sind gewöhnlich milde und durch einige Einspritzungen der Lösung von Chlorzink oder schwefelsaurem Zink leicht zu heilen.

Ich will jetzt von einigen Complicationen reden, die im Verlauf eines Trippers entstehen können. Bubonen, oder entzündliche Anschwellungen einer oder mehrerer Leistendrüsen, stellen sich zuweilen, obschon selten ein, werden aber gewöhnlich durch die Anwendung heißer Umschläge leicht beseitigt. Bei einem Tripper hängen die Bubonen lediglich von der Nähe der Entzündung ab, gerade so wie ein Anschwellen benachbarter Drüsen durch ein Blasenpflaster hervorgerufen werden kann. Sie stellen sich gewöhnlich in der ersten Woche eines Trippers ein, wenn die Entzündung am stärksten ist.

Eine andere viel ernstlichere Folge des Trippers ist die Epididymitis (gewöhnlich Hodengeschwulst genannt), oder die Entzündung des Nebenhodens, an dem hinteren und oberen Theile des Hodens. Diese ist die häufigste aller Hodenentzündungen. Man war lange der Meinung, daß bei diesem Leiden der Hode selbst entzündet sei; aber glücklicherweise ist dies nur selten der Fall. Die Entzündung des Nebenhodens wird durch den Tripper veranlaßt, wenn derselbe die Mündungen der Saamenausführungsgänge erreicht; er kann dann den Nebenhoden an dem andern Ende des Saamenkanals, entweder durch Ausbreitung der Entzündung oder durch Sympathie, afficiren. Da der Tripper tief in den Kanal hinabgedrungen sein muß, ehe er die Ausführungsgänge erreicht, findet man die Hodenentzündung nicht in den frühen Stadien seines Verlaufes. Sie zeigt sich selten vor der dritten Woche des Trippers und von da an bis ans Ende der fünften Woche kommt sie am häufigsten vor. Dies ist eine wichtige Thatsache, weil wir dadurch in den Stand gesetzt werden, uns vor der Hodenentzündung zu hüten und Vorsichtsmaßregeln dagegen zu ergreifen.

Die Hauptmittel zur Verhütung der Hodenentzündung sind: den Tripper wo möglich vor der dritten Woche zu heilen und ein Suspensoir für die Hoden zu tragen; Alles zu vermeiden was die Entzündung der Harnröhre vermehrt und vor Allem auf die ersten Symptome der Hodenaffection zu achten und dieselbe im Keime zu ersticken, was gewöhnlich geschehen kann.

Diese ersten Symptome sind folgende. In der vierten oder fünften Woche eines Trippers fühlt der Kranke einen Schmerz in der Leistengegend, der sich allmälig nach dem Saamenstrang hinunterzieht und an einer Stelle an dem obern und hintern Theil des Hodens festsetzt. Wenn man diesen Fleck anfühlt, wird man finden, daß der Nebenhoden hier geschwollen, hart und gegen Berührung empfindlich ist. Der Tripperausfluß wird um dieselbe Zeit wahrscheinlich etwas vermindert und es finden vielleicht Saamenergießungen in der Nacht statt, denen ein vermehrter Schmerz im Hoden folgt, welcher mehrere Stunden anhält. Wenn der Kranke jetzt in dem goldenen Augenblick sich warnen läßt und die ersten Symptome beachtet; wenn er dem Organ die vollkommenste Ruhe gönnt, indem er einige Tage in liegender Stellung bleibt, die Theile mit warmen Tüchern bäht und ein Abführungsmittel nimmt, um den Körper zu kühlen, wird das Leiden sich verlieren und keins der folgenden ernsten Symptome eintreten. Aber wenn er sie vernachlässigt, wie so Viele thun, hauptsächlich aus Unwissenheit, Sorglosigkeit, oder einem thörichten Widerstreben ein paar Tage zu liegen, wiewohl sie Wochen des Leidens dadurch vermeiden würden, oder endlich, wegen jener höchst beklagenswerthen Furcht vor dem Bekanntwerden ihrer Krankheit, die so beständig einwirkt in Fällen, wo ruhiges Liegen im Bette oder auf dem Sopha absolut nothwendig ist; wenn er umhergeht oder sich sonst die geringste Bewegung macht, wird die Krankheit sehr rasche Fortschritte machen. Der leidende Hoden schwillt jetzt sehr an durch den Erguß von Serum — dem wässerigen Theile des Blutes — in die ihn umgebende Scheidenhaut und wird äußerst zart und schmerzhaft. Der ganze Körper wird in Mitleidenschaft gezogen und Fieber stellt sich ein. Der Tripper hört manchmal ganz auf, fängt aber wieder an, wenn das andere Leiden aufgehört hat. Wenn das Schwellen des Hodens sehr rasch stattfindet, ist der Schmerz äußerst quälend.

So heftig die Symptome übrigens sein mögen, so ist der Verlauf dieses Leidens doch im Allgemeinen günstig, wenn die Constitution gut ist. Durch angemessene antiphlogistische Behandlung lassen Entzündung und Geschwulst nach, aber eine gewisse Härte und Anschwellung des Nebenhodens bleiben fast immer zurück und Schmerz und demgemäße Rückfälle finden in Folge des Beischlafs leicht noch Monate nachher statt. Gegen diese Uebel muß man sich hüten durch den fortgesetzten Gebrauch des Tragbeutels und Enthaltsamkeit vom Beischlaf oder seltene Ausübung desselben, wenn er Schmerz verursacht. Im Allgemeinen bewahrt der Hoden seine Kräfte. Wir können dem Kranken diesen Trost geben, weil in der großen Mehrzahl der Fälle der Hoden selbst der Krankheit entgeht und nur der Nebenhoden afficirt wird. Dennoch hat Gosselin bewiesen, daß die Verhärtung des Nebenhodens welche fortdauert, wenn die Entzündung beseitigt ist, immer währen und den Abfluß des Saamens aus dem Hoden verhindern kann. Auf diese Weise kann der Kranke in Fällen wo beide Hoden entzündet gewesen sind, zuweilen steril werden und das Mikroskop läßt keine Spermatozoen in seinem Saamen erkennen. Uebrigens werden

die männlichen Kräfte, sofern dieselben in geschlechtlichen Begierden, Erektionen und Ejakulationen zur Erscheinung kommen, nicht afficirt und der ausgespritzte Saame hat das gewöhnliche Aussehen und den gewöhnlichen Geruch.

Aber in manchen Fällen ist der Ausgang der Hodenentzündung unglücklicherweise nicht so günstig, sondern vielmehr höchst verderblich. Dies ist besonders der Fall bei skrophulösen Constitutionen. Bei diesen hat die Entzündung des Nebenhodens eine starke Neigung chronisch zu werden und allmälig in ihrer Verbreitung den ganzen Hoden zu ergreifen. Sie verursacht in demselben dann eine langsame Eiterung, oder die Bildung von Tuberkeln, (jenem Produkt der Entartung, welches sich in irgend einem Theile des Körpers ablagern kann, Schwindsucht in den Lungen, Darmtuberkulose in den Unterleibsdrüsen hervorruft ꝛc.) in ihrer Substanz, die sich mit der Zeit erweichen und einen gänzlichen Verfall des Hodens bewirken. Inzwischen kann die schwache Constitution, wegen langer Abschließung und durch die schwächende Behandlung eines solchen Leidens, allmälig der Schwindsucht zum Opfer fallen. Wie oft sehen wir in den Hospitälern ein solches beklagenswürdiges Ende des verachteten Trippers! „Ich habe oft genug gesehen," sagt Stromeyer, „daß eine in Eiterung übergegangene Tripperhodenentzündung der Anfang vom Ende bei tuberculösen jungen Leuten war, welche nach ein- oder zweijährigem fast ununterbrochenen Leiden der Lungen- oder Darmtuberculose oder beiden erlagen." Ebenso wie die Hodenentzündung bei den dazu prädisponirten Individuen eine tuberkulöse Krankheit erzeugen kann, kann nach Ricord's Ansicht bei andern der noch schrecklichere Krebs daraus entstehen. Der zurückbleibende verdickte und verhärtete Zustand des Nebenhoden bewirkt mitunter in späterer Zeit eine krebsartige Entartung dieses Theiles, nach dem Gesetze, daß eine vorhergehende Entzündung in einem Organe dasselbe ganz besonders der Gefahr des Krebses aussetzt, wenn eine natürliche Anlage für diese Krankheit vorhanden ist. Wenn wir nur die Möglichkeit der Entstehung zweier so furchtbarer Krankheiten bedenken, wie eifrig sollte unser Bemühen sein, die Hodenentzündung zu verhüten, welche sie hervorrufen kann und noch mehr den Tripper, welcher die Quelle Aller ist!

Bei der Behandlung einer akuten Epididymitis müssen energische Mittel angewandt werden, um der Entzündung Einhalt zu thun. Zunächst ist es nothwendig, daß der Kranke in liegender Stellung bleibt; der Hoden muß gestützt werden, um den entzündeten Saamenstrang von dem Gewicht zu befreien; auch sollte man Blutegel an die Lende, oder das Mittelfleisch setzen, aber nicht an die lose Haut des Hodensackes, wo sie Erysipelas hervorbringen könnten. Außerdem sollte der Kranke ein Abführungsmittel nehmen, um das Fieber und die Entzündung zu lindern. Man muß ebenfalls heiße Bähungen und Umschläge an den leidenden Theilen anwenden.

Die nächste aus dem Tripper entstehende Krankheit von der ich sprechen werde, ist von sehr großer Bedeutung, wegen ihres häufigen Vorkommens, und, in manchen Fällen, wegen ihrer verderblichen Folgen.

Die **Strictur** der Harnröhre besteht in einer Verengung des Umfangs dieses Canals, welche auf verschiedene Weise verursacht werden kann. So kann sie entstehen durch einen Fall oder einen Schlag auf das Perinäum, der die Harnröhre durchbricht und wenn die Wunde heilt, durch das Zusammenziehen der Narbe eine große Verengung, oder selbst Verschließung des Canals hervorbringt. Diese Form der Strictur ist die gefährlichste und am schwersten zu heilende von allen, denn die Narbe einer Wunde ist so hart, daß sie nicht ausgedehnt oder resorbirt werden kann, wie dies bei der Heilung andrer Stricturen geschieht. Schanker in der Harnröhre, Auswüchse die sich an den durch einen langen Ausfluß gereizten Wänden des Kanals bilden und einige andre Ursachen können auch Strictur hervorbringen. Aber bei weitem die häufigste Ursache ist der Tripper, besonders wenn diese Krankheit sich lange in dem chronischen Stadium erhalten, oder wenn der Kranke verschiedene Anfälle davon gehabt hat.

Die durch Tripper veranlaßte Strictur kann entweder in einem schlaffen und geschwollenen Zustand der Schleimhaut bestehen, welcher sich als ein Hinderniß beim Uriniren erweist; oder, was die bei weitem gewöhnlichste Form ist, in der Ansammlung von verhärteter Lymphe, an einem Punkte unter der Schleimhaut. Diese gewöhnliche Strictur beschränkt sich meist auf ein schmales Band, von nicht mehr als ein oder zwei Linien Länge, als umgäbe an diesem Punkt eine Binde den Canal; aber mitunter ist sie viel umfangreicher. In den meisten Fällen ist nur **eine** Strictur vorhanden, aber bisweilen befinden sich zwei, und in einigen selteneren Fällen mehrere, hintereinander im Canal. Der Sitz einer Strictur ist gewöhnlich tief hinten in dem Canal, an dem membranösen Theil.

Diese Stricturen bilden eine höchst wichtige Klasse von Krankheiten. Es begreift sich leicht, wie gefährlich jedes Hinderniß sein muß, welches dem Abflusse einer Flüssigkeit entgegensteht, die von so großer Bedeutung ist und sich so unausgesetzt bildet wie der Urin. Ich will einige der verderblichen Folgen schildern, welche oft aus der Strictur hervorgehen, wenn sie nicht bei Zeiten entdeckt und entfernt wird. Man wird sehen, daß alle diese Wirkungen in den Theilen hinter der Strictur empfunden werden.

Wenn eine Strictur in der Harnröhre besteht, erweitert der aufgehaltene Urin, der nur mühsam hindurchdringen kann, allmälig den hinter der Strictur liegenden Theil der Harnröhre und kann in die Mündungen der Saamenausführungsgänge eintreten und so den hartnäckigsten Saamenfluß hervorrufen. Viele von Lallemand's Fällen hatten diesen Ursprung und er sagt, daß die auffallende Hypochondrie, von der mit Strictur behaftete Kranke so oft befallen werden, selbst wenn sie nicht wissen, daß sie eine solche Krankheit haben, gewöhnlich von Saamenverlusten herrührt, deren charakteristischen Einfluß auf die Gemüthsstimmung wir oben kennen gelernt haben. Indem man von der Strictur weiter rückwärts geht, kommt man an die Blase, die bei alten Stricturen sehr leicht erkrankt und zwar auf folgende Weise. Sie wird allmälig hypertrophisch, d. h. die Dicke ihrer Muskelhaut nimmt zu im Verhältniß zu der größeren Kraft,

welche erforderlich ist, den Urin auszutreiben. Dies ist im Einklang mit einem allgemeinen Gesetze der Oekonomie, wonach die Organe im Stande sind, sich innerhalb gewisser Grenzen neuen Erfordernissen anzupassen. Auf dieselbe Weise erweitert und verdickt sich das Herz, wenn ein ähnliches Hinderniß in seinen Klappen vorhanden ist. Der Urin, der nicht frei abfließen kann und in der Blase bleibt, geht dort in Zersetzung über, wie er auch außerhalb des Körpers thun würde, und der faulende Urin reizt die Blase und verursacht eine Krankheit ihrer Schleimhaut, welche große Massen von Schleim ausscheidet. Die Blase wird so reizbar, daß der Kranke beständig durch das vergebliche Bemühen zu uriniren gequält wird, obgleich vielleicht nur wenige Tropfen in der Blase sind und ihr Abfließen unerträglichen Schmerz verursacht. Und so kann der unglückliche Dulder weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe finden. Diese Krankheit der entzündeten und gereizten Blase wird von Sir Astley Cooper als die schmerzvollste beschrieben, die er je beobachtet.

Wenn wir einen Schritt weiter rückwärts gehen, kommen wir zu den sehr wichtigen Organen der Nieren, und auch diese sind im Verlaufe des Uebels dem Miterkranken ausgesetzt. Wie der Urin zurückgehalten wird in der Blase, so wird er auch gehindert an seinem Abfließen aus den Nieren, die ihn ausscheiden. Ueberdies wird die Reizung durch das Gesetz der Sympathie von der Blase auf die Nieren verbreitet, und es kann hieraus eine organische Krankheit der Nieren entstehen, eine Krankheit, die tödtlich enden muß und deren Milderung unglücklicherweise Alles ist, was der Arzt thun kann.

Ein anderes schreckliches Mißgeschick, das nicht selten bei alten, vernachlässigten und sehr engen Stricturen vorkommt, (und wie gewöhnlich ist eine solche Vernachlässigung bei den Armen, die nie über die Pflicht, welche sie ihrem Körper schulden, aufgeklärt werden!) ist das Zerspringen der Harnröhre hinter der Strictur und das Eindringen des Urins in die benachbarten Gewebe. Es geschieht bei Stricturen, die beinahe undurchdringlich geworden sind, wo der Urin vielleicht nur tropfenweise abfließt, daß bei einer der heftigen drängenden Bemühungen, welche dieser Zustand hervorruft, die durch lange Krankheit geschwächte Harnröhre mit einem Gefühl augenblicklicher Erleichterung nachgibt. Aber die furchtbaren Wirkungen folgen bald. Der Urin wirkt durch seine reizenden Eigenschaften wie ein starkes Gift auf die Theile, welche nicht an ihn gewöhnt sind, und verursacht sehr schnell ihren Tod und mit diesem, wenn der Wundarzt nicht mit großer Entschiedenheit und Geschicklichkeit handelt, auch den Tod des Kranken.

Indem man diese traurige Liste von Krankheiten überblickt, findet man, daß sie alle durch eine rückwärts reichende Kette von Einflüssen von der Strictur abhängen, und daß mithin der erste Schritt zu ihrer Verhütung oder Heilung die Heilung der Strictur ist.

Sir Benjamin Brodie hat sehr wahr bemerkt, daß es keine so wichtige und gefährliche Klasse von Krankheiten gibt, für die oft so viel gethan werden kann, als die Krankheiten der Urinorgane. Aber um dies zu thun, muß

man sie rechtzeitig behandeln und sich bei Stricturen stets des allgemeinen Gesetzes erinnern, daß sie um so leichter geheilt werden, je früher sie behandelt werden. Die ersten Symptome dieser, wie aller andern Krankheiten, sollten deßhalb von den Patienten besonders beobachtet werden, da sie selbst und nicht die Aerzte es sind, die meist die Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen.

Bei wenigen Krankheiten ist scharfes Aufmerken von Seiten des Patienten nothwendiger als bei der Strictur, da diese Krankheit fast immer unentdeckt bleibt, bis sie beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Viele—ja, man kann sagen die große Mehrzahl der Kranken, leben Jahre lang, ohne zu wissen, daß sie eine Strictur haben und sie können während dieser Zeit an Hypochondrie oder zunehmender Schwäche leiden, ohne daß weder sie noch die Aerzte die Ursache kennen. Denn aus den hinsichtlich geschlechtlicher Gegenstände herrschenden verderblichen Gefühlen der Zurückhaltung vernachlässigen die Aerzte es gewöhnlich, sich bei jedem Kranken, der sie wegen einer chronischen oder dunkeln Krankheit befragt, nach der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte seiner Geschlechtsorgane zu erkundigen, und geschlechtliche Krankheiten bleiben so häufig unentdeckt, obgleich sie allen Symptomen zu Grunde liegen mögen. Es ist jetzt eine allgemeine Regel in der wissenschaftlichen Medicin, deren Einführung besonders den vortrefflichen französischen Aerzten Louis, Andral und andern zu danken ist, bei der Befragung der Kranken, den vergangenen und gegenwärtigen Zustand aller wichtigen Organe des Körpers zu berücksichtigen; und die Geschlechtsorgane stehen, sowol bei dem Manne als bei der Frau, unter den einflußreichen Organen in erster Reihe. Man sollte diese Regel immer, besonders aber dann befolgen, wenn ein Fall im mindesten dunkel oder verwickelt ist, wie es die meisten chronischen Krankheiten sind. Besonders bei jungen Leuten, bei welchen die Geschlechtsorgane und die mit denselben zusammenhängenden Leidenschaften als die Schlußsteine des Wesens gelten dürfen, sollte, einerlei ob es Männer oder Frauen sind, eine Untersuchung ihrer geschlechtlichen Geschichte nicht vernachlässigt werden. Wegen jener krankhaften Scheu, die bei dem Kranken wie bei dem Arzt als eine Schuld betrachtet werden muß, bleiben tausende von Krankheiten unentdeckt und ungeheilt.

Und zuerst, bei wem kann man das Vorhandensein einer Strictur erwarten? Derjenige, welcher häufig den Tripper gehabt hat, oder bei dem diese Krankheit, die große Ursache der Strictur, lange gedauert hat, sollte gegen die Strictur besonders auf der Huth sein. Wenn der Nachtripper lange anhält, sollte eine Bougie eingeführt werden, um zu sehen, ob nicht eine Strictur da ist, die ihn erhält. Wenn der Nachtripper aufgehört hat, sollte man jede Verminderung in der Dicke des Urinstrahls beobachten, da eine solche das Hauptkennzeichen einer Strictur ist. Andere Zeichen sind, daß beim Uriniren die letzten Tropfen nicht abfließen wollen, sondern hinter der Strictur aufgehalten werden und später unwillkürlich abgehen; auch das Gefühl bei Saamenergießungen, daß der Saamen nicht frei aus der

Mündung ausgestoßen wird, sondern langsam herausquillt, nachdem die Wallung vorüber ist, weil er hinter der Strictur aufgehalten wurde; endlich das langsame Abfließen des Urins, der nicht weit ausgetrieben werden kann, sondern an der Mündung des Penis herabträufelt.

Wenn Jemand, der einen Tripper gehabt hat, durch diese Symptome den Verdacht schöpft, daß er an Strictur leidet, sollte er sich, je eher je besser, untersuchen und behandeln lassen; denn eine Strictur kann nicht lange dauern, ohne schlimme Wirkungen auf die unendlich wichtigen, dahinter liegenden Theile auszuüben.

Es ist, indem ich bei diesen Dingen verweile, nicht mein Wunsch, die Menschen in ihrer Besorgniß um ihre Gesundheit übertrieben ängstlich zu machen—jener täuschende Einwand, den man immer dagegen gemacht hat, daß das Publikum etwas über die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens lernt, deren Kenntniß nicht nur von Nutzen, sondern deren Erwerbung für Jeden eine heilige Pflicht ist. Man könnte mit ganz demselben Rechte gegen die Erkenntniß irgend welcher neuen Wahrheiten und die Befreiung von irgend einer alten Unwissenheit Einwendungen machen. Mein Wunsch ist vielmehr, so weit ich vermag und soweit die edle Mitwirkung meiner Leser dazu hilft, jene traurigen Leiden zu verhüten, welche durch unser Aller Apathie und Unwissenheit bisher eine so weite Verbreitung gefunden haben. Welches edle Herz ruft bei dem Anblick der bebenden Lippen, der schmerzgefurchten Stirne, der Gefühle voll Bitterkeit, Entwürdigung und Verzweiflung, welche diese und andre Krankheiten bei ihren Opfern hervorrufen, nicht aus: „Ich, ich bin Schuld daran! Meine herzlosen Vorurtheile, meine Unwissenheit, meine Apathie, waren es, die der Verhütung alles dieses Wehes im Wege standen. Was habe ich gethan, was kann ich thun, für diese Nachlässigkeit zu büßen und in der Zukunft, so weit es in meiner Kraft liegt, das Vorkommen ähnlichen Unglücks zu verhindern?"

Ich komme jetzt zu der Behandlung der Stricturen. Diese besteht, bei der großen Mehrheit der Fälle, in der Ausweitung der Strictur, durch Bougies oder Sonden, d. h. kleine Ruthen, die aus verschiedenen Materialien (Metallen, Wachs, oder elastischen Stoffen), und in einer Reihe verschiedener Größen verfertigt werden. Die durch Tripper verursachten Stricturen hängen meistens von dem Erguß von Lymphe ab, der durch die Entzündung unter der Schleimhaut hervorgerufen und nachher nicht resorbirt wird. Diese Lymphe hat die Neigung beständig an Härte zuzunehmen und sich zugleich zusammenzuziehen, woraus die allmälige Verengung sich erklärt, welche bei den meisten Stricturen stattfindet. Dies beweist auch, wie wichtig es ist, die Strictur ausweiten zu lassen, ehe die Lymphe zu hart geworden ist.

Die Art wie die Ausweitung bewirkt wird, ist folgende. Eine Bougie von mäßiger Stärke wird zuerst eingeführt, und wenn diese nicht in die Blase vordringen kann, versucht man eine feinere und so fort bis man eine findet, welche in die Strictur eindringt. Zuweilen, bei engen Stricturen, kann dies nur mit einer sehr feinen Bougie und mit der größten Schwierig-

keit geschehen. Ist nun eine solche Bougie in die Strictur eingedrungen, so wird sie, nach Ricord's Praxis, dort gelassen bis sie sich leicht durch die Strictur hindurch bewegen läßt, was in den meisten heilbaren Fällen bald geschieht. Sie wird dann entfernt und wenn in der Harnröhre durch die Gegenwart des Instruments irgend welche Reizbarkeit verursacht ist, läßt sie auf diese Weise nach. Am folgenden Tage führt man dasselbe Instrument ein und wenn es leicht eindringt, entfernt man es und bringt ein andres, etwas stärkeres zur Anwendung. Dieses wird wieder in der Strictur gelassen bis es sich leicht darin bewegt, und so rückt die Behandlung von Tage zu Tage vor, bis man die größeste Ausdehnung erlangt, die möglich oder nothwendig ist. Auf diese Weise kann man, in drei bis sechs Wochen, je nach der Weite und Härte der Strictur, in den meisten Fällen eine Kur bewerkstelligen.

Die Stricturen haben eine starke Tendenz zurückzukehren, nachdem sie geheilt sind, und um dies zu verhüten, sollte man jeden vierten Tag während der ersten zwei Wochen nach der Heilung und später eine Zeit lang einmal wöchentlich ein Instrument von der erforderlichen Stärke einführen. Da diese Tendenz zur Rückkehr der Strictur oft in's Unbestimmte fortdauert, wird der Kranke wahrscheinlich während des Restes seines Lebens einmal monatlich oder in andern Zwischenräumen, je nachdem er es nothwendig findet, eine Sonde gebrauchen müssen, und zu diesem Zwecke sollte er es selbst lernen, sie einzuführen, was mit etwas Sorgfalt, bei einem offenen Canal, eine sehr einfache Sache ist. Im Verlaufe der Behandlung wird die Harnröhre, die zuerst sehr reizbar sein kann, meist ganz an die Instrumente gewöhnt, so daß sie wenig Unbequemlichkeit verursachen.

Die Art wie die Ausweitung wirkt, ist nicht so sehr durch die mechanische Erweiterung der Strictur, als dadurch, daß die Lymphe unter dem Einfluß des Druckes resorbirt wird. Druck ist eins der wirksamsten Mittel, die Resorption irgend eines Ergusses zu befördern, nachdem die Entzündung, wodurch derselbe verursacht wurde, beseitigt ist.

Die Ausweitung ist keineswegs bei allen Stricturen anwendbar oder wirksam, und bei einer jeden muß daher zunächst das Wesen der Verengung bestimmt werden. Wenn die Strictur durch die Narbe einer Wunde veranlaßt wird, wie nach einem Fall oder einem Schlag auf das Mittelfleisch, wo die Harnröhre durchbrochen ist, so wird sie keiner Ausdehnung weichen, da die organisirte Narbe nicht durch Druck resorbirt wird und beständig zu demselben Zustande zurückkehrt, ja sich noch enger zusammenzieht. Solche Fälle erfordern bisweilen die schwierigsten und gefährlichsten Operationen mittelst des Messers. Die Ausdehnung ist hauptsächlich erfolgreich bei den durch Tripper veranlaßten Stricturen, in welchen das Hinderniß aus noch unorganisirter Lymphe besteht. Wenn sie zu lange vernachlässigt werden, organisirt sich ihre Lymphe und wird so hart, daß sie beinahe eben so schwer auszudehnen sind als eine Narbe, und der Wundarzt muß sich oft damit begnügen, wenn er eine Sonde von zwei oder drei Linien Durchmesser durch sie einführen kann.

Holt, vom Westminsterhospital in London, hat seit kurzem eine andere

Methode für die Behandlung der Strictur in Anwendung gebracht, die einen der größten Fortschritte der modernen Chirurgie zu bezeichnen scheint und wodurch die ältesten, härtesten und engsten Stricturen augenblicklich beseitigt werden können. Diese Methode besteht darin, die Strictur mittelst eines „Ausweiter" genannten Instruments zu spalten und dann von Zeit zu Zeit Bougies einzuführen, damit die Wiedervereinigung der Ränder verhütet wird. Holt's Ausweiter ist eine Sonde, die in eine feine Spitze ausläuft und aus zwei cannelirten Platten besteht, zwischen denen ein hohler Eisendrath sich befindet. Nachdem die Spitze der Sonde durch die Strictur in die Blase vorgeschoben ist (was sich an dem Abfluß des Urins durch den hohlen Eisendrath erkennen läßt), nimmt der Wundarzt eine hohle Bougie oder Röhre von dem Umfang der Harnröhre, schiebt dieselbe über den Eisendrath zwischen die Platten, stößt sie so schnell als möglich diesem Drath entlang nach der Blase zu und spaltet auf diese Art die Strictur. Nachdem der Ausweiter zurückgezogen ist, führt man unmittelbar darauf eine dicke Sonde ein, die man entfernt, nachdem die Blase entleert ist. Zwei Tage darauf führt man die Sonde von neuem ein und wendet dann in immer längeren Zwischenräumen Bougies an, so daß es endlich genügt, wenn der Kranke selbst alle sechs Monate oder alle Jahre eine anwendet. Man könnte fürchten, daß nach der Trennung der Strictur der Urin sich in die Gewebe infiltrirt; aber Holt erklärt, daß die Operation weder dieser noch irgend einer andern Gefahr aussetzt, und daß er sie in vielen sehr schlimmen Fällen mit dem größten Erfolg durchgeführt hat. In der zweiten Ausgabe seines Buches, die 1863 erschien, sagt er, er habe bis dahin 250 Fälle von Strictur auf diese Weise „mit unveränderlichem Erfolg" behandelt.

Was die Verhütung der Strictur und mit ihr der zahlreichen ernsten Uebel angeht, die aus derselben entspringen, so müssen in erster Linie alle Mittel, gesellschaftliche und persönliche, angewandt werden, um die Hauptursache der Strictur, den Tripper, zu verhüten. Sollte man sich jedoch diese Krankheit zuziehen, so muß man stets bedenken, daß je eher sie geheilt wird, um so weniger Gefahr da ist zu einer Strictur. So wird, wenn dem Tripper bei seinem Entstehen durch die abortive Behandlung Einhalt geschieht, weder Strictur noch irgend ein anderes Uebel eintreten. Es mag hier bemerkt werden, daß einer weit verbreiteten Ansicht nach Einspritzungen für eine Hauptursache der Strictur gelten; aber die besten Autoritäten über diesen Gegenstand, wie Ricord und Brodie, verneinen, daß dem so sei, wenn die Einspritzungen verständig angewandt werden, d. h. nicht während des acuten Stadiums des Trippers und auch nicht in ungebührlicher Stärke.

Außer diesen anhaltenden oder organischen Formen der Strictur gibt es zwei andere Varietäten von weniger ernster Art—nämlich die entzündliche und die spasmodische. Die entzündliche Strictur ist eine zeitweise Verschließung der Harnröhre, häufig mit vollständiger Harnverhaltung, hervorgerufen durch die aus Entzündung entstehende Geschwulst. Diese Form kann in dem acuten Stadium des Trippers vorkommen, oder nach der Cauterisation eines Theils der Harnröhre. Gegen dieses Leiden, das gewöhnlich

leicht zu beseitigen ist, sollten zuerst beruhigende Mittel angewandt werden, nämlich ein warmes Bad, ein Dower'sches-Pulver und ein Lavement mit dreißig oder vierzig Tropfen Laudanum; wenn diese Mittel nicht genügen, muß man einen dünnen elastischen Katheter gebrauchen, um den Urin abzuziehen, und hierauf mit den beruhigenden Mitteln fortfahren.

Unter der spasmodischen Strictur versteht man eine Strictur, die lediglich von einem zeitweiligen Krampfe der die Harnröhre umgebenden Muskeln abhängt, die sich bei reizbaren Constitutionen, wenn sie durch einen scharfen Zustand des Urins angeregt werden, zuweilen spasmodisch zusammenziehen und so die Entleerung der Blase verhindern. Das Kennzeichen einer spasmodischen Striktur ist ihr plötzliches Erscheinen bei einer Person, die bis dahin ohne Mühe urinirt hat. Diese Krämpfe werden gewöhnlich durch starkes Trinken von geistigen Getränken veranlaßt, welche den Urin sehr scharf und reizend machen, so daß wenn er durch die Harnröhre zu fließen versucht, die Muskeln sich krampfhaft dagegen zusammenziehen und den Durchgang versperren. So kann man während, oder nach einer Schwelgerei, sich plötzlich ganz außer Stande finden zu uriniren und wenn nach mehreren Versuchen keine Erleichterung eintritt, werden die vergeblichen Bemühungen ein paar Tropfen herauszupressen, äußerst qualvoll; das Gesicht wird geröthet und von Schweiß bedeckt und der ganze Körper zittert unter den vergeblichen Anstrengungen. Glücklicherweise kann Erleichterung meist ohne Schwierigkeit verschafft werden. Der Kranke sollte zu Bett gehen, ein warmes Bad und ein Dower'sches Pulver nehmen um Schweiß und Abspannung der Muskelfasern zu befördern und hierauf nach einigen Stunden eine Dose abführende Arznei, wodurch er meist im Stande sein wird, sich durch einen vollen Strahl Urin zu erleichtern. Opium ist das kräftigste aller Mittel zur Beseitigung eines Krampfes (mit Ausnahme des Chloroforms) und bei einer spasmodischen Strictur sind dreißig oder vierzig in Klystierform angewandte Tropfen Laudanum, ein vortreffliches Mittel, wirksamer als das warme Bad, das auch ein werthvolles antispasmodisches Mittel ist. In Fällen wo das Harndrängen sehr stark ist, oder wo die obigen Mittel den Krampf nicht überwinden, sollte man einen dünnen elastischen Katheter einführen.

Aber obgleich bei der spasmodischen Strictur gewöhnlich Erleichterung bewirkt werden kann, so hat sie doch nach dem Gesetz der Gewohnheit, besonders in reizbaren Constitutionen und wenn der Kranke beim Trinken beharrt, eine starke Neigung zurückzukehren, und stellt sich so in verschiedenen Fällen von einmal in vierzehn Tagen bis zu einmal jährlich ein. Nun ist es eine wohlbekannte Thatsache, daß functionelle Krankheiten, von welchen dies eine ist, mit der Zeit häufig organisch und permanent werden und eine spasmodische Strictur kann so endlich eine permanente Strictur werden. Wer daher derselben unterworfen ist, sollte mit doppelter Sorgfalt alle ihre Ursachen vermeiden. Diese schließen alles ein was das Nervensystem schwächt und dadurch reizbar macht, wie spätes Aufbleiben, zu angestrengtes Studiren; vor Allem aber sollte, was überhaupt bei der Striktur von der

höchsten Wichtigkeit ist, der Genuß geistiger Getränke vermieden werden. Es gibt wohl keine Krankheit bei der diese so durchgehend schädlich sind als die Striktur, welcher Art sie immer sei. Der Kranke sollte sich auch viele Bewegung im Freien machen, denn nichts giebt allen Muskeln so viel Kraft als regelmäßige Bewegung; nichts beseitigt so gut eine krankhafte Reizbarkeit. Auch das Abwaschen der Geschlechtstheile mit kaltem Wasser, Morgens und Abends, ist eins der besten Mittel in diesem wie in jedem andern Fall, wenn sie durch Reizbarkeit oder Schwäche afficirt sind.

Spasmodische Strikturen sind nicht bloß an sich von Bedeutung, sondern weil sie die permanente Striktur häufig verwickeln und verschlimmern. Wenn Jemand eine permanente Striktur hat, mag er gut genug damit fertig werden, so lange er geistige Getränke, und andere Ursachen welche Krämpfe hervorbringen, vermeidet; aber sobald er sich gehen läßt, setzt er sich der Gefahr aus, daß die Striktur durch einen Krampf vollständig geschlossen wird. Um Erleichterung zu schaffen, ist dann ein Katheter nothwendig, dessen Einführung mitunter sehr schwierig sein kann, wenn die Strictur enge ist. Wie viel beobachtet man diese und alle andern Uebel in der Praxis unserer Hospitäler bei der unwissenden, nachlässigen und vernachlässigten Klasse der Armen!

Es ist nicht Wissenschaft, was gegenwärtig in der Medicin besonders erforderlich ist. Wissenschaftliche Erkenntniß, angehäuft durch die Bemühungen von Jahrhunderten, ist genug vorhanden, um eine neue Welt für den Menschen zu bauen, wie dieselbe noch kaum begriffen worden, würde sie nur lebendig gemacht durch unser Aller ernste Liebe und Ehrfurcht. Es ist nicht so sehr Kopf als Herz was erforderlich ist und gäbe es nur mehr Aerzte von jenem edeln Enthusiasmus für die Verhütung der Krankheit und allgemeine Verbreitung der Naturerkenntniß, der Andrew Combe und Andere beseelte, so würde England und die Menschheit überhaupt nicht lange in ihrem gegenwärtigen Zustand physischen Elends verharren, den ein Jeder in so vielen Dingen sehen und beklagen muß. Kennten wir nur unsere wahren Gesetze und Pflichten, so könnte man, bei unsrer strengen nationalen Anhänglichkeit an Gesetz und Pflicht, von keinem andern Volke eine ernstere Erforschung und Würdigung derselben erwarten. Aber Begeisterung oder ein warmer Anruf an die Gefühle der Gesellschaft in Bezug auf medicinische Gegenstände, sind durch den ärztlichen Stand gewöhnlich mit Kälte behandelt, wenn nicht verspottet worden, in den wenigen Fällen, wo sie versucht wurden. Die Aerzte scheinen meist zu denken, daß ihr eigenthümlicher Beruf lediglich in der einfachen, thatsächlichen, physischen Behandlung der Krankheit besteht und überlassen die sympathischen Ergüsse und die wortreichen Klagen über menschliche Leiden den Dichtern, den Geistlichen und Andern, deren Unkenntniß des Körpers sie zu falschen und übertriebenen Ansichten fortreißt, und die es tief empfinden müssen, wie völlig vergeblich und nutzlos ihre ganze Sympathie ist zur Milderung oder Heilung einer körperlichen Krankheit. Aber obgleich Begeisterung und Sympathie oft von verhältnißmäßig geringer Bedeutung für die Behandlung der Krank-

heiten sind, so kann doch ohne sie nie ein großer Eindruck auf die Menschheit hervorgebracht werden und in Bezug auf die Verhütung der Krankheit im besondern wird der Arm des Arztes ohne sie gelähmt.

Der Abgang des Urins kann, außer durch die Striktur, noch durch eine andre sehr ernste Krankheit gehemmt werden, nämlich durch chronische Anschwellung der Prostata, die, wie früher erwähnt wurde, die Harnröhre in ihrem tiefsten Theile, da wo sie die Blase verläßt, umgiebt. Dies ist ein Leiden des Alters, dem man sehr selten bei Personen unter fünfundfünfzig Jahren begegnet, während die Striktur in der Jugend und in den mittleren Jahren gewöhnlicher ist. Unter den verschiedenen Ursachen, welchen dasselbe zugeschrieben wird, erwähnen einige Schriftsteller den Tripper, den es mitunter sehr schwer ist zu heilen, wenn er tief in die Harnröhre hinunterreicht. Er bringt dann in der Prostata eine Reizung und Entzündung hervor, die sich später zu dem Leiden entwickeln kann, von dem wir reden. Andere Ursachen sind venerische Ausschweifungen und unmäßiges Trinken, welches in allen Krankheiten der Urinorgane so viel Schaden thut, weil die Nieren und die mit diesen verbundenen Theile dazu dienen, die aufregenden Getränke nach außen abzuscheiden. Auch eine sitzende Lebensweise muß als Ursache genannt werden, insofern sie, bei dem Mangel an der Bewegung, welche den Blutumlauf im Gleichgewicht erhält, ein krankhaftes Wachsthum verschiedener Theile begünstigt. Doch ist Sir Henry Thompson in seiner Abhandlung über die Prostata der Meinung, daß, obgleich einige dieser Umstände zu der Herbeiführung dieser Krankheit mitwirken können, die wirkliche Ursache sehr dunkel und in der That unbekannt ist. Das Leiden, sagt er, besteht in einer Hypertrophie der Prostata, d. h. in einer Zunahme der Muskel- und Drüsengewebe, woraus dies Organ zusammengesetzt ist; und diese Hypertrophie ist in vielen Fällen von kleinen, aus denselben Bestandtheilen gebildeten Geschwülsten begleitet. Er meint, daß die Krankheit viele Aehnlichkeit hat mit der Hypertrophie und den fibrösen Geschwülsten, denen man oft in der Gebärmutter begegnet, einem Organ, das, wie wir bereits bemerkten, bei dem Manne durch die Prostata, oder vielmehr durch den sinus pocularis repräsentirt wird, welcher diese enthält. Wenn die Prostata auf solche Weise zunimmt, kann ihre Masse sich verdoppeln und verdreifachen; in extremen Fällen erreicht sie sogar das fünfzehnfache ihrer natürlichen Größe.

Durch die Anschwellung der Prostata wird die Blase etwas gereizt und der Urin fließt langsam ab; aber diese Symptome erregen zuerst wenig Aufmerksamkeit, bis die Geschwulst durch irgend eine zufällige Ursache, wie nasse Füße, starkes Trinken, oder venerische Excesse plötzlich zunimmt und vollständige Urinverhaltung hervorruft. Oft jedoch schreitet die Krankheit, weil sie von dem Kranken nicht verstanden oder beachtet wird, viel heimtückischer vor, grade wie die Strictur. Der Urin wird allmälig immer häufiger und langsamer ausgetrieben, weil der Kranke nicht die Kraft hat, seine Blase auf einmal zu leeren. Die Folge davon ist, daß eine gewisse Quantität des Urins immer in der Blase bleibt und demselben Prozeß der

Zersetzung unterliegt, dessen wir bei Gelegenheit der Strictur gedachten. Dies veranlaßt einen krankhaften Zustand der Blasenwände und vielleicht die Bildung von Stein, Krankheiten, die besonders unter solchen Umständen äußerst beklagenswerth und oft hoffnungslos sind. Schließlich können auch die Nieren erkranken, und so ein tödtlicher Ausgang herbeigeführt werden. Man kann aus dieser Beschreibung erkennen, wie ernst die Wirkungen dieser Krankheit in vielen Fällen sind; und sie erschüttert und beugt den moralischen Character des Patienten gewöhnlich eben so sehr als den physischen.

Bei der Behandlung ist eine frühe Anwendung der Heilmittel von hervorragender Bedeutung. Wenn die Anschwellung nicht entdeckt wird, ehe die Krankheit der Blasenwände eingetreten ist, wird die Behandlung bedeutend erschwert. Der Hauptzweck den man immer im Auge behalten sollte, ist nicht der, die Größe der Prostata zu vermindern, was meist unmöglich ist, sondern die übeln Wirkungen zu verhüten, welche aus einem Hemmniß gegen den freien Abfluß des Urins entspringen müssen. Hier, wie in so vielen andern Krankheiten ist die Behandlung daher keine heilende, sondern eine palliative oder vorbeugende.

Das unerläßlichste Hülfsmittel ist, wie Sir Everard Home gezeigt hat, der beständige Gebrauch des Katheters. Durch dieses Instrument, welches den Mangel der natürlichen Kraft ersetzt, sollte die Blase zweimal täglich vollständig von Urin entleert werden, sobald es sich zeigt, daß der Kranke nicht die Kraft hat, sie aus freien Stücken vollständig zu entleeren. Wenn man ohne Aufhören bei dem Gebrauch dieses einfachen Mittels beharrt, werden alle übeln Wirkungen, welche unvermeidlich aus der Urinverhaltung hervorgehen würden, in manchen Fällen völlig verhütet, und derselbe Mann, der ohne Behandlung unter den kläglichsten Leiden ins Grab gesunken sein würde, kann seine grauen Haare, nach vielen Jahren eines heitern Lebens, zur Ruhe legen.

Aber außer dieser chronischen Anschwellung ist die Prostata auch gar nicht selten acuten Leiden ausgesetzt, welche gewöhnlich durch einen Tripper veranlaßt werden. Die Prostata, oder die dieselbe bedeckende Schleimhaut wird zuweilen entzündet, entweder indem die Tripperentzündung sich allmälig tief in die Harnröhre hinab ausbreitet, oder noch häufiger durch die Anwendung gewaltsamer Mittel zur Unterdrückung des Ausflusses. Es ist gefährlich zu diesem Zweck zu kräftige Mittel anzuwenden, wenn der Ausfluß das acute Stadium erreicht hat; denn dieselben werfen leicht die Entzündung auf die wichtigeren Organe, wie die Prostata, die Hoden, die Blase 2c. zurück. Die Symptome einer Entzündung der Schleimhaut, welche die Oberfläche der Prostata bedeckt, sind: ein unbehagliches Gefühl an der Spitze der Eichel und ein starker Drang zum Uriniren. Das Fließen des Urins durch die Harnröhre verursacht wenig Schmerz, aber man empfindet großen Schmerz beim Herauspressen der letzten Tropfen. Der Drang zum Uriniren ist sehr häufig, und sowie der Geist den Gedanken faßt, wird der Trieb unwiderstehlich. Diese Symptome hängen von der Entzündung der Schleimhaut des

Blasenhalses und der Prostata ab und bessern sich schnell, wenn der Tripperausfluß wieder hergestellt wird, dessen unweise Unterdrückung meist ihre Ursache ist.

Aber auch die Substanz der Prostata wird nicht selten entzündet und dies ist eine ernstere Sache. Die große Reizbarkeit und das Unvermögen den Urin zu halten, (die Symptome einer Entzündung der Schleimhaut) mögen sehr nachgelassen haben, aber der Harn fließt jetzt mühsam und ohne Kraft ab. Außerdem fühlt man einen tiefliegenden pulsirenden Schmerz in dem Perinäum, der durch Druck vermehrt wird. Wenn man die Prostata mit dem in den After geschobenen Finger untersucht, findet man, daß sie etwas geschwollen und gegen Druck empfindlich ist. Der Ausfluß wird dünn und weniger eiterhaltig als zuvor und beim Drängen während des Stuhlgangs fließen mitunter einige Blutstropfen ab. Dies sind die Symptome subakuter Entzündung der Prostata beim Tripper, wie sie gewöhnlich vorkommt.

Bei einer akuten und heftigeren Entzündung der Prostata werden alle diese Symptome verschlimmert. Die Geschwulst der Drüse bringt oft vollständige Harnverhaltung hervor. Der Schmerz im Mittelfleisch wird stärker und der Ausfluß hört ganz auf. Wenn man die Drüse durch den After untersucht, findet man sie heiß und empfindlich gegen jede Berührung, und der Kranke hat fortwährend das Gefühl, als befände sich ein fremder schwerer Körper im Mastdarm. Die akute Prostatitis geht oft in Abceß und Eiterung über. So lange der Nachtripper fortdauert, ist die Prostata durch Kälte oder Nässe oder unmäßiges Trinken der Entzündung ausgesetzt.

Die Entzündung der Prostata wird oft chronisch. Die Symptome werden dann weniger heftig und nehmen einen langsamen niederdrückenden Character an, worunter die Körper- und Geisteskräfte tief leiden. Bei chronischer Entzündung dauert der Schmerz in der Harnröhre und die Vollheit im Mastdarm fort, wennschon auf dumpfere Art. Es ist große Reizung im After vorhanden und mitunter stellen Hämorrhoiden sich ein. Der Ausfluß ist unbedeutend, zuweilen nichts als ein farbloses dünnes Secret, aber dann und wann auch ein dicker Eiterfluß. Dieser Zustand führt oft zu einer chronischen Anschwellung, die jedoch nach Thompson ganz verschieden ist von der Krankheit, welche sich bei alten Leuten findet; die eine wird hervorgerufen durch den Erguß der Lymphe und andrer entzündlicher Produkte, während die andre eine wirkliche Hypertrophie oder Zunahme der natürlichen Gewebe des Organs ist.

Diese Affectionen der Prostata bilden eine ernste Classe von Krankheiten. Die Prostata ist eine sehr wichtige Drüse, vielleicht nicht so sehr wegen ihrer eigenen Functionen, als wegen ihrer Lage. Sie umgibt den Blasenhals, und ihre Krankheiten behindern daher oft auf sehr gefährliche Art das Abfließen des Urins. Durch sie hindurch laufen auch die Saamenleiter, und ihre Entzündungen können deßhalb Saamenverluste veranlassen. Ueberdies üben die Affectionen der Prostata einen sehr niederdrückenden Einfluß auf die Gemüthsstimmung aus. Dies rührt wahrscheinlich von der engen Verbindung der Prostata mit den Saamenleitern und mit dem Geschlechtsvermögen

her; sonst wäre es nicht leicht, die überwältigenden Gefühle dumpfer, unerklärlicher Niedergeschlagenheit zu begreifen, welchen der an diesen Krankheiten Leidende unterworfen ist. Ihm ist, als ob ein Bleigewicht ihn niederdrückte, und es gibt vielleicht keine andern Krankheiten, die den Patienten mehr entmuthigen als diese. Das einzige Mittel diese Classe von Krankheiten in angemessener Weise zu verhüten, ist die Verhütung des Trippers.

Es gibt noch eine andre, gewöhnliche und nicht so ernste Affection der Prostata, die aber auch viele Leiden verursacht: die reizbare Prostata. Bei dieser stellen sich dumpfe Empfindungen in der Gegend der Drüse ein, nämlich Unbehaglichkeit im Mittelfleisch, Vollheit im Mastdarm, häufige Bedürfnisse zu harnen und ein geringer Ausfluß, der grade hinreicht, die Leinwand zu nässen. Wenn der Kranke trinkt, oder häufig den Beischlaf ausübt, kann der Ausfluß eiterig werden und wird oft irrthümlich als ein neuer Tripper betrachtet. Beim Stuhlgang werden oft einige Tropfen einer dünnen, wie aus Milch und Wasser gemischten Flüssigkeit aus der Harnröhre hervorgepreßt, ehe der Urin abfließt. Dies ist die prostatische Flüssigkeit. Der Urin ist außerdem bei diesen und andern prostatischen Affectionen oft durch eine weiße Wolke getrübt, welche durch die Ausscheidung dieser Flüssigkeit und phosphatischer Salze veranlaßt wird. Diese Symptome hängen von der Reizung des prostatischen Theils der Harnröhre und der Leiter und Follikel der Prostata ab. Dieselbe ist oft, wie die andern prostatischen Affectionen, sehr hartnäckig und wirkt niederdrückend auf den Geist des Kranken. Sie wird häufig von Saamenfluß und allen dessen verderblichen Wirkungen begleitet.

Es gibt noch eine andre, äußerst bedauerliche Folge des Trippers. Dies ist eine Entzündung der Augen, oder Ophthalmie, verursacht durch eine zufällige Berührung des Auges mit dem Tripppereiter. Wenn das kleinste Theilchen dieses Eiters durch die Finger oder andre damit beschmutzte Substanzen an das Auge kommt, so wird schnell die furchtbarste Form der Entzündung dieses Organs daraus entspringen. Tripper-Augenentzündung ist wol die heftigste von allen und die bei andern Augenkrankheiten gebrauchten Mittel sind hier von geringem Nutzen. Die Entzündung kann so hoch steigen, daß das Auge platzt und die Sehkraft unwiederbringlich in vier und zwanzig Stunden verloren geht. Gewöhnlich wird nur e i n Auge afficirt; aber man muß, besonders in der Nacht, große Vorsicht anwenden, daß Nichts von dem gelben Eiter in das andre Auge kommt, oder man kann sie beide verlieren. Dies Leiden kommt bei Erwachsenen selten vor, und häufiger bei Männern als bei Frauen, besonders deßhalb weil das männliche Glied nothwendigerweise von dem Kranken viel mehr angefaßt wird, was die Ansteckung erleichtert.

Bei der Behandlung dieser Krankheit hängt beinahe Alles davon ab, daß man dieselbe so früh als möglich anwendet; denn wenn die Entzündung einmal zu ihrer vollen Wuth entwickelt ist, vermag ärztliche Hülfe wenig, das Auge zu retten. Alle die an Tripper leiden, sollten daher Sorge tragen, daß der Eiter nicht durch Unachtsamkeit mit dem Auge in Berührung gebracht wird

und sich jedesmal die Finger waschen, wenn sie den Eiter berührt haben. Sobald man Symptome von Röthe, Jucken, eine Empfindung als befände sich Sand unter dem Augenlied (gewöhnliche Anzeichen einer beginnenden Ophthalmie) bemerkt, sollte man unverzüglich einen Arzt consultiren. Die abortive Behandlung, welche in der häufigen Anwendung einer Lösung von Höllenstein oder essigsaurem Blei besteht, nebst Abführungsmittel und Blutegeln um das Auge herum, ist vorzugsweise geeignet, das Auge zu retten.

Aber nicht bloß bei Erwachsenen kann der Tripper durch Ansteckung die Sehkraft zerstören, auch Kinder verlieren bei der Geburt nicht selten beide Augen, wenn die Mutter um diese Zeit einen Tripper hat. Der Eiter dringt in die Augen des Kindes, indem sein Kopf durch die Scheide geht und in zwei oder drei Tagen nach der Geburt stellen Entzündung, Eiterfluß, Hitze und Geschwulst sich ein und in vielen Fällen geht trotz aller Bemühungen des Arztes die Sehkraft beider Augen verloren. Viele der unglücklichen Insassen der Blindenhäuser, die unser Mitleid in den Straßen erwecken, haben ihr Gesicht auf diese Weise bei der Geburt verloren. „Unseres Erachtens," sagt Simon in Hamburg, „stammen die meisten, wenn auch nicht alle zerstörenden Ophthalmien der Neugeborenen aus dieser Quelle."

Nachdem ich nun die wichtigsten Krankheiten welche aus dem Tripper entstehen können und sehr oft entstehen, beschrieben habe, komme ich zunächst zu der bedeutungsvollen Frage: wie kann diese Krankheit, die Quelle so vieler Leiden, verhindert werden? Verhindert wird sie nie werden, ehe die Menschheit im Großen und Ganzen aus ihrer Apathie in Bezug auf physische Uebel, und am allermeisten auf venerische Uebel, erwacht und ernstlich Hand an's Werk legt, sie zu verhindern und, so weit als möglich, auszurotten. Nicht allein wegen ihrer Heftigkeit, sondern auch wegen ihrer ungeheuren Häufigkeit, ist diese Krankheit so wichtig. Lisfranc, wie Ricord erwähnt, meinte daß aus jedem Tausend Männern, acht hundert den Tripper bekommen und Simon sagt „so werden wir freilich, namentlich in großen Städten, wenige Männer finden, die nicht einmal in ihrer Jugend einen Tripper gehabt haben." Und doch ist dies eine der Krankheiten deren Verhütung verhältnißmäßig leicht ist, da wir ihre Ursache wohl kennen. Was vor allem erforderlich ist, um sie wirksam zu verhüten, ist ernstes Bemühen und Zusammenwirken. Was uns selbst angeht, so sollten wir es sorgfältig vermeiden, die Krankheit auszubreiten und in Bezug auf Andre sollten wir thun was wir können um zu verhindern daß sie angesteckt werden und sie zu heilen, wenn sie angesteckt sind. Wir sollten vor Allem die Prostitution völlig zu beseitigen suchen, welche die Hauptursache der venerischen Krankheiten ist. Ich werde später über die Mittel reden, wodurch dies bewerkstelligt werden kann.

Außer diesen socialen und moralischen Mitteln zur Verhütung des Trippers giebt es Mittel die jeder Einzelne anwenden sollte, der in dem gegenwärtigen gefährlichen Zustand der geschlechtlichen Welt und so lange die Prostitution unter uns besteht, weder angesteckt zu werden noch anzu-

stecken wünscht. Niemand sollte nach einem verdächtigen Beischlaf (und jede käufliche Liebe muß als solcher betrachtet werden) versäumen, sofort zu uriniren und auch die Geschlechtstheile sorgfältig zu waschen, entweder mit reinem Wasser, oder mit Chlorwasser oder Alcalien, die wirksamer aber nicht so leicht zur Hand sind. Das äußere Waschen wird jede Gefahr von Eicheltripper beseitigen und das Eintreten von Schanker weniger wahrscheinlich machen. Der Urin wird das Innere der Harnröhre reinigen, und wahrscheinlich einen Tripper selbst dann verhüten, wenn die Frau stark daran leidet.

Selbst wenn man zu der Behauptung der Frau, daß sie nicht krank sei, großes Vertrauen hat, sollten diese Vorsichtsmaßregeln doch nie unterlassen werden, wenn sie der Ansteckung ausgesetzt gewesen ist, da sie eine Krankheit mittheilen kann, weil der Ansteckungsstoff in ihren Organen zurück geblieben ist, obgleich bei ihr selbst keine Krankheit dadurch hervorgerufen wurde. In der That sollte es bei allem käuflichen geschlechtlichen Verkehr, so lange derselbe in der Welt dauert, als feste Regel gelten, daß beide Theile sich unmittelbar nach dem Beischlaf sorgfältig waschen, eine einfache, leicht anwendbare Vorsichtsmaßregel, die für sich allein die große Mehrheit der Krankheiten verhüten würde. Sie wird jetzt sehr allgemein von allen Frauen sowohl als Männern angewandt, welche Erfahrung, Selbstachtung und Klugheit in diesen Dingen haben; aber sie wird nur zu oft versäumt, sei es aus Sorglosigkeit, oder Unerfahrenheit, oder mehr noch wegen Unwissenheit und Betrunkenheit, besonders bei den ärmeren Klassen. Frauen der besseren Art erwarten es und sehen es gern, daß man Vorsichtsmaßregeln anwendet, die ihre eigene Sicherheit garantiren und die sie selbst beständig gebrauchen. Abgesehen von diesen Mitteln, sollte man den venerischen Akt nicht verlängern und eine Ejakulation stattfinden lassen, da der Saamen zur Reinigung der Harnröhre beiträgt.

Aber bei weitem das sicherste Schutzmittel gegen den Tripper und alle anderen venerischen Krankheiten ist der Condom, eine von sehr dünner Haut verfertigte künstliche Scheide für den Penis, die, wenn sie gut gemacht ist, so daß sie nicht zerreißt, den Tripper unmöglich macht. Sie ist so dünn, daß sie dem venerischen Genuß nicht sehr großen Eintrag thut; und doch wird sie aus manchen Ursachen bei uns verhältnißmäßig selten gebraucht. Zunächst verhindert die zwischen beiden Geschlechtern bestehende Zurückhaltung, welche bei uns viel größer ist als anderswo, den Mann, etwas anzuwenden wovon er vielleicht denkt, daß es Argwohn bei ihm zeigt, oder daß es der Frau mißfallen, oder für unnatürlich von ihr gehalten werden könnte, obgleich ihr dies vermuthlich meist völlig gleichgültig ist, oder sie sich im Gegentheil freuen würde, wenn der Mann Mittel anwendet, welche auch sie vor Gefahr schützen. Außerdem ist der Condom von den Moralisten als ein unnatürliches und daher unmoralisches Eingreifen in den normalen Akt und den Endzweck des geschlechtlichen Verkehrs geächtet worden, und es ist deßhalb mitunter schwer, ihn sich bei uns zu verschaffen, da er nur in wenigen, in schlechtem Ruf stehenden Läden und nur unter der Hand ver-

kauft wird. Ja, wir hören von Parent Duchatelet, daß in Frankreich bei der ersten Erfindung und Einführung dieses Präventivmittels gegen venerische Krankheiten eine Anzahl von Aerzten, die zusammenkamen, um darüber zu berathschlagen, zu ihrer eigenen Schande ihre entschiedene Mißbilligung der Erfindung und ihres Urhebers aussprachen, nicht weil sie die geheime Befriedigung geschlechtlicher Begierden, ohne die Furcht vor Nachkommenschaft, erleichtern könnte, sondern weil sie es für eine Sünde hielten, die Verhütung dieser Krankheiten durch solche Mittel zu versuchen. Es ist schmerzlich zu denken, daß der gute Duchatelet, dessen ganzes Leben, ebenso wie das des Dr. Andrew Combe's, der Verhütung von Krankheiten gewidmet war, und von dessen großem Werke über die Prostitution ich später reden werde, sich auch zu dieser verkehrten und bei ihm so seltsam unlogischen Ansicht bekannte.

Es ist sehr zu bedauern, daß so sündige Vorstellungen (denn mit keinem andern Namen kann man die Vorurtheile bezeichnen, welche der heiligen Sache der Verhütung der Krankheit im Wege stehen), die Einführung und den freien Gebrauch eines Mittels hemmen, welches in dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft von so großem Werthe ist. In der That kann man und wird man, wie ich hoffe, seine Entdeckung, wenn man sie von dem richtigen Gesichtspunkt aus betrachtet, eines Tages als eine sehr große Wohlthat für die Gesellschaft erklären. Als ein Schutzmittel gegen venerische Krankheiten ist der Condom unschätzbar. Mit seiner Hülfe kann man unverletzt den Mittelpunkt der Ansteckung durchschreiten, und für Jeden, der die Krankheit besonders fürchten muß, weil er eine schwächliche Constitution hat, oder an Saamenfluß und andern Uebeln leidet, erweist sein Schutz sich oft als der größte Segen.

Aber es ist mit diesem Instrument gegangen wie mit allen andern Bemühungen, venerische Krankheiten zu verhüten. Der Mißverstand des Moralisten ist allen auf gleiche Weise entgegengetreten oder hat sie doch mit Apathie betrachtet. Denn diese widerwärtigen und zerstörenden Krankheiten erscheinen ihm mehr als eine heilsame Warnung an die Menschen, deren Vorhandensein er lieber der Vorsehung zuschreibt, als seiner eigenen und Anderer Lauheit. Ich wollte, der Leser empfände ebenso tief als ich die Ungerechtigkeit, die Immoralität und den Mangel menschlicher Sympathie in diesen Ansichten!

Wenn das Verlangen, die venerischen sowohl als alle anderen Krankheiten zu verhüten, wahrhaft in der Gesellschaft lebendig geworden ist, dann und erst dann wird der große Werth des Condoms als eines der wirksamsten Mittel zu diesem Zweck erkannt werden. Inzwischen wäre es sehr wünschenswerth, daß er allgemeiner angewandt und daß seine Anschaffung erleichtert würde, so daß jeder, der sich seiner zu bedienen wünscht, dies ohne Mühe thun kann. Alle Versuche, seinen Verkauf oder die vollkommene Freiheit seines Betriebs zu hindern, müssen als den Interessen der Gesellschaft schädlich und als eine mittelbare Ursache der bedauerlichsten Krankheiten betrachtet werden.

Wenn der Condom gebraucht wird, so sollte man Sorge tragen, daß er aus gutem undurchdringlichen Material besteht und daß einer und derselbe nicht zu häufig gebraucht wird, weil er dadurch weniger zuverläßig wird. Auch sollte man neben seinem Gebrauch die übrigen Vorsichtsmaßregeln, des Urinirens und des Waschens, nicht vernachläßigen. Wären diese Vorsichtsmaßregeln nur allgemein bekannt und beobachtet, so würde die Zahl der venerischen Krankheiten in kurzem wunderbar verringert und endloses menschliches Elend, Haß, Verbrechen und Bitterkeit erspart werden.

Außer diesen Vorsichtsmaßregeln während des Beischlafs und nach demselben gibt es andere, welche sehr nützlich sind für diejenigen, die sich der Ansteckung viel aussetzen, besonders wenn sie den Condom nicht gebrauchen. Dieselben sind wirksamer als Präventive gegen Eicheltripper und Schanker, als gegen den Tripper, da sie aus Mitteln zur Abhärtung der äußeren Schleimhaut bestehen. Wer beschnitten ist, leidet, wie ich bereits bemerkt habe, nie an Eicheltripper und ist auch dem Schanker weniger ausgesetzt, weil die Schleimhaut der Eichel durch beständige Bloßstellung abgehärtet wird und beim Beischlaf selten Verletzungen der Haut stattfinden, in welche das Schankergift seinen Weg finden kann. Wer viel vermischten geschlechtlichen Verkehr hat, könnte dies nachahmen, indem er die Vorhaut zurückzieht und so die Eichel bloßlegt, ein Zustand der manchen Personen natürlich ist. Dies ist ein sehr wirksames Präventiv gegen Eicheltripper und Syphilis, und besonders nothwendig für alle Die, deren Schleimhaut beim Beischlaf leicht verletzt und zerrissen wird, was sie der Gefahr des Schankers sehr zugänglich macht. Durch Bloslegung wird die Schleimhaut zähe und unempfindlich gegen Ansteckung. Waschen mit kaltem Wasser, oder was noch wirksamer, mit einer adstringirenden Flüssigkeit, wie dem Dekokt von Eichenrinde, wirkt auch als Schutzmittel, indem es die Theile verhärtet.

Obwohl man das Unglück haben mag, durch Tripper angesteckt zu werden, so wird doch Niemand, der das Herz am rechten Flecke hat und die Menschheit liebt, einen Andern durch Tripper anstecken. Weder aus Sorglosigkeit, noch zum Spiel—denn wir haben gesehen, daß dies ein tödtliches Spiel sein kann; noch auch aus dem Wunsche, sich an dem Geschlecht zu rächen in der Person eines hülflosen Mädchens, das wenigstens ihm gegenüber unschuldig ist und so wenige Freunde hat, oder freundliche Behandlung erfährt, — ein unmännliches und gefühlloses Verfahren; noch auch aus Unwissenheit, ob ein Nachtripper ansteckend ist, da man wissen sollte, daß, so lange noch eine Spur von gelbem Eiter übrig bleibt, dieselbe wahrscheinlich ansteckend ist, weßhalb in einem solchen Falle, wenn man nicht Enthaltsamkeit üben will, der Condom angewandt werden muß; noch auch aus Mangel an Achtung vor dem Mädchen, Mangel an Herz, Stumpfsinn des Gewissens—Gefühle, von welchen der Leser stets frei sein möge. In dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft ist ein Mann, der die Krankheit einer andern Person mittheilt, weit weniger zu entschuldigen, als eine Frau, da die letztere, wegen der eigenthümlichen Gestalt der weib=

lichen Geschlechtstheile möglicherweise nicht wissen kann, daß sie krank ist. Und außerdem hat sie oft die mächtigen Entschuldigungen der Armuth, der Nothwendigkeit, sich einen Lebensunterhalt zu schaffen, der Freundlosigkeit und schließlich, und nicht am wenigsten, ihre schmachvolle Entwürdigung in den Augen der Gesellschaft, während wir keine solche Entschuldigung haben. Aber ich hoffe, daß der Leser, weit entfernt etwas zur Verbreitung dieser oder anderer Krankheiten beizutragen, vielmehr nach besten Kräften zu dem Bemühen mitwirken wird, sie zu verhüten.

Syphilis.

Wenn die Krankheit, die ich eben beschrieben habe, nämlich der Tripper, von denen, welche die so häufig daraus entspringenden beklagenswerthen Folgen nicht kennen, den Jungen und Gedankenlosen, oft obenhin und in scherzender Weise behandelt wird—so ist dies nicht der Fall mit der weit furchtbareren und gefürchteten Krankheit, welche uns jetzt beschäftigen soll. Während jene lediglich eine Entzündung ist, die häufig nur durch die vitale Bedeutung der Organe, an welchen sie vorkommt, ernstlich wird, besteht die Syphilis aus einem eigenthümlichen und specifischen Gifte, das, wenn es einmal in den Körper eingedrungen ist, die ganze Constitution befleckt und die bedauerlichsten Wirkungen hervorbringt.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß unter allen Plagen und Geißeln der Menschheit diese Krankheit gegenwärtig zu den furchtbarsten gehört. Sie überwältigt uns nicht mit plötzlichem Schrecken und Zerstörung wie die Cholera und andere epidemische Uebel, die nur selten kommen und deßhalb, so schrecklich sie auch sein mögen, keinen dauernden Einfluß auf unser Schicksal ausüben, sondern sie ist immer da, saugt uns die Lebenskraft aus und untergräbt langsam die physische und moralische Constitution von Tausenden und zwar der Jungen, Hoffnungsvollen, Kräftigen, des Stolzes und der Verheißung unseres Geschlechtes. Die Menschheit wird noch (und wir wollen hoffen, bald!) allgemein zum Bewußtsein des furchtbaren Vorurtheils und der Unmenschlichkeit kommen, welche diese Krankheit so lange haben fortschreiten lassen, ohne daß Mittel zu ihrer Verhütung und Ausrottung ergriffen wurden.

Die Syphilis, gewöhnlich Lustseuche genannt, wird veranlaßt durch einen giftigen Stoff, welcher während des Beischlafs in den Körper eindringt. Sie erscheint zuerst lokal an den Genitalien, in der Form

eines kleinen Geschwürs. Das Gift wird auch durch den gesammten Organismus resorbirt und ruft oft die schrecklichsten Folgen hervor. Die Symptome der Krankheit werden daher in drei Klassen getheilt, je nachdem sie verschiedene Stadien der örtlichen und allgemeinen Vergiftung bezeichnen. Diese Klassen sind die primäre, die secundäre und die tertiäre.

Die primäre Syphilis besteht in einem kleinen Geschwür, das einen giftigen und ansteckenden Stoff absondert und sich an dem Theile befindet, welcher der Ansteckung ausgesetzt gewesen ist. Es wird hervorgebracht durch die Berührung des Sekrets eines ähnlichen Geschwürs mit einer unbeschützten Oberfläche. Wenn etwas von dem Eiter eines syphilitischen Geschwürs in einer mit der Krankheit behafteten Person, seinen Weg unter die Haut oder Schleimhaut einer gesunden Person findet, treten die folgenden Resultate ein. Während der ersten vierundzwanzig Stunden wird der Punkt der Haut, wo das Virus ist, roth; am zweiten und dritten Tage entsteht eine kleine Papel darauf; am dritten und vierten wird die Papel ein mit einer hellen Flüssigkeit gefülltes Bläschen; am vierten und fünften wird diese Flüssigkeit dick und gelb und das Bläschen wird so eine Pustel, mit einem Eindruck in der Mitte, gerade wie eine Pockenpustel. Am sechsten und siebenten Tage trocknet der Eiter und bildet eine Kruste, die einige Tage nachher abfällt und ein kleines Geschwür enthüllt, etwa von der Größe einer halben Erbse. Das Geschwür ist kreisrund; seine Basis ist durch den Erguß von Lymphe etwas hart; seine Oberfläche ist mit einer weißlichen, zähen Substanz bedeckt, und sondert einen dünnen, scharfen Eiter ab, welcher die giftigen Eigenschaften besitzt.

Das ist in vielen Fällen der anscheinend unbedeutende und einfache Ursprung dieser schrecklichen Krankheit. Ein Schanker, denn so nennt man das kleine Geschwür, befindet sich beim männlichen Geschlecht gewöhnlich an einem Theile der Eichel, oder an der innern oder äußern Oberfläche der Vorhaut; zuweilen, wiewohl selten, in der Harnröhre, wie der Tripper. Ein Schanker ist aber nicht wie der Tripper auf die Schleimhäute beschränkt; er kann an allen Theilen des Körpers hervortreten, wo der Ansteckungsstoff unter die Haut gebracht wird. Geburtshelfer ziehen sich daher mitunter die Krankheit zu, indem sie damit behaftete schwangere Frauen untersuchen, wenn sie einen Hautriß am Finger haben.

Zur Hervorbringung eines Schankers ist eine nähere Berührung mit seinem eigenthümlichen Giftstoff nothwendig als beim Tripper, der entsteht, indem der Eiter blos mit einer Schleimhaut in Berührung kommt. Der Schankereiter dagegen muß unter die Oberfläche der Haut oder der Schleimhaut gelangen, so daß er mit dem Blute in Berührung kommt; andernfalls wirkt er nicht. Die Ansteckung geschieht daher, indem er entweder auf eine verwundete Stelle der Oberfläche trifft, oder in ein kleines Säckchen gelangt, wo er eine Zeit lang ruht, bis er sich ins Innere des Körpers durchfrißt. Er kann vielleicht auch, wenn man ihn lange genug sich selbst überläßt,

mittelst seiner scharfen Qualität sich durch eine Schleimhaut durchfressen. Wenn er eine verwundete Hautstelle trifft, fängt das Geschwür sofort an, sich zu entwickeln und zwar häufig, ohne die einleitenden Stadien der Papel, des Bläschens und der Pustel zu durchlaufen; wenn er sich durch Gewebe durchfressen muß, können einige Tage vergehen, ehe die Krankheit sich zeigt.

Aber das primäre Geschwür ist in manchen Fällen keineswegs von so milder und einfacher Art, sondern kann eine sehr ernste Krankheit sein. Es gibt verschiedene Schanker-Varietäten, ein Unterschied, der, nach einigen Schriftstellern, von specifischen Verschiedenheiten des Giftes herrührt, nach andern, die glauben, daß es nur ein syphilitisches Gift gibt, von Verschiedenheiten in der Constitution der Kranken. Eine dieser Varietäten heißt der gangrenöse (brandige) Schanker. Bei diesem beklagenswerthen Leiden wird die durch das Gift veranlaßte Entzündung so heftig, daß sie in Brand übergeht, der sich ausbreitet, indem er die Gewebe zerstört, so daß ein Theil des Penis und selbst der ganze Penis zerstört werden kann. Dies ist eine keineswegs sehr ungewöhnliche Form der Krankheit, und in den Hospitälern unserer größeren Städte kann man oft die traurigsten Beispiele davon sehen. Diejenigen, welche die Existenz nur einer Art syphilitischen Giftes zugeben, behaupten, daß diese furchtbare Abart des Schankers der schlechten Constitution des Kranken zuzuschreiben ist. Sie wird hauptsächlich bei jungen vollblütigen Leuten von ausschweifender Lebensweise gefunden, die durch unmäßiges Trinken und sonstige schädliche Einflüsse geschwächt sind. Andere sagen, daß der Charakter des Schankers von der Art des Giftstoffes abhängt, der denselben erzeugt, und daß so ein brandiges Geschwür von einem Geschwür ähnlicher Art hervorgebracht wird. Vermuthlich beeinflussen diese beiden Ursachen seine Entwicklung.

Eine andere Form des Schankers ist der phagedänische (fressende) Schanker, der sich an der Oberfläche der Haut oder der Schleimhaut hin ausbreitet und zuweilen schreckliche Verwüstungen anrichtet und Monate lang dauert.

Eine andere Varietät des Schankers ist der indurirte (verhärtete), bei dem eine große Menge Lymphe in die umgebenden Gewebe ausgeströmt wird, wodurch er eine harte Basis bekommt, die zurückbleibt, wenn das Geschwür geheilt ist.

Es gibt also vier Hauptvarietäten des Schankers, den einfachen, oder weichen, den gangränösen, den phagedänischen und den indurirten. Allgemeine Vergiftung des Körpers kann diesen allen folgen, aber es ist viel weniger wahrscheinlich, daß sie nach dem einfachen und phagedänischen Schanker eintritt, als nach dem indurirten. Während die ersteren Varietäten in verhälnißmäßig wenigen Fällen secundäre Symptome nach sich ziehen, bringt der indurirte Schanker dieselben beinahe ohne Ausnahme hervor und wird dadurch die schlimmste aller Formen des Schankers. Ricord, dem die Menschheit mehr vielleicht als irgend einem Andern für die werthvollsten statistischen und erklärenden Thatsachen in Bezug auf venerische Krank-

heiten verpflichtet ist, sagt, daß allgemeine Vergiftung einem indurirten Schanker in achtundachtzig unter hundert Fällen folgt.

Diese Beschreibung des primären Stadiums der Syphilis wurde in den ersten Auflagen dieses Werkes gegeben. Aber während der letzten Jahre haben die Forschungen von Ricord, Bassereau, Clerc, Fournier und anderen, eine neue und sehr wichtige Doctrin hervorgerufen, welche manche der herrschenden Vorstellungen völlig verwirft und viele Discussionen unter den Aerzten veranlaßt hat. Nach dieser Doctrin entstehen die verschiedenen Formen des Schankers nicht aus einer und derselben Krankheit, sondern aus zwei ganz verschiedenen Krankheiten, die man bisher mit einander vermischt hat. Es gibt zwei Affectionen: den harten Schanker und den weichen Schanker, die ihrem Wesen und Ursprung nach von einander abweichen; nur der erste ist wirkliche Syphilis, während man den zweiten nicht mit diesem Namen benennen kann. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden erhellt aus folgender Beschreibung. Bei der wirklichen Syphilis ist das Geschwür hart. Es findet eine Incubation von zwei oder drei Wochen statt, d. h. das Geschwür erscheint erst zwei oder drei Wochen nach der Ansteckung. Es läßt sich nicht durch Cauterisation zerstören. Es kann dem Kranken selbst nicht wieder eingeimpft werden. Es ist immer von einer Anschwellung der benachbarten Drüsen begleitet, die jedoch nicht eitern. Es veranlaßt ohne Ausnahme secundäre Symptome, oder eine allgemeine Vergiftung des Körpers. Und endlich kommt es bei demselben Individuum nur ein einziges Mal im Leben vor. Bei der andern Krankheit ist das Geschwür weich. Es hat keine Incubation, sondern fängt unmittelbar nach der Ansteckung an, sich zu entwickeln. Es kann demselben Kranken mehrere Male eingeimpft werden. Es verschwindet nachdem es vollständig durch die Cauterisation zerstört ist. Es wird zuweilen, aber nicht immer, von der Anschwellung einer benachbarten Drüse begleitet, die eitert, wie das Geschwür selbst. Es ist einfach ein örtliches Leiden, das niemals secundäre Symptome veranlaßt. Endlich kann es bei demselben Individuum viele Male mit derselben Intensität wiederkehren. Dies sind die Unterschiede in dem Wesen und den Symptomen der beiden Krankheiten. Außerdem weichen sie in ihrem Ursprung von einander ab und bringen sich nie gegenseitig hervor. Was die phagedänischen und brandigen Geschwüre angeht, so sind dieselben verschiedene Formen des harten und des weichen Schankers, und nur wenn sie aus jenem hervorgehen, folgen secundäre Symptome. Diese Lehre von der primären Syphilis (zu deren Gunsten mir die Beweise äußerst überzeugend scheinen) hat, wie ich bereits bemerkte, große Meinungsverschiedenheit zwischen denen hervorgerufen, welche sich für die Dualität aussprechen und denen, welche die Einheit des Virus behaupten

Wenn das syphilitische Gift in den Körper eindringt, so zeigt es sich nach einer kurzen Zeit, gewöhnlich in sechs bis acht Wochen nach dem Eintreten des primären Geschwürs, in den folgenden Symptomen, die den Namen der secundären Syphilis erhalten haben. Verschiedene

Formen von Ausschlag, häufig von Geschwüren im Rachen begleitet, brechen am Körper hervor. In diesem secundären Stadium versucht die Natur den Giftstoff durch die Haut und die Schleimoberfläche zu entfernen. Wenn aber die Krankheit noch unvertilgt bleibt, so treten noch ernstere Symptome hervor, welche das dritte Stadium, oder die tertiäre Syphilis bezeichnen. In diesem Stadium werden besonders die Knochen und tiefer liegenden Gewebe ergriffen. Die Knochen des Gaumens, der Nase, des Schädels, das Schienbein und überhaupt alle Knochen, welche der Oberfläche des Körpers am nächsten liegen, können entzündet werden, absterben und so tiefe Abscesse und die bedauerlichsten Verunstaltungen veranlassen. So kann die Krankheit, wenn sie einmal in den Körper eingedrungen ist, Jahre lang in demselben bleiben und nach einander schlimmere und schlimmere Symptome hervorrufen; und es ist zuweilen äußerst schwierig, sie ganz zu vertreiben, oder zu wissen, wann der Kranke ganz vor der Rückkehr ihrer Verfolgung sicher ist. Aber ich will über diese späteren Symptome weiter unten ausführlicher reden und inzwischen zu dem primären Stadium und dessen Behandlung zurückkehren.

Wenn jemand das Unglück hat, sich einen Schanker zuzuziehen, so sollte er denselben sobald als möglich zerstören lassen. Wer sich der Ansteckung ausgesetzt hat, sollte sorgfältig auf die ersten Anzeichen der Krankheit achten. Wenn er irgend eine Spur der ersten Symptome, Papel, Bläschen, Pustel, Geschwür bemerkt, muß er unverzüglich die nöthigen Mittel anwenden. Man zerstört das Gift durch die Cauterisation. Wenn ein Bläschen oder eine Pustel da ist, so muß man sie öffnen, die scharfe Spitze des Stiftes von Höllenstein einführen und den Theil gründlich cauterisiren. Auch wenn sich schon ein Geschwür gebildet hat, ist die Cauterisation noch immer das beste Mittel zu einer schnellen Heilung. Man sollte den Schanker in Zwischenräumen cauterisiren, bis die Oberfläche ein gesundes Aussehen hat und einen einfachen gelblichen Eiter absondert, statt des dünnen Virus. Man sollte ihn auch häufig mit einer adstringirenden Flüssigkeit waschen und beständig ein in dieselbe Flüssigkeit getauchtes Stück Charpie anwenden. Ricord bedient sich zu diesem Zweck des aromatischen Weins, eines französischen Heilmittels. Mittelst dieser Behandlung wird die einfache Form des Schankers gewöhnlich in acht bis zehn Tagen geheilt. Selbst wenn man ihn sich selbst überläßt, kann dieser Schanker in drei oder vier Wochen heilen. Ich muß hier bemerken, daß an der Vorhaut häufig ein sehr unschuldiger herpetischer Ausschlag vorkommt, der oft zu Irrthümern Veranlassung gibt. Derselbe besteht aus mehreren kleinen Bläschen, die an einem rothen Theil der Haut hervortreten.

Bei der brandigen Form des Schankers besteht Ricord's Behandlung darin, das entzündete Geschwür durch beständiges Auflegen von Leinwand, welche in eine starke Lösung von Opium getaucht wird, zu besänftigen und durch sorgfältige Diät und andre hygienische Mittel die verdorbene Constitution des Kranken, die er für die Hauptursache dieser furchtbaren Abart des Schankers hält zu kräftigen. Andre Aerzte ziehen es vor, die kräftigsten

Aetzmittel, wie Salpetersäure, anzuwenden, welche den vergifteten Theil ausbrennt und eine gesunde Oberfläche darunter läßt. Beide Behandlungsweisen sind aber mitunter außer Stande, die Verwüstungen der Krankheit zu hemmen, die, wie bereits erwähnt wurde, in schlimmen Fällen den ganzen Penis zerstören kann. Wenn, wie gewöhnlich der Fall ist, eine Kur stattfindet, so lassen die wiederherstellenden Prozesse der Natur oft eine weit geringere Verunstaltung zurück, als man erwarten möchte, selbst wenn ein beträchtlicher Theil des Penis zerstört ist. Dieser Form des Schankers folgt eine secundäre Vergiftung nur in verhältnißmäßig wenigen Fällen, obgleich diese Fälle, wenn sie vorkommen, meist von besonders schlimmer Art sind.

Wenn ein Schanker, entweder vor oder während der Behandlung, indurirt wird, so sollten keine Cauterisation und Adstringentien angewandt werden, da dann die Krankheit nicht einfacher Natur ist und diese Mittel schwerlich eine Heilung bewirken werden. Das Geschwür kann allerdings durch ihre Anwendung heilen, aber die Verhärtung bleibt und bricht sehr leicht wieder in Ulceration aus. Gegen den indurirten Schanker gibt Ricord Quecksilber, ein Mittel, welches spezifisch gegen die Syphilis zu wirken scheint, und unter dieser Behandlung verschwindet die Induration gewöhnlich. Das indurirte Geschwür ist die einzige Form des Schankers, gegen die er Quecksilber anwendet.

Es gibt kaum eine Frage in Hinsicht auf welche die Aerzte verschiedenerer Meinung sind, als die Anwendung des Quecksilbers gegen die Syphilis. In früheren Zeiten hielt man es für unmöglich, die Krankheit ohne Quecksilber zu heilen, und die unglücklichen Patienten wurden ohne Ausnahme dem ärgsten Speichelfluß unterworfen, ein Heilmittel, das oft schlimmer war, als die Krankheit. Aber später entdeckte man, daß manche Fälle ohne jede Anwendung von Quecksilber vollkommen heilbar seien, und die Gegner des Merkurs gingen daher in das entgegengesetzte Extrem über, indem sie sich weigerten, überhaupt Quecksilber zu geben, dessen verderbliche Wirkung auf die menschliche Constitution wohl bekannt ist. Zwischen diesen entgegengesetzten Meinungen entstand die eklektische Schule, zu der Ricord gehört, und bei seiner ungeheuern Erfahrung in den Pariser Hospitälern verdienen die Ansichten keines andern Arztes mehr Beachtung als die seinen. Er versuchte beide Behandlungsweisen in allen Stadien der Krankheit, bald mit, bald ohne Quecksilber, und auf seine Forschungen und Schlüsse ist das System der Behandlung, welches ich hier empfehle, ganz besonders gegründet. Er gibt Quecksilber in keiner Form des primitiven Geschwürs, außer wenn Induration vorhanden ist. In den einfachen Fällen, wenn man keine Vergiftung zu fürchten braucht, würde es sehr unweise sein, ein so gefährliches Mittel wie das Quecksilber anzuwenden, zu dem man nur seine Zuflucht nehmen sollte, wenn es allein ein größeres Uebel verhüten und ausrotten kann. Ricord gibt das Quecksilber, wenn er es gibt, mit Vorsicht und in kleinen Dosen, indem er sorgfältig den Speichelfluß vermeidet, den er als ein Uebel betrachtet. Der Speichelfluß

ist eine Entzündung und Geschwulst des Zahnfleisches und der Mundwände, begleitet von einer übermäßigen Absonderung von Speichel und hervorgebracht durch die heftige Wirkung des Quecksilbers.

Vor Ricord's Untersuchungen über die Syphilis war es oft unmöglich sicher zu sein, ob ein Geschwür an den Geschlechtstheilen venerisch war oder nicht; denn Geschwüre können aus verschiedenen Ursachen entstehen. Das Ansehen des Geschwürs war das Hauptcriterium, welches die Aerzte leitete, da das venerische Geschwür oft eine eigenthümliche Form hat, die das geübte Auge leicht erkennt. Aber in manchen Fällen zeigte das Geschwür diese charakteristische Form nicht, und da man sich auf die Aussagen der Kranken, besonders der weiblichen, in Bezug auf die Ansteckung, der sie ausgesetzt gewesen, unglücklicherweise nicht verlassen konnte, war es oft unmöglich zu sagen, ob ein Geschwür venerisch war oder nicht, natürlich eine Frage von der größten Bedeutung. Ricord jedoch entdeckte ein sicheres und einfaches Criterium dafür, nämlich die Einimpfung. Wenn etwas von dem Sekret eines Schankers mit der Spitze einer Lanzette an einem andern Theile des Körpers unter die Haut gebracht wird, so wird dadurch ein ähnliches Geschwür hervorgerufen, das alle oben beschriebenen Stadien der Papel, des Bläschens, der Pustel und des Geschwürs durchläuft. Durch diese Einimpfung wurden viele schwierige Fragen gelöst, und ein Mittel gegeben, eine Grenzlinie zu ziehen zwischen verschiedenen, bis dahin zu oft vermischten Krankheiten. Man hatte vorher oft gemeint, daß Schanker und Tripper durch dasselbe Gift hervorgebracht würden und sich gegenseitig hervorbringen könnten; aber Ricord's Criterien beweisen, daß sie völlig von einander verschieden sind. Wenn der Trippereiter eingeimpft wird, bringt er keinen Schanker hervor; er ist lediglich das Produkt einer entzündeten Schleimhaut, etwas ähnlich dem dicken Schleim, der aus der Nase fließt, oder bei einem Anfall von Bronchitis aus der Brust ausgeworfen wird (obgleich etwas eigenthümlich Scharfes und Reizendes darin sein muß) und es kann daher keine Vergiftung des Körpers dadurch veranlaßt werden. Die Einimpfung besteht darin, daß man etwas Eiter von dem Geschwür unter die Haut am Schenkel des Kranken bringt; wenn ein neues Geschwür sich dadurch bildet, wird es sofort durch die Cauterisation zerstört. Das am Schenkel gebildete Geschwür ist seinem Wesen nach dem am Penis ähnlich; man sollte daher mit einem brandigen Schanker keine Impfungsversuche machen. Ricord erlaubte sich nie, ein Individuum mit Eiter von einem andern zu impfen, und man weiß daher nicht, ob in einem solchen Falle eine ähnliche Form von Geschwür hervorgebracht werden würde.

Ich möchte hier auf eine eigenthümliche Lehre Bezug nehmen, welche seit kurzem durch Auzias-Türenne in Paris vertreten wird und eine heftige Controverse hervorgerufen hat. Ich meine, die Syphilisation. Man hatte lange geglaubt, es sei unmöglich, den Schanker Thieren einzuimpfen, weil alle zu diesem Zwecke unternommenen Experimente fehlgeschlagen waren. Aber Auzias zeigte, daß man, wenn gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet wurden, einen Schanker bei dem Affen hervorbringen

und von diesem Thiere wiederum, mittelst der Impfung, auf den Menschen übertragen könne. Seine Experimente mit niedern Thierklassen haben ihn überdies zu einigen neuen und merkwürdigen Vorstellungen über die Syphilis und deren Behandlung geführt. Da er beobachtet hatte, daß wenn ein Affe mehreremale nach einander mit Schankereiter geimpft wurde, die Geschwüre sich allmälig verminderten, bis endlich das Gift gar keine Wirkung mehr hervorbrachte, so schloß er daraus, daß das Thier auf diese Weise gegen die Krankheit unempfindlich werde, und daß man durch ähnliche Mittel beim Menschen eine ähnliche Unempfindlichkeit oder Immunität hervorbringen könne. Nachdem er diese Idee durch mehrfache Experimente erprobt hatte, schlug er als Heilmittel gegen die Syphilis vor, die daran leidenden Kranken wiederholt zu impfen, bis ein Zustand der Immunität gegen die Krankheit erreicht werde. Seine Ideen haben bei mehreren andern Aerzten Annahme gefunden, unter andern bei einer großen Autorität über die Syphilis, Dr. Boeck in Christiania. Boeck hat eine große Anzahl von Fällen secundärer Syphilis nach dieser Methode behandelt und er erklärt, er habe dieselbe wirksamer gefunden als irgend eine andere, die Krankheit zu heilen und Rückfälle zu verhüten. Seiner Ansicht nach kann die Unempfindlichkeit gegen die Wirkung des Giftes stets durch wiederholte Impfungen hervorgebracht werden, und wenn sie hergestellt ist, verschwinden die syphilitischen Symptome und kehren nicht wieder zurück. Dennoch wird diese Behandlungsweise auf's entschiedenste verworfen von Ricord und andern, die behaupten, daß sie auf einem Irrthum beruht, abgesehen davon, daß sie langsam, schmerzhaft und nicht immer gefahrlos ist. Sie erklären, die an den Affen und anderen Thieren hervorgebrachten Geschwüre seien keine indurirten, sondern weiche Schanker, also keine Syphilis, und daß auf dieselbe Art die bei den Kranken angewandten Impfungen nur weiche Schanker hervorbringen, während der indurirte Schanker, oder die wahre Syphilis, einer Person, die schon von der Krankheit leidet, nicht wieder eingeimpft werden kann. Sie behaupten außerdem, die Behandlung sei äußerst langsam, da gewöhnlich vier Monate und mehr als hundert Impfungen erforderlich seien, um die Immunität hervorzubringen; sie fügen endlich hinzu, daß sie großes Unbehagen verursache und unvertilgbare Narben zurücklasse, und daß Gefahr vorhanden sei, daß einige Geschwüre phagedänisch werden und so unangenehme, wenn nicht gefährliche Folgen nach sich ziehen.

Ein Schanker kann, wiewohl nur selten, in der Harnröhre entstehen, und weil man sein Sekret fälschlich für Tripper nahm, wurde die Ansicht geltend, daß diese letztere Krankheit in einigen Fällen allgemeine Vergiftung verursachen könne. Die Symptome des Harnröhren-Schankers sind folgende. Gewöhnlich in nicht weniger als vierzehn Tagen nach der Ansteckung beginnt ein dünnes, gelbliches, bisweilen mit Blut gestreiftes Sekret aus der Mündung der Harnröhre abzufließen. Man fühlt beim Uriniren an einer Stelle des Kanals Schmerz und auch Druck an dieser Stelle ist schmerzhaft und vielleicht fühlt man eine gewisse Härte. Wenn man die Mündung des Kanals öffnet, kann man den Schanker oft sehen.

Durch diese Anzeichen und durch die Thatsache, daß das Sekret erst etwa vierzehn Tage nach der Ansteckung zu fließen beginnt, kann diese Krankheit von einem Tripper unterschieden werden. Einimpfung trägt, wenn es nöthig ist, zur Entscheidung der Frage bei.

Jede Form des Schankers kann von einem Bubo begleitet sein, der, wie schon bemerkt, in der Entzündung einer der Leistendrüsen besteht. Wenn der Schanker indurirt ist, sind mehrere benachbarte Drüsen immer hart und geschwollen, aber sie bleiben indolent und haben nicht die Tendenz zu eitern. Bei dem weichen Schanker dagegen wird gewöhnlich nur eine einzige Drüse afficirt und der Bubo wird oft veranlaßt durch die Anwesenheit eines virulenten Eiters in der Drüse, wohin er durch die Lymphgefäße von dem Schanker übertragen ist. In diesem Falle schreitet die Entzündung der Drüse rasch fort; sie schwillt, wird roth, eitert und ein Geschwür bleibt zurück, welches in Wahrheit ein großer Schanker ist und denselben virulenten, einimpfbaren Stoff absondert wie das primäre Geschwür. Aber alle während des Schankers vorkommenden Bubonen sind nicht virulent; sie können, gerade wie bei dem Tripper, durch die einfache Reizung entstehen, welche durch die Nähe des Schankers veranlaßt wird. Diese Bubonen sind nicht virulent und wenn sie eitern, läßt der Eiter sich nicht einimpfen. Die Bubonen stellen sich gewöhnlich während der zweiten oder dritten Woche des Schankers, selten früher, ein.

Bei der Behandlung des Bubo ist es von großer Wichtigkeit, daß die Eiterung, mit ihrem langwierigen und ungewissen Verlauf, wo möglich verhindert wird. Die besten Mittel zu diesem Zwecke sind Ruhe in einer liegenden Stellung und die Anwendung von kalten Umschlägen oder von Eis an der Leistengegend, sobald man dort eine schmerzhafte Anschwellung bemerkt. Wenn aber die Entzündung sich ausdehnt, sollte man eine antiphlogistische Behandlung anwenden, wie Blutegel, Abführungen und warme Umschläge an der Drüse. Durch diese Mittel wird der Krankheit oft Einhalt gethan; aber in anderen Fällen und besonders wenn der Bubo durch die Resorption eines Giftes verursacht ist, geht er in Eiterung über. Dem Eiter wird gewöhnlich mittelst der Lanzette ein Ausweg gebahnt, um die Dauer des Leidens und die Ausbreitung des zurückbleibenden Geschwürs zu vermindern. Wenn die Constitution skrophulös ist, ist ein Bubo oft eine höchst hartnäckige und langwierige Krankheit und kann durch das lange Zuhausebleiben und andre schwächende Einflüsse, welche sie bedingt, die schlimmsten Folgen nach sich ziehen.

Ich komme jetzt zu den secundären Symptomen. Diese werden durch die allgemeine Blutvergiftung veranlaßt und erscheinen gewöhnlich binnen sechs oder acht Wochen nach dem Auftreten des primären Geschwürs. Sie erscheinen selten früher, werden aber oft aus verschiedenen Ursachen länger hinausgezögert. So scheint eine gegen das primäre Geschwür gebrauchte Quecksilber-Kur ihr Erscheinen mitunter zu verspäten, so daß sie bedeutend später ausbrechen als gewöhnlich. Ricord glaubt nicht, daß sie nach einem Zwischenraum von Jahren vorkommen können, wie einige Schriftsteller

behaupten. Die Furcht vor dieser sekundären Vergiftung ist einer der großen Schrecken der Krankheit; denn nach der Entwicklung des primären Geschwürs wird der Kranke noch eine lange Zeit in Angst und Ungewißheit erhalten, ob die ganze Constitution befleckt worden ist oder nicht.

Ricord und viele andere Aerzte haben lange geläugnet, daß die secundären Symptome sich durch Ansteckung von einem Individuum auf das andre übertragen können. Doch neuere Erfahrungen haben die äußerst wichtige Thatsache bewiesen, daß wenn das Sekret eines Geschwürs oder einer andern secundären Affection, oder sogar das Blut eines syphilitischen Kranken einer gesunden Person eingeimpft wird, dies die Krankheit mittheilen kann. Die secundären Symptome sind auch erblich, so daß das Kind in der Gebärmutter angesteckt werden kann durch die Krankheit der Eltern.

Die secundären Symptome bestehen in verschiedenen Hautausschlägen, welche häufig von Geschwüren im Rachen und rheumatischen Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers begleitet sind. Diese Ausschläge weichen in ihrer Form und Hartnäckigkeit von einander ab. Einige sind rosige Flecken (syphilitische Roseola), andre über den Körper zerstreute Papeln oder Knötchen; beide nehmen allmählig eine Kupferfarbe an, ein charakteristisches Zeichen der Syphilis. Dies sind die gewöhnlichsten und am leichtesten zu heilenden Ausschläge. Andere von ernsterer Natur, denen man meist bei geschwächten Constitutionen begegnet, bestehen in großen, über den Körper zerstreuten Pusteln, denen fressende Geschwüre folgen, die sich mit einer harten, schwärzlichen Kruste bedecken. Dieser Ausschlag ist gewöhnlich von großer Erschöpfung begleitet und der Kranke kann sogar daran sterben. Bei einer andern, Psoriasis oder Schuppenausschlag genannten, Form ist der Körper von rothen Flecken bedeckt, auf welchen ununterbrochen Schuppen von trockener Oberhaut sich bilden und abfallen. Dieser Ausschlag ist zuweilen sehr hartnäckig. Sodann gibt es noch einen andern, der unter dem Namen von Condylomen oder Schleimtuberkeln bekannt ist, glatten fleischigen Geschwülsten, die sich an den weichen Theilen der Haut bilden, besonders an dem Hodensack, in den Leisten und um den After herum und auch im Munde. Dieselben können sich ausbreiten, jene Körpertheile bedecken und so mitunter ein ekelhaftes Leiden veranlassen. Die Oberfläche bricht in Geschwüre aus und sondert eine Flüssigkeit ab, die wie alle secundären Producte der Syphilis, die Krankheit fortpflanzen kann.

Dies sind die häufigsten Formen syphilitischer Ausschläge. Ein fieberhafter Zustand, Schmerzen in den Gliedern, Kopfweh, Verlust der Kraft und des Appetits, eine blasse Gesichtsfarbe und oft pustulöser Ausschlag auf dem Kopfe, Ausfallen der Haare und Anschwellen der Nackendrüsen, gehen ihnen gewöhnlich voraus oder begleiten sie. Mit der Zeit fangen die Haare wieder an zu wachsen.

Außerdem werden die Ausschläge oft in ernster Weise complicirt durch Rachengeschwüre, welche mit Röthe und Anschwellen der Schleimhaut am

hintern Theile des Mundes anfangen, wodurch Heiserkeit und Schmerz beim Schlucken verursacht wird. Dies Leiden ist gewöhnlich chronisch und kann in diesem ersten Stadium Monate lang dauern, ohne ein Geschwür hervorzurufen, wenn man vorsichtig ist; aber in andern Fällen, besonders wenn der Kranke sich der Nässe aussetzt, oder wenn er ein ausschweifendes Leben führt, kann eine tiefe und sehr hartnäckige Ulceration eintreten.

Ein anderes Organ, welches während der sekundären Vergiftung bisweilen in Mitleidenschaft gezogen wird, ist das Auge, dessen Iris entzündet werden kann. Die beiden Augen werden oft eins nach dem andern ergriffen und die Sehkraft kann verloren gehen; doch ist die Entzündung in den meisten Fällen kaum so heftig als bei der nicht-syphilitischen Iritis und weicht den passenden Mitteln, obwohl sie eine starke Neigung hat zurückzukehren.

Bährensprung in Berlin bemerkt, daß die Syphilis viele Aehnlichkeit hat mit den Fiebern, wie Blattern, Masern und Scharlach, die von einem Ausschlag begleitet sind. Ebenso wie bei diesen Fiebern, findet man bei der Syphilis eine Incubation und einen von fieberhaftem Zustand begleiteten Ausschlag und sie kommt nur ein einziges Mal im Leben des Individuums vor.

Diese verschiedenen Ausschläge, Halsgeschwüre, Iritis, und rheumatische Schmerzen in den Gliedern bilden die Symptome der secundären Vergiftung, von welcher in verschiedenen Fällen verschiedene Grade und Combinationen vorkommen. Sowie man eins derselben bemerkt, sollte man unverzüglich Mittel dagegen anwenden und wenn dies geschieht und die Umstände sonst günstig sind, wird gewöhnlich eine Kur stattfinden. Die günstigen Umstände sind, daß die Constitution des Kranken gut ist, daß er sich so viel als möglich bemüht, zu seiner Heilung mitzuwirken, indem er es vermeidet sich der Kälte oder Ausschweifungen irgend welcher Art auszusetzen; und daß sein Körper nicht durch vorhergängige unweise Quecksilberkuren geschwächt ist, so daß er diese Arzenei, Ricord's großes Heilmittel gegen secundäre Vergiftung, vertragen kann. Ricord hat gefunden, daß, obgleich secundäre Symptome auch ohne Quecksilber, bloß durch Sorgfalt, warme Bäder, strenge Diät und andere einfache Mittel geheilt werden können, dieselben doch gegen eine solche Behandlung oft sehr hartnäckig sind und leicht in einer schlimmeren Form zurückkehren, zu deren Beseitigung das Quecksilber vielleicht nicht mehr dieselbe Kraft besitzt. Er giebt daher in fast allen Fällen secundärer Symptome Quecksilber in mäßigen Dosen, so daß wo möglich kein Speichelfluß verursacht wird. Außerdem ist die besondere Behandlung eines jeden der verschiedenen Symptome folgende. Gegen die verschiedenen Arten von Ausschlägen sind warme Bäder sehr nützlich, da sie die Haut besänftigen und zu gesunder Thätigkeit anregen. In den meisten Fällen können sie zwei Mal wöchentlich genommen werden und der Kranke kann von einer halben Stunde bis zu zwei Stunden darin bleiben. Auch türkische Bäder sind mitunter ein vortreffliches Heilmittel. Wenn Condylome da sind, sollte man dieselben sehr rein halten, da Mangel

an Reinlichkeit eine ihrer Hauptursachen ist. Man sollte sie von Zeit zu Zeit waschen, sie dann mit Calomel pudern und trockne Leinwand zwischen ihre Oberflächen legen, ein Verfahren, das, wie wir gesehen, bei dem Eicheltripper eine so gute Wirkung ausübt. Die Geschwüre im Rachen sollte man alle drei oder vier Tage mit Höllenstein cauterisiren und öfters ein adstringirendes Gurgelwasser gebrauchen. In Hinsicht auf Diät und Lebensweise sollte man die größte Sorgfalt anwenden, und spätes Aufsitzen, Aufregung, sowie alle andern schwächenden Einflüsse vermeiden. Eine leichte, einfache und nahrhafte Diät sollte während der Kur beobachtet werden und man sollte es auf's sorgfältigste vermeiden, so lange man Quecksilber einnimmt, sich der Nässe oder Kälte auszusetzen.

Durch diese Mittel wird gewöhnlich eine Heilung bewirkt, obgleich einige Fälle sehr langwierig und hartnäckig sind. Besonders bei skrophulösen und lymphatischen Constitutionen ist die Syphilis, wie alle andern Krankheiten, sehr zu fürchten und am schwierigsten zu beseitigen.

Wenn aus irgend einer Ursache, sei es Vernachlässigung der Kur, oder Anwendung unweiser oder unwirksamer Mittel, oder auch wegen der Schwäche der Constitution oder der tiefen Wurzel welche das Gift darin geschlagen, die Krankheit in diesem secundären Stadium nicht ausgerottet wird, so folgen andere noch schlimmere Symptome nach. Die secundären Symptome verlieren sich entweder allmählig in dieselben, nachdem sie, unter beständigen Rückfällen, Monate lang gedauert haben; oder es kann ein Zwischenraum von zwei oder drei Jahren zwischen dem Aufhören der secundären Symptome und dem Ausbruch ihrer noch ernsthafteren Nachfolger stattfinden. Was diese letzteren angeht, so ist nicht mehr die Haut der Sitz des Leidens, sondern die tiefer liegenden Gewebe, nämlich die Knochen und das Periost, d. h. die sie umhüllende Haut und auch die unter den Schleimhäuten und unter der Haut liegenden Gewebe. Dieses Stadium der Syphilis wird von Ricord das tertiäre genannt, da es gewöhnlich später eintritt als das secundäre, welches meistens, obgleich nicht in allen Fällen, ihm vorangeht und sich oft allmälig darin verliert.

In den secundären Symptomen, sagt Ricord, erhält sich die specifische Natur des syphilitischen Giftes, obgleich sie mit der Zeit mehr oder weniger modificirt werden kann. Diese Symptome können deßhalb erblich auf das Kind in der Gebärmutter, sowie durch Ansteckung oder Einimpfung von einer Person auf die andere übertragen werden und sie erfordern eine specifische Behandlung durch Quecksilber. Aber in dem tertiären Stadium ist das Gift durch seinen langen Aufenthalt im Körper umgewandelt; auch sind die tertiären Symptome weder erblich noch ansteckend und man muß sie durch allgemeine Mittel behandeln und nicht durch specifische.

Die tertiären Symptome sind folgende. Es kann sich ein großer Absceß im Rachen bilden, aufbrechen und ein tiefes, brandiges Geschwür enthüllen, auf dessen Grund man mit einer Sonde zuweilen den todten Knochen fühlen kann. Auf dieselbe Weise kann die Nase ergriffen werden und große Stücke der Nasen- und Gaumenknochen absterben und abfallen. Hier sind es die

Knochen der Nase, des Gaumens, ꝛc. die zuerst, entweder in ihrer Substanz, oder in der sie einhüllenden Haut von Entzündung ergriffen werden und da die Knochen keine große Lebenskraft besitzen, sterben sie bald ab, wenn die Krankheit ihren Ernährungsproceß stört und werden dann abgelöst. Neben diesen bedauernswerthen Vorgängen erscheint oft ein pustulöser Ausschlag an den Extremitäten; der unglückliche Patient, dessen Constitution durch die lange Dauer der Krankheit aufs äußerste erschöpft ist, magert schnell ab und kann, wenn die gehörigen Heilmittel nicht angewandt werden, an Hektik sterben, welche hervorgerufen wird durch Diarrhöe, starke Eiterung, Mangel an Schlaf wegen Knochenschmerzen, Verlust des Appetits und aller andern ernährenden Kräfte; obgleich der Tod selten die Folge der Syphilis allein ist, wenn sie nicht mit andern Krankheiten complicirt wird.

In andern Fällen werden auf ähnliche Weise verschiedene Knochen im Körper durch Entzündung ergriffen, der Absceß, Eiterung und Ablösung der todten Knochentheile folgen. Besonders werden diejenigen Knochen ergriffen, welche der Oberfläche am nächsten sind, wie z. B. das Schienbein, der Schädel und das Brustbein. Wenn die Krankheit in diesen vorkommt, so fühlt man zuerst allgemeine rheumatische Schmerzen, die sich bald an gewissen Stellen besonderer Knochen festsetzen und während der Nacht sich stark verschlimmern, so daß sie am Schlafen hindern. Wenn diese Knochentheile oder die sie umgebenden Häute sich entzünden und der Entzündung nicht Einhalt geschieht, so kann Eiterung und Caries daraus entstehen, oder sie können absterben und Stücke davon abgelöst werden. Gewöhnlich werden die Knochen selbst von Entzündung ergriffen, seltener die Knochenhäute. Wenn die Knochenhaut, oder das Periost, entzündet wird, bilden sich P e r i o s t o s e n, oder schmerzhafte Geschwülste, durch den Erguß von Lymphe, oder andrer Produkte der Entzündung. Diese Periostosen oder Knoten liegen meistens auf den subcutanen Knochen, wie dem Schienbein, dem Schlüsselbein ꝛc. Sie sind sehr schmerzhaft, besonders in der Nacht, bisweilen chronisch, bisweilen akut; manchmal gehen sie in Eiterung über und enthüllen, wenn sie aufbrechen, den todten Knochen. Denn das Periost umhüllt nicht bloß den Knochen, sondern versieht ihn aus den zahlreichen Blutgefäßen die es enthält, mit Nahrung, und wenn es entzündet und von dem Knochen getrennt wird, stirbt der letztere aus Mangel an Nahrung ab.

Ein andres Symptom der tertiären Syphilis ist das Vorkommen s u b c u t a n e r G e s ch w ü l s t e (Geschwülste unter der Haut). Diese stellen sich, wie die andern tertiären Symptome in Fällen ein, wo das Gift sich lange in dem Körper festgesetzt hat und gewöhnlich lange nach dem ersten Auftreten secundärer Symptome. Es sind kleine Geschwülste etwa von der Größe einer Haselnuß, entweder vereinzelt, oder an verschiedenen Theilen des Körpers und liegen unter der Haut, oder der Schleimhaut. Sie bleiben vielleicht Monate lang indolent, ohne irgend welche Unbequemlichkeit zu verursachen; aber wenn sie die Größe einer kleinen Nuß erreicht

haben, brechen sie auf und entlassen ein dünnes Sekret. Eine reizbare kleine Höhle, die zur Entzündung neigt und schwer zu heilen ist, bleibt zurück; und kaum ist sie geheilt, so entstehen andre Geschwülste an ihrer Stelle und durchlaufen denselben Proceß. Diese Geschwülste können sich auch in der Zunge und dem hintern Theile des Mundes bilden, aufbrechen und Ritzen und Spalten hervorbringen, die einen übelriechenden Eiter entlassen und die Bewegungen der Zunge hemmen. Man hat dies Leiden zuweilen mit Krebs der Zunge verwechselt, dem es in mancher Beziehung sehr ähnlich ist; aber es ist heilbar, während der Krebs dies unglücklicher Weise nicht ist. Diese Geschwülste werden gewöhnlich von andern tertiären Symptomen, wie Schmerzen und Entzündung in den Knochen ꝛc. begleitet.

Zuweilen wird auch eine chronische Entzündung und Anschwellung des Hodens durch die Syphilis hervorgerufen. Der Hode selbst und nicht, wie bei dem Tripper, der Nebenhoden wird hier ergriffen und seine Zeugungskraft kann auf diese Weise gänzlich zerstört werden. Auch haben die neueren Forschungen erwiesen, daß die syphilitischen Produkte sogar in inneren Organen, wie den Lungen oder dem Gehirn, vorkommen können, und daß mehrere der traurigsten Fälle von Epilepsie, Schwindsucht ꝛc. aus dieser Quelle herrühren.

Sowol bei den secundären als bei den tertiären Symptomen liefert das gleichzeitige Vorhandensein verschiedener Leiden den gegenseitigen Beweis ihres syphilitischen Ursprungs. So können wir beurtheilen, ob ein Rachengeschwür syphilitisch ist, indem wir beobachten, ob andre secundäre Symptome, wie z. B. ein syphilitischer Ausschlag, da sind. Zuweilen ist es sehr schwer zu entscheiden, ob eine Affektion syphilitischen Ursprungs ist oder nicht, da es kaum irgendwelche secundäre und tertiäre syphilitische Symptome gibt, die nicht in ihrem Aussehen andern nicht-venerischen Krankheiten gleichen. So gibt es gewöhnliche Rachengeschwüre, rheumatische Schmerzen und Entzündungen der Knochen, fleckige, papulöse und pustulöse Ausschläge, welche den syphilitischen aufs genaueste gleichen, aber völlig verschiedenen Ursprungs sind. Es gibt jedoch Unterschiede in dem eigenthümlichen Ansehen der Krankheiten, welche das geübte Auge meist in den Stand setzen, die aus dem syphilitischen Gift entspringenden zu erkennen.

Es ist aber von der größten Bedeutung, daß man zwischen einer venerischen und einer nicht venerischen Krankheit unterscheiden kann, weil die Behandlung in beiden Fällen sehr verschieden ist. Die Kranken selbst, die hauptsächlich dabei interessirt sind, daß ein richtiges Urtheil gebildet und ein passendes Heilverfahren angewandt wird, thun nur zu oft Alles was sie können den Arzt irre zu leiten, indem sie läugnen, daß sie der Ansteckung ausgesetzt gewesen sind, statt ihm so viel als möglich zur Erkenntniß der Krankheit zu helfen. Die Ursache hiervon ist die beklagenswerthe gesellschaftliche Unwissenheit hinsichtlich des Ernstes und der wahren Bedeutung der Krankheiten und hinsichtlich der Nothwendigkeit, jede mögliche Anweisung zu haben für das dagegen anzuwendende Verfahren; und in noch höherm Maaße jene verderbliche und sündhafte Anschauungsweise, welche

mit Abscheu auf die venerischen Krankheiten hinblickt, die Menschen mit Schaam gegen ihr Eingeständniß erfüllt und, wie wir schon in so vielen Fällen gesehen haben, so unberechenbares Unheil veranlaßt.

Besonders die Frauen sind es, die sich durch ihre Bemühungen, den Arzt in diesen Dingen zu täuschen, Schaden zufügen; sie gestehen, wenn man nicht stark in sie dringt, fast nie ein, daß sie der Ansteckung ausgesetzt gewesen sind, sondern scheinen zu denken, daß es für den Arzt genügt, ihr Leiden zu sehen und, im Dunkeln wie er über dessen Natur sein mag, die Heilung zu unternehmen. Endloses Unheil wird durch dies thörichte Benehmen und durch das Widerstreben Hülfe zu suchen, bis der Ernst der Symptome sie dazu zwingt, angerichtet; die Schuld dieser Uebel aber tragen diejenigen, welche so unmenschliche und entwürdigende Ansichten über die Geschlechtsorgane und ihre Krankheiten vertreten.

Die Behandlung der tertiären Symptome ist sehr verschieden von der der secundären. Das Quecksilber würde hier, statt zu bessern, die Krankheit nur verschlimmern und den Kranken noch mehr schwächen; denn der specifische syphilitische Charakter des Giftes ist jetzt so verändert, daß das Quecksilber keine Gewalt mehr darüber hat. Ricords Hauptmittel gegen tertiäre Syphilis ist das Jodkali. Jod, welches diese Mischung enthält, übt einen mächtigen Einfluß auf die Beseitigung chronischer Entzündung und seine Wirkung auf die tertiären Symptome ist oft wunderbar. Man sollte das Jodkali bei der tertiären Entzündung der Kochen und der Knochenhäute des Gaumens, der Nase, des Schädels &c. in starken Gaben von vierzig bis achtzig Gran täglich anwenden. Zugleich muß die Constitution des Kranken, die gewöhnlich sehr zerrüttet ist, durch einfache und nahrhafte Diät gekräftigt und durch frische Luft und andere nothwendige Gesundheitsmittel gestärkt werden. Unter dem Einfluß des Jodkali nimmt die faule Ulceration des Rachens meist bald einen gesunden Charakter an und heilt, obgleich die Knochen und andere Gewebe, die zerstört sind, nie wiederhergestellt werden können.

Die indolenten und schmerzhaften Knoten oder Periostosen an den Schienbeinen und anderswo behandelt Ricord auf folgende Weise. Es wird ein Blasenpflaster darauf gelegt und man läßt dasselbe tüchtig steigen. Nachdem es abgenommen ist, wendet man warme Umschläge oder Leinwand an, die mit einer starken Lösung von Opium getränkt und mit geölter Seide bedeckt ist, um die Verdunstung zu vermeiden. Diese Behandlung wirkt oft wie ein Zauber auf chronische Knoten, obgleich sie gegen akute natürlich nicht anwendbar ist; der heftige Schmerz wird gelindert und der müde Dulder sinkt in Schlaf noch während das Pflaster steigt.

Die Wasserkur soll bei tertiärer Syphilis sehr wirksam sein, besonders in Fällen, wo die Constitution durch die verbundenen Einflüsse der Krankheit und des gegen dieselbe gebrauchten Quecksilbers tief erschüttert ist und wo das Jodkali nicht wirkt oder nicht ertragen werden kann. In wenigen Krankheiten soll diese Heilmethode auffallendere Resultate erzielt haben, und man kann sie entweder allein oder mit dem Jodkali anwenden,

welches letztere unter ihrem Einfluß der Constitution wahrscheinlich angemessen und förderlich sein wird; denn es ist bemerkenswerth, daß manche Arzneien, die sonst mehr Schaden als Nutzen thun würden, vortheilhaft wirken, wenn man die Gesundheit zugleich durch eine hygienische Behandlung kräftigt.

Die tertiären Symptome sind, wie wir bemerkten, nicht erblich und können dem Kinde in der Gebärmutter von den Eltern nicht mitgetheilt werden. Aber die secundären Symptome werden auf solche Weise mitgetheilt und sind häufig die Ursache von Fehlgeburten und Geburten todter Kinder; oft veranlassen sie auch die Krankheit bei den Kindern, welche lebendig geboren werden. Wenn der Vater die Mutter ansteckt während er sie schwängert, wird das Kind in der Regel vorzeitig und faultodt geboren; und Frauen, die mit Syphilis behaftet sind, haben oft Jahre lang eine Reihe von Fehlgeburten und Geburten syphilitischer Kinder, bis die Krankheit ausgerottet wird. Das Kind einer Mutter, die an sekundärer Syphilis leidet, wird wahrscheinlich nach seiner Geburt von derselben Krankheit befallen. Mitunter sind die syphilitischen Flecke schon bei der Geburt an ihm sichtbar; aber gewöhnlich erscheinen sie erst einige Wochen später, indem ein Ausschlag von rothen Flecken oder Knötchen, gewöhnlich in der Nachbarschaft der Geschlechtstheile und des Afters, aber auch über den ganzen Körper zerstreut, hervorbricht. Dieselben nehmen allmälig jene tiefe Kupferfarbe an, die für die Syphilis so charakteristisch ist. Das unglückliche Kind wird unruhig und verdrießlich und seine Kräfte nehmen ab. Durch zweckmäßige Behandlung, die in einer milden Quecksilberkur besteht, kann man oft eine Heilung herbeiführen, obwohl die Syphilis viel gefährlicher bei Kindern als bei Erwachsenen ist, und häufig einen tödtlichen Ausgang hat. Zugleich sollte auch die Mutter einer Behandlung unterworfen werden, die in den für Erwachsenen geeigneten Dosen von Quecksilber besteht.

Das Obige ist eine kurze und unvollkommene Skizze dieser schrecklichen Krankheit, bei deren bloßem Namen es der Menschheit schaudert. Dies ist die Pest, welche bei ihrem ersten Erscheinen in Europa vor vier oder fünf Jahrhunderten, als sie, wie man meint, von der neuen Welt herübergebracht wurde und ehe ihr Wesen und ihre Behandlung bekannt waren, wie sie es jetzt sind, manchen Schriftstellern zufolge auf eine furchtbarere Art wüthete als heutzutage, indem sie ihre Verwüstungen in alle Kreise der Gesellschaft ausdehnte. Monarchen sind daran gestorben, und ihren unglücklichen Opfern in den ärmeren Klassen gestatteten ihre ungebildeten und unbarmherzigen Mitgeschöpfe nicht einmal, in Frieden von der Erde dahin zu faulen, sondern behandelten sie wie die schlimmsten Verbrecher und mieden sie wie umherwandernden Aussatz. Haben diese Barbareien in unserm fortgeschritteneren Zeitalter aufgehört? Haben wir das erbarmungslose Urtheil unserer Vorfahren umgestoßen und uns bemüht, durch jede in unserer Macht stehende Güte und Hülfe denen Abbuße zu thun, auf deren Mitdulder in einem früheren Zeitalter eine Last des Schimpfes und der Schande gehäuft wurde, die den Himmel verdunkelt, ein dauerndes Denkmal der Unmenschlichkeit und

moralischen Verkehrtheit der Menschen? Gießen wir Balsam statt Gift in die Wunden der Verlassenen und Elenden, die dieser Zerstörerin zur Beute fallen? deren Geschlechtsorgane zerstört, deren Constitutionen zu Grunde gerichtet werden, deren Glieder und Herzen voll von Weh und unsagbarem Elend sind und aus deren gläsernen Augen das Licht, das Leben und die Freude der Welt vor ihrer Blüte dahin geschwunden sind?

Ach, wäre es so! Mancher Dulder würde wohl gerne sterben, wüßte er, daß er das hat, wonach jedes menschliche Herz sich sehnt, die unendliche Sympathie und die Achtung seiner Mitmenschen; manches dumpfe Herz, das in Apathie versunken ist, oder in düstern Haß verhärtet, würde wieder zu Hoffnung und Liebe erwachen, wenn die Herzen der Andern nicht kalt und oh! wie sündhaft gegen ihn verschlossen wären. Denn das Herz der Welt ist gegen alle venerischen Krankheiten verschlossen. Für das gewöhnliche Ohr und mehr als dies, sollen wir es sagen? für diejenigen, welche für rein und moralisch edel gelten möchten, sind sie ein unbekannter Gegenstand, ja ein Gegenstand, von dem sie kaum hören, wenigstens nicht zum Zwecke thätiger Sympathie, Hülfe, oder Verhütung,—die einzigen Zwecke um derenwillen das Herz des wahren Arztes von moralischen wie von physischen Krankheiten oder Uebeln zu sprechen liebt. Sie werden als ein Geheimniß betrachtet, als ein entwürdigender Gegenstand, mit dem der Moralist und noch mehr der Geist der Frauen fürchtet sich abzugeben.

Traurig für die Menschheit, wenn eine solche Sache als Geheimniß bewahrt wird. Sollen die wirklichen Freuden und Schmerzen der Menschheit kindischen und krankhaften Geheimnissen geopfert werden? Geheimnisse und Geheimthun, die aus Unwissenheit und Herzlosigkeit hervorgehen, werden unzweifelhaft denjenigen Theil unserer Natur verderben, wo man sie verweilen läßt. Was können wir in Bezug auf Dinge thun, die wir nicht kennen? Wir sind ohne Hülfe, ohne Macht zu nützen, ohne Macht zu rathen oder zu trösten. Unwissenheit und Geheimniß können nie im Rechte sein; sie sind unter allen Umständen an sich höchst verderbliche Sünden. Wie viele Tausende, wie viele Millionen menschlicher Wesen sind dem allgemeinen Geheimniß, welches den Körper und besonders die Geschlechtsorgane umgibt, zum Opfer gefallen und fallen ihm noch jetzt zum Opfer! Macht die Natur ein Geheimniß aus diesen Dingen, wie der Spiritualismus? Ist sie zu delikat und moralisch rein, um sich damit abzugeben, um diesen Organen ebenso wie allen andern ihre Belohnungen und Strafen zu Theil werden zu lassen? Verhindert ein Gefühl der Schaam einen Mann oder eine Frau, an ihren Krankheiten zu leiden und zu sterben? oder wird es, während langer Jahre des Elends, worüber sie sich schämen, mit ihren Mitmenschen zu reden, oder in ihrem frühzeitigen und vielleicht unbemitleideten Tode, ihnen ein Trost sein, daß ein Flitter falschen Zartgefühls ihr Leichentuch schmückt?

Es gibt nur zwei Wege: entweder müssen alle Männer und Frauen den Körper und alle seine Gesetze mit der Ehrfurcht und ruhigen Verehrung studiren lernen, welche allen Elementen der Natur gebührt; oder sie müssen

diese Gesetze aus Unwissenheit und sündiger Verachtung allerorten brechen und in Folge davon leiden und sterben. Wer sie erforscht und ihnen gehorcht, ist ein moralisches Wesen; wer dies nicht thut, wie, mit Ausnahme der wenigen Fachmänner, heutzutage mit Männern und Frauen der Fall ist, ist ein unmoralisches Wesen. Fürwahr, wir wollen nicht von diesen Krankheiten reden! Aber die Natur redet davon, und in dem Stöhnen der Tausende von Leidenden um uns her, in allen Ländern, können wir ihre Stimme hören.

Keine Krankheit hat wohl das menschliche Geschlecht mehr verderbt und herabgewürdigt als die Syphilis. Unter den ärmeren Klassen, besonders der Städte, findet man vielleicht wenige Constitutionen, die nicht davon befleckt sind. Wenn das Individuum selbst nicht daran gelitten hat, so haben seine Vorfahren daran gelitten und ihm dadurch eine mehr oder weniger verdorbene Constitution hinterlassen. Von den reicheren Klassen kann man beinahe dasselbe sagen. Es ist nicht bloß die Krankheit selbst, sondern die durch ihre Heilung bedingte furchtbare Quecksilbervergiftung, welche ihr einen so verderbensvollen Einfluß auf die Menschheit verleiht. Nichts verschlechtert die menschliche Constitution mit größerer Gewißheit als Quecksilber; es ist eine der großen Krankheitsursachen in unsrer gegenwärtigen Gesellschaft. Wie sorgfältig sollten wir daher eine Krankheit zu verhüten suchen, die wie die Syphilis für die Menschheit doppelt gefährlich gemacht wird durch die Heilmittel, welche erforderlich sind, ihr entgegen zu wirken! Es gibt vielleicht wenige unter uns, deren Constitution nicht reiner und deren ganzes körperliches und geistiges Wesen daher nicht hätte besser und edler sein können, wäre kein syphilitisches oder Quecksilber-Gift in die Adern des Menschen eingedrungen. Denn bei der unauflöslichen Verknüpfung der ganzen Menschheit werden die Krankheiten der Eltern, durch Zeit und Umstände modificirt und verwandelt, Generationen hindurch auf die Kinder vererbt.

Die Syphilis, welche die stärksten Constitutionen verdirbt und niederbeugt, wenn sie in ihnen Wurzel schlägt, ist zusammen mit dem zu ihrer Heilung gebrauchten Quecksilber eine der Hauptursachen von Scropheln, Wahnsinn und aller anderen Krankheiten und Schwächen bei ihren Nachkommen. Sie ist eine der Urquellen der Krankheiten, des Elends, der schlechten moralischen und physischen Naturen und der daraus entspringenden Laster und Verbrechen, wodurch unsere Gesellschaft so tief leidet. Ist dies ein Gegenstand des Geheimnisses und des Geheimthuns, in Bezug auf welchen wir in absichtlicher Unwissenheit verharren dürfen—einer Unwissenheit, aus der wir sogar eine Tugend machen—: ein Gegenstand, den unsere Liebe zur Menschheit und unser Interesse an ihrer Wohlfahrt und ihrem Fortschritt uns erlauben, unberücksichtigt zu lassen? Sollen wir es noch immer zugeben, daß diese furchtbare Pest ihre Verwüstungen ausbreitet und uns den Lebensbecher vergiftet, ohne daß wir Mittel zu ihrer Beseitigung ergreifen? oder, wenn in unseren Herzen das Gefühl der nothwendig unzertrennlichen Verbindung der ganzen Menschheit in Gutem und Bösem, in Freude und Kummer noch nicht erwacht ist, wie wissen wir, an wen zunächst

die Reihe kommen wird, zu leiden? ob das nächste Opfer nicht ein Sohn sein wird, oder ein Bruder, oder ein geliebter Freund? Ach, wie oft werden die Hoffnungen einer Familie vernichtet, indem die, welche ihr am nächsten stehen und am theuersten sind, dieser unbarmherzigen Krankheit erliegen!

Gegen keine Klasse menschlicher Dulder ist mehr gesündigt worden, als gegen die Opfer venerischer Krankheiten. Die Menschheit hat im Allgemeinen weniger Sympathie und Interesse für ihr Schicksal gefühlt, als für das der größten Verbrecher, und während für die Heilung und Verhütung der moralischen Krankheiten, an welchen diese leiden, jüngsthin viele wahrhaft edle Bemühungen gemacht sind, bleiben die venerischen Krankheiten vernachläßigt und unbeachtet; und doch, was haben ihre Opfer verbrochen? Wie ich später ausführlicher zu beweisen suchen werde, ist das herrschende Gesetz geschlechtlicher Moralität im höchsten Grade irrthümlich und aus Unkenntniß und im Gegensatze zu der natürlichen Wahrheit aufgestellt; denn die wahren natürlichen Pflichten jedes menschlichen Wesens gegen seine Zeugungsorgane und die mit denselben verbundenen Leidenschaften bestehen (so sehr auch gesellschaftliche Hemmnisse der Erfüllung derselben entgegenstehen) in ihrem gehörigen und normalen Gebrauch, für welchen die gesellschaftliche Vorkehrung der Ehe völlig ungenügend ist. Die Natur legt uns ein Gebot auf, „Uebe alle deine Funktionen, sonst bist du ein unvollkommenes und sündhaftes Geschöpf.“ Die Gesellschaft legt ein anderes auf, „Gehorche meinen Einrichtungen und meiner Denkweise, so wenig du oder sonst jemand auch ihre moralische Wahrheit oder Rechtschaffenheit einsieht, oder es wird dir schlimm ergehen.“ Jeder mag nachdenken und entscheiden, wessen Gebote er erfüllen muß.

Wenn ein anderes und wahreres Moralgesetz, gegründet auf die Anerkennung unsrer natürlichen Pflichten gegen alle Theile unseres Wesens, in der Menschheit Bestand gewonnen hat, werden Alle die furchtbare Ungerechtigkeit fühlen, mit welcher d i e behandelt worden sind, welche an venerischen Krankheiten gelitten haben und die unglücklichen Mädchen, die Verbannten der Gesellschaft, die man als die unbewußten Märtyrer der geschlechtlichen Verwickelungen betrachten kann und deren Sache und Leiden jedem edeln Herzen so nahe liegen müssen. Lange, lange wird es währen, o ihr armen Lautlosen! ehe der stumme Klang eurer Leiden das kalte Herz des Mannes und noch länger, ehe er eure eigne Schwester, die Frau erreicht, deren Entfremdung von Euch und den gemeinsamen Pflichten der Liebe und Sympathie einer der schmachvollsten Flecken unsrer Menschheit ist; noch Manche von euch werden untergehen, in Angst dahinfaulen, ohne einen Freund in der Nähe, und mit verhärtetem Herzen, und Lippen, welche der erbarmungslosen Welt Trotz bieten; auch mancher von uns wird in Entwürdigung und Elend ins Grab sinken, ehe die Gesellschaft euch in ihrem Schooße empfängt und Thränen des Kummers und der Reue vergießt über ihren unglücklichen Töchtern. Und auch ihr, meine Mitbrüder, deren Leben verdorben und deren unendliche Natur gefoltert und entstellt ist durch

diese verhaßte Krankheit, wollt ihr eure Häupter nur vor dem Zerstörer beugen und in Schweigen dulden? Ist das eure Pflicht gegen euch selbst und gegen die Andern? Ist das die ganze Lehre der Liebe und der Erkenntniß, welche die Erfahrung euch gebracht hat? Wollt ihr nicht vielmehr alle eure Kräfte anwenden, dies Uebel auszurotten und so zu fühlen und Andern zu zeigen, daß ihr nicht umsonst gelitten habt?

Wir kommen jetzt zu der unendlich wichtigen Frage der Verhütung dieser Krankheit, ein Gegenstand, der von so tiefem Interesse für die menschliche Familie ist als fast irgend einer, den man nennen könnte. Es ist ein neuer Gegenstand, wie die Verhütung fast aller Krankheiten. Der Mensch hat die Wiedergeburt der Welt auf diesem Wege kaum noch versucht, oder auch nur die Möglichkeit davon begriffen. Aber täglich wird seine Bedeutung uns klarer, täglich dämmert uns heller die Wahrheit, daß der Körper des Menschen an Majestät und an Einfluß auf sein Schicksal dem Geiste nicht im allermindesten untergeordnet ist. Wenn er tugendhaft und glücklich sein, oder den Namen eines gebildeten Wesens verdienen will, muß er den einen ebenso sehr berücksichtigen als den andern, auf gleiche Weise seine ideale Entwicklung erstreben und seine Krankheiten verhindern.

Wie kann denn die Krankheit verhindert werden? Sobald man diese Frage aufwarf, und es sind erst wenige Jahre, seit sie ernsthaft aufgeworfen wurde, erkannte man, daß es nur eine Antwort gebe, nämlich „dadurch, daß die Menschheit im allgemeinen ihre Natur und ihre Ursachen kennen lernt und sie so vermeidet.“ Eine einfache Antwort, die selbst-evident erscheint, aber eine gewaltige Aenderung in der Erziehung und Denkweise der Menschen bedingt.

So lange wir mit der Natur oder Quelle von irgend Etwas unbekannt sind, haben wir keine Macht darüber; aber wenn wir seine Ursachen kennen, kommt es unter unsern Einfluß. Nun gibt es keine Krankheit, deren Ursache handgreiflicher ist als die Syphilis; wir sehen den Urquell, aus dem dieser ganze Strom des Giftes die Welt überflutet hat, und weil wir dies sehen, haben wir die Krankheit in unserer Gewalt. Es gibt wol kaum eine Krankheit, selbst die ansteckenden Fieber nicht ausgenommen, deren Ursache so bestimmt und so vollkommen deutlich ist. Sie hat nur eine specifische Quelle und kann, so viel wir wissen, aus nichts Anderm entstehen, als aus direkter Ansteckung. Andre Krankheiten haben unzählige Wurzeln; wenn man die eine zerstört, tritt eine andre an ihrer Stelle hervor; aber hier haben wir einen einzigen einsamen Upasbaum, und wäre derselbe nur einmal wirklich entwurzelt, so würde, so weit wir sehen können, die Welt nachher auf immer von seinem Einfluß frei bleiben. Haben wir es bedacht, was für einen Unterschied die Freiheit auch nur von der unbedeutendsten Krankheit, in dem Schicksal unsres Geschlechts hervorbringen würde? und wenn dies so ist, eine wie ungeheure Veränderung würde bewirkt werden durch die Ausrottung seines tödtlichsten Feindes, dessen was Ricord „die schrecklichste Ansteckung nennt, welche je die Menschheit bedroht hat“? Vor vier Jahrhunderten, sagen Einige, war die Syphilis in Europa unbekannt. Sollen

wir diese glücklichen Zeiten nie wieder sehen? soll diese fluchwürdige Pest auf immer an unserm Leben und dem Leben unsrer fernsten Nachkommenschaft zehren? auf immer die Liebe des Geschlechtes vergiften und uns verwunden an unsrer zartesten Stelle — dem geschlechtlichen Vertrauen und Werthschätzung, indem sie unsre Liebe und unser Vertrauen in Argwohn und Haß verkehrt?

Ehe die Menschheit gemeine Sache dagegen macht, ist auf ihre gründliche Ausrottung nicht zu hoffen, ja nicht einmal darauf, daß sie mächtig zurückgedrängt wird. Ehe sie für Alle ein wohl bekannter Gegenstand geworden ist (und der Lebenspfad welches jungen Mannes wird nicht durch ihren Schatten verdunkelt?) und in dem Herzen jedes Mannes und jeder Frau ein tiefes Interesse wachruft, sind wir machtlos gegen sie; sie wird triumphiren. Aber wenn unsre menschliche Familie über solche Punkte nicht mehr unter einander gespalten ist; wenn die Geschlechtsorgane, ihre Gesetze und ihre Krankheiten mit Achtung von uns Allen anerkannt werden; wenn allgemeinere Sympathieen, unerschüttert durch Vorurtheile des Standes oder der Religion, die Menschen in gegenseitigem Vertrauen enger mit einander verbunden haben, und vor Allem wenn die Liebe nicht mehr käuflich ist, (jene chronische Krankheit, an der sie bei uns leidet) — dann dürfen wir hoffen, daß die völlige Ausrottung unseres Feindes nicht mehr weit entfernt ist.

Ich werde später von den socialen Mitteln reden, die man in Frankreich zur Unterdrückung der Syphilis ergriffen hat und die einen scharfen Gegensatz bilden zu der melancholischen Vernachlässigung, welche bei uns ihren Fortschritt so begünstigt hat. Vorläufig will ich die Maßregeln erwähnen, welche jeder Einzelne, der sich der Ansteckung aussetzt, anwenden sollte, um sie zu verhüten, so lange diese Krankheit und die Prostitution in unserer Gesellschaft existiren. Dieselben sind den Maaßregeln, welche schon zur Verhütung des Trippers empfohlen wurden, sehr ähnlich. Häufiges Waschen der Theile mit kaltem Wasser oder mit einer adstringirenden Flüssigkeit, wie Dekokt von Eichen- oder Chinarinde, ist ein wirksames Schutzmittel. Noch nützlicher ist es, die Vorhaut fortwährend zurückgezogen und die Eichel unbedeckt zu lassen, was die Schleimhaut zähe macht und sie gegen Verletzung abhärtet. Man muß sich daran erinnern, daß Abschabungen und Hautrisse eine der Hauptursachen sind, welche den Schanker befördern, da das Gift sich durch eine Schleimhaut oder ein Säckchen nur langsam und oft gar nicht durchfressen kann. Man sollte daher Hautrisse sorgfältig vermeiden und wenn ein solcher vor einem verdächtigen Beischlaf vorhanden ist, sollte dieser nicht stattfinden. Eine enge Scheide begünstigt Verletzungen sowol der männlichen als der weiblichen Organe. Außer diesen allgemeinen Vorsichtsmaßregeln sollte jeder die Geschlechtstheile unmittelbar nach dem Beischlaf sorgfältig waschen, entweder mit reinem Wasser, oder mit Alkalien oder Chlorwasser, welche die Eigenschaft besitzen, das Gift zu zerstören. Er sollte auch uriniren, um der Möglichkeit eines Schankers in der Harnröhre, oder eines Trippers vorzubeugen. Außerdem

muß er nach jedem verdächtigen Beischlaf auf der Hut sein und sowie ein Geschwür sich zeigt, dasselbe durch Cauterisation zerstören. Ricord sagt, er habe dies Mittel stets erfolgreich gefunden während der ersten vier oder fünf Tage, wenn es gehörig angewandt wird. Dennoch ist die Cauterisation nur gegen den einfachen oder weichen Schanker erfolgreich. Wenn der Schanker indurirt, d. h. wenn wirklich Syphilis vorhanden ist, kann man ihn nicht durch die Cauterisation zerstören. Sowie dieser Schanker zum Vorschein kommt, ist die Krankheit constitutionell und es werden unvermeidlich sekundäre Symptome folgen.

Aber es gibt ein Schutzmittel, welches wirksamer ist als alle andern, der Condom. Selbst wo dieser gebraucht wird, sollten jedoch die Theile nach einem Beischlaf sorgfältig gewaschen werden, da er möglicherweise zerrissen sein kann und außerdem den Hodensack, die Leisten und andre Theile nicht beschützt, an denen das Virus sich ablagern und einen Schanker hervorrufen kann, wenn ein Hautriß vorhanden ist. Durch dieses unschätzbare Instrument und diese gleichzeitigen Vorsichtsmaaßregeln wird die Ansteckung durch Syphilis oder Tripper beinahe unmöglich; und gut würde es für unser Geschlecht sein, wäre ihre Benutzung allgemeiner verbreitet in einer Zeit, wo die Geschlechtsorgane sich in einem so elend verderbten Zustande oefinden. Ja, es ist nicht unmöglich, daß die Menschheit diesem Instrument theilweise für die gänzliche Ausrottung der Syphilis zu danken haben wird. Nehmen wir es z. B. für möglich an, daß alle die, welche sich der geringsten Gefahr der Ansteckung aussetzen, auf drei oder höchstens sechs Monate (ein Zeitraum, in dem, selbst bei unbehandelten Fällen, die ansteckenden Eigenschaften meist aussterben würden) übereinkämen, dies Instrument zu benutzen; daß alle zurückbleibenden Fälle der strengsten Aufsicht unterworfen, so sorgfältig als möglich an der Verbreitung der Krankheit gehindert und so schnell als möglich geheilt würden; kurz, daß die Menschheit einen ernsten, einmüthigen Vernichtungskrieg gegen die Syphilis unternähme, wie dies in Hinsicht auf wilde Thiere und andre verderbliche Plagen bereits geschehen, — so könnte diese schreckliche Krankheit in Kurzem aus der Welt vertrieben und zu etwas Vergangenem werden. Die späteste Nachwelt würde noch die Zeit segnen, in welcher die Menschheit einer solchen Wohlthat theilhaftig geworden wäre.

Aber gegenwärtig liegt die Hoffnung auf eine solche Errungenschaft leider noch in weiter Ferne. Die Welt behandelt alle Krankheiten, und ganz besonders die Syphilis, mit sündhafter Nachlässigkeit. Es giebt wenig vereinte Bemühungen, wenig edles Streben, die physischen Uebel zu beseitigen, welche die Welt verwüsten, und ehe gegen sie, wie gegen andre Uebel, gemeinsame Sache gemacht wird, ist keine Hoffnung auf ihre Ausrottung da. Können die Aerzte die Krankheit verhüten? Können sie die Menschheit gesund erhalten, oder die physische und, durch diese, die moralische Natur jedes Einzelnen veredeln? Nein, in dieser Angelegenheit, wie in allen andern, muß jeder Einzelne sich selbst regieren, sich in Bezug auf seine Lebensführung, seine Veredlung, oder seine Verderbniß hauptsächlich auf sich selbst

verlassen. Wir haben unsre vereinten politischen Bemühungen, unsre vereinten Bewegungen zum Zwecke der Erziehung und des Friedens — aber wo ist unser vereintes Streben nach physischer Wiedergeburt? — einer Angelegenheit, welche gegenwärtig vielleicht wichtiger ist als irgend eine andre, da keine so sehr vernachlässigt worden ist. Es gibt wenige oder keine solche Bemühungen, weil der Mensch noch wenig von seinem Körper weiß und sich wenig darum kümmert, weil der Geist seine Gedanken beherrscht und seine Religion bildet; aber wenn wir eine größere und wahrere Religion haben und allen Theilen unsrer Natur gleiche Ehrfurcht erweisen werden, dann werden auch diese Fragen der Ausrottung der Syphilis und andrer Krankheiten unsre hingebendste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

[Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes haben meine Ansichten über die Behandlung der Syphilis und auch über die wirkliche Pathologie der Krankheit eine bedeutende Aenderung erfahren durch das kürzlich veröffentlichte, so werthvolle Werk von Dr. Charles Drysdale. In diesem Werke — betitelt: „Die Behandlung der Syphilis und andrer Krankheiten ohne Quecksilber; oder eine Sammlung von Beweisen, daß das Quecksilber eine Krankheitsursache, kein Heilmittel ist," — hat der Verfasser durch eine Masse von Thatsachen zu beweisen gesucht, erstens, daß bei der Syphilis kein Quecksilber gegeben werden sollte, daß dasselbe, weit entfernt zu nützen, als ein neues Gift auf den Körper wirkt und das größte Unheil anrichtet; und zweitens, daß die Syphilis, wenn kein Quecksilber angewandt wird und wenn man sie durch Ruhe, Diät, lokale Applicationen, Bäder, Jodkali und andre einfache Mittel behandelt, gewöhnlich ziemlich schnell heilt und in den meisten Fällen ein weniger ernstes Leiden ist, als manche Schriftsteller behauptet haben. Er erklärt in der That, daß die ernsteren Formen der sekundären und tertiären Symptome, die Entzündung der Iris, die fressenden Geschwüre der Haut und der Schleimhaut, die Knochenaffektionen der Nase, des Gaumens, des Schädels 2c. oft herbeigeführt oder sehr verschlimmert werden durch das Quecksilber. Zum Beweise für diese Thatsache, die er „als den wichtigsten Punkt in der Lehre von den Arzneimitteln" betrachtet, erzählt der Verfasser die Geschichte der Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber in unserm Jahrhundert und führt zahlreiche Stellen aus den Werken von Fergusson, Rose, Guthrie, John Thompson, Hennen, Desruelles, Fricke, Boeck, Syme, Hughes Bennett, Cooke und andern an, welche diese Behandlungsweise adoptirt haben. Er zeigt, daß die umfangreichsten vergleichenden Experimente — die nach Desruelles sich auf mehr als 300,000 veröffentlichte Fälle belaufen — in Civil- und Militärhospitälern zwischen der einfachen Behandlung und der Behandlung durch Quecksilber angestellt worden sind und daß alle die große Ueberlegenheit der ersteren bewiesen haben. Die von Drysdale beigebrachten

Beweise scheinen mir hinreichend, um darzuthun, daß das Quecksilber ein Gift und kein Heilmittel für die Syphilis ist und daß diese, wenn sie auf einfache und verständige Weise behandelt wird, freilich oft sehr ernst und hartnäckig sein und mehr oder weniger langwierige Geschwüre oder Hautausschläge, Halsübel oder zuweilen selbst Knochenleiden hervorbringen kann, aber Alles in Allem eine weniger ernste und leichter heilbare Krankheit ist, als man oft annimmt und als sie unter der mercuriellen Behandlung gefunden wird.]

Die Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane.

Ich werde jetzt die Geschlechtskrankheiten der Frauen und die eigenthümlichen krankhaften Zustände besprechen, denen die weibliche Constitution unterworfen ist. Bis vor wenigen Jahren waren viele Theile dieses Gegenstandes in Finsterniß gehüllt. Erst durch die Erfindung des Gebärmutterspiegels im Jahre 1821, durch Récamier in Paris, und durch die allmälig sich verbreitende Anwendung des Fingers und der Augen bei der Untersuchung der weiblichen Geschlechtstheile, sind die Frauenkrankheiten ziemlich bekannt und ist eine andere große Seite in der Geschichte menschlicher Leiden uns eröffnet worden. Tausende von Frauen haben Jahre des Elends hingebracht, sind hingewelkt und gestorben, weil ihnen die Hülfe fehlte, welche die Erkenntniß dieser Krankheiten hätte gewähren können.

Was ist die Ursache, weßhalb eine so umfangreiche und wichtige Klasse von Krankheiten der Menschheit so lange verborgen geblieben ist? Die eine große Ursache ist die geheimnißvolle und unnatürliche Weise auf welche die weiblichen Geschlechtsorgane betrachtet wurden. Die Erkenntniß der männlichen Geschlechtskrankheiten war und wird noch unglücklicherweise durch dieselbe Ursache gehemmt; aber bei den Frauen hat sie mit zehnfacher Kraft gewirkt. Wenn wir die Geschichte der Wissenschaft der Frauenkrankheiten untersuchen, werden wir ihren so langsamen Fortschritt leicht verstehen. Die Griechischen und Römischen Aerzte, welche dieses krankhafte geschlechtliche Schamgefühl verhältnißmäßig wenig kannten, wußten etwas über die Frauenkrankheiten. Sie gebrauchten ein Instrument, das, wie man sagt, dem Mutterspiegel ähnlich war und haben uns Beschreibungen der Geschwüre der Gebärmutter 2c. hinterlassen. Aber nach ihnen fiel die ärztliche Wissenschaft zuerst in die Hände der Araber und dann der katholischen Priester, welche Jahrhunderte lang die einzigen Aerzte waren. Diese beiden Menschenklassen wurden durch ihre religiösen und moralischen Ansichten von der Erforschung der Frauenkrankheiten abgehalten und die Kenntniß, welche die Griechen besaßen, wurde völlig vernachläßigt. „Es scheint jedoch höchst sonderbar," sagt Dr. Bennet in seinem vortrefflichen Werke über die Entzündung der Gebärmutter, „daß der Einfluß dieser früheren Gesellschaftszustände, noch in dem ärztlichen Stande empfunden wird, noch eine offenbare Controle über die ärztliche Wissenschaft in England ausübt. Und doch, wie können wir, ohne dies zuzugeben, den gegenwärtigen Zustand der Pathologie der Gebärmutter oder die schimpfliche

Behandlung erklären, welcher diejenigen, die sich besonders der Geburtshülfe und den Frauenkrankheiten widmen, bis vor wenigen Jahren von der Verwaltung unserer leitenden medicinischen Corporationen ausgesetzt gewesen sind?" In dem 1831 veröffentlichten Werke über Frauenkrankheiten, von Sir Charles Clarke, wird die Ulceration des Muttermundes, eins der gewöhnlichsten Leiden, nicht einmal erwähnt, was beweist, wie groß die Unwissenheit über diese Krankheiten vor der Erfindung des Mutterspiegels war.

Die Erfindung dieses unschätzbaren Instruments bildet eine Epoche in der ärztlichen Wissenschaft und in der Geschichte unseres Geschlechts. Es ist eine ebenso große Wohlthat für die Menschheit gewesen als das Stethoskop. Es hat viele dunkle Punkte aufgeklärt und Tausenden Gesundheit und Glück zurückgegeben. Heil der ärztlichen Wissenschaft und der Menschheit, könnten wir auch sagen, daß alle seine Wohlthaten geerntet und daß das falsche Schamgefühl, welches Jahrhunderte lang die Thür ärztlicher Hülfe vor der leidenden Frau geschlossen, der Vergangenheit angehörte.

Aber dies ist mit Nichten der Fall. Obgleich die Welt in andern Dingen solche Fortschritte zur Aufklärung gemacht hat, so befindet sie sich in allen auf die geschlechtlichen Gefühle bezüglichen Dingen, doch noch tief im Mittelalter. Die Geschlechtsorgane, besonders die der Frau, werden noch mit den alten hebräischen Gefühlen des Geheimnisses und der Scham betrachtet, als unterschieden sie sich von dem Rest unserer menschlichen Natur und als erforderte es unsere Pflicht oder unsere Sicherheit, daß wir ihr Wesen und ihre Gesetze, ihre Gesundheit und ihre Krankheit vor uns verbergen. Ich kenne keine Klasse von Ideen, welche heutigen Tages mehr Unglück oder mehr Krankheit hervorbringt als diese. Statt die Geschlechtsorgane und die geschlechtlichen Begierden auf eine natürliche und offene Weise zu erforschen und zu erörtern, wie alle andern Organe und Funktionen unseres Körpers, betrachtet man sie als einen Gegenstand der vermieden und geheim gehalten werden muß. Die Folge davon ist, daß die ärgste Unwissenheit darüber herrscht, daß die darauf bezüglichen physischen und moralischen Ideen ein Gewebe von Irrthümern, daß geschlechtliche Krankheiten und krankhafte geschlechtliche Gefühle weit verbreitet sind und daß der Erkenntiß und der Ausrottung dieser Krankheiten die größten Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Es gibt keinen mit den Frauenkrankheiten bekannten Arzt, der nicht Gelegenheit hat, das falsche Schamgefühl zu beklagen, welches sich so oft bei den Frauen findet, wenn sie an einer Geschlechtskrankheit leiden. Ashwell und Bennet beschweren sich häufig hierüber und bemerken, daß das Widerstreben der Frauen, sich den nöthigen Untersuchungen zu unterwerfen, oder in Bezug auf ihre Symptome freiwillig Auskunft zu geben, eine beständige Ursache verzögerter und irrthümlicher Behandlung ist. Man kann sagen, daß nichts die Erkenntniß, die Verhütung und die Heilung der Frauenkrankheiten mehr aufhält als dieses falsche Schamgefühl. Wenn eine Frau von einem Ge=

schlechtsleiden befallen wird, so schreckt sie, besonders wenn sie eine Jungfrau oder unverheirathet ist, davor zurück, einen Arzt zu consultiren, und so geht die unwiderbringliche Kindheit der Krankheit, die Zeit wo es immer so viel leichter ist, sie zu behandeln, vorüber. Wenn sie endlich Hülfe sucht, so theilt sie dem Arzt nicht offen die Symptome mit, wie sie in jeder andern Krankheit thun würde, sondern überläßt es ihm die nöthigen Thatsachen stückweise herauszulocken, was natürlicherweise sehr häufig höchst bedauerliche Irrthümer veranlaßt. In einer großen Menge von Fällen wiederum, wo die Krankhheit nicht für ernsthaft gehalten wird, sucht man gar keinen ärztlichen Beistand, sondern die Frau trägt ihre Leiden in Schweigen, so lange sie ertragbar sind. Auf solche Weise werden Leucorrhöe, Menorrhagie, Dysmenorrhöe ꝛc. oft Jahre lang ertragen und unendliches Leiden hervorgerufen, was oft die Gesundheit unwiederbringlich zerstört. Dies falsche Schamgefühl beschränkt sich übrigens nicht auf die Krankheiten der Geschlechtstheile; Hämorrhoiden, Stuhlverstopfung, Durchfall ꝛc. und krankhafte Zustände der Urinorgane werden ebenfalls aus falscher Scham nur mit großem Widerstreben von den Kranken enthüllt.

Bei unsrer gegenwärtigen beschränkten Kenntniß der Therapie ist es leider schon schwer genug, die Krankheiten zu heilen, wenn dem Arzt alle Mittel zu Gebote stehen; aber wenn die Patientin keinen Eifer zeigt, der Krankheit zuvor zu kommen, wenn sie, durch Zurückhaltung und Schweigsamkeit, der Diagnose mehr schadet als nützt und wenn die Mittel zur Untersuchung und Behandlung mehr mit Widerstreben als mit der eifrigen Beihülfe aufgenommen werden, welche man von derjenigen, deren Interessen hauptsächlich auf dem Spiele stehen, erwarten sollte, wird die Aufgabe fürwahr schwierig und unbefriedigend. Es gibt keine Sicherheit für die Frau, ehe diese krankhaften Empfindungen vollständig ausgerottet und die Geschlechtsorgane und deren Krankheiten genau in demselben Lichte der Vernunft betrachtet werden, wie irgend ein anderer Theil unseres Körpers; ehe Erkenntniß und Achtung vor diesen Organen an die Stelle der Unwissenheit, der Geheimnißthuerei und der entehrenden und kindischen Gefühle der Scham treten, welche gegenwärtig herrschen; ehe die Zustände ihrer Gesundheit und Krankheit so allgemein von der Gesellschaft begriffen sind, daß einerseits die Krankheit verhütet und andrerseits, wenn sie eintritt, ihre Heilung ebenso schnell, offen und ernst betrieben wird, als die irgend eines andern leidenden Organs des Körpers.

Die Hauptursache aller Krankheiten ist die allgemeine Unwissenheit, welche, mit Ausnahme des ärztlichen Standes, in der ganzen Gesellschaft darüber herrscht; und der erste nothwendige Schritt zu ihrer Verhütung ist die Beseitigung jener Unwissenheit und das Hinaustreten des Gegenstandes in das helle Licht des Tages. Kein Theil unserer Natur ist auf so seltsame Weise in Geheimniß verhüllt worden als der geschlechtliche; in Hinsicht auf keinen herrscht eine so allgemeine Unwissenheit und daher so viel Krankheit und Elend; und bei keinem muß so viel gethan werden, um diese Hemmnisse menschlicher Wohlfahrt aus dem Wege zu räumen. Das den

Geschlechtstheilen anhaftende Geheimniß hat gleichsam den ganzen Körper überschattet. Es ist die Grundursache der Vernachlässigung des Studiums der Anatomie und deßhalb auch der andern physischen Wissenschaften, die ohne ihren Eckstein, die menschliche Anatomie und Physiologie, für den Menschen nie von wirklichem Interesse sein können. Wenige Fragen sind von größerem Einfluß auf unser Glück als die Erforschung der Ursachen, weßhalb so eigenthümliche Ansichten über die Geschlechtsorgane herrschen und woher jene Gefühle des Geheimnisses und der Scham entstehen, die ihnen besonders bei den Frauen anhaften; denn hierin liegt der Hauptgrund der so weitverbreiteten Unwissenheit über diesen Gegenstand und der furchtbaren Anhäufung geschlechtlicher Krankheit und geschlechtlichen Elends.

Die Griechen und Römer wußten wenig von diesen Gefühlen und man kann sagen, daß sie bei uns hauptsächlich in Verbindung mit den spiritualistischen Ansichten des christlichen und hebräischen Glaubens Annahme und Geltung gefunden haben. Nichts ist eigenthümlich charakteristischer für die alten Hebräer als diese geschlechtliche Geheimnißthuerei und Scham, sowie die übertriebene Härte, mit der ein Bruch ihres Moralgesetzes bestraft wurde.

Für die Intensität dieser krankhaften Gefühle mögen die folgenden Beispiele als Erläuterung dienen. Es wird berichtet, daß Noah Ham und Canaan verfluchte, weil sie ihn nackt gesehen hatten. Eine Frau sollte nach ihrer Entbindung eine Woche lang als unrein betrachtet werden, wenn das Kind ein Knabe war; wenn es ein Mädchen war, zwei Wochen; sodann sollte sie in dem Blut ihrer Reinigung bleiben, bei einem Knaben, drei und dreißig Tage, bei einem Mädchen sechs und sechzig (als läge eine besondere Befleckung in dem weiblichen Geschlecht) und während dieser Zeit nichts Geheiligtes anrühren, noch ein Heiligthum betreten. Hierauf sollte sie durch die Priester ein Bußopfer darbringen und dann sollte sie rein sein. Wenn eines Mannes Saamen ihm abging, sollte er ein Bad nehmen und unrein sein bis zum Abend. Jedes Kleidungsstück, worauf dieser Saamen sich befand, sollte gewaschen werden und bis zum Abend unrein sein. Auch eine Frau, bei der ein Mann geschlafen hatte, sollte sich baden und unrein sein bis zum Abend. Eine menstruirende Frau wurde sieben Tage lang abgeschlossen, während welcher Zeit sie und alles was sie anrührte für unrein galt und mußte dann ein Bußopfer darbringen.

Folgendes sind Beispiele der übertriebenen Härte ihrer Urtheile in geschlechtlichen Angelegenheiten. Die Söhne Jacobs erschlugen in verrätherischer Weise Sechem und alle männlichen Bewohner seiner Stadt, die sie plünderten, weil er ihre Schwester Dinah beschlafen hatte. Der Herr soll Onan erschlagen haben, weil er seinen Saamen fallen ließ, ehe er die Frau seines Bruders beschlief, weil er keine Kinder von ihr haben wollte. Tamar, die Schwiegertochter Juda's, verkleidete sich als Hure und ließ sich von Juda beschlafen, der nachher in seiner Eigenschaft als Richter befahl, sie zu verbrennen, weil sie so die Hure gespielt hatte. Nach dem Mosaischen Gesetz wurde die Tochter eines Priesters lebendig verbrannt, wenn sie der

Prostitution schuldig war. Ehebruch wurde an beiden dabei Betheiligten mit dem Tode bestraft. Wenn ein Mann bei einer menstruirenden Frau lag und ihre Blöße aufdeckte, sollten beide getödtet werden. Wenn ein Mann eine Frau nahm und fand, daß sie keine Jungfrau war, sollte sie zu Tode gesteinigt werden, weil sie die Hure gespielt hatte. Die unnatürliche, grausam an hülflosen Kindern geübte Gewohnheit der Beschneidung, besteht noch bei den Juden, als ein Symbol ihrer Geschlechtsgesetze und der Gefühle, aus welchen dieselben hervorgingen.

Diese entsetzlichen Grausamkeiten, deren bloßer Gedanke uns mit Schrecken erfüllt, sind, so viel ich weiß, die merkwürdigsten in der Geschichte bekannten Beweise geschlechtlicher Barbarei. Sie erläutern die Sitten eines allerdings großen, aber halbwilden Volkes, das uns, weit entfernt ein Muster zur Nachahmung zu sein, vielmehr als feierliche Warnung dienen sollte. Und doch sind sie die wahre Quelle unserer gegenwärtigen Ansichten über geschlechtliche Gegenstände und haben dadurch der Menschheit und besonders dem weiblichen Geschlecht, unsägliches Elend bereitet. Von allen durch die Bibel erhaltenen, gefährlichen Gefühl- und Handlungsweisen hat wohl keine einen so verderbensvollen Einfluß auf das Glück der Menschheit ausgeübt. Manche dieser harten Ansichten sind theilweise durch die Zeit gemildert, aber besonders in Hinsicht auf Selbstbefleckung oder Onanie (ein Ausdruck des Aberglaubens, der einen geheimnißvollen Schrecken einflößen soll und den man völlig beseitigen sollte) und auch in Hinsicht auf das Brechen des Moralgesetzes durch die Frau hat wenigstens ihr Geist sich noch erhalten.

Wenn wir diese Ansichten sowohl bei den Hebräern als bei uns selbst analysiren, werden wir finden, daß ihr unbarmherziger Charakter wesentlich von dem Geheimniß und der Schaam bedingt wird, welche den Geschlechtstheilen anhaften—Gefühlen, die einer wahren physischen Religion so völlig entgegengesetzt sind. Geschlechtlicher Ekel, das Resultat dieser krankhaften Gefühle, bildet ein wesentliches Element aller unserer Urtheile über geschlechtliche Gegenstände und verblendet uns gewissermaßen und raubt uns die Menschenfreundlichkeit und Mäßigung, die wir sonst in Bezug auf andere Gegenstände besitzen. So wird das Elend aller geschlechtlichen Dulder verdoppelt; denn sie haben nicht bloß die natürliche Last ihrer Krankheit zu tragen, sondern auch den unnatürlichen Ekel, welcher sich ihnen anheftet. Aber täuschen wir uns nicht, indem wir meinen, daß diese Unglücklichen allein durch jene krankhaften Gefühle leiden; denn dieselben mischen sich beständig in alle Verhältnisse der Geschlechter untereinander und veranlassen Impotenz, verkehrte Empfindungen und verminderten Genuß in dem ehelichen wie in dem außerehelichen Leben. Sie verleihen der Eifersucht über die Vergnügungen Anderer, die nirgends so lebhaft ist als in geschlechtlichen Dingen, eine eigenthümliche Bitterkeit, und kein anderes Gefühl, selbst nicht das religiöser Intoleranz, hat die Menschen wohl zu so geringschätzigen und abschreckenden Ansichten über ihre Nebenmenschen geführt. Fürwahr, die Zeugungsorgane sind für die Vernachlässigung und

den Mangel an Ehrfurcht, mit der man sie behandelt hat, reichlich gerächt worden!

Fast alle Anhänger der christlichen Glaubenslehren haben dem was sie den geistigen Theil unseres Wesens nennen, eine große Ueberlegenheit vor dem animalischen Theil, unter dem sie besonders die geschlechtlichen Begierden und Genüsse verstehen, zuerkannt. Die letzteren haben sie sich eifrig bemüht, zu entwürdigen und herabzusetzen, während sie andererseits immer bestrebt waren, das was sie die moralischen und intellektuellen Genüsse nennen, über die geschlechtlichen Genüsse zu erheben. Sie sind immer bemüht gewesen, den Geschlechtstrieb in sich selbst zu hemmen und ihr Glück in sogenannten höheren Zielen zu finden. Aus diesen Gefühlen entsprang das Cölibat der Römisch-katholischen Geistlichkeit (die, wie wir sahen, zum Unglück der Frauen, so lange die Hüter der Heilkunst waren) und das System des Mönch- und Nonnenthums, die es sich zu ihrem größten Verdienst anrechneten, das Fleisch zu ertödten, indem sie ihre geschlechtlichen Begierden erstickten.

Die Mönchs- und Nonnenklöster sind allerdings in einigen Ländern verschwunden, aber die Ideen, welche sie hervorriefen, sind keineswegs verschwunden. Sie stehen bei uns fast ebenso sehr in Blüte als je zuvor, obgleich der auffallende Anachronismus solcher öffentlicher Institutionen nicht bei uns vorhanden ist. Die verderbliche Idee der Ertödtung des Fleisches herrscht noch bei uns der Sache nach, wenn nicht dem ausdrücklichen Worte nach. Einer der Hauptglaubenssätze des Christenthums lehrt, daß es ein großes Verdienst sei die fleischlichen Begierden zu kreuzigen und in der Befriedigung der natürlichen Geschlechtstriebe große Selbstverläugnung auszuüben. Die moralischen und intellektuellen Bestandtheile der Geschlechtsliebe werden erhoben auf Kosten der physischen, die in einem entehrenden Licht betrachtet wird; und dies hat unserer Gesellschaft einen unwirklichen und unnatürlichen Charakter gegeben. Denn wenn die Leidenschaft ihrer physischen Basis beraubt wird (welche ebenso schön und ebenso bewundernswerth ist als der moralische Bestandtheil) ist sie von Grund aus unvollständig und wirkt eher in bösem als in gutem Sinne.

Keuschheit wird bei der Frau als eine der größesten Tugenden angesehen —und auch beim Manne, wiewohl bei ihm weniger praktische Rücksicht darauf genommen wird. Wir haben keine freiwilligen Nonnen mehr, aber Myriaden von unfreiwilligen, in der That viel mehr als es je in einem katholischen Lande gab. Millionen von Frauen verbringen einen großen Theil, und eine ungeheuere Anzahl ihr ganzes geschlechtliches Leben in vollständiger geschlechtlicher Enthaltsamkeit, ohne jeden Genuß geschlechtlicher Freuden, oder das Glück der Mutterliebe. Als Lohn für diese unglaubliche Selbstentsagung, die mehr Angst und mehr Krankheit verursacht, als irgend ein Geist fassen kann, haben sie das unfruchtbare Lob der Keuschheit. Aber wenn wir das wahre Wesen dieser so hoch gepriesenen Eigenschaft ernst und ohne Vorurtheil untersuchen, werden wir einen ganz verschiedenen Sinn darin entdecken.

Keuschheit, oder völlige geschlechtliche Enthaltsamkeit, weit entfernt eine Tugend zu sein, ist vielmehr immer eine große natürliche Sünde. Wir sind kurzsichtige Geschöpfe, voll von Irrthümern und falschen Theorieen; aber die Natur ist unfehlbar, und nur indem wir sie befragen, können wir eine richtige Erkenntniß unserer Tugenden und Laster gewinnen. Wenn wir der Natur folgen, werden wir finden, daß alle unsere Organe demselben Gesetze der Gesundheit unterworfen sind: dem großen Gesetze normaler und ausreichender Thätigkeit. Es gibt kein Organ in unserem Körper und keine Fähigkeit in unserem Geiste, die zur Erhaltung ihrer Gesundheit (oder in anderen Worten ihrer Tugend) nicht ihren Antheil an angemessener Thätigkeit erfordern. Die Geschlechtsorgane sind diesem Gesetz gerade so unterworfen, wie alle anderen, und was für Theorieen wir uns auch über sie bilden mögen, die Natur belohnt und bestraft sie stets in demselben Maaße, als die Bedingungen ihrer Gesundheit beobachtet werden. Sie kümmert sich nicht um unser Moralgesetz; die Ehe hat nichts Heiliges in ihren Augen; mit oder ohne Ehe verleiht sie den geschlechtlich tugendhaften Männern und Frauen das Siegel ihrer Billigung in einem gesunden und kräftigen Zustand der geschlechtlichen Organe und Begierden, während sie die Irrenden durch physische und moralische Leiden straft.

Es ist eine seltsame, nur aus der Intensität der geschlechtlichen Vorurtheile zu erklärende Thatsache, daß das Gesetz gesunder Thätigkeit, dessen gleichmäßige Anwendbarkeit auf alle Organe jedem Physiologen bekannt, und das mit Eifer auf alle anderen Organe angewandt worden ist, in Bezug auf die Geschlechtsorgane stets außer Acht gelassen wurde. Die Hydrotherapie, deren Grundsatz in der wissenschaftlichen Anwendung gehöriger Thätigkeit und Anregung der verschiedenen körperlichen Organe besteht, und die durch dieses große Naturmittel so wunderbar günstige Resultate erzielt hat, wagt nicht diesen großen Grundsatz auf die Geschlechtsorgane anzuwenden, und hat deßhalb in wirklichen Geschlechtskrankheiten wenig Macht. Der einzige Mann, der den Muth und die Weisheit gehabt hat, auf der Anwendung des Gesetzes der Thätigkeit bei Geschlechtskrankheiten zu bestehen, ist Lallemand, bei seiner Behandlung des Saamenflusses. Obgleich man seinem überzeugenden Raisonnement und seiner Erfahrung bei uns mit einem Strom von Schmähungen begegnete, und obgleich die Mehrzahl der Aerzte seine Rathschläge noch unberücksichtigt läßt, gewinnen sie trotzdem unwiderstehlich Grund und Boden, und es ist jetzt bei unseren ausgezeichnetsten Aerzten ziemlich gewöhnlich, jungen Leuten, die an Saamenverlusten leiden, regelmäßigen geschlechtlichen Verkehr zu empfehlen.

Aber für die leidende Frau hat noch Niemand seine Stimme erhoben. Niemand hat bei ihr das einzige wahre und wissenschaftliche Heilmittel angewandt, jenes Heilmittel, welches der Eckstein der weiblichen Therapie ist, und ohne welches jede Behandlung und Verhütung der Frauenkrankheiten eitel und täuschend bleibt. Eine ungeheuere Anzahl weiblicher Geschlechtskrankheiten, mehr noch als die der Männer, entstehen aus geschlechtlicher Schwächung, in Folge des Mangels an einer gesunden und ausreichenden Thä-

tigkeit für diesen wichtigen Theil des Körpers. Hieraus entstehen die Bleichsucht, Unregelmäßigkeiten der Menstruation, hysterische Leiden ohne Zahl, und es ist völlig eitel, eine Heilung und mehr noch eine Verhütung dieser elenden Krankheiten zu erwarten, wenn man nicht dem Uebel an die Wurzel geht. Es ist eine sichere und unzweifelhafte Thatsache, daß wenn wir den weiblichen Organen nicht ihre gehörige natürliche Anregung und ein gesundes und natürliches Maaß der Thätigkeit verschaffen können, weibliche Krankheiten rings um uns auf allen Seiten entstehen und alle anderen Heilmittel machtlos sein werden gegen diese Hydra.

Ich beschwöre den Leser, diese so wichtige Frage nicht im voraus abzuurtheilen, noch sich von einer ruhigen und ernsten Untersuchung des wahren Sachverhalts ablenken zu lassen durch die geschlechtlichen Vorurtheile, deren leidenschaftliche Heftigkeit in England uns allen bekannt ist. Er überblicke den Zustand der geschlechtlichen Welt; er denke an die furchtbare Masse von Prostitution, von venerischen und geschlechtlichen Krankheiten, an die undurchdringliche Unwissenheit, welche auf diesem Gegenstande ruht, und an die Flut leidenschaftlicher und unverständiger Gefühle, welche mit geschlechtlichen Angelegenheiten verbunden sind, und er wird zugeben, daß soviel Elend nicht bestehen könnte ohne das Vorhandensein eines großen Irrthums. In der That scheint die Liebe, statt eine der schönsten Segnungen des Lebens, vielmehr ein Fluch zu sein—so zahllose Uebel und Leiden bringt sie hervor. Sodann betrachte er die herrschenden Gesetze geschlechtlicher Moralität und erprobe dieselben an dem großen Probirstein der Natur. Er wird finden, daß sie ein Chaos von Theorieen sind, über welche keine zwei Völker dieselbe Meinung hegen, und bei welchen die Natur beinahe völlig außer Acht gelassen und Autoritätsglaube und blinde Vorurtheile an ihre Stelle gesetzt werden. Sowohl die physische als die moralische Gesundheit ist bei der Abfassung dieser Gesetze unberücksichtigt geblieben, und wer ihrer Wirkung nachforscht, wird den Boden mit geschlechtlichen Opfern bedeckt finden. Es ist absolut sicher, daß die Natur den Geschlechtsorganen beider Geschlechter, von der Zeit ihrer Reife bis zu ihrem Verfall, ein gehöriges Maaß der Thätigkeit bestimmte, und Keiner, der etwas von den Gesetzen des Körpers versteht, kann daran zweifeln, daß jede Abweichung von dem durch die Natur vorgezeichneten Wege eine natürliche Sünde ist. Und sie selbst zeigt dies durch die Strafen, welche sie auferlegt. Sie bildet kein Organ, das sie nicht geübt wissen will, erregt keine Begierden, bloß um durch Entsagung auf Befriedigung derselben zu quälen. Und nicht indem wir unsere Augen gegen diese Thatsachen verschließen, können wir hoffen, in Erkenntniß oder in Tugend fortzuschreiten.

Ich kenne die großen natürlichen Schwierigkeiten, welche der ausreichenden Thätigkeit der Geschlechtsorgane jedes Individuums entgegenstehen, und werde später davon reden und untersuchen, inwiefern dieselben unüberwindlich sind. Aber ob es nun möglich ist oder nicht, dies wünschenswerthe Ziel zu erreichen, immer wir müssen erkennen, daß die aus geschlechtlicher Enthaltsamkeit entstehenden Krankheiten ein Beweis einer Sünde gegen die

Natur sind, selbst wenn es wegen gesellschaftlicher Rücksichten unmöglich ist, sie zu vermeiden. Das Gesetz der Bevölkerung, wie Malthus so überzeugend dargethan hat, ist die wahre Schwierigkeit, welche der ausreichenden Thätigkeit der Zeugungsorgane bei jedem Individuum entgegensteht, und diese natürliche Grundlage ist es, die in Wahrheit das ganze falsche Raisonnement über Keuschheit, Selbstentsagung und Selbsttertödtung stützt. Ich werde später die Mittel erörtern, dieser Schwierigkeit zu begegnen, und inzwischen die Hauptformen weiblicher Geschlechtskrankheiten beschreiben.

Bleichsucht.

Diese Krankheit, welche auch Chlorose genannt wird, kommt sehr häufig vor und ist deßhalb von großer Bedeutung. Man findet sie gewöhnlich bei jungen Mädchen, um die Zeit, oder kurz nach der Zeit der Pubertät, aber sie kann in irgend einem Alter vorkommen, so lange die Menstruation fortdauert und wird nicht selten bei verheiratheten Frauen gefunden, die aus verschiedenen Ursachen, Fehlgeburten, zu langem Säugen u. dgl. erschöpft sind. Sie tritt sehr selten, wenn je, vor der Pubertät, oder nach dem Aufhören der Menstruation ein. Sie scheint daher offenbar mit dem Geschlechtssystem verknüpft und ist eine den Frauen eigenthümliche Krankheit, denn obgleich Blässe und Schwäche beim Manne vorkommen, kommt die eigentliche Bleichsucht nicht oder höchst selten bei ihm vor.

Die Symptome dieser Krankheit sind folgende. Ein junges Mädchen, das vielleicht immer ziemlich zart gewesen ist, nähert sich der Zeit der Pubertät. Statt daß um diese Zeit ihre körperliche Kraft, zugleich mit der natürlichen Entwicklung der Geschlechtsorgane zunimmt, verschlechtert sich ihre Gesundheit, sie wird schwächer und kommt nicht zur Mannbarkeit. Das Geschlechtssystem entwickelt sich entweder gar nicht, oder auf unvollkommene Weise, und die Menstruation, der diese geschlechtliche Entwicklung vorhergehen muß, bleibt entweder aus, oder ist spärlich und blaß. Die Krankheit tritt auch sehr häufig ein nach der Zeit der Pubertät, aus Ursachen, welche die allgemeine Gesundheit schwächen und ganz besonders aus solchen, welche die geschlechtlichen Funktionen stören, oder den Geschlechtstrieb unbefriedigt lassen. Die Patientin wird sehr blaß und kränklich und an dieser auffallenden Blässe kann die Krankheit gewöhnlich sogleich erkannt werden. Sie verliert den Appetit, ihre Kraft nimmt ab, die geringste Anstrengung bringt Ermüdung, Herzklopfen und Athemlosigkeit hervor; ihre Verdauung wird

schwierig und sie leidet meist an Verstopfung. Ihre Stimmung erschlafft, sie wird verdrießlich und zur Melancholie und Einsamkeit geneigt. Tritt man der Krankheit nicht entgegen, so verschlimmern sich alle Symptome. Die Verstimmung des Magens nimmt zu; es stellen sich Blähungen und Sodbrennen ein, häufig auch ein gänzlicher Mangel an Appetit und dann wieder ein Verlangen nach ungesunder Nahrung, wie unreifem Obst, oder zuweilen sogar nach Kreide oder Schieferstiften. Die Zunge ist weiß und der Athem übelriechend. Die Blässe wird tiefer, das Gesicht ist von todtenhaft weißer, oft mit einer Art schmutzigem Grüngelb vermischter Farbe. Die Lippen und das Zahnfleisch sind blaß und blutlos. Furchtbar heftige Kopfschmerzen, bei denen der Schmerz oder ein lastendes niederdrückendes Gefühl oft auf den obern Theil des Kopfes beschränkt ist, sind sehr häufig. Alle Sinne verlieren an Kraft; das Gesicht und das Gehör werden geschwächt. Ebenso ist es mit den Geisteskräften; das Gedächtniß und die Fähigkeit zum Nachdenken schwinden, während eine kraftlose Verdrossenheit und Apathie den Geist überwältigen, und die Kranke sich der Verzweiflung hingiebt. Auch hysterische Symptome treten meistens ein.

Kurz, keine Funktion oder Fähigkeit des Geistes und Körpers wird nicht mehr oder weniger gestört, alle werden geschwächt. Die Ursache hiervon ist die Verschlechterung des Blutes, welches alle diese Organe nährt. Die Bleichsucht besteht wesentlich in einem wässerigen Zustand des Blutes. Man findet, daß diese Flüssigkeit bei dieser Krankheit einen großen Theil seiner festen Bestandtheile verliert; die Klumpen sind sehr klein und dunkel gefärbt, wenn sie sich beim Stehen von dem wässerigen Theile trennen. Dieser wässerige Zustand des Blutes ist es, welcher die todtenähnliche Blässe, das Ausbleiben der Menstruation, die Stuhlverstopfung und das Abnehmen der Körper- und Geisteskräfte bewirkt. Wenn man das Herz oder eine der großen Adern mit dem Stethoskop untersucht, hört man ein kränkhaftes Geräusch, das durch das Fließen des wässerigen Blutes in den Gefäßen hervorgerufen wird. Der wässerige Theil des Blutes schwitzt, wenn die Krankheit weit fortgeschritten ist, oft durch die Gefäße aus und verursacht Wassersucht der Beine, Augenlider, oder anderer Theile des Körpers.

In verschiedenen Fällen werden vorzugsweise verschiedene Organe gestört. So können in einem Falle die hervorragendsten Symptome mit dem Kopf und dem Nervensystem in Verbindung stehen und sich als heftiges Kopfweh und neuralgische Leiden verschiedener Körpertheile äußern. In einem andern wird hauptsächlich die Verdauung gestört, während in einem dritten vorzugsweise die Brust leidet. In diesem letzteren Falle ist die größte Gefahr vorhanden, denn außer durch Schwindsucht hat die Chlorose selten einen tödtlichen Ausgang. Wenn aber ein Mädchen aus einer schwindsüchtigen Familie chlorotisch wird, so stellen sich leicht Symptome der Schwindsucht ein und wenn nicht prompte und wirksame Heilmittel angewandt werden, wird die tödtliche organische Krankheit sich sehr wahrscheinlich festsetzen. In solchen Fällen geht der Puls gewöhnlich schnell, ein kurzer, scharfer, von Brustschmerzen begleiteter Husten stellt sich ein und

auch nächtliche Schweiße, nebst den andern Symptomen beginnender Schwindsucht, können auftreten.

Untersuchen wir jetzt die Ursachen der Bleichsucht. Dieselben bestehen in allen jenen allgemeinen Einflüssen, welche das junge Mädchen schwächen und ganz besonders in denjenigen, welche die Entwicklung des Geschlechtssystems aufhalten oder seinen gesunden Zustand beeinträchtigen. Die Erziehung junger Mädchen ist voll von Irrthümern. In unsern Pensionen und andern weiblichen Erziehungsanstalten wird der Entwicklung der körperlichen Kräfte sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es herrschen steife und falsche Vorstellungen über das was sich für junge Damen schickt; kräftigen und erheiternden Spielen wird eine abwehrende Haltung entgegengesetzt und die körperliche Bewegung auf einen formellen Spaziergang beschränkt. Es herrscht ein weit größerer Mangel an physischer Religion in der Erziehung junger Frauen als selbst in der der Männer. Körperliche Kraft, physischer Muth und Gewandtheit, werden keineswegs für weibliche Tugenden gehalten; man betrachtet sie im Gegentheil als unweiblich und statt dessen werden Sanftmuth, Ruhe und eine liebenswürdige Schüchternheit gepflegt — Eigenschaften, die dem Stolze des Mannes, in seiner mißverstandenen Rolle als Beschützer des schwächeren Geschlechts, schmeicheln.

Aber es giebt keinen solchen natürlichen Unterschied zwischen Mann und Frau. Bei der Frau sind, gerade wie beim Manne, überlegene Körperkraft, physischer Muth und Nervenstärke nothwendig zur Bildung eines schönen Charakters und diese können nur erlangt werden indem der Körper gekräftigt und das Nervensystem zu einer gesunden, energischen Thätigkeit entwickelt wird. Es ist nicht wahr, daß die männlichen und weiblichen Tugenden in vieler Hinsicht einen Gegensatz bilden. Die beiden Naturen sind nach demselben ursprünglichen Muster angelegt und gehorchen der Hauptsache nach denselben Gesetzen. Das große Gesetz der Thätigkeit aller Körpertheile erleidet gleichmäßig auf beide Geschlechter Anwendung und bei der Frau wie beim Manne ist physische Kraft tugendhafter als physische Schwäche, Muth tugendhafter als Schüchternheit, Nervenstärke tugendhafter als Nervenschwäche und es ist ein Zeichen einer krankhaften und unnatürlichen Lebensansicht, daß diese Wahrheiten nicht von uns Allen tief empfunden werden. An allen physischen Tugenden, die gerade so wichtig sind als die moralischen, leidet die Frau den schrecklichsten Mangel. Ihre Erziehung und die irrthümlichen Ansichten über das was in dem weiblichen Charakter bewundernswerth oder schön ist, lassen sie schwach an Körper und Geist heranwachsen. Ihre Kraft wird nicht durch angemessene Spiele und Uebungen entwickelt, daher ist sie schwach und zart. Ihr Muth wird nicht durch praktische Bethätigung ausgebildet, sondern wegen der verderblichen Vorstellung, daß Schüchternheit bei der Frau liebenswürdig sei, zurückgedrängt—daher wird sie nervös und hysterisch. Auch ihr Geist bleibt schwach, weil die soliden Branchen des Wissens als ungeeignet für ihren engen Lebenskreis von ihren Studien ausgeschlossen werden. Dann wieder fesselt der verkrüppelnde Gedanke der Keuschheit und des weib-

lichen Anstandes sie wie eine unsichtbare Kette, wo sie auch sein mag und hindert sie, frei und kräftig zu denken, zu fühlen oder zu handeln. Sie darf dies nicht thun, sie darf jenes nicht studiren; sie darf sich nicht abgeben mit der Erkenntniß ihres eigenen Körpers und der Gesetze desselben; sie darf weder die Bücher lesen, noch das Wissen erwerben, die den Männern offen stehen; sie darf sich nicht laut bewegen und spielen, noch ohne Begleitung ausgehen, noch Abends allein durch die Straßen gehen, noch allein reisen, noch von den tausend und ein Privilegien Gebrauch machen, welche dem begünstigteren Geschlecht gewährt sind.

Wenn wir den Ursprung und die Bedeutung dieser eigenthümlichen Ideen von den Frauen untersuchen, so werden wir finden, daß sie auf keinem natürlichen Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern beruhen, sondern auf irrthümlichen Ansichten des Mannes und ganz besonders auf mißverstandenen Vorstellungen über die Tugend weiblicher Keuschheit. Aus dem Verlangen, diese vermeintliche Tugend zu hüten, sind jene der weiblichen Freiheit und der weiblichen Körper- und Geistesentwicklung auferlegten Beschränkungen meist entstanden. Zu allen Zeiten und in allen Ländern ist die Behandlung der Frauen sehr unvernünftig gewesen. Wir wissen, wie tyrannisch sie noch heute in China und in der Türkei ist; aber selbst bei uns stehen die Freiheit und die Privilegien der Frauen weit unter dem was gerecht und natürlich ist.

Ihre irrthümliche Erziehung führt zu zahllosen Formen des Elends, der Schwäche und der Krankheit. „Wenn unser gegenwärtiges System der weiblichen Erziehung abgeändert würde," sagt Dr. Ashwell in seinem Werke über die Frauenkrankheiten, „würden die Bleichsucht und die damit verbundenen Leiden, statt wie jetzt ungemein häufig zu sein, seltene Krankheiten werden." Durch die einengende, schwächende Erziehung, welche das Mädchen in früher Jugend erhält, wächst sie so zart auf, daß ihr Körper völlig unfähig ist, im Alter der Pubertät die neuen Organe zu beleben und ihnen die gehörige Energie zu verleihen. Das Mädchen ist nicht kräftig genug, um jeden Monat drei oder vier Unzen Blut verlieren zu können und ebensowenig besitzt sie daher hinreichende Lebenskraft, um zur Reproduktion ihrer Gattung im Stande zu sein, ein Vorrecht für welches die Natur ein gewisses Maaß von Energie beansprucht. Dieser Verzug in der Ausbildung der Geschlechtsorgane zur Zeit der Pubertät wirkt auf das Blut zurück, das sich in Folge der zur Herstellung der Pubertät erforderlichen Anstrengungen verschlechtert. Auf diese Weise entwickelt sich die Reihe bleichsüchtiger Symptome.

Aber die Bleichsucht kann auch durch ganz besondere geschlechtliche Einflüsse verursacht werden. Sehr häufig soll sie aus Masturbation entstehen, und obgleich dieser Gegenstand wegen der Hindernisse die ihm durch das geschlechtliche Schamgefühl sowohl der Aerzte als der Kranken in den Weg geworfen werden, keineswegs hinreichend erforscht ist, so kann doch kaum bezweifelt werden, daß diese unglückliche Gewohnheit bei jungen Frauen grade so häufig ist als bei jungen Männern. Man kann sich nicht

wundern, daß die Kranken nicht gerne von diesen Irrthümern reden; die Welt blickt, in dem Geiste des alten Judenthums, mit solcher Härte auf jedes geschlechtliche Vergehen, daß die arme junge Patientin eher Alles erträgt als dasselbe eingesteht. Aber in Wahrheit ist die Gesellschaft selbst für alle solche unnatürliche Befriedigungen des Geschlechtstriebs bei beiden Geschlechtern zu tadeln. Ehe wir den heftigen Leidenschaften der Jugend eine angemessene und natürliche Befriedigung verschaffen können, können wir sicher sein, daß sie sehr oft zu einer unnatürlichen ihre Zuflucht nehmen wird. Statt des gesunden glücklichen Zustandes der Gefühle zu genießen, welchen nur ein gehöriges Maaß des natürlichen geschlechtlichen Verkehrs hervorzubringen vermag, werden beide Geschlechter in der Jugend einander fern gehalten, keine intimen Beziehungen, keine gesunde Bethätigung der neuen und heftigen Geschlechtstriebe werden gestattet. Geschlechtliche Scham und Verwirrung umwölken und beunruhigen daher den Geist und krankhafte Begierden treten an die Stelle der gesunden und führen zu unnatürlichen Genüssen.

Die Bleichsucht geht oft, nach dem Eintreten der Pubertät, unabhängig von der Masturbation, aus unbefriedigtem geschlechtlichen Verlangen hervor. Dies Verlangen steht gewöhnlich in Verbindung mit einer Liebesaffaire, bei der Enttäuschung oder Verzug stattgefunden hat. Das ganze Wesen des armen jungen Mädchens ist durch diese eine Leidenschaft hingenommen und sie welkt dahin, indem sie jeden Trost ihrer wohlmeinenden, aber unwissenden Freunde abweist. Umsonst versuchen diese, sie durch Zärtlichkeit oder durch verschiedene Vergnügungen zu zerstreuen; es ist Liebe, nicht Freundschaft wonach der Geist in jenem Alter verlangt und ohne welche er weder Ruhe noch Frieden kennt. Keine andere Klasse menschlicher Leiden hat mir mehr Schmerz bereitet, als diejenigen welche junge unverheirathete Frauenzimmer bei uns erdulden. Die Leute haben im Allgemeinen gar keine Vorstellung von der ungeheuern Anzahl von Frauen, die in England unverheirathet bleiben. Nach den vor Kurzem veröffentlichten classificirten Bevölkerungstabellen ist die Zahl junger Männer und junger Frauen zwischen fünfzehn und fünf und dreißig Jahren auf dem Lande beinahe gleich; aber in den Englischen Städten giebt es 230,912 mehr Frauen als Männer. In London allein übertrifft die Zahl der Frauen die der Männer um 72,312. In Schottland ist es grade so. In Edinburg sind 15,556 mehr Frauen als Männer, ein größeres Mißverhältniß als in irgend einer andern Stadt des Königreichs. Wenn wir dieses bedenken und zudem die große Zahl von Männern in Betracht ziehen, die nicht heirathen, sondern entweder in geschlechtlicher Enthaltsamkeit leben, oder sich mit der Gesellschaft öffentlicher Dirnen begnügen, und die große Zahl beider Geschlechter, die erst spät im Leben heirathen können, weil sie nicht im Stande sind, eine Familie zu erhalten, werden wir eine kleine Vorstellung gewinnen von dem Elend welches das weibliche Geschlecht durch unbefriedigten Geschlechtstrieb, Mangel an Liebe und an den Freuden eines Familienlebens erduldet. Wie oft sehen wir leider junge blühende Mädchen, die voll von Leben und Hoffnung heran=

reifen und denen Jahr auf Jahr dahingeht, ohne jede Befriedigung der stärksten Leidenschaften und Empfindungen ihrer Natur! Ihre schöne natürliche Heiterkeit und Freude am Leben schwinden bald; sie werden unruhig, unzufrieden, unnatürlich; die Blüthe flieht von ihren Wangen und das Lächeln von ihren Lippen; Unmuth und Launenhaftigkeit treten an die Stelle der heitern sonnigen Stimmung und Hysterie und die düstre Schaar geschlechtlicher Krankheiten, Bleichsucht, Amenorrhöe, Dysmenorrhöe, nehmen sie als ihre Beute in Anspruch.

Warum verschließen wir unsere Augen vor diesen Thatsachen, oder stählen unsere Herzen gegen eine solche Wirklichkeit? Giebt es einen unter uns, der nicht aus Erfahrung die Macht der geschlechtlichen Begierden und die Qualen einer beständigen und systematischen Entsagung auf dieselben kennt? der es vertragen kann, sein Leben ohne den Genuß der süßesten menschlichen Freuden dahin schwinden zu sehen; zu sehen, wie seine Mitmenschen um ihn her Vortheile und Segnungen genießen, deren er beraubt ist, ohne daß ein Gefühl von tiefliegender Unzufriedenheit, Neid, Eifersucht und Verzweiflung in seiner Brust brennt? Dazu leidet die Frau hierunter ganz besonders, denn bei unsern unglücklichen gesellschaftlichen Einrichtungen hängt sie viel ausschließlicher als der Mann von der Liebe ab. Dem Manne stehen viele andere Freuden offen, von welchen die Frau, und besonders die unverheirathete Frau, die so wenig Freiheit hat, ausgeschlossen ist. Fürwahr, unter allen langsamen und verzehrenden Qualen, die je von der Menschheit erduldet wurden, giebt es kaum eine deren Betrachtung schmerzlicher ist, als diejenigen welche Myriaden von Frauen erdulden, die in unserer Mitte leben. Der Lichtglanz verschwindet aus ihrem Leben, der kurze Traum der Romantik und der poetischen Liebe schwindet dahin in die kalte Wirklichkeit einer einförmigen unerfüllten Existenz und das Eisen frißt in ihre Seele.

Die Chlorose kommt zuweilen auch bei verheiratheten Frauen vor, die durch zu häufige Schwangerschaften, oder durch lang anhaltenden weißen Fluß oder Blutverluste erschöpft sind. Kurz, alle abzehrenden oder erschöpfenden Ursachen, besonders diejenigen, welche das Geschlechtssystem in physischer oder moralischer Hinsicht afficiren, haben die Tendenz die Bleichsucht hervorzurufen. Verlängerte Amenorrhöe bringt häufig Bleichsucht hervor.

Ich will jetzt von der Behandlung dieser Krankheit reden. Der große Grundsatz von welchem dieselbe ausgehen muß, ist die Anregung und Kräftigung der Constitution und die Verbesserung des Blutes. Wenn wir diese bewirken können, wird die ganze Reihe krankhafter Symptome verschwinden, die Haut wird ihre Farbe, der Geist seinen Ton und seine Frische wieder gewinnen und die Pubertät und Menstruation werden vollständig eintreten. Man sollte das Mädchen auf's Land schicken, sie so viel als möglich im Freien sein und so viel Bewegung haben lassen, als sie ohne Ermüdung aushalten kann. Sie sollte auch täglich nach hydrotherapeutischer Weise ein oder zwei kalte oder lauwarme Bäder nehmen, wobei das kalte Wasser

nur sehr kurze Zeit gebraucht und nachher starke Reibung angewandt wird, und vor und nach dem Bade einen Spaziergang machen, damit eine gehörige Reaction eintritt. Auch sollte sie bestimmte Stunden einhalten, nahrhafte und gesunde Kost zu sich nehmen und kraftlose flüssige Speisen vermeiden. Das Arzneimittel welches besonders gegen diese Krankheit angewandt wird, ist das Eisen, dessen Einfluß auf die Besserung des Bluts und die Kräftigung des Körpers oft so bemerkenswerth ist, daß einige es für ein specifisches Mittel gegen die Bleichsucht betrachtet haben. Wenn man es zugleich mit den natürlichen Mitteln, reiner Luft, Bewegung im Freien, Bädern ꝛc. anwendet, wirkt es oft sehr wohlthätig; aber häufig thut es auch keine Wirkung und oft kann die Constitution es nicht vertragen, weil fliegende Hitze und Kopfschmerz dadurch hervorgerufen werden. Man kann das Eisen entweder gebrauchen, indem man, was die beste Methode ist, eisenhaltiges Mineralwasser in einem Stahlbrunnen trinkt, oder indem man es in medicinischen Dosen einnimmt.

Aber es giebt in den meisten Fällen von Bleichsucht ein viel wesentlich wichtigeres Mittel, als irgend welche Arzneien, ein Mittel das in medicinischen Werken höchstens im Vorbeigehen angedeutet wird. Dies ist der geschlechtliche Verkehr, die gesunde Thätigkeit desjenigen Theils des Körpers, dessen Schwächung oder Störung der allgemeinen Krankheit so häufig zu Grunde liegt. Der große französische Arzt Andral sagt: „Alle schwächenden Heilmittel schaden bei der Bleichsucht; aber häufig geschieht es, daß mittelst der Anregung des Nervensystems durch die physischen und moralischen Emotionen des Ehestandes die Anämie (Blutarmuth) beseitigt wird und die ganze Reihe krankhafter Symptome verschwindet.“ Ashwell sagt: „Die Ehe bewirkt häufig die Heilung der Bleichsucht. Aber da die Aussicht darauf meist in weiter Ferne liegt und da es sich außerdem für den Arzt kaum schickt, diesen Gegenstand zu erörtern, ist nur eine vorübergehende Andeutung nöthig.“

Aber es ist sicherlich die Aufgabe des Arztes, in jedem Falle die sichersten und wirksamsten Mittel für die Genesung seines Patienten zu suchen und dieselben bekannt zu machen, was für sociale Hindernisse auch der Annahme derselben entgegenstehen. Hätte Lallemand es unterlassen, auf das wahre und natürliche Heilmittel gegen Saamenverluste hinzuweisen und dasselbe seinen unglücklichen Kranken zu empfehlen, so würde mancher der ihm die Herstellung seiner Gesundheit und seines Lebensglücks verdankt, jetzt der Insasse eines Irrenhauses sein, oder sich in dem Elend des Saamenflusses wälzen, eine Qual für sich selbst und seine ganze Umgebung. Die Bleichsucht und die Hysterie sind als Frauenkrankheiten dem Saamenfluß des Mannes ganz analog. Beide gehen hervor aus einer allgemeinen Schwächung des Körpers, im Zusammenhang mit einer Schwächung des Geschlechtssystems. Nun haben wir bereits gesehen, daß beim Manne das einzige wahre natürliche Heilmittel gegen den Saamenfluß (ohne welches die Krankheit in beinahe allen Fällen in's Unbestimmte fortdauert und ihr eigenthümliches unerträgliches Elend hervorbringt) eine angemessene Thä-

tigkeit der Geschlechtsorgane ist, eine gesunde Befriedigung der geschlechtlichen Begierden und Leidenschaften. In einigen Fällen kann dem Saamenfluß vielleicht durch medicinische Mittel Einhalt geschehen, wie durch die Cauterisation ꝛc.; aber dies reicht nicht hin, den Organen dauernde Kraft zu verleihen, noch den krankhaften Zustand des Geistes gründlich zu bessern, was nur geschehen kann durch das große Naturmittel angemessener Thätigkeit. Bei der Frau ist es grade so. Ihre Natur schmachtet wegen des Mangels an der natürlichen Anregung, welche nur durch diese Organe mitgetheilt werden kann. Aus derselben Ursache erkrankt auch ihr Geist und Gefühl, und das einzige wahre dauernde Heilmittel ist ein gehöriger Grad geschlechtlicher Thätigkeit. Diese würde ihrem Körper die nöthige Anregung geben, die natürlichen Begierden, welche ihre Kraft verzehren, befriedigen und ihren Geist mit gesunden Geschlechtsempfindungen erfüllen, statt mit dem krankhaften Gefühl geschlechtlicher Schaam und Schüchternheit, das sie sonst überwältigt. Geschlechtlicher Verkehr ist besonders nothwendig, wenn die Bleichsucht durch Masturbation hervorgerufen ist; denn dann gilt es nicht bloß, eine natürliche Gewohnheit herzustellen, sondern eine unnatürliche auszurotten, was bei beiden Geschlechtern mitunter eine schwierige Aufgabe ist. In der That gibt es kein Mittel der Masturbation bei beiden Geschlechtern zuverlässig Einhalt zu thun, außer die normale Befriedigung des Geschlechtstriebes. Wäre eine solche Befriedigung erreichbar, so würde die Masturbation selten, wenn überhaupt je, geübt und eine der weit verbreitetsten Ursachen körperlicher und geistiger Krankheit beseitigt werden.

Ich kenne das Heer der Vorurtheile, welches die Anerkennung des Beischlafs, als des großen Heilmittels für die geschlechtliche Schwächung bei den Frauen, bekämpfen wird; aber ich bin auch vollkommen gewiß, daß man seine Richtigkeit zugeben wird. Es ist vergeblich, sich gegen die Gebote der Natur aufzulehnen. Wir mögen uns erschöpfen in der Aufstellung unnatürlicher Theorien und in Verboten gegen die Vergleichung derselben mit den Naturgesetzen. Wir mögen uns damit begnügen, daß dieser Gegenstand in Geheimniß verhüllt bleibt und daß unsre jungen Frauen lieber durch unzählige Krankheiten gequält und gefoltert werden, als daß wir die geringste Abweichung von unsern hergebrachten Maximen gestatten. Wir mögen alle jene Dichter, Philosophen und Aerzte verfolgen und in den Bann thun, die, von Entsetzen über das herrschende geschlechtliche Elend ergriffen, nach einem neuen Pfade aus dem Labyrinth suchen. Aber die Natur bleibt trotz aller dieser leidenschaftlichen Heftigkeit unbewegt und wird uns endlich zwingen, daß wir, erschöpft durch unsre Leiden, unsre Irrthümer und ihre Unfehlbarkeit anerkennen. Ich begreife nicht, wie ein Mensch von gesundem Menschenverstand und noch weniger, wie ein wissenschaftlicher Arzt umhin kann einzusehen, daß die Natur wollte, daß die Geschlechtsorgane gebraucht werden, sobald sie vollkommen entwickelt sind. Die geschlechtlichen Begierden sind um diese Zeit am stärksten und wir können mit Gewißheit voraussehen, daß Krankheit und Elend erfolgen müssen, wenn die Absichten der Natur unerfüllt bleiben. Es ist ebenfalls klar, daß

das natürliche und in die Augen springende Heilmittel gegen Krankheiten die aus einer solchen Ursache entspringen, die Herstellung der normalen Thätigkeit ist, deren Mangel die Krankheit verursacht. In Bezug auf die Genitalschwäche des Mannes hat Lallemand durch die Resultate seiner Behandlung wie durch sein allgemeines Raisonnement klar bewiesen, daß der Beischlaf das wahrhaft natürliche und wirksame Heilmittel ist, und seine Ansichten sind durch viele der aufgeklärtesten englischen Aerzte angenommen worden und werden schließlich von allen angenommen werden müssen, so sehr auch die christlichen Vorurtheile ihnen im Wege stehen.

Nun frage ich, wie sollte ein ähnliches Raisonnement nicht auch auf die Frau anwendbar sein? Auch bei ihr werden die Geschlechtstheile früh entwickelt und mächtige Geschlechtstriebe erweckt; sie ist, in Folge der Unthätigkeit ihrer Geschlechtsorgane, ähnlichen Zuständen geschlechtlicher Schwäche und Krankheit unterworfen und kann ein philosophischer Geist einen andern Schluß daraus ziehen, als daß zu ihrer Heilung eine angemessene Thätigkeit der Geschlechtsorgane nothwendig ist? Ja, wir finden, daß in den gelegentlichen Fällen, wo die Ehe diesen Unglücklichen zu Hülfe kommt, dieselbe sich meist heilsam erweist, und wir dürfen überzeugt sein, daß, wenn nur die geschlechtlichen Mittel auf gehörige Weise angewandt würden (was häufig in der Ehe keineswegs der Fall ist, weil übertriebener Geschlechtsgenuß Erschöpfung und Ueberdruß statt Kräftigung hervorbringt), zugleich mit den andern Mitteln zur Stärkung der Gesundheit, sehr wenige Fälle von Bleichsucht und den verwandten Leiden dagegen standhalten könnten. Aber in Wahrheit gibt es wenige Menschen die bei ruhiger Ueberlegung der Sache nicht einsehen würden, daß ein gehöriger Grad des geschlechtlichen Verkehrs eine große Hauptsache ist für die Erhaltung und Herstellung der Gesundheit in der Jugend beider Geschlechter, und häufig hört man in Bezug auf blaß und kränklich aussehende Mädchen die Bemerkung, daß es ihnen an venerischer Befriedigung fehle. Es ist unmöglich, den Schluß zu vermeiden, daß die natürliche Thätigkeit das große Mittel ist, ohne welches eine ungeheure Masse von Krankheit und Elend nicht geheilt oder verhütet werden kann. Wenn wir diese große Wahrheit—ohne Frage eine der wichtigsten, welche der Arzt oder der Moralphilosoph heutzutage begreifen kann—einmal klar erkannt haben, werden wir besser im Stande sein, zu erwägen, ob es möglich ist, jedem menschlichen Wesen dies große Mittel der Gesundheit, des Glückes und der Tugend zu verschaffen. Doch über diese Frage werde ich weiter unten reden.

In Bezug auf die geschlechtlichen Begierden der Frauen herrschen sehr viele irrthümliche Ansichten. Starke Geschlechtstriebe zu haben, gilt bei einer Frau fast für eine Schande und man blickt auf dieselben herab als auf etwas Thierisches, Sinnliches, Rohes, als auf etwas was Tadel verdient. Die moralischen Empfindungen der Liebe werden bei ihr für schön gehalten; die physischen dagegen für unweiblich und entehrend. Dies ist ein großer Irrthum. Starke geschlechtliche Begierden sind bei der Frau, grade wie beim Manne, vielmehr eine große Tugend, denn sie sind die

Kennzeichen eines kräftigen Körpers, gesunder Geschlechtsorgane und eines natürlich entwickelten geschlechtlichen Characters. Je stärker die venerischen Begierden und je lebhafter das Gefühl der normalen geschlechtlichen Befriedigung, vorausgesetzt daß es zu den andern Theilen der Constitution in keinem krankhaften Verhältniß steht, um so höher ist die geschlechtliche Tugend des Individuums. Es ist mit dem venerischen Appetit grade so wie mit dem Appetit auf Speise und Trank. Wenn eine Frau gesund ist und einen durch Thätigkeit und ein natürliches Leben gekräftigten Körper hat, wird sie einen starken Appetit und einen lebhaften Genuß an Speise und Trank haben, und es ist grade so mit dem Geschlechtstrieb. Das stärkste Verlangen und der größeste Genuß durch dessen Befriedigung sind der von der Natur ausgesetzte Lohn für die Beobachtung ihrer Gesetze und die Erhaltung der Gesundheit durch eine angemessene, weder unmäßige noch mangelhafte Uebung aller Funktionen. Der Mann oder die Frau, welche an schlechter Verdauung leiden, werden in einem starken Magen und gesundem Appetit die größte aller wünschenswerthen Tugenden erkennen, dasjenige was die Grundlage jedes andern Gutes bildet; und auf dieselbe Weise mag der, welcher durch Saamenfluß, Impotenz und geschlechtlichen Widerwillen niedergedrückt wird, oder das krankhafte und bleichsüchtige Mädchen, geschlechtliche Kraft und starke geschlechtliche Begierden in ihrer Lage als die höchsten und wichtigsten aller Tugenden ansehen. Andre Tugenden sind in solchen Fällen für die Leidenden ein Traum und eine Täuschung — unerreichbar, oder selbst wenn anscheinend erreichbar, von wenig wirklichem und dauerndem Nutzen. Statt auf ein Mädchen herabzublicken, weil sie starke geschlechtliche Leidenschaften hat, sollte man dies vielmehr als eine ihrer höchsten Tugenden betrachten, während schwache oder krankhafte Begierden als das Kennzeichen eines kranken oder heruntergekommenen Körpers gelten müssen. Bei Geschlechtskrankheiten sind die venerischen Begierden gewöhnlich abgestumpft, oder krankhafter Natur; und eins der besten Zeichen der Genesung ist die Rückkehr kräftiger geschlechtlicher Gefühle.

Ehe ich meine Darstellung der Behandlung dieser Krankheit schließe, möchte ich noch besonders darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, sie rechtzeitig zu behandeln. Ashwell sagt: „Diese Krankheiten werden sehr häufig in ihren Anfängen vernachlässigt. Unregelmäßigkeit der Menstruation und allgemeine Schwäche des Körpers kommen alltäglich vor und man läßt das Leiden oft eine große Höhe erreichen, ehe man ärztlichen Rath sucht. Ich bin oft in solchen Fällen consultirt worden, wo ich nach den Mittheilungen der Verwandten eine unbedeutende Verstimmung erwartete und statt dessen eine beinahe hoffnungslose Krankheit fand." Es ist leider nur zu wahr, daß eine zarte Gesundheit und Menstruationsleiden gegenwärtig bei den jungen Frauen—wenigstens in den Städten—eher die allgemeine Regel als die Ausnahme sind, und wenn wir die weibliche Erziehung und den Zustand der geschlechtlichen Welt bedenken, können wir uns darüber nicht wundern. Der Maaßstab weiblicher Gesundheit und

Kraft ist ein kläglich niedriger. Wenn wir eine unsrer großen Städte—London, zum Beispiel—durchwandern, können wir sehen, wie blaß, mager und schwach die jungen Mädchen im allgemeinen sind. Man vergleiche eine von ihnen mit einem blühenden kräftigen Mädchen vom Lande und man wird den ungeheuern Unterschied in physischer Tugend erkennen. Solche niedrige Zustände der Lebenskraft grenzen nahe an Krankheit und begünstigen das Eintreten zahlloser Krankheiten. Blässe, Kraftlosigkeit, Mangel an Appetit und Unregelmäßigkeiten der Menstruation sollten nie vernachlässigt werden und ebenso wenig sollte man ein Mädchen in zartem Zustande aufwachsen lassen, wenn die Mittel zu ihrer Kräftigung irgendwie erreichbar sind.

Um diese wichtige Krankheit zu verhüten, müssen alle Mittel ergriffen werden, die physische Kraft der Frau von ihrer Kindheit an zu heben. Die weibliche Erziehung und die beschränkten Ansichten über weiblichen Anstand müssen bedeutende Aenderungen erleiden. Der Körper der Mädchen muß, grade wie der von Knaben und jungen Männern, gekräftigt werden durch körperliche Spiele und Uebungen, an welchen alle jungen Leute Vergnügen haben. Man muß ihnen lehren, daß physische Kraft, Muth und blühende Gesundheit bei der Frau ganz so vortrefflich und wünschenswerth sind als beim Manne, und sie müssen es lernen, ebenso stolz auf die physischen Tugenden zu sein als auf die giestigen. Nicht für sich selbst allein heben sie ihre physische Kraft, sondern auch für ihre künftige Nachkommenschaft; blasse und kränkliche Mütter gebären blasse und kränkliche Kinder. Gediegene und wahrhafte Erkenntniß muß ihnen ebensowohl mitgetheilt werden, als die schönen Künste, und vor Allem das was für die Erziehung des Mannes wie der Frau am dringendsten erforderlich ist — eine Erkenntniß des menschlichen Körpers und des menschlichen Geistes, ihrer Natur und ihrer Gesetze. Ohne das Studium der menschlichen Anatomie und Physiologie, der Moral und der Geisteswissenschaft, kurz ohne das Studium der menschlichen Natur, ist keine Erziehung ihres Namens werth. Die Unwissenheit und das falsche Schamgefühl der Frau bedingen dieselben beklagenswerthen Eigenschaften beim Manne; denn es ist unmöglich, einen geschlechtlichen Gegenstand frei zu erörtern oder darüber zu schreiben, ohne daß auch die Frau im Stande ist, darüber mitzusprechen.

Das Wesen der verschiedenen Körper- und Geistesorgane, ihre Zwecke, ihre Gesundheits- und Krankheitszustände, die Anwendung des großen Gesetzes gesunder Thätigkeit auf unseren ganzen Körper—Alles dies sollte gelehrt und so die junge Frau vorbereitet werden für die Mühen und Schwierigkeiten des Lebens. Das Studium der Anatomie würde die kindischen und unehrfürchtigen Ideen beseitigen, welche mit den Geschlechts- und Ausscheidungsorganen verbunden sind, sowie das Geheimniß und die Schaam, die solch unberechenbares Unheil verursacht haben. Gegenwärtig wird durch die allgemeine Unwissenheit über diese Gegenstände eine krankhafte Neugier erregt, zu deren Befriedigung schlüpfrige und thörigte Bücher geschrieben werden, die unter allen Klassen und Geschlechtern viele Leser

finden. Fanny Hill, Aristoteles, 2c. werden, zur Entwürdigung aller dabei Betheiligten, eifrig gesucht und insgeheim gelesen. Wer würde solche krankhafte und unwissende Productionen lesen, wenn er eine ehrenhafte Erkenntniß der wahren Natur unseres Wesens und das edle und würdevolle Gefühl unserer wunderbaren Menschheit besäße, welches eine solche Erkenntniß immer einflößt? Das in Bezug auf geschlechtliche Gegenstände bewahrte Geheimniß erhält Männer und Frauen beständig im Zustande der Kindheit. Kindische Neugier und unwissende Einbildungen sowie ein entehrendes Gefühl des Geheimnisses, der Schaam und des Ekels, oder eine gelegentliche vulgäre Anmaßung von Eingeweihtsein, durchdringen unsere Gesellschaft in Bezug auf alle geschlechtlichen Gegenstände.

Die natürlichen Geschlechtsgefühle, welche mit der Pubertät erwachen, sollten bei den Mädchen nicht abgewiesen oder ungehörig unterdrückt werden. Wenn es geschieht, so wird sie dadurch unfehlbar krankhaft und unnatürlich. In Schottland, wo ein strengeres Moralgesetz besteht, als vielleicht in irgend einem anderen Lande, und wo die fleischlichen Lüste, wie man es nennt, so viel als möglich niedergedrückt und beaufsichtigt werden, bilden geschlechtliche Scheu und Schüchternheit eine große nationale Krankheit, und veranlassen bei jungen Leuten mehr Unglück als man sich vorstellen kann. Die Jugend beider Geschlechter wird so oft vor der Sünde gewarnt, auch nur dem Gefühle geschlechtlicher Begierden nachzugeben, daß ihre ganze Natur dadurch verzerrt wird, und eine höchst peinliche Scheu und Unbeholfenheit sich ihrer bemeistert. Es ist in der That verwirrend für den jungen Geist, wenn die Natur und die menschlichen Vorstellungen einander so völlig widersprechen. Schottland ist das scheuste Land in der Welt, und dies ist eins der sichersten Zeichen dafür, daß sein Moralgesetz eins der unnatürlichsten ist.

Wenn das Mädchen für den Besitz eines gesunden und kräftigen Körpers und eines gesunden, durch tüchtige Kenntnisse für ihre Lebensführung gekräftigten Geistes erzogen ist, wird die Pubertät leicht eintreten, die Menstruation wird folgen, und sie wird mit den schönsten Aussichten auf ihre Zukunft das Alter der Reife beginnen. Aber um diese Zeit ist es zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung geschlechtlicher Krankheiten absolut nothwendig, daß sie bald eine gesunde Thätigkeit für die neuen Organe finde und eine normale Befriedigung für ihre neuen Wünsche. Wenn dies nicht zu erreichen ist, werden alle unsere vorhergehenden Bemühungen sich als eitel ausweisen, und wir werden ihre Kräfte nur zu ihrem eigenen Verderben gehoben haben, denn ihr Geist und Körper werden unzweifelhaft unter der Einwirkung der neuen moralischen und physischen Einflüsse leiden. Sie mag ihre Gesundheit allerdings noch eine Zeit lang bewahren, aber allmälig wird die Menstruation unregelmäßig oder schmerzhaft werden, sie wird hysterisch und nervös werden, und Unzufriedenheit und Mißstimmung werden ihre frühere Liebenswürdigkeit verdrängen. Man mag alle möglichen anderen gesunden Einflüsse zur Anwendung bringen, alle mögliche

andere Sorgfalt auf die Pflege und Erziehung der Geliebten verwenden; aber es ist absolut unmöglich, eine Frau gesund und glücklich zu machen, ohne ein gehöriges Maaß geschlechtlichen Genusses. Abgesehen von der Frage der Erreichbarkeit dieses Genusses, können wir die unbestreitbare Thatsache zugeben, daß es ohne ihn unmöglich ist, den größten Theil der Frauenkrankheiten und des Frauenunglücks zu verhüten oder zu heilen, daß ohne ihn die weibliche Therapie eine unmögliche Wissenschaft ist. Wenn die Geschlechtsorgane, wie gegenwärtig, während eines großen Theils, und in zahllosen Fällen während des ganzen Lebens, völlig ungeübt bleiben sollen, und wenn die Keuschheit immer als die höchste weibliche Tugend betrachtet werden muß, ist es unmöglich, der Frau wirkliche Freiheit zu geben, ist es unmöglich, ihr eine wahre und echte Erziehung zu geben und ihre körperlichen Kräfte und animalischen Leidenschaften auszubilden, wie sie ausgebildet werden sollten, und liegt es jenseits der menschlichen Macht, das Loos der Frauen anders zu machen als unglücklich, krankhaft, entwürdigend, wie es jetzt ist, wo eine große Masse des Geschlechtes ihr Leben als unfreiwillige Nonnen oder als Prostituirte dahinbringen.

Hysterie.

Diese außerordentliche Krankheit ist noch wichtiger als die Bleichsucht, wegen ihres sehr häufigen Vorkommens und wegen der Masse von Unglück, das sie sowohl den Kranken als den Freunden derselben verursacht. Ashwell nennt sie „den Alp der weiblichen Constitution" und Sydenham sagt, „hysterische Leiden machen die Hälfte aller chronischen Frauenkrankheiten aus." Hieraus kann man schließen, wie vorherrschend diese Krankheit in ihren verschiedenen Formen ist. Sie ist den Frauen eigenthümlich; denn obgleich krankhafte nervöse Zustände, Schwäche und Reizbarkeit beiden Geschlechtern gemeinsam sind, wenn sie an einer schwachen Gesundheit leiden, so werden die echten hysterischen Anfälle und die hysterischen Nachahmungen anderer Krankheiten doch beim Manne nie oder höchst selten beobachtet. Die Hysterie steht offenbar mit dem weiblichen Geschlechtssystem in Zusammenhang, denn sie tritt nicht vor der Pubertät auf und hängt sehr häufig von einem krankhaften Zustand der Geschlechtsorgane oder der geschlechtlichen Gefühle ab.

Ein gewöhnlicher hysterischer Anfall zeigt die folgenden Symptome. Es werden drückende Empfindungen um den Nabel herum verspürt; diese

steigen allmälig mit einem brummenden Geräusch, welches den Windungen der Gedärme folgt, aufwärts, bis sie die Kehle erreichen, wo sie die Form einer Kugel annehmen, die in den Schlund aufsteigt und ein Gefühl von Erstickung hervorruft. Es findet hier offenbar ein Krampf in der Speiseröhre statt, gerade wie die Schmerzen im Unterleibe vermuthlich von einem Krampf in den Gedärmen herrühren, der sich allmälig nach oben ausdehnt. Der Anfall hat nun seinen Höhepunkt erreicht und es folgt ein Ausbruch von hysterischem Lachen oder Weinen, nebst einem reichlichen Abfluß hellen Urins, worauf die Kranke allmälig zu ihrem gewöhnlichen Zustande zurückkehrt. In vielen Fällen treten diese Anfälle sehr häufig ein und werden durch sehr unbedeutende Ursachen hervorgerufen. Irgend etwas, das den Geist aufregt oder verdrießt, oder den Körper erschöpft, kann sie veranlassen.

Außer diesen Anfällen giebt es verschiedene nervöse Symptome, welche die Disposition zur Hysterie kennzeichnen. Die Kranke ist schwach, reizbar, nervös und unentschlossen, sehr veränderlich in ihren Neigungen und Abneigungen und von einer allgemeinen Unbeständigkeit des Charakters, welche die Zartheit des Nervensystems erkennen läßt. Ein Mangel an Selbstvertrauen und an anhaltender Kraftanstrengung nach irgend welcher Richtung macht sich bemerkbar. Außerdem aber findet sich in den meisten Fällen eine tiefgewurzelte *geschlechtliche* Krankhaftigkeit, in der man, wenn der Fall gründlich untersucht wird, die eigentliche Essenz des gestörten Geisteszustandes erkennt. Wenn die Kranke eine unverheirathete Frau ist (und in der großen Mehrzahl der Fälle werden die schlimmen Formen der Krankheit bei unverheiratheten Frauen, oder bei Frauen, die nicht glücklich verheirathet sind, oder keine Kinder haben, beobachtet) ist sie gewöhnlich voll geschlechtlicher Scheu und Schüchternheit und hat einen selbstbewußten und verstohlenen Ausdruck, als wäre sie gewohnt Empfindungen nachzugeben, deren Bekenntniß verboten ist. Es besteht eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Schüchternheit und dem Selbstbewußtsein dieser Krankheit und dem des Saamenflusses beim Manne. Ohne Zweifel wird in manchen Fällen von Hysterie die Masturbation geübt, was dazu beiträgt, die Nervenschwäche und den krankhaften Zustand der geschlechtlichen Gefühle zu vermehren. Die hysterischen Anfälle und verwandten Symptome nervöser Schwäche und Reizbarkeit sind sehr gewöhnlich, und da sie oft bis zu einem gewissen Grade unter dem Einfluß des Willens stehen und in einigen Fällen Jahre lang fortdauern können, ohne der Gesundheit wesentlich zu schaden, werden sie häufig nur mit Gelächter und Spott behandelt. Doch es giebt manche andere Formen dieser proteïschen Krankheit, welche weit ernstere Symptome darbieten. Wenn die Kranke ernsten Prüfungen und Enttäuschungen ausgesetzt ist, können die gewöhnlichen Anfälle so schlimm werden, daß sie die Heftigkeit epileptischer Paroxysmen annehmen. Bei dieser Form der Krankheit fällt die Kranke zu Boden, wie bei einem epileptischen Anfall, wird beinahe oder völlig bewußtlos, ringt nach Luft, schäumt am Munde und wird an einer oder an beiden Seiten des Körpers von Zuckungen ergriffen. Das Gesicht wird

roth und blau und sie scheint dem Ersticken nahe, so daß der Anfall ein sehr beunruhigendes Aussehen hat und der Umgebung großen Schrecken verursacht. Es ist oft selbst für ein geübtes Auge sehr schwer, diesen Anfall zuerst von wahrer Epilepsie zu unterscheiden; aber es gibt gewisse Zeichen die, nebst der Kenntniß früheren hysterischen Anfälle, bei der Diagnose helfen.

Aber die Hysterie besteht nicht allein in mehr oder weniger heftigen Anfällen und in den verschiedenen Symptomen nervöser Reizbarkeit. Eine andere Eigenthümlichkeit dieser Krankheit ist, daß sie eine große Zahl anderer Krankheiten nachahmt, oder die Form derselben annimmt. So gibt es hysterische Rückenmarkkrankheiten, hysterisches Asthma, Lähmung, Gelenkleiden, Harnverhaltung &c., in welchen allen die Hysterie die Form der verschiedenen Krankheiten annimmt und ihre Symptome hervorruft und zwar oft so genau, daß die Unterscheidung der wirklichen und der falschen Krankheit äußerst schwer ist. Dieser außerordentliche Charakterzug der Hysterie bildet eine der großen Schwierigkeiten der ärztlichen Praxis und ist die Ursache zahlloser Irrthümer gewesen. Manche Patientin ist lange für eine Krankheit des Rückenmarks behandelt, manchen sind die Glieder amputirt, die Gesundheit mancher ist durch energische Behandlung ernstlich geschädigt worden, wenn keine wirkliche Krankheit vorhanden war, sondern nur eine Reihe krankhafter nervöser Symptome, die eine Krankheit nachahmten. Hysterische Epilepsie ist, wie wir gesehen, eine Affection, die manchmal sehr schwer von der wahren Epilepsie zu unterscheiden ist. Hysterischem Husten und Verlust der Stimme begegnet man oft. Der Husten hat einen eigenthümlich trocknen, krampfhaften Character und kann, ebenso wie der nervöse Verlust oder Rauhheit der Stimme, durch sehr unbedeutende Ursachen, oft durch geistige Aufregung, hervorgerufen werden. Schmerzhaftes und schnelles Athmen, ähnlich wie beim Asthma, ist auch häufig. Ein reizbarer und schmerzhafter Zustand der Brüste, mit Anschwellung und Verhärtung dieser Drüsen, ist gewöhnlich und wird meist von Amenorrhöe begleitet. Man begegnet auch äußerst heftiger Kolik, die mitunter Tage lang anhält und ungeheure Massen von Wind werden häufig in den Därmen erzeugt, die Schmerz, Aufregung und oft hysterische Anfälle hervorrufen. Heftige Pulsationen der Blutgefäße erregen oft den Argwohn einer in denselben vorhandenen organischen Krankheit. Schmerz und Empfindlichkeit im Rückgrat ist häufig, und noch häufiger ein höchst beschwerlicher Schmerz in der linken Seite des Unterleibes, der oft Jahre lang anhält und äußerst schwer zu beseitigen ist. Sehr häufig ist ein höchst heftiges und anhaltendes Kopfweh. Dasselbe ist oft so schmerzhaft, daß es die Kranke fast zur Verzweiflung treibt. Oft kommen auch scheinbare Hemmnisse in den natürlichen Oeffnungen des Körpers vor, wie schwieriges Schlucken, Harnverhaltung &c. Auch Zustände von Starrheit und Steifheit in verschiedenen Theilen des Körpers, wie dem Hals, den Armen &c., und auch Lähmung und scheinbare Affektionen der Gelenke sind häufig. Affektionen des Mastdarms und der Harnorgane werden oft nachgeahmt.

Kurz, es gibt kaum ein Organ, dessen Thätigkeit nicht durch Hysterie gestört, kaum eine Krankheit, die nicht durch dieselbe nachgeäfft werden kann.

Es ist oft für den Arzt eine schwierige und großen Takt erfordernde Aufgabe, zwischen den wahren und den hysterischen Krankheiten zu unterscheiden. Sehr wichtig für die Bestimmung seines Urtheils ist eine Kenntniß der früheren Geschichte der Kranken und auch ein unwirkliches, flüchtiges und übertriebenes Etwas in dem Wesen der Symptome selbst. Die Schmerzen tragen bei diesen Affektionen nicht den fixen und dauernden Charakter wie bei den wahren Krankheiten und zeigen mehr die Merkmale eines nervösen als eines organischen Ursprungs. Gewöhnlich sind auch Zeichen der Aufregung und nervösen Reizbarkeit in dem Aussehen der Kranken vorhanden, und es scheint, als glaube sie selbst nicht an die Wirklichkeit der Krankheit, sondern sei vielmehr bemüht bei ihrer Umgebung diesen Glauben zu erwecken und romantisches Mitleid zu erregen; oder in andern Fällen scheint ihre Furcht und ihre lebhafte Einbildungskraft die Symptome hervorzurufen.

Die Hysterie einiger Personen kommt dem Wahnsinn sehr nahe. Ihr Geist wird so verkehrt, so wild, reizbar und heftig, daß ihre Freunde beunruhigt werden und mitunter wünschen, sie einer Haft zu unterwerfen. Dies sollte jedoch nie zugegeben werden, da der Aufenthalt einer solchen Kranken unter Wahnsinnigen grade das Mittel sein würde, den Ruin ihres Geistes zu vollenden.

Wenn wir die in dieser Krankheit vorkommende endlose Schaar von Symptomen überschauen, werden wir finden, daß sie alle entspringen aus einem geschwächten und reizbaren Zustande des Nervensystems, welcher in der großen Mehrheit der Fälle abhängt oder verknüpft ist mit einem ähnlichen Zustand der zahlreichen und wichtigen Nerven der Geschlechtsorgane. Wie die Bleichsucht wesentlich eine Krankheit des Blutes ist, so ist die Hysterie wesentlich eine Krankheit der Nerven, obgleich die Symptome beider oft zusammen gefunden werden. Das Geschlechtssystem ist durch die sympathische Kette von Nerven mit allen wichtigen Organen des Körpers, dem Herzen, dem Magen, dem Rückenmark verbunden und die in demselben entstehende Reizbarkeit und Schwäche wird allen diesen Organen mitgetheilt, und veranlaßt die endlose Mannigfaltigkeit der oben erwähnten Affektionen. Ein krankhafter geschlechtlicher Zustand, des Körpers sowol als des Geistes, liegt gewöhnlich der Hysterie zu Grunde. Mädchen, die auf gesunde Weise menstruiren, und Frauen, die glücklich verheirathet sind, leiden selten an dieser Krankheit; es sind die unverheiratheten, oder verwittweten, oder unfruchtbaren Frauen, oder diejenigen, welche Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen ihre Männer empfinden (welche letztere Klasse in diesem Lande der unauflöslichen Ehe unglücklicherweise so groß ist), die ihre Opfer sind.

Die Hysterie ist ebenso sehr eine geistige als eine körperliche Krankheit und besteht ebenso sehr in krankhaften und peinlichen Gefühlen, als in gestörten körperlichen Funktionen. Die Körpertheile, welche gewöhnlich afficirt werden, sind diejenigen, welche dem Einfluß der Gemüthsbewegungen

am meisten ausgesetzt sind. So wissen wir Alle, wie sehr das Herz, der Magen und die Gedärme, das Athmen und die natürlichen Oeffnungen des Körpers, wie die Kehle, der After und der Blasenhals, unter dem Einfluß der Gemüthsbewegungen stehen. Furcht und Wuth veranlassen ein heftiges Herzklopfen, ein Schnappen nach Luft, bringen ein Gefühl des Erstickens in der Kehle hervor und bewirken, daß die Stimme versagt. Schamhaftigkeit treibt das Blut in die Wangen und verursacht oft, wie andre Arten von Furcht, Durchfall oder einen heftigen Drang zum Uriniren. Die Gemüthsbewegungen üben überdies einen großen Einfluß auf den Willen aus, und dies erklärt die bei der Hysterie eintretenden Lähmungen und Zustände von Starrheit in verschiedenen Theilen des Körpers, wo der Wille machtlos ist, nicht die Muskeln. Die Gemüthsbewegungen üben ebenfalls einen bedeutenden Einfluß auf die Ausscheidungs-Organe; — daher der Abfluß hellen Urins, welcher dem hysterischen Anfall folgt, und die ungeheure Ausscheidung von Luft in den Gedärmen.

Eine Eigenthümlichkeit der Hysterie ist, daß sie sehr leicht durch Sympathie von einer Person auf andere übertragen wird. Hospitalärzte haben es beobachtet, daß, wenn ein hysterisches Mädchen in eine Abtheilung aufgenommen wird, die Krankheit sich oft über alle Insassen verbreitet und alle Kranken anfangen, hysterische Symptome zu zeigen. Dies erklärt sich aus der großen Empfänglichkeit des weiblichen Charakters. Die Frau handelt stets unter dem Einfluß von Beispielen und wird in hohem Maaße von Sympathieen beherrscht. Ihr Wille ist im allgemeinen bei weitem nicht so stark oder so fest als der des Mannes, und die Gemüthsbewegungen und Gefühle üben eine größere Herrschaft über ihren Geist aus als über den seinen. Theilweise rührt dies wahrscheinlich von der zwischen beiden bestehenden natürlichen Verschiedenheit her; aber sicher hängt es auch großentheils mit der unvollkommenen Erziehung der Frau zusammen (in welcher die Gegenstände, welche den Verstand, und die Handlungen und Bemühungen, welche den Willen entwickeln, so sehr vernachlässigt werden) und mit dem Zustand der Abhängigkeit, worin sie lebt — Ursachen, die ihren Willen und ihre Selbstbeherrschung schwächen, sie unwiderstehlichen Gemüthsbewegungen überliefern und äußern Einflüssen unterwerfen.

Die Ursachen, welche den Weg zur Hysterie bahnen, sind in mancher Hinsicht denen der Bleichsucht ähnlich, nur daß sie vorzugsweise auf den Geist und das Nervensystem wirken, statt hauptsächlich die Ernährung und Blutbildung zu stören. Dahin gehören irrthümliche physische und geistige Erziehung, welche die Nerven und den Geist schwächen und zu Krankheiten geneigt machen. Aber die eigenthümlichen Ursachen der Hysterie sind diejenigen, welche die geschlechtliche Begierde erregen, ohne sie zu befriedigen, und so diese Gefühle und die geschlechtlichen Nerven krankhaft und reizbar machen. Dies ist in der großen Mehrzahl der Fälle die Ursache der Hysterie. Ein junger indischer Officier erzählte mir einmal, daß die Hysterie bei den Hindufrauen fast unbekannt ist, und wir wissen, daß es bei diesem Volke für eine religiöse Pflicht gilt, einem Mädchen einen Mann zu verschaffen,

sobald die Menstruation beginnt. Sie halten es für eine Sünde, ein einziges der Möglichkeit nach vorhandenes Kind verloren gehen zu lassen. Bei uns dagegen sind wenige Krankheiten so weit, so allgemein verbreitet. Die Hysterie ist gewöhnlicher unter den reichern Klassen, bei denen die geschlechtlichen Gefühle, sowol wegen des Mangels an einer nothwendigen Thätigkeit, welche den Geist beschäftigt, als aus verschiedenen andern Ursachen, wie Romanlesen, Poesie, Tanz, Theater und so vielen andren Aufregungen, welche die geschlechtlichen Begierden aufs höchste spannen und die Freuden der Liebe in den glänzendsten Farben malen, weit stärker entwickelt sind. Aber man findet sie bei allen Ständen, vom Palast bis zur Hütte, und in allen Ständen, wie wohl bekannt ist, verbringt die Mehrzahl der Frauen einen großen Theil und eine ungeheure Anzahl ihr ganzes Leben, ohne jede Befriedigung des Geschlechtstriebes, oder jener Sehnsucht zu lieben und geliebt zu werden, die der göttlichste und stärkste Instinkt in der Brust der Jugend ist.

Der Leser erwäge diese Thatsachen, er bedenke wer die Opfer der Krankheit sind — die unverheiratheten, verwittweten, oder unglücklich verheiratheten Frauen; er untersuche die eigenthümlichen physischen und geistigen Erscheinungen der Hysterie und ziehe den mächtigen störenden Einfluß in Betracht, welchen die systematische Entsagung und Enttäuschung unserer stärksten natürlichen Begierden auf ein zartes und empfindsames Mädchen ausüben muß, und es ist unmöglich, den Schluß zu vermeiden, daß dies die Hauptursache der Krankheit ist. Den natürlichen Begierden wird Einhalt gethan, sie werden auf sich selbst zurückgeworfen und es ist unvermeidlich, daß sie zerrüttet werden und daß ihre Zerrüttung allmälig das ganze Nervensystem ergreift. Statt daß dem Strom der Gefühle gestattet wird, in seinem natürlichen Kanal, vor dem Auge des Tages, sich zu ergießen und Alles umher zu erheitern und zu befruchten, wird er abgesperrt in den düstern verborgenen Höhlen des Geistes, um dort Ueberschwemmung und Verwüstung zu verursachen. Was der Stolz und die Freude des jungen Mädchens hätte sein sollen, wird ihre Scham und Qual; sie muß ihre lebhaften und schönen Gefühle zu verbergen und zurückzudrängen suchen — die Unglückliche! und können wir uns wundern, daß Verwirrung, Schüchternheit und Entkräftung die Folge sind? Die Natur kann diesen beständigen Zustand der Sclaverei nicht ertragen und immer wieder zeigt sie in den hysterischen Krämpfen, in dem wilden Aufruhr hysterischer Erregungen, oder in dem wahnsinnigen Taumel der Nymphomanie (des Liebeswahnsinns), daß sie nicht unterdrückt werden will. Die Leidenschaften der Jugend sind ein vulkanisches Feuer, das am Ende alle Hindernisse durchbricht.

Ist es recht, daß ein weiser und fühlender Mensch sich weigert, diese Thatsachen zu sehen? Was er auch zu thun vermag, diese ungeheuern Uebel zu heilen oder zu verhüten, ihre Hauptursache steht fest. Die Menschen wollen sich nicht von den melancholischen Folgen geschlechtlicher Enthaltsamkeit überzeugen und tadeln lieber die Kranke, daß sie Begierden nachgiebt die nicht befriedigt werden können. Es kann nicht sein, daß

ihre eigenthümliche vergötterte Tugend so viel Elend mit sich bringt: der Fehler kann unmöglich in ihr liegen, sondern muß in unserer Erbsünde und unserer verkehrten Natur begründet sein. So schreiben sie, nach dem eingewurzelten Irrthum der christlichen Moralisten, die Schuld der Natur zu, der allvollkommenen; und klagen hoffnungslos über die schlechte Natur des Menschen, statt es zu versuchen, ihr eigenes fehlerhaftes System zu bessern.

Die Hysterie ist häufig verbunden mit Menstruationsleiden, wie Amenorrhöe, Dysmenorrhöe, Menorrhagie, oder mit der Bleichsucht. Mehr in Verbindung mit diesen als mit den entzündlichen Affektionen, wie Geschwüre der Gebärmutter, Entzündung der Eierstöcke 2c. begegnet man der krampfhaften Hysterie, obschon die eigenthümliche geschlechtliche Schamhaftigkeit und nervöse Reizbarkeit allen Geschlechtskrankheiten gemeinsam sind. Es scheint jedoch, daß da, wo eine wirkliche ernste organische Krankheit vorhanden ist, die hysterischen Erregungen gleichsam durch dieselbe beruhigt und die Phantasie durch das physische Leiden gebändigt wird. So sagen denn auch viele junge Frauen, sie würden lieber ein wirkliches physisches Leiden haben, als die unendlich unangenehmen Gefühle nervöser Schwäche, Nutzlosigkeit und Unzufriedenheit, die sie elend machen ohne eine nachweisbare Ursache, die aber in Wahrheit aus dem Mangel an bestimmter Beschäftigung und geschlechtlicher Liebe, den beiden großen Bedürfnissen in dem Leben der Frau, entspringen. Verwandte sagen von einem jungen Mädchen, an dem sie Zeichen von Mißstimmung und Melancholie bemerken, „Warum ist sie nicht glücklich? sie hat doch Alles was ihr Befriedigung gewähren kann, alle ihre Wünsche und Bedürfnisse werden erfüllt.“ Aber sie erkennen nicht, daß das wesentlichste von allen Bedürfnissen in diesem Alter nicht befriedigt wird, ein Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung aller Luxus, alle Zärtlichkeit von Freunden und Verwandten völlig ungenügend sind, das feurige junge Mädchen glücklich zu machen, nämlich die Geschlechtsliebe und auch die Fähigkeit für sich selbst an Etwas zu arbeiten, wovon ihr Geist ihr sagt, daß es ihrer Energie nicht unwürdig ist.

Die Behandlung der Hysterie ist, wie nicht anders zu erwarten, oft sehr schwierig. Die Mittel, welche gewöhnlich angewandt werden, sind — wie leicht zu begreifen, wenn man die Hauptursache der Krankheit und ihre oft mehr geistige als körperliche Natur bedenkt — völlig irrationell und ungeeignet, eine gründliche Kur zu bewirken. Dr. Ashwell gesteht dies ein; er sagt, daß „wenige Aerzte mit der Behandlung der Hysterie zu thun zu haben wünschen. Denn die Symptome sind so veränderlich, daß verschiedene Heilmittel nach einander versucht und wieder aufgegeben werden, bis sowohl Arzt als Patientin an der Heilung verzweifeln und die Krankheit sich selbst überlassen.“ In der That ist die Liebe der einzige Arzt, welcher die ihr eigenthümlichen Krankheiten heilen kann und es ist vergeblich, von einem Arzt zu erwarten, daß er ihre Stelle ausfüllt. Die unterdrückten und in Verwirrung gerathenen Leidenschaften müssen befriedigt und den Geschlechtsorganen muß eine angemessene und gesunde

Anregung gegeben werden, welche das Gleichgewicht ihrer Nerven herstellt, ehe man vernünftigerweise eine Kur erwarten kann. Auf diese Weise wird der Geist zufrieden und glücklich, werden die stürmischen Erregungen beruhigt und werden die Geschlechtsorgane zu ihrem normalen Zustand zurückkehren. Ashwell sagt, daß die Ehe die Hysterie oft heilt, aber daß hysterische Frauen oft schlechte Ammen abgeben, weil sie wenige und unnahrhafte Milch haben. Ein befriedigender geschlechtlicher Verkehr ist das große Heilmittel der Hysterie; außerdem jedoch sind oft verschiedene Nebenmittel nothwendig.

Die gewöhnliche Behandlung bei einem hysterischen Anfall besteht darin, die Kranke hinzulegen, das Kleid aufzuschnüren und Kopf und Brust mit kaltem Wasser zu besprengen. Den verschiedenen Affectionen des Kopfes, der Brust, des Magens, der Gedärme rc. sollte man, wenn sie eintreten, mit angemessenen Mitteln begegnen, besonders mit Mitteln beruhigender und antispasmodischer Art. In allen Fällen von Hysterie sollte man untersuchen, ob eine gleichzeitige Krankheit der Geschlechtstheile vorhanden ist, und diese zu beseitigen suchen; denn wenn die Hysterie mit einem solchen Leiden zusammenhängt, kann sie nicht geheilt werden, ehe dasselbe entfernt ist.

Aber der Hauptzweck der Behandlung in allen Fällen von Hysterie muß darin bestehen, daß man der Krankheit an die Wurzel geht und den krankhaften Zustand der geschlechtlichen Gefühle und des Geschlechtssystems entfernt, welcher die allgemeine nervöse Reizbarkeit gewöhnlich hervorruft. Es ist vergeblich, Symptome auf Symptome, Kopfweh, Kolik, Krämpfe, geistige Reizbarkeit, Heftigkeit, oder Launenhaftigkeit zu behandeln. Wir mögen einen Feind nach dem andern besiegen, wir mögen die Kranke mit Tadel oder mit Mitleiden überhäufen, — aber wir können die Natur nicht betrügen und so lange das nothwendige Heilmittel nicht angewandt wird, wird die tiefliegende geschlechtliche Zerrüttung in Geist und Körper fortdauern und durch ihre Fortdauer nur verschlimmert werden.

Es ist traurig, die gewöhnliche Behandlung eines hysterischen Mädchens zu sehen. Freunde und Verwandte lachen entweder über sie, oder fassen eine Abneigung gegen sie; denn Reizbarkeit, Verdrießlichkeit und oft ein heftiges Temperament machen einen Theil der Krankheit aus und jene weibische Liebenswürdigkeit, welche auf Kosten der weit höhern Tugenden der Kraft und freien Energie so höchlich in dem weiblichen Charakter gepriesen wird, wird auf traurige Weise durch die ernste Natur entstellt, deren zerstörende Tendenzen weder bei dem einen noch bei dem andern Geschlecht zum Schweigen gebracht werden können. Solche unfreundliche und irrthümliche Behandlung verschlimmert die Krankheit oft und treibt sie bis an den Rand des Wahnsinns, oder häufig bis zu völligem Wahnsinn; denn wo der Geist von Natur schwach ist, ist dies oft das Ende der Hysterie. Der Arzt muß sich meist damit begnügen, die Symptome zu behandeln und richtet seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Kräftigung der Gesundheit im Allgemeinen und auf die oberflächliche Besserung der Krankheit.

Wenige Aerzte kümmern sich viel um den Geist; sie berücksichtigen hauptsächlich den körperlichen Zustand, und bei einer Krankheit wie die Hysterie werden sie in Verlegenheit gesetzt und finden, daß ihre Mittel wirkungslos sind. Denn um die Krankheiten zu beseitigen, ist es nothwendig, sowol geistig glücklich oder zufrieden (in andern Worten gesund) zu machen, als körperlich gesund, und wenn wir dies nicht beachten bei der Hysterie, die ebensowohl eine geistige als eine körperliche Krankheit ist, können wir keinen Erfolg erwarten. Um einen glücklichen und zufriedenen Geist herzustellen, müssen wir der Kranken das geben was ihre Natur verlangt. Vorwürfe und Verachtung werden die Krankheit nicht einschüchtern, Freundlichkeit und Mitleid werden sie nicht überreden; die Jugend leiht Allem ein taubes Ohr, außer ihrem eigenen schönen Instinkt, der ihr immer den Weg der Wahrheit weist; und keins jener Mittel wird einen ruhigen und zufriedenen Geist herstellen, der für die Genesung der Kranken wesentlich ist. Der Einzige, der eine hysterische junge Frau heilen kann, ist ein junger Mann den sie liebt und mit dem sie ihre natürlichen Gefühle befriedigen und einen freien und glücklichen Erguß der Erregungen genießen kann, die sie so lange verwirrt haben.

Neben diesem wesentlichen Heilmittel sollten zugleich andre Mittel zur Kräftigung der Gesundheit im Allgemeinen und zur Herstellung des geistigen Gleichgewichts ergriffen werden. Besonders rathsam ist eine Ortsveränderung und die Entfernung von häuslichen Einflüssen, welche in solchen Fällen so oft schädlich sind. Auch Reisen sind ein treffliches Hülfsmittel, besonders Fußreisen, zu denen sich den Frauen so selten die Gelegenheit bietet, nicht weil sie dieselben nicht unternehmen könnten, sondern weil sie bei den Frauen für unanständig gehalten werden. Es gibt wenige heilsamere und erfreulichere Dinge als eine Fußreise, entweder in angenehmer Gesellschaft oder allein. Dieselbe ist weit stärkender als eine Reise zu Wagen und ein höchst wirksames Mittel zur Kräftigung des Körpers. Ich habe Damen oft den lebhaften Wunsch äußern hören, daß sie dieselbe Freiheit hätten wie die Männer, umherzureisen und besonders Fußtouren zu machen, die bei unserm Geschlecht so allgemein werden. Aber ein Mädchen darf nie allein umhergehen, wie ein junger Mann; sie ist einer fortwährenden Spionage unterworfen, der nicht eine einzige ihrer Handlungen oder Bewegungen entgeht, und sie wird so häufig gezwungen, Dinge, welche an sich vortrefflich sind, auf verstohlene Weise zu thun, wodurch ihr Rechts- und Ehrgefühl beeinträchtigt wird. Der Hauptgrund aller dieser der Bewegung der Frau auferlegten unerträglichen Beschränkungen und Spionage ist, wie schon oben bemerkt wurde, die Hütung der großen weiblichen Tugend der Keuschheit, und so lange die gegenwärtigen Ansichten über diese sogenannte Tugend bestehen, ist es für die Frau unmöglich, eine größere Freiheit zu erlangen. Der Unterschied der Privilegien des Mannes und der Frau wird wesentlich bedingt durch den Unterschied ihrer geschlechtlichen Privilegien, und ehe dieser Umstand beachtet wird, können die verschiedenen Bemühungen, welche gegenwärtig gemacht werden, um der

Frau größere Freiheit und einen weiteren Wirkungskreis zu schaffen, nur einen sehr beschränkten Erfolg haben.

Der Geist der Jugend, bei dem weiblichen Geschlecht wie bei dem männlichen, glüht für Romantik, Liebe und Abenteuer; dies sind die großen natürlichen Anregungsmittel der Gesundheit und der Tugend bei der Jugend, die Leitsterne, welche uns ermuthigen und Glanz über unser alltägliches Arbeitsleben verbreiten. Zu Hause, unter ihren Verwandten, empfindet das junge hysterische Mädchen in vielen Fällen ein beständiges Gefühl der Entwürdigung; die Erregungen, welche sie instinktiv als die veredelndsten und erhebendsten erkennt, werden kalt aufgenommen oder verlacht. Ihre romantische Sehnsucht wird verspottet und die Hauptspringfedern ihrer Tugend in den Staub getreten. Vertraulichkeit erzeugt in dem häuslichen Kreise nur zu oft Verachtung und sehr häufig ist es ein Liebesverhältniß, das dem Mädchen zuerst zeigt, was sie sein kann, und sie in eine höhere Sphäre der Selbstachtung erhebt. In Ländern wie Schottland, wo der spiritualistische Puritanismus allgewaltig herrscht, wird der Romantik und der Liebe kein Erbarmen gezeigt und allen feurigen geschlechtlichen Aspirationen mit doppeltem Widerstande begegnet. Statt der verächtlichen Behandlung, welche den Hysterischen gewöhnlich zu Theil wird, sollte man ihnen mit Freundlichkeit und Achtung entgegenkommen, um so ihre Selbstachtung und Selbstbeherrschung zu vermehren. Ein großer Theil der Krankheit besteht in einem Gefühl der Schwäche und Mangel an Selbstvertrauen. Wie kann ein Mädchen Vertrauen zu sich selbst haben, wenn ihre ganze Umgebung über sie lacht und ihre Gefühle als unwirklich behandelt? Man muß nie denken, daß die Hysterie eine unwirkliche Krankheit sei. Sie ist ein geschwächter Zustand des physischen und geistigen Nervensystems, und die physische Schwäche und Reizbarkeit sind grade so stark ausgeprägt als die geistige. Es ist leicht, zu lachen; aber für ein weises und fühlendes Herz ziemt es sich vielmehr, zu achten und zu heilen.

Ein Hauptgrund für die Nachahmung verschiedener Krankheiten und auch für das Vage und Unwirkliche mancher Leiden, über welche hysterische Kranke klagen, liegt darin, daß es ihnen nicht erlaubt ist, die wahre Ursache ihrer Leiden oder ihres Unglücks zu enthüllen. In jeder geschlechtlichen Krankheit der Männer sowol als der Frauen, besonders aber der letzteren, veranlaßt die klägliche Nothwendigkeit der Verheimlichung den Patienten, andre Gegenstände der Klage zu erfinden, und so werden diejenigen, welche an Geschlechtskrankheiten leiden, gewöhnlich der Hypochondrie und der Fälschung oder Uebertreibung der Symptome beschuldigt. Wenn ein Mann oder eine Frau geistig oder körperlich leiden, so müssen sie einen Grund dafür angeben und wenn unsre unnatürlichen Ideen über das was anständig ist, ihnen verbieten, sich frei über die wahre Ursache auszusprechen, werden sie zur Verstellung gezwungen. Und dies ist ein Umstand, welcher das Elend aller dieser Krankheiten steigert und große Entwürdigung des Kranken bedingt. Keine anderen Krankheiten verursachen ein solches Gefühl unerträglicher Entwürdigung als die geschlechtlichen Krankheiten und in geringerem Grade,

diejenigen der Ausscheidungsorgane. Einem Menschen keinen Glauben zu schenken, ist eine der größten Unbilden die wir ihm zufügen können, und ebenso philosophisch falsch als gefühllos. Es ist schön und wahr gesagt worden: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst;" aber die Vorschrift: „Glaube deinem Nachbar wie dir selbst," ist nicht weniger wahr und ebenso nothwendig für uns. Jeder Mensch glaubt an sich selbst und weiß, daß seine Natur im Grunde wahr ist; daß seine Freuden und seine Leiden wirklich sind, obgleich sein äußerer Charakter mit seinem innern Menschen in Widerspruch stehen mag. Aber es ist die Sache des Moralisten und des Arztes, daß sie sich bemühen, diesen innern Menschen zu sehen, der immer wirklich ist und ihn mit dem äußern in Einklang zu bringen suchen. Nur wenn der innere Mensch mit dem äußern übereinstimmt und so ein wahres Leben führt, kann es wahres Glück geben. Die Natur strebt immer wahr zu sein und einen wahren Ausdruck zu finden, wiewohl in unsern verwickelten und unvollkommenen geselligen Zuständen ihr Zweck so oft vereitelt wird.

Wenn zugleich mit der Hysterie eine geschlechtliche Krankheit vorhanden ist, so ist es nothwendig, dieselbe zu heilen; aber bei manchen funktionellen Geschlechtskrankheiten ist der Beischlaf die beste Kur, und medicinische Heilmittel sind hauptsächlich bei entzündlichen Krankheiten und in Fällen wo der Beischlaf und die Schwangerschaft nicht ausreichen, erforderlich. Es ist sehr bemerkenswerth, daß der Beischlaf häufig ungenügend ist, Geschlechtskrankheiten der Frauen gründlich zu heilen, während dies bei der Schwangerschaft, dem Säugen und der völlig neuen Welt physischer und moralischer Gefühle, welche ihnen so eröffnet werden, und welche bei dem weiblichen Geschlecht nothwendig sind, um die Kette der geschlechtlichen Funktionen zu vollenden, gelingt. Der mächtige Impuls, welcher der Gesundheit der Frau oft durch die Schwangerschaft ertheilt wird, die Veränderung welche dieselbe hervorbringt, indem sie krankhafte Körper- und Geisteszustände beseitigt und, in den Fällen wo sie natürlich und glücklich verläuft, beiden neue Frische und Kraft verleiht, ist wohl bekannt. Wenn es nicht möglich ist, den hysterischen Frauen diese großen Heilmittel zu verschaffen, so dürfen wir uns nicht schmeicheln, daß die Krankheit in unserer Gesellschaft irgend welchen andern Mitteln weichen wird. Wenn wir noch an der alten Routine, an Valeriana und Moschus, an Asa fötida und Opium, an Ermahnungen, Ueberredung oder Vorwürfen festhalten müssen, so ist die Heilung der hysterischen Krankheiten eine physische und moralische Unmöglichkeit.

Was die noch wichtigere Frage der **Verhütung** dieser weitverbreiteten Krankheit angeht, so wird, wie bei allen natürlichen Heilmitteln, dasselbe Mittel welches die Krankheit heilt, sie auch verhüten. Die einzige mögliche Art die Hysterie zu verhüten, besteht darin daß man den Körper von Kindheit an durch die angemessene Uebung aller physischen und geistigen Kräfte stärkt und den Geschlechtsorganen eine gesunde Thätigkeit sichert, sobald die Natur dieselbe verlangt. Wenn wir dieses so wünschenswerthe Ziel in der

ganzen Gesellschaft erreichen könnten, würde die Hysterie beinahe verschwinden, statt daß sie, wie jetzt, eine der weit verbreitetsten aller Krankheiten ist und daher eine ungeheure Masse von Elend verursacht. Sie ist einfach deßhalb eine der weitverbreitesten Krankheiten, weil von allen menschlichen Organen die weiblichen Geschlechtsorgane und geschlechtlichen Gefühle sich gegenwärtig in den ungesundesten Zuständen befinden.

Die eigenthümlichen Leiden der Frau beginnen mit der Pubertät, und von dieser Zeit an bis zu ihrer Verheirathung ist sie, in zahllosen Fällen, beständiger Angst und Sorge ausgesetzt. Unbefriedigte Wünsche quälen sie, unendliche Versuchungen und Aufregungen umgeben sie, die Ehe ist ein so kritischer Schritt für sie, und doch hat sie nicht die Macht zu wählen. Die verhängnißvolle Frage: ob sie sich überhaupt verheirathen werde? dämmert allmälig in ihr auf, und ihr Himmel wird von den Wolken und Wirbelwinden quälender und einander bekämpfender Leidenschaften umdüstert. Wenn diese Leiden nicht natürlich und wirklich sind, und wenn wir sie nicht anerkennen und nicht Alles thun müssen, was wir können, diese furchtbaren Zustände zu bessern, so wäre es besser, das Buch menschlicher Erkenntniß sofort zu schließen und die Komödie der Philosophie und Philanthropie aufzugeben. Es ist unsere Pflicht, alle Wahrheiten ernst zu erforschen und zu erkennen, nicht das, was wir sehen, einer vorgefaßten Theorie anzupassen, sondern vielmehr wo möglich eine Theorie zu bilden, welche auf allen natürlichen Wahrheiten ruht. Wenn wir dies in dem vorliegenden Falle thun, werden wir erkennen, daß es völlig unmöglich ist, die Hysterie zu verhüten, wenn wir nicht im Stande sind, die Hauptursache dieser Krankheit, nämlich den Mangel an geschlechtlicher Befriedigung, zu beseitigen. Sehen wir dieser Wahrheit fest in's Gesicht, was für Verlegenheiten sie uns auch bereiten mag.

Ich habe jetzt von zweien der wichtigsten Frauenkrankheiten gesprochen, die in der großen Mehrzahl der Fälle wesentlich durch geschlechtliche Enthaltsamkeit bedingt werden. Ehe ich zu den Krankheiten der Menstruation übergehe, von denen manche aus derselben Ursache entspringen, will ich einige Worte sagen über geschlechtliche Excesse.

Geschlechtliche Excesse.

Ein sehr magerer Bericht wird in den medicinischen Werken über die Häufigkeit und die Wirkungen venerischer Excesse bei den Frauen gegeben. Venerische Excesse sind bei uns bei weitem keine so vorherrschende Ursache

von Frauenkrankheiten als venerische Enthaltsamkeit, und hierin liegt der große Irrthum Derer, welche beständig gegen die nachtheiligen Folgen des ersteren declamiren, während sie die letztere nie beachten. Auf der Kanzel und von den christlichen Moralisten überhaupt werden furchtbare Bilder entworfen von den nachtheiligen Folgen der Ausschweifung, aber in Wahrheit werden diese letzteren im Vergleich mit denen der Enthaltsamkeit, selten beobachtet. Die Menschen kämpfen mit Schatten und vernachlässigen die furchtbaren Wirklichkeiten, die ihnen vor Augen stehen. Wir müssen die venerischen Krankheiten nicht unter die nachtheiligen Folgen der Excesse rechnen, da sie nichts mit denselben zu thun haben. Venerische Krankheiten gehen immer aus Ansteckung hervor, nicht aus unmäßiger Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Nichtsdestoweniger ist es unzweifelhaft, daß geschlechtliche Excesse sehr ernste Folgen nach sich ziehen können und oft nach sich ziehen. Zu häufige Erregung des Geschlechtssystems führt Congestionen, Unregelmäßigkeiten der Menstruation und Erschöpfung herbei, und dies ist sehr häufig der Fall, besonders bei neu verheiratheten Frauen und bei denen, welche ein ausschweifendes Leben führen. Chlorotische und hysterische Symptome können auf diese Weise durch Schwächung entstehen, und verschiedene Organe können in ihren Functionen gestört werden. Die Menorrhagie wird oft durch diese Ursache hervorgebracht; auch die Amenorrhöe ist eine sehr häufige Folge davon und sogar Entzündungen der Geschlechtstheile können daraus entstehen. Abmagerung, Blässe und Nervenschwäche werden häufig durch venerische Excesse herbeigeführt. Ich habe mehrere Fälle bei Männern und bei Frauen gesehen, wo der zu häufig ausgeübte Beischlaf nach der Verheirathung die Ursache großer Schwäche war, und die Aerzte zeigen in diesen Fällen meist ein viel zu großes Zartgefühl, wenn es darauf ankommt, den betreffenden Personen ihren Irrthum klar zu machen. Warum sollten solche Scrupel die wichtigste aller Rücksichten beeinflussen—die Gesundheit und das Glück der Individuen?

Die Frage geschlechtlicher Excesse sollte indeß noch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Ein mäßiger Geschlechtsgenuß stärkt und veredelt Geist und Körper und steigert die Tugend beider; aber das fortwährende Denken an erotische Gegenstände, oder der beständige Genuß venerischer Freuden übt eine sehr schlechte Wirkung auf Mann und Frau aus, wenn auch keine entschiedene körperliche Krankheit dadurch hervorgebracht wird. Der Geist verweichlicht, und die Nerven verlieren ihre Stimmung; die Kraft der Gedanken erschlafft, indem sie durch Süßigkeiten gleichsam gesättigt werden. Die Natur beabsichtigte nie, daß *eine* Gattung von Gefühlen uns absorbiren, noch daß wir in geschlechtlichen Genüssen versinken sollten, wie einige Nationen des Südens. Das große Ziel unserer Bemühungen sollte es sein, alle die verschiedenen Fähigkeiten auszubilden, die wir besitzen, und so unseren Genüssen Abwechselung und Dauer zu verleihen. Selbstentsagung, so sehr sie auch bei uns mißbraucht werden mag, besonders in geschlechtlichen Dingen, ist oft eine höchst schätzbare

Eigenschaft. Aber durch nichts wird das üppige und krankhafte Wachsthum der geschlechtlichen Begierden mehr befördert, als dadurch daß jene Befriedigung ihnen verweigert wird. Glauben wir nur nicht, daß wir dadurch ihre Herren werden, wir werden vielmehr ihre Sclaven, und sie tyrannisiren unsere Gedanken und absorbiren uns vollständig. Niemand denkt so beständig an geschlechtliche Dinge als diejenigen, bei welchen die Liebe am meisten unterdrückt wird: der an Saamenfluß leidende Jüngling, das hysterische Mädchen, die unverheirathete Frau und der Priester. Verheirathete Leute gewöhnen sich bald an die Freuden der Liebe und lernen es, ihre Gedanken und ihre Neigung an die vielen Gegenstände ihrer Umgebung zu vertheilen; aber für die junge unverheirathete Frau ist die Liebe Alles in Allem. Dies ist in einer Hinsicht ein wahrer geschlechtlicher Exceß und beweist, wie thörigt es ist, uns einzubilden, daß wir die Zwecke der Natur vereiteln können. Bei manchen unserer Dichter und jungen Schriftstellerinnen können wir die Wirkungen dieser verweichlichenden Einseitigkeit beobachten. Sie können von Nichts schreiben und reden als von Liebe, und wenn man ihre Werke analysirt, wird man finden, wie sehr diese Absorption in eine Gattung von Gefühlen ihre allgemeine Entwickelung und ihr Glück stört. Sie können der Leidenschaft nicht entrinnen, weil sie entweder selbst in geschlechtlicher Beziehung unglücklich gewesen sind, oder weil ihr sympathetisches Auge so viel geschlechtliches Elend um sie her erblickt, daß sie an wenig anderes denken können.

Störungen der Menstruation.

Diese Function, welche das „Kennzeichen und die Hüterin der weiblichen Gesundheit" genannt worden ist, wird so häufig in größerem oder geringerem Maße gestört, daß ihre völlige Gesundheit in unserer Gesellschaft die Ausnahme, nicht die Regel ist. Dr. Tilt berichtet, daß bei einer großen Zahl anscheinend gesunder Frauen, die befragt wurden wie sie eben kamen, die Untersuchung herausstellte, daß nur bei dem vierten Theile die Menstruation völlig frei war von krankhaften Symptomen. Bei den andern ging mehr oder weniger Störung und Schmerz ihr voraus, oder begleitete sie. Ashwell sagt außerdem von den Eierstöcken, den Organen welche der menstrualen Funktion vorstehen, „Keine anderen Organe des Körpers scheinen so zur Krankheit geneigt als die Eierstöcke; denn ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich sie nach dem Tode selten in völlig gesundem Zustande gefunden habe." Ein Studienfreund erzählte mir einmal, eine Freundin habe ihm mitgetheilt, daß unter den jungen Damen ihrer Be=

kanntschaft kaum eine sei, bei der die Menstruation normal verlaufe, wenn sie lange unverheirathet geblieben. Sie war zuerst oft gesund, aber um das zwanzigste Jahr oder so wurde sie allmälig schmerzhaft und mehr oder weniger gestört.

Diese Thatsachen sind äußerst bemerkenswerth und beweisen wie sehr ungesund die hygienischen Verhältnisse sein müssen, welche die weiblichen Geschlechtsorgane umgeben. Gestörte Menstruation, von mehr oder weniger Schmerz begleitet, ist so gewöhnlich, daß die Frauen sie als ein natürliches und unvermeidliches Uebel betrachten, und wenn die Symptome nicht sehr schlimm sind, sich wenig darum bekümmern. Aber dies ist eine sehr falsche und gefährliche Ansicht. Daß die Natur beabsichtigte, daß die Menstruation von Schmerz und anderen Beschwerden beinahe oder ganz frei sein solle, wird sowohl durch unsere Erfahrung von der schmerzlosen Ausscheidung aller andern Secrete bewiesen, wenn dieselben völlig gesund sind, als durch die vollständige Abwesenheit des Schmerzes bei vielen Frauen und bei denen, welche sich sonst einer kräftigen Gesundheit erfreuen. Warum findet man außerdem die Eierstöcke so häufig in krankem Zustande? Wenn man den Schmerz auch möglicherweise für natürlich halten könnte, so kann dies doch nicht der Fall sein bei den erkrankten Eierstöcken. Man muß daher zu dem Schlusse kommen, daß die Menstruation nicht typisch gesund zu nennen ist, wenn Schmerz oder Beschwerden in einem mehr als sehr unbedeutenden Grade sie begleiten, obschon bei dem gegenwärtig geltenden niedrigen Maßstab der weiblichen Gesundheit eine sehr beträchtliche Störung gering geachtet werden mag. Sicher ist es, daß ernste Menstruationskrankheiten oft dadurch veranlaßt werden, daß man die gewöhnlichen und leichteren Symptome anfangs nicht berücksichtigt. Ein vollkommener Zustand der Menstruation, der für die Frau ein so schätzbares Kennzeichen der Gesundheit sein sollte, ist heutzutage von verhältnißmäßig geringem Nutzen, weil man sich um seine Kundgebungen so wenig kümmert.

Auch das Gebären (das, wie die Menstruation, in dem Ausstoßen eines Eies besteht und sich nur dadurch unterscheidet, daß dieses Ei befruchtet und zur Reife gelangt ist) ist bei den civilisirten Frauen weit schmerzhafter als bei den wilden Frauen und bei einigen Frauen schmerzhafter als bei andern. Dies ist ebenfalls ein Zeichen der Entartung des natürlichen Maaßstabs der Gesundheit und rührt vermuthlich theilweise von der schwachen Constitution der Frau her und theilweise von der unverhältnißmäßigen Größe des Gehirns bei dem civilisirten Menschen.

Ich komme jetzt zu den Störungen der Menstruation, die so bedeutend sind, daß sie zu ernsten Krankheiten werden. Man theilt sie gewöhnlich in drei große Klassen ein: Die Amenorrhöe, oder die ausbleibende Menstruation, die Dysmenorrhöe, oder die schmerzhafte Menstruation, und die Menorrhagie, oder die zu reichliche Menstruation. Diese Leiden machen nach Graily Hewitt den größten Theil der Fälle aus, welche die Aerzte in diesem Zweige ihres Berufs zu behandeln haben.

Amenorrhöe, oder Ausbleibende Menstruation.

Das Ausbleiben der Menstruation ist ein sehr häufig vorkommendes Leiden. Es gibt zwei Klassen desselben: die durch Verspätung und die durch Unterdrückung des monatlichen Blutflusses entstehende Amenorrhöe. Unter Verspätung versteht man, daß die Regeln nie eingetreten sind, unter Unterdrückung, daß sie nach einer gewissen Zeit aufgehört haben.

Die Verspätung der Menstruation kann entweder aus angeborenen Bildungsfehlern der Geschlechtstheile herrühren, oder aus einer schwächlichen Constitution und anderen Ursachen. Angeborene Bildungsfehler sind sehr selten, obschon von allen Organen des Körpers keine so häufig Mißbildungen unterworfen sind als die Geschlechtsorgane, bei dem Manne sowol als bei der Frau. Es gibt einige Frauen denen die Eierstöcke, andere denen die Gebärmutter von Natur fehlen oder unvollkommen entwickelt sind, und in solchen Fällen kann natürlich keine Menstruation stattfinden. In diesen Fällen fehlt gewöhnlich auch der Geschlechtstrieb und das Aussehen, die Stimme rc., können etwas von männlichen Charakter haben. Nach Ashwell jedoch, der einige dieser Fälle beobachtet hat, ist die Gesundheit gewöhnlich zart und der Geist reizbar. In diesen Fällen gibt es selbstverständlicher Weise kein Heilmittel, und Alles was diejenigen, welche das Unglück haben, geschlechtlich unvollkommen geboren zu werden (grade wie Andre taub, stumm oder blind geboren werden), thun können, ist sich mit dem Gedanken zu tröften, daß es viele andre Segnungen in der Welt gibt außer denen des Geschlechtes, die sich in der That gegenwärtig oft eher als ein Fluch erweisen, denn als ein Segen. In einigen andern seltenen Fällen tritt die Menstruation zur Zeit der Pubertät nicht ein, wegen dessen was man Retention oder Zurückhaltung der Regeln nennt. Die Regeln werden hier ausgeschieden, können aber nicht abfließen wegen eines Bildungsfehlers, wie z. B. der Imperforation oder des Verschlossenseins des Jungfernhäutchens. Die Kennzeichen dieses sehr gefährlichen Leidens bestehen in periodischen Schmerzen zur Zeit der menstrualen Epochen und in der allmäligen Bildung einer Geschwulst im Unterleibe, welche durch die Anhäufung des Bluts in der Gebärmutter veranlaßt wird. Zur Beseitigung des Hindernisses ist eine Operation nöthig und diese sollte so bald als möglich stattfinden. Denn wenn das Uebel nicht erkannt wird, ehe die Gebärmutter durch das Blut stark ausgedehnt ist, ist die Operation sehr gefährlich und hat in mehreren Fällen sogar den Tod herbeigeführt.

Das verspätete Eintreten der Menstruation rührt in der großen Mehrzahl der Fälle von der Schwäche der Constitution oder von andern Ursachen her, welche die Entwicklung der Pubertät und der geschlechtlichen Funktionen

hemmen. Wir haben gesehen, daß die Menstruation oft ausbleibt bei der Bleichsucht, wo der Körper nicht im Stande ist, die Geschlechtsorgane vollkommen zu entwickeln, oder die menstruale Blutung herzustellen. Zuweilen treten die Regeln gar nicht ein; öfter sind sie unregelmäßig, blaß und spärlich. Die Schwäche der Constitution ist hier die Ursache des geschlechtlichen Verzuges und dies wirkt zurück auf die Gesundheit im allgemeinen und bringt die eigenthümliche chlorotische Kacherie hervor. Man findet diesen Zustand besonders bei den jungen Mädchen der Städte, die eine sitzende Beschäftigung haben, oder in Zimmern und ungesunden Fabriken eingeschlossen sind. Viel Unheil wird in diesen Fällen angerichtet durch die populäre Vorstellung, daß das junge Mädchen krank ist, weil ihre Regeln ausbleiben, und daß man ihr Arzenei geben muß, um den Blutfluß zu befördern. Es ist ganz im Gegentheil gewöhnlich die schlechte Gesundheit, welche das Ausbleiben der Regeln bewirkt und das wahre Heilmittel besteht darin, den Körper im allgemeinen zu stärken. Aber es gibt noch eine andre Klasse von Fällen, wo der Eintritt der Menstruation verzögert wird, nämlich bei vollblütigen Mädchen, bei denen Congestion und Trägheit des Körpers, und besonders der Geschlechtsorgane, die Ausscheidung des Secrets verhindern. In diesen Fällen findet man die Symptome der Plethora, nämlich Röthung des Gesichts, Schwindel, Druck im Kopf, einen vollen und gewöhnlich einen langsamen Puls und abwechselnde Hitze und Kälte der Extremitäten, Symptome, die eine Störung des Blutkreislaufs beweisen. Man findet diese Fälle mitunter bei kräftigen und vollblütigen Landmädchen und bei Mädchen in den Städten, die ein üppiges oder träges Leben führen, woraus Vollblütigkeit entsteht.

Ich habe die Behandlung der chlorotischen Fälle bereits geschildert. Dieselbe besteht in einer allgemeinen Kräftigung des Körpers durch reine Luft, Bäder, Eisen und andre stärkende Mittel, und dann in der gehörigen geschlechtlichen Erregung zur Beförderung der Menstruation. Wenn die Verspätung von Vollblütigkeit herrührt, muß man die nöthigen Mittel zur Beseitigung derselben anwenden. Die Kranke sollte sich viel Bewegung im Freien machen, ein oder zwei Mal täglich ein kaltes Bad nehmen und mäßig und einfach leben. Diese Mittel werden die Vollblütigkeit beseitigen und das Gleichgewicht der Nerven und des Blutkreislaufs herstellen, zu welchem Zwecke nichts so wirksam ist als viel und eifriges Spazierengehen. Sodann sollte man das große natürliche Heilmittel eines mäßigen geschlechtlichen Verkehrs gebrauchen. Sehr wenige Fälle einer solchen Krankheit würden, meiner Ueberzeugung nach, diesen Mitteln widerstehen.

Die direkten Erregungsmittel, welche gegenwärtig angewandt werden, um die Menstruation herzustellen, bilden eine E m e n a g o g a genannte Klasse von Heilmitteln, deren Zweck es ist, die Geschlechtsorgane anzuregen und die Vollziehung ihrer Funktionen zu befördern. Zu den hauptsächlich gebrauchten Mitteln dieser Art gehört ein warmes, etwas Senf enthaltendes Sitzbad, das Abends während einer oder selbst zwei Stunden genommen wird. Dies ist eins der besten Mittel und führt den Monatfluß oft

herbei. Auch verschiedene Arzeneien werden zu demselben Zwecke gegeben. Das Eisen bringt, besonders in bleichsüchtigen Fällen, die Regeln oft hervor, indem es das Blut verbessert. Die Aloe wird häufig gegeben und ist das beste Abführungsmittel zur Hervorbringung der Menstruation. Sie wirkt besonders auf den Mastdarm und veranlaßt durch die Reizung desselben den Blutfluß aus den benachbarten Geschlechtstheilen. Auch die Electricität, wenn dieselbe auf die Geschlechtstheile angewandt wird, ist in einigen Fällen sehr wirksam; mitunter bringt ein einziger Funke die menstruale Blutung hervor. Die Sabina, die Myrrhe, der Safran, das Mutterkorn gehören ebenfalls zu dieser Klasse von Heilmitteln.

Dies sind die Hauptmittel, welche gegenwärtig angewandt werden, um den Monatfluß direct hervorzubringen, und sie werden gewöhnlich in solchen Fällen benutzt, wo, nachdem der allgemeine Gesundheitszustand gekräftigt, die Congestion entfernt und die Pubertät hergestellt ist, die Menstruation trotzdem fehlt, kurz, wo der Weg für den Ausfluß gebahnt ist, und wo er dennoch nicht erscheint. Diese verschiedenen Mittel erweisen sich in manchen Fällen erfolgreich, sind aber alle in ihrer Wirkung sehr unsicher und setzen dem Guten, das sie thun, viele schädliche Folgen entgegen. Die Electricität kann, wenn sie viel angewandt wird, die Nerven überreizen und ihre natürliche Empfindlichkeit vermindern. Die Aloe bringt häufig Hämorrhoiden hervor und bringt, wie andere Purganzen, Magen und Gedärme in Unordnung. Das Eisen verursacht leicht Vollheit, Kopfweh und Schwindel. Ueberdies kann nicht ein einziges dieser Mittel auch nur einen Augenblick, weder in Bezug auf Wirksamkeit noch auf Sicherheit, mit der natürlichen geschlechtlichen Anregung verglichen werden. Nur durch diese wollte die Natur die Thätigkeit der Eierstöcke befördern, das angemessene Gleichgewicht des Nervensystems erhalten und die monatliche Blutung regeln, und völlig vergeblich ist es zu hoffen, daß die natürliche Anregung sich durch Electricität, Sitzbäder, Aloe, oder andere dem Körper fremde und schädliche Mittel ersetzen läßt. Ashwell sagt, daß die Ehe oft, obschon nicht immer, die Amenorrhöe heilt. Auch Graily Hewitt sagt: „In einigen Fällen, wo die Gesundheit gut scheint, aber wo die Menstruation nicht stattfindet, führt die Ehe den monatlichen Blutfluß herbei.“ Scanzoni in Würzburg, in seinem vortrefflichen Werke über die Krankheiten der weiblichen Sexualorgane, sagt in Bezug auf die Heilung solcher Fälle: „Daß eine regelmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes hier eine wesentliche Rolle spielt, ist eine auf vielfältige Beobachtungen gestützte Thatsache.“ Ich bin überzeugt, daß wenn der Beischlaf in diesen Krankheiten frühe genug angewandt würde, ehe die Empfindlichkeit der Organe durch lange Krankheit oder unnatürliche Erregungsmittel zerstört ist; wenn zugleich andere Mittel zur Kräftigung des Körpers benutzt und nöthigenfalls Sitzbäder, Aloe &c. bisweilen als Hülfsmittel gebraucht würden, wo der geschlechtliche Verkehr allein sich als ungenügend erweist, sehr wenige Fälle von fehlender Menstruation dieser Behandlung widerstehen würden. Wir würden es dann nicht erleben, wie jetzt so häufig geschieht, daß die Menstruation, trotz aller

unserer unnatürlichen Heilmittel, Jahre lang, ja das ganze Leben hindurch ausbleibt, endlose Sorge und Schwäche verursacht und häufig eine tödtliche organische Krankheit herbeiführt, die, wie ein Geier, das geschwächte Opfer beständig umschwebt. Es wird noch eine Zeit kommen, wo man klar erkennt, daß es ebenso unrecht ist, die weiblichen Geschlechtsorgane, es sei denn in Ausnahmefällen, durch diese unnatürlichen Mittel aufzuregen, als es ist, einen abgematteten Körper und einen arbeitsmüden Geist aufzuregen durch Branntwein oder Opium.

„Eine Frau, bei der die Menstruation ausbleibt, ist nie ganz wohl", sagt Ashwell. Die Kräfte des Körpers werden allmälig zerrüttet; die Bleichsucht und der weiße Fluß treten sehr häufig ein, und die größte Schwäche wird hervorgebracht. Selbst wenn die Regeln viele Jahre ausbleiben, sollte man nicht leicht einen angeborenen Fehler befürchten; denn ein solcher kommt sehr selten vor, und in der großen Mehrzahl der Fälle wird, selbst bei der gegenwärtigen unzureichenden Behandlung, die Menstruation doch endlich hergestellt. Man muß sich erinnern, daß die Zeit, in welcher die Menstruation beginnt, bei den Frauen ihrer natürlichen Anlage nach verschieden ist, wiewohl sie selten später eintritt als im neunzehnten oder zwanzigsten Jahre. Eine einfache Verzögerung ihres Erscheinens darf daher weder Furcht einflößen, noch eine ärztliche Behandlung veranlassen, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Gesundheit schlecht ist oder Anzeichen der menstrualen Bestrebung (wie Vollheit im Becken, Schmerzen in den Lenden 2c.) vorhanden sind.

Die durch Unterdrückung der Regeln entstehende Amenorrhöe ist ein sehr gewöhnliches Leiden. Sie wird in zwei Arten eingetheilt, die plötzliche oder akute und die chronische Unterdrückung. Unter plötzlicher Unterdrückung versteht man das Aufhören oder Stocken des Blutflusses, wenn er eben stattfindet. Die beiden großen Ursachen derselben sind: Erkältung und heftige Gemüthserregung. Wenn menstruirende Frauen sich einer Erkältung, nassen Füßen 2c. aussetzen oder durch Schrecken oder Kummer geistig erschüttert werden, hört der Blutfluß oft plötzlich auf, und akute Symptome von Entzündung oder großer Reizung der Geschlechtsorgane und der benachbarten Theile folgen. In den meisten Fällen treten nur Reizung und Congestion ein, besonders bei schwächlichen und nervösen Frauen, bei welchen solche Zufälle am leichtesten stattfinden. Hier wird ein heftiger Schmerz im Unterleibe und ein Gefühl von Druck und Vollheit im Becken empfunden. Der Puls ist schnell und auch Uebelkeit ist ein häufiges Symptom. Ein warmes Vollbad, das Bett, warme Getränke und andere beruhigende Mittel sollten hier angewandt werden. Diese Mittel werden den Schmerz und die Congestion beseitigen und der Blutfluß wird vielleicht gleichzeitig zurückkehren, obschon man dies nicht immer erwarten darf. Ob er jedoch zurückkehrt oder nicht, man sollte keine fernere Mittel zur Anwendung bringen bis kurz vor der nächsten menstrualen Periode. Dann sollte die Wiederkehr der Blutung auf jede Weise begünstigt, Ermüdung oder Kälte sorgfältig vermieden, für regelmäßige

Abführung gesorgt und einige Tage vorher einen Abend um den andern warme Sitz- und Fußbäder genommen werden.

Die chronische Unterdrückung der Regeln kommt sehr häufig vor. Ihre Wirkungen auf die Constitution sind denjenigen ähnlich, welche durch andre unterdrückte Sekrete hervorgebracht werden und äußern sich zunächst in Blutüberfüllung und Störung des Nervensystems, später in einer allmälig zunehmenden Schwächung des ganzen Körpers. Hartnäckiges Kopfweh, Schwindel, Stuhlverstopfung, Herzklopfen und andere Leiden stellen sich ein. Die Bleichsucht wird häufig durch chronische Unterdrückung der Regeln hervorgerufen und die Hysterie findet man gewöhnlich in ihrem Gefolge. Es besteht eine nahe Verbindung zwischen dem Zustand des Blutes und den menstrualen Funktionen bei der Frau; und die Verschlechterung des Blutes ist, wie Tyler Smith bemerkt, kaum weniger entschieden bei der Amenorrhöe als bei der Menorrhagie.

Die chronische Unterdrückung kann auf mehrfache Weise hervorgerufen werden. Ein Anfall von akuter Unterdrückung kann allmälig chronisch werden. Nach einem solchen Anfall mag die Menstruation gar nicht oder nur unvollständig wiederkehren, indem bei jeder monatlichen Periode eine schmerzhafte Anstrengung gemacht und eine kleine Quantität Blut ausgeschieden wird, bis auch diese allmälig verschwindet. Das Fehlen der Regeln kann auch hervorgerufen werden durch allmälige Schwächung der Gesundheit, aus Mangel an der angemessenen geschlechtlichen Erregung. Dies ist eine sehr häufige Ursache; in der That geschieht es selten, daß eine unverheirathete Frau, besonders in den Städten, lange auf gesunde Art menstruirt. Es treten Unregelmäßigkeiten ein; die monatlichen Perioden gehen häufig ohne die Blutung vorüber und diese wird schmerzhaft oder hört ganz auf.

Man muß sich immer daran erinnern, daß die Eierstöcke ihre natürlichen Stimulus oder Erregung durch den geschlechtlichen Verkehr empfangen. Der Abfluß aller Sekrete wird durch die Anwendung ihres zweckmäßigen Stimulus bedingt. So wird der Fluß des Speichels befördert durch den Stimulus der Speise im Munde, der Fluß der Galle durch die Substanzen, welche durch den Darmkanal gehen, der des Magensaftes durch die Anwesenheit der Speise im Magen. Kein Absonderungsorgan kann lange thätig und gesund bleiben, wenn es nicht ein gehöriges Maaß seines natürlichen Stimulus erhält und der einzige angemessene Stimulus für die Eierstöcke ist der geschlechtliche Verkehr und die Schwangerschaft.

Anhaltende venerische Excesse sind ebenfalls eine Ursache der Amenorrhöe. Dr. West bemerkt, daß anhaltende Excesse, obgleich sie zuweilen Menorrhagie herbeiführen, doch meistens die menstruale Blutung unterdrücken, oder sie unregelmäßig und spärlich machen. Die chronische Unterdrückung der Regeln wird auch häufig bedingt durch einen Katarrh der Gebärmutter, durch Entzündung und Ulceration des Mutterhalses, und nach Dr. Tilt durch entzündliche Zustände der Eierstöcke. In vielen Fällen hat diese Affection, wie die übrigen Menstruationsleiden, mehr einen allgemeinen

als einen lokalen Ursprung und entsteht aus schlechter Diät, aus Mangel an frischer Luft und Bewegung, aus übermäßiger Arbeit oder anhaltender geistiger Sorge. Das Ausbleiben der Regeln ist endlich zuweilen das Resultat einer langsamen organischen Krankheit der Eierstöcke oder auch anderer organischer Krankheiten, wie der Schwindsucht und in diesen Fällen ist es unheilbar.

Es giebt eine seltsame Affection, welche man „vicarirende Menstruation" nennt und die zuweilen in der Abwesenheit der natürlichen menstrualen Blutung eintritt. Es findet ein Blutfluß statt aus einem andern Organe, gewöhnlich aus dem Magen oder aus den Lungen, und dieser Blutfluß tritt mitunter periodisch, um die Zeit der menstrualen Periode ein. Er versetzt die Kranke in die größte Bestürzung, ist aber meist nicht gefährlich und hört nach einiger Zeit auf.

Was die Behandlung der Amenorrhöe angeht, so ist es zunächst wesentlich, die Ursache eines jeden Falles festzustellen. Zu diesem Zwecke ist es oft nothwendig, daß die Organe mit dem Finger oder mit dem Mutterspiegel untersucht werden, um zu entscheiden, ob ein Katarrh der Gebärmutter, Ulceration des Mutterhalses, Entzündung der Eierstöcke ꝛc. vorhanden ist. Gegenwärtig wird diese Untersuchung sehr häufig vernachlässigt und diese Nachlässigkeit hat eine ungeheure Menge von Irrthümern bei dieser, wie bei allen andern Geschlechtskrankheiten zur Folge. Die Symptome der Entzündung der Gebärmutter und der Eierstöcke sind oft so dunkel, daß es selbst dem erfahrensten Arzt ohne direkte Untersuchung unmöglich ist, zu entscheiden, ob eine solche Krankheit da ist oder nicht. Wenn sie da ist und nicht erkannt wird, muß die Behandlung oft wirkungslos bleiben. Kein gewissenhafter Mann denkt daran, irgend einen andern, dem Auge oder der Berührung zugänglichen Theil des Körpers zu behandeln, ohne daß er alle Mittel anwendet die ihm helfen können, die Diagnose zu stellen. Nichts ist so befriedigend als die unmittelbare Anschauung, und es gibt kaum eine bloße Beschreibung von Symptomen, auf die man sich verlassen kann. Wenn ein Organ leidet, so ist es beinahe unmöglich zu sagen, daß keine Texturveränderung vorhanden, daß das Leiden bloß funktionell ist, ohne daß man das Organ untersucht, wenn dies überhaupt möglich ist. Und sicherlich ist es eine sehr tadelnswerthe Vernachlässigung der Fähigkeit, welche die Natur uns verliehen hat, die Gebärmutter und andre Geschlechtsorgane zu sehen und zu berühren, wenn wir uns, in einem Fall wo diese Organe erkrankt sind, durch falsches Schamgefühl verhindern lassen, sie zu untersuchen. Es scheint mir bei dem Arzte sowol als bei der Kranken eine ernste Pflichtversäumniß, eine so werthvolle Sache wie das menschliche Leben und die menschliche Gesundheit, dem Zufall preiszugeben. Wenn es, was ich meinerseits nicht glaube, nicht räthlich ist, daß der Mann die weiblichen Geschlechtstheile häufig untersucht, und wenn diese krankhaften Gefühle des Geheimnisses und der Scham um jeden Preis zwischen den beiden Geschlechtern aufrecht erhalten werden sollen, so möge man Frauen dazu ausbilden lassen (was überhaupt unter allen Umständen

geschehen sollte), bei der Untersuchung und Behandlung dieser Organe zu helfen, aber man sage nicht von menschlichen Wesen, die ein reifes Alter erreicht haben, daß sie ihre handgreifliche und vornehmste Pflicht, die gewissenhafte Erforschung jeder Krankheit durch alle in ihrer Gewalt stehenden Mittel, um dieser Gefühle willen hintansetzen. Ehe die Scrupel geschlechtlichen Schamgefühls der Erforschung und Behandlung der Geschlechtskrankheiten ebenso wenige Hindernisse in den Weg legen, als bei Krankheiten der Kehle, der Augen, oder der Ohren, kann man nicht sagen, daß die Geschlechtskrankheiten richtig behandelt werden, und diese Scrupel müssen den wichtigsten Ursachen der Unkenntniß und der Vernachlässigung dieser Krankheiten und deßhalb einer ungeheuren Menge menschlichen Elends beigezählt werden.

Wenn die Untersuchung ergibt, daß die Amenorrhöe aus einem Uterinalkatarrh oder andern Leiden der Gebärmutter oder der Eierstöcke hervorgeht, muß man zunächst diese Krankheiten heilen. Wenn die Menstruation hierauf nicht von selbst eintritt, wird der geschlechtliche Verkehr und eine stärkende Behandlung sie wahrscheinlich zurückführen. Wenn Congestion nach den Geschlechtstheilen und Vollblütigkeit vorhanden sind, kann die Anwendung von Blutegeln an dem Muttermund nebst eifriger Bewegung im Freien, Bäder ꝛc. eine heilsame Wirkung ausüben. Alle diese Mittel zielen darauf hin den Blutkreislauf zu regeln und die lokalen Congestionen zu beseitigen. In den bleichsüchtigen Fällen ist außer dem geschlechtlichen Verkehr eine stärkende Behandlung nothwendig; auch sollte der Beischlaf mäßig ausgeübt werden, wie in allen Fällen wo die Geschlechtsorgane geschwächt sind. Diese Behandlung ist offenbar erforderlich in den sehr häufigen Fällen, wo die Unregelmäßigkeit und das völlige Ausbleiben der Menstruation durch geschlechtliche Enthaltsamkeit veranlaßt werden. Wenn dagegen die Amenorrhöe von venerischen Ausschweifungen herrührt, so ist größere Mäßigung nothwendig. Sitzbäder mit Senf und andere Hülfsmittel können nöthig werden und würden oft unzweifelhaft von Nutzen sein.

Um die Amenorrhöe zu *verhüten*, sollten die Frauen es sorgfältig vermeiden, sich der Kälte oder Nässe auszusetzen, während sie menstruiren. Die Gewohnheit härtet jedoch den Körper dagegen ab und Badefrauen gehen während der Menstruation in das Meer, ohne daß ihnen dies schadet. Dr. Tilt sagt, die Zahl und die Heftigkeit der Geschlechtskrankheiten werde sehr vermindert werden, wenn die Frauen sich nur allgemein daran gewöhnen wollten Unterhosen zu tragen. Diese Kleidungsstücke kommen allmälig in Gebrauch, werden aber noch bei weitem nicht so viel getragen, als sie getragen werden sollten. Auch baumwollene Strümpfe und dünne Schuhe setzen die Füße der Kälte und Nässe aus. Das Hauptmittel für die Verhütung der Amenorrhöe ist ein gehöriges Maaß angemessener Erregung für die Eierstöcke und ein gesundes Leben in andern Beziehungen.

Dysmenorrhöe, oder Schmerzhafte Menstruation.

Dies, wie Ashwell sagt, ist eine sehr häufige Krankheit, die großes Leiden verursacht. In ihrer schlimmen Form kann sie in Wahrheit einem jeden Monat wiederkehrenden Anfall von Geburtswehen verglichen werden. Sie veranlaßt nicht bloß unerträgliche Schmerzen, sondern sehr oft auch Sterilität, so daß ein berühmter Arzt darüber bemerkt hat, „die eine Lebenshälfte einer solchen Kranken sei von Schmerzen erfüllt, die andre mit Sterilität geschlagen.“ „Unverheirathete Frauen,“ sagt Ashwell, „sind besonders dazu geneigt, und sie scheint häufig verbunden mit einer Anlage zu heftigen Gemüthsbewegungen.“

Die Symptome der schmerzhaften Menstruation sind folgende. Die monatliche Blutung wird unregelmäßig und fließt mitunter zu reichlich, meist jedoch spärlich. Der Ausfluß findet statt unter unbeschreiblichen Schmerzen und enthält viel geronnenes Blut; ziehende und reißende Schmerzen werden in der Gebärmutter und der Scheide empfunden. Auch in den Lenden werden heftige Schmerzen gefühlt, die sich nach den Leisten und durch die Schenkel hinziehen. Wehenartige Schmerzen, wie bei der Geburt, treten häufig ein, und die Kranke fühlt ein Drängen nach unten und empfindet mitunter, nachdem ein Stück geronnenes Blut ausgetrieben ist, eine temporäre Erleichterung. Wenn eine starke Congestion nach der Gebärmutter vorhanden ist, kommt es bisweilen vor, daß Häutchen, die ein Stück geronnenes Blut enthalten, unter furchtbaren Schmerzen aus der Gebärmutter ausgestoßen werden. Zuweilen gehen heftige Schmerzen in den Brüsten der Menstruation einige Tage lang voraus, und in anderen Fällen Kopfweh, Röthung des Gesichts, Druck im Becken, ein voller und schneller Puls, welche das Vorhandensein eines entzündlichen Processes beweisen und den kommenden Sturm vorhersagen. Mitunter verschwinden die menstrualen Schmerzen, nachdem sie einige Stunden gedauert haben, und der Rest der Periode ist leicht, aber häufig dauern sie die ganze Zeit hindurch fort.

In den Zwischenräumen sind die Kranken oft schmerzensfrei, und auch die Störung des Allgemeinbefindens ist zuerst nur gering. Aber allmälig verschlechtert sich die Gesundheit; die Kranke leidet bald an Verstopfung, bald an Diarrhöe, der Appetit verliert sich, Bläße und Abmagerung stellen sich ein. Ein reichlicher weißer Fluß findet zwischen den monatlichen Perioden statt, und mitunter erfolgt Amenorrhöe. Die Brüste werden schlaff und verschwinden fast ganz.

Die Ursachen dieser peinlichen Krankheit sind verschiedener Art. Zuweilen tritt sie unmittelbar nach der Pubertät mit der Menstruation ein;

aber oft entsteht sie erst später. Sie dauert in manchen Fällen während des ganzen geschlechtlichen Lebens der Frau und hört endlich erst mit der Menstruation selbst auf. Hysterische, reizbare Jungfern sind besonders ihre Opfer. Sehr oft setzt sie sich wie die Amenorrhöe allmälig fest, mit der allgemeinen Verschlechterung der Gesundheit und hängt bei unverheiratheten Frauen unzweifelhaft in der Mehrzahl dieser Fälle hauptsächlich mit dem Mangel an gesunder Thätigkeit der Organe zusammen. Zuweilen, aber sehr selten, entsteht sie aus einer angeborenen Verengung des Muttermundes und des Cervicalkanals. In diesem Falle nimmt sie mit der ersten Menstruation ihren Anfang. Sehr häufig wird sie auch durch Katarrhe der Gebärmutter, Entzündung des Mutterhalses und Krankheiten der Eierstöcke hervorgerufen.

Man unterscheidet gewöhnlich zwei Hauptformen der Krankheit; die congestive Dysmenorrhöe und die nervöse Dysmenorrhöe. Bei der einen lassen die Schmerzen sich auf die Congestion oder Entzündung der Geschlechtstheile zurückführen; bei der anderen auf einen reizbaren und krampfhaften Zustand. Bernutz in Paris ist der Meinung, daß die dysmenorrhöischen Schmerzen oft durch eine temporäre und theilweise Retention des Blutflusses bewirkt werden. In anderen Worten, er glaubt, daß die Regeln durch ein Hinderniß gegen ihren freien Ausfluß aus der Gebärmutter zurückgehalten werden, und daß in vielen Fällen dies die Hauptursache der Schmerzen ist. Dieses Hinderniß, sagt er, besteht meist in einer krampfhaften Zusammenziehung des Mutterhalses, in Verbindung mit einem Gebärmutterkatarrh und Congestion oder Entzündung der Schleimhaut. Andere Ursachen, welche zuweilen die menstruale Blutung hemmen, sind Hypertrophie des Mutterhalses, Geschwülste und Knickungen der Gebärmutter und Verengung des Muttermundes. Die Zurückhaltung des Blutflusses und die Bildung von Blutklumpen rufen wehenartige Schmerzen hervor (heftige Schmerzen in den Lenden und im Unterleibe, die in Zwischenräumen eintreten), welche von den Zusammenziehungen der Gebärmutter herrühren und beweisen, daß dies Organ eine Substanz aus seiner Höhle auszustoßen versucht. Bernutz bemerkt, daß man viele Fälle von nervöser Dysmenorrhöe „als Zeichen für die Nothwendigkeit der Ausübung einer Function betrachten kann, der wenige Frauen sich zu entziehen vermögen ohne ihre Weigerung, einem der Grundgesetze der Natur zu gehorchen, das die Fortpflanzung unseres Geschlechts sichert, durch Schmerzen zu büßen.“ Oft scheinen die Schmerzen auch aus einem neuralgischen Zustand, oder aus der Congestion oder Entzündung der Eierstöcke und der Gebärmutter hervorzugehen, ohne daß der Blutfluß zurückgehalten wird.

Bei der Behandlung der Dysmennorrhöe muß man zuerst die Ursache jedes einzelnen Falles erforschen, und zu diesem Zwecke ist eine Untersuchung mit dem Finger oder dem Mutterspiegel sehr oft nothwendig. Diese Untersuchung wird ergeben, ob Gebärmutterkatarrh, Ulceration des Mutterhalses oder Krankheit der Eierstöcke vorhanden ist. Wenn diese gefunden werden, so muß man sie behandeln, und die Heilung wird in vielen

Fällen die Dysmenorrhöe beseitigen. Wenn keine entzündliche Krankheit vorhanden ist, ist der geschlechtliche Verkehr, in Verbindung mit Bädern, langen Spaziergängen 2c. in den meisten Fällen bei weitem das beste Heilmittel. Gesunde Thätigkeit ist immer die beste Behandlung für Organe, die sich in einem reizbaren, nervösen Zustand befinden, da sie die nervöse Aufregung mäßigt und die leidenden Theile allmälig an eine regelmäßige und gesunde Erfüllung ihrer Functionen gewöhnt. Ashwell sagt, daß „die Dysmenorrhöe oft durch Ehe und Schwangerschaft geheilt wird, aber nicht immer, und schlimme Fälle davon kommen bei verheiratheten Frauen vor." Natürlich kann man nicht erwarten, daß der Beischlaf eine Heilung bewirkt, wenn Entzündung der Gebärmutter oder der Eierstöcke vorhanden ist; in diesen Fällen ist er vielmehr schädlich. Schwängerung findet häufig bei dieser Krankheit statt und bringt oft eine Heilung hervor; denn während der Periode der Schwangerschaft und des Säugens hört die Menstruation auf, und die Geschlechtsorgane haben Zeit sich von der krankhaften Gewohnheit zu befreien, und empfangen frische Impulse und eine gesundere Stimmung durch die während der Schwangerschaft entwickelten neuen Kräfte. Bernutz sagt, daß man bei der nervösen Dysmennorrhöe „mitunter genöthigt ist, den Eltern des jungen Mädchens den Rath zu geben, sie zu verheirathen, weil die Conception, indem sie die Vitalität der Gebärmutter verwandelt, oft die menstrualen Leiden auf immer beseitigt." Dennoch sind die Kranken häufig steril, besonders wenn die Dysmenorrhöe lange gedauert hat und die Entwicklung dieses großen natürlichen Heilprocesses unmöglich wird.

Es ist sehr wichtig, der Kranken während des menstrualen Anfalls Linderung zu schaffen. Bei den ersten Zeichen des Schmerzes sollte man sie dreimal täglich ein warmes Sitzbad, von einer halben Stunde bis zu einer Stunde nehmen und sie jedesmal zu Bette gehn lassen, bis die Wärme zurückkehrt. Die horizontale Lage ist eine große Hülfe während der Menstruation, weil sie die Congestion nach den Theilen vermindert. Kleine Dosen von Ipecacuanha oder ein Lavement von fünfzehn bis zwanzig Tropfen Laudanum in etwas lauwarmem Wasser sind ebenfalls oft sehr nützlich.

Um diese Krankheit zu verhüten, müssen wir uns bemühen, in der ganzen Gesellschaft die Ursachen zu beseitigen, aus welchen sie entspringt. Bei weitem die wichtigste dieser Ursachen ist geschlechtliche Enthaltsamkeit. Die Krankheit kommt besonders bei unverheiratheten Frauen vor, und mag sie nun lediglich functionell sein oder durch Congestion oder Entzündung der Eierstöcke bedingt werden, meistens sind es geschlechtliche Enthaltsamkeit, unbefriedigte geschlechtliche Triebe und in manchen Fällen ohne Zweifel die durch diese unbefriedigten Triebe veranlaßte Masturbation, woraus sie hervorgeht. Scanzoni sagt: „So wird die Krankheit einestheils sehr häufig bei Frauen beobachtet, deren Geschlechtstrieb aus was immer für einer Ursache nicht die erforderliche Befriedigung findet. Alte Jungfrauen und junge Wittwen stellen ein großes Contingent der in diese Kategorie gehörenden Kranken; insbesondere sind es letztere, welche, dem

gewohnten Genusse plötzlich entsagend, häufig an Congestionen zu den Sexualorganen leiden, dieselben vielleicht auch nicht selten durch die widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes steigern." Es ist auch sehr wichtig, daß geringere Schmerzen und Störungen bei der Menstruation, die man gemeinhin vernachlässigt, gleich anfangs berücksichtigt werden, ehe sie eine bedenklichere Form annehmen. Besonders nöthig ist dies, wenn die Schmerzen nicht mit der ersten Menstruation anfangen, sondern sich später einstellen; wenn die Menstruation allmälig schmerzhafter wird, als sie gewesen ist, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß eine zunehmende Störung der Funktion vorhanden ist, deren Ursachen man erforschen und beseitigen sollte. Bei manchen Frauen ist die Menstruation ihr ganzes geschlechtliches Leben hindurch von mehr oder weniger Schmerz und Störung begleitet, und in diesen Fällen kann der krankhafte Zustand so eng mit der ursprünglichen Anlage der Constitution verknüpft sein, daß er unheilbar ist. Wenn aber die Menstruation zuerst leicht gewesen ist und dann schmerzhaft wird, können wir sicher sein, daß eine krankhafte Ursache daran schuld ist, die sofort untersucht und beseitigt werden sollte.

Menorrhagie, oder allzureiche Menstruation.

Unter Menorrhagie versteht man eine allzureiche Menstruation, entweder in Hinsicht auf die Menge des Blutes oder auf das häufige Vorkommen des Monatflusses. Zuweilen gerinnt das Blut nicht dabei, aber in den meisten ernsteren Fällen gehen Blutklumpen ab, und das Blut steift die Landwand. Ich möchte hier bemerken, daß das menstruale Sekret aus reinem Blut besteht, welches gerinnbar ist, indem es aus dem Muttermunde hervortritt, aber in gesundem Zustande die Gerinnbarkeit verliert, wenn es sich mit dem sauren Schleim der Scheide vermischt.

Die Symptome der Krankheit sind folgende. Der Blutfluß wird bei den menstrualen Perioden reichlicher als natürlich ist und hält mehrere Tage über die gewöhnliche Zeit an. Die Perioden rücken auch häufig näher zusammen, so daß die Menstruation alle drei Wochen oder alle vierzehn Tage eintritt. In manchen Fällen menstruirt so die Frau beinahe fortwährend, und kaum ist eine verlängerte Periode vorüber, wenn eine neue anfängt. In den Zwischenräumen findet gewöhnlich ein reichlicher weißer Fluß statt. Die allgemeinen Wirkungen dieser Krankheit gleichen denjenigen, welche durch andere erschöpfende Ursachen oder Blutverluste an irgend einem andern Theile hervorgebracht werden. Zuerst Mattigkeit und

Schwäche in den Lenden, dann heftiger Schmerz in den Lenden und im Rücken, der sich nach den Schenkeln und Leisten herumzieht; peinlicher Kopfschmerz, der sich oft an eine Stelle heftet, als wäre ein Nagel in den Kopf geschlagen; Ohrensausen, Schwäche des Gesichts und Schwindel; zunehmende Blässe und Schwäche, Verdauungsbeschwerden, Herzklopfen, Melancholie und nervöse Aufregung, die mitunter fast an Wahnsinn grenzen; Wassersucht der Augenlider und der Füße, wegen der zunehmenden Verdünnung des Bluts; bisweilen auch Vorfall der Gebärmutter und der Scheide durch Erschlaffung.

Wenn die Krankheit bei einer starken, vollblütigen Frau vorkommt, die gut lebt, so nimmt sie oft einen aktiveren und heftigeren Charakter an, während sie bei zarten Frauen (bei denen sie sich weit häufiger findet), mehr passiver Natur ist. Im ersteren Falle entsteht sie oft durch die Einwirkung von Kälte während der Menstruation, welche, wenn sie den Blutfluß nicht plötzlich unterdrückt, wie oft der Fall ist, eine allzureiche Ausscheidung hervorrufen kann, die von fieberhaften Symptomen begleitet ist. Bei spätern Perioden dauert dann die Gewohnheit der allzureichen Blutung fort. In diesen Fällen geht ein Gefühl von Druck und Vollheit im Becken der Menstruation voraus, und der Ausfluß wird oft von heftigen Schmerzen begleitet. Die passive Form der Krankheit kommt häufig vor und findet sich gewöhnlich bei schwächlichen und nervösen Frauen. Hier findet während des Blutflusses oft wenig oder gar kein Schmerz statt, aber große Schwäche und Erschöpfung folgen. Obgleich ein tödtlicher Ausgang sehr selten ist, werden die Lebenskräfte durch den großen Blutverlust doch oft bis auf die niedrigste Stufe reducirt. Die Krankheit kommt häufig auch zur Zeit des Aufhörens der Menstruation vor. Diese Zeit tritt bei vielen Frauen im Alter von 44 oder 45 Jahren ein, bei den meisten aber zwischen den 47sten und 50sten Jahre, und wird oft von starken Blutverlusten aus der Gebärmutter begleitet. Zuweilen dauert der Blutfluß Wochen, oder selbst Monate lang fort, ohne ganz aufzuhören, und die äußerste Schwächung des Körpers ist die Folge.

Die Ursachen der Menorrhagie sind verschiedener Art. Wie die Bleichsucht und die Amenorrhöe häufig aus dem Mangel an einer gesunden Erregung der Eierstöcke hervorgehen, so entsteht die Menorrhagie oft daraus, daß die Geschlechtstheile übermäßig aufgeregt werden. Unmäßiger Geschlechtsgenuß ist eine häufige Ursache dieser Krankheit, besonders wenn die Organe an den venerischen Stimulus nicht gewohnt gewesen sind. „Die ungewohnte oder übermäßige geschlechtliche Erregung der Genitalien," sagt Scanzoni, „gibt zuweilen den Anstoß zur Entstehung profuser Menorrhagien, und ist häufig die einzige Ursache dieser Anomalie bei neuvermählten Frauen und bei den Excesse in Venere so häufig begehenden Freudenmädchen." Eine andere Ursache der Krankheit ist die übermäßige Aufregung der Organe durch zu häufige Schwangerschaften oder verlängertes Säugen. Sie wird auch häufig hervorgebracht durch die unvollkommene Rückbildung der Gebärmutter im Wochenbette.

Während der der Entbindung folgenden fünf oder sechs Wochen ist die Natur eifrig beschäftigt, die Gebärmutter auf ihren früheren Umfang zurückzubringen. Wenn dieser Prozeß durch irgend eine Ursache gestört wird, wie z. B. durch vorzeitige Anstrengungen, durch einen Anfall von Entzündung oder einfach durch die Schwäche der Constitution, bleibt die Gebärmutter groß, schwer und blutreich und kann sich lange in diesem Zustande erhalten. Diese Vergrößerungen der Gebärmutter kommen häufig vor und werden meist von allzureicher menstrualer Blutung begleitet. Die Entzündungen der Eierstöcke und der Gebärmutter sind ebenfalls häufige Ursachen der Menorrhagie, wie aller andren Menstruationsleiden. Krankhafte Zustände des Blutes, Polypen und andre Geschwülste der Gebärmutter sind mitunter der Ursprung des Blutverlustes. Häufig wird der Blutverlust aus den weiblichen Geschlechtstheilen auch durch eine Krankheit der Gebärmutter, wie Geschwülste und Ulcerationen, oder durch eine Fehlgeburt veranlaßt, und hat keinen menstrualen Charakter. Es ist oft schwer, diese Blutverluste von der Menorrhagie zu unterscheiden, besonders weil viele Krankheiten der Gebärmutter nicht nur in den Zwischenzeiten Blutungen hervorbringen, sondern auch den Monatfluß vermehren.

Bei der Behandlung der Menorrhagie muß man zuerst die specielle Ursache ermitteln. Man sollte mit dem Finger und dem Mutterspiegel untersuchen, ob eine Entzündung oder Vergrößerung der Gebärmutter, oder eine Krankheit der Eierstöcke vorhanden ist. Ashwell sagt, daß die Untersuchung oft nichts ergibt als einen schlaffen Zustand des Mutterhalses und der Scheide, eine mehr als gewöhnlich erweiterte Oeffnung des Muttermundes und einen sehr reichlichen weißen Fluß. In den meisten Fällen ist, nach Graily Hewitt, die Gebärmutter dicker als gewöhnlich, und ihre Gewebe sind weniger fest und befinden sich in einem Zustand von Congestion.

Wenn die Krankheit das Resultat venerischer Excesse, häufiger Fehlgeburten, oder eines zu sehr verlängerten Säugens ist, muß man die Frau eine Zeit lang von dem Manne fern halten und das Kind entwöhnen. Während der menstrualen Zwischenräume, sollte man alle Mittel anwenden um den allgemeinen Gesundheitszustand zu kräftigen. Bewegung im Freien, nebst Bädern und adstringirenden Einspritzungen in die Scheide, können den weißen Fluß beseitigen und den Theilen einen besseren Tonus geben. Kalte Sitzbäder und Einspritzungen von kaltem Wasser in die Scheide üben oft gegen die Blutüberfüllung der Gebärmutter die beste Wirkung aus. „Das kalte Sitzbad," sagt Graily Hewitt, „ist häufig das Mittel wodurch man Kranke, die ohne dasselbe beständig an einer allzureichen Menstruation leiden würden, in guter Gesundheit erhalten kann." Innerliche Anwendung von salzsaurem Eisen ist oft sehr nützlich. Man muß jede Aufregung des Körpers und des Geistes sorgfältig vermeiden und den geschlechtlichen Verkehr eine Zeit lang aufgeben, oder doch die äußerste Mäßigung dabei anwenden.

Man sollte jedoch nicht bloß allgemeine Gesundheitsmittel während der menstrualen Intervalle zur Anwendung bringen, sondern ganz besonders

bemüht sein, den Blutfluß selbst zu vermindern. Einige Tage vor der Menstruation sollte die Kranke jede Aufregung oder Ermüdung sorgfältig vermeiden und viel in liegender Stellung zubringen, um die Congestion nach den Beckenorganen zu mäßigen. „Ohne die Anwendung der liegenden Stellung," sagt Ashwell, „werden alle andern Mittel sich als nutzlos erweisen." Wenn der Blutfluß anfängt, sollte diese Lage streng bewahrt werden, bis die Periode vorüber ist, da die geringste Anstrengung den Fluß vermehrt oder erneuert. Die Kranke sollte sich kühl halten und wenn der Blutverlust stark ist, sollten kalte Tücher an die Schaamlippen und über die Hüften gelegt und adstringirende Einspritzungen gebraucht werden. Die besten innern Arzneien sind das salzsauere Eisen und das Mutterkorn, welches letztere eine specifische Wirkung auf die Gebärmutter ausübt und die Zusammenziehung ihrer Muskelfasern hervorruft.

Um diese Krankheit zu verhüten, muß man ihre verschiedenen Ursachen beseitigen. Sie kommt am häufigsten vor bei zarten und reizbaren Frauen und diese, wie Ashwell sagt, „bilden eine weit zahlreichere Klasse als die kräftigen Frauen." Ehe daher die allgemeine Kraft des Geschlechtes sehr gehoben ist, können wir nicht hoffen, diese Krankheit in befriedigender Weise zu verhüten. Venerische Excesse müssen sorgfältig vermieden und die natürliche geschlechtliche Erregung nur in mäßiger Weise zur Anwendung gebracht werden. Nur sehr kräftige Frauen können häufige Schwangerschaften ohne nachtheilige Folgen ertragen; bei zarten Frauen und solchen die kein sehr gesundes Leben führen, sind sie voller Gefahr. Zu langes Säugen ist sehr schwächend für die allgemeine Gesundheit und besonders für die Geschlechtsorgane, zwischen denen und den Brüsten eine so enge Sympathie besteht.

Die Menorrhagie wird begünstigt durch die bei den Frauen herrschende Ansicht, daß reichliche menstruale Blutung ein Zeichen von Gesundheit sei. Dieser Glaube bewegt die Frauen häufig, die Krankheit bei ihrem ersten Auftreten zu vernachlässigen. Das Maaß des natürlichen Blutflusses ist bei den Frauen verschieden, und reichlicher bei den einen als bei den andern. Jede Frau muß selbst darüber urtheilen, nach dem Maßstab ihres Befindens; wenn die Blutung stärker wird als sie vorher war, so ist dies ein Zeichen das sie nicht vernachlässigen sollte.

Leukorrhöe oder weißer Fluß.

Hierunter versteht man die verschiedenen nichtvenerischen und nicht ansteckenden Ausflüsse von Schleim, Eiter, &c. die aus der Scheide kommen und gewöhnlich als „weißer Fluß" bezeichnet werden. Keine von allen

Frauenkrankheiten ist so weit verbreitet als diese. „Wenige Frauen, besonders wenige Mütter, entgehen derselben," sagt Ashwell. Die schwächlichen und die im mittleren Alter stehenden Frauen sind geneigter dazu als die jungen und kräftigen, und sie ist, wie alle entzündlichen Krankheiten, gewöhnlicher bei den verheiratheten als bei den unverheiratheten Frauen. In dieser Hinsicht bildet sie daher einen Gegensatz zu den nervösen funktionellen Krankheiten, die bei unverheiratheten Frauen weit häufiger sind.

Der Ausfluß wird veranlaßt durch einen entzündlichen oder congestiven Zustand der Schleimhaut der Scheide, der Schamspalte oder der Gebärmutter. Die Symptome eines akuten Anfalls sind eine Empfindung von Hitze und Reizung in den Theilen und dann ein schleimiger oder eiterschleimiger Ausfluß. Auch stellen sich Schmerz beim Uriniren und eine mehr oder weniger starke fieberhafte Aufregung ein. Wenn die Krankheit nicht geheilt wird, kann sie allmählig chronisch werden. Der Schmerz, die Hitze und die Reizung verschwinden großentheils oder ganz, aber ein reichlicher Ausfluß dauert fort und in diesem chronischen Zustande hat die Krankheit eine Tendenz sehr hartnäckig zu werden. In manchen Fällen setzt sie sich auch langsam und allmälig fest, ohne entzündliche Symptome und scheint lediglich von der Congestion und Erschlaffung der Theile herzurühren.

Die Hauptursache, welche diese Krankheit, ebenso wie andere Entzündungen der weiblichen Geschlechtsorgane, so chronisch und hartnäckig macht, ist die periodische Rückkehr der Menstruation. Diese vermehrt die Blutzufuhr zu den Organen und facht so bei jeder monatlichen Periode die Flamme ihrer entzündlichen Krankheiten von Neuem an. So dauern diese weißen Flüsse, wenn sie sich einmal festgesetzt haben, oft viele Jahre hindurch fort und verursachen allmählig eine ernstliche Verschlechterung der Gesundheit. Der beständige Abfluß untergräbt die Kräfte und bringt Blässe, Schwäche, Rückenschmerzen, Herzklopfen, schlechte Verdauung ꝛc., und die ganze Reihe von Symptomen hervor, welche schneller veranlaßt werden durch die Menorrhagie. Bei jungen Personen sind nicht selten Bleichsucht, Amenorrhöe und Schwindsucht die Folge. Auch Senkungen und Vorfälle der Gebärmutter und der Scheide werden öfter dadurch veranlaßt.

In den meisten Fällen trägt jedoch die Krankheit einen milderen Charakter und bringt nur eine gewisse Schwäche und Blässe hervor. Viele Frauen sind nie frei von Leukorrhöe, außer wenn sie sich einer ungewöhnlich guten Gesundheit erfreuen, und es giebt wohl kaum eine Krankheit, die so sehr vernachläßigt wird. Erst wenn die Symptome schlimm werden, sieht man sich ängstlich nach Hülfe um. Der Ausfluß ist mitunter sehr reichlich, genügend um täglich mehrere Servietten zu durchnässen und man kann sich nicht wundern, wenn die Kräfte unter diesen Umständen schnell erschöpft werden. Zuweilen ist der Fluß nicht reichlich, aber sehr scharf, und bringt Röthung und Erosionen der Schaamlippen und der Schenkel hervor.

Früher betrachtete man die Scheide als die Hauptquelle des weißen

Flusses; aber gegenwärtig weiß man, daß er noch häufiger aus der Gebärmutter kommt und ganz besonders aus der Höhle des Mutterhalses, welche eine ungeheuere Zahl von Schleimdrüsen enthält. Tyler Smith, der genaue Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt hat, sagt in seinem vortrefflichen Werk über die Leukorrhöe: „Bei der gewöhnlichsten Form des weißen Flusses besteht der Ausfluß fast ganz aus Schleim, der von den Drüsen des Mutterhalses ausgeschieden wird.“ Das Mikroskop ist für die Bestimmung der wahren Quelle des Ausflusses von großem Nutzen gewesen. Die Schleimhaut der Scheide ist ihrerseits bedeckt von einem Pflasterepithel und wenn der Fluß daraus hervorkommt, läßt das Mikroskop eine große Anzahl der Epithelialzellen erkennen, während die Schleimhaut der Höhle des Mutterhalses mit einem Flimmerepithel bedeckt ist und der aus dieser kommende Fluß eine Menge kleiner Schleimkörperchen enthält. Tyler Smith stellt daher zwei Hauptformen der Krankheit auf: die aus der Scheide und die aus der Höhle des Gebärmutterhalses kommende Leukorrhöe. Im gesunden Zustande ist der Schleim der Scheide sauer, dünnflüssig und etwas weißlich, während der Schleim der Halshöhle alkalisch, glasig und sehr klumpig ist, wie ungekochtes Eiweiß. Wenn die Sekrete in Folge der Krankheit zunehmen, werden sie milchig, rahmähnlich oder eiterartig und gleichen einander oft so sehr daß man sie mit bloßem Auge nicht unterscheiden kann. Der aus der Gebärmutter kommende Ausfluß (Gebärmutterkatarrh, wie man ihn oft nennt) ist in vielen Fällen sehr reichlich und kann indem er aus dem Muttermund tritt, glasig und klumpig, oder gelblich und eitrig sein, je nach dem Grade der Congestion oder Entzündung. Oft kommt der Fluß zugleich aus der Scheide und aus der Höhle des Halses und auch in einigen Fällen, obwohl seltener, aus der Höhle des Gebärmutterkörpers.

Es ist meistens unmöglich nach dem Ausfluß zu entscheiden, ob weißer Fluß oder Tripper vorhanden ist. Die einzigen augenscheinlichen Unterschiede sind, daß reiner Eiter selten in großer Menge vorkommt, außer beim Tripper, und daß außerdem bei dieser Krankheit die Symptome heftiger sind und die Harnröhre häufiger entzündet wird. Und dennoch muß in der Natur beider Krankheiten ein großer Unterschied bestehen; denn der Tripper ist sehr ansteckend, während die Leukorrhöe sehr selten ansteckend ist, wiewol es allerdings Fälle gibt, wo der Mann durch eine besonders scharfe Leukorrhöe angesteckt werden kann. Nach Tyler Smith ist diejenige Art der Leukorrhöe am meisten zur Ansteckung fähig, welche aus einer Entzündung der Scheide hervorgeht. Bei dieser Krankheit ist die Scheide mehr oder weniger roth, heiß und empfindlich und der Ausfluß ist, wie beim Tripper, sehr sauer. Tyler Smith hat mehrere Fälle beobachtet, wo eine Leukorrhöe dieser Art einen Ausfluß bei dem Manne oder auch eine Augenentzündung bei neugeborenen Kindern veranlaßt hat.

Die Ursachen dieser wichtigen Krankheit sind sehr verschieden. Sie kommt sehr häufig vor bei verheiratheten Frauen und bei denen, welche Kinder geboren haben, weil die Gebärmutter nach der Entbindung nicht

ganz wieder zu ihrer jungfräulichen Gestalt zurückkehrt, sondern etwas größer und blutreicher bleibt, während die Scheide immer schlaffer und zu Congestion und Entzündung geneigter ist als bei der Jungfrau. Außerdem tritt, im Gefolge von Fehlgeburten und Wochenbetten, oft eine entzündliche Krankheit des Mutterhalses ein, welche die Leukorrhöe verursacht. Auch unmäßiger Geschlechtsgenuß kann Leukorrhöe hervorrufen. Die verschiedenen Störungen der Menstruation sind gewöhnlich von weißem Fluß begleitet und dieser trägt dazu bei, die Blutüberfüllung der Geschlechtstheile zu mäßigen. Sehr oft ist die Ursache der Krankheit auch in allgemeinen schwächenden Einflüssen zu suchen, wie z. B. Schwächung durch schlechte Nahrung, Niedergedrücktheit, übermäßiger Blutverlust oder allzulanges Säugen. Tyler Smith sagt: „Die große Mehrzahl der Fälle von Leukorrhöe kommt vor bei Personen von schwacher Constitution, oder bei solchen deren Gesundheit durch häufige Wochenbetten, Fehlgeburten, schwere Entbindungen, zu langes und häufiges Säugen, Menstruations-Störungen und andre Krankheiten geschwächt ist, welche entweder die Folge oder die Ursache einer zarten Gesundheit sind." Zu den Ursachen gehören unter andern auch Erkältungen, ungenügende Bekleidung, besonders dünne Schuhsohlen und baumwollene Strümpfe.

Alle diese Ursachen werden sehr befördert und eine gründliche Heilung der Krankheit, wenn diese sich einmal festgesetzt hat, wird sehr erschwert durch zwei Hauptgründe: nämlich erstens, die periodische Congestion zu den Geschlechtstheilen in jedem Monat, und zweitens die höchst unnatürliche sitzende Lebensweise der meisten Frauen. Sie machen sich wenig Bewegung im Freien, bleiben vielmehr immer im Hause, was die Gesundheit im allgemeinen schwächt und sehr viele haben sitzende Beschäftigungen, wodurch die Beckenorgane beständig in einem erhitzten Zustände erhalten werden und es beinahe unmöglich wird, schlimme Fälle von Leukorrhöe zu heilen. Aus denselben Ursachen wird der Mastdarm unthätig und Hämorrhoiden und Verstopfung sind bei den Frauen sehr häufig und befördern, wenn sie vorhanden sind, den weißen Fluß.

Bei der **Behandlung** dieser Krankheit ist es sehr wichtig, so früh als möglich die nöthigen Mittel dagegen anzuwenden. Keine Krankheit wird von den Frauen so oft vernachlässigt, weil sie so gewöhnlich ist. Ihre ersten und akuten Anfälle bleiben daher unbeachtet, und man gestattet ihr, in dem Körper feste Wurzel zu schlagen. In der That suchen die Frauen, besonders in den ärmeren Klassen, selten oder nie Hülfe, wenn nicht die akuten Symptome sehr schlimm sind, oder die Krankheit eine lange Zeit bestanden und angefangen hat, die Gesundheit ernstlich zu erschüttern. Viele Frauen leiden lieber Jahre lang an dieser schwächenden Krankheit, als daß sie sich entschließen, einen Arzt zu consultiren. Es ist nicht bloß Schamgefühl das sie zurückhält, sondern auch Nachlässigkeit, welche leider bei den Frauen sehr gewöhnlich ist, wenigstens in Bezug auf ihre eigenen Krankheiten. Aus dieser Nachlässigkeit wird die Krankheit oft am Ende beinahe oder ganz unheilbar und bringt die schlimmsten Folgen hervor. „Manche der in

unsere Behandlung gekommenen Frauen," sagt Scanzoni, „hatten es der langen Vernachlässigung des Leidens zuzuschreiben, daß sie entweder ihr ganzes weiteres Leben hindurch mit einem Geist und Körper erschöpfenden Siechthum oder mit den jeden Lebensgenuß verbitternden hysterischen Zufällen zu kämpfen hatten."

Bei akuter Leukorrhöe, wo Hitze, Empfindlichkeit und Entzündung vorhanden ist, sollte eine milde und beruhigende Behandlung angewandt werden: Ruhe, eine Dose abführender Arznei, lauwarme Sitzbäder, sowie Vermeidung späten Aufbleibens, geschlechtlichen Verkehrs und sonstiger Aufregungen. Durch diese Mittel wird der Anfall gewöhnlich schnell beseitigt. Wenn dies aber nicht geschieht und wenn der Ausfluß chronisch wird, oder wenn er von Anfang an einen chronischen Charakter gehabt hat, so müssen adstringirende Einspritzungen in die Scheide angewandt werden, die, wenn man sie sorgfältig gebraucht und zugleich ein geregeltes Leben führt, häufig eine Heilung bewirken. Die besten Adstringentien sind Alaun, schwefelsaures Zink, essigsaures Blei, Tannin, oder Höllenstein. Nach Tyler Smith ist eine Einspritzung von Alaun und Tannin (eine halbe bis eine Drachme Tannin, mit anderthalb Drachmen Alaun, auf das Pfund Wasser) die beste für den allgemeinen Gebrauch und wenn sie gut angewandt wird, heilt sie das Leiden häufig in zwei oder drei Wochen. Aber Einspritzungen haben sehr häufig keinen Erfolg, weil sie nicht richtig angewandt werden. Die Scheide ist ein langer Canal und wenn die Einspritzung nicht die ganze leidende Oberfläche erreicht, kann man keine gründliche Kur erwarten.

Um Einspritzungen mit Erfolg anzuwenden, sollte man die Hüften durch ein hartes Kissen stützen und unter die Kranke ein flaches Bettgeschirr legen; zur Einspritzung aber bediene man sich einer Klystierspritze, der man ein sechs Zoll langes Mutterrohr anpaßt, so daß die Einspritzung das Ende der Scheide erreichen kann. Man spritze jedesmal etwa ein halbes Maaß ein und behalte die Einspritzung mittelst einer Serviette einige Minuten in der Scheide. Hierzu ist die Hülfe einer andern Person erforderlich; aber diese Art Einspritzungen zu gebrauchen ist wirksamer, als wenn man die Einspritzung selbst anwendet. Doch kann die Kranke sich auch selbst einer solchen, mit einem krummen Mutterrohre versehenen Klystirspritze bedienen. Es ist gut, kaltes oder lauwarmes Wasser einzuspritzen, ehe man die medicinische Einspritzung anwendet; denn das Wasser reinigt die Theile und begünstigt so die Wirkung des Heilmittels. Ein Hauptvortheil der Einspritzung besteht in der Anwendung der Kälte, welche den Blutgefäßen der Gebärmutter und der Scheide frische Kraft gibt und die Blutüberfüllung beseitigt. Es ist deßhalb nöthig, eine beträchtliche Masse der Flüssigkeit einzuspritzen. Tyler Smith sagt, daß man in den meisten Fällen die Anwendung der alten Vaginalspritzen aufgeben sollte und fügt hinzu: „Was die Gebärmutter betrifft, so sind die Einspritzungen so gut wie nutzlos, wenn man nicht einen reichlichen und anhaltenden Strahl gegen den Muttermund und den Mutterhals richtet." Die Flüssigkeit badet den

Mutterhals und dringt auch in seine Höhle hinein, wenn der Muttermund offen ist. Zuerst sollte man die Einspritzung zweimal täglich anwenden; nach etwa zwei Wochen wird eine Einspritzung einmal täglich genügen. Wenn eine Heilung bewirkt ist, sollte man noch eine Zeitlang einmal oder zweimal täglich Einspritzungen mit kaltem Wasser anwenden. Kein anderes stärkendes Mittel kommt diesem gleich. Ashwell sagt, daß eine unbegründete Furcht vor der Abwaschung der äußern Geschlechtstheile mit kaltem, ja sogar mit lauwarmem Wasser besteht; aber eine solche Abwaschung kann, außer während der Menstruation, nicht schaden, und ist oft sehr nützlich. Ebenso unschädlich und oft nützlich ist die Einspritzung von kaltem oder lauwarmem Wasser. Ein Mittel, welches nach Scanzoni oft wirksamer ist für die Heilung der Leukorrhöe als Einspritzungen, ist ein baumwollener, in die Scheide mittels eines Mutterspiegels eingeführter Tampon. Dieser wird entweder in adstringirende Flüssigkeiten getaucht oder mit verschiedenen Substanzen in Pulverform bedeckt und leistet auch sehr gute Dienste durch die Auseinanderhaltung der Wände der Scheide und die Aufsaugung ihres Sekrets. Bei dem Gebärmutterkatarrh ist es oft nöthig, Höllenstein, Jodtinctur oder andere Substanzen mittelst des Speculums auf den Muttermund oder in der Höhle des Mutterhalses anzuwenden, worüber ich mehr sagen werde, wenn ich von den Ulcerationen der Gebärmutter spreche.

Man versäumt es bei der Leukorrhöe viel zu oft, die Geschlechtstheile zu untersuchen. Dies ist ein ernstlicher Irrthum und die Quelle zahlloser Mißverständnisse. In vielen Fällen ist der weiße Fluß von Geschwüren der Gebärmutter oder anderen Krankheiten begleitet, und wenn man diese nicht behandelt, bleiben die Einspritzungen oft ohne Wirkung. Man sollte es als Regel feststellen, daß in allen Fällen von ernstlicher oder hartnäckiger Leukorrhöe eine Untersuchung, wenigstens mit dem Finger, nothwendig ist. Im allgemeinen sollte man sich auch des Mutterspiegels bedienen, der erkennen läßt, ob der Ausfluß aus der Gebärmutter kommt, oder aus der Scheide, und in was für einem Zustand die Theile sich befinden. Scanzoni bemerkt, daß „die Ausscheidung eines rahmähnlichen oder puriformen Schleimes immer die Anwendung eines Gebärmutterspiegels nothwendig macht, um wahrnehmen zu können, ob das Secret wirklich aus dem Muttermunde entleert wird, oder seine Entstehung einer Blennorrhöe der Vagina verdankt."

Außer den örtlichen Mitteln ist die allgemeine Behandlung von großer Wichtigkeit. Sitzende Gewohnheiten, heiße Zimmer und alle Aufregungen sollten vermieden werden; die Kranke sollte so viel als möglich im Freien leben und kalte Bäder, das kalte Schauerbad über die Lenden, das kalte Sitzbad gebrauchen und den Körper durch mäßige Bewegung stärken. Auch Seebäder sind oft sehr wirksam. Außerdem ist es sehr wichtig, einige Zeit mit den Mitteln fortzufahren, denn die Krankheit ist äußerst hartnäckig und weicht langsam. Bei dieser und bei den vorhergehenden Krankheiten, und in der That bei den meisten chronischen

Krankheiten, scheint mir bei weitem die beste allgemeine Behandlungsweise diejenige, welche als Wasserkur bekannt ist, obgleich dieser Name oder der der Hydrotherapie das System nicht richtig bezeichnet, welches besteht in der wissenschaftlichen Anwendung der verschiedenen natürlichen Mittel zur Kräftigung der Gesundheit, nämlich Baden, frischer Luft, Bewegung, regelmäßiger Diät und Lebensweise, nebst Gesellschaft und gesunden Vergnügungen, in einer Anstalt wo Alles systematisch zur Herstellung der Gesundheit geordnet und der Patient nicht den zahllosen Versuchungen und Regellosigkeiten ausgesetzt ist, die es so schwierig machen, eine chronische Krankheit zu Hause zu behandeln. Bernutz bemerkt, daß die Wasserkur „bei vielen Frauen Erfolg hat, die an Krankheiten der Gebärmutter leiden und die einer Hebung ihrer Kräfte und einer Beruhigung ihrer nervösen Reizbarkeit bedürfen.“

Um diese weit verbreitete Krankheit zu verhüten, ist es nöthig, ihre verschiedenen Ursachen auszurotten. Häufiges Kindergebären und zu langes Säugen, die das Leben so mancher Frauen in Anspruch nehmen und die so häufig Leukorrhöe hervorbringen, sollten vermieden werden, wenn die Frau nicht in sehr gesunden Verhältnissen lebt, so daß sie es ertragen kann. Auch eine eiserne Constitution könnte es nicht ertragen, wenn sie der sitzenden Lebensweise und der schweren Arbeit im Hause unterworfen wird, welche die Umstände so vieler Mütter in den Städten mit sich bringen. Dies sitzende Leben, welches die große Mehrzahl des weiblichen Geschlechts führt, muß in der That wesentlich verändert werden, ehe eine wirksame Verhütung dieser schwächenden Krankheit möglich ist. Wenige Lebensweisen sind so ungesund als diejenigen der armen Näherinnen und Putzmacherinnen unserer großen Städte, und ihre Abschließung und der Mangel an Bewegung setzen sie allen schwächenden Krankheiten besonders aus. Die häufige Anwendung kalter oder lauwarmer Bäder ist ein treffliches Schutzmittel gegen diese und viele andere Krankheiten. Tyler Smith sagt, daß, wenn lauwarme oder kalte Sitzbäder öfter genommen würden als sie genommen werden, der weiße Fluß weit weniger häufig sein würde als er es ist. Außerdem sollten die Frauen den Anfang der Krankheit nicht vernachlässigen, wenn es so viel leichter ist, sie zu heilen.

Entzündungen der Geschlechtsorgane.

Die nächste Klasse von Krankheiten über welche ich sprechen will, sind die Entzündungen der verschiedenen Geschlechtsorgane, eine äußerst wichtige und weitverbreitete Klasse. Die bereits besprochenen Krankheiten werden in medicinischen Werken oft funktionelle Krankheiten genannt, da sie häufig vorkommen, ohne daß, weder im Leben noch nach dem Tode, eine Strukturveränderung zu erkennen ist. Dennoch sind sie alle häufig mit entzündlichen Krankheiten verbunden und durch dieselben bedingt, und seit der genaueren Untersuchung der Geschlechtstheile mittelst des Gebärmutterspiegels hat man sich während der letzten Jahre mehr und mehr dazu geneigt, sie als entzündliche Krankheiten anzusehen. Die Leukorrhöe wurde, sowohl von den Aerzten als von den Frauen selbst, als eine hauptsächlich aus Schwäche hervorgehende Krankheit betrachtet. Aber Bennet und andere haben gezeigt, daß bei fast allen schlimmen Fällen diese Ausflüsse entzündlicher Natur sind, sehr häufig verbunden mit Geschwüren des Muttermundes und daß sie nicht die Folge der schlechten Verdauung und der allgemeinen Schwäche sind, die man gewöhnlich mit ihnen zusammen findet, sondern die Ursache. Man hat ebenfalls gezeigt, daß alle Menstruationsstörungen häufig aus Entzündungen der Gebärmutter entspringen. Tilt hat in gleicher Weise manche Fälle dieser Krankheiten auf einen entzündlichen Zustand der Eierstöcke zurückgeführt. Hieraus erhellt die große Wichtigkeit einer sorgfältigen Untersuchung in Fällen dieser sogenannten funktionellen Krankheiten, ob sie mit einer entzündlichen Affection verbunden sind oder nicht.

Ich beginne mit den Eierstöcken, welche einen so wichtigen Theil der weiblichen Geschlechtsorgane ausmachen. Wenige Organe des Körpers werden so wenig verstanden und haben trotz ihrer großen Wichtigkeit eine so geringe Beachtung gefunden als diese. Sie stehen in Wahrheit dem weiblichen Geschlechtssystem auf ganz dieselbe Weise vor wie die Hoden dem männlichen Geschlechtssystem und die eigenthümlichen geschlechtlichen Sympathieen und Gefühle hängen von ihnen ab und nicht von der Gebärmutter. Wegen ihres unbeträchtlichen Umfangs, ihrer verborgenen Lage und auch wegen der Unkenntniß ihrer Physiologie (denn die neuen Ansichten über Ovulation und Menstruation gehören zu den jüngsten Entdeckungen der Physiologie) hat man sie vernachlässigt und der Gebärmutter ist die Hauptaufmerksamkeit der Aerzte zu Theil geworden. Die Krankheiten der Eierstöcke werden daher verhältnißmäßig noch wenig verstanden und die medicinischen Werke geben über diesen Gegenstand nur eine spärliche Auskunft. Man weiß allerdings, daß die Eierstöcke sehr zur Erkrankung geneigt sind, denn kein anderes Organ bietet nach dem Tode häufiger krankhafte Veränderungen dar. Aber die Ursachen dieser Ver-

änderungen und die Symptome welche dieselben im Leben hervorbringen, sind noch großentheils in Dunkel gehüllt, wiewohl man hoffen darf, daß das neue Licht welches die Theorie der Ovulation über die Funktionen der Eierstöcke verbreitet hat und die Arbeiten der Aerzte, welche jetzt mit diesen Organen beschäftigt sind, den Gegenstand aufhellen werden.

Die Untersuchung der Eierstöcke geschieht durch die Wände des Unterleibs, der Scheide und des Mastdarms. Diese Methoden sollten sorgfältig angewandt werden, wenn Zeichen vorhanden sind, daß die Eierstöcke sich in einem krankhaften Zustande befinden. Aber nur wenige Aerzte besitzen den Takt und die Erfahrung, welche nothwendig sind, um eine solche Untersuchung mit Nutzen vorzunehmen. Eine physikalische Untersuchung anzustellen, das Speculum oder den Finger mit Erfolg zu gebrauchen, erfordert eine lange und sorgfältige Uebung, von deren Schwierigkeiten das Publikum keinen Begriff hat, da vielmehr die Meinung zu herrschen scheint, daß alle Aerzte eine solche Kenntniß durch Intuition oder als etwas Selbstverständliches besitzen. In der That aber haben sehr wenige Aerzte hinsichtlich der Untersuchung der weiblichen Geschlechtstheile und besonders der Eierstöcke, eine genügende Vorübung gehabt und die meisten durchaus gar keine Vorübung. Die Ursache dieses großen Mangels ist, daß diese Unterweisung wegen der unglücklichen Skrupel geschlechtlichen Schaamgefühls, mit seltenen Ausnahmen, keinen Theil der gewöhnlichen ärztlichen Erziehung bildet. Die meisten Aerzte sind daher in Wahrheit völlig incompetent Frauenkrankheiten zu behandeln, so oft sie auch dazu aufgefordert werden. So consultirt denn die unglückliche Frau, wenn sie nach langem verborgenem Leiden sich endlich entschließt, Hülfe zu suchen, sehr wahrscheinlich einen Mann, der nicht viel besser im Stande ist, über ihren Fall eine richtige Ansicht zu bilden als sie selbst.

Es ist ein Irrthum zu sagen, daß diese Klasse von Krankheiten speciell von gewissen Aerzten studirt wird und daß es genügt, wenn diese mit den Leiden der Frauen vertraut sind. Viele Geschlechtskrankheiten sind maskirt und es ist unmöglich ihr wahres Wesen zu erkennen, ohne daß ein competenter Mann die Organe sorgfältig untersucht. Obgleich es große Vortheile gewährt, daß einige Männer gewissen Organen und Krankheiten eine specielle Aufmerksamkeit widmen, sollte doch jeder Arzt im Stande sein, alle verschiedenen Organe des Körpers zu untersuchen und einen gewissen Grad von Geschick in der Behandlung eines jeden besitzen. Dies ist hauptsächlich nothwendig für die große Zahl von Aerzten, die auf dem Lande und in kleinen Städten wohnen, wo keine Absonderung der ärztlichen Kunst in verschiedene Branchen besteht und jeder Arzt jede Krankheit behandeln muß, die ihm vorkommt.

Bei der Untersuchung der Eierstöcke durch die Bauchwände liegt die Kranke auf dem Rücken, mit gekrümmten Beinen, um die Spannung der Bauchmuskeln zu vermeiden. Wenn jedoch die Anschwellung des Eierstocks nicht groß ist, wird man ihn auf diese Weise nicht fühlen. Bei der Untersuchung durch die Scheide oder den Mastdarm liegt die Kranke ent=

weder auf dem Rücken oder auf der Seite. Der Arzt führt den Zeigefinger der einen Hand in die Scheide oder in den Mastdarm ein, während er mit der andern auf den Unterleib drückt, um die Eierstöcke dem Finger erreichbar zu machen. Durch diese Untersuchungsmethoden kann man oft Geschwülste, Entzündungen und andre Krankheiten der Eierstöcke wahrnehmen.

Entzündung der Eierstöcke.

Die akute Entzündung der ganzen Substanz des Eierstocks scheint eine seltene Krankheit zu sein, außer in der Puerperalperiode, d. h. der Periode, welche der Entbindung folgt und in welcher die Geschlechtstheile heftigen Entzündungen besonders ausgesetzt sind. Aber die subakute oder chronische Entzündung des Eierstocks ist wahrscheinlich viel gewöhnlicher, obschon ihre Symptome dunkel sind. Dr. Tilt ist der Meinung, daß keine Krankheit häufiger vorkommt, obgleich man sie so wenig versteht, als diese. Bei der chronischen Eierstockentzündung ist gewöhnlich nicht der ganze Eierstock afficirt, sondern die Entzündung beschränkt sich auf gewisse Theile, wie die Graaf'schen Bläschen. Die Symptome dieser wichtigen Krankheit sind: ein dumpfer Schmerz in der Gegend der Eierstöcke, der durch Gehen, Reiten, oder Druck auf die Theile und auch durch Ausstrecken der Beine vermehrt wird. Die Schmerzen breiten sich von dem Eierstock auf Lenden, Schenkel und After aus und sind von dumpfer, ziehender und zuweilen sehr lästiger Art. Aber sie sind selten heftig genug, um die Kranke zu veranlassen, daß sie ärztlichen Beistand sucht und werden so oft Jahre lang ruhig ertragen. Geschlechtlicher Verkehr steigert den Schmerz. Dieses langwierige Leiden, wie andere entzündlichen Zustände der Eierstöcke und der Gebärmutter, wirkt schwächend auf die geschlechtlichen Gefühle. Sehr häufig bringt es die Hysterie hervor. Oft ist es auch die Ursache verschiedener Menstruationsstörungen, die es entweder direkt veranlaßt, oder durch eine secundäre Congestion oder Entzündung der Gebärmutter, deren Gesundheit in hohem Grade von der der Eierstöcke abhängt. Auch Unfruchtbarkeit entsteht aus der Eierstockentzündung und Tilt ist der Meinung, daß dieselbe öfter mit Krankheiten der Eierstöcke als mit denen der Gebärmutter zusammenhängt, obgleich im Allgemeinen die entgegengesetzte Ansicht herrscht.

Die krankhaften Veränderungen, die man nach dem Tode so oft an den Eierstöcken beobachtet und die durch chronische Entzündung hervorgebracht

werden, bestehen in einem rothen entzündeten Zustand der Graaf'schen Bläschen, welche zuweilen mit Eiter angefüllt sind. Häufig sind sie auch bis zur Größe einer Erbse geschwollen. Die Muttertrompeten findet man oft durch Verwachsungen an die benachbarten Theile angelöthet, wodurch ihre Verbindung mit den Eierstöcken verhindert wird. Diese Veränderung findet sich häufig bei öffentlichen Mädchen und ist eine der Ursachen ihrer gewöhnlichen Unfruchtbarkeit.

Die Hauptursachen der chronischen Eierstockentzündung sind nach Tilt: „unmäßiger Geschlechtsgenuß, der die Krankheit zuweilen bei neu verheiratheten Frauen, besonders aber bei öffentlichen Mädchen, hervorbringt, deren Eierstöcke nach dem Tode fast immer krankhafte Veränderungen zeigen; Entbehrung des geschlechtlichen Verkehrs und zwar sowohl absolute Entbehrung, wie bei unverheiratheten Frauen, als plötzliches Aufhören, wie bei Wittwen, welche beide eine Congestion nach den Eierstöcken bedingen; späte Heirathen, wo die venerische Erregung öfter zu stark ist für Eierstöcke, die nicht daran gewöhnt sind; das Aufhören der Menstruation, sowohl bei den unfreiwilligen Nonnen einer Gesellschaft, die mit Frauen überfüllt ist, als bei denen, welche sich venerischen Excessen hingegeben haben; moralische Erregungen und unbefriedigte Wünsche, die bekanntlich bei dem männlichen Geschlecht die Ausscheidung des Saamens vermehren und natürlich eine ähnliche Wirkung ausüben auf die Frauen; plötzliche Unterdrückung des Monatflusses, welche oft eine chronische Eierstockentzündung, sowie Dysmenorrhöe und hysterische Symptome nach sich zieht; Tripper, weißer Fluß 2c." „Man hat von jeher," sagt Scanzoni, „und wie es scheint nicht mit Unrecht, heftige Erkältungen, besonders zur Zeit der Menstruation, die übermäßige und widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, so wie auch gegentheilig die vollkommene Enthaltsamkeit vom Geschlechtsgenusse, als bemerkenswerthe Ursachen der Eierstockkrankheiten hingestellt."

Die von Tilt empfohlene **Behandlung** besteht in der Anwendung von Blutegeln über der Gegend des Eierstocks, in mehreren nacheinander aufgelegten Blasenpflastern an derselben Stelle, und endlich in Einreibungen mit einer mercuriellen Salbe. Der Stuhlgang muß durch Abführungsmittel geregelt, und erweichende Einspritzungen von drei oder vier Unzen lauwarmen Wassers in den Mastdarm, dreimal täglich genommen und so lange als möglich beibehalten werden. Durch diese Mittel, die man nur während der menstrualen Intervalle anwenden darf, kann gewöhnlich eine gründliche Kur bewirkt werden. Nach derselben sollte man Morgens und Abends Einspritzungen mit kaltem Wasser gebrauchen. Während der Behandlung und einige Zeit nach der Heilung muß in geschlechtlicher Beziehung Enthaltsamkeit oder doch wenigstens große Mäßigung geübt werden. Bernutz sagt, man solle nicht ohne hinreichenden Grund eine vollständige Enthaltsamkeit vorschreiben, „die so oft die Ursache unheilbarer Mißverständnisse ist und überdies den Kranken selbst, während der chronischen Perioden der Geschlechtsleiden, öfter schadet als nützt." Die Sterilität und die verschiedenen Menstruationsstörungen und hysterischen Affectionen,

welche mit der chronischen Entzündung der Eierstöcke zusammenhängen, hören häufig auf, wenn diese geheilt ist.

Ich muß außerdem bemerken, daß die Schmerzen in der Gegend der Eierstöcke bei den Frauen sehr gewöhnlich sind, und daß sie von einer Entzündung der Eierstöcke oft ganz unabhängig zu sein scheinen. Dr. West glaubt, daß in den meisten Fällen diese Schmerzen einfach neuralgischer Natur sind, und daß sie am häufigsten durch allgemeine Stärkung des Körpers geheilt werden und nicht durch örtliche Mittel. Graily Hewitt sagt, daß, obschon die chronische Eierstockentzündung sehr häufig vorkommen möge, doch die in der Gegend der Eierstöcke gefühlten Schmerzen noch öfter aus andern Ursachen zu entspringen scheinen, wie aus einem neuralgischen oder congestiven Zustand der Theile, oder aus einer Entzündung des Mutterhalses.

Entzündung der Gebärmutter.

Ich wende mich jetzt zu den Entzündungen der Gebärmutter, von denen man viel mehr weiß als von den Entzündungen der Eierstöcke. Für die Untersuchung der Gebärmutterkrankheiten kann man sich glücklicherweise nicht allein des Fingers, sondern auch des Auges bedienen. Zwei Arten von Gebärmutterspiegeln oder Specula sind in Gebrauch, der runde und der zweiblätterige. Dieser letztere besteht aus zwei Stücken oder Blättern, die von einander getrennt werden können, während der runde aus Einem Stücke gearbeitet ist. Die Kranke sollte sich bei Untersuchungen mit dem Mutterspiegel auf den Rücken legen, einem Fenster gegenüber, so daß das Licht auf die untersuchten Theile fällt. In der Abwesenheit von Tageslicht kann man Kerzenlicht anwenden, obschon dieses nicht so gut ist. Die Gebärmutter wird auch mit der Hand oder dem Finger untersucht durch die Bauchwände, die Scheide und den Mastdarm. Nur bei vergrößertem Umfang kann sie durch die Bauchwände gefühlt werden. Durch den Mastdarm kann man eine Hälfte der hinteren Oberfläche der Gebärmutter fühlen, gerade wie die Prostata beim Manne, und wenn der Untersuchende keine Erfahrung hat, kann er leicht denken, daß die gesunde Gebärmutter krankhaft geschwollen ist. Aber die gewöhnliche Art der Untersuchung der Gebärmutter ist die Untersuchung durch die Scheide. Der Zeigefinger erreicht hier ohne Mühe den Muttermund und kann auf diese Weise sehr schätzbare Aufschlüsse erlangen.

Um aber ein verläßlicher Führer zu sein, erfordert der Finger eine große vorhergehende Uebung. Die Frauen scheinen zu denken, daß sie sich nur einer manuellen Untersuchung zu unterwerfen brauchen, um einer richtigen Erkenntniß ihres Zustandes gewiß zu sein. In Wahrheit jedoch gibt es, mit Ausnahme derjenigen, die sich speciell mit Geburtshülfe und Frauenkrankheiten beschäftigen, nur sehr wenige Aerzte, die mit dem Finger eine Diagnose vieler Arten von Gebärmutterkrankheiten stellen können. Und doch ist diese Untersuchungsmethode für die Diagnose und Behandlung dieser Krankheiten äußerst wichtig. „Die manuelle Untersuchung durch die Scheide", sagt Scanzoni, „ist unstreitig für die Erkenntniß der Gebärmutterkrankheiten die wichtigste und zuverlässigste, und wir können die vollste Ueberzeugung aussprechen, daß ein Arzt, der sich in dieser Beziehung nicht eine gewisse Dexterität eigen gemacht hat, die zur Behandlung der weiblichen Sexualorgane im Allgemeinen und jener des Uterus im Besonderen erforderliche Sicherheit nicht besitzen kann." Auch von dem Mutterspiegel sagt er, daß „eine rationelle, erfolgreiche Behandlung vieler dieser Affectionen ohne den Gebrauch dieses Instruments ebenso unmöglich ist, als jene der Herz- und Lungenkrankheiten ohne die Benutzung der Percussion und Auscultation." Die Frauen sollten bedenken, daß die wirklichen Schwierigkeiten der Erkenntniß und Behandlung ihres Zustandes nicht enden, sondern erst anfangen, wenn sie ärztlichen Beistand suchen. Aber wenn eine Frau wenig geschlechtliche Erfahrung gehabt hat, ist ihr Geist gewöhnlich so hingenommen von der Unannehmlichkeit ihre Krankheit zu enthüllen und sich einer Untersuchung zu unterwerfen, daß sie das aus den Augen verliert, was allein von wirklicher Bedeutung für sie ist, nämlich die Geschicklichkeit des zu Rathe gezogenen Arztes und die Richtigkeit seiner Behandlung. Keine Kranken lassen sich so häufig eine irrthümliche Behandlung gefallen, werden so oft gequacksalbert und haben so wenig für sich selbst zu sagen, als geschlechtliche Kranke, besonders die Frauen; denn die unglückliche geschlechtliche Verschämtheit lähmt ihren gesunden Menschenverstand und hindert sie daran, in einer Angelegenheit, die von so unendlicher Bedeutung für sie ist wie ihre Gesundheit, ihre Geisteskräfte zu gebrauchen, wie es erwachsenen Menschen ziemt.

Die acute Entzündung der Substanz der Gebärmutter (die man auch acute Metritis nennt) ist, im nichtschwangeren Zustande des Organs, eine sehr seltene Krankheit und wird hauptsächlich verursacht durch eine plötzliche Unterdrückung des Monatflusses. Die chronische Entzündung der Gebärmuttersubstanz kommt häufiger vor und bildet ein sehr schmerzhaftes und hartnäckiges Leiden. Aber bei weitem die gewöhnlichste aller Gebärmutterentzündungen ist die Entzündung und Ulceration des Mutterhalses und der die Cervicalhöhle auskleidenden Schleimhaut. Ich habe einige Symptome dieser Krankheit bereits geschildert, indem ich über die Leukorrhöe sprach, und will jetzt eine ausführlichere Beschreibung ihres Wesens und ihrer Behandlung geben.

Entzündung und Ulceration des Mutterhalses.

Dies ist eine höchst wichtige Krankheit, welcher der größere Theil von Dr. Bennets Werk über die Entzündungen der Gebärmutter gewidmet ist. Seiner Ansicht nach ist sie weit häufiger als irgend eine andere Entzündung der Gebärmutter und eine der Hauptursachen von Leukorrhöe, Gebärmuttervorfall, schmerzhafter, spärlicher und allzureicher Menstruation, Sterilität, Fehlgeburten &c. Die große Häufigkeit und Wichtigkeit dieser Krankheit war bei uns nicht hinreichend erkannt, ehe Bennet sein Werk darüber veröffentlichte, und ohne Zweifel bleibt sie noch jetzt in manchen Fällen unentdeckt.

Die Krankheit besteht in einem entzündeten und oft in einem geschwürigen Zustande des Cervicalcanals, des äußeren Muttermundes und der Oberfläche des Mutterhalses.

Vor der Pubertät ist die Gebärmutter unvollkommen entwickelt und der Entzündung sehr wenig unterworfen; aber später kann die menstruale Sekretion durch verschiedene moralische, sociale und physische Ursachen leicht verhindert, vermindert, vermehrt oder aufgehalten werden. Die Entzündung des Mutterhalses wird daher nicht selten bei Jungfrauen angetroffen, während bei verheiratheten Frauen, bei denen sie viel häufiger ist, unmäßiger Geschlechtsgenuß eine andere Ursache ist, ja, bei einigen sehr reizbaren Frauen folgt die Entzündung dem Beischlaf fast unmittelbar, ohne daß ein unmäßiger Genuß stattfindet. Manche junge Frauen werden daher von dieser Krankheit bald nach ihrer Verheirathung betroffen und bleiben unfruchtbar, oder sind, wenn sie empfangen, Fehlgeburten sehr ausgesetzt. Entzündung des Mutterhalses wird auch oft durch die Entbindung veranlaßt, denn die den Muttermund und den Cervicalkanal bedeckende Schleimhaut wird leicht gequetscht und zerrissen, und wenn auch solche Verletzungen im günstigen Fall schnell heilen, so kann doch Entzündung daraus entstehen, wenn irgend eine Ursache, wie z. B. das Zurückhalten von Stücken der Nachgeburt, die Heilung verhindert. Frauen, die Kinder geboren haben, sind dieser Krankheit weit mehr unterworfen, denn die Gebärmutter bleibt immer etwas blutreicher. Die Ulceration entsteht auch häufig aus Tripper oder weißem Fluß.

Die Symptome der Entzündung des Mutterhalses und Cervicalcanals sind folgende. Der Mutterhals wird durch Anschwellung vergrößert und fällt allmälig durch sein vermehrtes Gewicht in die Scheide. Wenn man ihn mit dem Speculum untersucht, zeigt er eine hochrothe Farbe und ist bedeckt von Eiterschleim, den man abwischen muß, um ihn zu sehen.

Wenn die Höhle des Mutterhalses entzündet ist, ist der Muttermund breit klaffend. Dies ist ein sehr werthvolles Anzeichen, weil der Mutter-

mund in gesundem Zustande immer geschlossen ist; und so oft der Finger bei der Untersuchung einer entschiedenen Oeffnung begegnet, statt einem kaum bemerkbaren Grübchen, so ist wahrscheinlich Entzündung vorhanden und der Mutterspiegel wird unentbehrlich.

Die Schleimhaut, welche die Höhle des Mutterhalses bedeckt, ist in entzündetem Zustande von dunkelrother Farbe und scheidet zähen Eiterschleim und einen klumpigen durchsichtigen Schleim, wie rohes Eiweis, aus. Das reichliche Vorhandensein dieses Sekrets und ein klaffender Muttermund sind sichere Anzeichen einer Entzündung der Höhle des Mutterhalses.

In vielen Fällen folgt die Ulceration bald nach. Diese zeigt verschiedene Formen: bald sind die Granulationen klein und lebhaft roth, bald groß und dunkel gefärbt. Sehr oft sind, wie Tyler Smith, Bernutz und andere bemerkt haben, die Ulcerationen nur von sekundärer Bedeutung, nichts als einfache Erosionen der Haut, die häufig durch den Gebärmutterkatarrh oder die Vaginalsekrete bewirkt zu sein scheinen. Doch haben auch solche Erosionen nach Scanzoni beinahe immer tiefer greifende Geschwüre zur Folge, wenn sie sich selbst überlassen bleiben. In sehr vielen Fällen ist das Geschwür auf den Cervicalkanal beschränkt, in andern kommt es auch auf den äußeren Muttermundslippen vor. Ein Geschwür scheidet immer Eiter aus, entweder in geringer oder in reichlicher Menge; aber wenn das Sekret gering ist, wird es bisweilen resorbirt, indem es durch die Scheide geht, und so kann es geschehen, daß bei einer Kranken kein äußerer Ausfluß stattfindet. Aber in andren Fällen findet ein reichlicher Eiterfluß statt, gemischt mit Schleim aus der Scheide und dem zähen Sekret, das aus der Höhle des Mutterhalses abfließt; dies alles bildet einen reichlichen weißen Fluß, oder Gebärmutterkatarrh. Mitunter ist der Ausfluß mit Blut aus dem Geschwür gefärbt, besonders nachdem geschlechtlicher Verkehr stattgefunden hat.

Der Mutterhals kann lange in einem entzündeten oder geschwürigen Zustand bleiben, ohne daß seine Masse sich wesentlich vergrößert; aber sehr häufig und besonders bei Frauen die Kinder geboren haben, wird er mehr oder weniger hypertrophirt. In Folge seiner natürlichen Anlagen ist kein Organ des Körpers, unter dem Einfluß irgend einer krankhaften Anregung, so sehr Hypertrophieen und Geschwülsten ausgesetzt als die Gebärmutter. Bei dieser Krankheit nimmt der Mutterhals zuweilen in überraschender Weise zu und erreicht die Größe einer Mannsfaust. Gewöhnlich ist sowol Verhärtung vorhanden als Hypertrophie; die Geschwulst wird hart wie ein Stein, ein Umstand, der oft ihre Verwechselung mit Krebs veranlaßt und die größte Besorgniß hervorgerufen hat. Aber diese Verwechselung sollte nicht mehr stattfinden, da man jetzt die beiden Krankheiten viel besser zu unterscheiden weiß; und es ist ein großer Trost für die, welche mit diesen entzündlichen Krankheiten des Mutterhalses behaftet sind, zu wissen, daß sie wenig oder gar keine Neigung haben, in Krebs auszuarten. Bennet sagt, er habe nie einen Fall solcher Entartung gesehen, selbst wenn die Entzündung Jahre lang gedauert hatte.

Die entzündliche Hypertrophie veranlaßt eine Senkung der Gebärmutter und der Mutterhals wird oft sowol rückwärts als abwärts getrieben, so daß er auf die Scheide oder den Mastdarm drückt. Hieraus entsteht eine unangenehme Empfindung von Schwere und Zerrung, als wenn ein Körper aus der Scheide hervordringen wollte. Die Entzündung des Mutterhalses breitet sich gewöhnlich bis auf die Scheide aus. Auch werden die beiden andern Beckenorgane, der Mastdarm und die Blase, meist in Mitleidenschaft gezogen, wenn die Krankheit ernst und chronisch ist. Der Mastdarm leidet beinahe immer durch den darauf ausgeübten Druck, welcher Verstopfung hervorbringt. Hämorrhoiden und Vorfall des Afters entstehen häufig durch die Hemmung des Blutkreislaufs in diesem Theile. Diese Leiden verschlimmern sich während der Menstruation und vermehren dadurch die Beschwerden der Kranken. Auch die Blase wird reizbar; der Drang zum Uriniren ist häufig und der Abfluß des Urins macht Schmerz.

Ein Hauptgrund, weßhalb Geschwüre der Gebärmutter so oft unentdeckt bleiben, ist, daß sie häufig schmerzlos sind, oder daß der Schmerz oft in andern Theilen gefühlt wird. Man fühlt ihn nicht in dem Mutterhalse selbst, sondern in den Lenden, oder in den Eierstockgegenden. Die Schmerzen sind gewöhnlich von jener dumpfen Art, welche die Schmerzen charakterisirt, deren Sitz sich in den sympathischen Nerven befindet. Aber der Rückenschmerz ist zuweilen sehr heftig, als würde der Rücken gebrochen.

Die Menstruation wird gewöhnlich bald gestört. Sie wird unregelmäßig und entweder zu spärlich oder zu reichlich. Während der Menstruation verschlimmern sich alle obenerwähnten Schmerzen und die Leiden der Kranken sind oft sehr groß. Viele der schlimmsten Fälle von Dysmenorrhöe entspringen aus der Entzündung des Mutterhalses.

Die Entzündung des Mutterhalses ist eine häufige Ursache von Sterilität; und wenn die Kranke empfängt, ist die Schwangerschaft schmerzhaft und mühevoll, und häufig es finden Fehlgeburten statt. Die Heilung der Affection beseitigt oft die Sterilität.

Diese Krankheit trägt auch, wie alle entzündlichen Krankheiten der Gebärmutter oder der Eierstöcke, und wie die analogen Affektionen der Prostata und der Hoden beim Manne, zur Ertödtung der geschlechtlichen Gefühle bei. Häufig steigert sich dies zum Widerwillen, selbst wenn der Beischlaf nicht von Schmerzen begleitet ist, und die Ehe wird dadurch nicht selten unglücklich, weil der Mann die veränderten Gefühle seiner Frau persönlicher Abneigung und andern moralischen Ursachen zuschreibt. Wie in andern Geschlechtskrankheiten, so muß auch in dieser die Rückkehr des Geschlechtstriebes für eins der besten Zeichen einer gründlichen Heilung gelten, grade wie die Rückkehr eines gesunden Appetits bei Krankheiten des Magens oder Leiden allgemeiner Natur. Wenn Ulcerationen vorhanden sind, verursacht der Beischlaf oft Schmerz, aber oft ist er auch schmerzlos.

Das entschiedenste und hervorragendste constitutionelle Symptom sind Verdauungsstörungen; denn kein Organ sympathisirt so sehr mit der Gebärmutter als der Magen. Gewöhnlich nimmt die schlechte Verdauung

allmälig einen ernsteren Charakter an, so daß sowol die Kranke als der Arzt oft fälschlich glauben, dies sei die eigentliche Krankheit. In allen chronischen Krankheiten gibt es keine größere Quelle des Irrthums als diese, daß man eine sekundäre Krankheit für die primäre hält. Bei chronischen Krankheiten wird allmälig ein Organ nach dem andern ergriffen und ohne große Sorgfalt und Geschicklichkeit läuft man beständig Gefahr, die sekundären Krankheiten für die primären zu halten. So haben wir bei dem Saamenfluß gesehen, daß man vor Lallemand's Werk die Quelle der Symptome stets in dem Gehirn, dem Magen oder einem andern Organ suchte. Auf ähnliche Weise hat Dr. Edward Johnson schlagend dargethan, daß die äußerst verbreitete Krankheit der Indigestion in den meisten Fällen in England mehr eine Krankheit des Gehirns ist als eine Krankheit des Magens, veranlaßt durch übermäßige Arbeit und Aufregung, denen der Geist in unserer Gesellschaft beständig ausgesetzt ist. Ebenso ist in dem vorliegenden Falle, obgleich der Magen sehr gestört ist und Appetitlosigkeit, Schmerz, Blähungen zc. die Aufmerksamkeit der Kranken absorbiren, doch in Wahrheit dies mit nichten die primäre Krankheit, sondern bloß ein Symptom der Gebärmutterentzündung. Auch die andern innern Organe, die Lungen, die Leber und das Herz sind verschiedenen Störungen unterworfen, die sich in Herzklopfen, heftigem Schmerz unter dem Brustbein, Durchfall zc. zu erkennen geben und Schwindsucht ist eine der Gefahren, welchen diese, wie alle andern schwächenden Krankheiten, die Kranke indirekt aussetzt. Die Schwäche und Bläſſe erreichen oft einen hohen Grad; aber Fieber ist selten und die Kranke sieht nicht aus wie jemand der an einer entzündlichen Krankheit leidet. Sie ist nervös und hysterisch, schläft schlecht und hat furchtbare Träume, besonders wenn der dumpfe Schmerz vorhanden ist. Zuweilen stellen auch, wie bei andern chronischen Krankheiten, die allmälig das Nervensystem schwächen und stören, Symptome von Geistesverwirrung und Furcht vor Wahnsinn sich ein. Scanzoni sagt in seiner Beschreibung der Gebärmuttergeschwüre, daß „wohl Jedermann die hohe Bedeutung dieser Affection und ihr nachtheiliger Einfluß auf das Allgemeinbefinden einleuchten wird. Ein eigenthümliches schmutzig gelbliches Hautcolorit, die mannigfaltigsten Verdauungsstörungen, verschiedene Erscheinungen der Anämie und der durch sie bedingten fehlerhaften Innervation, sind die gewöhnlichen Begleiter dieser Ulcerationen, wenn sie länger bestehen und einen etwas höheren Grad erreicht haben."

In einigen Fällen können die lokalen Symptome vorwalten, in andern die allgemeinen, während die lokalen beinahe ganz fehlen, und in diesen Fällen ist es wo die Krankheit so leicht übersehen wird. Der Arzt kann daher oft nur das mögliche Vorhandensein der Krankheit argwöhnen und seine Aufgabe ist, wie Bennet bemerkt, eine sehr schwierige, da die Abneigung der Frauen sich einer manuellen Untersuchung zu unterwerfen, so groß ist.

Die Krankheit neigt dazu, eine unbestimmte Zeit fortzudauern, und läßt selten von selbst nach, vor dem Aufhören der Menstruation. „Die granulirten Geschwüre des Mutterhalses," sagt Scanzoni, „heilen nie spontan."

Sie können zehn bis zwanzig Jahre bestehen, ohne lebensgefährlich zu werden. Keine Krankheit ist häufiger übersehen worden, weil man der Meinung war, daß der Rückenschmerz, die Leukorrhöe 2c. von „Schwäche" herrühre.

Die Entzündung des Mutterhalses kommt, wie Bennet gezeigt hat, nicht selten bei Jungfrauen vor. Er sagt, daß auf sie die meisten schlimmen und hartnäckigen Fälle von Dysmenorrhöe und Leukorrhöe bei Jungfrauen zurückgeführt werden können. „Diese Fälle," bemerkt er, „sind von sehr delikater Natur; aber man muß sich über solche Bedenken hinwegsetzen. Sie verhindern es nicht, daß den Mädchen die an Krankheiten des Mastdarms, des Afters 2c. leiden, wundärztliche Hülfe geboten wird, obgleich dieselbe hier ebenso widerstrebend ist." „In den meisten Fällen, die ich gesehen habe," bemerkt er außerdem, „hatte die Krankheit Jahre lang unerkannt fortbestanden, und es ist gewiß, daß einige daran hätten sterben müssen. Ich habe vielen Mädchen vollkommene Gesundheit wiedergegeben, die nur noch Schatten ihrer selbst waren und alle Hoffnung auf Genesung verloren hatten. Es würde eine Schande sein für die ärztliche Wissenschaft, sollte diese Krankheit, wenn man sie bei Jungfrauen entdeckt, unbehandelt bleiben."

So starke Ausdrücke hält Bennet für nothwendig, indem er von dem falschen Zartgefühl redet, das sogar unter den Aerzten herrscht; denn man muß nicht glauben, daß diese Bedenken auf die Frauen allein beschränkt sind. In der That hat die Abneigung der Aerzte und Verwandten häufig ebenso viel mit der Vernachlässigung der Geschlechtskrankheiten bei den Frauen zu thun, als ihr eigenes krankhaftes Schamgefühl. Auf ähnliche Weise sagt Scanzoni, indem er von der großen Wichtigkeit des Speculums bei der Behandlung der Gebärmutterkrankheiten spricht, daß „dieselbe von vielen Aerzten bis auf den heutigen Tag noch nicht geziemend gewürdigt ist; sonst wäre es uns unbegreiflich, wie uns noch immer so viele Kranke vorkommen könnten, welche von ihren Aerzten Monate und Jahre lang behandelt wurden, ohne daß das Speculum auch nur ein einziges Mal in Anwendung gezogen worden ist, wiewohl der ganze Symptomencomplex dringend zu einer derartigen Untersuchung aufforderte. Man wende uns nicht ein, daß das Schamgefühl der Kranken ein mächtiges Hinderniß für die allgemeinere Einführung des Gebärmutterspiegels in die Praxis abgebe; denn wir haben die Erfahrung gemacht, daß kein und sei es auch das verschämteste Weib, die Vornahme dieser Untersuchung verweigert, wenn ihm deren Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit mit dem nöthigen Ernste vorgestellt wird, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß in den Fällen, wo sie unterbleibt, jederzeit der Mangel an gutem Willen auf Seite des Arztes liegt."

Fehlgeburten und schwere Entbindungen verursachen häufig Geschwüre des Mutterhalses, und hier ist das hervorstechendste Symptom die wochenlange Fortdauer der Blutung. Wenn solche Blutungen nach der Entbindung eintreten und wenn ein weißer Fluß ihnen folgt, werden sie gewöhnlich durch Ulcerationen bedingt.

Die **Behandlung** dieser Krankheit ist meist sehr wirksam. Sich selbst überlassen, haben die Entzündung und Ulceration des Mutterhalses die Neigung unbestimmte Zeit fortzudauern; aber in der großen Mehrzahl der Fälle weichen sie einer angemessenen Behandlung, obwohl manche Fälle sehr hartnäckig sind. So groß auch die Schwäche sein mag, so langwierig auch die Leiden gewesen sein mögen, gewöhnlich kann die Krankheit geheilt und die Kranke der Kraft und Gesundheit zurückgegeben werden.

Die Grundsätze der Behandlungen sind: zuerst die Entzündung zu mäßigen durch erweichende und adstringirende Einspritzungen in die Scheide und zuweilen durch Anwendung von Blutegeln; dann die Geschwüre durch Cauterisation zu behandeln, so daß der krankhaften Entzündung eine gesunde, heilende Entzündung substituirt wird.

Die Anwendung von Blutegeln am Mutterhalse befördert zuweilen die Heilung, aber meistens ist sie nicht nothwendig und man würde Unrecht thun, sich ihrer oft zu bedienen. Die erweichenden Einspritzungen bestehen aus lauwarmem oder kaltem Wasser und Milch, und sollten einige Minuten in der Scheide zurückgehalten werden. Sie sind besonders dann von Nutzen, wenn viel Reizbarkeit, gesteigert durch Adstringentien, vorhanden ist. Die adstringirenden Einspritzungen sind sowohl bei Geschwüren als bei der Leukorrhöe sehr werthvoll und können ganz allein eine geringe Erosion heilen. Doch erwarten darf man dies nicht und das Hauptmittel gegen die Geschwüre ist die **Cauterisation**. Oft wird viele Zeit mit Einspritzungen verloren und viel besser ist es, das Speculum und die Cauterisation sofort anzuwenden. Das Aetzmittel welches man gewöhnlich anwendet und das häufig zur Heilung genügt, ist der Höllenstein. Die Anwendung dieses unschätzbaren Mittels thut gewöhnlich der Ausbreitung des Geschwürs sofort Einhalt; dasselbe wird kleiner und gesunder und sondert gesunden Eiter ab. Man sollte die Cauterisation jeden fünften oder sechsten Tag wiederholen, bis das Geschwür vollständig geheilt ist; denn wenn man es sich selbst überläßt, wird, so weit auch der Heilungsproceß schon fortgeschritten sein mag, doch ein Rückfall stattfinden. Außer der Cauterisation sollte man auch adstringirende Einspritzungen anwenden. Nach Tyler Smith und Scanzoni ist ein baumwollener Tampon, oder ein Schwamm, woran man einen Faden zum Herausziehen befestigt, oft bei der Behandlung der Ulcerationen von Nutzen, besonders wenn eine Senkung der Gebärmutter vorhanden ist. Dieser hebt das Geschwür aus den Scheidesekreten, die es reizen, empor und trägt auch zur Beseitigung dieser letzteren bei, indem er die Wände der Scheide von einander trennt.

Durch diese Mittel wird gewöhnlich in wenigen Wochen eine Heilung bewirkt, wenn das Geschwür klein und neueren Ursprungs ist. Bei den großen und tiefgreifenden Geschwüren ist aber der Höllenstein oft nicht stark genug, und Bennet und andere bringen das salpetersaure Quecksilber zur Anwendung. Dies ist das beste der kräftigeren Aetzmittel. Zwischen den einzelnen Anwendungen muß man eine Zeit von zehn bis vierzehn Tagen verfließen lassen. In diesen Fällen kann die Heilung zwei oder drei Mo-

nate erfordern. Mitunter bleiben alle diese Mittel ohne Erfolg und das Geschwür wird nur theilweise geheilt. Bennet empfiehlt dann die Anwendung des kräftigsten aller Aetzmittel, das caustische Kali oder vielmehr die Wiener Aetzpaste. Andere Aerzte jedoch, wie West, Tyler Smith und Graily Hewitt, erklären sich gegen die Anwendung energisch wirkender Aetzmittel, es sei denn in Ausnahmefällen. Sie sagen, daß diese Mittel gefährlich seien, besonders wenn sie nicht mit großer Vorsicht angewandt werden, und daß sie in einigen Fällen Gebärmutterentzündungen, Abcesse der breiten Mutterbänder, oder Verschließung des Muttermundes herbeigeführt haben. Sie behaupten überdies, daß alle oder beinahe alle durch kräftige Aetzmittel zu erlangenden Vortheile durch Höllenstein, in Verbindung mit Einspritzungen in die Scheide, Ruhe und anderen Mitteln gewonnen werden können. Graily Hewitt sagt: „Man kann nicht läugnen, daß die anderen Behandlungsweisen fast immer genügen, die Zustände zu beseitigen, bei welchen man die energische Cauterisation für nothwendig erklären kann.“ Bernutz bemerkt ebenfalls, indem er von den energischen Cauterisationen spricht, daß man „ein Heilmittel, mit welchem ein so bedauerlicher Mißbrauch getrieben wird, nicht ohne hinreichenden Grund anwenden müsse.“

Die Heilung der Entzündung und der Ulcerationen durch diese Mittel beseitigt eine leichte Hypertrophie des Mutterhalses. Aber in vielen Fällen dauert die Hypertrophie, selbst wenn das Geschwür geheilt ist, noch in einem Maaße fort, welches genügt die Gebärmutter nach abwärts zu drängen. Diese Hypertrophie widersteht nach Bennet nie der Wirkung der Wiener Aetzpaste, deren Anwendung seiner Meinung nach bei weitem die beste, ja in Wahrheit die einzige erforderliche Behandlung ist. Man wendet dieses kräftige Aetzmittel nicht an, um die Geschwulst zu zerstören, sondern nur um einen gewissen Grad von Entzündung zu veranlassen. Diese theilt sich den geschwollenen und verhärteten Geweben mit, die dadurch erweicht und resorbirt werden. West und Tyler Smith sind jedoch der Anwendung kräftiger Aetzmittel entgegen und sagen, daß die Hypertrophie des Mutterhalses sich gewöhnlich durch andere Mittel heilen läßt, wie durch Ruhe, kalte Einspritzungen, Blutegel und die häufige Anwendung von Jodtinktur. Durch diese Mittel kehrt der Mutterhals, sobald die Entzündung aufgehört hat, allmälig, obschon zuweilen in unvollständiger Weise, zu seiner früheren Größe zurück.

Wenn die Entzündung und die Hypertrophie geheilt sind, erhebt sich der Mutterhals in dem Becken. Auch wenn er nicht ganz in seine erste Lage zurückkehrt, verursacht er doch selten Unbequemlichkeit, wenn die Entzündung ganz beseitigt ist und es genügt Einspritzungen von kaltem Wasser anzuwenden.

Die Aerzte sind sehr verschiedener Ansicht über die Wirkungen, welche durch eine Lageveränderung der Gebärmutter hervorgebracht werden. Die Lageveränderungen dieses Organs sind sehr gewöhnlich und verschiedener Art. Es kann nicht bloß nach abwärts fallen, sondern auch nach hinten

oder nach vorn, oder es kann sich um sich selbst herumbiegen. Zuweilen ist der Gebärmutterkörper nach vorn und der Hals nach hinten geneigt, oder umgekehrt; in diesen Fällen sagt man, daß eine Vorwärtsneigung oder eine Rückwärtsneigung der Gebärmutter vorhanden ist. Zuweilen biegt der Körper sich um den Hals, und bildet mit diesem einen Winkel was eine Knickung nach vorn oder hinten hervorbringt. Diese Lageveränderungen haben während der letzten Jahre viele Aufmerksamkeit erregt, besonders seit der Erfindung der Gebärmuttersonde, die ihr Vorhandensein leichter erkennen läßt. Lair, ein französischer Arzt, war der erste der dies Instrument anwandte, und Sir James Simpson hat es sehr verbessert. Es besteht aus einer biegsamen Metallsonde, die mit einer Handhabe versehen ist und in einen länglich runden Knopf endet. Man kann es in die Gebärmutter einführen und es ist in einigen Fällen von großem Werth als Mittel der Diagnose, da man die Größe und die Lage des Organs genau dadurch bestimmen kann. Uebrigens muß man die Sonde mit Vorsicht anwenden, denn zuweilen hat sie üble Wirkungen hervorgebracht. Die Sonde und die manuelle Untersuchung, sowie die Untersuchung nach dem Tode, haben ergeben, daß die Neigungen und Knickungen der Gebärmutter sehr häufig sind und die Meinungen weichen in Bezug auf die Symptome und die Wichtigkeit dieser Affektionen sehr von einander ab. Vor einigen Jahren wurde die Frage drei Monate lang in der französischen Akademie der Medicin lebhaft erörtert. Einige Aerzte behaupten, daß diese Lageveränderungen der Gebärmutter zahlreiche Uebel zur Folge haben, wie Leukorrhöe, Schmerzen im Rücken oder im Becken, Verstopfung und schmerzhafte und allzureiche Menstruation. Andre dagegen behaupten, daß in der großen Mehrzahl der Fälle die Lageveränderungen als solche keine Symptome veranlassen, und daß die Uebel, welche sie oft begleiten, in Wahrheit von einer andern Affektion der Gebärmutter herrühren. Sie sagen, daß, so oft eine Gebärmutterknickung von Schmerzen begleitet ist, fast immer Congestion oder Entzündung der Gebärmutter vorhanden sei, und daß die Symptome in Wahrheit durch diese veranlaßt werden, obgleich die Lageveränderung des Organs sie verschlimmern könne.

In Bezug auf die Senkung der Gebärmutter ist Bennet der Ansicht, daß dieselbe sehr oft herbeigeführt wird durch Entzündung, welche die Größe des Organs vermehrt und es dadurch herabfallen läßt. Dies geschieht häufig nach der Entbindung, wenn die Gebärmutter schwer und die Scheide schlaff ist. Er sagt, daß die zu ihrer Stützung angewandten künstlichen und mechanischen Mittel, wie die Pessarien, die in so häufigem Gebrauch sind, gewöhnlich mehr schaden als nützen, weil sie die Entzündung, welche die Senkung verursacht, vermehren. Man heile die Entzündung oder die Congestion und die Gebärmutter wird in ihre richtige Lage zurückkehren; und selbst wenn dies nicht vollständig geschieht, wird im Allgemeinen keine Unbequemlichkeit damit verbunden sein. Bennet meint, daß fast die einzigen Fälle, wo Pessarien nothwendig werden, diejenigen sind, wo ein vollständiger Vorfall stattfindet, d. h. wo die Gebärmutter theilweise

oder vollständig aus der Scheide vorfällt. Tyler Smith und andere behaupten dagegen, daß ein Pessarium von Schwamm in vielen Fällen, wo eine leichte Senkung der Gebärmutter stattgefunden hat, sehr nützlich ist und viele Erleichterung gewährt.

Bei der Ulceration des Mutterhalses muß die Kranke viel in horizontaler Lage ruhen, besonders nach den Cauterisationen. Eine Spazierfahrt und sogar ein langsamer Spaziergang, mehr zu dem Zwecke frische Luft zu schöpfen; als um sich Bewegung zu machen, sind nützlich, wenn die Kranke sie aushalten kann. Geschlechtliche Enthaltsamkeit ist unter allen Umständen nothwendig. Nach der Heilung des Geschwürs werden die sekundären Krankheiten allmälig verschwinden.

„Der Körper," sagt Bennet," scheint fast immer die Kraft zu haben, sich zu erholen, selbst wenn er durch ein langes Leben voll Krankheit geschwächt ist. Eine der merkwürdigsten Folgen einer Heilung ist die Beseitigung der verdrießlichen, reizbaren, hysterischen Stimmung, welche diese Krankheit so oft begleitet und die eher Mitleid als Tadel verdient; denn es ist beinahe unmöglich, sie zu überwinden. Die Behandlung der Krankheit ist sehr befriedigend. Frauen, die Jahre lang in Elend zugebracht haben, gleichsam gestrandet am Ufer des Lebens, erleben eine Auferstehung und erwachen zu neuem Glück und nützlicher Thätigkeit."

Venerische Krankheiten bei der Frau.

Diese Krankheiten sind bei der Frau von derselben Art wie beim Manne, nämlich die Syphilis und der Tripper — die virulenten und die nicht virulenten Affectionen; aber die verschiedene Form der Geschlechtstheile veranlaßt einige wichtige Unterschiede in ihrem Fortschritt und ihrer Behandlung.

Die Symptome des Trippers bei der Frau sind Anschwellung der Schaamlippen, Röthe und Entzündung der Schleimhaut und ein reichlicher eiterartiger Ausfluß. Die Reizbarkeit, der Schmerz und das Jucken sind oft unerträglich. Der Scheideneingang kann sehr anschwellen und äußerst empfindlich werden. Auch die Harnröhre ist häufig entzündet, was bei gewöhnlicher Leukorrhöe selten der Fall ist, aber der brennende Schmerz beim Uriniren ist bei weitem nicht so groß als beim Manne. Die Krankheit breitet sich gewöhnlich, wenn ihr nicht frühzeitig Einhalt geschieht, auf die ganze innere Oberfläche der Scheide, den Mutterhals und oft den Cervikalkanal aus.

Während des akuten Stadiums verbietet die Empfindlichkeit der Theile die Anwendung des Speculums; aber wenn diese nachgelassen hat, sollte man das Speculum anwenden. Man sieht dann, daß die Wände der Scheide entweder einfach roth und geschwollen, oder mit rothen Flecken, Bläschen, Papeln oder oberflächlichen Geschwüren, Produkten der Entzündung und nicht syphilitischer Natur, bedeckt sind. Wenn die Krankheit eine Zeit lang gedauert hat, wird der Muttermund immer mehr oder weniger afficirt; er ist geschwollen und roth und gewöhnlich mit kleinen Geschwüren oder Granulationen bedeckt.

Die Behandlung zerfällt, wie beim Manne, in drei Theile, nämlich in die abortive und in die Behandlung der akuten und der chronischen Stadien.

In Bezug auf die erste sagt Ricord: „Die Frauen consultiren den Arzt selten früh genug, daß er den Tripper in seiner ersten Entwicklung aufhalten kann, entweder weil sie die Krankheit nicht eingestehen bis es zu spät ist, oder weil sie dieselbe nicht sofort wahrnehmen. Wenn man aber früh genug, d. h. in den ersten zwei oder drei Tagen, adstringirende Einspritzungen und Applicationen gebraucht, werden dieselben meist von Erfolg gekrönt, wenn die Schaamspalte, die Scheide oder die Gebärmutter afficirt ist."

Wüßten die Frauen, wie wichtig es ist, dieser Krankheit gleich im Anfang Einhalt zu thun, und würden sie nicht so oft durch krankhaftes Schaamgefühl oder Versäumniß abgehalten, so könnten die langwierigsten Leiden ihnen erspart bleiben. Aber in beinahe allen Fällen läßt man die Krankheit bis zu der akuten Phase fortschreiten, deren heftige Symptome und langwieriger Verlauf die Thorheit des Verzuges beweisen. Die vollständigste Ruhe, nebst mäßiger Diät und Vollbädern, sind jetzt geboten. Aber die örtliche Behandlung ist am wesentlichsten. Die kranken Theile müssen von einander getrennt und erweichende Bähungen mit Lösungen einer narkotischen Substanz, wie Opium, angewandt werden, um die Reizung zu mildern. Ein in diese Lösung getauchtes Stück Charpie muß zwischen die entzündeten Schaamlippen gelegt werden. Einspritzungen in die Scheide sind anfangs wegen der Anschwellung und Empfindlichkeit nicht anwendbar, sollten aber sobald als möglich vorgenommen und mehreremal täglich wiederholt werden. Auch sollte man, wenn es nicht zu heftige Schmerzen verursacht, eine in dieselbe Flüssigkeit getauchte Charpierolle in die Scheide einführen und dreimal täglich von neuem anfeuchten. Zuweilen bleiben diese Mittel in der akuten Phase wirkungslos; dann muß man sie nicht lange fortsetzen. Die Anwendung von Höllenstein in fester Form, wie bei dem Eicheltripper, bringt in diesen Fällen oft eine vortreffliche Wirkung hervor. Nach der Anwendung desselben sollte man eine Rolle trockner Charpie einführen, um die schleimigen Oberflächen auseinander zu halten.

Wenn das akute Stadium nachgelassen hat, besteht die Hauptbehandlung, wie bei anderen Scheidensecreten, in Einspritzungen. Erweichende Einspritzungen müssen im allgemeinen lauwarm, adstringirende, kalt genommen

werden. Bei der Frau nutzen Cubeben und Copaivebalsam verhältnißmäßig wenig, weil sie so gut wie gar nicht auf die Scheide, sondern nur auf die Harnröhre wirken. Die besten Einspritzungen sind, wie bereits erwähnt, essigsaures Blei, schwefelsaures Zink, salzsaures Eisen, Alaun, Tannin ꝛc. Man sollte ihre Stärke allmälig steigern, im Verhältniß wie die Entzündung abnimmt; denn es ist bemerkenswerth, daß die Frau eine weit stärkere Behandlung ertragen kann als der Mann, bei dem die Enge des Canals starke Applicationen gefährlich macht. Mittelst dieser Einspritzungen und mittelst zusammengerollter Stücke Charpie, die in dieselbe Flüssigkeit getaucht und in der Scheide gehalten werden, heilt Ricord, wie er selbst sagt, je sechzig von hundert Fällen, innerhalb einer Zeit von zwanzig bis sechzig Tagen.

Aber das chronische Stadium widersteht oft allen diesen Behandlungsweisen und ist äußerst langwierig. In diesen Fällen, wo der Ausfluß durch Hitze und Feuchtigkeit erhalten zu werden scheint, ist es mitunter ein treffliches Mittel, die Scheide mittels des Speculums mit trockener, oft erneuerter Charpie zu füllen. Wenn eine Structurveränderung den Ausfluß erhält, muß man diese heilen. Ulcerationen sollten mit Höllenstein cauterisirt werden, nachdem man zuvor die Theile mit Charpie getrocknet hat.

Nach der Heilung sollte man eine Zeit lang zweimal täglich Einspritzungen mit kaltem Wasser gebrauchen, um den Theilen frische Kraft zu geben. Vier oder fünf Tage vor und nach der Menstruation setzt man diese Einspritzungen aus.

Obgleich diese Mittel gewöhnlich eine gründliche Heilung bewirken können und obgleich Ricord's energische Behandlung so oft erfolgreich ist, ist es doch klar, daß sowohl auf Seiten der Kranken als des Arztes große Sorgfalt und Beharrlichkeit nothwendig sind, um dies Resultat zu erzielen. Wenn die Einspritzungen, die, wie schon früher erwähnt, am besten durch eine andere Person gegeben werden, nicht auf gehörige Weise stattfinden; wenn nicht durch Untersuchungen mit dem Mutterspiegel und andere Mittel gehörige Sorgfalt angewandt wird, die Structurveränderungen gründlich zu heilen, welche in der Scheide und im Cervicalcanal so häufig sind, darf man keine Radicalcur erwarten. Bei uns aber sind diese wesentlichen Bedingungen des Erfolgs selten vorhanden. Langston Parker sagt in seinem Werk über „die venerischen Krankheiten": „Viele Ursachen tragen dazu bei, die Behandlung des Trippers bei den Frauen langwierig und unbefriedigend und seine Heilung schwieriger zu machen als beim Manne." „So", sagt er, „glaube ich, daß Tripperkrankheiten bei der Frau sehr selten vollständig geheilt werden. Die Ursache hiervon ist in den meisten Fällen entweder Nachlässigkeit auf Seiten der Kranken, oder Mangel an richtiger Erkenntniß der Krankheit, an sorgfältiger Untersuchung der afficirten Theile und angemessener örtlicher Behandlung auf Seiten des Arztes."

Wir sehen hieraus, wie große Mängel hinsichtlich der Geschlechtskrankheiten der Frauen in der ärztlichen Erziehung und der ärztlichen

Behandlung bestehen, Mängel, deren Ursache in dem krankhaften Schamgefühl über diese Gegenstände gegründet ist. Die Behandlung des Trippers bei der Frau ist in den Händen mancher Aerzte eine bloße Komödie. Das vorherrschende krankhafte Schamgefühl hat es verhindert, daß sie eine hinreichende Kenntniß dieser Krankheiten erworben haben; es mischt sich störend in die nothwendigen Methoden der Diagnose und der Behandlung und ist ein bequemer Vorwand zur Versäumniß der mühsamen und lang fortgesetzten Mittel, welche zu einer Heilung erforderlich sind. Auf diese Weise bleiben nicht nur die unglücklichen Kranken selbst ungeheilt, sondern man gestattet der Krankheit, sich über Tausende zu verbreiten und unsägliches Elend zu veranlassen. So sagt auch Simon in Hamburg in Bezug auf den chronischen Tripper bei der Frau: „Die Contagiosität dieses chronischen Secrets ist, aus begreiflichen Gründen, noch bedeutender und länger dauernd als beim männlichen Geschlecht. Daher kommt es, daß Frauen, die einmal am virulenten Tripper gelitten, jahrelang für jeden Mann gefährlich werden, der mit ihnen in geschlechtliche Berührung kommt."

Obgleich es viel schwerer ist, den Tripper bei der Frau zu heilen als beim Manne (theils aus den obigen Gründen und theils wegen der periodischen Wiederkehr der Menstruation, sowie wegen des großen Umfangs der entzündeten Fläche) ist er doch nicht so gefährlich, weil er nicht Krankheiten hervorruft, welche den Abfluß des Urins hindern. Die Harnröhre ist bei der Frau viel weiter als beim Manne, und eine Strictur kommt sehr selten vor. Die eigenthümliche Gefahr des Trippers für den Mann liegt in der Enge und der Wichtigkeit des Canals, den er afficirt und in der Verbindung dieses Canals mit den geschlechtlichen Funktionen.

Dennoch kann die Krankheit bei der Frau sehr ernste Uebel verursachen. Ihre lange Fortdauer kann, wie die hartnäckige Leukorrhöe, die Gesundheit untergraben und dadurch andere Krankheiten befördern. Hier haben häufig die Entzündungen und Geschwüre der Gebärmutter, die Gebärmutterkatarrhe, die Störungen der Menstruation und die verschiedenen Erkrankungen der Eierstöcke und der Muttertrompeten ihren Ursprung. Bernutz sagt außerdem, daß der Tripper zuweilen eine partielle Bauchfellentzündung (d. h. die Entzündung eines Theils der großen serösen Haut, welche die Bauchhöhle auskleidet) veranlaßt, und daß viele von ihm beobachtete Fälle dieser ernsten Krankheit von einem Tripper herrührten. Er glaubt sogar, daß die partielle Bauchfellentzündung bei der Frau beinahe ebenso oft eine Folge des Trippers ist, als die Hodenentzündung beim Manne. Die Entzündung steigt auf in die Höhle der Gebärmutter, breitet sich längs der Trompeten aus und gelangt so an das Bauchfell. Besonders wenn die Kranke sich Anstrengungen aussetzt oder den Beischlaf ausübt, kann der Tripper sich leicht auf die tiefer liegenden Theile fortpflanzen.

Die Syphilis bei der Frau gleicht in ihren Hauptzügen der Syphilis beim Manne. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß primäre Schanker gewöhnlich an den äußeren Geschlechtstheilen vorkommen, nämlich in der Schaamspalte und nicht in der Scheide oder an der Gebär-

mutter. Man sieht sie sehr selten an der Gebärmutter, weil allem Anscheine nach das Gift auf den äußeren Theilen deponirt wird, wo Hautrisse und Verletzungen auch häufiger sind. Verheirathete Frauen werden oft durch eine secundäre Affection angesteckt. Der Mann hat, vielleicht vor der Verheirathung, einen Schanker gehabt und leidet noch an secundären Symptomen, durch welche er die Krankheit seiner Frau und auch in manchen Fällen dem Kinde in der Gebärmutter mittheilt.

Die Behandlung der Syphilis in ihren primären, secundären und tertiären Phasen ist bei der Frau dieselbe wie beim Manne.

Um venerische Krankheiten bei der Frau zu verhüten, sollten die Geschlechtstheile unmittelbar nach jedem verdächtigen Beischlaf gewaschen werden, wobei es nöthig ist, die Schaamlippen auseinanderzuhalten; außerdem sollte man uriniren, um die Harnröhre zu reinigen. Diese Vorsichtsmaßregeln sind bei der Frau beinahe ebenso wirksam, als beim Manne; denn der ansteckende Stoff, besonders der syphilitische, wird sehr häufig in der Schaamspalte deponirt. Die Anwendung des Condoms durch den Mann beschützt natürlich auch die Frau und ist bei weitem das sicherste Schutzmittel. Das Waschen der Geschlechtstheile wird sehr oft von den Frauen vernachlässigt, entweder aus Unachtsamkeit, oder aus der unbegründeten Furcht vor der Berührung der Theile mit kaltem Wasser. Ricord sagt: „Wären die Frauen reinlicher, so würden die venerischen Krankheiten weit weniger häufig sein." Er bemerkt außerdem, daß die Ansteckung oft von einer Frau ausgeht, in deren Organen der Giftstoff zurückgeblieben ist, ohne sie selbst zu afficiren. Diese Fälle könnten oft durch Waschen vermieden werden.

Das Hauptschutzmittel gegen die venerischen Krankheiten bei der Frau wie beim Manne ist jedoch die Verhütung der Prostitution, der käuflichen Liebe. Ueber diesen Gegenstand werde ich später reden.

Allgemeine Bemerkungen über die Geschlechtskrankheiten.

Die vorstehenden Beschreibungen umfassen die meisten funktionellen und entzündlichen Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane, welche den bei weitem größten Theil der Krankheiten dieser Organe ausmachen. Ich spreche hier nicht von den bösartigen organischen Krankheiten, wie Krebs, weil die Ursache dieser furchtbaren Affectionen noch nicht bekannt, und mithin eine Erkenntniß derselben nicht von solcher Bedeutung für die

Gesellschaft ist. So schrecklich außerdem diese unheilbaren Krankheiten auch sein und so furchtbare Leiden sie häufig ihren unglücklichen Opfern verursachen mögen, sind sie doch verhältnißmässig so selten, daß ihre sociale Bedeutung derjenigen mancher geringeren Krankheiten nicht gleichkommt, und daß sie bei weitem nicht so viel menschliches Leiden verursachen. Die Wichtigkeit einer Krankheit hängt ab von der Gesammtmasse menschlichen Leidens, das sie hervorbringt, und ich glaube, daß die wichtigsten Geschlechtskrankheiten diejenigen sind, welche aus geschlechtlicher Enthaltsamkeit oder Selbstbefleckung entspringen und durch die Schwächung der Geschlechtsorgane allgemeine Schwäche und geistige Reizbarkeit, Mißmuth und Verzagtheit zur Folge haben. Diese Krankheiten sind heutigen Tages durch unsere ganze Gesellschaft verbreitet und entspringen nothwendigerweise aus den allgemeinen Hemmnissen, welche der gesunden Thätigkeit der Geschlechtsorgane entgegenstehen.

Die Verhütung der Krankheiten ist eine der großen leitenden Ideen unserer Zeit. Sie ist neueren Ursprungs und erst während der letzten fünfzig Jahre, seit den Schriften Dr. Andrew Combe's und einiger andern hat sich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Wahrheit und mit Ernst diesem Gegenstande zugewandt. Vorher kümmerte man sich wenig um die Verhütung der Krankheiten, weil die Gesellschaft zu sehr mit spiritualistischer Religion und nationalen Kämpfen beschäftigt war, um der körperlichen Gesundheit viel Aufmerksamkeit zu widmen und die ganze Sache den Aerzten überließ, die sich hauptsächlich mit der Heilung beschäftigten und nicht mit der Verhütung. Aber ein solches Verfahren ist offenbar ungenügend; denn, obgleich die Krankheit geheilt werden mag, hat die Gesellschaft doch verhältnißmäßig wenig Vortheil davon, wenn ihre Ursachen bestehen bleiben und so beständig neue Krankheiten den alten folgen. Die Gesellschaft hat aber an der Verhütung und Ausrottung der Krankheiten offenbar ein directeres Interesse als die Aerzte, und sie allein kann auch durch Aenderung ihrer Gewohnheiten und durch ihre eigenen verständigen Bemühungen dies Ziel erreichen. Sobald daher die Idee der Verhütung der Krankheit ernstlich Eingang fand, erkannte man, daß die Mitwirkung der ganzen Menschheit das einzige Mittel sei, sie zu verwirklichen. Als die Hauptursache der Krankheit erkannte man sogleich die allgemeine Unwissenheit in Bezug auf die Gesetze der Gesundheit, und so entstanden die vielen vortrefflichen populären Werke über Heilkunde, die während der jüngsten Zeit erschienen sind und die einen der werthvollsten Theile unserer medicinischen Literatur ausmachen. Die Gesundheit der Menschheit kann nicht gebessert, noch die Krankheit verhindert werden durch den bloßen Fortschritt der Wissenschaft bei den Aerzten, es kann dies nur geschehen durch die allgemeine Erkenntniß Aller.

Es sind mehrere vortreffliche populäre Abhandlungen über die verschiedenen körperlichen Funktionen geschrieben nnd populäre Beschreibungen mancher Krankheitsformen veröffentlicht worden; aber in Bezug auf die Geschlechtsorgane ist nichts derartiges geschehen, wenn man einige unvoll-

ständige Darstellungen der venerischen Krankheiten und Phantasiebilder der traditionellen übeln Folgen geschlechtlicher Ausschweifungen ausnimmt. Von dem wirklichen Zustande der geschlechtlichen Welt und der Naturgesetze, welche die Geschlechtsorgane beherrschen, hat man noch keine populäre Darstellung gegeben. Und doch bedarf die ganze Menschheit in Hinsicht auf keinen anderen Gegenstand so sehr der Aufklärung als in Hinsicht auf diesen. In Hinsicht auf keinen herrscht eine so allgemeine tiefe Unwissenheit, von keinem hängen so wichtige Fragen der Moral, der Gesundheit und der politischen Oekonomie ab. Die Geschlechtsorgane sind überdies das Bollwerk der Unwissenheit und der entwürdigenden Geheimnißthuerei, die den ganzen Körper vor den Augen der Menschen verhüllt, und die Menschheit wird nie eine ausreichende Erkenntniß des menschlichen Körpers erlangen, ehe alle gebildeten Männer und Frauen die Geschlechtsorgane und ihre Gesetze verstehen. Kein Theil unseres socialen Gebäudes befindet sich in einem so kläglichen Zustande als der geschlechtliche Theil, und meiner Ansicht nach bringt selbst die Armuth kaum mehr Elend hervor als die geschlechtlichen Krankheiten und die geschlechtlichen Wirren, bei denen die Entwürdigung des Geheimnisses und der Täuschung den andern Uebeln hinzugefügt wird. Beide Gegenstände sind jedoch, wie wir später sehen werden, so eng mit einander verbunden, daß sie nicht getrennt werden können.

Nichts verursacht der Jugend beider Geschlechter, besonders in den wohlhabenden Klassen, so viel Schwierigkeiten als die geschlechtlichen Zustände, von der Pubertät bis zur Ehe. Es fehlt ihnen vollständig an einem Führer zu der wahren Erkenntniß der neuen Organe und Leidenschaften, die sich in ihnen entwickeln, und die Triebe der Natur stehen in so vollständigem Widerspruch zu den Gesetzen der Sitte, daß die Jugend ganz verwirrt wird. Einem jungen Manne stehen immer drei Wege offen: Enthaltsamkeit, Selbstbefleckung oder käufliche Liebe. Enthaltsamkeit setzt ihn, abgesehen von den großen moralischen Uebeln der Unzufriedenheit und des Unglücks, welche aus der beständigen Unterdrückung der Naturtriebe entspringen, der ernstesten Schwächung der Geschlechtsorgane aus. Selbstbefleckung ist noch gefährlicher und führt zu der größten Zerrüttung des Geistes wie des Körpers. Käufliche Liebe ist, ganz abgesehen von den furchtbaren Gefahren venerischer Krankheiten, denen sie aussetzt, im höchsten Grade entwürdigend, und man ahnt kaum den ganzen Umfang der übeln Folgen, welche für die Männer wie für die Frauen aus dieser allgemeinen Entwürdigung ihrer ersten geschlechtlichen Erfahrungen entspringen. Das junge Mädchen befindet sich in einer noch viel schlimmeren geschlechtlichen Lage als der junge Mann; denn selbst käufliche Liebe ist viel besser als völlige Enthaltsamkeit. Die letztere stört allmälig das Gleichgewicht ihres Geistes und Körpers, indem sie hysterisch und bleichsüchtig wird; und dies, sammt dem noch größeren Uebel der Selbstbefleckung, ist die Wahl, welche den unverheiratheten Mädchen der reicheren Klassen offen steht. Bei den ärmeren Klassen ist die Prostitution eine andere Alternative, zu der Tausende getrieben werden.

Wir sehen so, daß die Gesellschaft sich gegenwärtig in einem geschlechtlichen Zustand befindet, der fast jedem Individuum beider Geschlechter nothwendigerweise mehr oder weniger Krankheit und Elend schafft. Wie sollen wir uns je von diesen ungeheuern Uebeln befreien, wenn die Sache nicht zu freier und allgemeiner Erörterung kommt und wenn nicht eine gründliche Kenntniß der verschiedenen moralischen und physischen Thatsachen die Materialien für eine solche Erorterung darbietet? Sollen wir, wie der thörichte Vogel, unsere Köpfe im Sande verstecken und hoffen daß der Zerstörer an uns vorübergeht? In dem gegenwärtigen Zustand allgemeiner geschlechtlicher Unwissenheit giebt es keine Rettung von diesen Uebeln; ihre Verhütung und ihre Heilung sind gleich unmöglich.

Niemand der die natürlichen Gesetze der Geschlechtsorgane und die krankhaften Zustände welche aus dem Ungehorsam gegen diese Gesetze entspringen, nicht kennt, ist im Stande über geschlechtliche Moralität ein richtiges Urtheil zu fällen. Und bis zu den letzten fünfzig Jahren, ehe die Forschungen Lallemands und anderer die Geschlechtskrankheiten des Mannes offen gelegt und die neueren Entdeckungen ein ähnliches Licht auf die Frauenkrankheiten geworfen hatten, lag es jenseits der menschlichen Macht, eine natürliche Theorie der geschlechtlichen Moralität zu bilden. Es fehlte an den Materialien einer physischen Demonstration und ohne diese konnte, weder vor noch nach der Zeit jener Entdeckungen, eine bloße moralische Dialektik befriedigende Resultate herbeiführen. Selbst noch jetzt ist unsere Kenntniß äußerst mangelhaft. Wir stehen erst auf der Schwelle einer Bekanntschaft mit wahrer geschlechtlicher Moralität; aber ich glaube trotzdem, daß es möglich ist, mit den durch medicinische und moralische Forschungen beschafften Materialien, und mit Hülfe der Schlußfolgerungen der politischen Oekonomie, für diesen wichtigen Gegenstand sichre und natürliche Fundamente zu legen.

Ehe ich diese große Frage in Erwägung ziehe, will ich eine kurze Darstellung der Prostitution geben (über welche, wie über alle andern geschlechtlichen Gegenstände, im Allgemeinen so wenig bekannt ist) die das Gemälde der furchtbaren Zustände unsrer geschlechtlichen Welt etwas mehr vervollständigen wird. Hierauf werde ich die große Grundursache dieser Uebel und die Möglichkeit ihrer Verhütung untersuchen.

Die Prostitution.

Die nachstehende Schilderung dieses großen socialen Uebels ist in der Hauptsache dem berühmten Werk Parent Düchatelet's entnommen. Mehrere englische Werke sind über denselben Gegenstand geschrieben worden, aber ihre Verfasser haben alle reichlich aus dieser Quelle geschöpft und ihre Darstellung, soweit ich mit derselben bekannt bin, ist außerdem meist nicht so zuverlässig, wegen des Mangels an jener großen Vorsicht und statistischen Genauigkeit, welche Düchatelet auszeichnete. Dieser hatte sein Leben gesundheitlichen Forschungen gewidmet, und war einer der ersten und hervorragendsten Männer unter den ausgezeichneten französischen Aerzten, deren statistische Untersuchungen über medicinische Gegenstände ein ganz neues Licht über die Erkenntniß der Krankheiten verbreitet haben. Die letzten acht Jahre seines Lebens brachte er damit hin, die Materialien seines Werkes über die Prostitution zu sammeln und zu ordnen, eines Werkes das durch seine Genauigkeit, seine menschenfreundliche Gesinnung und seine interessanten Details von unschätzbarem Werthe ist. Er behandelt vorzugsweise die Prostitution der Stadt Paris; aber da die Prostitution, mit Ausnahme ihrer besondern Beaufsichtigung durch die Polizei in Paris, an allen Orten wesentlich dieselbe ist, wird seine Darstellung uns eine sehr wahrheitsgemäße Vorstellung dieses Uebels geben, wie dasselbe in allen unsern großen Städten besteht.

Zuerst erhebt sich die Frage: „Was ist eine Prostituirte?" Hierauf antwortet das Gesetz: eine Person, die offen und ohne in Bezug auf die Personen sehr wählerisch zu sein, ihre Gunst für Gold verkauft und zu diesem Zweck sich öffentlich als eine Prostituirte bekannt zu machen sucht. Eine Frau dagegen, die sich nicht bemüht, öffentlich bekannt zu werden, sondern nur insgeheim wenige Liebhaber empfängt, kann und darf, auch wenn sie Geld annimmt, bei Strafe eines Injurienprocesses nicht als Prostituirte behandelt werden. Dieser Unterschied ist in Paris von großer Bedeutung; denn die Pariser Polizei übt eine Beaufsichtigung aus über alle öffentlichen Prostituirten, die sich registriren lassen, gesundheitliche Besuche empfangen müssen u. dgl., während sie über andre Frauen keine Controlle hat. Man kennt daher die Zahl, die Lebensweise und das

Schicksal der Prostituirten in Paris besser als in irgend einer englischen Stadt und diesem Umstande verdankte es Duchatelet, daß ihm eine Menge von Thatsachen zugänglich wurden, die er bei uns nirgends hätte sammeln können.

Die Zahl der Prostituirten in Paris kann auf solche Weise leicht berechnet werden. Sie ist nicht so groß als die öffentliche Meinung, die in diesen Dingen immer zur Uebertreibung geneigt ist, sie schätzt. Im Jahre 1831 gab es ungefähr 3500 (im Jahre 1867, 3853) registrirte Prostituirte in Paris. Sehr wenige darunter, nicht mehr als 40 bis 50, waren Fremde, alle übrigen Französinnen, von denen Paris allein etwa die Hälfte lieferte. Die große Mehrzahl besteht aus den Töchtern von Arbeitern, Krämern und aller ärmsten Klassen der Gesellschaft; äußerst wenige gehören den reicheren Klassen an. Die Zahl der darunter befindlichen illegitimen Kinder (mit Einschluß der Findlinge) wird in Paris auf etwa ein Viertel geschätzt. Die Zahl der Prostituirten in den englischen Städten ist nicht so genau bekannt; aber wahrscheinlich ist sie im Verhältniß zu der Bevölkerung viel größer als in Frankreich, wo das herrschende Moralgesetz bei weitem nicht so strenge beobachtet wird, und wo daher keine so große Nachfrage nach öffentlichen Mädchen stattfindet. Der Bischof von Oxford schätzte die Prostituirten in London auf 80,000; der Stadtrichter Colquhoun auf 50,000, aber diese Angaben sind vermuthlich sehr übertrieben. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß in dieser wie in den meisten andern Beziehungen die Prostitution in England ein ernsteres Uebel ist als auf dem Continent.

Man kann die Prostituirten in zwei Klassen theilen, nämlich diejenigen, welche unter der Aufsicht einer Herrin in einem Hause zusammen wohnen, und diejenigen, welche allein wohnen, entweder in von ihnen selbst gemietheten Zimmern, oder, ohne festen Aufenthalt, ein Nachtquartier suchen, wohin Glück oder Unglück sie eben führt. Anstalten der ersteren Art heißen in Frankreich Maisons publiques oder Maisons tolerées (öffentliche oder geduldete Häuser), weil die Polizeiverwaltung die Erlaubniß gibt, sie in gewissen Stadttheilen zu eröffnen. Dies geschieht, weil man durch lange Erfahrung gefunden hat, daß das Vorhandensein dieser Häuser der öffentlichen Ruhe weit günstiger ist als das Alleinwohnen jedes Mädchens. Diese Häuser müssen in der That einen gewissen Ruf bewahren und ihre Herrinnen tragen Sorge, Ruhestörungen zu vermeiden, die ihre Interessen gefährden würden. Außerdem ist es viel leichter, sie einer polizeilichen Beaufsichtigung zu unterwerfen. Wenn jemand ein Haus dieser Art in Paris einzurichten wünscht, muß er bei dem Polizeipräfecten um Erlaubniß nachsuchen und dieser gewährt oder verweigert dieselbe, je nachdem er den Bittsteller für eine geeignete Person und die Lokalität wo er sich niederlassen will, für angemessen hält. Man duldet diese Häuser in keinem ruhigen Stadttheile, wo die Bewohner alle den wohlhabenderen Klassen angehören, ebensowenig in der Nähe einer Schule oder Kirche, wo der Gegensatz zu auffallend sein würde; aber in den volkreichen Straßen gehen

sie in der Masse verloren. Die Polizei ist immer bereit, sie in den schlechtesten Stadttheilen zu dulden, da sie das Laster und die Ausschweifung dieser Theile gleichsam purgiren und in einen Brennpunkt sammeln, mithin eine weit bessere Bürgschaft der öffentlichen Ruhe darbieten, als die geheimen Orgien der kleinen Schenken, die so viele venerische Krankheiten und Verbrechen zur Folge haben und über welche die Polizei eine viel geringere Controlle ausüben kann.

Diese Häuser werden von Frauen (dames de maison) gehalten, die sie auf Speculation nehmen und oft dadurch reich werden. Diese Frauen sind in manchen Fällen selbst Prostituirte gewesen und haben, wie viele Mitglieder dieser Klasse, einer solchen Stellung als dem Ziel ihres Ehrgeizes entgegengesehen; andere sind unterhaltene Maitressen gewesen; noch andere sind verheirathete Frauen; diese letztern jedoch findet man nur in den ärmsten Bezirken von Paris, wo ihr Mann wahrscheinlich eine benachbarte Schenke hält und sie ihren Profit gegenseitig theilen. Nachdem diese Frauen Erlaubniß erhalten haben, ein solches Haus zu eröffnen, nehmen sie eine bestimmte Anzahl von Mädchen darin auf, denen sie Wohnung, Speise und Trank und Kleider geben, Alles in luxuriöser Weise. (Dies bezieht sich nur auf die besseren Häuser, denn es soll viele geben, wo die Prostituirten ein sehr elendes Ansehen haben.) Hierfür liefern die Mädchen alles Geld ab, das sie von den Besuchern empfangen und wovon sie nichts behalten dürfen. (In einigen Häusern gibt es sogenannte filles d'amour, die Alles behalten dürfen was sie ihrem Liebhaber außer der festgesetzten Summe entreißen.) Dies Uebereinkommen herrscht gemeinhin in Frankreich; aber in England behalten, wie ich glaube, die Mädchen gewöhnlich einen Theil des Gewinns, während sie für ihre Kleider, Beköstigung &c. bezahlen. In Paris wetteifern die Hausbesitzerinnen — die meist, oder vielmehr fast ohne Ausnahme, äußerst habgierig sind, die Mädchen auf sehr herzlose Weise behandeln, sie ohne das mindeste Bedenken fortschicken, sowie ihre Reize aufhören produktiv zu sein und die deßhalb gründlich von allen gehaßt werden — miteinander, die Lebensweise und Kleidung ihrer Anstalten (das Einzige was die Mädchen zu erwarten haben) so lockend zu machen als möglich. Sie fühlen kein Mitleid für die Unglücklichen, die nie einen Bewerber abweisen dürfen, so widerwärtig er ihnen auch sein mag. Ein eigenthümlicher Charakterzug Aller ist es, daß sie ihre Beschäftigung für eben so gerechtfertigt halten als irgend einen andern Industriezweig, sehr eifersüchtig sind auf die Würde ihrer Stellung und in Wuth gerathen über jede ihnen bewiesene Geringschätzung. Sie fordern von ihren Mädchen die größte Ehrerbietung, ein Umstand, der für die Erhaltung ihres Einflusses und die Aufrechthaltung der Ordnung in ihren Anstalten oft von Nutzen ist. Sie leben auf luxuriöse Weise und werden häufig außerordentlich fett. Sie machen Gebrauch von allen Mitteln der Schmeichelei und der Verzärtelung, sich bei denjenigen Mädchen beliebt zu machen, die durch ihre Schönheit und ihre Reize eine Quelle des Gewinns für sie sind; aber dies geschieht meist ausschließlich in ihrem eigenen Interesse und der Betrug gelingt selten.

Es mag sonderbar scheinen, daß die Mädchen sich willig finden, ohne Aussicht auf pekuniären Gewinn sich der Ansteckung und allen Unannehmlichkeiten eines solchen Lebens auszusetzen; aber der Grund hierfür liegt in dem völlig mittellosen Zustande, worin sie sich meist befinden; denn viele haben nicht einmal einen Lumpen, womit sie sich bedecken können. Eine große Anzahl wird in den Pariser Hospitälern angeworben, wohin die Mädchen aus der Umgegend kommen, wenn sie von venerischen Krankheiten angesteckt werden; denn schmählicher Weise nahm man zu der Zeit als Parent Duchatelet schrieb, d. h. vor dreißig Jahren, diese Kranken in vielen Hospitälern der Provinzen nicht auf. (In allen großen Departementsstädten werden die öffentlichen Mädchen gegenwärtig, ebenso wie in Paris, der ärztlichen Untersuchung unterworfen und im Krankheitsfall in den Hospitälern behandelt.) In den Hospitälern der Hauptstadt stehen immer mehrere Frauen im Bunde mit den Hausbesitzerinnen, die nach hübschen Mädchen vom Lande suchen. Sie haben ihre Emissare auch an vielen andern Orten, einige auf dem Lande als reisende Agenten, andere in der Stadt, wie Putzhändlerinnen, Frauen, die alte und neue weibliche Toilettengegenstände verkaufen, meist selbst öffentliche Mädchen gewesen sind und Dienstmädchen, Nähterinnen rc. verführen, denselben Lebensweg einzuschlagen. Die Hausbesitzerinnen tauschen auch häufig ihre Mädchen mit denen anderer Häuser aus, obgleich sie im Allgemeinen von Gefühlen der Mißgunst und Eifersucht gegen solche Häuser erfüllt sind. Nichts ruft diese Gefühle mehr hervor, als wenn es einem andern Hause gelingt, eine einträgliche Insassin hinwegzulocken. Um die Ausbrüche der Rache zu verhindern, welche diesen Entführungen oft folgten, wenn die Nebenbuhlerinnen nahe zusammen wohnten, hielt die Polizei es für nöthig, den Mädchen zu verbieten, daß sie in einem benachbarten Hause einzogen, ehe vierzehn Tage nach dem Verlassen ihrer früheren Wohnung verflossen waren.

Außer dem Gelde, welches die Mädchen durch die gewöhnliche Ausübung ihres Berufs verdienen, nehmen die Hausbesitzerinnen oft große Summen ein, indem sie Erlaubniß geben, daß man die Mädchen auf einen Tag oder eine Woche zu Vergnügungspartien aufs Land rc. mitnimmt. Hierfür bekommen sie 25—100 Francs, je nach der Schönheit und mehr noch nach dem gefälligen Wesen des Mädchens. Außerdem verdienen sie viel Geld, indem sie ihre Zimmer als Empfangszimmer auf eine oder zwei Stunden vermiethen. In Paris sind sie gezwungen für ihre Anstalt ein ganzes Haus zu nehmen; sie vermiethen daher die Zimmer, die sie nicht gebrauchen, an einzelne Prostituirte, die dafür und auch für Kleider rc. unmäßige Summen bezahlen, oder sonst einen gewissen Theil aller ihrer Verdienste herausgeben. Für die Eigenthümer sind diese Häuser meist sehr einträglich, denn sie haben einen hohen Miethzins und sobald eine Mietherin fortgeht, stellt sich schon eine andere begierig ein, weil ein Haus, das einmal zu diesem Zweck benutzt wurde, es immer bleibt. Zahllose Petitionen um Beseitigung des Uebels werden überall, wo man solche Häuser herstellt, selbst in den niedrigsten Quartieren, von den Bewohnern

an die Polizei gerichtet; aber sie finden keine Beachtung und die Polizei antwortet, daß man dieselben Einwendungen in allen anderen Quartieren machen könnte.

Wenn die Hausvorsteherinnen vorsichtig und sparsam sind, erwerben sie oft ein großes Vermögen, mit dem sie sich auf das Land zurückziehen und Grundbesitz erwerben. Wenn sie aber unordentlich und verschwenderisch sind und besonders wenn sie mehrere Liebhaber haben, die sie erhalten und deren Gesellschaft sie von der Aufmerksamkeit auf ihr Geschäft ablenkt, machen sie unfehlbar Bankerott. Einige werden alt, sterben im Geschäft und vermachen es ihren Nachfolgern, vielleicht einer alten Magd oder Vertrauten. Eine von diesen beiden findet man immer in diesen Häusern, wo sie Hausarbeit thun, der Vorsteherin bei ihren Einkäufen helfen, an der Thüre stehen, um den Vorübergehenden das Geschäft des Hauses bemerklich zu machen, ꝛc. Meist sind sie selbst in einem Leben der Prostitution alt geworden.

Die andre Klasse der Prostituirten umfaßt diejenigen welche abgesondert leben, so daß jede für sich selbst sorgt und ihre eigne Herrin ist. Dies Leben ist viel mehr nach dem Geschmack der Mädchen; denn Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit ist einer der hervorstechendsten Charakterzüge ihrer Klasse. Bei dieser Lebensweise gehört ihr Erwerb ihnen selbst. Sie können, wenn sie wollen, unter ihren Bewerbern eine Wahl treffen und sie können, wenn es ihnen gefällt, ihren Wohnort ändern und ihrem Beruf bald in dem einen bald in dem andern Viertel der Stadt und an Sonn- und Festtagen in den Vorstädten von Paris, nachgehen. Die Polizei fand daher, daß die Zahl der Mädchen in den geduldeten Häusern sehr gering war, bis mehrere Regulationen erlassen wurden, welche der Praxis der einzeln lebenden Mädchen gewisse Hemmnisse auferlegten, wie z. B. das Verbot, Männer auf offener Straße anzusprechen, in auffallender Kleidung zu erscheinen, oder sich in dem Palais Royal oder an andern öffentlichen Orten hinzustellen. Seit dem Erlaß dieser Regulationen stieg die Zahl der Mädchen in den Häusern auf ein Drittel der Gesammtzahl der Prostituirten.

Einige der unabhängigen Prostituirten wohnen in ihren eigenen möblirten Zimmern, und empfangen dort ihre Besucher, aber öfter führen sie dieselben in die Empfanghäuser (maisons de passe), wo Zimmer auf eine Stunde oder länger für eine gewisse Summe vermiethet werden. Diese Empfanghäuser werden von allen benutzt, die entweder keine Wohnung haben, wo sie einen Liebhaber empfangen können, oder die dies insgeheim zu thun wünschen, wie verheirathete Frauen, Dienstmädchen, ꝛc. Die letzteren haben, wenn sie auf Bestellungen ausgeschickt werden, Zeit eine halbe Stunde in diesen Häusern zuzubringen, ohne ihren guten Ruf einzubüßen. Einige Empfanghäuser werden besonders von Schauspielerinnen besucht, die in Paris eine so zahlreiche Klasse ausmachen. Die Polizei hat sich mehrfach bemüht, diese Häuser, die Duchatelet für die Moral und die Gesundheit viel schädlicher hält als die tolerirten Häuser, unter ihre Controlle zu bringen; aber es fand sich keine ausführbare Methode, so daß

man sich begnügen mußte zu verlangen, daß wenigstens zwei registrirte öffentliche Mädchen in dem Hause wohnten, wodurch der Hausvorsteherin eine gewisse Zurückhaltung auferlegt wurde, da dies sie verhinderte, der Prostitution von Kindern und andern Verbrechen Vorschub zu leisten und außerdem häufige Gesundheitsvisitationen in dem Hause nothwendig machte, das so unter der Aufsicht der Polizei blieb.

Die alleinlebenden Prostituirten besuchen alle öffentlichen Orte, die volkreichen Straßen, Theater und andere Vergnügungsorte, wo sie ihre Besucher anziehen. Oft werden sie eine Zeit lang Einwohnerinnen der geduldeten Häuser, während andrerseits die in diesen Häusern wohnenden Mädchen ebenso oft zu der abgesonderten Lebensweise übergehen. In der That ist nichts für diese ganze Menschenklasse charakteristischer als das Bedürfniß der Bewegung und der rastlosen Ortsveränderung. Zu einer Zeit wurde dies in Paris so zum Extrem getrieben, daß sie ihren Wohnort einmal wöchentlich wechselten und die Polizei mußte den Befehl erlassen, daß sie wenigstens fünfundzwanzig Tage in jedem geduldeten Hause in dem sie einzögen bleiben sollten, um der durch diese Rastlosigkeit hervorgerufenen Verwirrung Einhalt zu thun.

Während ein Theil der allein lebenden Mädchen ihr eignes Zimmer bewohnen, giebt es eine andre sehr große Klasse, die keine festen Wohnungen haben, sondern ebenso wie viele Tausende der ärmsten Arbeiter und Herumstreicher in Paris, von Nacht zu Nacht an irgend einem Orte zubringen, wohin der Zufall sie führt. Die Logirhäuser (garnis) deren sie sich bedienen, sind von der kläglichsten, widerwärtigsten, verfallendsten Art die man sich denken kann, die Treppen mit Schmutz und Unrath bedeckt, die Betten voll von Ungeziefer. Hier kann man für 1—3 Groschen die Nacht ein Unterkommen finden, und die armen Prostituirten werden hier wie überall als hülf- und freundlose Wesen behandelt, und müssen mehr bezahlen als andre. Diese Logirhäuser sind der Polizei immer ein Dorn im Auge gewesen, denn dort verbergen sich die Prostituirten und treiben ihr Geschäft, ohne sich den sanitarischen Besuchen zu unterwerfen, und da die Polizei keine Gewalt über sie hat, wenn sie nicht in dem Akt der Prostitution selbst betroffen werden, gehen sie beinahe immer frei aus und verbreiten venerische Krankheiten nach allen Seiten.

Eine eigenthümliche Klasse von Mädchen sind die „Soldatenmädchen" (filles à soldats). Man findet dieselben immer in der Nähe der Kasernen. Gewöhnlich sind sie ihren Liebhabern vom Lande nach Paris gefolgt, haben aber dann, getrennt von allen ihren Freunden wie sie sind, zur Prostitution als einem Existenzmittel ihre Zuflucht nehmen müssen. Sie verkaufen ihre Gunst zu dem niedrigsten Preise, für einen oder zwei Groschen, ja selbst, die Unglücklichen! für ein Stück Brod, das ihnen oft fehlt, da ihre Soldatenliebhaber ihnen nichts geben können; denn der französische Soldat empfängt einen äußerst geringen Sold. Oefter hat man gefunden, daß die armen Menschen sich halb aushungern, um ihre Maitressen zu ernähren. Der Oberst eines Regiments gab, als er die Ursache

der Abmagerung mancher seiner Leute entdeckte, Befehl, Alle zu untersuchen, wenn sie die Kasernen verließen, aber ohne Erfolg; denn nun stellten sich die Mädchen unter die Fenster und fingen das ihnen hinausgeworfene Brod auf. Sie schlafen Nachts in den Logirhäusern. Den Tag verbringen sie in den Schenken und Speisehäusern in der Nähe der Kasernen, wo sie mit den Soldaten tanzen und balgen und sich mit ihnen in dunkle Cabinette zurückziehen, in denen die venerische Ansteckung sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Diese Art der Prostitution bietet der Polizei Trotz, weil die Schenkwirthe, denen die Mädchen viele Kunden und einen großen Absatz an Getränken und andern Dingen bringen, das Entwischen dieser Rebellen begünstigt. Die Schenkwirthe bemühen sich daher, so viele Mädchen als nur immer möglich in ihre Lokale zu ziehen. Denn Quantität wird mehr geschätzt als Qualität und in der That ist diese Klasse meist so häßlich, daß sie, wie Duchatelet sagt, „nur bei betrunkenen Männern und im Dunkeln hoffen darf, Beifall zu finden." In diesen niedrigen Schenken nehmen alle Arten von Verbrechern, Dieben, u. s. w. an den Vergnügungen Theil, und durch den Verkehr mit ihnen muß natürlich die Ordnung und Disciplin der Soldaten leiden.

Es bleibt noch eine andre Klasse von Prostituirten zu erwähnen, die diebischen Prostituirten, eine sehr zahlreiche Klasse. Dieselben stehen gewöhnlich im Bunde mit Taschendieben und andern Dieben, unter denen sie ihre Liebhaber und Raufbolde haben. Einige dieser Mädchen haben die Gewohnheit, sich an alte Leute und an alle heranzumachen, die am wenigsten geneigt scheinen ihnen zu folgen. Wenn man sie zurückweist, lassen sie nicht nach, und wenn man sich von ihnen losmacht, verursachen sie einen Tumult oder bestehlen die Taschen ihrer Opfer. Andre folgen einem unerfahrenen jungen Mann, drängen sich haufenweise um ihn herum und behandeln ihn auf dieselbe Weise, während er ihre dringenden Einladungen abwehrt. Noch andre machen sich an Betrunkene heran. Manche verhältnißmäßig ehrliche Prostituirte stehen nicht an, sich aus den Taschen ihrer Besucher zuzueignen was sie eben finden; aber sie nennen dies nicht stehlen, sondern nur „auf ihr Geschäft achten." Die Prostituirten der höhern Klasse lassen sich jedoch der Regel nach nichts dergleichen zu Schulden kommen, und die einzigen Diebstähle die sie sich oft erlauben, betreffen die Kleider, welche die Hausvorsteherinnen ihnen leihen. Wenige der hier erwähnten Diebstähle werden bestraft; denn die Bestohlenen mögen meist keine Anklage erheben, weil sie das Gelächter oder den Spott der Gesellschaft fürchten und begnügen sich damit, ihren Verlust als eine Lehre für die Zukunft hinzunehmen.

Außer den oben erwähnten Klassen berufsmäßiger Prostituirten, gibt es andre die entweder insgeheim ein ähnliches Leben führen, oder der Prostitution auf verschiedene Weise dienen. Die welche als femmes galantes bekannt sind, sind meist unterhaltene Maitressen, die andere Liebhaber zulassen, um ihre Einnahme zu vermehren. Ihre Hauptsorge besteht darin, ihre Liebschaften vor denen zu verbergen, von welchen sie unterhalten

werden. Daher bieten sie sich nicht öffentlich feil, sondern wissen es so einzurichten, daß die Männer, die nach dieser Art Frauen suchen, ihnen in ihr Haus oder an einen andern geeigneten Ort folgen. Sie verkaufen ihre Gunst um einen höhern Preis als die andern, und sind oft wegen der gewählteren Gesellschaft in der sie verkehren, sehr anziehend. Auch die Schauspielerinnen bilden eine Klasse, die ihr eigenthümliches Wesen und ihre besondern Reize hat. Es gibt in Paris, wo alle möglichen Lebensweisen zu finden sind, auch Frauen, die ihre Liebhaber nur während gewisser Stunden des Tages empfangen, dann ihre Thüre schließen und die Abende mit ihren auserwählten Liebhabern auf Bällen und in den Theatern zubringen. Um eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Methoden zu geben, wollen wir erwähnen, daß eine dieser Damen allen ihren Besuchern ihre Gesundheit garantirte und daß sie, um diesen Zweck zu erreichen, nur eine auserwählte Gesellschaft von verheiratheten Männern empfing, die nur mit Bewilligung der andern in die Gesellschaft eintreten konnten und davon ausgeschlossen wurden, wenn sie Wittwer wurden.

Die Klasse der Kupplerinnen ist groß und spielt eine wichtige Rolle. Sie besteht meist aus Frauen, die selbst Prostituirte gewesen sind und die, wenn Alter oder andre Ursachen sie zwingen, diese Lebensweise aufzugeben, sich ein Geschäft daraus machen, so viele junge Mädchen als möglich in dieselbe einzuführen. Sie stehen im Bunde mit den Hausvorsteherinnen, von denen sie im Verhältniß zu ihrem Erfolg bezahlt werden. Viele von ihnen sind Putzhändlerinnen und kaufen und verkaufen Kleidungs- und Toilettengegenstände an Mägde und Kammermädchen, die sie mit allen Kräften zur Prostitution zu verführen suchen.

Eine andre, unter dem Namen Marcheuses bekannte, Klasse von Frauen sind die Domestiken in den geduldeten Häusern, gewöhnlich alte Prostituirte, die großes Geschick und Takt in dem Betrieb ihres Geschäfts gewonnen haben. Ihre Aufgabe ist es, an der Thür zu stehen und zu zeigen was für eine Art Haus es ist, sowie mit den Mädchen umherzugehn und sie auf geschickte Weise an den Mann zu bringen. Nach diesen Frauen ist immer eine größere Nachfrage, wenn die Polizeiregulationen strenge sind.

Nachdem wir so die verschiedenen Klassen von Prostituirten geschildert haben, wollen wir ihre Lebensweise untersuchen. Neun Zehntel von ihnen, sagt Düchatelet, bringen ihre Mußezeit in vollständigem Nichtsthun hin, indem sie auf dem Sopha oder im Bett liegen, und kaum Energie genug besitzen, um sich anzukleiden. Die Prostituirten der niedern Klassen verleben den Tag in den Schenken, wo sie unmäßig essen und trinken und sich mit den Müßiggängern unterhalten, welche diese Orte besuchen. Diese unmäßige Befriedigung des Hungers und Durstes ist fast allen Prostituirten gemeinsam, und das Trinken bildet das größte und gefährlichste Laster des Lebens das sie führen. Manche essen ebenso viel als drei oder vier gewöhnliche Frauen; diesem Umstand, sowie ihrem müßigen Leben, ist die unmäßige Fettheit zuzuschreiben, die häufig bei ihnen angetroffen wird. Ihr Fluch jedoch ist das große Laster des Trinkens; denn fast alle sind mehr oder

weniger dem Trunke ergeben. Die niedern Klassen leben fast beständig in Völlerei, und sinken dadurch oft in einen hoffnungslosen Pfuhl physischen und moralischen Elends. Zuerst ist es der Wunsch, die Sorge zu bannen und quälenden Gewissensbissen zu entfliehen, was die Unglücklichen zu dieser verderblichen Gewohnheit verleitet; dann gewinnt sie schnell die Herrschaft über sie. Eine andre Ursache bei dieser Klasse ist, daß die Arbeiter und Soldaten mit denen sie sich abgeben, denken, ein Mädchen müsse krank sein, wenn sie nicht trinkt, da sie die übeln Wirkungen des Trunkes auf venerische Krankheiten an sich selbst erfahren. Die unglücklichen Mädchen werden so oft selbst gegen ihre Neigung zum Trunk gezwungen und nach mehreren solchen Orgien mit verschiedenen Personen sieht man sie dann in den Straßen dahin taumeln, sich in Thürwegen niederlegen, oder, wenn sie nüchterner sind, an den Polizeistationen um eine Zuflucht bitten. Was außerdem, besonders in England, die Trunksucht bei ihnen befördert, ist das Bedürfniß, die Gefühle der Scheu und Schaamhaftigkeit zu überwinden, die von den Mädchen selbst empfunden werden, wenn sie sich zuerst dieser Lebensweise ergeben und oft auch von denen, welche an die Gesellschaft solcher Mädchen nicht gewöhnt sind.

Die einer höhern Klasse angehörigen Prostituirten betrinken sich selten, da sie wissen, daß dies ihnen ihre Bewerber entfremden würde; aber sie trinken große Massen von Punsch und Wein, was im Laufe der Zeit oft dieselben beklagenswerthen Folgen herbeiführt. Wenige geben sich in ihren Mußestunden mit Nähen oder andrer Arbeit ab und noch wenigere mit Lesen, obschon es natürlich nicht an Ausnahmen fehlt und einige beträchtliche musikalische Talente zeigen. Ihre Gewohnheit jeden ernsten Gedanken zu übertäuben, befördert bei ihnen eine eigenthümliche Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit des Charakters. Es ist äußerst schwer ihre Aufmerksamkeit bei einem Gegenstand festzuhalten, oder es dahin zu bringen, daß sie einer längern Auseinandersetzung folgen. Sie verlangen fortwährend nach Abwechslung und Ortsveränderung und fühlen sich wohl im Lärm und Tumult; denn der Sturm übertäubt die leise Stimme im Innern.

Kinder des augenblicklichen Impulses wie sie sind, werden sie doch manchen Impulsen selten ungetreu, wie z. B. einem starken esprit de corps, welcher die freundlose Schwesterschaft bestimmt, nie einander im Unglück zu verlassen. Wenn eine von ihnen krank ist, oder Mangel leidet, beeilen sie sich ihr zu helfen, auch wenn sie selbst sich dazu des Nothwendigsten berauben müssen. Wenn eine von ihnen das Gefängniß oder das Hospital ohne hinreichende Kleidung verläßt, leihen die andern ihr Theile ihrer eignen Garderobe, selbst wenn sie sich schon früher als undankbar bewiesen hat. Von einigen weiß man, daß sie zur Unterstützung alter Männer, oder andrer hülflosen Geschöpfe beigetragen haben und nicht wenige greifen zu dieser Lebensweise, um kranke Eltern oder hungernde Waisen zu unterstützen. Sie machen gemeinsame Sache gegen die Polizei, die sie alle als geschworene Feinde betrachten und klagen einander selten an.

Neben der eigenthümlichen Unbeständigkeit ihres Charakters, zeichnen

diese Frauen sich durch ihre lügenhaften Gewohnheiten aus. Dadurch daß sie alle Menschen als ihre Feinde betrachten, zuerst ihre Eltern und dann die Polizei zu täuschen versuchen, bei ihrer unnatürlichen Lebensweise beständig unwahre Gefühle erheucheln müssen, geht die Aufrichtigkeit ihrer Natur endlich vollkommen verloren, und es ist ebenso schwer sie festzuhalten als den Wind. Die jungen sind in dieser Betrügerei nicht so wohl bewandert und widersprechen sich häufig; aber die älteren haben es weit darin gebracht; die mildthätigen Schwestern und andre wohlmeinende Personen, die sich mit der Besserung der Prostituirten beschäftigen, sind daher voller Mißtrauen gegen sie, und kein Mädchen über 25 oder unter 18 Jahren wird in die Besserungsanstalten in Paris aufgenommen.

In Bezug auf die Gefühle, die sie gegen ihre Besucher hegen, kann man im Allgemeinen sagen, daß sie, sobald der erste Drang nach geschlechtlicher Befriedigung vorüber ist, sehr gleichgültig werden, obgleich allerdings bei vielen die Lust an geschlechtlichen Freuden sich lange frisch erhält, so daß sie ihre Lebensweise zu keinem andern Zwecke fortsetzen, als um ihre unersättlichen Begierden zu stillen. Jene allgemeine Gleichgültigkeit gegen die geschlechtlichen Genüsse ist vermuthlich der Grund, weßhalb die Prostituirten nicht mehr von ihren geschlechtlichen Excessen leiden. Die nachtheiligen Folgen eines unmäßigen Geschlechtsgenusses werden, so viel ich weiß, weniger bei ihnen beobachtet, als bei jungen verheiratheten Frauen, bei denen der Beischlaf von den normalen Empfindungen begleitet ist.

Wenn das Herz der Prostituirten gegen den großen Haufen derer, mit welchen sie sich abgeben, im allgemeinen eisig kalt bleibt, so ist es immer warm gegen einen bevorzugten Liebhaber, der ihnen wirklich theuer ist, und an den sie ihre ganze Zärtlichkeit verschwenden. Diese ihre wirklichen Liebhaber genießen nicht nur ihre Gunst kostenfrei, sondern manche empfangen auch Geschenke von ihren Maitressen, und eine nicht geringe Zahl junger Leute in Paris wird ausschließlich durch den Gewinnst ihrer prostituirten Maitressen erhalten. Wenn ein Mädchen in ein geduldetes Haus in Paris einzieht, stipulirt sie immer für die kostenfreie Zulassung ihres Liebhabers, drei- oder viermal wöchentlich; und diese und andere Privilegien werden bewilligt, denn ohne sie würden die Mädchen nicht bleiben. Diese L i e b h a b e r sind die Geißel der Hausvorsteherinnen. Sie gehören allen Gesellschaftsklassen an. Die Mädchen einer höheren Klasse wählen gewöhnlich Liebhaber aus den besseren Ständen, unter den Studenten des Rechts oder der Medicin 2c. Die der mittleren Klassen nehmen ihre Liebhaber aus dem Stand der Handwerker und Ladendiener, Schneidergesellen, Juweliere 2c. Die niedrigste Klasse wählt die ihrigen unter den Soldaten und Arbeitern, und oft unter den Dieben und Vagabunden jeder Art, die in großen Hauptstädten so zahlreich vertreten sind. Die niedrigste Klasse von Liebhabern ist unter dem Namen von Raufbolden oder souteneurs bekannt. Ihr Geschäft besteht darin, ihre Maitressen so viel als möglich vor der Polizei zu schirmen; wenn die Mädchen etwas

gegen die Regulationen thun wollen, halten ihre Freunde Wache und warnen sie, wenn ein Polizeiinspector sich blicken läßt. Wenn die Mädchen verhaftet werden, suchen ihre Liebhaber einen Tumult zu erregen und sie zu befreien, indem sie den Inspector ins Gedränge bringen. Zuweilen kommt es dabei auch zu Schlägereien. Wenn jemand ein Mädchen anzeigt, von dem er bestohlen ist oder eine venerische Krankheit bekommen hat, und sie dafür bestraft wird, verfehlen die Raufbolde nicht bei der ersten Gelegenheit an ihm Rache zu nehmen. Diese Klasse von Liebhabern ist daher der Polizei ein Dorn im Auge; auch wurden öfter Versuche gemacht, sich ihrer zu entledigen, doch ohne Erfolg. Sie benehmen sich oft äußerst tyrannisch gegen die Mädchen, über welche sie Einfluß gewonnen haben, passen ihnen auf, um zu sehen, ob sie Geld verdient haben und zwingen sie, dasselbe mit ihnen zu vertrinken, so daß das Band, welches ihre unglücklichen Maitressen an sie fesselt, oft mehr ein Band der Furcht als der Liebe ist.

In der That begegnet eine Prostituirte bei ihrem Liebhaber selten einer Erwiederung ihrer Neigung; vielmehr wird eben diese Liebe, woran die Unglückliche sich festklammert, um die Leere in ihrer Brust zu füllen, oft der Gipfel ihrer Leiden. Die Mädchen der höheren Klasse werden sehr oft von ihren Liebhabern verlassen und erdulden alle Qualen der Eifersucht, einer Leidenschaft, von der die Prostituirten vielleicht häufiger befallen werden als von irgend einer andern mit der Liebe verknüpften Leidenschaft; während die niederen Klassen von ihren Liebhabern oft die barbarischste Behandlung erfahren, die ihre Liebe bis zu einem unglaublichen Grade erträgt.

Und doch begreift sich dies leicht, wenn man bedenkt, einen wie viel größeren Reiz auch die schmerzlichste Wirklichkeit besitzt als die glänzendste Täuschung. Woraus aber bestehen neun zehntel des Lebens einer Prostituirten als aus einem Gewebe von Täuschung und Verstellung, erheuchelter Liebe, erheuchelten Freuden—Alles erheuchelt, außer Schmerz und Bitterkeit? Von diesen Unwirklichkeiten wenden sie sich mit doppelter Glut ihrer eigenen wahren Liebe zu, den Oasen in ihrer Wüste, so viele Enttäuschungen oder wirkliche Qualen dieselbe auch bringen mag. Sie sind glücklich, wenn sie mit ihren Liebhabern Vergnügungsorte besuchen, besonders die Tanzgesellschaften und öffentlichen Bälle, die in Paris so zahlreich sind und der Jugend so viel Vergnügen gewähren; wenn sie Briefe mit ihnen wechseln, die von den Betheuerungen der glühendsten Leidenschaft erfüllt sind und in denen kein unanständiges Wort vorkommt; wenn sie endlich „die Hoffnung, die Furcht, die eifersüchtige Sorge" der Liebe mit ihnen theilen, selbst wenn ihr Schmerz, wie so oft, ihre Freuden überwiegt. Wenn sie je schwanger werden, schreiben sie diesen Zustand fast immer ihren Liebhabern zu; denn auch sie hegen den bei den Frauen so weitverbreiteten Glauben, daß sie nur empfangen können, wenn sie einen Mann lieben und an dem Genuß des venerischen Aktes thätigen Antheil nehmen. Die Wissenschaft verbürgt diesen Glauben nicht; denn abgesehen von den zahl-

losen Fällen, in welchen Frauen durch Männer schwanger geworden sind, gegen die sie eine Abneigung hegten oder denen sie Widerstand leisteten, ist es bewiesen, daß die bloße Einführung von Saamen in die Scheide, ohne Begattung, bei den niedern Thieren Befruchtung zur Folge hatte. Dennoch ist sehr wahrscheinlich an dem Glauben etwas Wahres, und die Sache bedarf jedenfalls, wie alle andern mit der verwickelten Frage der Zeugung verknüpften Gegenstände, eine weitere Aufhellung.

Es ist bekannt, daß Schwangerschaften bei den Prostituirten äußerst selten sind, eine Thatsache, die von Duchatelet zugegeben wird, obgleich er beweist, daß sie häufiger stattfinden als man gewöhnlich annimmt. Die Hauptursachen dieser Seltenheit sind: das ausschweifende und regellose Leben, welches die meisten Prostituirten führen; venerische Krankheiten, welche oft den Durchgang des Saamens in die Gebärmutter verhindern, oder die Spermatozoen tödten; chronische Eierstockentzündung oder Verwachsungen zwischen den Muttertrompeten und den benachbarten Theilen, —Zustände, die von dem Tripper oder venerischen Excessen herrühren, besonders wenn diese letzteren während der Menstruation begangen werden. Denn selbst die Menstruation hält die Prostituirten nicht von ihrem Geschäfte ab, und sie bedienen sich gewisser Mittel, dieselbe zu verbergen. Parent-Duchatelet, der diesen Umstand erwähnt, sagt nicht, was für Mittel dies sind, aus Rücksichten, welche Demjenigen, dem es um Erforschung der Wahrheit zu thun ist, sehr unbefriedigend erscheinen. Diese Mittel wurden auch angewandt, um den Aerzten, welche die Mädchen untersuchten, ihre Krankheit zu verbergen, sind aber zu gut bekannt, um sie zu täuschen.

Solche abnorme Excesse verursachen ernstliche Störungen der Menstruation, die bei den Prostituirten sehr unregelmäßig ist und oft lange Zeit ausbleibt. Manche dieser Fälle von Amenorrhöe rühren von Schwangerschaft her und enden mit Fehlgeburten. Diese letzteren kommen bei der Prostituirten häufig vor und erklären zum Theil die Seltenheit ihrer Wochenbetten. Die Fehlgeburten finden oft in einem frühen Stadium der Schwangerschaft statt und werden besonders durch ausschweifende Lebensweise, selten durch verbrecherische Handlungen veranlaßt. Es kommen jedoch Fälle vor, in welchen der junge Fötus durch Fehlgeburten getödtet wird, die absichtlich durch Anwendnng von Instrumenten hervorgerufen wurden, und andere, wo die Mädchen fast getödtet werden durch Arzneien, die sie zu demselben Zweck genommen haben. Aber diese Versuche sind selten, denn im Allgemeinen fürchten die Prostituirten die Schwangerschaft nicht, ja, sie ist oft ein Gegenstand ihrer Wünsche. Statt ihren Gewinnst zu vermindern, vermehrt sie denselben in einer Stadt wie Paris, wo Alles irgendwie Ungewöhnliche einem Mädchen viele Bewerber zuführt, wie, um einige andere Beispiele zu erwähnen, eine sehr große oder eine sehr diminutive Gestalt, oder selbst Unförmlichkeiten, wie bei buckeligen oder verkrüppelten Personen ꝛc. Außerdem übt das Kindergebären, welches für das bescheidene unverheirathete Mädchen ein Gegenstand des größten Schreckens

ist, weil es Entehrung in den Augen der Welt mit sich bringt, einen veredelnden Einfluß auf die Prostituirte aus, die ihren Stolz darin findet, die mütterlichen Pflichten auf's Zärtlichste zu erfüllen, da sie fühlt, daß Nichts sie so sehr in den Augen Anderer und in ihren eigenen Augen hebt, als wenn sie etwas hat, das sie wirklich liebt. Sie ist daher eine sehr zärtliche Mutter und wird im Kindbett von den andern Mädchen mit der größten Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt. Wenn das Kind geboren ist, wird es ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme und jede wetteifert mit der andern, sich ihm in allen Dingen freundlich zu erweisen.

Was das spätere Schicksal dieser armen Kinder angeht, so steht fest daß sie fast ohne Ausnahme bald sterben — zum großen Kummer ihrer Mütter. Ihr vorzeitiger Tod ist dem ausschweifenden Leben ihrer Eltern zuzuschreiben, bei deren häufiger Betrunkenheit und Aussetzung gegen alle Unbilden der Witterung, sie nicht lange am Leben bleiben können. Die Prostituirten schicken ihre Kinder selten in das Findelhaus, in dem so viele Pariser Kinder aufwachsen.

Nachdem wir diese kurze Darstellung von den Sitten und der Moral dieser Klasse gegeben, wenden wir unsere Aufmerksamkeit ihrem physischen Leben zu, da ohne die Erkenntniß dieses letzteren unsere Materialien zur Beurtheilung eines menschlichen Wesens nothwendigerweise höchst unvollständig sind. Ist die Prostitution der Gesundheit nachtheilig?—ist eine Frage, die wenige Moralisten sich bei ihren stürmischen Anklagen gegen die Prostitution die Mühe gegeben haben zu stellen und doch eine Frage von der wesentlichsten Bedeutung. Duchatelet kommt nach Aufzählung der Krankheiten, denen die Prostituirten ausgesetzt sind, und für die alle er statistische Daten hat, zu dem, wie er sagt, sehr überraschenden und traurigen Schluß, daß ihre Lebensweise, bei aller ihrer Unmäßigkeit und trotz aller Ansteckung und Unbilden der Witterung, denen sie ausgesetzt sind, im ganzen weit gesunder ist als die der Näherinnen und anderer Frauen, die ein sitzendes und einförmiges Leben führen. So muß denn der physische Moralist in einer Beziehung anerkennen, daß das Leben der letzteren Klassen sündhafter ist als das der Prostituirten, und für den, welcher die physischen Gesetze der Gesundheit und Tugend auf gleiche Weise ehrt wie die moralischen, ist dies leicht verständlich; denn unzweifelhaft ist ein Leben voller Bewegung, geschlechtlicher Thätigkeit, Muße, reichlicher Nahrung und äußerer Abwechslung weit gesunder, und deßhalb physisch religiöser, als der Zwang, die harte Arbeit und die animalische Erstarrung, die unseren unglücklichen Näherinnen auferlegt werden — ein Zustand der Sünde gegen die Naturgesetze und ein Zustand des Elendes, den der physische Moralist tadeln muß, wenn der Tadel zwischen dem liebenden Herzen und der leidenden Menschheit je seinen Weg finden kann. Es ist wahr, daß die Unglücklichen an ihrer sitzenden und verderblichen Lebensweise keine Schuld tragen, daß sie von der eisernen Hand der Nothwendigkeit darin festgehalten werden, doch darum ist sie nicht weniger unnatürlich und allen Gesetzen physischer und moralischer Gesundheit zuwider.

Die beiden größten physischen Gefahren der Prostituirten sind die Syphilis und die Trunksucht. Von der ersteren werde ich später sprechen, wenn ich die gesellschaftliche Frage ihrer Verhütung erörtere. Mit der letzteren, nämlich der Trunksucht, würde ein großer Theil der physischen und moralischen Zerstörung, welche ihre Lebensweise begleitet, hinweggenommen werden. Es ist wahr, daß die übeln Wirkungen dieses Lasters nicht so in die Augen fallen, wie bei denen, welche (besonders bei seßhaften Beschäftigungen, jenen Geißeln der Civilisation) angestrengt arbeiten und zugleich dem Trunke ergeben sind, eine Combination erschöpfender Ursachen, der kein Körper lange widerstehen kann und aus der das gespenstische Leben und der frühe Tod unserer elenden Weber, Schneider und anderer unglücklichen Klassen entspringt, um deren blutigen Schweiß und trauriges Leben-im-Tode das Herz von England trauert. Ueberdies giebt der Impuls und die Aufregung, welche aus den geschlechtlichen Genüssen hervorgehen, dem Körper eine Frische, die ihn in den Stand setzt, mehr schädliche Getränke zu ertragen, als sonst der Fall sein würde. Diese und andere Ursachen erklären die robuste Gesundheit, deren die Prostituirten sich so oft erfreuen und um deren willen mehrere Aerzte ihnen „eine eiserne Constitution" (santés de fer) zugeschrieben haben. Acton sagt in seinem vortrefflichen Werke über die Prostitution: „Das einmüthige Zeugniß aller Beobachter wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß keine Klasse von Frauen so frei ist von allgemeinen Krankheiten als die Prostituirten." Aber die Trunksucht führt den endlichen Untergang sehr Vieler herbei.

Wahnsinn ist bei ihnen nicht selten, was bei ihren wilden, ungezügelten Leidenschaften, bei der entehrenden und unglücklichen Lage, in der sie sich befinden, und bei ihrem außerordentlichen moralischen Zustand, der so dazu geeignet ist, verwirrende Betrachtungen in diesen Parias der Gesellschaft hervorzurufen, nicht überraschen kann. Duchatelet war betroffen durch die Häufigkeit von Geistesschwäche, deren Vorhandensein, wie er bemerkte, von der Polizei oft als Grund für die Milderung ihrer Strafe angeführt wurde. Diese Geistesschwäche fand sich nicht bei den jungen Mädchen, sondern bei den alten Prostituirten (manche darunter 40 bis 50, ja selbst 60 Jahre alt), die bis in die tiefste Tiefe des Elendes und der Entwürdigung hinabgesunken waren. Die unglücklichen Geschöpfe! Man denke nur an alle ihre Leiden, an das halbe Bewußtsein ihrer äußersten Entwürdigung und der erbarmungslosen Verachtung ihrer Mitgeschöpfe — wie dann die Gefühle der Rache, des Hasses und der Hülflosigkeit immer schwächer und schwächer werden in ihrer gequälten Brust, die zu schwach ist, solche unmenschliche Lasten zu tragen, bis endlich ihre Vernunft, wie aus Mitleid, erlischt! Können wir es fassen, wie viel Elend das zunehmende Gefühl geistigen und moralischen Verfalls unter so kläglichen Umständen mit sich bringt?

Jedes Jahr werden viele dieser verlorenen Wesen, aus Mitleid, während des Winters ins Gefängniß geschickt, wo man um diese Zeit immer blödsinnige

und wahnsinnige Prostituirte findet. Esquirol, der ausgezeichnete Arzt des großen Pariser Irrenhauses für Frauen, beweist aus statistischen Berichten, daß durchschnittlich ein und zwanzig Prostituirte jährlich in diese Anstalt aufgenommen werden — eine sehr ansehnliche Zahl. Die Krankheit rührt bei ihnen hauptsächlich von Trunksucht oder von Elend her, welches letztere aus verschiedenen Ursachen entspringt, besonders aber aus der Untreue ihrer Liebhaber. Erotomanie (d. h. der Wahnsinn, dessen unterscheidender Charakter in dem Verweilen bei Vorstellungen der Liebe und des sinnlichen Verlangens besteht) ist bei diesen Kranken fast unbekannt; ihre Gedanken sind vielmehr mit Träumen von Reichthum, Macht und Ehren beschäftigt.

Ich komme jetzt zu der Krankheit, der die Prostituirten am meisten ausgesetzt sind, der Syphilis, und den socialen Mitteln, welche man in Paris angewandt hat, um den Verwüstungen derselben Einhalt zu thun. Diese Krankheit, deren Natur ich oben beschrieben habe, ist, wie Duchatelet mit Recht bemerkt, vielleicht die furchtbarste Pest, der die Menschheit unterworfen ist. Ihre Wirkungen beschränken sich nicht, wie die epidemischen Pestilenzen, auf gewisse Länder und Zeitabschnitte; sondern sie erstreckt sich jetzt über die ganze Erdoberfläche und wüthet unvermindert zu allen Zeiten. „Wenn daher," sagt Duchatelet, „die Menschheit Quarantänen und andere Methoden in Anwendung gebracht hat, um Pest und Cholera zu verhüten, sollte sie dann nicht noch ernstlicher bemüht sein, eine Krankheit zu verhindern, die so viel schrecklicher ist und in so viel weiteren Kreisen verheerend wirkt, die unter der kräftigen Jugend, den nützlichsten Mitgliedern des Staates, ihre zahlreichsten Opfer hat?"

Diese rühmlichen Beweggründe haben die Pariser Behörden veranlaßt, Maßregeln zu ergreifen zur Sicherung der Gesundheit der Prostituirten, (dem Mittelpunkt, von wo aus die Syphilis sich verbreitet) und ihre Bemühungen sind in manchen Hinsichten von entschiedenem Erfolg gekrönt worden. Diese Maßregeln wurden zuerst in unserm Jahrhundert in Anwendung gebracht und bestehen in der zwangsweisen Registrirung jeder Prostituirten in Paris, deren Lebensweise der Polizei bekannt ist, und in periodischen Untersuchungen ihres Gesundheitszustandes von zu diesem Zwecke angestellten Aerzten. Um dies Ziel zu erreichen, mußten sehr viele Regulationen gemacht und Mittel versucht werden, die alle den Takt und das Verwaltungstalent der französischen Polizei beweisen.

Die Stadt Paris ist in zwölf Distrikte eingetheilt, für deren jeden ein Polizeiinspector ernannt wird, der lediglich die Pflicht hat, die Prostitution zu beaufsichtigen. Das Geschäft dieser Inspektoren zerfällt in drei Theile: 1) Die Aufsicht in Straßen und Plätzen; 2) die Aufsicht über die geduldeten Häuser; 3) die Nachforschung nach denjenigen Mädchen, die sich der Registration nicht unterwerfen wollen und auch nach denen, die es versäumen bei den gesundheitlichen Besuchen zu erscheinen. In Bezug auf die erste dieser Pflichten haben sie zu sehen, daß keine Prostituirte sich in den öffentlichen Straßen Vergehen gegen den öffentlichen Anstand zu Schulden

kommen läßt. Wenn solche Vergehen vorkommen, geben sie sich dem Mädchen zu erkennen und suchen sie durch Ueberredung, aber nie durch Gewalt, zu veranlassen, mit ihnen vor den Polizeihof zu kommen, oder ihnen in kurzem dorthin zu folgen. Wenn dieser freundlichen Andeutung nicht gehorcht wird, machen sie Anzeige bei dem Polizeihof, der dann von der exekutiven Behörde Gensdarmen requirirt und durch diese die Schuldige verhaften läßt. Aber es ist selten nöthig zu diesen Mitteln zu schreiten; fast immer gelingt es der Ueberredung, da die Mädchen wohl wissen, daß jeder Widerstand ihre Strafe verschärft, während Folgsamkeit und Höflichkeit gegen den Inspektor sie mildert. Wenn ein Inspektor ein Mädchen sieht, das nicht registrirt ist und entweder in einem geduldeten Hause der Prostitution nachgeht, oder Leute auf offener Straße einladet, oder sich ein Vergehen gegen den öffentlichen Anstand zu Schulden kommen läßt, ist es seine Pflicht, sie zu verhaften und einen ausführlichen Bericht über alle Umstände unter denen sie verhaftet wurde, an den Polizeihof zu erstatten, wohin sie unverzüglich gebracht wird. Gewöhnlich läugnet das Mädchen steif und fest, daß sie sich mit Prostitution abgibt, und in diesem Falle wird sie von der Polizei, die mit der größten Schonung und Vorsicht verfahren muß, entlassen. Erst wenn sie drei- oder mitunter viermal wegen ähnlicher Vergehen zurückgebracht wird, was fast ohne Ausnahme geschieht, besteht man darauf, daß sie sich registriren läßt. Die Inspektoren müssen auch die geduldeten Häuser in kurzen Zwischenräumen besuchen und darauf halten, daß alle Polizeiregulationen dort beobachtet werden. Endlich müssen sie diejenigen Prostituirten herausfinden, die sich nicht bei den gesundheitlichen Untersuchungen einstellen, was oft äußerst schwierig ist. Um im Stande zu sein, diese verschiedenen Funktionen zu erfüllen, bedürfen sie viel Verstand und Takt, sowie eine genaue Bekanntschaft mit der äußern Erscheinung sämmtlicher Prostituirten in Paris, die sie sich durch ihre Anwesenheit bei der Registration und durch die häufigen Gelegenheiten, welche sie haben, die Prostituirten zu sehen, erwerben.

Die Registration der Prostituirten geschieht auf dreierlei Weise: die Mädchen stellen sich aus freien Stücken dazu ein, oder sie werden von den Hausvorsteherinnen, oder von den Polizeiinspektoren dazu veranlaßt. Im ersteren Falle suchen die Mädchen, die wissen, daß es nothwendig ist, sich den Polizeiregulationen zu fügen, wenn sie einen solchen Beruf ergreifen wollen, selbst um die Registration nach, und diese wird ihnen bewilligt, wenn nach einer genauen Untersuchung ihres vergangenen und gegenwärtigen Lebens, kein Hinderniß gegen ihre Zulassung entdeckt wird. Damit man über ihre persönliche Identität gewiß ist, müssen sie ihren Taufschein vorzeigen, und da sehr wenige sich im Besitz eines solchen befinden, schickt die Polizei einen Brief an die Obrigkeit des Ortes, aus dem das Mädchen ihrer Aussage nach herstammt und fordert die Uebersendung des Scheins. Wenn das Mädchen das Alter der Mündigkeit erreicht hat und deßhalb ihre eigne Herrin ist, wird die größte Rücksicht bei der Abfassung des Briefes beobachtet, der nicht erwähnt, zu welchem Zwecke man den Schein verlangt.

Wenn sie noch nicht mündig ist, wird dieser Zweck ausdrücklich erwähnt und die Obrigkeit aufgefordert, sich mit den Eltern in Verbindung zu setzen, damit diese, wenn sie wollen, Schritte zur Besserung des Mädchens thun, was jedoch selten der Fall ist, da die Familie sich gewöhnlich von der Unglücklichen lossagt. Nach dem Empfang des Taufscheins, der über den wirklichen Namen der Applicantin Gewißheit verschafft, und nachdem eine Anzahl Fragen an sie gerichtet worden, ob sie verheirathet oder unverheirathet ist, aus welchem Grunde sie ein solches Leben erwählt und sonstige Fragen, die ein Licht auf ihre Geschichte und ihren Charakter werfen sollen, gibt die Polizei ihr eine Karte, die eine von dem Mädchen zu unterschreibende Erklärung enthält, hinsichtlich ihrer Bereitwilligkeit, sich den Polizeiregulationen und besonders den gesundheitlichen Besuchen zu unterwerfen. Die erlangten Aufschlüsse und später hinzugefügte Bemerkungen über die Geschichte des Mädchens werden in einem besondern Dokument von der Polizei aufbewahrt. Der Takt, welchen die Beamten in der Beurtheilung des Charakters der Mädchen erwerben, wird durch lange Erfahrung erstaunlich geschärft, und es ist für ein Mädchen sehr schwer, sie zu täuschen.

Die zweite Art der Registration besteht darin, daß die Hausvorsteherinnen die Mädchen in das Bureau bringen, was sie innerhalb vierundzwanzig Stunden nach dem Eintritt eines jedes Mädchens in ihr Haus thun müssen, wenn sie sich nicht einer Strafe aussetzen wollen. Jede Hausvorsteherin hat eine Karte mit den Namen aller ihrer Mädchen und den Daten und den Resultaten jeder gesundheitlichen Untersuchung. Düchatelet berechnet, daß etwa ein Drittel der Gesammtzahl der Prostituirten auf diese Weise registrirt werden, während ein Sechzehntel von den Inspektoren gebracht werden und beinahe zwei Drittel aus freien Stücken kommen.

Nachdem sie ihre Karten empfangen haben, werden sie von einem Arzt untersucht, der ihnen ein Gesundheits- oder ein Krankheitszeugniß ausstellt, demgemäß sie entweder entlassen, oder ins Hospital geschickt werden. Von nun an müssen sie den Polizeiregulationen Folge leisten und sich periodischen Untersuchungen durch Aerzte unterwerfen. Die einzeln lebenden Mädchen kommen zu diesem Zweck einmal alle vierzehn Tage in eine Anstalt, wo sie mit dem Mutterspiegel untersucht und entweder entlassen oder in Behandlung genommen werden, wobei der Tag ihres Besuchs auf ihrer Karte angemerkt wird. Die in den Häusern wohnenden Mädchen werden doppelt so oft, nämlich einmal wöchentlich, untersucht und wenn eine von ihnen als krank befunden wird, muß die Hausvorsteherin sie sofort nach dem Büreau schicken, von wo man sie in das venerische Hospital befördert. Wenn die Hausvorsteherin diese Regel nicht beobachtet und das Mädchen in der Zwischenzeit bei Jemandem schlafen läßt, wird ihr eine schwere Strafe auferlegt. Falls der Arzt hinsichtlich der ansteckenden Natur der Krankheit (oft einer sehr schwer zu entscheidenden Frage) nicht sicher ist, consultirt er seine Collegen, und wenn auch diese zu keiner bestimmten Entscheidung gelangen, wird dem Mädchen verboten, ihrem Beruf während einer gewissen Zeit zu folgen, bis

eine andre Untersuchung angestellt wird. Alle diese Untersuchungen finden mit der äußersten Rücksicht und Schicklichkeit statt, um den Prostituirten zu lehren, daß sie sich in allen nicht zu ihrem Geschäft gehörenden Dingen mit Anstand betragen und hierdurch, sowie durch die Wachsamkeit der Polizei, hat der Charakter der Prostituirten in Paris sich in Hinsicht auf Schicklichkeit des Benehmens in überraschender Weise gebessert.

Obgleich die in den Häusern lebenden Mädchen öfter untersucht werden als die allein lebenden, findet man doch bei den ersteren ungleich viel mehr Krankheiten als bei den letzteren. Von den in den Häusern wohnenden Mädchen war im Jahr 1832 durchschnittlich 1 unter 26 Untersuchten krank, von den allein wohnenden durchschnittlich 1 unter 60. (Im Jahre 1864 war das Verhältniß in den Parisern Häusern 1 auf 101 Untersuchte, in den Häusern der Vorstädte 1 auf 45 und bei den allein wohnenden Mädchen 1 auf 196. Da die Besuche häufig stattfinden, ist die Gesammtzahl der Mädchen, die im Jahre angesteckt werden, im Verhältniß weit größer als die hier erwähnte.) Dies mag befremdend scheinen; allein wenn man die Umstände in Betracht zieht, ist die Ursache sehr einfach. Den allein wohnenden Mädchen steht es frei, ihre Bewerber zu wählen, sie zu untersuchen und wenn es ihnen gefällt, sie zu Vorsichtsmaßregeln zu veranlassen, während sie überdies bei weitem nicht so viele Besucher zu empfangen brauchen, als die unglücklichen Mädchen in den geduldeten Häusern, denen ihre unerbittlichen Herrinnen es nie gestatten, irgend Jemand abzuweisen, „wäre er auch," wie Duchatelet sagt, „mit Geschwüren bedeckt." (Gegenwärtig scheint jedoch diese letztere Bemerkung nicht mehr richtig. Einer meiner Freunde, der während der Ausstellung von 1867 die Anstalt in Paris besuchte, sagt mir, daß viele Mädchen die Gewohnheit haben, alle ihre Besucher zu untersuchen und daß sie auf diese Art fast nie krank werden. Dies ist offenbar eins der besten Mittel zur Verhütung der venerischen Krankheiten; denn es ist weit leichter einen Mann zu untersuchen als eine Frau.)

Diese Vorsichtsmaßregeln haben, wie schon Duchatelet durch statistische Tabellen gezeigt hat, viel zur Beschränkung der Krankheit beigetragen. Bei den niedern Klassen der Prostituirten, die sich nicht registriren oder gesundheitliche Besuche empfangen wollen, und die ihre Gunst für sehr geringe Summen an eine große Anzahl von Männern aus den ärmern Ständen verkaufen, hat man dagegen gefunden, wenn sie durch die Polizei verhaftet und untersucht wurden, daß sie in dem ungeheuern Verhältniß von 1 zu 4 an Krankheiten litten, (im Jahre 1864 in dem Verhältniß von 1 zu 7). Ihre Krankheiten sind auch der Regel nach viel ernsterer Natur als die der beaufsichtigten Mädchen, die unmittelbar nach ihrer Ansteckung behandelt werden. Uebrigens bemerken alle Aerzte, daß in unseren Tagen die Syphilis eine weniger ernste Krankheit ist, als sie vor einigen Jahren war. Wenn es wahr ist, wie Acton sagt, daß „der Keim der Krankheit immer in einer so concentrirten Form wie je zuvor in unsrer Mitte lauert," so muß dieser Fortschritt nicht einer verminderten Virulenz des syphilitischen Giftes, sondern

theilweise einer rationelleren Behandlung, besonders der spärlicheren Anwendung des Quecksilbers, theilweise dem Eifer zugeschrieben werden, mit dem man sich in Paris bemüht, die Krankheiten der Prostituirten und Andrer, die mit Syphilis behaftet sind, rechtzeitig in den Hospitälern zu behandeln. Ein andrer Grund ist, nach Diday, daß das syphilitische Gift selbst, wie die Vaccine, in Folge der wiederholten Uebertragung von einem Individuum auf das andre, geschwächt ist.

Wenn aber die Form der Krankheit im ganzen milder ist als früher, so ist sie doch vermuthlich so weit verbreitet als je, wenigstens in England, wo so wenig gethan worden ist, sie zu verhüten. Acton, der viele werthvolle statistische Thatsachen über diesen Gegenstand mittheilt, bemerkt: „Ich bezweifle, daß die venerischen Krankheiten je häufiger gewesen sind als jetzt.“ Von dem furchtbaren Umfang worin man sie bei uns hat Wurzel schlagen lassen, werden die nachfolgenden Thatsachen eine Vorstellung geben. Acton zeigt, daß in der Armee 1 Mann unter 5 jährlich von venerischen Krankheiten befallen wird, in der Kriegsflotte 1 unter 7. Von den Matrosen der Handelsmarine, die in einem schwimmenden Hospital, welches auf dem in der Themse geankerten Schiffe D r e a d n o u g h t eingerichtet ist, behandelt werden, leiden je 2 unter 7 an venerischen Krankheiten. In dem St. Bartholemew Hospital in London leidet je einer von zwei Außen-Patienten auf gleiche Weise, und in manchen der großen Hospitäler ist es ungefähr ebenso, während die sogenannten Lock Hospitals (Verschlossene Hospitäler) ausschließlich der Behandlung dieser Krankheiten gewidmet sind.

Man kann die Syphilis an sich kaum als eine unmitttelbar lebensgefährliche Krankheit ansehen, obgleich ihre Folgen oft so beklagenswerth sind, besonders bei schlechten Constitutionen. In London starben während der drei Jahre 1846, 1847 und 1848 nur 127 Personen (73 Frauen und 54 Männer) daran. (Während der zehn Jahre 1857—1866 jedoch starben in England daran 12,786 Personen, von denen 69 Procent Kinder unter dem Alter von einem Jahre.) Bei Säuglingen und sehr jungen Kindern ist die Krankheit am häufigsten unmittelbar tödtlich. Aber m i t t e l b a r zerstört sie, ebenso wie der Tripper, sehr viele Menschenleben: die Syphilis, indem sie den Körper vergiftet und schwächt und ihn dadurch zahllosen Krankheitsformen aussetzt; der Tripper, indem er Krankheiten der Geschlechtstheile und der Harnorgane veranlaßt, die so gefährlich und weit verbreitet sind. Mittelbar verursachen wohl nur wenige Krankheiten so viele Todesfälle, so viele Formen des Elends und der Schmerzen. Wie oft findet man, wenn man die Kranken in den Hospitälern und anderswo nach ihrem vergangenen Leben fragt, daß eine venerische Krankheit das erste Glied in der Kette bildete, die sie dem Grabe zuführt!

Die Syphilis wurde zuerst im Jahre 1497 in Paris erkannt. Die Geschichte ihrer Behandlung liefert uns eins der furchtbarsten Beispiele menschlicher Barbarei, das man in den Annalen der Geschichte kennt.

Lange wollte kein Hospital syphilitische Kranke aufnehmen, und die den ärmeren Klassen angehörenden Kranken wurden in Wälder und Felder hinausgetrieben, wo man sie hülflos und verlassen sterben ließ. Als endlich das Parlament ein Gesetz gab, demzufolge sie in eins der Hospitäler aufgenommen werden sollten, wurde jeder Kranke vor seiner Aufnahme gepeitscht, und diese barbarische Sitte dauerte in voller Strenge bis zum Jahr 1700 fort. Doch selbst diese unmenschliche Behandlung war nur für das männliche Geschlecht bestimmt; die unglücklichen Frauen wurden, wie gewöhnlich, noch schmachvoller behandelt. Denn für das weibliche Geschlecht wurden gar keine Vorkehrungen getroffen, als verdiente es weiter nichts als Verachtung. Und man kann sich ihr Elend vorstellen, wie sie allmälig von der Erde dahinfaulten, unbemitleidet und verlassen, ihr Herz gequält durch die Bitterkeit der Entehrung und gefoltert von jener Pein des Unwillens, womit auch das dunkle Gefühl von Unrecht und Ungerechtigkeit, jede menschliche Brust erfüllt. Erst im Jahre 1683 wurde eine kleine Abtheilung in einem Hospitale für sie eingerichtet, und was für eine Abtheilung! Die Phantasie kann kein häßlicheres Bild von Schmutz und Vernachlässigung heraufbeschwören, als dasjenige, welches Duchatelet von diesem Orte entwirft, wo die unglücklichen Kranken in großer Zahl starben, oder wenn sie mit dem Leben davon kamen, zu wandernden Skeletten wurden. Um auch nur diese elende Behandlung zu erlangen, war es nothwendig, eine Zeit lang zu warten, nicht länger als ein Jahr, bis für die Kranke ein Bett frei wurde; denn es war nur für hundert Patienten Vorkehrung getroffen, Männer und Frauen durcheinander. Diese entsetzlichen Zustände bestanden noch im Jahre 1783. Bald nachher wurden durch die edlen Bemühungen eines menschenfreundlichen Arztes, der bei dem Hospital angestellt wurde, bessere Einrichtungen getroffen.

Ueberläuft uns nicht ein Schauder, wenn wir von solchen Grausamkeiten lesen, Beweisen einer Barbarei, die eben so groß ist als die Folter und das Rad? und fühlen wir nicht, eine wie lange Reihe von Mißhandlungen wir durch unsere künftige Behandlung solcher Kranken gut zu machen haben? Und doch, wie behandeln wir sie, in unsrer sogenannten aufgeklärten Zeit? Als Duchatelet schrieb, im Jahre 1835, gab es nur wenige Hospitäler in den Französischen Provinzen, wo venerische Patienten aufgenommen wurden. (Es ist heute in allen Städten anders geworden.) Die Unglücklichen waren daher gezwungen, ihre Geschwüre nach Paris zu tragen, und selbst dort fanden sie nur mit Mühe Hülfe. Man begreift dies leicht, wenn man weiß, wie unvollkommen die Vorrichtungen sind, welche für arme Kranke in den Hospitälern getroffen werden, besonders für diejenigen, deren Beschwerden einen engherzigen Arzt mit Vorurtheilen erfüllen. Noch vor wenigen Jahren wurden syphilitische Patienten nicht in das Middlesex Hospital in London aufgenommen, wenn sie nicht eine Summe von zwei Pfd. St. entrichteten, und manche Leute weigern sich aus Gewissensscrupeln, die Lock-Hospitäler zu unterstützen. In Paris sind die Hospitäler gegenwärtig den vorhandenen Bedürfnissen mehr entsprechend; aber

in London bilden sie nur noch Inseln in dem Ocean des Elends. Wie viele Hunderte müssen täglich an unseren überfüllten Hospitälern abgewiesen werden, die an diesen und anderen ernsten Krankheiten leiden!

Aber haben sich, abgesehen von diesem Mangel an Raum in den Hospitälern, der vielleicht mitunter unvermeidlich ist, nicht in den Gefühlen der Verachtung und des Abscheus, welche so viele noch gegen die venerischen Krankheiten und ihre Opfer empfinden, die Reste jener beklagenswerthen Barbarei erhalten? Wer gegenwärtig noch solcher Gefühle schuldig ist, würde in der Vergangenheit an den physischen Grausamkeiten Theil genommen haben, für deren Beseitigung das bessere Gefühl jener Aerzte, der wahren Apostel der physischen Religion, gearbeitet hat. Es ist das wahre Wesen aller Religion, in jedem einzelnen Falle das zu thun, was für jedes menschliche Wesen am wohlwollendsten und am ersprießlichsten ist.

Seit den Zeiten Duchatelets ist viel geschehen, gute Hospitäler für venerische Kranke in Paris herzustellen. Das Hospital Du Midi, an welchem Ricord wirkte, das Hospital de St. Lazare für Prostituirte, das de L'Oursine für verheirathete Frauen ꝛc. sind alle vortreffliche Anstalten.

Ich möchte bei dieser Veranlassung auch einige Bemerkungen über die Lock-Hospitäler in England machen, denn mit diesem abschreckenden Namen („Geschlossene Hospitäler") werden die venerischen Hospitäler für Prostituirte dort bezeichnet. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich von denselben nichts, da man den Studenten der Medicin den Eintritt nicht gestattet, sondern dies Privileg auf die daran angestellten Aerzte beschränkt. Ich protestire gegen diese Ausschließung, als eine neue Form der exceptionellen Art und Weise wie man in England die venerischen Krankheiten betrachtet. Dies ist ein Verfahren, welches offenbar dem wissenschaftlichen Fortschritt junger Aerzte entgegensteht und sie verhindert einen Gegenstand kennen zu lernen, der für den ärztlichen Beruf von der höchsten Wichtigkeit ist. Was werden diejenigen welche die Studenten muthwillig so werthvoller Gelegenheiten zum Lernen berauben, sagen, wenn sie in spätern Jahren, wenn ihre Unwissenheit Andern das größeste Elend und ihnen das lebhafteste Bedauern verursacht, ausrufen: „Möge das Blut auf das Haupt derer fallen, die an unserer Unwissenheit schuld sind?"

Wenn eine Prostituirte ihr Geschäft aufzugeben und wieder in die Gesellschaft zurückzukehren wünscht, wie bei den meisten geschieht (denn Duchatelet giebt sich große Mühe, die Thatsache festzustellen, daß die Prostitution in den meisten Fällen nur ein zeitweiliges Zwischenspiel im Leben ist, das ein bis drei Jahre dauert) wird ihr Name in dem Register ausgestrichen. Sie muß sich zu diesem Zwecke bei dem Büreau melden und die Gründe für ihren Schritt, sowie die Lebensweise, die sie hinfort zu wählen beabsichtigt, angeben. Die Behörden entscheiden hierauf, ob sie sofort aus der Liste gestrichen werden oder eine Prüfungszeit durchmachen soll, während deren sie unter der Aufsicht der Polizei steht, die darauf merkt wie sie sich in ihrer neuen Lebensweise aufführt, aber zugleich die größte Vorsicht an-

wendet, ihre frühere Geschichte nicht bekannt zu machen. Man hat dies Verfahren in den meisten Fällen als nothwendig erkannt; denn die Mädchen würden sonst irgend einen plausibeln Vorwand gebraucht haben, blos um sich von der Aufsicht der Polizei und den gesundheitlichen Untersuchungen zu befreien, und dann insgeheim ihrem Geschäft nachgegangen sein. Wenn man findet, daß sie sich gut aufführen, werden ihre Namen aus der Liste gestrichen. Viele halten nie hierum an, sondern verlassen Paris, ohne sich bei der Polizei zu melden. In diesen Fällen wartet die letztere drei Monate und wenn man weiter nichts von den Mädchen hört, werden ihre Namen dann ausgestrichen.

Ich will jetzt von den ausschließlich für Prostituirte bestimmten Gefängnissen sprechen, wohin sie gebracht werden, wenn sie Verstöße gegen den öffentlichen Anstand begehen. Das Gefängniß St. Lazare ist zu diesem Zwecke bestimmt und enthält eine Durchschnittzahl von 450—550 Insassen. Der untere Theil des Gebäudes enthält die Arbeitszimmer, der obere die Schlafzimmer, während eine geräumige Halle zum Spazierengehen, in deren Mitte sich ein Wasserbassin mit Materialien zur Kleiderwäsche befindet, den Gefangenen während mehrerer Stunden des Tages geöffnet wird. Die Gefangenen werden alle auf eine ihrer Fähigkeit und ihrer früheren Lebensweise angemessene Art beschäftigt und diese Beschäftigung, die erst seit Kurzem eingeführt wurde, hat eine wesentliche Verbesserung der Disciplin in dem Gefängniß bewirkt, welches vorher ein Schauplatz der größten Unordnung und Unanständigkeit war. Sie haben gesunde Nahrung und erhalten kleine Geldsummen für ihre Arbeit, womit sie sich in einem in dem Gefängniß befindlichen Laden Lebensmittel kaufen können. Sie kochen ihre Mahlzeiten selbst in Oefen in der Halle und essen paarweise zusammen. Man sieht oft, daß ein Mädchen einer besseren Klasse, die, wie bei vielen der Fall ist, von ihren Freunden Geld empfängt, ihr Mittagsmahl mit einem ärmeren Mädchen theilt. Sie kaufen auch gern Blumen, für die die Prostituirten überhaupt eine große Liebe haben und vertheilen dieselben großmüthig unter ihre Gefährtinnen. Zuweilen liest Eine einen Roman oder eine Geschichte (nie ein unanständiges Werk) laut vor und die andern hören mit Interesse zu. Sie werden hier, ebenso wie im Hospital, oft von den wohlthätigen Schwestern besucht und begegnen denselben immer mit großer Achtung; auch hört man nie, daß sie sich hinter ihrem Rücken über sie lustig machen. Diese wohlmeinenden Damen sprechen mit ihnen und ermahnen sie, eine bessere Lebensweise zu erwählen; aber im Allgemeinen, sagt Duchatelet, lassen die Prostituirten sich nicht sehr durch ihre Ermahnungen beeinflussen, weil sie denken daß die Damen nur ihre Pflicht erfüllen und fühlen, daß die Schwesterschaft ihre eigenthümlichen Lebensverhältnisse nicht versteht. Wer die Pflichten kennt, welche Mann und Frau gegen ihre Geschlechtsorgane haben, wird begreifen, daß das von diesen Damen wie von den Priestern geführte Leben eines freiwilligen Cölibats, von dem geschlechtlichen Gesichtspunkt aus ebenso sündhaft ist, als das Leben der Prostituirten, die sie zu bekehren suchen.

Trotz der durch die Arbeit eingeführten Verbesserung der Disciplin des Gefängnisses, kommen doch häufige Unruhen und Streitigkeiten vor, ganz abgesehen von andern moralischen Verderbnissen, die es bewirken, daß ein Mädchen bei ihrer Entlassung gewöhnlich entarteter geworden ist, als sie bei ihrer Einsperrung war. Was ihre Gesundheit angeht, so hat man bemerkt, daß sie gewöhnlich fetter sind, wenn sie das Gefängniß verlassen, als wenn sie es betreten.

Die Vergehen, wegen derer man sie einsperrt, sind sämmtlich moralischer Art, Verletzungen des öffentlichen Anstandes und der die Prostitution betreffenden Polizeiregulationen, während sie wegen aller Verbrechen und Vergehen gegen die Landesgesetze, wie Diebstahl u. dgl. wie gewöhnliche Verbrecher vor den Criminalgerichtshöfen in Untersuchung gezogen werden. Zu den weniger ernsten Vergehen gehört: daß sie an Orten erscheinen, wo es ihnen verboten ist, sich zu zeigen, wie in dem Palais Royal und in andern Theilen von Paris; daß sie sich betrinken und in diesem Zustand in den Straßen oder Bogengängen umherliegen; daß sie am hellen Tage langsam durch die Straßen spazieren und die vorübergehenden Männer anstarren; daß sie an ihre Fenster klopfen, um Almosen bitten, mit bloßem Kopf und Hals ausgehen 2c. Diese und verschiedene andre geringere Vergehen werden mit Gefängniß von nicht weniger als vierzehn Tagen und gewöhnlich von einem Monat bestraft. Zu den ernsteren Vergehen rechnet man folgende: daß sie die von den Behörden angestellten Aerzte gröblich beleidigen; daß sie sich nicht bei den gesundheitlichen Untersuchungen einfinden und fortfahren ihr Geschäft zu betreiben, obgleich sie wissen daß sie krank sind; daß sie an öffentlichen Orten obscöne Reden führen; daß sie sich nackt an den Fenstern zeigen; daß sie Männern durch ihre Zudringlichkeit beschwerlich werden und trotz ihres Widerstrebens darauf bestehen, sie fortzuführen. Für solche Vergehen beträgt die Zeit der Gefängnißhaft nie weniger als drei, und zuweilen fünf oder sechs Monate, je nach den Umständen und dem frühern Ruf der Schuldigen, welche den Urtheilsspruch entscheidend beeinflussen. Es gibt noch manche andre Vergehen, für die sie bestraft werden und von denen Duchatelet Beispiele anführt, wie z. B. daß sie Unfrieden in Familien stiften, indem sie verheirathete Männer ihren Frauen ungetreu machen; daß sie die Mutter insultiren, die ihren Sohn, der seine Neigung und sein Vermögen an sie verschwendet, von ihnen zu befreien sucht; daß sie sich von jungen Knaben umarmen lassen 2c.

In diesen und in vielen andern Fällen, wo die Männer, mit denen sie sich Vergehen gegen den öffentlichen Anstand zu Schulden kommen lassen, eben so viel oder noch mehr Tadel verdienen als sie selbst, werden sie dennoch allein bestraft, weil die Polizeiverwaltung über die Andern keine Autorität hat. Diese äußerst bemerkenswerthe Thatsache bringt mich zu der wichtigen Frage über die Gesetzlichkeit dieses weit verbreiteten Systems der Controlle, welche die Pariser Behörden über die Prostituirten ausüben. Diese Frage wird von Duchatelet ausführlich erörtert. Er gibt zu, daß die Controlle ganz illegal ist, und bemüht sich durch zahlreiche

Argumente die Nothwendigkeit ihrer Legalisirung zu beweisen. „Die individuelle Freiheit," sagt er, „ist ein Recht, worauf die Prostituirten keinen Anspruch machen können; sie haben ihre Berechtigung dazu aufgegeben und dürfen nach einem andern Gesetzbuch regiert werden als demjenigen, welchem die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, so niedrig ihre Stellung auch sein mag, unterworfen sind."

Ich meinerseits betrachte diese Ansicht, welche die Grundlage aller jener willkürlichen Gesetze bildet, denen die allerorten verfolgte Prostitution in Paris und in manchen andern Theilen des Continents unterworfen ist, als jeder Gerechtigkeit völlig zuwider und als eine Entweihung der geheiligten Rechte des Individuums. Müssen denn die unglücklichen Frauen allein für die Prostitution bestraft und getadelt werden, wenn die Männer die daran Theil haben, ganz dieselben Handlungen begehen? Kein Wunder, daß die Polizeiverwaltung alles insgeheim thun mußte, um eine so ungeheure Ungerechtigkeit zu bemänteln, während die gesetzgebende Gewalt es nicht wagte, ihnen Vollmachten zu geben, zu deren Rechtfertigung die Herstellung eines neuen Gesetzbuchs über die verschiedenen Rechte des Mannes und der Frau nothwendig gewesen sein würde. Die französischen Minister haben es nie gewagt, im Parlament offen von der Nothwendigkeit solcher Mittel zur Beschränkung der Prostitution zu reden, sondern nur die Bemühungen der Polizei stillschweigend gebilligt, Bemühungen die allerdings gut gemeint, aber dennoch äußerst ungerecht waren, ohne jede gesetzliche Befugniß für die Registration der Prostituirten, oder für die Bestrafung ihrer Vergehen gegen den öffentlichen Anstand. „Aber," sagt Duchatelet, „die Gesellschaft ist von der Nützlichkeit dieser Zwangsmaßregeln so allgemein überzeugt, daß nur sehr wenige Advokaten und zwar Advokaten der niedersten Klasse, es je gewagt haben, gegen das willkührliche Verfahren der Behörden zu protestiren." Ja! leider hat es zu allen Zeiten nur zu wenige gegeben, welche die Sache der Schwachen und der Unterdrückten gegen die vereinigten Mächte der Gesellschaft vertreten haben. Es ist meiner Meinung nach ein schlimmes Zeugniß gegen das Gerechtigkeitsgefühl der Franzosen, daß sie die Anwendung solcher willkürlichen und ungesetzlichen Maßregeln gegen irgend eine Gesellschaftsklasse zugaben. Wenn die Prostituirten als außerhalb der Grenzen gesellschaftlicher Rechte stehend betrachtet werden sollen, so erkläre man dies öffentlich, vor den Augen der Welt, durch einen gesetzlichen, constitutionellen Akt und nicht im Dunkeln, durch ungesetztliche Maaßregeln. Man erörtere eine Frage von solcher Bedeutung im Licht des Tages und sehe dann, ob die Männer es wagen werden, solche Ungerechtigkeiten zu billigen.

Betrachtungen wie diese bestimmen mich von vornherein, dem französischen System der Controlle und allen Zwangsmaßregeln ähnlicher Art, die nur gegen die Frauen gerichtet sind, auf's entschiedenste entgegenzutreten. Man bringt auch in den Englischen Städten viele ebenso ungerechte als unedele Maßregeln gegen die verfolgte Klasse der Prostituirten in Anwendung. Allerdings besteht in England nicht dieselbe systematische Beauf-

sichtigung wie in Paris; aber andrerseits fehlt es auch an dem tiefgefühlten Verlangen, die venerischen Krankheiten auszurotten, das man bei den Franzosen nicht genug bewundern kann und das wenigstens theilweise die tadelnswerthen Mittel rechtfertigt, welche sie zur Erreichung dieses Zweckes angewandt haben. Was die Menschen bis jetzt bewogen hat, diese ungerechten Maßregeln stillschweigend zu billigen, ist die Erkenntiß der großen Wohlthaten welche aus der Verhütung der Krankheit entspringen, und für die Prostituirten selbst von solcher Bedeutung sind. (Im Jahre 1866 wurde in England ein Gesetz für die Beschränkung der venerischen Krankheiten in einigen Städten erlassen, wo militärische Garnisonen oder Stationen der Flotte sich befinden. Diesem Gesetze gemäß, das im Grunde dem französischen System gleicht, kann jedes öffentliche Mädchen, welches von der Polizei in den Straßen gesehen wird, auf den Befehl des Magistrats periodischen gesundheitlichen Untersuchungen unterworfen, und wenn sie krank ist, bis zu ihrer Heilung im Hospital zurückgehalten werden. Es heißt, daß die Zahl der venerischen Krankheiten sich in diesen Städten beträchtlich vermindert hat und man discutirt jetzt die Frage, ob dasselbe Gesetz nicht auf die andern Städte des Landes und auf die ganze Bevölkerung ausgedehnt werden sollte. Im Jahre 1870 hat sich eine Gesellschaft von Damen, zu deren Mitgliedern Harriet Martineau und Florence Nightingale gehören und auch eine Gesellschaft von Männern der unter andern John Stuart Mill angehört, gebildet, zur Bekämpfung dieses Gesetzes und die Sache ist sowohl in den Zeitungen und in öffentlichen Versammlungen als im Parlament häufig erörtert worden.)

Kein Wunder, wenn die verfolgten Mädchen in der Polizei ihre geschworenen Feinde sehen und Alles thun was in ihrer Macht steht, ihre Bemühungen zu vereiteln. Es ist sehr recht, daß die Behörden in den Stand gesetzt werden, Vergehen gegen den öffentlichen Anstand zu unterdrücken und auf gesetzlichem Wege zu bestrafen; aber die Männer sollten diesen Strafen ebenso wie die Frauen unterworfen sein. Wenn außereheliche Liebe beaufsichtigt und im Zaum gehalten werden soll, so laße man Alle die Theil daran haben, Männer und Frauen, vom Throne bis zur Hütte, Antheil an der Strafe tragen. Wenn irgend einer von uns sich gegen den öffentlichen Anstand verstößt, treffe ihn eine unparteiische Strafe. Wenn sociale Vorsichtsmaßregeln gegen die venerischen Krankheiten getroffen werden sollen, so wende man dieselben gleichmäßig auf beide Geschlechter und auf alle Stände an. Aber mit Scham muß es uns erfüllen, alle Hemmungen und alle Strafen armen, freundlosen, hülflosen Mädchen auferlegt zu sehen, deren Verwahrlosung, deren Elend und deren Kränkungen eine hinreichende Entschuldigung für alle Vergehen sind die sie sich zu Schulden kommen lassen. Die Ungesetzlichkeit und die schreiende Ungerechtigkeit des Pariser Systems, und analoger Maßregeln in England, sammt der Entehrung welche eine Unterwerfung unter die Polizeibehörden nothwendig mit sich bringt und die Gefühle des Hasses, die sie veranlaßt, wiegen alle Vortheile einer Verminderung der

venerischen Krankheiten mehr als auf. Außerdem setzt diese Methode der Verhütung der Krankheit die Existenz einer Klasse von öffentlichen Mädchen voraus; alle unsere Bemühungen sollten aber darauf gerichtet sein, die Prostitution aus der menschlichen Gesellschaft auszurotten. Die Methode deren die Menschheit, wie ich hoffe, sich schließlich zur Ausrottung der Syphilis bedienen wird, ist eine ganz andre. Ich werde weiter unten über diesen wichtigen Gegenstand reden. (Dr. John Chapman hat vor Kurzem in einem Artikel der „Westminster Review" zu beweisen gesucht, daß das französische System, wenn es auch die venerischen Krankheiten unter den registrirten Mädchen vermindert, doch in Wahrheit in der Gesellschaft im Großen und Ganzen, besonders in den großen Städten, keine Verminderung derselben bewirkt. Die Frauen haben einen solchen Abscheu dagegen, als öffentliche Dirnen registrirt und der Beaufsichtigung der Polizei und der Untersuchung der Aerzte unterworfen zu werden, daß sie dies auf jede Weise zu vermeiden suchen, und so gibt es neben den registrirten Mädchen in Paris, Berlin und anderswo, immer eine weit größere Anzahl heimlicher Prostituirten. Lecour, der Chef des Bureau des Moeurs, schätzt die heimlichen Prostituirten in Paris auf 30,000, während die Zahl der registrirten Frauen weniger als 4,000 beträgt, und während der letzten zehn Jahre bedeutend abgenommen hat. In Berlin waren im Jahre 1868, 1650 Frauen registrirt, während die Zahl der in den Büchern der Polizei als der Prostitution verdächtig Eingetragenen sich auf mehr als 13,000 belief. Bei den heimlichen Prostituirten sind venerische Krankheiten sehr häufig und die Frauen verbergen dieselben sorgfältig, um sich nicht dem Argwohn der Polizei auszusetzen. Aus diesen und andern statistischen Angaben schließt Dr. Chapman, daß die Syphilis in Paris ebenso sehr, wenn nicht weiter verbreitet ist als in London, und daß das französische System, wenigstens in den großen Städten, im Ganzen nicht zu der Verminderung der Masse der venerischen Krankheiten beiträgt.)

Was ist das letzte Schicksal dieser unglücklichen Mädchen? Ueber diese Frage hegt man gemeinhin die unklarsten Vorstellungen, und während diejenigen welche am meisten von dem Leben der Prostituirten wissen, ihre Unwissenheit eingestehen und gern mehr Aufschluß über die Sache haben möchten, machen andre die übertriebensten Behauptungen, wie z. B. daß das Leben einer Prostituirten durchschnittlich nicht mehr als drei oder vier Jahre dauert, Behauptungen, die aufs Gerathewohl, ohne statistische Kenntnisse gemacht werden, um Schrecken und Furcht vor einem solchen Leben einzuflößen, aber wie alle Unwahrheiten sehr verderblich sind. Duchatelet gab sich große Mühe, die Sache zu untersuchen und die Resultate seiner werthvollen Forschungen sind folgende. Zunächst ist die Prostitution in den meisten Fällen nur ein Uebergangszustand, oder, wie er es ausdrückt, „eine zeitweilige Krankheit," von der die Mädchen in ein bis drei Jahren genesen, worauf sie wieder als Hausfrauen, Dienstmädchen, Nähterinnen, 2c. in das gesellschaftliche Leben zurückkehren. Von denen die ihr Geschäft längere Zeit betreiben, sammeln einige sich ein kleines Vermögen, das ihnen

mitunter ein jährliches Einkommen von 1000—1500 Franken abwirft. (Seit Parent Duchatelet hat die Zunahme des Luxus diesen Stand der Dinge beträchtlich verändern müssen.) Dieser Erfolg ist einer natürlichen Vorsicht und Sparsamkeit zu danken, die sich hier wie überall bewähren. Mehrere verdienen viel Geld, indem sie ihren Gefährtinnen zu wucherischen Zinsen leihen, Schulden, die wie Ehrenschulden, fast immer pünktlich bezahlt werden. Besonders wird dies Geschäft in den Gefängnissen betrieben, und unter den Gefangenen befinden sich fast immer einige vortreffliche Banquiers. Die Sparkassen-Anstalten liefern ein Mittel, wodurch einige in den Stand gesetzt werden, sich dem Leben der Prostitution zu entziehen. Manche, die durch Mangel zu einem solchen Leben gezwungen wurden, blicken mit Sehnsucht der Zeit entgegen, wo sie sich davon losmachen können.

Man findet es selten, daß die Prostituirten aus dem Range heraustreten, in dem sie ihr erstes Debut machen, und dies ist oft die Ursache weßhalb sie ihren Beruf ganz aufgeben. Die Mädchen, deren Eleganz und Bildung ihnen eine Stelle in den höhern Klassen der Prostitution errungen haben, steigen selten zu einer niedrigeren herab, wenn sie nicht entweder sehr dumm sind, oder durch Unmäßigkeit und Sorglosigkeit herunterkommen; und andrerseits steigen die der niedern Klassen selten in die höheren auf, weil sie durch ihren Verkehr mit rohen und ungebildeten Gefährten selbst rohe Manieren annehmen. Es besteht eine große Rivalität und Eifersucht zwischen den verschiedenen Klassen; und die eleganteren Klassen blicken mit Verachtung auf die andern herab und fühlen sich auf's höchste beleidigt, wenn man sie mit diesen vermengt.

Einige Prostituirte beginnen einen neuen Lebenslauf, indem sie sich verheirathen. Duchatelet sagt, daß die Aerzte der Krankenhäuser in den reichen und fashionablen Kreisen mitunter Damen erkennen, deren Ruf zerstört werden würde, wenn man ihre frühere Geschichte bekannt machen wollte. Manche werden eine Zeit lang unterhaltene Maitressen und leben mit einem Manne als dessen Frau. Bei den Mädchen der niedern Klasse kommt es häufig vor, daß sie sich an einen alten Handwerker oder Arbeiter, einen Wittwer oder Junggesellen anschließen, mit dem sie leben und für den sie sorgen und nach dessen Tode sie mitunter wieder zu ihrem alten Beruf zurückkehren müssen. Andere fangen auf eigene Hand ein Geschäft an und werden Wäscherinnen, Putzhändlerinnen ꝛc. Sie setzen dann ihre Verhältnisse mit ein oder zwei bevorzugten Liebhabern fort und helfen auch der Prostitution, indem sie ihr so viel als möglich Rekrutinnen anzuwerben suchen, wofür sie von den Hausvorsteherinnen bezahlt werden. Andere werden Dienstmädchen in den geduldeten Häusern, während einige wenige durch das Geld, das sie sich gesammelt haben, in den Stand gesetzt werden, selbst Vorsteherinnen solcher Häuser zu werden.

Duchatelet bemühte sich, außer den obigen Details auch statistische Thatsachen zu erlangen über die Anzahl derer, die durch den Tod dahingerafft werden und über das Lebensalter, in welchem sie sterben;

aber er konnte über diesen Punkt keinen befriedigenden Aufschluß gewinnen. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein unmäßiges, ausschweifendes, leidenschaftliches, sorgloses Leben wie das der Prostituirten, wo so viele Krankheitsursachen vorhanden sind, viele Uebel zur Folge haben muß; aber selbst in ihrer schlimmsten Form sind sie doch bei weitem nicht so schlimm, als voreingenommene Schriftsteller uns glauben machen möchten.

Die vorstehenden Thatsachen sind Duchatelets Beschreibung entnommen und daher besonders auf Paris anwendbar. In England, wo man mit so viel größerer Härte und Verachtung auf die Prostituirten hinblickt und wo die Armuth und die Schwierigkeit, sich auf ehrliche Weise zu ernähren (Umstände, die von allen secundären Ursachen am meisten dazu mitwirken, die Frauen zur Prostitution zu treiben und sie darin zu erhalten) so viel größer sind als in Frankreich, ist, wie ich fürchte, das Loos der Prostituirten und ihre Aussicht, ihrer Lebensweise zu entrinnen, nicht so günstig. Ganz besonders in unsern kleinern Städten, wo die Prostitution so viel als möglich verfolgt wird, wo die Häuser, deren sie sich bedient, gesetzwidrig sind, und wo eine harte, puritanische Moral sich jeder Sympathie mit diesen unglücklichen Mädchen fern hält, als wäre ihr bloßer Anblick eine Befleckung, bieten sich den Verlassenen weit weniger Auswege der Hoffnung dar; während sie selbst, im Gefühl ihrer bittern Entwürdigung, um ihr Elend zu übertäuben, unmäßig trinken und so sich und andre ins Verderben stürzen, indem sie einen Geschmack an trunkenen Orgien durch das Land verbreiten, der England und ganz besonders Schottland, der Burg des Puritanismus, zur Schande gereicht.

In London jedoch scheint, bei der Größe der Stadt und der vergleichsweise geringeren Strenge der Moralgesetze, das endliche Schicksal dieser Mädchen sehr ähnlich wie in Paris und meist weit besser als man gewöhnlich glaubt. Acton sagt: „Ich habe allen Grund anzunehmen, daß die große Mehrzahl sehr bald aufhört, sich dem ersten besten preiszugeben und zu einer mehr oder weniger regelmäßigeren Lebensweise zurückkehrt.“ Er fügt hinzu: „Eines ist gewiß, daß eine Prostituirte von Ekel gegen ihr Geschäft erfüllt wird, ehe sie es vier Jahre betrieben hat. Sie giebt es dann auf, setzt sich und verliert sich unter den ärmeren Klassen der Gesellschaft; oder sie wird, nachdem sie mit ihrem Mann in einem Zustand der Concubinage gelebt hat, eine verheirathete Frau. Die Prostituirten der besseren Klasse werden die Frauen von Handwerkern, Kommis und Krämern, und da sie häufig unfruchtbar sind oder nur wenige Kinder haben, darf man annehmen, daß sie in einer verhältnißmäßigen Wohlhabenheit leben, die vielen tugendhaften, mit einer großen Familie belasteten Frauen unbekannt ist.“ (In Widerspruch mit der Meinung von Duchatelet hat Dr. Lefort in Paris vor kurzem behauptet, daß es für die registrirten Frauen sehr schwer ist ihr Geschäft aufzugeben und sich von der Beaufsichtigung der Polizei zu befreien. Eines der großen Uebel des französischen Systems scheint in Wahrheit zu sein, daß es die Mädchen oft zu einer lebenslangen Prostitution verurtheilt.)

Was für Heilmittel gibt es denn gegen die Prostitution, diese gewaltige Thatsache, die eine so große und wichtige Stelle in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, über die ganze Erde verbreitet ist und seit den ältesten Zeiten geblüht hat? Ist dies eine Frage, welche Männer oder Frauen, die für moralisch oder menschenfreundlich gelten möchten, sich fern halten sollten, aus Rücksicht auf jene weiblichen Scrupel, die unser Herz gegen die Sympathie mit unsern Mitmenschen verschließen? Nein, es ist eine Frage, welche von uns Allen die ernsteste Berücksichtigung erheischt. Sie betrifft eine der Formen, in welchen der mächtige Instinct der Geschlechtsliebe sich offenbart und ist daher von dem tiefsten Interesse für diejenigen, welche eine befriedigende Lösung der großen geschlechtlichen Probleme, der wichtigsten aller Probleme unsrer Zeit, herbeizuführen wünschen.

Die Prostitution ist eine eigenthümliche Erscheinung. Die Thatsache, daß Frauen ein Gewerbe daraus machen, ihre Person und jenen schönen intimen Verkehr, den unsre Begeisterung zu einem so hohen poetischen Ideal verklärt hat, für einen andern Preis als für Liebe und gegenseitiges Glück zu verkaufen—diese Thatsache ist außerordentlich und deutet auf eine Grundverschiedenheit in der Stellung beider Geschlechter hin. Warum sollten die Frauen weniger geneigt sein als die Männer, die Freuden (auch die verbotenen) der Liebe zu kosten? Die Antwort liegt hauptsächlich in den verschiedenen geschlechtlichen Zuständen beider. Der Beischlaf bedingt für den Mann keine bedeutungsvollen physischen Folgen; ein mäßiger Geschlechtsgenuß gewährt ihm Vergnügen ohne Schmerzen, indem er seine Leidenschaften stillt und seinem Körper neue Kraft gibt. Aber der Frau ist ein ganz andres Loos beschieden. Der geschlechtliche Verkehr hat in ihren Augen eine weit ernstere Bedeutung, denn sie weiß, daß sie es damit auf sich nimmt, eine schwere Last zu tragen und sich physischen Prüfungen und Leiden unterzieht, deren gefaßtes Ertragen nur die stärkenden Gefühle der Liebe und die Aussicht auf eine glückliche und geehrte Mutterschaft ihr möglich machen. Wenn aber diese Tröstungen ihr versagt sind, wenn sie die Zeit der Schwangerschaft in Furcht und Reue hinbringen und nur in verstohlenen Zusammenkünften mit ihrem Liebhaber, an den sie sich als an ihre einzige Stütze klammert, Trost finden soll und wenn das Kind, dessen Ankunft ihre Leiden hätte enden sollen, nur der Anfang ihrer größten Entehrung scheint,—dann ist es kein Wunder, daß die Frauen vor Freuden zurückschrecken, die so viel Elend für sie bedingen, während der Mann, so lange er selbst nur unversehrt davon kommt, wenig an das künftige Schicksal seiner Gefährtin denkt, und es zufrieden ist, alle Schaam und Schande auf ihren Schultern zu lassen. Er bezahlt sie daher gut für die Gefahr, der sie sich aussetzt und da er alle Beschäftigungen, wodurch ein Lebensunterhalt gewonnen werden kann, für sich genommen hat, während sie ihre Rettung vor Mangel durch nichts erkaufen kann als durch ihre Person, wird der Kauf leicht abgeschlossen.

Dann kommen die Tage der Leere und des Betruges, erheuchelter Freuden und nachgemachter Leidenschaften, augenblicklicher Entzückungen, denen der

Ekel der Sattheit oder das Nagen der Gewissensbisse folgen, denn die Liebe läßt sich nicht mit Straflosigkeit beleidigen. Um die Sorge und das Gewissen zu tödten, verfallen sie in das zerstörende Laster der Trunksucht und die Entwürdigung in den Augen der Welt krönt ihre Leiden. Dies ist ein trauriges aber in vieler Hinsicht ein wahres Gemälde des unnatürlichen und kläglichen Lebens der Prostituirten. Wodurch ist es denn ein so nothwendiger Theil unsrer Gesellschaft geworden? Welches sind die Hauptursachen die dazu führen? Denn nur durch die Entdeckung und Beseitigung dieser, nicht durch zornige Anklagen, oder schwächliche Vermeidung des Gegenstandes, wird es möglich sein, einen natürlicheren Zustand herzustellen. Duchatelet und andere Schriftsteller bemühen sich, uns die verschiedenen Wege zu zeigen, auf denen die Mädchen zu einer solchen Lebensweise gelangen, wie z. B. die Laster, die Unwissenheit und die Härte ihrer Eltern, Mangel an Erziehung, Hartnäckigkeit, zügellose Leidenschaften, die Verderbniß der großen Städte, mit ihren Schaaren von Verführern, Kupplerinnen 2c. und vor Allem die Armuth; aber sie berühren nicht jene Hauptursache, die allen andern zu Grunde liegt und die zu allen Zeiten die Männer und Frauen näher zusammenführen wird, nämlich die Nothwendigkeit des geschlechtlichen Verkehrs, auf die ich von vornherein so viel Gewicht gelegt habe. Die geschlechtlichen Leidenschaften müssen immer eine ungeheure Masse außerehelichen geschlechtlichen Verkehrs hervorrufen, und wo das Moralgesetz, besonders gegen die Frauen, hart und es für dieselben schwer ist, sich auf ehrenwerthe Weise zu erhalten, wird ein solcher Verkehr den entehrenden Charakter der Prostitution annehmen. Die Nothwendigkeit geschlechtlicher Befriedigung, die der Ehe entgegenstehenden Schwierigkeiten (Schwierigkeiten, welche, wie wir zeigen werden, aus dem Gesetz der Bevölkerung entspringen), die Armuth der Frauen und die über sie herrschenden harten moralischen Ansichten, sind so die Hauptursachen dieses Uebels. Die natürlichen Leidenschaften, welche die Jugend beider Geschlechter unwiderstehlich zu den Freuden der Liebe drängen, können nicht unterdrückt werden. Alle moralischen und socialen Hemmnisse, die man diesem Lebensbedürfniß entgegenzustellen sucht, werden endlich aus dem Wege geräumt werden, so viel Elend sie auch durch ihren blinden Widerstand gegen die unaufhaltsam vorwärts eilende Flut noch verursachen mögen.

In welchem Lichte muß man daher die Prostitution betrachten, wenn wir die große Grundnothwendigkeit des geschlechtlichen Verkehrs in Erwägung ziehen? Man sollte sie betrachten als ein schätzbares zeitweiliges Substitut für einen bessern Zustand der Dinge. Sie ist weit besser als gar kein geschlechtlicher Verkehr, ohne den, wie wir gezeigt haben, Männer und Frauen ein höchst unnatürliches Leben führen müssen. Statt der Verachtung, gebührt daher die tiefe Dankbarkeit der Menschheit jenen unglücklichen Frauen, die in der Sache unsrer geschlechtlichen Natur gelitten haben. Es ist wahr, daß sie hierdurch entwürdigt worden sind, in vielen Fällen alle Liebe für die Menschheit verloren haben, von der sie schlimmer als Hunde behandelt wurden, ihre Constitution durch Unmäßigkeit zu Grunde

gerichtet haben, durch schlechte und unnatürliche Leidenschaften verzehrt sind —Alles dies und mehr; aber auf wessen Seite liegt die Schuld? Nicht auf der ihren, der unglücklichen Opfer unsrer geschlechtlichen Uebelstände und einer hohlen, rücksichtslosen Moral, sondern vielmehr auf unsrer Seite, ihrer Mitgeschöpfe, deren ungerechte Härte und Vernachlässigung sie so tief haben sinken lassen. Auch wir, fürwahr, haben gelitten und werden noch bitter leiden durch ihre Entwürdigung.

Um die Prostitution zu verhüten, sollte man mit allen Kräften danach streben, durch bessere Erziehung des weiblichen Geschlechts und durch Vorsichtsmaßregeln gegen Uebervölkerung die Frauen in den Stand zu setzen, daß sie ihren Lebensunterhalt selbst leichter gewinnen und in Bezug auf denselben nicht von dem Manne abhängen, oder gezwungen werden, Handel zu treiben mit ihrer Liebe, der einzigen gangbaren Waare, welche den ärmsten Frauen unter uns zur Verfügung steht; und vor allem auch dadurch, daß man das unvermeidliche Bedürfniß des geschlechtlichen Verkehrs, von welchem die Prostitution wesentlich abhängt, auf eine andere und bessere Weise befriedigt. Wenn dieser letztere Zweck nicht erreicht werden kann, ist die Verhütung der Prostitution nichts als eine Täuschung und ein unausführbarer Traum derjenigen, die so wenig von der Natur wissen, um sich einzubilden, daß ihre Gesetze und Triebe gewaltsam unterdrückt werden können. Geschlechtliche Freuden sind nothwendig; man wird sie sich um jeden Preis zu verschaffen suchen, und wenn man sie nicht auf ehrenhafte Weise und für Liebe erlangen kann, wird man sie für Geld und Entehrung kaufen.

Es ist meine ernste Hoffnung, daß durch diese Mittel (deren eingehendere Betrachtung sammt der andrer Fragen, ich mir für ein späteres Kapitel aufspare) die Prostitution mit allen ihren Uebeln endlich aus unsrer Gesellschaft ausgerottet werden wird. Es wird einen langen Kampf kosten und diejenigen, welche an diesem Reformationswerk arbeiten, werden einer ausdauernden Geduld bedürfen. So lange sie aber noch unter uns besteht, ist es unsre Pflicht, die Lage der unglücklichen Mädchen, die als Märtyrer der geschlechtlichen Leidenschaften so tief gelitten haben, so viel als möglich zu verbessern. Das wesentlichste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks ist Achtung, Achtung vor ihnen wie vor allen andern menschlichen Wesen, deren jedes an Wunder und Geheimniß eben so sehr das Fassungsvermögen des Verächters übersteigt, als sein eignes wirkliches Wesen über sein Selbstbewußtsein hinausliegt. Achtung sollte ihnen selbst, ihren Handlungen, ihren Gefühlen bewiesen werden. Statt sie zu vernachlässigen oder zu schmähen, wie die Welt bisher gethan, sollten sie ihrem eigenen Geschlecht wie dem unseren ein Gegenstand der größten Theilnahme werden. Die gesetzlichen Beschränkungen, jene schreienden Ungerechtigkeiten gegen die Frau, sollten beseitigt werden und alle moralischen und gesetzlichen Urtheile gegen außereheliche Liebe auf gleiche Weise den Mann wie die Frau treffen. Wie diese Urtheile ausfallen sollten, werde ich später eingehend erörtern.

Wir werden finden, daß diese Mädchen, wenn wir sie lieben und achten (während wir zugleich bemüht sind, das furchtbare Uebel der Prostitution völlig aus unsrer Gesellschaft auszurotten), auch uns lieben und achten werden, aber auch nur dann. Wenn die Gesellschaft sie an ihren Busen schließt, werden sie es bald lernen, ihre Liebe dankbar zu vergelten; aber wenn die Gesellschaft fortfährt sie zu verachten, werden ihre Strafen und Leiden nicht geringer sein als die ihrigen. Ihre unnatürliche Behandlung hat ihre Entwürdigung herbeigeführt und aus dieser Entwürdigung wird nur reuige Achtung und Liebe sie erretten.

Das Gesetz der Bevölkerung.

Nachdem ich eine kurze Beschreibung der bestehenden geschlechtlichen Uebel gegeben und mich bemüht habe eine Vorstellung von dem furchtbaren und weit verbreiteten Elend zu geben, welches für beide Geschlechter aus geschlechtlicher Enthaltsamkeit und Ausschweifung und aus venerischen Krankheiten entsteht, wende ich mich jetzt zu dem zweiten Haupttheil dieses Gegenstandes, nämlich zu den großen natürlichen Schwierigkeiten, welche jener normalen und ausreichenden Uebung der Geschlechtsorgane entgegenstehen, die wir als unerläßlich für die Tugend und die Gesundheit der Menschheit erkannt haben. Diese Schwierigkeiten gehen hervor aus dem Princip (oder Gesetz) der Bevölkerung, das auf so bewundernswerthe Weise zuerst von Malthus und nach ihm von den ausgezeichnetsten Nationalökonomen, darunter John Stuart Mill, erläutert worden ist. Es ist dies ein Gegenstand, dessen Wichtigkeit nicht uberschätzt werden kann. Man kann ihn die große Frage des Zeitalters nennen, denn von ihm hängen, wie Malthus und Mill gezeigt haben, die großen Probleme ab, welche gegenwärtig die Gesellschaft erschüttern, Arbeitslohn, Reichthum und Armuth 2c. Von ihm hängt überdies die Hauptmasse der geschlechtlichen Krankheiten und Leiden ab, über die ich gesprochen habe und die nur im Zusammenhang mit ihrer Hauptursache verstanden und geheilt werden können. Die gewöhnliche Methode, nach welcher diese Uebel in medicinischen wie in moralischen Werken behandelt werden, kann kein befriedigendes Resultat erzielen, weil sie nicht auf diese Ursache zurückgeführt werden.

Trotz der unendlichen Wichtigkeit des Gesetzes der Bevölkerung ist dasselbe in vielen Kreisen kaum bekannt. Trotz der unwiderleglichen Argumente von Malthus (und dieselben sind eben so folgerecht wie ein Satz des Euklid), trotz der Bemühungen Mill's und Anderer, zu zeigen, daß die Berücksichtigung dieses Gesetzes allein die Menschheit in den Stand setzen wird, die socialen Probleme zu lösen und aus dem dunkeln Abgrund der Armuth aufzutauchen, in welchen der größere Theil unseres Geschlechtes gegenwärtig versunken ist, wird dies Gesetz praktisch ignorirt, und nicht Einer unter Tausenden, die diese Fragen erörtern, widmet ihm die geringste Aufmerksamkeit. Organisation der Industrie, christlicher und unchristlicher Socialismus, Aenderungen in der Regierung, nationale Erziehung, wohl=

thätige Anstalten 2c. werden uns noch als die großen Heilmittel für Armuth, niedrigen Arbeitslohn und sociale Verlegenheiten gepriesen; aber nicht eines derselben übt in dieser Sache einen wirklichen oder direkten Einfluß aus, oder kann, an dem Grundsatz der Bevölkerung gemessen, auch nur einen Augenblick seinen Anspruch als ein vorgebliches Heilmittel der socialen Uebel behaupten.

Malthus' großes Werk wurde vor siebenzig Jahren geschrieben, und seine Argumente stehen noch unwiderlegt da, denn die Wahrheit kann nicht widerlegt werden. Was ist daher die Ursache, daß diese wichtigen Wahrheiten so geringen Eindruck hervorgebracht haben, daß ihre Kenntniß auf einige wenige aufgeklärte Geister beschränkt und von so geringer praktischer Wirkung auf die Lebensführung der Menschen geblieben ist?

Es gibt zwei Hauptgründe dafür. Der erste ist, daß der Gegenstand ein geschlechtlicher ist, und wie alle ähnlichen Gegenstände, aus Rücksicht auf ein krankhaftes Schaamgefühl, zum unausbleiblichen Verderben der Menschheit, keine öffentliche Erörterung erfahren hat.

Der zweite ist, daß die von Malthus vorgeschlagenen Heilmittel, meiner Meinung nach, ebenso irrthümlich und unhaltbar waren, als sein Princip der Bevölkerung unwiderleglich war, so daß die Unanwendbarkeit der ersteren die Vernachlässigung des letzteren herbeiführte. Die meisten Leute wissen nicht mehr von Malthus' Ansichten als sie durch gelegentliche Bemerkungen derjenigen erfahren, die sein Werk vermuthlich nicht gelesen und dessen unendliche Wichtigkeit ganz gewiß nicht verstanden haben. Ohne eine Kenntniß dieser Ansichten aber, und in der That, ohne daß sie allen unsern Untersuchungen als ein Axiom zu Grunde gelegt werden, ist es völlig vergeblich, eine Lösung der großen socialen Probleme zu versuchen.

Ich kenne kein Werk, das gegenwärtig für das Glück der Menschheit von solcher Bedeutung ist, als das Werk von Malthus. Dies Werk allein erklärt die wirkliche Ursache der furchtbaren Uebelstände der ökonomischen und der geschlechtlichen Welt: der Armuth, der harten Arbeit und des frühen Todes einerseits und der geschlechtlichen Enthaltsamkeit, der Selbstbefleckung und der Prostitution andererseits, die Ursache der vielfältigen Leiden, welche die Herzen so vieler Tausende unter uns brechen, ihre Arme lähmen und den Menschenfreund verzweifeln lassen. Was kann zum Besten der Menschheit gethan, wie können ihre Krankheiten verhindert, ihr Glück befördert werden, so lange die Armuth fortdauert? Armuth ist die Quelle zahlloser Uebel. Verbrechen, Krankheit, Prostitution, Unwissenheit, Trunksucht und jedes denkbare Elend entspringt ihr in endloser Fülle, und so lange die Armuth fortdauert, muß jeder fühlen, daß alle Bemühungen um eine wirkliche Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände von verhältnißmässig geringem Nutzen sein werden.

Was Lännec für die Brustkrankheiten, was Lallemand für die Krankheiten der männlichen Geschlechtstheile, was Newton für das Gesetz der Gravitation gethan hat, hat Malthus für die Armuth gethan. Er hat ihr Wesen und ihre einzige wichtige Ursache erklärt und dadurch der Mensch-

heit eine Wohlthat erwiesen, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Die Ursache eines Uebels zu erkennen, ist für den Menschen nur der erste Schritt zur Auffindung eines Heilmittels, und obgleich die Gesellschaft diesem ihrem größesten Uebel nicht entrinnen konnte, ehe Malthus die Ursache der Armuth erklärte, bin ich doch fest überzeugt, daß in Folge der Erkenntniß, welche er uns gegeben, das Uebel nicht mehr unheilbar ist, und daß es den ausdauernden und vereinten Bemühungen der Gesellschaft endlich gelingen wird, uns davon zu befreien.

Da Malthus' berühmtes Werk nicht einem Jeden leicht zugänglich ist, und da keine Wahrheiten allgemeiner bekannt und tiefer empfunden zu werden verdienen als diejenigen, welche er erläutert, will ich hier eine kurze Uebersicht seines Werkes einschalten, indem ich mich an den meisten Stellen der eigenen Worte des Verfassers bediene.

Ich bitte den Leser dringend, sie aufmerksam zu lesen und sich das große Gesetz, welches sie erklären, gründlich zu eigen zu machen. Hierdurch wird er eine tiefere Einsicht erlangen in die verwickelten Probleme der menschlichen Gesellschaft, die wahren Schwierigkeiten, mit welchen unser Geschlecht zu kämpfen hat, und die wahre Ursache der Uebel, an denen wir kranken, als wenn er alle anderen Zweige der moralischen und politischen Wissenschaften studirte und diesen überginge, wie so häufig geschieht. Er wird bekannt werden mit den noch immer so weit verbreiteten irrigen Ansichten über die Armuth und ihre Heilmittel, wird die Trugschlüsse durchschauen können, die er tagtäglich in Bezug auf diese Gegenstände in der Conversation, von der Kanzel, oder der Redebühne zu hören bekommt, oder in Zeitungen und Journalen liest — dieselben Trugschlüsse, die Malthus so unwiderleglich bloßstellte, die aber noch immer, nicht allein in England, sondern auch auf dem Continent eine weitverbreitete, ja eine fast allgemeine Geltung haben, und wird die völlige Nutzlosigkeit und Oberflächlichkeit der gewöhnlichen Discussionen über Armuth und niedrigen Arbeitslohn und der hergebrachten Routine der Staatskunst erkennen, die stillschweigend das wahre Gesetz der Bevölkerung und des Arbeitslohnes ignoriren, „nicht", wie Mill sagt, „als ob es widerlegt werden könnte, sondern als ob es nicht existirte."

Essay
über das Princip der Bevölkerung,

von Thomas Robert Malthus.

„Eine Untersuchung über die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände zerfällt naturgemäß in die folgenden Hauptttheile:

1. Die Erforschung der Ursachen, welche bisher den Fortschritt der Menschheit zur Glückseligkeit verhindert haben;
2. Die Erwägung der Wahrscheinlichkeit einer gänzlichen oder theilweisen Beseitigung dieser Ursachen in der Zukunft.

Diese Frage vollständig zu erörtern und alle Ursachen aufzuzählen, welche bis jetzt den Fortschritt der Menschheit beeinflußt haben, würde das Vermögen eines einzelnen Individuums übersteigen. Der Hauptzweck des gegenwärtigen Essays ist die Erforschung der Wirkungen einer großen, mit der innersten Natur des Menschen aufs engste verknüpften Ursache, die, obgleich sie seit dem Anfang der Gesellschaft beständig und mächtig gewirkt hat, doch von den Schriftstellern, welche diesen Gegenstand behandelt haben, wenig berücksichtigt worden ist. Die Thatsachen, welche das Vorhandensein dieser Ursache feststellen, hat man allerdings wiederholt dargelegt und anerkannt; aber ihre natürlichen und nothwendigen Folgen sind fast gänzlich unbeachtet geblieben, obgleich zu diesen Folgen wahrscheinlich ein sehr beträchtlicher Theil des Lasters und des Elendes und jener ungleichen Vertheilung der Schätze der Natur gerechnet werden muß, nach deren Beseitigung die aufgeklärten Philanthropen aller Jahrhunderte gestrebt haben.

Die Ursache, von der ich rede, ist die beständige Tendenz alles organischen Lebens, sich über das vorhandene Maaß der Nahrung zu vermehren, deren es zu seiner Erhaltung bedarf.

Dr. Franklin bemerkt, daß der fruchtbaren Natur der Pflanzen und der Thiere keine andere Grenze gesetzt ist, als die ihrer massenhaften Ansammlung und ihres gegenseitigen Eingreifens in ihre Subsistenzmittel. Brächte die Erde, so sagt er, keine anderen Pflanzen hervor, so könnte sie allmählig mit einer einzigen Art besäet und bedeckt werden, wie z. B. mit Fenchel; und hätte sie keine andern Bewohner, so könnte sie in wenigen Jahrhunderten wieder bevölkert werden von einer einzigen Nation, wie z. B. von den Engländern.

Dies ist unwiderleglich wahr. Ueber das Pflanzenreich und das Thier-

reich hat die Natur den Saamen des Lebens mit der verschwenderischsten Hand ausgestreut, aber sie ist verhältnißmäßig sparsam gewesen mit dem Raum und der Nahrung, die zum Wachsthum desselben nothwendig sind. Könnten die in der Erde enthaltenen Lebenskeime sich frei entwickeln, so würden sie im Laufe weniger Jahrtausende Millionen von Welten füllen. Das gebieterische alldurchdringende Naturgesetz der Nothwendigkeit beschränkt sie auf fest umschlossene Grenzen. Die Geschlechter der Pflanzen und der Thiere schrumpfen nach diesem großen beschränkenden Gesetz zusammen und der Mensch kann sich demselben durch keine Anstrengung der Vernunft entziehen.

Bei den Pflanzen und vernunftlosen Thieren ist der Hergang sehr einfach. Sie werden alle durch einen mächtigen Instinkt getrieben, ihr Geschlecht zu vermehren und dieser Instinkt wird durch keine Zweifel in Bezug auf die Versorgung ihrer Nachkommenschaft gestört. Wo daher die Gelegenheit sich findet, wird das Vermögen der Vermehrung geübt und die überzähligen Abkömmlinge werden nachher durch Mangel an Raum und Nahrung vernichtet.

Weit verwickelter sind die Wirkungen dieser Beschränkung auf den Menschen. Zu der Vermehrung seines Geschlechts durch einen gleich mächtigen Instinkt angetrieben, wird er in seiner Bahn aufgehalten durch die Vernunft, die ihm vorstellt, ob er nicht Wesen in die Welt bringen wird, zu deren Erhaltung ihm die Mittel fehlen. Wenn er dieser natürlichen Erwägung Folge leistet, bringt die Beschränkung oft Laster hervor; wenn er sie nicht berücksichtigt, wird das menschliche Geschlecht beständig dahin streben, sich über seine Subsistenzmittel hinaus zu vermehren. Aber da nach dem Gesetze unserer Natur, welches die Nahrung für das Leben des Menschen nothwendig macht, die Bevölkerung sich nie über das niedrigste Maaß der Nahrung hinaus vermehren kann, muß die Schwierigkeit, Nahrung zu finden, fortwährend als ein starkes Hinderniß gegen die Zunahme der Bevölkerung wirken. Diese Schwierigkeit muß sich irgendwo geltend machen und nothwendigerweise in einer der mannigfachen Formen des Elends, oder der Furcht vor dem Elend, von einem großen Theile der Menschheit gefühlt werden.

Daß die Bevölkerung diese beständige Tendenz hat, sich über ihre Subsistenz-Mittel hinaus zu vermehren und daß sie durch diese Ursachen auf ihrem nothwendigen Niveau erhalten wird, erhellt aus einer Uebersicht der verschiedenen gesellschaftlicheu Zustände, in welchen der Mensch gelebt hat. Zunächst jedoch wollen wir versuchen, festzustellen, was die natürliche Vermehrung der Bevölkerung sein würde, wenn sie mit vollkommener Freiheit stattfände, und in welchem Verhältniß die Erzeugnisse der Erde sich unter den günstigsten Umständen menschlicher Thätigkeit vermehren würden.

Man wird zugeben, daß es bis jetzt kein Land gegeben hat, wo die Sitten so rein und einfach und die Subsistenzmittel so reichlich waren, daß die Schwierigkeit für eine Familie zu sorgen, frühen Heirathen kein Hinderniß entgegenstellte, und wo durch lasterhafte Gewohnheiten, durch das Leben in

den Städten, durch ungesunde Beschäftigungen oder durch zu angestrengte Arbeit keine Vergeudung der menschlichen Race stattgefunden hat. In keinem uns bis jetzt bekannten Staate ist es daher der Kraft der Bevölkerung gestattet gewesen, sich mit vollkommener Freiheit zu üben.

In den nördlichen Staaten von Amerika, wo die Subsistenzmittel reichlicher, die Sitten des Volkes reiner und die Hindernisse gegen frühe Heirathen geringer gewesen sind, als in irgend einem der neueren Staaten von Europa, hat man gefunden, daß die Bevölkerung sich während der Dauer von anderthalb Jahrhunderten in Perioden von weniger als fünfundzwanzig Jahren verdoppelt hat. Doch selbst während dieser Perioden waren in einigen Städten die Todesfälle zahlreicher als die Geburten, ein Umstand, der klar beweist, daß in denjenigen Theilen des Landes, welche diese Lücken ausfüllten, die Zunahme weit schneller stattgefunden haben muß, als nach den allgemeinen Durchschnittszahlen.

In den neuesten Ansiedlungen, wo der Ackerbau die einzige Beschäftigung und lasterhafte Gewohnheiten und ungesunde Beschäftigungen wenig bekannt sind, hat man gefunden, daß die Bevölkerung sich in fünfzehn Jahren verdoppelte. Aber selbst diese außerordentliche Schnelligkeit der Zunahme kommt vermuthlich der äußersten Kraft der Bevölkerung noch nicht gleich. Sir William Petty hält eine Verdoppelung in einer Zeit von nur zehn Jahren für möglich.

Um jedoch vollkommen sicher zu sein, daß wir uns innerhalb der Grenzen der Wahrheit halten, wollen wir das geringste Maaß der Vermehrung annehmen, ein Maaß, hinsichtlich dessen sämmtliche Zeugnisse übereinstimmen und in Bezug worauf wiederholt festgestellt ist, daß keine andere Ursache als die Zeugung dasselbe bestimmt.

Man darf daher dreist erklären, daß die Bevölkerung, wenn sie ungehemmt vor sich geht, sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelt, oder in geometrischer Progression zunimmt.*

Es ist nicht so leicht den Maßstab festzustellen nach welchem die Ver-

---

* Die Fähigkeit der Bevölkerung, sich unter günstigen Umständen in fünfundzwanzig Jahren durch Zeugung allein zu verdoppeln, ist ein so wichtiger Satz (denn er bildet die eigentliche Grundlage der Malthus'schen Argumente), daß es mir angemessen scheint, hier mehr im Detail die statistischen Thatsachen anzuführen, worauf derselbe ruht. Diese Thatsachen finden sich vorzugsweise in den Censustabellen der Vereinigten Staaten, die seit 1790 alle zehn Jahre veröffentlicht worden sind und daher einer späteren Zeit angehören als die erste Ausgabe des Essays über die Bevölkerung (im J. 1798). Das nachstehende Citat, welches einem mehrere Jahre später geschriebenen Artikel von Malthus über die „Bevölkerung" in der Encyclopaedia Britannica entlehnt ist, bietet eine Zusammenstellung der Resultate:—

„In dem Lande, wo man naturgemäß ein Beispiel der schnellsten Zunahme

mehrung der Produkte der Erde stattfindet. Eins darf man jedoch als völlig gewiß annehmen: daß nämlich das Verhältniß ihrer Zunahme von dem Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung völlig verschieden sein muß. Der Mensch ist nothwendigerweise in Hinsicht auf den Raum beschränkt. Wenn alles fruchtbare Land in Besitz genommen ist, muß die jährliche Zunahme der Nahrung von der Verbesserung des in Besitz genommenen Landes abhängen. Dies ist ein Strom, der, der Natur alles Grund und Bodens gemäß, statt zuzunehmen, allmälig abnehmen muß. Die Bevölkerung würde dagegen mit unerschöpfter Kraft fortschreiten, wenn man Nahrung für sie beschaffen könnte und die in einem Zeitraum stattfindende Zunahme würde die Kraft einer größeren Zunahme in dem nächsten liefern und so fort ohne Ende.

Nach den Nachrichten welche wir über China und Japan besitzen, darf

---

der Bevölkerung suchen muß, haben in Zwischenräumen von je zehn Jahren, vier Schätzungen der Bevölkerung stattgefunden. Obgleich die Schätzungen der Bevölkerungszunahme in den Nordamerikanischen Colonieen vor dieser Zeit hinlänglich autorisirt sind, um in Abwesenheit authentischerer Dokumente sehr wichtige Schlüsse zu rechtfertigen, ist es doch nicht mehr nothwendig auf die früheren Zeiten zurückzugehen, da wir gegenwärtig ähnliche Dokumente besitzen, und da der Zeitraum den sie umfassen lang genug ist, den fraglichen Punkt festzustellen. Nach einer im Jahre 1790 auf Befehl des Congresses unternommenen Schätzung, deren wesentliche Richtigkeit alle Umstände verbürgen, belief die weiße Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich auf 3,164,148. Eine Schätzung derselben Art im J. 1800, bewies, daß sie auf 4,312,814 angewachsen war. Sie hatte sich mithin während der Jahre 1790 bis 1800 um 36,3 Procent vermehrt, ein Verhältniß, dessen Fortdauer die Bevölkerung in 22 Jahren und fünftehalb Monaten verdoppeln würde. Nach einer dritten, im Jahre 1810 gemachten Schätzung belief die weiße Bevölkerung sich auf 5,862,092, was, verglichen mit der Bevölkerung von 1800, für die zweite Periode von zehn Jahren ein Zunahmeverhältniß von beinahe 36 Procent gibt, dessen Fortdauer die Bevölkerung in 22½ Jahren verdoppeln würde. Die vierte Schätzung, im Jahre 1820, ergab eine weiße Bevölkerung von 7,861,710, was, verglichen mit der Bevölkerung von 1810, für die dritte Periode von zehn Jahren ein Zunahmeverhältniß von 34,1 liefert, dessen Fortdauer die Bevölkerung in 23 Jahren und 7 Monaten verdoppeln würde. Wenn man die Periode in welcher die Bevölkerung sich während der ungünstigsten zehn Jahre dieser Reihe verdoppeln würde, mit 25 Jahren vergleicht, so wird man finden, daß der Unterschied die Vermehrung welche die Einwanderung hervorgebracht haben kann, vollständig ausgleicht.

Es ergibt sich aus dem Studium der authentischsten Dokumente die auf beiden Seiten des Atlantischen Oceans aufzutreiben sind, daß während der letzten fünfundzwanzig Jahre die Auswanderung nach den Vereinigten

man mit Recht bezweifeln, ob es den zweckgemäßesten Bemühungen menschlichen Fleißes gelingen würde, die Erzeugnisse dieser Länder auch nur einmal, in irgend einer Zahl von Jahren, zu verdoppeln. Es gibt allerdings noch manche unbebaute und fast unbewohnte Theile der Erde; aber das Recht die Bewohner selbst dieser spärlich bevölkerten Gegenden auszurotten, oder in einen Winkel zu jagen, wo sie verhungern müssen, wird vom Gesichtspunkt der Moral aus in Frage gestellt werden. Der Proceß ihrer geistigen Bildung und der Organisation ihrer Erwerbsthätigkeit würde nothwendigerweise langsam sein und da während dieser Zeit die Bevölke-

---

Staaten sich entschieden unter einer jährlichen Durchschnittszahl von 10,000 gehalten hat. Dr. Seybert, die größte Autorität in Amerika, meint, sie habe sich von 1790—1810 auf nicht 6000 jährlich belaufen können. Unsere officiellen Berichte über die Zahl der Auswanderer, die während der zehn Jahre 1812—1821 (inclusive) von England, Schottland und Irland nach den Vereinigten Staaten gingen, ergeben eine Durchschnittszahl von weniger als 7,000, obgleich diese Periode die außerordentlichen Jahre 1817 und 1818 einschließt, während deren die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten stärker war, als sie es je vorher oder nachher gewesen ist. Die officiellen Amerikanischen Berichte, welche nur zwei Jahre, vom 30. September 1819 an, umfassen, weisen auf dieselbe Durchschnittszahl hin. Auch wenn man die von andern Europäischen Ländern gekommenen Emigranten in ihrem vollsten Umfang berücksichtigt, bleibt die allgemeine Durchschnittszahl doch noch unter 10,000.

Kurz, man würde nicht nach der Seite einer zu geringen Schätzung hin irren, wenn man während der von 1795—1820 verflossenen 25 Jahre eine jährliche Bevölkerungszunahme von 10,000, durch die Emigration, annimmt. Indem man diese Zahl auf die Periode der langsamsten Zunahme der Bevölkerung anwendet, wo sie sich in 23 Jahren und sieben Monaten verdoppelt haben würde, ist es leicht zu berechnen, daß in den 17 weiteren Monaten eine Bevölkerung von 5,867,000 sich um eine Summe vermehrt haben würde, die mehr als genügend ist um eine jährliche Einwanderung von 10,000 Individuen, sammt ihrer natürlichen Vermehrung nach demselben Verhältniß aufzuwiegen. Und doch würde eine solche Zunahme ihrerseits nicht stattfinden. Es erhellt aus einem Bericht in dem National Calender der Vereinigten Staaten für das Jahr 1821, daß von den 7,000 Individuen, welche vom 30. September 1819 bis zum 30. September 1820 in Amerika ankamen, nur 1,959 weiblichen und 5,042 männlichen Geschlechts waren. Wenn dies Verhältniß dem Durchschnittsverhältniß einigermaßen entspricht, so wird die Zahl derer für die man eine Vermehrung berechnen könnte, beträchtlich reducirt. Aber wenn wir diese Erwägungen bei Seite setzen, wenn wir für die fünfundzwanzig Jahre von 1795—1820, eine Zeit, in der Europa fast beständig der Schauplatz großer Kriege war, welche seine ganze Bevölkerung in Anspruch nahmen, eine

rung gleichen Schritt halten würde mit der Vermehrung der Erzeugnisse, würde es selten vorkommen, daß ein hoher Grad von Einsicht und Fleiß sofort auf einen reichen und noch herrenlosen Boden wirken könnte. Aber selbst wenn dies stattfände, wie mitunter in neuen Colonien der Fall ist, so schreitet eine geometrische Progression doch mit so außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts, daß der Vortheil nicht lange dauern würde. Wenn Amerika fortfährt sich zu vermehren, wie es jedenfalls thun wird, obschon nicht mit derselben Geschwindigkeit wie früher, werden die Indianer weiter und weiter ins Innere zurückgetrieben werden, bis endlich die ganze Race vernichtet ist.

---

jährliche Auswanderung von 10,000 Personen von Europa nach Amerika annehmen, wenn wir außerdem eine Vermehrung aller Auswanderer, während des ganzen Zeitraumes und nach dem höchsten Verhältniß in Anschlag bringen, so wird die schließliche Zahl doch hinreichen zu beweisen, daß die Bevölkerung sich in weniger als 25 Jahren verdoppelt hat. Die weiße Bevölkerung betrug im J. 1790, 3,164,148. Diese Bevölkerung würde sich, nach dem Verhältniß worin sie zunahm, im J. 1795 auf etwa 3,694,100 belaufen haben. Wenn man annimmt, daß sie sich in den Jahren von 1795—1820 grade verdoppelt habe, würde sie 1820, 7,388,200 betragen haben. Aber die weiße Bevölkerung scheint sich nach der Schätzung im Jahre 1823 in der That auf 7,861,710 belaufen zu haben, woraus sich ein Ueberschuß von 473,510 ergibt, während eine jährliche Einwanderung von 10,000, mit der ihr zukommenden Vermehrung von 3 Procent (ein Verhältniß wonach welches eine Bevölkerung sich in weniger als 24 Jahren verdoppeln würde) nicht mehr betragen würde als 364,592.

Wenn man diesen Beweisen der raschen Zunahme der Bevölkerung, welche wirklich stattgefunden hat, die Erwägung hinzufügt, daß dieses Zunahmeverhältniß eine Durchschnittszahl darstellt, die auf ein sehr ausgedehntes Gebiet anwendbar ist, von dem, wie bekannt, einige Theile ungesund sind; daß einige Städte der Vereinigten Staaten heutzutage sehr volkreich sind, daß viele Einwohner gezwungener Maaßen ungesunde Beschäftigungen haben und einer gewissen Zahl von Beschränkungen ausgesetzt sind, welche auch in andern Ländern ihre Wirkung thun und daß überdies in den westlichen Staaten, wo diese Beschränkungen nicht existiren, das Zunahmeverhältniß weit höher ist als die allgemeine Durchschnittszahl; wenn man die Einwanderung in Anschlag bringt,—so scheint es unbestreitbar, daß das Verhältniß in welchem die Bevölkerung der Vereinigten Staaten während der letzten dreißig Jahre zugenommen hat, der wirklichen Fähigkeit des Menschengeschlechts, sich unter günstigen Verhältnissen zu vermehren, bei weitem nicht gleichkommt."—Aus diesen und andern Thatsachen schließt Malthus: „Man kann daher mit völliger Sicherheit behaupten, daß die Bevölkerung, wenn sie nicht gehemmt wird, sich in geometrischer Progression dermaßen vermehrt, daß sie sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelt."

Europa ist keineswegs so bevölkert als es sein könnte. In Europa sind die Aussichten dem menschlichen Fleiß die beste Richtung zu geben, günstiger als anderswo. Man hat die Wissenschaft des Landbaues in England und Schottland eifrig studirt und es gibt dort noch große Strecken unangebauten Landes. Sehen wir in welchem Verhältniß die Erzeugnisse dieser Länder unter den günstigsten Verhältnissen wahrscheinlich zunehmen würden.

Wenn man zugibt, daß mittelst der besten Verwaltung und eifriger Beförderung des Ackerbaues die Erzeugnisse von Großbritannien in den ersten fünfundzwanzig Jahren verdoppelt werden könnten, so gibt man wohl eine größere Vermehrung zu als mit Grund zu erwarten wäre.

Daß die Erzeugnisse sich in den nächsten fünfundzwanzig Jahren vervierfachen würden, ist unmöglich anzunehmen. Es würde allen unseren Erfahrungen über die Eigenschaften des Landes zuwider sein. Um die Zunahme der Bevölkerung und der Nahrung besser vergleichen zu können, wollen wir eine Voraussetzung machen, die offenbar der Zeugungskraft der Erde günstiger ist als irgend eine Erfahrung, die wir von ihren Eigenschaften haben.

Wir wollen annehmen, daß die jährliche Vermehrung der frühern Durchschnittsmasse von Erzeugnissen, statt sich, wie ganz gewiß geschehen würde, zu vermindern, dieselbe bliebe und daß die Erzeugnisse Großbritanniens alle fünfundzwanzig Jahre um eine gleiche Masse von Erzeugnissen zunähmen, wie diejenige, die es gegenwärtig hervorbringt. Der begeistertste Speculant kann keine größere Zunahme voraussetzen als diese. In wenigen Jahrhunderten würde dadurch jeder Acker Land auf der Insel in einen Garten verwandelt werden.

Man darf daher mit Recht schließen, daß, in Anbetracht des gegenwärtigen Durchschnittszustandes der Erde, die Subsistenzmittel sich unter den günstigsten Umständen nicht schneller vermehren könnten als in arithmetischer Progression.

Wenn man die nothwendigen Wirkungen dieser zwei verschiedenen Progressionsverhältnisse vergleicht, so sind dieselben äußerst schlagend. Die Emigration würde, da wir von der ganzen Erde reden, natürlich ausgeschlossen sein, und während das Menschengeschlecht sich vermehren würde wie die Zahlen 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, würden die Subsistenzmittel sich nur vermehren in dem Verhältniß von 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9.*

* Man bemerke wohl, daß Malthus diese Zahlen nur zum Behufe der Erläuterung gebraucht. Die Schnelligkeit, mit welcher die Nahrungsmittel vermehrt werden können, läßt sich nicht mit numerischer Genauigkeit bestimmen. Was man aber sicher weiß, ist, daß die Fähigkeit der Bevölkerung, sich unter günstigen Umständen zu vermehren, unendlich viel größer ist als die Vermehrungsfähigkeit der Nahrungsmittel in irgend einem alten Lande.

Bei dieser Annahme werden der Zeugungskraft der Erde durchaus keine Grenzen gesetzt; sie kann sich immer vermehren und größer sein als irgend eine anführbare Quantität; da aber die Kraft der Bevölkerung ihr trotzdem in jedem Zeitraum so weit überlegen ist, kann die Zunahme des menschlichen Geschlechts nur durch die beständige Wirkung des harten Gesetzes der Nothwendigkeit, welches der größeren Kraft als ein Hinderniß entgegensteht, auf dem Niveau der Subsistenzmittel erhalten werden.

Ich will jetzt von den allgemeinen der Bevölkerung entgegenstehenden Beschränkungen reden und von der Art wie dieselben wirken.

Die schließliche Beschränkung der Bevölkerungszunahme scheint, den obigen Betrachtungen zufolge, ein Mangel an Nahrung zu sein, welcher nothwendigerweise aus den verschiedenen Progressionen, wonach die Bevölkerung und die Nahrung zunehmen, hervorgeht.

Die unmittelbare Beschränkung besteht in allen jenen Gewohnheiten und allen jenen Krankheiten, die aus einem Mangel an Subsistenzmitteln hervorzugehen scheinen und allen von diesem Mangel unabhängigen, moralischen und physischen Ursachen, welche den menschlichen Körper vorzeitig schwächen und zerstören.

Diese Beschränkungen der Bevölkerungszunahme, die mit größerer oder geringerer Kraft in jeder Gesellschaft beständig wirksam sind und die Zahl der Individuen auf dem Niveau der Subsistenzmittel erhalten, können in zwei Klassen zusammengefaßt werden: die präventiven oder vorbeugenden und die positiven Beschränkungen.

Die präventive Beschränkung, insofern sie freiwillig ist, ist dem Menschen eigenthümlich und entsteht aus jener entschiedenen Ueberlegenheit seiner geistigen Begabung, die ihn in den Stand setzt, ferne Consequenzen voraus zu berechnen. Die Beschränkungen der endlosen Zunahme von Pflanzen und unvernünftigen Thieren sind alle entweder positiv, oder, wenn sie präventiver Art sind, unfreiwillig. Aber der Mensch kann nicht um sich blicken und die Noth sehen, welche diejenigen die große Familien haben, so oft bedrückt, er kann seinen gegenwärtigen Besitz oder Gewinnst, den er jetzt beinahe allein aufbraucht, nicht in Erwägung ziehen und das Maaß eines jeden Antheils berechnen, wenn derselbe, mit sehr geringer Vermehrung, vielleicht zwischen sieben oder acht Personen getheilt werden muß, ohne ein Gefühl des Zweifels, ob er, wenn er seinen Neigungen folgt, im Stande sei, die Nachkommenschaft zu erhalten, die er wahrscheinlich in die Welt bringen wird.

In einem Zustand der Gleichheit, wäre ein solcher möglich, würde dies die einzige Frage sein. In dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft kommen andere Erwägungen hinzu. Wird er nicht seine Stellung im Leben erniedrigen und einem großen Theil seiner früheren Gewohnheiten entsagen müssen? Bietet irgend eine Art der Beschäftigung sich ihm dar, durch die er mit Grund hoffen kann eine Familie zu ernähren? Wird er sich nicht jedenfalls größeren Verlegenheiten und angestrengterer Arbeit aussetzen als in unverheirathetem Zustande? Wird es ihm nicht unmöglich

sein, seinen Kindern dieselben Vortheile der Erziehung zu Theil werden zu lassen, die er selbst besitzt? Kann er auch nur sicher sein, daß, wenn er eine große Familie bekommt, seine äußersten Anstrengungen hinreichen werden, sie vor den Lumpen und dem Schmutz der Armuth zu retten, und wird er nie der harten Nothwendigkeit ausgesetzt werden, seine Unabhängigkeit aufzugeben und seinen Unterhalt der kargen Hand der Wohlthätigkeit zu verdanken?

Diese Erwägungen sind ganz geeignet, eine große Zahl von Personen bei allen civilisirten Völkern abzuhalten (und halten dieselben ab) den Geboten der Natur zu folgen, indem sie sich zeitig an eine einzige Frau anschließen.

Wenn diese Zurückhaltung kein Laster hervorbringt, so ist sie unzweifelhaft das geringste Uebel, welches aus dem Prinzip der Bevölkerung entstehen kann. Als das Zurückdrängen einer starken natürlichen Neigung muß sie allerdings ein gewisses Maaß zeitweiligen Unglücks zur Folge haben; aber dies Unglück ist offenbar gering im Vergleich mit den Uebeln, welche aus allen anderen Beschränkungen der Bevölkerungszunahme entspringen und ganz von derselben Art wie viele Opfer einer vorübergehenden, zu Gunsten einer dauernden Befriedigung, Opfer wie sie einem moralischen Wesen beständig auferlegt werden.

Wenn diese Zurückhaltung zum Laster führt, so sind die daraus entspringenden Uebel nur zu augenscheinlich. Ein unterschiedsloser geschlechtlicher Verkehr, bis zu einem die Geburt von Kindern verhindernden Grade, scheint die Würde der menschlichen Natur entschieden zu erniedrigen. Er kann nicht ohne Wirkung bleiben auf die Männer, und nichts ist unwiderstehlicher als seine Tendenz zur Entwürdigung des weiblichen Charakters. Man bedenke außerdem, daß bei den unglücklichen Frauenzimmern, von denen alle unsere großen Städte voll sind, vielleicht mehr wirkliche Noth und tiefes Elend gefunden werden, als auf irgend einem anderen Gebiete des menschlichen Lebens.

Die *positiven* Beschränkungen der Bevölkerung sind äußerst mannigfaltig und begreifen alle Ursachen in sich (einerlei, ob dieselben aus Laster entstehen oder aus Elend), welche irgendwie dazu beitragen, die natürliche Dauer des menschlichen Lebens zu verkürzen. Zu dieser Klasse kann man daher rechnen: alle ungesunden Beschäftigungen, harte Arbeit und die Unbilden der Jahreszeiten, tiefe Armuth, schlechte Kinderpflege, große Städte, Ausschweifungen aller Art, das ganze Heer von Krankheiten und Epidemieen, Kriege, Pest und Hungersnoth.

Wenn mann diese Beschränkungen der Bevölkerungszunahme, die ich als präventive und positive Beschränkungen classificirt habe, untersucht, so zeigt sich, daß sie sich alle auflösen lassen in *moralische Zurückhaltung*, *Laster* und *Elend*.

Unter den präventiven Beschränkungen kann man die Enthaltsamkeit von der Ehe, wenn derselben keine regellosen Genüsse folgen, zweckmäßig als moralische Zurückhaltung bezeichnen.

Unterschiedsloser geschlechtlicher Verkehr, unnatürliche Leidenschaften, Ehebruch und unerlaubte Künste zur Verheimlichung der Folgen regelwidriger Verbindungen sind vorbeugende Beschränkungen, die offenbar in die Kategorie des Lasters fallen.

Von den positiven Beschränkungen können diejenigen, welche unvermeidlich aus den Naturgesetzen hervorgehen, ausschließlich als Elend bezeichnet werden, während diejenigen, welche wir selbst verschulden, wie Kriege, Ausschweifungen und viele andere, deren Vermeidung in unserer Gewalt steht, gemischter Natur sind. Ihre Ursache sind Laster, und ihre Folge ist Elend.

Die Gesammtsumme aller dieser präventiven und positiven Beschränkungen bildet das unmittelbare Hinderniß gegen die Zunahme der Bevölkerung, und es leuchtet ein, daß in jedem Lande, wo die ganze Zeugungskraft nicht in Thätigkeit gesetzt werden kann, die präventiven und die positiven Beschränkungen in umgekehrtem Verhältniß von einander abweichen müssen, d. h. daß in Ländern, die von Natur ungesund oder einer großen Sterblichkeit ausgesetzt sind, aus welcher Ursache dieselbe auch entstehen mag, die präventive Beschränkung wenig in Anwendung kommen wird, während andererseits in denjenigen Ländern, welche von Natur gesund sind, und wo die präventive Beschränkung mit beträchtlicher Kraft wirkt, die positive Beschränkung wenig angewandt, oder die Sterblichkeit gering sein wird.

In allen Ländern sind einige dieser Beschränkungen, mit mehr oder weniger Stärke, beständig wirksam; aber trotzdem giebt es wenige Staaten, wo die Bevölkerung nicht fortwährend bemüht ist, sich über die Subsistenzmittel hinaus zu vermehren. Dieses beständige Bemühen hat die ebenso beständige Tendenz, Noth unter den niederen Klassen zu verbreiten und jede große, dauernde Verbesserung ihrer Lage zu hindern.

Dies Bemühen entsteht in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft auf folgende Weise. Wir wollen annehmen, daß die Subsistenzmittel eines Landes für den bequemen Unterhalt seiner Bewohner gerade ausreichend sind. Der beständige Drang zur Bevölkerung, der sich auch in den lasterhaftesten Gesellschaften bethätigt, vermehrt die Zahl des Volkes, ehe die Subsistenzmittel vermehrt werden. Die Nahrung, welche früher für elf Millionen diente, muß daher jetzt unter zwölftehalb Millionen vertheilt werden. Die Armen müssen mithin schlechter leben, und manche von ihnen schweren Mangel leiden. Da überdies die Zahl der Arbeiter das Maaß der vorhandenen Arbeit übersteigt, muß der Arbeitslohn fallen, während die Preise der Lebensmittel zu gleicher Zeit steigen. Der Arbeiter muß daher mehr arbeiten, um dasselbe zu verdienen wie vorher. Während dieser Zeit sind die Abschreckungsmittel gegen die Ehe und die Schwierigkeiten, eine Familie zu erhalten, so groß, daß die Bevölkerung beinahe still steht. Inzwischen ermuthigt die Billigkeit der Arbeit, die Menge der Arbeiter und die Nothwendigkeit eines vermehrten Erwerbfleißes unter denselben die Landbesitzer, mehr Arbeit auf ihr Land zu verwenden, frischen

Grund und Boden zu cultiviren, und das schon unter Cultivation befindliche Land zu düngen und gründlicher zu verbessern, bis endlich die Subsistenzmittel dasselbe Verhältniß zu der Bevölkerung erreichen, wie zu der Zeit, von welcher wir ausgingen. Da die Lage der Arbeiter dann wieder ziemlich erträglich ist, fallen die Hemmnisse gegen die Zunahme der Bevölkerung bis zu einem gewissen Grade fort, und in kurzem wiederholen sich dieselben rückschreitenden und fortschreitenden Bewegungen der öffentlichen Wohlfahrt.

Diese Schwankungen werden dem gewöhnlichen Blick wahrscheinlich entgehen, und es mag auch für den aufmerksamsten Beobachter schwer sein, ihre Perioden zu berechnen. Daß aber in den meisten alten Staaten solche Schwankungen stattfinden, obgleich auf weniger ausgeprägte und regellosere Art, als ich sie geschildert habe, kann kein denkender Mensch, der die Sache in ernste Erwägung zieht, bezweifeln."

„Ohne den Versuch einer Erklärung dieser Schwankungen in den verschiedenen Ländern zu unternehmen, eine Aufgabe, die offenbar genauere geschichtliche Werke erfordern würde als wir sie besitzen, (abgesehen davon daß der Fortschritt der Civilisation der Natur der Sache nach ein Gegengewicht in die Wagschale wirft), will ich die folgenden Sätze beweisen:

1. Die Bevölkerung wird nothwendigerweise beschränkt durch die Subsistenzmittel.

2. Die Bevölkerung nimmt ohne Ausnahme zu, wenn die Subsistenzmittel zunehmen.

3. Die Beschränkungen, welche die überlegene Kraft der Bevölkerung zurückdrängen und ihre Wirkungen auf dem Niveau der Subsistenzmittel erhalten, lassen sich ohne Ausnahme auf moralische Zurückhaltung, Laster und Elend zurückführen.

Der erste dieser Sätze bedarf kaum einer Erklärung. Der zweite und der dritte werden hinreichend festgestellt werden durch eine Betrachtung der unmittelbaren Beschränkungen der Bevölkerung in dem vergangenen und gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft.

Diese Betrachtung wird den Gegenstand der folgenden Kapitel bilden."

Nachdem Malthus auf diese Weise die dem Menschengeschlecht, wie allen organischen Wesen, inwohnende große Fähigkeit der Vermehrung erklärt, nachdem er sowohl auf logischem Wege als durch bekannte Thatsachen gezeigt hat, daß die natürliche Vermehrungskraft der Bevölkerung unendlich viel größer ist als die gewöhnliche Vermehrung der Erzeugnisse der Erde, oder mit andern Worten, daß die Zunahme aller Pflanzen und aller Thiere, mit Einschluß des Menschen, nothwendiger Weise durch den begrenzten Umfang der Erde beträchtlich eingeschränkt wird; nachdem er darge-

than, daß nur in neuen Colonien, wie in Amerika, wo das ackerbauende Geschick des civilisirten Menschen in fruchtbaren uncultivirten Territorien zur Anwendung kommt (ein Vorkommniß, das als ein bloßer Zufall in der Geschichte der Menschheit gelten muß, von vorübergehender Dauer ist, und überdies die Beraubung und Vernichtung der einheimischen Bewohner bedingt), die Nahrungsmittel schnell genug vermehrt werden können, um mit der geometrischen Zunahme, deren die Bevölkerung von Natur fähig ist, einigermaßen Schritt zu halten; nachdem er gezeigt, daß die Bevölkerung unter solchen Umständen mit außerordentlicher Schnelligkeit zunimmt, da sie sich z. B. in den Vereinigten Staaten binnen fünfundzwanzig Jahren verdoppelt, während in allen alten Staaten die Zunahme sehr langsam ist — untersucht er zunächst die Frage: auf welche Weise die Bevölkerung in den alten Staaten so gehemmt wird? was die Beschränkungen oder Hindernisse sind, welche sie so langsam vorrücken lassen? Die Zunahme der Bevölkerung kann nur auf zweierlei Weise beschränkt werden: es müssen entweder weniger Geburten oder mehr Todesfälle stattfinden und entweder durch eine dieser Beschränkungen oder durch beide, die Malthus die präventive und die positive nennt, muß daher die langsame Zunahme unseres Geschlechts in allen alten Staaten bewirkt werden. Die Wirkungsarten dieser beiden Beschränkungen, sagt er, lassen sich alle klassificiren als moralische Zurückhaltung, Laster, oder Elend und diese Beschränkungen sind wirksam gewesen von Anfang der menschlichen Gesellschaft an und nur während kurzer Zwischenräume in neuen Colonien ꝛc. suspendirt worden.

Dies Gesetz der Bevölkerung ist meiner Ansicht nach bei weitem der wichtigste aller Gegenstände, welche die Menschheit in Erwägung ziehen kann und ich bitte deßhalb den Leser dringend, demselben die ernsteste Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist nicht wie die schwankenden Einrichtungen des Menschen, sondern eines der festen und unveränderlichen Naturgesetze, welches unser Geschlecht ebensosehr beeinflußt wie die niedrigste Pflanze, dem der civilisirte Mensch durch das Bemühen seiner Vernunft ebensowenig entrinnen kann als der Wilde, und dessen Anerkennung durch die spiritualistischen Theorieen von der Ueberlegenheit des Geistes über die Materie gehemmt worden ist. Mit Ausnahme der zufälligen Verhältnisse neuer Colonien und anderer seltener und vorübergehender Umstände, wo die gewöhnliche Zunahme der Nahrung ungeheuer gesteigert wird, steht das Gesetz fest, daß, wenn die präventive Beschränkung nicht wirkt, die positive wirken muß: wenn nicht weniger Kinder geboren werden, die Ueberzahl vorzeitig sterben, eine rasche Folge von Wesen stattfinden muß, deren Leben nothwendigerweise kurz ist, indem eine Generation vor ihrer Zeit aus dem Dasein verdrängt wird, um einer anderen Platz zu machen. Je weniger die zeugenden Kräfte beschränkt werden, um so kürzer muß die durchschnittliche Lebensdauer bei den nachfolgenden Generationen sein. Ihr vorzeitiger Tod ist gewiß; nur die Art desselben ist ungewiß. Er mag durch Hungersnoth oder durch Krieg, durch tiefste Armuth und langsames

Darben, oder durch schnelle Krankheit kommen, aber in einer oder der andern Form muß er kommen. Es ist daher ein großer Irrthum zu glauben, wie gewöhnlich der Fall ist, daß die Kriege, Theuerungen, Seuchen ꝛc., von welchen wir in der Geschichte lesen, besonders durch die schlechten Leidenschaften der Menschen, oder durch Mangel an industriellem Geschick veranlaßt wurden; sie waren im Grunde die Wirkung der natürlichen Geschlechtstriebe und absolut unvermeidlich, so lange diese nicht durch Vorsicht im Zaume gehalten wurden. Da mehr Kinder geboren wurden, als die langsame Zunahme der Nahrungsmittel erhalten konnte, mußten sie auf irgend eine Weise vorzeitig sterben, und hätten deßhalb durch Seuchen, Hungersnoth, Krankheiten ꝛc. umkommen müssen, wären sie nicht durch Krieg umgekommen. Wenn drei oder viermal mehr Kinder geboren wurden, als erhalten werden konnten (ein Umstand, der bei uncivilisirten Völkern sehr häufig eingetreten sein muß), so war es nothwendig, daß entweder drei Viertel von ihnen in ihrer Kindheit zu Grunde gingen, oder daß die allgemeine Durchschnittsdauer des Lebens auf irgend eine andere Weise auf ein Viertel der natürlichen reducirt wurde. Man meint gewöhnlich, daß Enthaltsamkeit von der Ehe, geschlechtliche Laster, welche der Geburt von Kindern vorbeugen, wie die Prostitution, und vorzeitiger Tod zufällige und vermeidbare Uebel sind; aber es kann keinen größeren Irrthum geben. In allen alten Ländern muß eines oder mehrere dieser Beschränkungen der Bevölkerungszunahme immer mit ungeheurer Kraft wirken; und sie haben in allen solchen Ländern gewirkt, vom Anfange der Geschichte. Der Mensch hat nur eine Wahl zwischen ihnen, nicht unabhängig von ihnen. Je vollständiger die positive Beschränkung ist, oder in anderen Worten, je jugendlicher das Alter, in welchem der Tod stattfindet, um so geringer ist das Bedürfniß der präventiven Beschränkung; während andererseits überall wo die positive Beschränkung wenig zur Geltung kommt, die präventive stark zur Geltung kommen muß. Eine lange durchschnittliche Lebensdauer und wenige Todesfälle werden in einem alten Staate nur möglich durch wenige Geburten.

Malthus untersucht dann zunächst, auf welche Weise die drei Beschränkungen, der moralischen Zurückhaltung, des Lasters und des Elendes in verschiedenen gesellschaftlichen Zuständen auf die Menschheit gewirkt haben. Zu diesem Zwecke gibt er einen ausführlichen Ueberblick über fast alle Völker der Vergangenheit und der Gegenwart, von den rohesten Wilden bis auf uns selbst und zeigt, in wie weit jede dieser drei Beschränkungen bei ihnen thätig gewesen ist. Dieser Ueberblick füllt einen großen Theil seines Werkes aus und ist voller Interesse, sowohl wegen der Einsicht, welche uns dadurch in die Wirkung dieses mächtigen, aber unbekannten Gesetzes auf das menschliche Schicksal verliehen wird, als wegen der dadurch erlangten Aufschlüsse über die verwickelten Probleme der Gesellschaft in ihren verschiedenen Entwicklungsphasen, Probleme, welche nur durch den Grundsatz der Bevölkerung verständlich werden. Ich will eine kurze Skizze von diesem Theil des Malthus'schen Werkes geben und bitte den Leser, dieselbe zu ergänzen, indem er das Werk selbst liest.

Malthus untersucht zuerst die Beschränkungen der Bevölkerungszunahme bei den Wilden, oder denjenigen Völkern, welche vorzugsweise von den freiwilligen Erzeugnissen der Natur leben, wie z. B. die Einwohner von Australien, Patagonien, die Indianer von Nordamerika ꝛc. Bei diesen wirken der Hauptsache nach ähnliche Beschränkungen wie bei den niederen Thieren, nämlich die positiven Beschränkungen. Die präventive Beschränkung, nämlich die moralische Zurückhaltung, ist bei ihnen wenig wirksam; sie folgen blind dem Drang der natürlichen Geschlechtstriebe, wie die niedern Thiere, und die überschüssige Bevölkerung geht daher durch Mangel, periodische Hungersnoth, blutige Kriege ꝛc. zu Grunde. Ueberdies ist der Zustand der Frauen bei den Wilden äußerst kläglich und dem Gebären und der Pflege von Kindern ungünstig. Sie werden nicht viel besser als Lastthiere behandelt und es ist bekannt, daß Mütter bei den Indianern von Amerika ihre weiblichen Sprößlinge getödtet haben, um sie vor einem solchen Leben zu bewahren.

Hinsichtlich der auf den Inseln der Südsee bestehenden Beschränkungen der Bevölkerung, sagt Malthus: „Raynal bemerkt, indem er über die alten Zustände der britischen Inseln und der Inselbewohner im allgemeinen spricht: ‘Bei diesen Völkern findet man eine Menge jener eigenthümlichen Einrichtungen, welche den Fortschritt der Bevölkerung hemmen. Menschenfresserei, Verschneidung der Männer, Infibulation der Frauen, späte Ehen, die Heiligung der Jungfräulichkeit, die Billigung des ehelosen Standes ꝛc. Diese durch Ueberfülle der Bevölkerung auf den Inseln veranlaßten Gebräuche, sind auf das Festland übergeführt worden, wo die Philosophen unsrer Tage noch damit beschäftigt sind, ihre Ursachen zu erforschen.’ Raynal scheint nicht zu bedenken, daß ein wilder Stamm in Amerika, der rings von Feinden umgeben ist, oder eine civilisirte und volkreiche Nation, die von andern in demselben Zustand befindlichen Nationen eingeschlossen ist, sich in mancher Hinsicht in derselben Lage befinden wie der Inselbewohner. Obgleich die Schranken einer ferneren Zunahme der Bevölkerung auf dem Festlande nicht so klar gesteckt und der gewöhnlichen Beobachtung so offenbar sind als auf Inseln, bieten sie doch Hindernisse dar, die fast ebenso unüberwindlich sind. Es gibt wol keine unter den bis jetzt bekannten Inseln, deren Erzeugnisse nicht noch vermehrt werden könnten. Mehr läßt sich nicht sagen von der ganzen Erde. Aber da die Grenzen der Bevölkerung auf kleinen Inseln so enge sind, daß jedermann sie sehen und anerkennen muß, mag eine Untersuchung der auf denselben bestehenden Beschränkungen der Bevölkerung zu der Erläuterung dieses Gegenstandes keinen unwichtigen Beitrag liefern.

Wenn wir uns den bevölkerten Küsten Otaheitis und der Gesellschaftsinseln zuwenden, scheint jene Furcht vor Mangel auf den ersten Blick verbannt aus einem Lande, das als so fruchtbar geschildert wird wie der Garten der Hesperiden. Aber ein Augenblick des Nachdenkens würde diesen ersten Eindruck sofort berichtigen. Glück und Ueberfluß sind immer als die mächtigsten Ursachen der Bevölkerungszunahme betrachtet worden. In

einem herrlichen Klima, wo man nur wenige Krankheiten kennt, und wo die Frauen zu keinen schweren Anstrengungen verurtheilt sind, müssen diese Ursachen mit ungleich viel größerer Kraft wirken als in weniger begünstigten Gegenden. Wenn sie dies aber thun, wo soll dann die Bevölkerung innerhalb so enger Grenzen Raum und Nahrung finden? Wirksame Auswanderung oder wirksame Einfuhr würden bei der Lage der Inseln und dem Zustande der Schifffahrt unter den Bewohnern gänzlich ausgeschlossen sein.

Die Schwierigkeit wird hier auf einen so engen Raum reducirt, ist so klar, bestimmt und begrenzt, daß wir ihr nicht entrinnen können. Man kann nicht in der gewöhnlichen vagen und unüberlegten Weise darauf antworten, indem man von Auswanderung und fernerer Cultivation spricht. In dem vorliegenden Falle kann man nur anerkennen, daß die eine unmöglich und die andere völlig unzureichend ist. Die unabweisbare Ueberzeugung muß sich uns aufdrängen, daß die Bevölkerung dieser Inselgruppe sich nicht alle fünfundzwanzig Jahre verdoppeln könnte und schon ehe wir die bei ihnen herrschenden gesellschaftlichen Zustände untersuchen, muß es uns ganz gewiß sein, daß wir, wenn nicht ein beständiges Wunder die Frauen unfruchtbar macht, im Stande sein werden, sehr mächtige Beschränkungen der Bevölkerungszunahme in den Gewohnheiten der Bevölkerung zu entdecken."

Diese Beschränkungen waren unterschiedloser geschlechtlicher Verkehr und Kindermord, die in Otaheiti äußerst gewöhnlich waren, als es zuerst entdeckt wurde, und von den Mitgliedern der Arreoy-Gesellschaften, welche den größten Theil der Jugend der höheren Klassen einschlossen, allgemein geübt wurden. Dieselben Laster waren auch bei den niedern Klassen sehr gewöhnlich und hauptsächlich durch diese Mittel wurde die Bevölkerung auf dem Niveau der Nahrung erhalten, obgleich sie nicht genügten, einen beträchtlichen Grad von Armuth zu verhindern.

Malthus betrachtet sodann die Beschränkungen der Bevölkerung bei den Hirten- und halb civilisirten Völkern. Die Nationen von Nordeuropa, welche das römische Reich zerstörten, gehörten zu dieser Klasse. Es hat die Geschichtsschreiber in Verlegenheit gesetzt, über die zahlreichen, einander folgenden Armeen Rechenschaft abzulegen, die sie gegen Italien und Frankreich ergossen und die vor dem endlichen Triumph so oft vernichtet wurden; aber die Erklärung ist leicht, wenn man die große Naturkraft der Vervielfältigung in Erwägung zieht. Sie müssen sich sehr rasch vermehrt haben, denn ihre Moral war, nach Tacitus, rein und ihre Lebensweise gesund; ihre Bevölkerung vermehrte sich daher beständig über ihre Subsistenzmittel hinaus und eine große Zahl ihrer Jugend wurde ausgeschickt, um sich mit dem Schwerte neue Länder zu gewinnen. Der Verlust an Menschenleben in diesen Kriegen war ungeheuer, und auf diese Weise wurde die Zunahme der Bevölkerung hauptsächlich gehemmt.

Die Beschränkungen bei den neueren Hirtenvölkern, wie den Tartaren und Bedouinen, sind ganz ähnlicher Art, nur daß bei ihnen mehr Armuth und

Hungersnoth und weniger Krieg ist. Bei manchen Stämmen grenzt die nagende Armuth immer an Hungersnoth. (Armuth, Theuerung und häufige Seuchen sind bei allen Nationen, wo die präventive Beschränkung der Volksmenge nicht wirkt, die unvermeidlichen Alternativen des Krieges. Weil nun diese Beschränkung bei uncivilisirten Völkern wenig wirkt, bemerkt man bei ihnen stets Krieg, Armuth, Theuerung oder Seuchen, und dieselben sind in der That nach den Gesetzen der Natur völlig unvermeidlich). Moralische Zurückhaltung ist bei den Arabern wenig wirksam; denn „ein Muhamedaner ist gewissermaßen zur Polygamie gezwungen, aus Gehorsam gegen seinen Propheten, der es für eine der großen Pflichten des Menschen erklärt, daß er seinen Schöpfer durch Erzeugung von Kindern verherrlicht. Nichts kann die Nichtigkeit und Thorheit solcher Ermuthigungen zur Ehe schlagender beweisen als der gegenwärtige Zustand dieser Länder. Es wird allgemein zugegeben, daß, wenn ihre Bevölkerung nicht geringer ist als ehemals, sie doch unzweifelhaft nicht größer ist; und es ergibt sich daraus der direkte Schluß, daß die große Zunahme einiger Familien die übrigen aus dem Leben verdrängt hat. So lange die Araber ihre gegenwärtigen Sitten bewahren, und ihr Land in dem gegenwärtigen Zustand der Bebauung bleibt, würde das Versprechen des Paradieses an jeden der zehn Kinder hat, ihre Zahl nur wenig vermehren, obgleich es ihr Elend gar sehr vermehren könnte. Direkte Ermuthigungen zur Ehe haben nicht die mindeste Tendenz, ihre Sitten zu verändern und den Landbau zu befördern."

Die Frauen werden ihren Eltern abgekauft und die ärmeren Klassen sind daher zuweilen nicht im Stande, welche zu erlangen, so daß die präventive Beschränkung, durch Zwang, bis zu einem gewissen Grade wirksam ist.

In den verschiedenen Ländern Afrikas sind die Beschränkungen auch meistens positiver Art: beständige Kriege, so daß man, wie Bruce sagt, in einigen Stämmen nie einen alten Mann sieht, weil alle so jung durch den Speer sterben; außerdem Theuerung und Seuchen, Ausfuhr von Sklaven 2c. Die niedrigen Klassen sind in die kläglichste Armuth versunken.

In Hindustan wird die Ehe sehr befördert durch die religiösen Vorschriften, welche die Erzeugung von Knaben für eines der größten Verdienste erklären. In den Verordnungen Menu's heißt es: „Durch einen Sohn erlangt ein Mann einen Sieg über alles Volk; durch eines Sohnes Sohn genießt er Unsterblichkeit und durch den Sohn jenes Enkels erreicht er nachher das Reich der Sonne." Die Ehe wird so in Indien als eine religiöse Pflicht angesehen, und da aus diesem Grunde die präventive Beschränkung wenig wirkt, muß die positive nothwendigerweise ihre Stelle vertreten. Die Bevölkerung ist so gedrängt, daß die äußerste Armuth herrscht und periodische Theuerungen sind immer häufig gewesen. Auch Kriege und Seuchen haben zu verschiedenen Zeiten große Volksmassen dahingerafft.

In Tibet dagegen wirkt die präventive Beschränkung mit großer Stärke. „In fast allen Ländern der Erde werden die Menschen durch

Rücksichten des Privatinteresses zu Gewohnheiten geführt, welche darauf hinzielen, die natürliche Zunahme der Bevölkerung zu beschränken; aber Tibet ist wohl das einzige Land, wo diese Gewohnheiten allgemein durch die Regierung befördert werden und wo es als ein öffentlicher Zweck betrachtet zu werden scheint, die Bevölkerung vielmehr zu hemmen als zu befördern."

In Tibet wird der ehelose Stand für ehrenvoll gehalten, während die Ehe fast ein sicheres Hinderniß gegen eine erfolgreiche Laufbahn im Staate ist und die höheren Stände, die als Priester oder Staatsmänner beschäftigt sind, den Landbauern und Arbeitern das Geschäft der Bevölkerung des Landes überlassen. Ueberdies herrscht selbst bei den letzteren die allgemeine Sitte, daß alle Brüder einer Familie zusammen nur eine Frau haben, so daß die Polygamie hier in einer Mehrzahl der Ehemänner besteht, was natürlich ein großes Hinderniß ist gegen die Zunahme der Bevölkerung.

In China ist die Bevölkerung ungeheuer; denn sie beläuft sich auf mehr als 300 Millionen, oder etwa ein Drittel des ganzen Menschengeschlechts. Diese gewaltige Menschenmenge erklärt sich aus der Vortrefflichkeit des Bodens und des Klimas, der außerordentlichen Sorgfalt, die man immer auf den Ackerbau verwandt hat und der entschiedenen Beförderung der Ehe, die hier wie in Indien für eine religiöse Pflicht gehalten wird, während Kinderlosigkeit für entehrend gilt. Da aus diesem Grunde die präventive Beschränkung hier nur wenig wirkt, ist die positive besonders zur Geltung gekommen. Die quälendste, kläglichste Armuth herrscht unter den niedern Klassen, im Verein mit unermüdlichem Gewerbsfleiß und harter Arbeit. Periodische Theuerungen, die ungeheure Menschenmassen dahinraffen, sind sehr häufig und die Praxis des Kindermordes ist weit verbreitet. Mehr auf diese Weise als durch Kriege (die bis vor kurzem in China nicht von so zerstörender Wirkung gewesen sind) macht sich die positive Beschränkung fühlbar.

Im alten Griechenland „erkannten die Philosophen und Staatsmänner die Tendenz der Bevölkerung, sich über die Subsistenzmittel hinaus zu vermehren und ließen die Erwägung einer Frage, welche auf das Glück und die Ruhe der Gesellschaft einen so mächtigen Einfluß ausübt, nicht unberücksichtigt, wie in neueren Zeiten. Wir müssen es anerkennen, daß sie dies schwere Problem begriffen, so sehr wir auch die barbarischen Mittel verurtheilen müssen, deren sie sich bedienten, dasselbe zu lösen." (Hier, gerade wie bei den Frauenkrankheiten und der Anwendung des Speculums, mit welcher die Griechen bis zu einem gewissen Grade vertraut waren, wurde die Berücksichtigung der hochwichtigen Frage der Bevölkerung, später verhindert durch das krankhafte geschlechtliche Zartgefühl der hebräisch-christlichen Religion).

Solon's Gesetze gestatteten den Kindermord; Plato sagt in seiner Republik, die Obrigkeit solle die Vermehrung der Bürger reguliren und eine ungebührliche Zunahme verhindern; auch solle es Männern und Frauen nur zur Zeit ihrer größten Kraft erlaubt sein zu zeugen, und solle man

alle schwächlichen Kinder tödten. Aristoteles schlug vor, man solle die Männer nicht vor dem siebenunddreißigsten und die Frauen nicht vor dem achtzehnten Jahre heirathen lassen, auch solle man jede Frau nur eine gewisse Anzahl Kinder gebären lassen, und wenn sie später wieder schwanger werde, einen Abort herbeiführen. Er erklärte, daß wenn es jedem freistehe, wie in den meisten Staaten, so viele Kinder zu haben, als ihm gefalle, Armuth, die Mutter des Verbrechens und des Aufruhrs, daraus erfolgen müsse.

Die präventive Beschränkung kam daher vermuthlich bei den Griechen in beträchtlichem Umfang zur Anwendung; und ihre Mängel wurden durch die positive Beschränkung in Gestalt beständiger und blutiger Kriege ergänzt.

Bei den Römern herrschte die positive Beschränkung, nämlich die unaufhörlichen Kriege, vor. Unter dem Kaiserreich kam auch die präventive Beschränkung, in Form aller Arten von lasterhaften geschlechtlichen Gewohnheiten vielfach zur Geltung. Juvenal klagt über die Künste, welche zur Hervorbringung von Fehlgeburten in Anwendung gebracht wurden und sagt, daß man kaum eine natürliche Geburt stattfinden lasse. „In den meisten Ländern veranlaßt die Häufigkeit der Ehen unterschiedslosen geschlechtlichen Verkehr; aber in Rom waren die Sitten während der späteren Epochen seiner Geschichte so entartet, daß man die Ehe haßte und vermied."

„Alle bis jetzt im Laufe dieses Ueberblicks über die menschliche Gesellschaft betrachteten Beschränkungen der Bevölkerung lassen sich offenbar auf moralische Zurückhaltung, Laster und Elend zurückführen.

Von diesen hat, wie wir gesehen, bei den Nationen, von welchen die Rede gewesen, die moralische Zurückhaltung im Vergleich mit den anderen nur einen sehr schwachen Einfluß ausgeübt. Auch das Laster, obschon seine Wirkungen in den späteren Epochen der Römischen Geschichte und in einigen anderen Ländern sehr beträchtlich gewesen zu sein scheinen, scheint doch weit weniger Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt zu haben als die positiven Beschränkungen. Ein großer Theil der zeugenden Kraft scheint in's Leben gerufen und die überschüssige Bevölkerung durch gewaltsame Ursachen vernichtet zu sein. Unter diesen ist der Krieg die hervorragendste, und nach demselben Theuerungen und heftige Krankheiten."

Malthus untersucht sodann, wie diese Beschränkungen bei den Nationen des neueren Europas wirken. „Bei dem Ueberblicke über die Staaten des neueren Europas", sagt er, „werden unsere Untersuchungen durch die Geburts-, Sterbe- und Heirathsregister unterstützt, die, wenn sie vollständig und genau sind, uns mit einer gewissen Bestimmtheit erkennen lassen, ob die vorherrschenden Beschränkungen der Bevölkerungszunahme von positiver oder präventiver Art sind und uns in manchen wichtigen Punkten mehr Aufschlüsse über diese Staaten geben, als wir von dem aufmerksamsten Reisenden erlangen könnten.

Einer der wichtigsten und lehrreichsten Gesichtspunkte, aus dem wir

diese Register betrachten können, ist die Abhängigkeit der Heirathen von den Todesfällen. Montesquieu hat richtig bemerkt, daß überall, wo sich ein Ort findet, an dem zwei Personen bequem leben können, gewiß eine Ehe stattfinden wird; bei dem gegenwärtigen Zustande der Bevölkerung in den meisten Europäischen Ländern aber erlaubt die Erfahrung uns nicht, eine plötzliche und große Zunahme der zur Erhaltung einer Familie nöthigen Mittel zu erwarten. Der für eine neue Ehe erforderliche Platz muß daher gewöhnlich durch die Auflösung einer alten geschaffen werden, und wir finden demgemäß, daß, mit Ausnahme von Fällen großer Sterblichkeit, oder eines der Bodencultur und dem Handel besonders günstigen plötzlichen Umschwungs der Politik, die Zahl der Heirathen hauptsächlich durch die Zahl der Todesfälle geregelt wird. Sie beeinflussen sich wechselseitig. In wenigen Ländern ist die Masse des Volkes vorsichtig genug, um die Ehe aufzuschieben, bis eine vernünftige Aussicht da ist, daß sie im Stande sein werden, alle ihre Kinder zu erhalten. Ein Theil der Sterblichkeit wird daher in fast allen Ländern bedingt durch die zu große Häufigkeit der Heirathen und eine große Sterblichkeit, ob nun dieselbe hauptsächlich aus dieser Ursache oder aus der Zahl der großen Städte und der Fabriken und der natürlichen Ungesundheit der Lage entsteht, wird nothwendigerweise große Häufigkeit der Heirathen veranlassen.

Das Durchschnittsverhältniß der jährlich stattfindenden Heirathen ist in den meisten Ländern 1 zu 108. Wo die Durchschnittszahl viel höher ist, muß eine größere Durchschnittszahl von Todesfällen stattfinden. So finden wir z. B. daß in einigen sehr ungesund gelegenen Holländischen Dörfern die Heirathen sich verhielten wie 1 zu 64, und die Todesfälle wie 1 zu 22, während die Geburten und die Todesfälle beinahe gleich waren, oder in andern Worten, die Bevölkerung stationär blieb. Hiermit vergleiche man Norwegen, wo die Todesfälle sich verhalten wie 1 zu 48, und die Heirathen wie 1 zu 130. Der Unterschied beträgt in Todesfällen und in Heirathen beinahe das Doppelte." (Diese statistischen Angaben beziehen sich auf die Zeit als Malthus schrieb, aber sie erläutern den Grundsatz, den er erklärt.)

„Wenn nicht ein plötzlicher Aufschwung des Ackerbaues, oder eine andre Zunahme der Subsistenzmittel stattfindet, müssen mehr Heirathen mehr Todesfälle verursachen."

„Das Verhältniß der jährlichen Geburten zu der ganzen Bevölkerung muß offenbar hauptsächlich von der Zahl der Leute abhängen, die sich jährlich verheirathen, und deßhalb in Ländern, die keine große Zunahme der Bevölkerung erlauben, ebenso wie die Heirathen hauptsächlich von den Todesfällen abhängen. Wo keine wirkliche Abnahme der Bevölkerung stattfindet, werden die Geburten immer die Lücken ausfüllen, welche der Tod gerissen hat und genau so viel mehr betragen, als die Zunahme des Ackerbaues und des Handels eines Landes erlaubt. In fast allen Theilen Europas übertreffen, während der Zwischenräume zwischen den großen Pestilenzen, Epidemieen und zerstörenden Kriegen, von denen es gelegentlich befallen wird, die Geburten die Todesfälle.

In 39 holländischen Dörfern, wo die Todesfälle sich verhalten wie 1 zu 23, verhalten auch die Geburten sich wie 1 zu 23. In Schweden, wo das Sterblichkeitsverhältniß 1 zu 35 beträgt, verhalten die Geburten sich wie 1 zu 28. In Norwegen wo 1 von 48 stirbt, verhalten die Geburten sich wie 1 zu 34. In allen diesen Fällen werden die Geburten offenbar durch die Todesfälle bestimmt, wenn man den Ueberschuß an Geburten, welche der Zustand jedes Landes erlaubt, in Anschlag gebracht hat. In Rußland muß dieser Anschlag hoch sein, da, obgleich das Sterblichkeitsverhältniß nur 1 zu 48 oder 50 beträgt, die Geburten sich wegen der gegenwärtigen raschen Zunahme der Bevölkerung, die aus der raschen Entfaltung der natürlichen Reichthümer des Landes hervorgeht, auf 1 zu 26 belaufen."

Malthus untersucht dann im Detail die Beschränkungen, welche in diesen Ländern wirksam sind.

„Norwegen ist lange von Krieg verschont gewesen, hat ein sehr gesundes Klima und in gewöhnlichen Jahren ist die Sterblichkeit dort geringer als in irgend einem andern Lande Europas. Das Verhältniß der jährlichen Todesfälle zu der ganzen Bevölkerung ist nur wie 1 zu 48. Dennoch scheint die Bevölkerung Norwegens sich nie mit großer Geschwindigkeit vermehrt zu haben.

Schon ehe wir eine Untersuchung seiner innern Zustände vornehmen, müssen wir überzeugt sein, daß, da die positiven Beschränkungen gegen die Zunahme seiner Bevölkerung so gering gewesen sind, die präventiven Beschränkungen verhältnißmäßig groß gewesen sein müssen, und wir finden demgemäß nach den Registern, daß die Zahl der jährlichen Heirathen zu der ganzen Bevölkerung sich verhält wie 1 zu 130, eine kleinere Zahl als die Register irgend eines anderen Landes, mit Ausnahme der Schweiz, ergeben. Die Zahl der jährlichen Heirathen ist eins der augenfälligsten Kriterien der Wirksamkeit der präventiven Beschränkung."

Die Hauptursache der Seltenheit der Heirathen liegt in dem eigenthümlichen Zustand des Landes. Es giebt nur wenige Fabriken oder Mittel zur Auswanderung, und bei den Grundeignern herrscht die Sitte, eine Anzahl Arbeiter zu beschäftigen, denen sie ein Haus und etwas Land geben, und eine Vakanz unter diesen ist die einzige Aussicht zur Erhaltung einer Familie. Der größere Theil der ländlichen Bevölkerung bleibt daher bis in ein höheres Lebensalter unverheirathet.

„In Schweden hat die vorbeugende Beschränkung nicht so bedeutend gewirkt und die Sterblichkeit ist daher größer gewesen. Das Durchschnittsverhältniß der Todesfälle ist in Schweden wie 1 zu 34½, ein sehr großes Verhältniß, wenn man bedenkt, wie viele Leute mit dem Ackerbau beschäftigt sind. Die Einwohner der Städte verhalten sich zu denen des Landes nur wie 1 zu 13; während in gutbevölkerten Ländern das Verhältniß fast 1 zu 3 beträgt. In Preußen und Pommern, wo es viele große Städte giebt, und das Verhältniß der Städter zu den Landwohnern wie 1 zu 4 ist, ist die Durchschnittszahl der Todesfälle wie 1 zu 37."

„Eine merkwürdige Erläuterung des Gesetzes der Bevölkerung bietet eine Thatsache, welche durch die seit der großen Revolution in Frankreich vorgenommenen Volkszählungen festgestellt ist, daß nämlich die Bevölkerung sich eher vermehrte als verminderte während jenes langen und blutigen Kampfes, in dem Frankreich etwa drittehalb Millionen Menschenleben verlor." Der Grund hiervon war, daß die Zunahme der Todesfälle, wie immer der Fall ist, eine große Zunahme der Heirathen herbeiführte, wodurch die Lücken leicht ergänzt wurden. Die ungeheuern Kräfte der Vervielfältigung, welche zurückgedrängt waren, erlangten jetzt eine Zeit lang freieren Spielraum und so „verlor Frankreich durch die Revolution keine einzige Geburt. Es hat gerechte Ursache die drittehalb Millionen Individuen zu beklagen, die es verloren haben mag,—aber es hat keine Ursache ihre Nachkommen zu beklagen; denn wenn diese Individuen im Lande geblieben wären, würde eine entsprechende Anzahl Kinder, die von andern Eltern erzeugt wurden, nicht ins Leben eingetreten sein."

Malthus untersucht so nach einander die Beschränkungen der Bevölkerung in den andern Europäischen Staaten. Doch wir können uns jetzt zu seiner Beschreibung der Beschränkungen wenden, welche bei uns in England wirksam sind. Er sagt: „Die oberflächlichste Betrachtung der Englischen Gesellschaft muß uns überzeugen, daß die präventive Beschränkung der Bevölkerungszunahme bei allen Klassen in beträchtlichem Maaße wirkt. Denjenigen Mitgliedern der höhern Klassen, die hauptsächlich in den Städten wohnen, fehlt oft die Neigung zur Ehe, wegen der Leichtigkeit womit sie einem unerlaubten Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht fröhnen können. Und andere werden von der Ehe zurückgeschreckt durch die Vorstellung von den Ausgaben die sie beschränken, und von den Vergnügungen denen sie entsagen müssen, wenn sie eine Familie haben. Wenn ein großes Vermögen da ist, so sind diese Bedenken allerdings unwichtig; aber die präventiven Bedenken dieser Art nehmen an Gewicht zu, indem wir tiefer abwärts steigen.

Ein Mann von guter Erziehung, mit einem Vermögen das grade nur hinreicht, ihm den Verkehr in den Kreisen der guten Gesellschaft zu ermöglichen, muß mit absoluter Gewißheit erkennen, daß er, wenn er heirathet und eine Familie bekommt, alle seine früheren gesellschaftlichen Beziehungen aufgeben muß. Die Frau, welche ein Mann von Erziehung der Natur der Sache nach zum Gegenstand seiner Wahl macht, ist mit denselben Gefühlen und derselben Sinnesweise wie er selbst aufgewachsen und an den Verkehr mit einer Gesellschaft gewöhnt, welche völlig verschieden ist von derjenigen, auf die sie, in Folge ihrer Heirath, sich beschränken muß. Kann ein Mann sich leicht entschließen, seine Geliebte in eine Lage zu bringen, die ihren Gewohnheiten und Neigungen so zuwider ist? Zwei oder drei Stufen abwärts in der Gesellschaft, besonders an diesem Punkte der Leiter, wo die Erziehung endet und die Unwissenheit anfängt, werden von den meisten Menschen nicht als ein chimärisches Uebel betrachtet werden. Wenn gesellige Beziehungen wünschenswerth sind, so müssen sie ganz gewiß

frei, gleich und gegenseitig sein, Beziehungen in der Wohlthaten sowohl erwiesen als empfangen werden, keine wie die, welche der Client bei seinem Patron, der Arme bei dem Reichen findet.

Diese Rücksichten hindern gewiß Viele, bei einer frühen Liebe dem Drang ihrer Neigung zu folgen. Andre, die entweder unter dem Einfluß einer stärkeren Leidenschaft oder eines schwächeren Urtheils stehen, lassen diese Bedenken unberücksichtigt und es wäre in der That schlimm, wenn die Befriedigung einer so schönen Leidenschaft wie tugendhafter Liebe, nicht zuweilen alle sie begleitenden Uebel mehr als aufwöge. Aber es muß leider wohl zugestanden werden, daß die gewöhnlicheren Folgen solcher Heirathen eher geeignet sind, die Befürchtungen der Klugen zu rechtfertigen als zu widerlegen.

Die Söhne von Krämern und Pächtern werden ermahnt nicht zu heirathen (und finden es gemeinhin nothwendig diesem Rathe zu folgen,) ehe sie ein Geschäft oder ein Pachtgut erworben haben, das sie in den Stand setzt, eine Familie zu ernähren. Dahin kommen sie vielleicht erst, wenn sie schon weit im Leben vorgerückt sind. Die Klage über den Mangel an Pachtgütern ist allgemein und die Concurrenz in jeder Art von Geschäften ist so groß, daß unmöglich Jeder Erfolg darin haben kann. Unter den Handlungsdienern und denen, die sich um mercantile und andere Berufsanstellungen bewerben, herrscht die präventive Beschränkung der Bevölkerung wahrscheinlich mehr vor, als bei irgend einer anderen Gesellschaftsklasse.

Der Arbeiter, der einen halben Thaler oder einen Gulden täglich verdient und als einzelner Mann bequem lebt, wird sich bedenken, ehe er einen Erwerb, der nur für einen auszureichen scheint, unter vier oder fünf vertheilt. Zu gröberer Kost und härterer Arbeit würde er sich vielleicht gern bequemen, um mit der Frau zu leben, die er liebt; aber er muß wissen, daß, sollte er eine große Familie bekommen und irgend ein Mißgeschick ihn treffen, keine noch so große Frugalität, keine noch so eifrige Uebung seiner Kraft ihm die herzzerreißende Empfindung ersparen würde, seine Kinder darben zu sehen, oder der Gemeinde für ihre Erhaltung danken zu müssen.

Die Domestiken, welche in den Familien der Reichen leben, haben noch stärkere Schranken zu durchbrechen, wenn sie in den Ehestand treten wollen. Sie besitzen die Nothwendigkeiten und selbst den Luxus des Lebens in fast eben solcher Fülle als ihre Herrschaft. Mit der Arbeit und der Nahrung der arbeitenden Klassen verglichen, ist ihre Arbeit leicht und ihre Nahrung luxuriös. Während sie sich in der Gegenwart so wohl befinden, was sind ihre Aussichten, wenn sie heirathen? Ohne Kenntnisse und ohne Kapital zur Betreibung eines Geschäftes oder einer Landwirthschaft, und ungewohnt und daher unfähig, sich durch tägliche Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben, scheint ihre einzige Zuflucht ein elendes Bierhaus zu sein, was sicherlich keine sehr lockende Aussicht auf einen glücklichen Abend ihres Lebens darbietet. Die Mehrzahl der Domestiken, abgeschreckt durch diese

wenig einladende Aussicht auf ihre künftige Lage, begnügt sich daher damit, unverheirathet zu bleiben, wie sie sind.

Wenn diese Skizze der gesellschaftlichen Zustände Englands der Wahrheit nahe kommt, so wird man zugeben müssen, daß die präventive Beschränkung der Bevölkerungszunahme mit beträchtlicher Stärke unter allen Klassen wirksam ist. Und diese Beobachtung wird außerdem durch Auszüge aus den Registern bestätigt, die in Folge der jüngst erlassenen Bevölkerungsakte angefertigt wurden. Dieselben ergeben, daß die jährlichen Heirathen in England und Wales sich zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 123½ verhalten, ein kleineres Verhältniß als in irgend einem der oben besprochenen Länder besteht, mit Ausnahme Norwegens und der Schweiz."

„Bisher war es bei den politischen Calculatoren gebräuchlich, eine große Anzahl von Geburten für das sicherste Zeichen eines kräftigen und blühenden Staats zu halten. Es ist jedoch zu hoffen, daß dieses Vorurtheil nicht mehr lange dauern werde. In Ländern wie Amerika, oder in Ländern, die unter großer Sterblichkeit gelitten haben, mag eine große Anzahl von Geburten für ein günstiges Symptom gelten; aber in dem Durchschnittszustand eines gut bevölkerten Staates kann es kaum ein schlimmeres Zeichen geben als eine große Zahl von Geburten, und kaum ein besseres Zeichen als eine kleine Zahl von Geburten. In despotischen, unglücklichen, oder von Natur ungesunden Ländern wird man gewöhnlich eine sehr große Zahl von Geburten finden. Das Verlangen nach unmittelbarer Befriedigung der geschlechtlichen Begierden und die Abwesenheit des denselben durch Klugheit auferlegten Zwanges wird in solchen Ländern allgemein frühe Heirathen befördern; wenn aber diese Gewohnheiten das Volk einmal auf die tiefste Stufe der Armuth herabgedrückt haben, können sie offenbar keinen weiteren Einfluß auf die Bevölkerung ausüben. Sie können nur den Grad der Sterblichkeit beeinflussen, und könnten wir genaue Sterbelisten erlangen, so läßt sich nicht bezweifeln, daß in den Ländern wo sehr wenige Frauen unverheirathet bleiben und wo alle jung heirathen, das Verhältniß der jährlichen Todesfälle 1 zu 17, 18 oder 20 sein würde, statt 1 zu 34, 36 oder 40, wie in den europäischen Staaten, wo die präventive Beschränkung wirksam ist."

Nachdem Malthus so untersucht hat, in welchem Verhältniß die zwei wechselnden Beschränkungen der Bevölkerungszunahme, die positive und die präventive, bei den verschiedenen Nationen der alten und der neueren Zeiten gewirkt haben und wirken, geht er dazu über, aus dieser Untersuchung einige allgemeine Schlußfolgerungen zu ziehen. „Daß," sagt er, „die erwähnten Beschränkungen die unmittelbaren Ursachen der langsamen Zunahme der Bevölkerung sind und daß diese Beschränkungen vorzugsweise aus der Unzulänglichkeit der Subsistenzmittel entspringen, erhellt aus der verhältnißmäßig raschen Zunahme, welche regelmäßig stattgefunden hat, wenn diese Schranken durch eine plötzliche Vermehrung der Subsistenzmittel in einem nur einigermaßen beträchtlichen Umfang beseitigt wurden.

Man hat allgemein bemerkt, daß in allen neuen Colonien, die in gesunden Ländern angelegt wurden, wo Raum und Nahrung reichlich vorhanden waren, die Bevölkerung stets rasche Fortschritte gemacht hat." Als Beispiele führt er die griechischen, portugiesischen und spanischen Colonien und ganz besonders die Vereinigten Staaten an.

„Aus dem letzten in Amerika veranstalteten Census geht hervor, daß, wenn man alle Staaten zusammennimmt, dieselben noch immer ihre Bevölkerung alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelt haben. Da die ganze Bevölkerung jetzt so groß ist, daß sie durch die Einwanderung von Europa her nicht wesentlich beeinflußt wird, und da in einigen an der Seeküste gelegenen Städten und Distrikten der Fortschritt der Bevölkerung bekanntermaßen verhältnißmäßig langsam ist, so leuchtet ein, daß im Innern des Landes im allgemeinen die Periode der Verdoppelung, mittelst der Zeugung allein, bedeutend kürzer gewesen sein muß als fünfundzwanzig Jahre.

Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß Großbritannien gegenwärtig weniger volkreich ist, in Folge der Auswanderung der kleinen Schaar (21,200 im Ganzen), die sich 1643 in Amerika niederließ und die gegenwärtige Bevölkerung hervorbrachte. Was auch die ursprüngliche Zahl der britischen Auswanderer gewesen sein mag, die sich in Nordamerika so rasch vermehrte, immer bleibt die Frage: warum bringt eine gleiche Zahl nicht in derselben Zeit in Großbritannien eine gleiche Vermehrung hervor? Der augenfällige Grund dafür ist der Mangel an Nahrung, und daß dieser Mangel unter den drei unmittelbaren Beschränkungen gegen die Zunahme der Bevölkerung, welche in allen Gemeinwesen thätig sind, das wirksamste ist, erhellt aus der Schnelligkeit, womit selbst die alten Staaten sich von den Verwüstungen des Krieges, der Pestilenz und der Hungersnoth erholen. Sie werden dann für eine kurze Zeit in die Lage neuer Colonien versetzt und die Wirkung ist immer derart, wie man erwarten muß. Wenn der Gewerbfleiß der Bewohner nicht zerstört ist, werden die Subsistenzmittel bald über die Bedürfnisse der verminderten Bevölkerung hinaus zunehmen und die unveränderliche Folge wird sein, daß die Bevölkerung, die vorher vielleicht stationär war, sofort anfangen wird sich zu vermehren und mit dieser Vermehrung fortfahren wird, bis die frühere Volkszahl von neuem erreicht ist.

Die unverminderte Bevölkerung Frankreichs nach der Revolution ist ein schlagendes Beispiel hierfür. Allen Nachrichten zufolge werden die Spuren der zerstörendsten Theuerungen in China, Hindustan, Aegypten und andern Ländern sehr bald verwischt, und die furchtbarsten Convulsionen der Natur, wie vulkanische Ausbrüche und Erdbeben, üben, wenn sie nicht häufig genug vorkommen, um die Einwohner zu vertreiben, oder ihren Gewerbfleiß zu zerstören, nur eine höchst unbedeutende Wirkung auf die Durchschnittszahl der Bevölkerung irgend eines Staates aus."

Tabellen, welche über die Zahl großer und verheerender Pestilenzen und Theuerungen angefertigt sind, die man aus der Geschichte kennt, beweisen, wie sehr häufig dieselben gewesen sind. Es ergibt sich daraus, daß vierhundert ein und dreißig Epidemieen stattgefunden haben, von denen einund-

dreißig vor die christliche Zeitrechnung fallen. „Die periodische Wiederkehr solcher Epidemieen in einem Lande, mit dem wir bekannt sind, hat so durchschnittlich in Zwischenräumen von nur fünftehalb Jahren stattgefunden."

„Von den in diesen Tabellen aufgezählten zweihundert vier und fünfzig großen Theuerungen fallen fünfzehn vor die christliche Zeitrechnung. Es ergibt sich hieraus, daß der Zwischenraum zwischen dem Auftreten dieser furchtbaren Geißel in einem Theile der Welt, mit dessen Geschichte wir bekannt sind, durchschnittlich nur achtehalb Jahre betragen hat.

In wieweit diese schrecklichen Zuchtmittel gegen die Ueberfülle der Menschheit durch die zu rasche Zunahme der Bevölkerung veranlaßt wurden, würde sich sehr schwer mit Genauigkeit bestimmen lassen. Die Ursachen unserer meisten Krankheiten scheinen so geheimnißvoll nnd sind vermuthlich so mannigfaltig, daß es unbedachtsam sein würde, auf eine einzige ein zu großes Gewicht zu legen; aber man geht wohl kaum zu weit, wenn man behauptet, daß zu diesen Ursachen überfüllte Häuser und ungesunde oder ungenügende Nahrung gezählt werden müssen, die natürlichen Folgen einer Bevölkerung, die sich rascher vermehrt, als die Verhältnisse eines Landes in Bezug auf Wohnungen und Nahrung es erlauben.

Von der anderen großen Geißel der Menschheit, der Hungersnoth, mag bemerkt werden, daß es nicht in der Natur der Dinge liegt, daß die Zunahme der Bevölkerung eine Hungersnoth absolut hervorbringt. Diese Zunahme, schnell wie sie sein mag, geschieht doch nothwendigerweise allmälig; und da der menschliche Körper auch während einer sehr kurzen Zeit nicht ohne Nahrung erhalten werden kann, ist es klar, daß nicht mehr menschliche Wesen aufwachsen können, als Nahrung zu ihrer Erhaltung vorhanden ist. Aber obgleich das Princip der Bevölkerung nicht absolut eine Hungersnoth hervorbringen kann, bereitet es dieselbe doch aufs vollständigste vor; denn indem es die niederen Klassen zwingt, von der geringsten Quantität Nahrung zu existiren, welche das Leben erhält, verwandelt es auch den geringsten Mangel bei einer schlechten Ernte in schwere Theuerung und kann daher mit Recht als eine der Hauptursachen von Hungersnöthen angeführt werden."

„In einem der Staaten von Nordamerika betrug das Verhältniß der Geburten zu den Todesfällen während eines Zeitraumes von sieben Jahren, der 1743 endete, 30 zu 10, oder 3 zu 1. In Frankreich und England kann das höchste Durchschnittsverhältniß auf nicht mehr als 12 zu 10 berechnet werden. So groß und staunenswerth aber dieser Unterschied sein mag, so sollte unsere Verwunderung darüber doch nicht so weit gehen, daß wir denselben der wunderbaren Einmischung des Himmels zuschreiben. Die Ursachen sind nicht fern, verborgen und geheimnißvoll, sondern nahe, in unserer unmittelbaren Umgebung und stehen der Untersuchung jedes forschenden Geistes offen. Seit dem Beginn der Welt sind die Ursachen der Bevölkerung und der Entvölkerung wahrscheinlich ebenso beständig gewesen, als irgend ein Naturgesetz, das wir kennen.

Die zwischen beiden Geschlechtern herrschende Leidenschaft hat sich zu

allen Zeiten so wesentlich als dieselbe gezeigt, daß man sie, nach algebraischem Ausdruck, immer als eine gegebene Größe betrachten kann. Das große Gesetz der Nothwendigkeit, welches die Bevölkerung in allen Ländern hindert, sich über die Subsistenzmittel hinaus zu vermehren, welche sie hervorbringen oder erwerben kann, liegt so offen vor unserem Blick und so klar vor unserem Verstande, daß wir keinen Augenblick daran zweifeln können. Die verschiedenen Maßregeln, welche die Natur ergreift, um eine zu große Bevölkerung zu beschränken, scheinen uns allerdings nicht so sicher und so geregelt; aber wenn wir auch nicht immer die Art und Weise vorhersagen können, so können wir doch mit Sicherheit die Thatsache vorhersagen. Wenn das Verhältniß der Geburten zu den Todesfällen einige Jahre lang eine, weit über das Verhältniß der vermehrten oder erworbenen Subsistenzmittel hinausgehende, Zunahme erkennen läßt, so können wir vollkommen sicher sein, daß, falls nicht eine Auswanderung stattfindet, die Zahl der Todesfälle die der Geburten sehr bald übertreffen wird. Gäbe es keine andere Ursachen der Entvölkerung, und übte die präventive Beschränkung keine sehr starke Wirkung aus, so würde jedes Land unzweifelhaft periodischen Pestilenzen und Hungersnöthen ausgesetzt sein."

„Man darf behaupten, daß bei übrigens gleichen äußern Umständen, die Länder volkreich sind im Verhältniß zu der Menge menschlicher Nahrung, die sie hervorbringen oder erwerben können und glücklich im Verhältniß zu der Freigebigkeit mit welcher diese Nahrung vertheilt wird, oder zu der Menge, welche die tägliche Arbeit kaufen kann. Kornländer sind volkreicher als Weideländer, und Reisländer volkreicher als Kornländer. Aber ihr Glück hängt nicht von ihrer spärlichen oder reichlichen Bevölkerung, ihrer Armuth oder ihrem Reichthum, ihrer Jugend oder ihrem Alter ab, sondern von dem wechselseitigen Verhältniß der Bevölkerung und der Subsistenzmittel. Dies Verhältniß ist gewöhnlich am günstigsten in neuen Colonieen, wo die Erkenntniß und der Gewerbfleiß eines alten Staates auf dem fruchtbaren, ungebrauchten Land eines neuen zur Geltung kommen. In andern Fällen ist die Jugend oder das Alter eines Staates in dieser Hinsicht nicht von großer Bedeutung."

„Wenn ein Land nie von einem an Bildung fortgeschritteneren Volke überwältigt, sondern der naturgemäßen Entwicklung seiner eigenen Civilisation überlassen würde, von der Zeit an wo man seinen Fortschritt als eine Einzahl betrachten könnte, bis zu der Zeit wo man ihn, während des Verlaufs vieler Jahrtausende, als eine Million betrachten könnte, so würde es keinen einzigen Zeitraum geben, in dem sich behaupten ließe, daß die Masse des Volks nicht entweder direkt oder indirekt durch Mangel an Nahrung Noth leide. In allen Europäischen Staaten, soweit unsre Nachrichten über dieselben zurückreichen, sind Millionen auf Millionen menschlicher Existenzen durch diese einfache Ursache untergegangen, obgleich in einigen dieser Staaten eine absolute Hungersnoth vielleicht nie vorgekommen sein mag.

Muß ein aufmerksamer Erforscher der Geschichte der Menschheit daher

nicht bekennen, daß zu allen Zeiten und in allen Zuständen, in welchen der Mensch gelebt hat oder lebt,

Die Zunahme der Bevölkerung nothwendigerweise beschränkt wird durch die Subsistenzmittel;

Daß die Bevölkerung regelmäßig zunimmt, wenn die Subsistenzmittel zunehmen, falls nicht mächtige und offenbare Beschränkungen es verhindern; und

Daß diese Beschränkungen und die Beschränkungen, welche die Bevölkerung auf dem Niveau der Subsistenzmittel erhalten, moralischer Zwang, Laster und Elend sind?

Wenn man die gesellschaftlichen Zustände erwägt, die wir zuletzt betrachtet haben, so erhellt daraus, wie mir scheint, daß in dem neueren Europa die positiven Beschränkungen der Bevölkerung weniger, und die präventiven Beschränkungen mehr zur Geltung kommen als in früheren Zeiten und in uncivilisirteren Welttheilen.

Der Krieg, die vorherrschende Beschränkung der Bevölkerung bei wilden Völkern, hat jedenfalls abgenommen, selbst wenn man die jüngsten traurigen Revolutionskämpfe in Anschlag bringt und durch die weitere Verbreitung größerer persönlicher Reinlichkeit, durch die Anwendung besserer Methoden zum Bau und zur Drainirung der Städte und durch die aus einer vermehrten Erkenntniß der Volkswirthschaft hervorgehende gleichmäßigere Vertheilung der Bodenprodukte, sind Seuchen, verheerende Krankheiten und Theuerungen jedenfalls gemildert und weniger häufiger geworden.

Was die präventive Beschränkung der Bevölkerung angeht, so muß allerdings zugegeben werden, daß derjenige Zweig derselben, welcher zu der Abtheilung des moralischen Zwanges gehört, gegenwärtig bei dem männlichen Theil der Gesellschaft nicht sehr verbreitet ist; aber ich neige trotzdem entschieden zu der Ansicht, daß er weiter verbreitet ist als in den Staaten, die wir zuerst betrachteten und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß in dem neuern Europa eine viel größere Zahl von Frauen einen beträchtlichen Theil ihres Lebens hindurch diese Tugend üben, als in vergangenen Zeiten und unter uncivilisirten Völkern. Aber wie es sich auch damit verhalten mag, wenn man nur den allgemeinen Sinn in Anschlag bringt, der vor Allem Enthaltsamkeit von der Ehe aus Furcht vor einer Nachkommenschaft bedeutet, so kann man sagen, daß dies die mächtigste der Beschränkungen ist, welche in dem neuern Europa die Bevölkerung auf dem Niveau der Subsistenzmittel erhalten."

Malthus untersucht dann mehrere der hinsichtlich des Fortschritts der Menschheit und des Gesetzes der Bevölkerung geltenden Trugschlüsse, die besondere Achtung verdienen, weil es ganz dieselben sind, die man noch jetzt beständig wiederholt. Das Gesetz der Bevölkerung ist so neu und überraschend, so paradox und den gewöhnlichen Anschauungen menschlicher Verhältnisse so völlig entgegengesetzt, und stellt überdies, abgesehen von dem

düstern Bilde das es von dem menschlichen Schicksal entwirft, durch seine beispiellose Wichtigkeit andere Gegenstände so vollständig in den Schatten, daß man sich kaum wundern kann, wenn die Menschen sich geweigert haben, ihm die aufmerksame Beachtung zu Theil werden zu lassen, welche zu einem klaren Verständniß desselben nothwendig ist und mit verzweifelter Zähigkeit an den alten Irrthümern festgehalten haben, so unwiderleglich dieselben auch dargethan worden sind. Es giebt aber in dem ganzen Umkreise des menschlichen Denkens keinen Gegenstand, hinsichtlich dessen Unwissenheit oder Mißverständniß so entschieden verderblich, und deshalb auch keinen, hinsichtlich dessen Trugschlüsse so gefährlich und ernstere Bemühungen so nothwendig sind, um dieselben aus jedem Geiste auszurotten. Das Gesetz der Bevölkerung ist ebenso wahr und ebenso klar erwiesen als das Gesetz der Gravitation und hätte man es nur offen discutirt, statt es aus krankhaftem geschlechtlichen Schamgefühl zu unterdrücken, so würde seine Wahrheit bereits allgemein anerkannt sein. Jeder untersuche es nur wirklich selbst und nehme es nicht von dem Hörensagen derer an, die es nie untersucht haben; dann erkläre er offen alle Zweifel oder Einwände die er dagegen hat und er mag gewiß sein, daß dieselben leicht beantwortet werden können und daß seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesetzes, trotz dem paradoxen Anschein desselben, absolut werden wird. Wie kann man erwarten eine Wahrheit zu verstehen, wenn man seine Zweifel darüber nicht ausspricht und mehr Belehrung über den Gegenstand sucht, kurz, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt?

Was das Gesetz der Bevölkerung bedarf, ist nichts als offene Discussion; fände diese statt, so würde es innerhalb weniger Jahre ebenso allgemein anerkannt sein als der Blutkreislauf. Nur weil man den wahren Sinn des Gesetzes mißversteht und gedankenlos jeden oberflächlichen Trugschluß über den Gegenstand annimmt, wird ihm so wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

In Hinsicht auf die Systeme der Vervollkommnung und die Vorstellung, daß die Uebel der Uebervölkerung in der Ferne liegen und mehr der Zukunft angehören als der Gegenwart und der Vergangenheit, (ein Irrthum der noch immer weit verbreitet ist) bemerkt Malthus: „Wer die vergangenen und gegenwärtigen Zustände der Menschheit in dem Lichte betrachtet, worin sie in den vorstehenden Untersuchungen erscheinen, kann nicht umhin zu erstaunen, daß alle Schriftsteller über die Vervollkommnung des Menschen und der Gesellschaft welche das Argument des Princips der Bevölkerung berücksichtigt haben, dasselbe immer sehr oberflächlich behandeln und ohne Ausnahme die daraus entspringenden Schwierigkeiten als in einer großen und fast unermeßlichen Entfernung liegend darstellen. Sie meinen, daß aus der Uebervölkerung oder der Tendenz zu derselben keine Schwierigkeiten entstehen würden, ehe die ganze Erde wie ein Garten angebaut wäre. Aber die Wahrheit ist, daß die Schwierigkeit, statt in der Ferne zu liegen, vielmehr nahe und unmittelbar ist. In allen Epochen während des Fortschritts der Cultur, vom

gegenwärtigen Augenblick an bis zu der Zeit wo die Erde wie ein Garten geworden ist, müssen die aus Mangel an Nahrung entstehenden Schwierigkeiten die Menschheit beständig bedrängen. Denn obgleich die Erzeugnisse der Erde sich jedes Jahr vermehren würden, würde doch die Bevölkerung die Tendenz haben, sich weit schneller zu vermehren und der Ueberschuß müßte nothwendigerweise beschränkt werden durch den periodischen oder beständigen Einfluß des moralischen Zwanges, des Lasters oder des Elends."

Malthus wendet das Gesetz der Bevölkerung auf die von Godwin, Condorcet und andern Schriftstellern dargelegten Systeme der menschlichen Vervollkommnung an und beweist wie diese große natürliche Schwierigkeit, die nicht von ihnen berücksichtigt wurde, alle ihre glänzenden Hoffnungen auf das künftige Schicksal der Menschheit zerstört. „Godwin sagt an einer Stelle, wo er von der Bevölkerung spricht: 'Es giebt ein Prinzip in der menschlichen Gesellschaft, durch welches die Bevölkerung beständig auf dem Niveau der Subsistenzmittel erhalten wird.' Dies Princip, welches Godwin so als eine geheimnißvolle und verborgene Ursache erwähnt und das er sich nicht zu untersuchen bemüht, hat sich offenbart als das unerbittliche Gesetz der Nothwendigkeit — Elend und die Furcht vor dem Elend."

„Der große Irrthum woran Godwin's ganzes Werk von Anfang bis zu Ende leidet, ist der, daß er fast alle Laster und das ganze in der bürgerlichen Gesellschaft herrschende Elend menschlichen Einrichtungen zuschreibt. Politische Verordnungen und die hergebrachte Verwaltung des Eigenthums sind ihm die fruchtbaren Quellen alles Unheils, die Treibhäuser aller Verbrechen, welche die Menschheit entwürdigen. Aber die Wahrheit ist, daß menschliche Einrichtungen, so oft sie auch die offenbaren und augenfälligen Ursachen vieles Unheils für die Menschheit zu sein scheinen und in Wahrheit sein mögen, doch im Grunde leicht und oberflächlich sind, verglichen mit jenen tieferliegenden Ursachen die aus den Naturgesetzen und den menschlichen Leidenschaften entspringen." (Dies ist der vorherrschende Irrthum bei den politischen und socialen Reformern der Gegenwart).

„Wie wenig Godwin dem wirklichen Zustand der menschlichen Gesellschaft seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, geht hinlänglich hervor aus der Art und Weise, wie er die Schwierigkeit einer übermäßigen Bevölkerung zu beseitigen sucht. Er sagt, 'die naheliegende Antwort auf diesen Einwand ist, daß die welche so argumentiren, Schwierigkeiten in einer sehr weiten Ferne voraussehen. Dreiviertel der bewohnbaren Erde sind jetzt unangebaut. Die schon angebauten Theile sind unendlicher Verbesserung fähig. Myriaden von Jahrhunderten einer noch immer zunehmenden Bevölkerung können vergehen und man kann die Erde noch ausreichend finden für die Ernährung ihrer Bewohner.'

„Die Annahme," sagt Malthus, „daß ich, wenn ich von diesen Wirkungen des Prinzips der Bevölkerung rede, auf gewisse zukünftige Zeiträume hinblicke, wo die Bevölkerung die Subsistenzmittel in weit höherm Grade überschreiten wird als gegenwärtig, und daß die aus diesem Prinzip hervor-

gehenden Uebel mehr in der Idee vorhanden seien als in der Wirklichkeit, ist, ich muß es noch einmal wiederholen, ein völliges Mißverständniß des Sachverhalts. Armuth, und nicht absolute Hungersnoth ist, wie ich mich bemüht habe zu zeigen, die specifische Wirkung des Prinzips der Bevölkerung. Viele Länder leiden jetzt an allen Uebeln, die man je als Ausfluß dieses Prinzips erwarten kann, und selbst wenn wir an der äußersten Grenze aller ferneren Zunahme der Produktion angelangt wären (ein Punkt den wir gewiß nie erreichen werden), würde ich keineswegs eine bemerkenswerthe Zunahme dieser Uebel erwarten. Die Zunahme der Produktion ist, verglichen mit dem was für die Erhaltung einer ungehemmt zunehmenden Bevölkerung erforderlich wäre, so langsam, daß die Beschränkungen, welche die Bevölkerung beständig auf das Niveau einer so langsam zunehmenden Produktion herabdrücken, nur sehr wenig mehr würden zu wirken brauchen, um sie einer völlig stationären Produktion anzupassen."

Sodann in Bezug auf die Auswanderung, als Heilmittel gegen die Wirkungen des Gesetzes der Bevölkerung (der am weitesten verbreitete von allen Trugschlüssen und auch derjenige, welcher sich am natürlichsten darbietet):—

„Man kann sagen, daß bei einer zu großen Bevölkerung das natürliche und augenfällige Heilmittel die Auswanderung nach unangebauten Gegenden sei. Da diese Gegenden von großer Ausdehnung und sehr spärlich bevölkert sind, könnte diese Hülfsquelle auf den ersten Blick als ausreichend, oder doch als geeignet erscheinen, um das Uebel in weite Ferne hinauszuschieben; wenn wir jedoch die bereits gemachten Erfahrungen und den wirklichen Zustand der uncivilisirten Gegenden der Erde berücksichtigen, so wird es nicht als ein ausreichendes Heilmittel, sondern nur als ein unbedeutendes Palliativ erscheinen."

Die Hindernisse, welche der Gründung neuer Colonieen unter den uncivilisirten Nationen Asiens und Afrikas entgegenstehen, sind groß; in den Besitz dieser Länder könnte man nicht gelangen ohne eine ansehnliche bewaffnete Macht und häufige Kriege mit den Eingeborenen, die überdies eventuell, unter unendlichem Elend, ausgerottet werden müßten. In Australien und Amerika hat man diese einleitenden Schritte gethan und sichern Besitz erlangt, und „viele Jahre lang, vor und nach dem amerikanischen Kriege, war die Bequemlichkeit der Auswanderung nach dieser neuen Welt außerordentlich groß; und es muß unzweifelhaft als ein sehr glücklicher Umstand für jedes Land gelten, ein so bequemes Asyl für seine überschüssige Bevölkerung zu haben. Aber ich möchte fragen, ob selbst während dieses Zeitraumes die Noth unter den niedern Volksklassen gering war, und ob jedermann, ehe er sich zu verheirathen wagte, die Gewißheit empfand, daß er, so groß auch seine Familie werden möge, keine Schwierigkeit haben werde, sie ohne Gemeindebeistand zu erhalten?"

Die Bande der Familie und die Liebe zum Vaterlande, die Zweifel und die Ungewißheit, welche immer, und vorzugsweise in der Vorstellung der ungebildeten Klassen, die Auswanderung nach fernen Gegenden begleiten,

die Kosten und Mühen eines so kritischen Schrittes und manche andre mächtige Hemmnisse stehen der Auswanderung entgegen und verhindern es, daß sie je in hinreichendem Umfang angewandt wird, um die Uebel der Armuth auch nur auf kurze Zeit wesentlich zu mäßigen, geschweige denn die gewöhnlichen präventiven und positiven Beschränkungen, nämlich moralischen Zwang, Prostitution, oder frühzeitigen Tod bei Seite zu setzen.

„Jede durch die Auswanderung gewährte Hülfe muß aber, wenn sie wirksam benutzt wird, von kurzer Dauer sein. Mit Ausnahme von Rußland gibt es wohl kaum einen Staat in Europa, dessen Einwohner nicht oft ihre Lage zu bessern suchen, indem sie nach andern Ländern auswandern. Nehmen wir einen Augenblick an, daß in diesem aufgeklärteren Erdtheil die innere Verwaltung jedes Staates so vortrefflich geregelt würde, daß es keine Beschränkungen der Bevölkerung gäbe und daß die Regierungen die Auswanderung auf jede Art erleichterten. Wenn man die Bevölkerung Europas, mit Ausschluß von Rußland, auf hundert Millionen ansetzt und eine größere Zunahme der Production zugibt als diejenige, welche in den Mutterländern wahrscheinlich oder selbst möglich ist, so würde der Ueberschuß des Mutterstammes sich in einem einzigen Jahrhundert auf elf hundert Millionen belaufen, was, zusammen mit der während desselben Zeitraumes stattfindenden natürlichen Vermehrung der Colonieen, die angebliche gegenwärtige Bevölkerung der ganzen Erde mehr als verdoppeln würde.

Es leuchtet daher ein, daß der Grund, weßhalb das Auskunftsmittel der Emigration so lange als ein Heilmittel für eine zu große Bevölkerung gepriesen wurde, darin liegt, daß dieselbe wegen der natürlichen Abneigung der Menschen, ihr Vaterland zu verlassen und wegen der Schwierigkeit und Mühe der Urbarmachung eines jungfräulichen Bodens, nie in genügender Weise angewandt wird, noch angewandt werden kann. Wenn dies Heilmittel in der That wahrhaft wirksam und im Stande wäre, die aus dem Laster und dem Elend der alten Staaten entspringenden Krankheiten so weit zu mildern, um jene Staaten in dieselbe Lage zu versetzen, wie die blühendsten neuen Colonieen, so würden wir die Phiole bald erschöpft finden und wenn die Krankheit dann mit vermehrter Heftigkeit zurückkehrte würde jede Hoffnung von dieser Seite auf immer ausgeschlossen sein.

Es ist daher klar, daß wenn es darauf ankommt, für eine unbeschränkte Bevölkerung Raum zu schaffen, oder die Nothwendigkeit mächtiger Beschränkungen gegen dieselbe zu beseitigen, die Auswanderung völlig unzureichend ist."

Dann in Bezug auf das Heilmittel der Armen-Gesetze, oder der Beschäftigung der Armen durch die Regierung:

„Um den häufig eintretenden Nothstand der Armen zu beseitigen, hat man Gesetze erlassen, welche ihre Unterstützung anbefehlen und durch die Herstellung eines allgemeinen Systems dieser Art hat England sich ganz besonders ausgezeichnet. Aber es ist zu fürchten, daß obgleich die Härte des persönlichen Elends dadurch ein wenig gemildert worden sein mag, das Uebel über eine weit größere Fläche verbreitet ist."

„Die Armengesetze haben die Tendenz, die Lage der Armen auf zweierlei Weise zu verschlimmern. Ihre erste augenfällige Wirkung ist, die Bevölkerung zu vermehren, ohne eine entsprechende Vermehrung der zur Erhaltung derselben nothwendigen Lebensmittel. Ein armer Mann kann heirathen, mit wenig oder gar keiner Aussicht eine Familie ohne den Beistand der Gemeinde zu ernähren. Man kann daher sagen, daß die Armengesetze die Armen erschaffen, welche sie erhalten.

Zweitens vermindert die in den Armenhäusern verbrauchte Quantität Nahrung den Antheil, welcher sonst an die andern Mitglieder der Gesellschaft fallen würde, erhöht den Preis der Lebensmittel und zwingt auf dieselbe Weise mehr Personen, abhängig zu werden.

Wenn Leute durch die bloße Aussicht auf Gemeindebeistand bewogen werden, zu heirathen, führt man sie nicht bloß ungerechter Weise in Versuchung, auf sich selbst und ihre Kinder Unglück und Elend zu bringen, sondern auch, ohne daß sie es wissen, allen denen zu schaden, die sich in derselben Klasse befinden wie sie selbst."

„Wenn wir einige unserer Gesetze mit Rücksicht auf den Grundsatz der Bevölkerung genau prüfen, werden wir finden, daß sie eine absolute Unmöglichkeit anstreben. Das berühmte Gesetz aus dem 43. Regierungsjahre Elisabeths, das man so oft citirt und bewundert hat, setzt fest, daß die Armenaufseher Arbeit schaffen sollen für alle Kinder, deren Eltern nicht im Stande sind, sie zu erhalten, und von der Gemeinde durch Besteuerung die Mittel eintreiben sollen, um allen Armen Arbeit zu geben.

Was heißt dies anders, als daß das Capital für die Erhaltung der Arbeit nach Belieben und ohne Grenze durch ein Machtwort der Regierung vermehrt werden kann? Streng genommen ist dies Gesetz ebenso anmaßend und absurd als hätte man beschlossen, daß in Zukunft zwei Waizenähren wachsen sollten, wo vorher nur eine gewachsen war. Die Ausführung dieses berühmten Gesetzes ist eine physische Unmöglichkeit und nur wegen seiner unvollständigen Ausführung ist es noch in unserm Gesetzbuch stehen geblieben."

„Die Armengesetze, als ein allgemeines System, sind auf einem groben Irrthum begründet und die gewöhnlichen Declamationen über die Armen, die wir so oft im Druck sehen und beständig in der Unterhaltung hören: daß nämlich der Marktpreis der Arbeit immer hinreichen sollte, eine Familie anständig zu ernähren und daß man Beschäftigung finden sollte für Alle, die willig sind zu arbeiten, haben in Wahrheit den Sinn, daß das Capital für die Erhaltung der Arbeit bei uns nicht nur unbegrenzt sei, sondern auch mit solcher Geschwindigkeit vermehrt werden könne, daß, vorausgesetzt daß wir gegenwärtig sechs Millionen Arbeiter haben (mit Einschluß ihrer Familien), wir nach einem Jahrhundert sechs und neunzig Millionen haben könnten &c."

Sodann in Bezug auf die Trugschlüsse hinsichtlich der Verschwendung der Reichen und unangebauter Ländereien (neben der Auswanderung und der Beschäftigung durch die Regierung noch immer

am weitesten verbreiteten Trugschlüsse hinsichtlich der Armuth und der dagegen anzuwendenden Heilmitttel:)

„Abgesehen von den anderen Vorurtheilen, welche in Bezug auf die Bevölkerung gäng und gäbe sind, ist man gemeinhin der Ansicht gewesen, daß so lange noch in einem Lande die Verschwendung bei den Reichen fortdauert und Ländereien unangebaut bleiben, die Klagen wegen Nahrungsmangel nicht wahrhaft begründet sein können; oder daß doch wenigstens der Druck der Noth bei den Armen dem schlechten Benehmen der höheren Gesellschaftsklassen und der schlechten Verwaltung des Landes zugeschrieben werden muß. Die wahre Folge dieser beiden Umstände ist jedoch lediglich, die Grenzen der vorhandenen Bevölkerung zu verengern; aber sie haben wenig oder gar keinen Einfluß auf das was man den durchschnittlichen Druck der Noth auf die ärmeren Gesellschaftsklassen nennen kann. Wären unsere Vorfahren so frugal und arbeitsam gewesen und hätten sie ihren Nachkommen solche Gewohnheiten hinterlassen, daß gegenwärtig nichts Ueberflüssiges durch die höheren Klassen consumirt, keine Pferde zum Vergnügen gehalten und kein Land unangebaut gelassen würde, so würde sich in den Zuständen der vorhandenen Bevölkerung ein schlagender Unterschied zu erkennen geben, aber wahrscheinlich durchaus kein Unterschied in dem Zustand der niederen Klassen, hinsichtlich des Preises der Arbeit und der Schwierigkeit eine Famile zu erhalten."

„In Bezug auf das unangebaute Land ist es klar, daß das Vorhandensein desselben den Armen weder schadet noch nützt. Seine plötzliche Bebauung würde allerdings dazu beitragen, ihre Lage eine Zeit lang zu verbessern und die Vernachlässigung vorher angebauter Ländereien würde ihre Lage ebenso gewiß während eines bestimmten Zeitraumes verschlimmern; aber wenn keine Veränderungen dieser Art im Werke sind, wirkt das Vorhandensein unangebauten Landes auf die ärmeren Klassen nur wie der Besitz eines kleineren Gebiets.

Man sollte nicht zu bereitwillig gegen die innere Oekonomie eines Staates Schlüsse ziehen, nach dem bloßen Dasein unangebauten Landes, ohne andere Beweisgründe. Da kein Land jemals den höchstmöglichen Gipfel der Production erreicht hat, noch auch vermuthlich je erreichen wird, so scheint es immer, als wäre der Mangel an Gewerbfleiß, oder die demselben gegebene falsche Richtung die wirkliche Grenze der Vermehrung der Production und der Bevölkerung und nicht die absolute Weigerung der Natur, mehr hervorzubringen; es ist aber in Bezug auf den Grundsatz der Bevölkerung nie die Frage, ob ein Land überhaupt noch mehr hervorbringen kann, sondern vielmehr ob es im Stande ist, das Fehlende hervorzubringen, um mit einer ungehemmten Vermehrung des Volkes Schritt zu halten.

Das Zugeständniß, daß die Productionskraft der Erde absolut unbegrenzt ist, nimmt nicht das Gewicht eines Haares von unserm Argument, welches ganz auf den in verschiedener Weise zunehmenden Verhältnissen der Bevölkerung und der Nahrungsmittel beruht; und Alles was die aufgeklärteste Regierung und die ausdauerndsten und bestgeleiteten Anstren-

gungen des Arbeitfleißes thun können, ist, eine gleichmäßigere Wirkung der nothwendigen Beschränkungen der Bevölkerung zu befördern, nach einer Richtung, in der sie das geringste Uebel hervorbringen; aber sie zu beseitigen, ist eine absolut hoffnungslose Aufgabe."

Malthus erörtert hierauf „unsre künftigen Aussichten hinsichtlich der Beseitigung oder Milderung der Uebel, welche aus dem Prinzip der Bevölkerung entspringen und zwar erstens den moralischen Zwang und unsre Pflicht diese Tugend zu üben."

Der moralische Zwang—d. h. geschlechtliche Enthaltsamkeit— ist in Malthus' Augen das einzige Heilmittel für die Armuth und andre üble Folgen des Prinzips der Bevölkerung, weil die präventive Beschränkung die einzige mögliche Alternative ist für die positive Beschränkung.

Er sagt: „Da es scheint, daß in allen gesellschaftlichen Zuständen, die wir betrachtet haben, der natürliche Fortschritt der Bevölkerung beständig und mächtig gehemmt wurde, und da es einleuchtet, daß keine verbesserte Regierungsform, keine Auswanderungspläne und kein Grad und keine Richtung des Gewerbfleißes die Wirksamkeit einer großen Beschränkung der Bevölkerung verhindern können, so folgt daraus, daß wir uns derselben als einem unvermeidlichen Naturgesetz unterwerfen müssen und die einzige Frage, welche uns bleibt ist die, wie dies Gesetz sich unter der möglichst geringen Beeinträchtigung der Tugend und des Glückes der menschlichen Gesellschaft bethätigen kann. Alle in denselben und in verschiedenen Ländern vorwaltenden unmittelbaren Beschränkungen der Bevölkerung lassen sich zurückführen auf moralischen Zwang, Laster und Elend; und wenn unsere Wahl sich auf diese beschränkt, so ist es leicht zu entscheiden, welche derselben es am wünschenswerthesten sein würde, zu befördern. Es ist besser, daß die Beschränkung hervorgehen sollte aus der Voraussicht der Schwierigkeiten, welche mit der Erhaltung einer Familie verknüpft sind, als aus dem wirklichen Vorhandensein dieser Schwierigkeiten.

Die unkluge Befriedigung aller unsrer Begierden zieht ähnliche üble Folgen nach sich. Wenn wir unmäßig essen oder trinken, so leiden wir dafür, wenn wir unserer Leidenschaft nachgeben, so schaden wir uns und unsren Nächsten; wenn wir uns zu schnell vervielfältigen, so sterben wir elendiglich an Armuth und ansteckenden Krankheiten. Die aus einer zu schnellen Vermehrung entspringenden Uebel hängen nicht so unmittelbar oder so augenfällig von dem Betragen ab, welches sie verursacht, als in den andern Fällen, und dies erklärt in hohem Maße den Mangel an Beachtung, welcher diesem Gegenstande widerfahren ist."

„Die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts ist ein Gesetz, welches in seinen Hauptzügen allen andern Naturgesetzen völlig entspricht. Es ist

mächtig und allgemein und die daraus entspringenden Uebel werden bedingt durch diese Eigenschaften der Macht und Allgemeinheit, und können durch menschliche Energie und Tugend sehr gemildert und verhältnißmäßig erleichtert werden. Es ist unsrer Leitung eine große Macht anvertraut, die im Stande ist, innerhalb weniger Jahre eine wüste Gegend zu bevölkern und doch, unter andern Umständen, durch menschliche Energie und Tugend, auf Kosten einer verhältnißmäßig geringen Quantität Uebel, auf jede noch so enge Grenze beschränkt werden kann."

„Da moralischer Zwang die einzige tugendhafte Methode ist, die durch das Prinzip der Bevölkerung bedingten Uebel zu vermeiden, so ruht unsre Pflicht, denselben zu üben, offenbar auf derselben Grundlage wie alle andern Tugenden—auf der Grundlage des Nutzens.

Was für Nachsicht wir auch geneigt sein mögen, einer gelegentlichen Versäumung einer anerkannt schweren Pflicht zu Theil werden zu lassen, so können wir doch hinsichtlich der strengen Linie der Pflicht keinen Zweifel haben. Unsere Verpflichtung, nicht zu heirathen, ehe wir eine genügende Aussicht haben, unsre Kinder erhalten zu können, wird die Beachtung der Moralisten verdienen, wenn es bewiesen werden kann, daß die Erfüllung dieser Pflicht auf's mächtigste dazu mitwirkt, Elend zu verhüten und daß, wenn es die allgemeine Sitte wäre, dem ersten Trieb der Natur zu folgen und im Alter der Pubertät zu heirathen, die allgemeine Verbreitung des höchsten Grades jeder erdenklichen Tugend nicht vermögen würde, die Gesellschaft dem elendesten und verzweifelndsten Mangel, nebst allen den Krankheiten und Theuerungen, welche denselben gewöhnlich begleiten, zu entreißen.

Eine der Hauptursachen, welche die Anerkennung der Lehre von der Bevölkerung verhindert haben, ist die große Abgeneigtheit zu glauben, daß die Gottheit nach den Naturgesetzen Wesen in's Dasein rufen würde, die nach den Naturgesetzen nicht erhalten werden können. Wenn wir aber finden, daß wir, abgesehen von der durch diese Gesetze angeregten allgemeinen Thätigkeit und Richtung unseres Fleißes, durch den moralischen Zwang, welchen sowohl Vernunft als Offenbarung uns auferlegen, diese Uebel vermeiden können, dann wird jener scheinbare Vorwurf gegen die Güte der Gottheit beseitigt werden."

Malthus unterwirft hierauf ein Bild von dem Zustand der Gesellschaft, wie dieselbe seiner Vorstellung nach sein würde, wenn alle sich des Heirathens enthielten, bis sie eine Familie erhalten könnten. Er sagt, daß, wenn auf diese Weise weniger Kinder geboren würden, der Arbeitslohn steigen und „alle schmutzige Armuth aus der Gesellschaft verschwinden würde.

Der Zwischenraum zwischen der Pubertät und der Ehe muß, nach dieser Voraussetzung, in strenger Keuschheit hingebracht werden, weil das Gesetz der Keuschheit nicht gebrochen werden kann, ohne Uebel hervorzubringen. Unterschiedsloser geschlechtlicher Verkehr schwächt offenbar die besten Gefühle des Herzens und entwürdigt ganz besonders den weiblichen Charakter;

jeder andere geschlechtlicher Verkehr aber würde, wenn man nicht zu unerlaubten Künsten seine Zuflucht nähme, ebenso viele Kinder in die Gesellschaft bringen als die Ehe, abgesehen von der größeren Wahrscheinlichkeit, daß sie derselben zur Last fallen würden.

Diese Erwägungen beweisen, daß die Tugend der Keuschheit nicht, wie einige angenommen haben, das forcirte Erzeugniß einer künstlichen Gesellschaft ist, sondern daß sie eine wirkliche und feste Grundlage hat in der Natur und Vernunft, da sie anscheinend das einzige tugendhafte Mittel ist, das Elend und das Laster zu vermeiden, welche so oft aus dem Prinzip der Bevölkerung entspringen."

„Es gibt wohl wenige Handlungen, die so direkt auf eine Verminderung des allgemeinen Glücks hinzielen, als wenn man heirathet, ohne die Mittel Kinder zu ernähren.

Wenn wir überzeugt sind von dem Elend, welches aus einer zu großen Bevölkerung einerseits und von den Leiden und dem Unglück, besonders für das weibliche Geschlecht, welche aus unterschiedslosem geschlechtlichen Verkehr andrerseits hervorgehen, so begreife ich nicht, wie es für irgend Einen, der den Nutzen als die große Grundlage der Moral anerkennt, möglich ist den Schluß zu vermeiden, daß moralischer Zwang die strenge Linie der Pflicht ist; und diese Ueberzeugung wird gestärkt und bestätigt durch die Vorschriften der Religion. Trotz alledem glaube ich, daß wenige meiner Leser in ihren Erwartungen hinsichtlich einer großen Veränderung in der Lebensführung der Menschen weniger sanguinisch sein können, als ich es bin."

„Die Pflicht ist dem geringsten Begriffsvermögen verständlich. Sie besteht einfach darin, keine Wesen zur Welt zu fördern, zu deren Erhaltung uns die Mittel fehlen. Aus Unterhaltungen, die ich mit Leuten aus den niedern Ständen geführt habe, bin ich zu dem Schluß gelangt, daß es durchaus keine schwierige Aufgabe sein würde, diesen Ständen das Princip der Bevölkerung und den Einfluß desselben auf die Hervorbringung von niedrigem Arbeitslohn und Armuth begreiflich zu machen."

„Es scheint kein leerer Traum anzunehmen, daß wenn die wahre und dauernde Ursache der Armuth deutlich erklärt und dem Geiste jedes Einzelnen kräftig eingeprägt würde, dies einigen Einfluß und vielleicht keinen geringen Einfluß haben könnte auf sein Betragen; wenigstens ist das Experiment noch nie hinreichend versucht worden. Fast Alles, was man bis jetzt für die Armen gethan, ist gleichsam mit ängstlicher Sorgfalt darauf ausgegangen, einen verhüllenden Schleier über diese Thatsachen zu werfen und ihnen die wahre Ursache ihrer Armuth zu verbergen. Wenn der Arbeitslohn kaum hinreicht, zwei Kinder zu ernähren, heirathet ein Mann und bekommt fünf oder sechs! Er findet sich natürlich in kläglichem Elend. Er beschuldigt den niedrigen Arbeitslohn, er beschuldigt die Gemeinde wegen ihres zögernden und spärlichen Beistandes; er beschuldigt die parteiischen und ungerechten Einrichtungen der Gesellschaft und er beschuldigt vielleicht die Fügung der Vorsehung. Aber er

berücksichtigt nie die wahre Ursache, aus der sein Elend entspringt. Die letzte Person, an deren Beschuldigung er denken würde, ist er selbst, den doch in Wahrheit der Haupttadel trifft, ausgenommen insoweit er durch die höhern Gesellschaftsklassen hintergangen ist, die jedoch in dieser Angelegenheit meistens so unwissend sind als er selbst. Er wünscht vielleicht, er hätte nie geheirathet, aber es kommt ihm nie in den Sinn, daß er ein Unrecht gethan hat. Man hat ihm immer versichert, es sei eine höchst verdienstliche Sache, seinem König und Vaterlande Unterthanen zu schaffen. Er denkt natürlich, daß er für seine Rechtschaffenheit leidet und zürnt über die Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Andern, die ihn so leiden lassen.

Ehe man diese Irrthümer und Vorurtheile beseitigt, kann man nicht sagen, daß genügende Versuche mit dem Verstandesvermögen der Armen gemacht worden seien; und man hat kein Recht, sie der Unklugheit zu beschuldigen, ehe sie fortfahren zu handeln, wie sie jetzt handeln, nachdem ihnen deutlich bewiesen ist, daß sie selbst die Ursache ihrer Armuth sind, daß die Mittel zur Besserung ihres Zustandes in ihren eignen Händen liegen und in den Händen keiner andern Personen; daß die Gesellschaft und die Regierung in dieser Sache ohne jeden direkten Einfluß sind und ihnen nicht helfen können, wenn sie es noch so sehr wünschten; daß wenn der Arbeitslohn eine Familie nicht erhält, dies ein sicherer Beweis dafür ist, daß das Land keine größere Bevölkerung ernähren kann; daß sie, wenn sie sich unter diesen Umständen verheirathen, der Gesellschaft eine nutzlose Bürde auferlegen, sich selbst ins Elend stürzen und sich vielfältige Noth und Krankheiten zuziehen, die sämmtlich hätten vermieden werden können, wenn sie die Gebote der Vernunft und die Gesetze der Natur beachtet hätten.

Wer wirklich den Wunsch hat, die Lage der niederen Klassen zu bessern, sollte es sich zum Ziel setzen, daß relative Verhältniß zwischen dem Preis der Arbeit und dem Preis der Nahrung zu heben. Man hat sich bis jetzt hauptsächlich bemüht, diesen Zweck zu erreichen durch Unterstützung der verheiratheten Armen und daher durch Vermehrung der Zahl der Arbeiter und Ueberfüllung des Markts mit eben jenem Artikel (Arbeit), von dem wir doch den Wunsch aussprechen, er möge theuer sein. Man hat dies in vielen verschiedenen Ländern viele Jahrhunderte lang versucht, und der Erfolg ist gerade so gewesen, wie zu erwarten war. Es ist wahrlich Zeit, jetzt etwas Anderes zu versuchen.

In allen alten und stark bevölkerten Staaten kann man eine wesentliche oder dauernde Verbesserung in der Lage der Armen vernunftgemäß nur von einem Mittel erwarten: von der Beschränkung des Vorraths an Arbeitern. Wenn wir finden, daß, so schnell wir auch die Masse der Nahrungsmittel vermehren, die Masse der Consumenten doch mehr als gleichen Schritt damit hält, und daß wir, trotz aller unsrer Bemühungen, noch immer so weit als je zurück sind, sollte dies uns überzeugen, daß unsre Bemühungen nie Erfolg haben werden, wenn sie sich nur in dieser Richtung bethätigen. Wir sollten daher versuchen, die Bevölkerung den Nahrungsmitteln anzupassen, da es unmöglich ist, die Nahrungsmittel

einer unbeschränkten Bevölkerung anzupassen. In der That sollten beide Zwecke gleich eifrig verfolgt werden; denn so könnten wir die zwei großen Desiderata erreichen: eine große Bevölkerung und gesellschaftliche Zustände, in welchen alle schmutzige Armuth und Abhängigkeit verhältnißmäßig unbekannt sein würden.

Ein Markt, der von Arbeitern überfüllt ist, und ein reichlicher Lohn für jeden Arbeiter sind zwei völlig unverträgliche Dinge. Sie haben in der Weltgeschichte nie zusammen bestanden, und es verräth eine grobe Unkenntniß der einfachsten Grundsätze der politischen Oekonomie, sie auch nur in der Phantasie mit einander zu paaren."

„Wer jedoch durch diese Gründe noch nicht überzeugt ist, vergegenwärtige sich die Folgen, welche daraus entspringen, daß man die entgegengesetzte Methode anwendet.

Wenn wir alle jung heirathen wollen und doch hoffen, die daraus entstehenden Uebel, Krankheiten und Nothstände zu überwinden, so werden alle unsere Bemühungen sicherlich umsonst sein. Die Natur will und kann ihre Zwecke nicht vereitelt sehen. Die nothwendige Sterblichkeit muß in einer oder der anderen Form eintreten, und wenn die menschliche Kunst *eine* Krankheit ausrottet, so wird dies nur das Signal für die Geburt einer andern, vielleicht noch verderblicheren sein."

„Was die Wirkung der Erkenntniß der Hauptursache der Armuth auf die *bürgerliche Freiheit* angeht, so glaube ich, daß Nichts mächtiger zu der Begründung einer vernunftgemäßen Freiheit beitragen würde, als eine gründliche Erkenntniß dieses Gegenstandes, während die Unkenntniß desselben gegenwärtig eins der Haupthindernisse der Freiheit ist. Der Druck der Noth auf die Armen, nebst der Gewohnheit, diese Noth ihren *Herrschern* zuzuschreiben, scheint mir die feste Burg und der Schutzgeist des Despotismus. Sie gibt dem Tyrannen den unwiderleglichen Beweis der Nothwendigkeit in die Hand. Sie ist die Ursache, weßhalb alle freien Regierungen beständig auf ihren eignen Untergang hinstreben, weßhalb so viele edle Kämpfe für die Sache der Freiheit mißlungen sind, und weßhalb fast jede Revolution, nach langem und blutigen Ringen, mit militärischem Despotismus geendet hat. Wenn eine bestehende Regierung zerstört ist, kehren die Armen, die ihre Leiden ungehoben sehen, ihren Groll gegen diejenigen, welche zur Macht gekommen sind—und so fort, ohne Ende, bis die Mehrheit der Gutgesinnten, der Anarchie müde, bereit ist, sich der ersten ausreichenden Macht in die Arme zu werfen. Ein Pöbel, der gewöhnliche Auswuchs einer überfließenden Bevölkerung, aufgestachelt durch wirkliche Leiden, aber unwissend in Bezug auf ihre Ursache, ist von allen Ungeheuern das verderblichste für die Freiheit."

„Es gibt ein Recht, dessen Besitz man gemeinhin für den Menschen beansprucht hat, das er aber meiner Ueberzeugung nach weder besitzt noch besitzen kann, das Recht auf Lebensunterhalt, wenn seine Arbeit denselben nicht zu erringen vermag. Unsre Gesetze sagen allerdings, daß er dies Recht hat, aber sie kehren damit die Gesetze der Natur um. Ein Mensch

hat ganz dasselbe Recht, tausend Jahre zu leben, wenn er kann ist eine Sache der Fähigkeit, nicht des Rechtes.

Wären die Menschen nur von dieser Wahrheit überzeugt, daß sie kein Recht auf Lebensunterhalt haben können, so würden alle nachtheiligen Deklamationen gegen die ungerechten Einrichtungen der Gesellschaft machtlos zu Boden fallen. Wenn man den Armen die wahren Ursachen ihres Elends klar auseinandersetzte und ihnen bewiese, ein wie geringer Theil dieses Elends der Regierung zuzuschreiben ist, würde ein großer Theil der Unzufriedenheit und Bitterkeit, welche gegenwärtig unter ihnen bestehen, aufhören und falls sie sich zeigten, nicht so sehr gefürchtet werden."

Nachdem Malthus so gezeigt hat, daß die Armen der Armuth nur dadurch entrinnen können, daß sie weniger Kinder haben und ihnen, als das einzige tugendhafte Mittel zu diesem Zweck, die geschlechtliche Enthaltsamkeit dringend anempfohlen hat, erörtert er einige secundäre Hülfsmittel zur Beförderung dieser präventiven Beschränkung. Zunächst schlägt er die allmälige Abschaffung der Armengesetze vor, die dem Armen so sehr geschadet, indem sie ihn verleiteten eine Familie zu erzeugen, ohne die Aussicht, diese durch seine eigenen Anstrengungen erhalten zu können. Man hat jedoch seitdem nachgewiesen, daß, wenn der Gemeindebeistand mit lästigen Bedingungen verknüpft ist, derselbe keine sehr bedeutende Schwächung des Gefühls verständiger Zurückhaltung zur Folge hat; und das Recht auf Lebensunterhalt wird daher vom Staate noch als jedem Bürger zustehend anerkannt, obgleich es, wie Mill sagt, nicht ohne die verderblichsten Folgen verbunden werden kann mit dem Rechte, Kinder zu erzeugen, die durch Mildthätigkeit erhalten werden sollen.

„Es ist nicht genug", sagt Malthus, „alle positiven Einrichtungen zu beseitigen, welche die Bevölkerung befördern, wir müssen uns auch bemühen, durch Schrift und Rede die in Bezug darauf herrschenden Irrthümer zu widerlegen, zu zeigen, daß nicht die bloße Fortpflanzung seines Geschlechtes, sondern die Fortpflanzung der Tugend und des Glückes die Pflicht des Menschen ist, und daß er, wenn er das eine nicht thun kann, keineswegs den Beruf hat, das andere zu thun.

Bei den höhern Klassen braucht man die zu große Häufigkeit der Ehen nicht zu fürchten. Ein angemessener Stolz und Unabhängigkeitssinn verhindern bei diesen Klassen unkluge Heirathen, obgleich selbst unter ihnen richtigere Ansichten manche unglücklichen Ehen verhindern könnten. Alles was eine Gesellschaft von ihren Mitgliedern verlangen kann, ist, daß sie keine Familie gründen, ohne im Stande zu sein, sie zu erhalten. Dies darf mit Recht als eine positive Pflicht eingeschärft werden; alles was darüber hinausgeht, ist eine Sache der Wahl; aber nach dem, was wir über die Gewohnheiten der höheren Klassen wissen, dürfen wir mit Grund annehmen, daß es zur Erreichung des gesteckten Zieles genügt, den unverheiratheten Frauen ein größeres Maaß von Achtung und Freiheit zu gewähren und sie mit den verheiratheten mehr auf eine Stufe zu stellen, eine Aenderung, welche in der That die einfachsten Grundsätze der Gerechtigkeit erheischen.

Um unsern Zweck bei den niedern Klassen zu erreichen, ist es offenbar nothwendig, ihnen einen Theil jener Klugheit und Vorsicht einzuflößen, welche die höhern Klassen beeinflussen. Dies würde am besten geschehen durch ein umfassendes System der Erziehung; und außer den allgemeinen Unterrichtsgegenständen, würde es gut sein, das Prinzip der Bevölkerung und dessen Wirkung auf die Lage der Armen zu erläutern. Man sollte das Wünschenswerthe der Ehe nicht unterschätzen, aber auch darthun, daß die Ehe, wie das Eigenthum, der Lohn des Fleißes und andrer guter Eigenschaften sein sollte.

Außerdem würde es von großem Nutzen für die Gesellschaft sein, wenn auch die einfachsten Grundsätze der politischen Oekonomie gelehrt würden; denn die allgemeine Unwissenheit über diese Dinge ist groß und für einen Staat äußerst gefährlich.

Wir haben ungeheure Summen an die Armen verschwendet, durch welche, wie wir Grund haben zu glauben, ihr Elend nur vermehrt worden ist. Aber an ihrer Erziehung und der Verbreitung dieser wichtigen politischen Wahrheiten, die sie so nahe angehen, die vielleicht die einzigen uns zu Gebote stehenden Mittel sind, ihre Lage wirklich zu verbessern und sie zu glücklicheren Menschen und friedlicheren Unterthanen zu machen, haben wir es auf klägliche Weise fehlen lassen.

Es würde die Vortheile eines nationalen Erziehungssystems bedeutend vermehren, wenn die Schulen als Mittel benutzt würden das Volk hinsichtlich seiner wahren Lage aufzuklären; wenn man ihm lehrte, was wirklich wahr ist: daß ohne eine Zunahme seiner eignen vernunftgemäßen Beschränkung, keine Regierungsänderung seine Lage wesentlich verbessern kann; daß ihm, wenn es auch durch eine solche Aenderung von einigen speciellen Beschwerden befreit wird, doch in dem großen Punkte der Erhaltung der Familien dadurch keine Besserung zu Theil werden würde; daß eine Revolution das Verhältniß des Angebots der Arbeit zu der Nachfrage, oder der Masse der Nahrungsmittel zu der Zahl der Consumenten nicht zu ihren Gunsten verändern würde, und daß sie, wenn das vorhandene Angebot der Arbeit größer wäre als die Nachfrage und die Nachfrage nach Lebensmitteln größer als der Vorrath, den äußersten Mangel leiden würden unter der freisten und vollkommensten Regierung, welche die menschliche Phantasie zu ersinnen vermöchte.

In den meisten Ländern scheint es bei den niedern Klassen einen gewissen *Maaßstab des Elends* zu geben, einen Punkt unter dem sie sich nicht verheirathen und ihr Geschlecht fortpflanzen wollen. Dieser Maaßstab ist in verschiedenen Ländern verschieden und hängt von mannigfachen zusammentreffenden Umständen des Bodens, des Klimas, der Regierung, von dem Grade der Bildung und Civilisation 2c. ab. Die Hauptumstände, welche dazu beitragen ihn zu heben, sind Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Fortschritt der Bildung und Geschmack an den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens; diejenigen, welche hauptsächlich dazu beitragen ihn zu erniedrigen, sind Despotismus und Unwissenheit.

Bei unsern Versuchen die Lage der niedern Klassen zu verbessern, sollte unser Bemühen dahin gerichtet sein, jenen Maaßstab so hoch als möglich zu steigern, durch Beförderung eines Geistes der Unabhängigkeit, eines angemessenen Stolzes und eines Geschmacks an Reinlichkeit und Comfort. Eins der mächtigsten Mittel zu diesem Zweck ist eine weitverbreitete nationale Erziehung und keine Regierung erfüllt ihre Pflicht gegen ihre Unterthanen, wenn sie diese vernachlässigt."

Er spricht dann von der Mildthätigkeit, als einem Mittel, die Uebel der Armuth zu lindern und zeigt, wie dieselbe oft, grade wie die Armengesetze, wenn sie auf gedankenlose Art geübt wird, dazu beiträgt, die Menschen zu verlocken, daß sie abhängig werden und Kinder in die Welt bringen, die zum Bettlerthum geboren sind. „Es ist uns daher," sagt er, „die ernste Pflicht auferlegt, bei der Ausübung unsrer Mildthätigkeit mit Ueberlegung zu Werke zu gehen; denn man hat immer gefunden, daß Armuth und Elend im Verhältniß zu der Masse gedankenloser Mildthätigkeit zugenommen haben.

Nichts kann klarer sein, als daß Geld und die Anstrengungen der Reichen im Stande sind, einer einzelnen Familie, einer einzelnen Gemeinde, oder selbst einem einzelnen Distrikt aus der Noth zu helfen. Aber ebenso klar ist es, daß sie völlig unvermögend sind, der Noth eines ganzen Landes auf dieselbe Art zu steuern.

Selbst der Fleiß ist in dieser Hinsicht nicht sehr verschieden vom Gelde. Wer mehr davon besitzt als seine Nachbarn, kann in der That beinahe sicher sein, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen; wenn aber seine Nachbarn ebenso fleißig wären, so würde sein Fleiß kein Schutzmittel gegen den Mangel sein. Hume beging einen sehr großen Irrthum, als er sagte, daß 'fast alle moralischen sowohl als physischen Uebel des menschlichen Lebens aus der Trägheit hervorgehen.' Es ist klar, daß, wenn auch das ganze Menschengeschlecht den größten denkbaren Fleiß besäße, derselbe aber nicht mit einer andern Tugend verbunden wäre, die Hume unberücksichtigt läßt, der Fleiß allein völlig unvermögend sein würde, die Gesellschaft von Mangel und Elend zu befreien und kaum ein einziges von allen den moralischen oder physischen Uebeln beseitigen würde, auf die er hindeutet."

„Wir können der Natur der Sache nach den Armen auf keine Weise helfen, ohne daß wir sie in den Stand setzen, eine größere Zahl ihrer Kinder groß zu ziehen. Dies ist aber das wünschenswertheste Resultat, sowol in Bezug auf das Individuum, als auf die Gesammtheit. Jedem Verlust eines Kindes durch den Einfluß der Armuth muß offenbar großes Elend der Individuen vorhergehen und von öffentlichem Gesichtspunkt aus ist jedes Kind das unter zehn Jahren stirbt, für die Nation ein Verlust alles dessen was bis zu diesem Lebensalter für seinen Unterhalt aufgewandt wurde. Jede Rücksicht sollte uns daher bestimmen, eine Abnahme der Sterblichkeit in allen Lebensaltern zu erstreben.

Es ist unmöglich, dies zu thun, es liegt nicht in der Natur der Dinge, daß irgend eine dauernde und allgemeine Verbesse-

rung der Lage der Armen stattfinden kann, ohne eine Zunahme der präventiven Beschränkung der Bevölkerung und ehe diese, entweder mit oder ohne unsre Bemühungen stattfindet, muß Alles was für die Armen geschieht temporär und partiell bleiben; eine Verminderung der Sterblichkeit in der Gegenwart wird durch eine vermehrte Sterblichkeit in der Zukunft ausgeglichen werden und Verbesserungen ihrer Lage an einem Ort werden sie an einem andern verhältnißmäßig niederdrücken. Diese Wahrheit ist so bedeutungsvoll und wird so wenig begriffen, daß man sie kaum zu oft wiederholen kann."

„Es ist weniger der Zweck des vorliegenden Werkes, neue Pläne zur Verbesserung der Gesellschaft vorzuschlagen, als die Nothwendigkeit einzuschärfen, daß man sich mit derjenigen Art der Verbesserung begnügen muß, welche durch den Naturlauf geboten ist und die Fortschritte welche sonst auf diese Weise gemacht werden würden, nicht verhindern muß. Das beschränkte Gute, dessen Erreichung bisweilen in unsrer Macht steht, wird oft dadurch eingebüßt, daß wir zu viel versuchen und, selbst für einen theilweisen Erfolg, die Annahme eines gewissen Systems nothwendig machen. Ich hoffe diesen Irrthum vermieden zu haben. Möge der Leser sich erinnern, daß ich, wenn ich auch einige neue Ansichten alter Thatsachen dargelegt und der Betrachtung eines beträchtlichen Maaßes möglicher Verbesserung nachgegeben habe, um die große Trösterin Hoffnung nicht auszuschließen, doch in Bezug auf meine Erwartungen hinsichtlich wahrscheinlicher Verbesserung und der Mittel dieselbe zu bewirken, sehr vorsichtig gewesen bin. Die allmälige Abschaffung der Armengesetze und die Ausdehnung der Erziehung sind die einzigen von mir vorgeschlagenen Mittel und diese würden jedenfalls die Lage der Armen bis zu einem gewissen Grade günstig beeinflussen; aber sollte man sich derselben auch nicht bedienen, so verzweifle ich doch nicht absolut daran, daß der allgemeine Gang meiner Darstellung eine gute Wirkung ausüben werde.

Wenn die Grundsätze deren Feststellung ich versucht habe, falsch sind, so hege ich die aufrichtige Hoffnung, sie vollständig widerlegt zu sehen; wenn sie jedoch wahr sind, so ist dies von so großer Bedeutung für das Glück der Menschheit, daß sie nothwendigerweise mit der Zeit gründlicher erkannt und allgemein verbreitet werden müssen, ob nun besondere Bemühungen zu diesem Zweck stattfinden oder nicht."

„Die Betrachtung des Zustandes der Gesellschaft in früheren Zeiten im Vergleich mit dem der Gegenwart führt zu der Ueberzeugung, daß die aus der Bevölkerung entstehenden Uebel eher abgenommen als zugenommen haben, trotz der fast völligen Unwissenheit über ihre wahre Ursache. Wenn wir die Hoffnung nähren dürfen, daß diese Unwissenheit mit der Zeit aufhören wird, so berechtigt dies zu der Erwartung, daß sie noch weiter werden verringert werden. Die Zunahme der absoluten Bevölkerung, die natürlicherweise stattfinden wird, kann diese Erwartung nicht schwächen, da Alles von dem relativen Verhältniß zwischen der Bevölkerung und den Nahrungsmitteln abhängt und nicht von der absoluten Bevölkerung. In dem ersten

Theil dieses Werkes fanden wir, daß die am wenigsten bevölkerten Länder oft am meisten durch den Mangel an Nahrungsmitteln litten, während in dem neueren Europa während des verflossenen Jahrhunderts weniger Theuerungen und durch Mangel verursachte Krankheiten geherrscht haben, als während der vorhergehenden Jahrhunderte.

Obgleich daher unsere künftigen Aussichten in Bezug auf die Milderung der aus dem Princip der Bevölkerung entspringenden Uebel nicht so glänzend sind als man wünschen möchte, sind sie doch im Ganzen keineswegs entmuthigend und schließen keineswegs jene allmälige, fortschreitende Verbesserung der menschlichen Gesellschaft aus, die vor den jüngsten wilden Speculationen über diesen Gegenstand das Ziel vernünftiger Erwartungen bildete. Eine genaue Untersuchung des Princips der Bevölkerung drängt uns zu dem Schlusse, daß wir nie im Stande sein werden, die Leiter umzustoßen, mittelst deren wir zu der gegenwärtigen Höhe unserer Civilisation aufgestiegen sind; aber sie beweist keineswegs, daß wir nicht auf dieselbe Weise noch höher steigen werden.

Es würde in der That ein melancholischer Gedanke sein, müßten wir annehmen, daß, während der Gesichtskreis der physischen Wissenschaften sich täglich so erweitert, daß er kaum durch den fernsten Horizont begrenzt wird, die Wissenschaft der moralischen und politischen Oeconomie in so enge Grenzen eingeschlossen bleiben, oder wenigstens doch von so schwachem Einfluß sein werde, um nicht im Stande zu sein, den aus einer einzigen Ursache entspringenden Hindernissen des menschlichen Glücks entgegenzuwirken. Aber so gewaltig diese Hindernisse auch sein mögen, so steht doch zu hoffen, daß das allgemeine Resultat dieser Untersuchung nicht derart ist, um uns an der Verbesserung der menschlichen Gesellschaft verzweifeln zu lassen. Das theilweise Gute, welches erreichbar scheint, ist aller unserer Anstrengungen würdig und obgleich wir nicht erwarten können, daß die Tugend und das Glück der Menschheit gleichen Schritt halten werde mit dem glänzenden Lauf physischer Entdeckungen, so dürfen wir doch, wenn wir es nur an uns selbst nicht fehlen lassen, die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß sie in keinem geringen Maaße werden beeinflußt werden durch ihren Fortschritt, und Theil nehmen werden an ihrem Erfolg."

So endet dieser wunderbare Essay, meiner Ansicht nach der wichtigste Beitrag, der je zu der menschlichen Erkenntniß gemacht wurde. Indem ich, überwältigt von der Größe des Gegenstandes und der unvergleichlichen Art seiner Verhandlung, davon aufstehe, kann ich nicht umhin, seinen Verfasser, ohne jede Ausnahme, als den größten Wohlthäter der Menschheit zu betrachten, der je auf Erden gelebt hat. Ich sage nicht, daß Malthus das größeste Genie oder den erhabensten moralischen Charakter besessen, der in der Geschichte erschienen ist, sondern daß die von ihm gemachte Entdeckung des Gesetzes der Bevölkerung und der Dienst den er seinem Geschlechte dadurch erwiesen, von höherer Art war als irgend ein anderer der der Menschheit je geleistet wurde. Es ist eine Entdeckung die, in ihrem Verhältniß zum menschlichen Glück, in der That unter allen Entdeckungen völlig einzig und unerreichbar dasteht. Im Vergleich mit ihr ist der Einfluß der Arbeiten der Dichter, eines Shakspeare, eines Voltaire, eines Goethe oder Byron, der Einfluß der Naturforscher, Newton, Lännec, Humboldt oder Bacon, auf das menschliche Glück von verhältnißmäßig geringer Bedeutung. Das Gesetz der Bevölkerung ist über alle Vergleichung hinaus das wichtigste Gesetz das je entdeckt wurde, und der unentbehrlichste Beitrag zu der moralischen, medicinischen und politischen Wissenschaft. Es erklärt uns das natürliche Verhältniß zwischen den beiden ersten Grundbedingungen des menschlichen Lebens und des menschlichen Glückes, zwischen Nahrung und Liebe, ohne dessen Erkenntniß alle andere Erkenntniß uns wenig nützen kann. Und doch ist der Mann, der seinem Geschlecht diese unschätzbare Erkenntiß mittheilte, wenig bekannt und wird, wenn man ihn überhaupt erwähnt, gewöhnlich erwähnt in Ausdrücken des Spotts und der Verachtung, während die conventionellen Helden der Welt, Dichter, Moralisten, oder religiöse Reformatoren von Allen verehrt und vergöttert werden. Wir werden es noch besser lernen, wem unser Hauptdank gebührt und das uns von Malthus ertheilte unschätzbare Gut wird noch in seinem wahren Werthe erkannt werden.

Da es von der höchsten Bedeutung ist, daß wir Alle das große Gesetz der Bevölkerung von Grund aus verstehen und von dessen unendlichen Wichtigkeit überzeugt werden, so bitte ich den Leser, bevor ich den Einfluß dieses Gesetzes auf die geschlechtlichen und socialen Probleme des Tages weiter erörtere, um seine Aufmerksamkeit für die Beschreibung welche John Stuart Mill davon gegeben hat. Mill ist anerkanntermaßen der erste lebende Schriftsteller über politische Oekonomie und sein vortreffliches Werk über diesen Gegenstand „die Grundsätze der Politischen Oekonomie," das

durch Tiefe und Schärfe des Raisonnements, durch eiserne Logik und die glänzende Beredsamkeit seines Styls, durch weites und umfassendes Verständniß der socialen Fragen, sowie durch seinen männlichen, freien und tief sympathischen Geist, der mit einer wahrhaften, nur seiner gründlichen Aufklärung zu vergleichenden Philanthropie, immer für den Schwachen gegen den Starken Partei ergreift,—das durch diese und andere musterhafte Eigenschaften einzig in seiner Art unter den Werken unserer Zeit dasteht und weit über mein bescheidenes Lob erhaben ist,—dies große Werk ist auf dem Princip der Bevölkerung als seinem Eckstein aufgeführt. Mill beweist, was Jeder der die Frage tief erwägt, einsehen muß, daß dies Princip die wahre Grundlage der politischen Oekonomie und auch der Moralwissenschaft bildet. Alle die ein wirkliches Verständniß der großen socialen und ökonomischen Fragen unserer Zeit zu gewinnen wünschen, sollten daher Mill's Werk sorgfältig studiren.

Ich würde seine Ansichten über diesen Gegenstand am liebsten in seinen eigenen Worten geben, aber da ich mir nicht die Freiheit nehmen darf, einen so großen Auszug aus seinem Werke zu machen, werde ich nur den Hauptinhalt seiner Ansichten mittheilen und den Leser wegen weiterer Aufschlüsse auf das Werk selbst verweisen.

Mill erläutert zunächst die Kraft der Vermehrung, welche dem menschlichen Geschlecht wie allen andern lebenden Wesen innewohnt und zeigt, wie Malthus vor ihm, daß dieselbe ungeheuer ist, wenn sie nicht beschränkt wird, und daß es eine sehr mäßige Berechnung ist, wenn man annimmt, daß jede Generation, bei einem guten gesundheitlichen Zustand des Volkes, sich gegen die ihr vorhergehende verdoppeln könnte, wenn die Kraft der Vervielfältigung nicht durch verschiedene Ursachen gehemmt würde.

„Vor zwanzig oder dreißig Jahren," sagt Mill, „würden diese Sätze noch beträchtliche Beweisgründe und Erläuterungen erfordert haben, aber ihre Evidenz ist so vollständig und unbestreitbar, daß sie sich gegen jede Opposition Bahn gebrochen haben und jetzt als axiomatisch betrachtet werden können; obgleich das tiefgewurzelte Widerstreben gegen ihre Anerkennung noch immer dann und wann ephemere, schnell vergessene Theorieen eines andern, unter verschiedenen Umständen bethätigten Gesetzes der Vermehrung ins Leben ruft, das in einer providentiellen Anpassung der Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts an die Erfordernisse der Gesellschaft besteht. Das Hinderniß gegen ein richtiges Verständniß der Sache entspringt nicht aus diesen Theorieen, sondern aus einer zu verworrenen Vorstellung über die Ursachen, welche zu fast allen Zeiten und an fast allen Orten die wirkliche Vermehrung der Menschheit so weit hinter ihrer Vermehrungsfähigkeit zurückhalten."

Er untersucht sodann diese Ursachen, deren Erkenntniß, wie er sagt, durchaus nicht schwierig ist. Die Zunahme der niederen Thiere wird gehemmt durch den Tod ihrer überreichen Nachkommenschaft, die entweder

stirbt, weil sie keine genügende Nahrung hat, oder durch ihre Feinde getödtet wird. Dies ist auch der Fall bei den wilden und uncivilisirten Menschenracen. Aber die Voraussicht, welche das hervorragende Kennzeichen des civilisirten Menschen bildet, verhindert ihn Wesen in die Welt zu bringen, für die es, wie er wohl weiß, an Subsistenzmitteln fehlt. Die Zunahme der Bevölkerung wird daher mehr durch die Furcht vor Mangel, als durch den Mangel selbst, mehr durch die präventive als durch die positive Beschränkung gehemmt, in demselben Verhältniß, wie die Civilisation des Menschen zunimmt. Die Furcht, ihre sociale Stellung zu verlieren und ihre gewohnten Bequemlichkeiten und Genüsse einzubüßen, ist die Form, welche diese Verstandesrücksicht in den höheren Schichten der Gesellschaft annimmt.

In einem sehr uncivilisirten Zustand der Gesellschaft wird die Bevölkerung durch positiven Mangel an Subsistenzmitteln, gewöhnlich in Gestalt periodischer Hungersnoth, zurückgedrängt.

In einem höhern gesellschaftlichen Zustand wird die Bevölkerung nicht so sehr durch mehr Todesfälle beschränkt, wie durch weniger Geburten. In verschiedenen Ländern wirkt diese präventive Beschränkung auf verschiedene Weise. In einigen, besonders in Norwegen und in einzelnen Theilen der Schweiz, geht sie aus einer verständigen Selbstbeschränkung hervor. Die arbeitenden Klassen sehen ein, daß sie, wenn sie große Familien haben, unter das Niveau des Comforts sinken müssen, woran sie gewöhnt sind, und hüten sich daher vor voreiligen Heirathen und der Erzeugung zu zahlreicher Sprößlinge. Diese Länder zeigen die längste Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens in Europa; sowohl die Geburten als die Todesfälle stehen in dem geringsten Verhältniß zu der Bevölkerung, und es gibt dort weniger Kinder und mehr Erwachsene als in irgend einem andern Theile der Welt.

In denjenigen Theilen des Festlandes, welche Armengesetze haben, ist die Ehe allen denen verboten, die Gemeindehülfe empfangen, und in wenigen Ländern ist die Ehe erlaubt, wenn der Mann nicht genügende Mittel zur Erhaltung einer Familie nachweisen kann. Dies ist der Fall in Bayern und Norwegen, in Lübeck, Frankfurt und an vielen andern Orten. In andern Ländern, wie in Preußen, Sachsen 2c. muß jeder Mann eine Zeit lang in der Armee dienen und darf währenddessen nicht heirathen. In einigen Theilen Italiens herrscht unter allen Gesellschaftsklassen die Sitte, daß nur *ein* Sohn einer Familie heirathet, während die anderen unverheirathet bleiben.

Aber die ungeheuere Masse reproduktiver Kraft, welche durch diese und andere präventive Beschränkungen zurückgedrängt wird, ist immer bereit sich zu bethätigen, sowie der Druck entfernt wird. Jede Verbesserung in dem Zustande der arbeitenden Klassen hat daher im allgemeinen nur eine Entwicklung dieser Thätigkeit zur Folge, und die zunehmende Vervielfältigung, welche dann stattfindet, zerstört alle wohlthätigen Folgen und stellt denselben Zustand der Dinge wieder her, der zuvor bestand. Wenn der von Malthus

erwähnte Maaßstab des Comforts—d. h. der Maaßstab, bis zu welchem herab, aber nicht tiefer, sie sich vermehren,—nicht erhöht wird, so werden die besten Bemühungen um die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen immer damit enden, daß wir eine freilich an Zahl, aber nicht an Glück vermehrte Bevölkerung haben.

Es gibt drei Elemente der Produktion: Land, Arbeit und Kapital. Das erste unterscheidet sich von den andern dadurch, daß es keiner unbestimmten Vermehrung fähig ist. Es ist an Masse und auch an Produktivität beschränkt, und diese Thatsache bildet die wirkliche Grenze der Zunahme der Produktion.

Aber da noch viel Land unangebaut ist und da das bereits angebaute Land viel mehr produciren könnte, kurz, da wir die Hülfsquellen der Erde noch nicht erschöpft haben, so denkt man gewöhnlich, daß diese Schranke der Bevölkerung und der Produktion in weiter Ferne liegt.

„Ich halte dies", sagt Mill, „nicht nur für einen Irrthum, sondern für den ernstesten Irrthum, den man auf dem ganzen Gebiet der politischen Oekonomie begehen kann. Die Frage ist wichtiger und reicht tiefer als irgend eine andre, sie enthält das ganze Problem der Ursachen der Armuth in einem reichen und gewerbfleißigen Staate, und wenn diese eine Sache nicht von Grund aus verstanden wird, ist es nutzlos, unsre Untersuchung weiter fortzusetzen."

Er vergleicht die Beschränkung der Produktion (und daher auch der Bevölkerung) durch diese Ursache, nicht einer unbeweglichen Mauer, die in einer gewissen Entfernung von uns dasteht, sondern einem elastischen Bande, das nie so straff angezogen ist, um nicht noch mehr angezogen werden zu können, das uns aber immer begrenzt und zwar um so straffer, je mehr wir uns seinen Grenzen nähern.

Es ist das Grundgesetz der landwirthschaftlichen Erwerbthätigkeit, daß, nach einer frühen Entwicklungsphase, jede Vermehrung der Produktion unter immer schwierigeren Bedingungen erlangt wird. Mill beschreibt dieses Gesetz wie folgt: „Nach einer gewissen und nicht sehr weit vorgerückten Stufe in der Ausbildung der Landwirthschaft, sobald die Menschen sich mit einigem Eifer auf den Landbau legen und irgend erträgliche Werkzeuge dazu in Anwendung bringen, ist es das Gesetz der Bodenproduktion, daß bei einem gegebenen Zustande der landwirthschaftlichen Geschicklichkeit und Kenntniß durch Vermehrung der Arbeit der Ertrag nicht in gleichem Grade zunimmt; Verdoppelung der Arbeit verdoppelt nicht den Ertrag—oder um dasselbe mit anderen Worten auszudrücken, jede Vermehrung des Ertrages wird durch eine mehr als proportionelle Vermehrung der auf den Boden angewendeten Arbeit erlangt.

„Dieses allgemeine Gesetz der landwirthschaftlichen Erwerbthätigkeit," sagt Mill, „ist der wichtigste Satz der politischen Oekonomie. Wäre dieses Gesetz anders, so würden fast alle Phänomene der Produktion und der Ver-

theilung des Vermögens anders sein als sie sind. Die Grundirrthümer' welche noch in Bezug auf unsern Gegenstand herrschen, gehen daraus hervor' daß man die Thätigkeit dieses Gesetzes unter der Oberfläche der unwichtigeren Agentien, an welche die Aufmerksamkeit sich heftet, nicht erkennt."

Dies Gesetz wird durch die Thatsache erläutert, daß schlechteres Land angebaut wird; denn schlechteres Land bedeutet eben dasjenige, welches bei gleicher Arbeit weniger Ertrag liefert. Auch der sorgfältige Anbau der gut bewirthschafteten Distrikte in England und Schottland ist ein Zeichen dieses Gesetzes; denn eine solche sorgfältige Bewirthschaftung kostet verhältnißmäßig viel mehr, als der einfachere Landbau. In Amerika, wo eine Menge gutes Land zu haben, und wo die Arbeit theuer ist, findet man keine so sorgfältige Bewirthschaftung, da sie dort nicht einträglich sein würde.

Dieses Gesetz, demgemäß der proportionnelle Ertrag des Bodens die Tendenz hat immer geringer zu werden, ist die Ursache, weßhalb die Zunahme der Produktion oft von einer Verschlechterung in der Lage der Producenten begleitet ist.

Die präventive Beschränkung der Bevölkerung würde daher nicht nur aufrecht erhalten, sondern allmälig *gesteigert* werden müssen, um eine Gesellschaft in den Stand zu setzen, daß sie ihren Wohlstand bewahrt, wenn nicht Verbesserungen eingeführt würden, welche die Produktion erleichtern. Das Verhältniß der Bevölkerungszunahme würde, so klein es auch schon sein mag, nothwendigerweise fortschreitend abnehmen, fänden diese Verbesserungen nicht statt, die vielleicht mitunter genügend sind, das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags zu neutralisiren und die Bevölkerung nach ihrer früheren langsamen Proportion, oder mitunter sogar an einer etwas schnelleren Proportion fortschreiten zu lassen, obgleich ganz gewiß in keinem alten Lande in einem Maaße, das auch nur annähernd demjenigen gleichkommt, dessen die reproduktiven Kräfte fähig sind. Zu andern Zeiten, wenn die Verbesserungen der Produktion nicht hinreichen, das Gesetz zu neutralisiren, muß die Beschränkung der Bevölkerung, entweder auf die präventive oder die positive Art, zunehmen.

Die Zunahme der Bevölkerung in Frankreich ist die kleinste in Europa. In den zehn Jahren von 1817—1827 betrug die jährliche Zunahme des französischen Volkes $\frac{63}{100}$ Procent, während die des englischen sich auf $1\frac{6}{10}$ und die des amerikanischen auf 3 belief. Man hat nach den in Frankreich stattgehabten Volkszählungen berechnet, daß während der letzten fünfzig Jahre die jährliche Zunahme nur 1 in 200 betragen hat, und selbst diese kleine Zunahme rührte von der Abnahme der Todesfälle her, denn die Zahl der Geburten ist beinahe stationär geblieben. Während keines Zeitraumes seiner Geschichte hat aber die Produktion von Frankreich schneller zugenommen als während dieser fünfzig Jahre, und daher ist eine bemerkenswerthe Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen eingetreten.

Der Arbeitslohn wird im allgemeinen durch die Koncurrenz geregelt und hängt daher von der Nachfrage und dem Angebot der Arbeit ab, in andern Worten von dem Verhältniß zwischen den Arbeitern und dem Kapital. Er kann durch nichts Anderes beeinflußt werden. Wenn er steigt, so geschieht es nur deßhalb, weil mehr Kapital oder weniger Arbeiter da sind; wenn er fällt, so kann es nur deßhalb sein, weil weniger Kapital oder mehr Arbeiter da sind.

Die verschiedenen Pläne zur Verbesserung der Lage der Arbeiter, von denen einige fortwährend öffentlich erörtert werden (wie die Abschaffung der Korngesetze 2c.), sind für die Wohlfahrt der Arbeiter von sehr geringer Bedeutung. Jede kleine zeitweilige Linderung der Uebel ihres Zustandes durch solche Mittel wird sehr bald verwischt durch die Zunahme der Bevölkerung, die gewöhnlich dadurch veranlaßt wird und die Lage der Dinge wird wieder ebenso schlecht als vorher. Nur von einer sehr großen und plötzlichen Verbesserung ihrer Lage, die den hergebrachten Maßstab ihres Wohlstandes auf eine so schlagende und bemerkenswerthe Weise erhöhte, daß die Furcht, die erlangten Vortheile zu verlieren, sie veranlassen würde, *ihre Zeugungskraft zu beschränken*, kann man einen dauernden Fortschritt hoffen. Das beste Beispiel hierfür ist der Fortschritt Frankreichs nach der Revolution.

Die Lage der arbeitenden Klassen kann nur dadurch verbessert werden, daß man das Verhältniß zwischen der Zahl der Arbeiter und dem Kapital verändert und „jeder Plan ihnen zu helfen, der nicht auf dieser Grundlage ruht, ist, sofern dauernde Resultate beabsichtigt werden, eine Täuschung."

Die ländliche Bevölkerung in manchen der südlichen Grafschaften von England hat seit kurzem wegen ihrer tiefen Armuth viel Theilnahme erweckt. In diesen Distrikten heirathet man so früh und zeugt so viele Kinder als lebte man in Amerika.

Aber unglücklicherweise ist es Sentimentalität und nicht gesunder Menschenverstand, was gegen diese Uebel zur Anwendung gebracht wird; und während die Sympathie für die Armen beständig zunimmt, ist die Abneigung, *die wahre Ursache* ihrer Leiden zu erkennen, fast allgemein und herrscht eine Art schweigender Uebereinstimmung, das Gesetz des Arbeitslohnes völlig zu ignoriren, oder es als „hartherzigen Malthusianismus" abzufertigen. Liegt die Hartherzigkeit nicht vielmehr auf Seite derjenigen, welche die Armen hinsichtlich der wahren Ursache ihrer Armuth mißleiten? Ohne die zunehmende Aufklärung und Selbstbeherrschung der Bevölkerung der Fabrikdistrikte, würde, was die Lebensweise der ländlichen Districte angeht, kein Grund vorhanden sein, weßhalb wir nicht mit der Zeit in ebenso tiefe Armuth versinken sollten wie Irland, besonders wenn unsere Fabrikthätigkeit nicht in dem außerordentlichen Verhältniß der letzten fünfzig Jahre zunähme.

Aber nicht Gründe, sondern eine tiefe Abneigung gegen die Lehre von der Bevölkerung verhindert ihre Anerkennung.

Man hat wieder und wieder Versuche gemacht, eine Methode zur Vermehrung des Arbeitslohnes zu entdecken, ohne die Nothwendigkeit einer vermehrten Beschränkung der Bevölkerung, aber alle diese Versuche beruhen auf einer radikalen Täuschung. So hat man z. B. die Einrichtung lokaler Handelsbüreaus vorgeschlagen, die aus Abgeordneten der Arbeiter und der Arbeitgeber bestehen und einen hinreichenden Arbeitslohn feststellen sollen, während der Staat die Verpflichtung haben soll, für diejenigen, die keine Arbeit finden können, Arbeit zu schaffen 2c. Ja, Manche behaupten, daß der Staat verpflichtet sei, allen Arbeitern guten Lohn und Beschäftigung zu sichern.

Um dies zu thun, würde das Kapital für die Zahlung des vermehrten Arbeitslohns, durch Besteuerung erhoben werden müssen. Will man aber allen Mitgliedern des Staates Arbeit sichern, so beseitigt man damit jede Schranke gegen die Zunahme der Bevölkerung; die Besteuerung würde daher jedes Jahr vermehrt werden müssen, damit man in den Stand gesetzt würde, nicht bloß die erste Generation, sondern alle diejenigen zu erhalten, welche diese ins Dasein ruft. Auf diese Weise würde allmälig der ganze Reichthum des Landes absorbirt werden, und nachdem dies geschehen, würde man die positive Beschränkung der Bevölkerung nicht mehr verhindern können.

Diese Folgen einer gesetzlichen Feststellung des Arbeitslohns und Beschäftigung aller Arbeiter sind so oft durch berühmte Schriftsteller auseinandergesetzt worden, daß Unkenntniß derselben bei einem gebildeten Menschen nicht mehr verzeihlich ist.

Wenn Jemand sich selbst nicht ohne Beistand erhalten kann, so haben die, welche ihm beistehen, das Recht zu verlangen, daß er keine Wesen in die Welt bringt, die durch die Mildthätigkeit Andrer erhalten werden müssen. Wenn der Staat sich verpflichten soll, Allen die geboren werden Arbeit zu schaffen, so müßte er, um nicht zu Grunde zu gehen, verhindern, daß irgend jemand ohne seine Einwilligung geboren werde; denn wenn er die natürlichen Schranken der Bevölkerung, nämlich Mangel und die Furcht vor Mangel, entfernt, muß er andre an deren Stelle setzen. Wenn er die Ernährung des Volks in die Hand nimmt, muß er auch die Controle seiner Vermehrung übernehmen; oder wenn er die Vermehrung des Volks frei läßt, kann er es nicht übernehmen, dasselbe zu ernähren.

Wenn die natürlichen Schranken der Vermehrung entfernt werden, kann weder Mildthätigkeit noch die Zusage von Arbeit dem Volke wirklich nützen, sie kann vielmehr im Gegentheil viel schaden; wenn jedoch andrerseits das Volk in Verhältnisse gesetzt wird, die seine Selbstbeherrschung und Unabhängigkeit befördern und ihm lehren, eine ungehörige Vervielfältigung zu vermeiden, so wird dies von wahrhaftem Nutzen sein. Keine Hülfsmittel gegen niedrigen Arbeitslohn haben die geringste Aussicht auf Erfolg, wenn sie nicht auf den Geist und die Gewohnheiten des Volks wirken.

„Durch welche Mittel muß also," sagt Mill an einer beredten Stelle, die

ich nicht umhin kann anzuführen, da sie zeigt, wie von Grund aus falsch alle gewöhnlichen Ansichten über die Armuth (in der That jedes Hülfsmittel, außer der Beschränkung der Zeugungskräfte) in den Augen des tiefsten Socialphilosophen, des wahrsten Freundes der arbeitenden Klassen sind—„durch welche Mittel muß also die Armuth bekämpft werden? Wie ist dem Uebel niedrigen Arbeitslohns abzuhelfen? Wenn die Auskunftsmittel, die man gewöhnlich zu diesem Zweck empfiehlt, demselben nicht entsprechen, sind keine andern zu entdecken? Ist das Problem keiner Lösung fähig? Kann die politische Oekonomie weiter nichts thun, als gegen Alles Einwände erheben und nachweisen, daß Nichts gethan werden kann?

Wäre dies der Fall, so würde die politische Oekonomie eine vielleicht nothwendige aber eine traurige und undankbare Aufgabe haben. Wenn die große Masse der Menschheit immer, wie gegenwärtig, Sklaven einer Arbeit bleiben sollen an der sie kein Interesse *haben* und daher kein Interesse *fühlen*, sich vom frühen Morgen bis spät in die Nacht abmühen sollen für die bloße Nothdurft des Lebens, unter allen den intellektuellen und moralischen Mängeln, welche dadurch bedingt sind, ohne Hülfsquellen des Geistes und der Empfindung, ohne Erziehung—denn sie können nicht besser erzogen als ernährt werden—selbstsüchtig—denn sie bedürfen alle ihre Gedanken für sich selbst—ohne Interesse oder Gefühle als Bürger, oder als Mitglieder der Gesellschaft, und mit dem nagenden Gefühl eines unverdienten Schicksals in ihrer Brust, sowol in Bezug auf das was sie nicht haben, als auf das was Andere haben—so weiß ich nicht, was einen irgendwie mit der Fähigkeit des Denkens begabten Menschen veranlassen könnte, sich um die Geschicke des Menschengeschlechts zu bekümmern. Die einzige Weisheit würde dann für ihn darin bestehen, mit epikuräischer Gleichgültigkeit für sich und für die mit denen er sympathisirt so viel persönliche Befriedigung aus dem Leben zu ziehen, als es gewähren kann, ohne einem Andern zu schaden und das sinnlose Treiben der sogenannten civilisirten Existenz unbeachtet vorüberrollen zu lassen. Aber zu einer solchen Ansicht der menschlichen Verhältnisse ist kein Grund vorhanden."

Mill erklärt dann, daß *das einzige mögliche Mittel* den Arbeitslohn zu erhöhen und die Lage der Armen zu verbessern, darin bestehe, daß man sie veranlasse, eine größere Controle über ihre Zeugungskräfte auszuüben. Er sagt, daß dies noch nie ernstlich versucht worden, sondern daß im Gegentheil fast alle öffentlichen Männer, Staatsmänner, Moralisten, Geistliche, die Ehe und die Vervielfältigung (vorausgesetzt daß dieselbe durch die Ehe sanktionirt ist) vielmehr befördert haben, da viele noch von religiösen Vorurtheilen gegen die wahre Lehre erfüllt und der Ansicht sind, es sei der Güte der Gottheit, oder der gewöhnlichen Wohlthätigkeit der Natur zuwider, daß die Hingabe an eine natürliche Leidenschaft so viel Elend hervorbringen sollte. Die Verwirrung der Begriffe über diesen Gegenstand, sagt er, geht in hohem Maße aus dem falschen Schamgefühl hervor, welches die offne Erörterung geschlechtlicher Angelegenheiten verbietet; aber „die Krankheiten der Gesellschaft können ebenso

wenig als körperliche Krankheiten verhindert oder geheilt werden, ohne daß man in klaren Worten darüber spricht."

Es sollte das große Ziel der Staatskunst sein, den gewöhnlichen Maaßstab des Wohlstands unter den arbeitenden Klassen zu erhöhen und sie in eine Lage zu versetzen, die ihnen klar beweist, daß ihre Wohlfahrt von ihnen selbst, von ihrer Controle über ihre Zeugungskräfte abhängt. Zu diesem Zwecke räth er zunächst einen umfassenden Plan nationaler Auswanderung an, um eine augenfällige und plötzliche Verbesserung in der Lage derjenigen Arbeiter zu bewirken, die zu Hause bleiben und den Maaßstab ihres Wohlstands zu erhöhen; sodann eine möglichst weite Verbreitung der Lehre von der Bevölkerung, um bei den arbeitenden Klassen ein starkes Gefühl gegen ungebührliche Vervielfältigung seitens irgend eines ihrer Mitglieder zu erwecken,—ein Gefühl, das jedenfalls einen bedeutenden Einfluß auf das Verhalten der Einzelnen ausüben würde; und endlich, ein eifriges Bemühen, uns des gegenwärtigen Systems der Arbeit, des Systems von Arbeitgebern und Arbeitern, zu entledigen und dasjenige unabhängiger oder associirter Industrie in großem Maaße anzunehmen. Sein Grund hierfür ist, daß ein gemietheter Arbeiter, der kein persönliches Interesse an seiner Arbeit hat, gewöhnlich sorglos und ohne Vorsicht ist, von der Hand in den Mund lebt und wenig Controle über seine Zeugungskräfte ausübt, während der Arbeiter, der ein persönliches Interesse an seiner Arbeit und das Gefühl der Unabhängigkeit und des Selbstvertrauens hat, welches der Besitz von Eigenthum verleiht, wie z. B. der bäuerliche Landeigenthümer, oder das Mitglied einer kooperativen Genossenschaft, weit stärkere Motive zur Selbstbeherrschung hat und die übeln Folgen, welche eine große Familie mit sich bringt, viel klarer erkennen kann.

Dies sind die Ansichten von Mill und Malthus über die Frage der Arbeit, und sie werden von der großen Mehrzahl der wissenschaftlichen Schriftsteller über politische Oeconomie, mit Einschluß Ricardo's, Whately's, McCulloch's und anderer getheilt. Sie beweisen die große Grundwahrheit, daß die Heilung der Armuth und die Erhöhung des Arbeitslohnes nur durch eine noch weitere Beschränkung der Zeugungskräfte unseres Geschlechtes möglich ist und daß alle andern zur Erreichung dieses Zweckes angewandten Mittel, wie sociale oder politische Reform, die Verbreitung der Bildung, die Aenderung des religiösen Glaubens, Auswanderung, Fortschritt der verschiedenen Künste und Wissenschaften, kurz, jede andere denkbare Form des Fortschritts, völlig unwirksam ist und in dieser Sache keinen directen Einfluß ausüben kann.

Diese Wahrheiten sind absolut unwiderleglich und sie würden schon längst nicht blos von wissenschaftlichen Männern, sondern von allen gebildeten Menschen anerkannt sein, wenn sie nicht einen Eindruck von Hoffnungslosigkeit hervorgebracht hätten. Sie haben der politischen Oeconomie den Namen der Verzweiflungs-Wissenschaft und ein allgemeines Gefühl

von Feindseligkeit und Abneigung erworben, als läge das Unrecht auf Seiten der Wissenschaft, deren höchstes Verdienst darin besteht, daß sie eine treue Dolmetscherin der natürlichen Wahrheit ist. Nicht indem wir unsere Augen gegen diese mächtigen Uebel verschließen, oder auf kindische Weise unserem Zorn über die Wissenschaft Luft machen, die sie erklärt und dadurch unserem Geschlecht die bedeutungsvollste Offenbarung gibt, die ihm je gegeben wurde, können wir hoffen, sie zu überwinden; die Natur kann nie durch solche Mittel günstig gestimmt werden, sondern vielmehr nur durch eine ernste Betrachtung ihrer Gesetze und ein geduldiges, ausdauerndes Bemühen, dieselben mit den menschlichen Interessen zu versöhnen, welche Schwierigkeiten uns dies auch verursachen mag.

Ich gehe jetzt zu einer ausführlicheren Untersuchung dieser bedeutungsvollen geschlechtlichen und socialen Fragen über. Dieselbe bildet den Gegenstand des folgenden Essays, welcher der Eckstein dieses Werkes ist.

Die Armuth,

ihre einzige Ursache und ihre einzige Heilung;

nebst

der Lösung des socialen Problems.

Die Armuth ist das furchtbarste aller Uebel, welche die Menschheit bedrücken. Andere große Uebel, wie Krieg oder Pestilenz, sind im Vergleich mit der Armuth von geringer Bedeutung. Sie gehen vorüber, finden nur in seltenen Zwischenräumen statt und sind nur wie die wenigen Tropfen, von denen der tiefe Becher menschlichen Elends dann und wann überfließt. Sie sind überdies im Allgemeinen nichts als Wirkungen der Armuth und des davon unzertrennlichen socialen Elends, der Unzufriedenheit und der zornigen Leidenschaften, in welche die große Masse der Menschheit versunken ist und die als die Grundursache der wichtigsten vorübergehenden Uebel, welchen wir bis auf den heutigen Tag unterworfen sind, betrachtet werden müssen. Wenn keine Armuth schmutzige und ungesunde Districte in unsern Städten hervorbrächte, so würde die Pestilenz, die, statistischen Thatsachen zufolge, bei weitem mehr Menschenleben zerstört als der Krieg, selten bei uns erscheinen und einen geringen Einfluß auf das menschliche Glück ausüben. Wenn die sociale Unzufriedenheit und die Gefühle des Zorns und des Neides welche die Armuth erzeugt, durch deren Beseitigung beruhigt würden, so könnte man die stehenden Armeen, (die im Allgemeinen in den modernen Staaten ebenso sehr gebraucht werden um die ärmeren Klassen im Zaume zu halten als um gegen auswärtige Feindseligkeiten zu schützen), reduciren und internationale Kriege, sowie Bürgerkriege, würden aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch der Vergangenheit angehören.

Und doch ist die Menschheit keineswegs hinreichend von der ungeheuern und unvergleichbaren Größe der Uebel der Armuth durchdrungen. Wenn ein Krieg oder eine Pestilenz uns bedroht, werden Alle durch den Hinblick auf das Elend welches daraus hervorgehen kann, erschüttert; man schickt Gebete zum Himmel und alle ernsten und trauervollen Gefühle erwachen; aber diese Uebel sind im Vergleich zu der Armuth wie ein Sandkorn in der Wüste, wie die leichten Wellen die eine dunkle See der Verzweiflung kräuseln. Kriege kommen und gehen, Pestilenzen dauern ihre bestimmte Zeit und verlassen uns dann; aber die Armuth, der finstre Tyrann unseres

Geschlechts, harrt durch alle Zeiten und unter allen Umständen bei uns aus. Für ein Opfer das Krieg und Pestilenz tödten, für ein Herz das sie durch Leiden foltern, hat die Armuth ihre Millionen getödtet und nicht bloß getödtet, sondern sie erst verdammt, ein Leben der Knechtschaft und der Entwürdigung dahin zu schleppen.

„Die Armen habt ihr immer unter euch," wurde vor zweitausend Jahren gesagt, und dies Wort würde zu allen vorhergehenden oder seitdem verflossenen Zeiten eine ebenso furchtbare Wahrheit gewesen sein. Gehen wir in das entfernteste Alterthum zurück, betrachten wir die endlosen Myriaden China's oder Hindustans, unsres eignen oder irgend eines andern Landes der alten Welt in der Gegenwart und wir werden finden, daß Armuth und ihre Schwester, harte Arbeit, Mangel an Nahrung und Mangel an Muße, die große Masse unseres Geschlechtes überall in einen Abgrund des Elends und der Entwürdigung stürzen. Eben diese allgemeine Verbreitung und fortwährende Dauer der Armuth ist es, welche die Menschen in hohem Maaße an ihre Uebel gewöhnt und sie verhindert hat, sie hinreichend zu empfinden oder eine Hoffnung auf ihre Beseitigung zu fassen. Die Unkenntniß der großen Ursache der Armuth, welche trotz der Schriften von Malthus und Andern, noch immer so vorherrschend ist, hat außerdem die Leute dahin gebracht, in der Armuth vielmehr eine durch individuelle Trägheit, Trunksucht oder Vergehen bewirkte Schmach zu erblicken—ein Glaube, der ihre Sympathie beeinträchtigte und alle Bemühungen, die sie etwa zur Linderung des Uebels machten, mißlingen ließ. Unbekannt mit ihrer Ursache, halten die Menschen die Armuth für ein absolut unvermeidliches Uebel und versuchen daher, sich damit auszusöhnen und einen Gegenstand zu vermeiden, dessen Betrachtung sie fast mit Verzweiflung an der menschlichen Gesellschaft erfüllen würde.

„Es ist leicht, fremde Leiden mit christlicher Standhaftigkeit zu ertragen." Ja, aber wenn auch wir, die wir zuschauen, uns mit dieser furchtbaren Lage der großen Masse unsrer Mitmenschen versöhnen, und suchen mögen, dieselbe durch leere Prahlereien über den Fortschritt der Civilisation, den Fortschritt der Gesellschaft und den Glanz individueller Tugend, Talente und anderer heller Punkte des menschlichen Lebens die das oberflächliche Auge blenden, und es die umher verbreiteten finstern Schatten des Lasters und des Elends nicht sehen lassen, zu verbergen—ach! die Armen selbst können sich nie mit der Armuth aussöhnen, ihr menschliches Fleisch und Blut kann ihren unsäglichen Jammer nicht ertragen, und für sie sind alle hohen Reden über den Fortschritt der Menschheit eine Täuschung und eine Lüge.

Das Leben unsrer arbeitenden Klassen ist schlimmer als das der meisten Lastthiere. Sie mühen sich ohne Aufhören zehn oder zwölf Stunden täglich mit einer schweren, einförmigen und in manchen Fällen tödtlichen Beschäftigung ab, ohne Hoffnung auf Besserung ihrer Lage, oder persönliches Interesse an dem Erfolg ihrer Arbeit. Abends ist ihre gequälte Natur zu erschöpft, um den Genuß ihrer wenigen Mußestunden zu erlauben

und der Morgen erweckt sie zu demselben trüben Tage endloser Mühe. Selbst der siebente Tag, ihr einziger Feiertag, bringt ihnen bei uns wenig Freude, wenig Erholung; eine feierliche Predigt und zwei Stunden gezwungenes Stillsitzen ist Alles was man ihnen verschafft. Die Geistlichkeit und Andere, die darüber entrüstet sind, daß ein armer Arbeiter an seinem einzigen Feiertag nicht in die Kirche geht, sollten selbst den Versuch machen sechs Monate hindurch zu leben wie er, und dann sehen, was für Appetit sie auf die Kirche haben, wenn ihre Glieder unter endloser Arbeit dahinwelken, die Kraft ihrer Nerven nachläßt und ihre Herzen durch ein Leben beständiger Mühe und Sorge verbittert sind.

So müssen die Armen sich abquälen, so lange ihre Kraft es zuläßt. Endlich erlahmt ein Organ, der Magen, die Augen, oder das Gehirn und der unglückliche Dulder verliert seine Arbeit und wird ins Hospital geschickt, während seine Frau und seine Familie an den Rand des Untergangs gebracht werden. Oft ergiebt der Mann, aus Verzweiflung über seine hoffnungslose Lage, sich dem Trunk und geht daran zu Grunde. Zu andern Zeiten beschließen die arbeitenden Klassen, in einem Anfall von Wuth über ihren unerträglichen Zustand, daß sie höhern Lohn haben oder untergehen wollen. Daraus entstehen die verderblichen Streite zwischen Arbeiter und Kapitalisten und die furchtbaren socialen Revolutionen, die in jüngster Zeit die Gesellschaft so oft erschüttert haben. Aber sie sind der Hauptsache nach vergeblich, sie sind nur das blinde Bemühen der Menschen, etwas zu thun oder zu sterben, die fruchtlosen Anstrengungen des von einem Alp Belasteten. Der Berg des Elends fällt immer wieder auf ihre Brust zurück und zwingt sie, ermattet von erfolglosem Ringen wie sie sind, es noch eine Weile ruhig zu ertragen.

Man kann sagen, daß bis in das letzte halbe Jahrhundert hinein die Uebel der Armuth unter den reichern und besser erzogenen Volksklassen entweder sehr wenig verstanden wurden, oder geringe Theilnahme erregten. Die reichern Klassen zeigten wenig mehr Interesse und hatten wenig mehr Gemeinschaft mit der ärmsten Klasse, als hätte diese aus einer Gattung untergeordneter Geschöpfe bestanden. War es nicht das Loos der Armen, sich für die Vergnügungen der Reichen abzuquälen und wurden sie nicht dafür bezahlt? Auch jene bedauerlichen Standesgefühle, welche die Reicheren unter uns verhinderten und noch verhindern, frei mit den Armen zu verkehren und sie mit jener gegenseitigen Achtung und Höflichkeit zu behandeln, die zwischen allen Menschen herrschen sollte, nährten die hinsichtlich der Armuth bestehende Unwissenheit. Aber während der letzverflossenen Jahre ist sie ein Gegenstand von überwältigendem und weit verbreiteten Interesse geworden und es giebt heutzutage wenige die nicht mit dem unsäglichen Elend unsrer ärmsten Klassen und den furchtbaren Uebeln schwerer Arbeit, ungesunder Beschäftigungen und niedern Arbeitslohns, worunter unser Vaterland seufzt, ziemlich bekannt sind. Die Schriftsteller über politische Oekonomie, über Medicin und Moral, sind fast alle zu dem Schluß gekommen, daß die Uebel der Armuth und die klägliche Verwahr-

losung und Unwissenheit unserer ärmeren Klassen, den dringlichsten Gegenstand für die Betrachtung aller Menschen ausmachen. Mehrere vortreffliche Romane, unter denen „Alton Locke" voransteht, haben das Leben und die Kämpfe der Armen in einer Weise geschildert, welche allerorten die tiefste Sympathie erweckt hat und es giebt jetzt nur wenige Romane oder Dichterwerke von Bedeutung, in welchen die Leiden der Armuth nicht einen Schatten über die helleren Scenen werfen und das Herz des Dichters und des Lesers umdüstern. Es liegt uns jetzt wenig an dem künstlichen Glanz der Hofetiquette, oder an den hohlen Ceremonien des Modelebens; wir haben verhältnißmäßig wenig Sympathie mit den Launen hochgeborner Herren und Damen, die früher einen so ungerechten Antheil menschlicher Beachtung genossen; wir wollen das innere Leben der Menschen und vor Allem die Gedanken und Leiden derer kennen lernen, die am meisten von ihren Mitmenschen vernachläßigt worden sind.

Es giebt gegenwärtig wohl kein Werk, das einen so traurig interessanten Einblick in das Leben der ärmsten Klassen gewährt, als Mayhew's „Arbeit und Armuth in London," und die in diesem Werke enthüllten Wahrheiten lassen das Herz vor Qual und Entsetzen erstarren. Es ist eine Erzählung davon, wie hunderttausende unserer Mitgeschöpfe allmälig in vielgestaltigen Formen der Vernichtung zu Tode gedrückt und zermalmt werden durch harte Arbeit und Mangel an Nahrung. Es erzählt uns von Hunger, Krankheit, Prostitution, Verbrechen und jeder denkbaren moralischen und physischen Entwürdigung, wozu diese Unglücklichen, die am Fußende der gesellschaftlichen Leiter geboren wurden, unerbittlich verdammt sind. Keine Hoffnung, keine Aussicht auf Besserung! Im Koth wurden sie geboren und im Koth müssen sie, früher oder später, mit mehr oder weniger Elend untergehen. Erziehung, Religion, politische oder sociale Interessen sind ihnen unbekannt; die Ceremonien des Gottesdienstes, die Feierlichkeit der parlamentarischen Debatte, der Pomp und die Herrlichkeit der Wissenschaft und alle gepriesenen Resultate menschlicher Aufklärung sind in ihren Augen ein zur Erbauung der Reichen veranstalteter Mummenschanz. Was nützt dies alles einem Menschen, der wenn er sich auch zu Tode arbeitet, nicht genug zu essen bekommen kann? Sein Elend durch irgend etwas anderes als durch N a h r u n g betrügen zu wollen, ist eine vergebliche und herzlose Täuschung. Alle andern menschlichen Segnungen sind für ihn nichts als ein leerer Traum, existiren nicht für ihn, wenn er die erste Grundbedingung des Lebens, sein tägliches Brod, nicht erlangen kann, oder wenn er, um es zu erlangen, sich über menschliche Ausdauer hinaus abquälen muß.

Das entsetzliche Elend des Mangels an Nahrung und an Muße, welches die Armen bei uns zu erdulden haben, drängt sich allmälig mehr und mehr der Beachtung aller Menschen auf. Wir können nicht durch unsre Straßen gehen, wenn wir auch die ärmsten Distrikte vermeiden und die Polizei anweisen, die Armen innerhalb derselben festzuhalten, ohne Elend genug wahrzunehmen, daß unser Herz in sich zusammenschrumpft—nähmen wir

es uns nur wirklich ernst zu Herzen! Das Elend der Armen verdunkelt allmälig unsre Gesellschaft, wirft seinen Schatten überall hin und drängt sich wie ein Gespenst in die glänzendsten Scenen der Freude. Wer kann sein Leben genießen, kann essen, trinken und guter Dinge sein, wenn er die geisterhaften Gesichter, die gebrochne Verzweiflung, oder den neidischen Groll seiner unglücklichen Mitmenschen sieht, denen das Schicksal alle diese Segnungen versagt hat? Wir können es nicht, wenn wir auch wollten, und die Sorgen und Mühen der Armen, sammt unsern eignen unerträglichen Uebeln, haben unsre Gesellschaft so überschattet, daß wir, wenn wir uns unter unsern Freunden und Bekannten umsehen, kaum einen Einzigen finden, dessen Leben wir ein glückliches nennen könnten. Ich meinerseits kenne in unserm Vaterlande keine einzige Ausnahme, und ich habe dasselbe von Andern aussprechen hören. Wir alle sind von Sorgen gequält und niedergedrückt durch die Atmosphäre von Elend, die unsre Gesellschaft umgibt. Dies ist so wahr, daß das Wort, „der Mensch ist zur Mühsal geboren,“ beständig auf unsern Lippen schwebt, und daß es gewöhnlich ist, die Welt als ein „Jammerthal“ zu bezeichnen. Man denke keinen Augenblick, ein solcher Kummer sei der natürliche Zustand des Menschen; er ist nur ein Zeichen der furchtbaren Uebel, gegen welche unsre Gesellschaft zu kämpfen, und des Trübsinns, mit welchem der weitverbreitete Mangel an Nahrung, Liebe und Muße das Herz der Menschheit erfüllt hat. Es ist absolut unmöglich, daß irgend eine Klasse lange glücklich sein kann, wenn eine andre elend ist; früher oder später muß die Sympathie sie in einem gemeinsamen Schicksal von Wohl und Weh vereinigen.

Man denke ebenso wenig, daß wir Uebeln entrinnen, ähnlich denen durch welche die Armen vernichtet werden. Die Sorgen und Nöthe der Geschäfts- und Berufswelt unter uns sind sprüchwörtlich. Es ist bei dem Drange der Concurrenz so schwer, einen Lebensunterhalt zu gewinnen, daß wir ebenso durch die Mühe und Sorge des Geistes in Krankheit oder Wahnsinn verfallen, wie der Arbeiter durch die des Körpers. Ueberdies bedrängt das große Prinzip der Bevölkerung uns auf eine andre, aber kaum auf eine weniger furchtbare Art, als die Armen. Er bringt bei uns den Mangel an Liebe hervor, grade wie bei den Armen den Mangel an Nahrung, und der erstere ist bei den reicheren Klassen, besonders bei den jungen Mädchen, ein fast ebenso zerstörendes Uebel als der Mangel an Nahrung und Muße bei den Armen. Es untergräbt langsam Gesundheit und Glück und hat unsre Gesellschaft, unsre Réunionen, Bälle, Promenaden, zu einer hohlen und künstlichen Maskerade gemacht, wo die freudlose Heiterkeit die darunter schlagenden leidenden Herzen schlecht verbirgt. Die ungeheure Zahl unverheiratheter Männer und Frauen, deren geschlechtliche Hoffnungen durch Mangel an Liebe, oder durch geschlechtliche und venerische Krankheiten zerstört worden sind, theilt allen geschlechtlichen Beziehungen eine trübe Farbe und einen Zwang mit, wie das Gespenst der Armuth bei einem Gastmahl. Verheirathete Leute und glücklich Liebende mögen ihr Glück nicht enthüllen, wenn so viel geschlechtliches Elend und Enttäuschung sie umgibt, und

wären wir nicht von so völlig selbstsüchtigen Ansichten über Liebe beherrscht, so würde diese Empfindung allgemeiner sein. Glauben wir, daß die, welche aus Mangel an Liebe leiden, nicht ebenso wahrhafte Gegenstände unsrer Sympathie sind, als die, welche aus Mangel an Nahrung leiden?

Aber die, welche die Liebe für sich haben, dürfen ebensowenig als die, welche die Nahrung für sich haben, ein dauerndes Glück erwarten, während Andre aus Mangel daran leiden. Die geschlechtlichen Enttäuschungen und Leiden verdunkeln die ganze geschlechtliche Atmosphäre und haben den Puritanismus befördert, der während der letzten Jahre bei uns zugenommen und aller Liebe einen düstern und schmerzlichen Charakter gegeben hat. Unzufriedenheit ist ebenso ansteckend als Glück und die Menge derer, welche durch ein Leben erzwungener geschlechtlicher Enthaltsamkeit verbittert sind, verbittert alle geselligen Freuden. Jedermann ist von Neid und Eifersucht in Bezug auf geschlechtliche Dinge erfüllt und daher die harten Urtheile über diejenigen die es wagen, die Freuden, nach welchen so manche vergeblich seufzen, auf eine andre Art zu kosten als in der hergebrachten Form der Ehe, die so streng und unbeneidenswerth gemacht ist als möglich. Durch diesen schrecklichen Mangel an Liebe und nicht durch den direkten Mangel an Nahrung, leiden unsre reicheren Klassen; aber die beiden Mängel repräsentiren sich gegenseitig, denn sie sind, wie Malthus gezeigt hat, die beiden einzigen Alternativen, welche das Gesetz der Bevölkerung uns bietet. Es bleibt uns nur eine Wahl zwischen zwei Todesarten: zwischen dem Tod durch Armuth, oder durch geschlechtliches Elend, dem Tod durch Mangel an Nahrung und Muße, oder durch Mangel an Liebe. Man kann diese schreckliche Wahl das Malthus'sche Dilemma nennen.

Der Mangel an Liebe wird in der That in allen Gesellschaftskreisen tief empfunden, aber in keinem so tief als bei den jungen Mädchen. Die jungen Männer der reicheren Klassen mildern dies unerträgliche Uebel, indem sie zu käuflicher Liebe ihre Zuflucht nehmen, woraus das Elend und die Entwürdigung der Prostitution entspringt. Die Armen im Allgemeinen wollen lieber nur einen Theil ihrer natürlichen Lebensdauer leben und Nahrung und Muße entbehren als Liebe, und ihre Heirathen finden meist früher statt und sind verhältnißmäßig zahlreicher als bei den Reichen. In dem letzten Census wird die Durchschnittsdauer des Lebens in England auf vierzig Jahre angegeben, was, wie der Bericht sagt, nicht die Hälfte der möglichen Durchschnittsdauer ist, die auf hundert Jahre geschätzt wird. In Manchester und Liverpool beträgt die Durchschnittsdauer nur fünfundzwanzig Jahre.

Um von dem Zustand der Armuth, in dem unsre arbeitenden Klassen sich befinden, eine kleine Vorstellung zu geben, will ich nur ein paar Thatsachen anführen, die genügen, jedes fühlende Herz mit Schrecken zu erfüllen und uns die große Wahrheit zu beweisen, daß wir auf keine lange Fortdauer unsrer gegenwärtigen Gesellschaft rechnen dürfen, wenn dieser Zustand nicht geändert werden kann. Im Jahre 1863 verordnete der Englische Staatsrath eine Untersuchung über die Nahrung der ärmsten Arbeiterklassen Englands. In dem Bericht, welcher die Resultate dieser Untersuchung

mittheilt, sagt Simon, einer der dem Staatsrath attachirten Aerzte: „Von den Bauernfamilien auf welche die Untersuchung sich erstreckte, hatte mehr als der fünfte Theil keine hinreichende Menge der nothwendigen kohlenstoffhaltigen Nahrung, mehr als der dritte Theil keine hinreichende Menge der nothwendigen stickstoffhaltigen Nahrung, und in drei Grafschaften (Berkshire, Oxfordshire und Somersetshire) war die örtliche Durchschnittsnahrung in dieser letztern Hinsicht ungenügend.“ In diesen und manchen andern Gegenden verdient der landwirthschaftliche Arbeiter nur 8 oder 9 Schillinge (ungefähr 2 Thlr. 20 Sgr. oder 3 Thlr.) wöchentlich, womit er seine Frau und seine Kinder erhalten muß.

So ist denn die ländliche Bevölkerung in manchen Theilen Englands, der Regel nach, halb verhungert. Sie mühen sich ab wie Leibeigne, ohne jede Muße für Vergnügungen, für Erziehung, für irgend eine andre Segnung, die das Menschenleben veredelt oder versüßt, und am Ende haben sie nicht genug von der ersten unumgänglichen Nothdurft des Lebens. Besser für die Jammervollen, sie wären nie geboren.

Auch die arbeitenden Klassen in den Städten sind elend bezahlt, oft halb verhungert und arbeiten sich zu Tode in ungesunden, seßhaften Beschäftigungen, wie Nähen, Spinnen, Weben ꝛc. Mayhew berichtet überdies, daß nach dem einstimmigen Zeugniß aller armen Straßenverkäufer in London, die er befragte, die Armuth während der letzten Jahre sehr zugenommen hat, daß die arbeitenden Klassen jetzt keine Pfennige für überflüssige Dinge auszugeben haben, und daß mithin der Gewinnst der Straßenverkäufer sich fast um den dritten Theil dessen vermindert hat, was er vor zwanzig Jahren war. Dies rührt theils von der zu schnellen Vermehrung unsres eigenen Volkes und theils von der starken Einwanderung der Irländer her, jener unglücklichen Nation, die in einen tieferen Abgrund der Armuth versunken ist, als die Phantasie zu fassen vermag, und die alle ärmsten Arbeitskreise in England überflutet und den Arbeitslohn bis auf den Hungerpunkt reducirt hat. „Wir leben nicht“, sagten viele Straßenverkäufer zu Mayhew, „wir verhungern.“

So niedrig der Lohn der Männer jedoch ist, so steht er doch noch weit über dem der Frauen. Was ist der Verdienst, mit dem unsre armen Frauen das Hungern einige Jahre lang auszuhalten wissen, bis sie dem Tode verfallen? Die Mantelmacherinnen verdienen ungefähr 1 Thaler 15 Silbergroschen wöchentlich, wenn sie vollauf zu thun haben, aber zweimal im Jahre gibt es wenig zu thun, und jede dieser beiden Zwischenzeiten dauert etwa drei Monate. Die Stickerinnen und Möbelarbeiterinnen können 3 Thlr. 10 Slbgr. bis 4 Thlr. wöchentlich verdienen, aber durchschnittlich verdienen sie nicht halb so viel. Die Strumpfbandmacherin arbeitet von acht Uhr Morgens bis neun Uhr Abends für einen Reinertrag von etwa 1 Thlr. 10 Slbgr. wöchentlich. Die Hemdmacherin näht ein Dutzend Hemden für 20 Slbgr.; ihre gewöhnliche Arbeitszeit ist von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends, Winter und Sommer, und Alles in Allem verdient sie dafür durchschnittlich 28 Slbgr. wöchentlich,

oder wenn die Auslagen für Garn und Licht abgezogen werden, 20 Slbgr. netto.

Dies sind nur einige Beispiele, die sich unendlich vermehren ließen. Sie sind dem im Jahre 1849 erstatteten Bericht der Commissäre des Morning Chronicle entlehnt. In dem bereits citirten Bericht vom Jahre 1863, über die Nahrung der Armen, gibt Dr. Edward Smith eine tabellarische Uebersicht der Summen, die in einigen sehr armen Beschäftigungen wöchentlich für Lebensmittel ausgegeben werden. Er bemerkt dabei, daß „die Durchschnittsmenge der Nahrung für die Erhaltung der Gesundheit und Kraft nicht ausreiche", und daß die am schlechtesten ernährten Klassen die Handschuhmacher, die Näherinnen und die Weber von Spitalfields seien. Von den Näherinnen sagt er: „Sie bilden die am schlechtesten genährte Klasse von allen, die in meinem Bericht erwähnt sind. Der Durchschnittslohn für die Erwachsenen betrug nicht mehr als 1 Thlr 7 Slbgr. wöchentlich." Dies entsetzliche Elend, vor dem die Einbildungskraft zurückbebt und das Herz schaudert, entsteht aus dem Umstand, daß der Vorrath an Arbeitskräften so groß ist, daß die Arbeiter völlig in der Gewalt der Arbeitgeber sind und es aus Furcht vor Entlassung nicht wagen, den niedrigsten Lohn zurückzuweisen.

So sind die Mittel beschaffen, durch welche diese bejammernswerthen Frauen ihr Leben-im-Tode erhalten; so der Mangel, der sie so häufig zur Prostitution treibt—der einzigen Zuflucht, welche unser furchtbarer gesellschaftlicher Zustand ihnen gelassen und für deren Ergreifung sie von den wohlgenährten und wohlverheiratheten Moralisten, die sich um die Nothwendigkeiten ihres Lebens nicht bekümmern, geschmäht und verachtet werden. Was ist die Tugend oder irgend eine andre Rücksicht für die, denen es an der Nothdurft des Lebens fehlt? Worte, herzlose Worte, die nur dazu dienen, das Elend und die Bitterkeit der Dulder zu vermehren. Nicht ohne ausreichenden Grund schreibt der edle Maurice (Gründer und Präsident des A r b e i t e r - C o l l e g s in London, und bekannt durch seine liberalen und socialistischen Tendenzen), den die Intoleranz von King's College vertrieb, weil er die vernichtende Lehre von der ewigen Verdammniß läugnete, der aber vor kurzem zum Professor an der Universität Cambridge ernannt wurde: „Wer die Straßen des christlichen Londons durchwandert und beobachtet was darin vorgeht, könnte zu dem natürlichen Schluß kommen, daß es für neun und neunzig von jedem Hundert seiner Einwohner und der Bewohner der ganzen Welt besser wäre, sie wären nie geboren. Diese natürliche Ansicht wird sehr bekräftigt durch die unter religiösen Leuten herrschende Lehre über das unabänderliche Gericht, welches drüben derjenigen wartet, die hier so tief gesunken sind."

Ach, ich verstehe nicht, wie wir den Muth haben können, irgend ein menschliches Wesen für eine Handlung zu tadeln, die er oder sie in dem gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft begeht. Das Leben ist für uns Alle viel zu schwer; wir können nicht gut und glücklich sein, wenn wir auch wollten; und man muß sich vielmehr wundern, wie jemand inmitten

unserer furchtbaren socialen Uebel überhaupt noch Tugenden besitzen kann. Mögen die, die es können, diesen Mann und jene Frau wegen Handlungen tadeln, zu denen sie durch die eiserne Hand unseres Schicksals unvermeidlich getrieben wurden: das ernste, liebende Herz hat andere Dinge zu thun. Statt zu tadeln, sucht es eifrig zu retten und fragt die Frage aller Fragen: „Kann nichts geschehen, diese entsetzlichen Zustände zu ändern, diese unsäglichen Uebel zu verhüten?"

Ehe ich mich der Erörterung dieser bedeutungsvollen Frage zuwende, muß ich die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf die folgenden beiden Folgesätze richten, die sich aus dem Gesetz der Bevölkerung ergeben und die mir als die furchtbarsten Betrachtungen erscheinen, welche die Menschheit beschäftigen können. Ich glaube außerdem, daß ihre Wahrheit um so mehr einleuchten wird, je tiefer man darüber nachdenkt.

Der erste dieser Folgesätze ist, daß bis jetzt unter den Völkern der alten Staaten kein wirklicher Fortschritt stattgefunden und daß alles Gute sein nothwendiges Gegengewicht von Uebel gehabt hat. Dies erklärt sich aus der von Malthus nachgewiesenen Thatsache, daß die positive Beschränkung der Bevölkerung nur vermieden werden kann durch die Anwendung der präventiven Beschränkung, in andern Worten, daß die Menschen eine Zunahme an Nahrung nnd Muße nur dadurch erlangen können, daß sie ein entsprechendes Maß von Liebe opfern. Nur durch die Zunahme der präventiven Beschränkung der Bevölkerung, oder in anderen Worten, nur durch vermehrte geschlechtliche Enthaltsamkeit, kann die positive Beschränkung vermindert und kann der Wohlstand der Armen vermehrt werden. Aber nicht die Nahrung allein, sondern jeder mögliche andere Vortheil muß unerbittlich mit demselben Preis bezahlt werden. Ist die Durchschnittsdauer des Lebens heutzutage länger als sonst? sind die Kriege weniger häufig, bemüht man sich die Arbeitstunden abzukürzen, die Wohnungen zu verbessern und das Leben der Armen gesunder zu machen? Auch diese Segnungen müssen unvermeidlich durch ein vermindertes Maaß Liebe erkauft werden, oder die längere Lebensdauer würde nur größere Armuth hervorbringen, indem sie die Masse der Bevölkerung vermehrte. Auf dieselbe Art müssen alle moralischen und physischen Tugenden (die naturgemäß eine Erhaltung des Lebens und der Gesundheit erzielen und daher, indem sie das Leben verlängern, eine verringerte Zahl von Geburten bedingen) durch denselben furchtbaren Preis erkauft werden.

Dieser Preis aber, nämlich geschlechtliche Enthaltsamkeit, ist selbst ein Uebel und zwar eines der größten Uebel. Es führt, wie wir oben ausführlich nachgewiesen, zu den traurigsten physischen Krankheiten, zu Unglück und zu Unzufriedenheit, so daß man sagen kann, daß ein Leben ohne Liebe nicht der Mühe werth ist, selbst wenn jede andere Segnung ihm gewährt ist. Die beiden großen Hauptbedingungen des Lebens und des Glückes, Nahrung und Liebe, sind bis jetzt einander antagonistisch gewesen, und unter diesen Umständen lag es in der Natur der Dinge, daß

der Mensch elend sein mußte. Die Beschränkungen, durch welche die Bevölkerung bis jetzt auf dem Niveau der Nahrung gehalten wurde — die wichtigsten aller Einflüsse, die auf das menschliche Geschick gewirkt haben — sind sämmtlich übler Art gewesen, die präventiven sowohl als die positiven. So können wir sicher sein, daß es für jede Tugend, für jede Segnung, die wir um uns her sehen, ein unvermeidliches Gegengewicht des Uebels gibt. Alle menschlichen Bemühungen haben nur zu vermehrten geschlechtlichen Schwierigkeiten, einer Zunahme geschlechtlicher Enthaltsamkeit, geschlechtlicher Krankheit und Prostitution geführt und zwar nicht zufällig, sondern mit absoluter und unerbittlicher Gewißheit.

Den Schrecknissen der positiven Beschränkung, Krieg, Hungersnoth, Sterblichkeit unter den Kindern 2c. sind wir theilweise entgangen; aber nur um den gleichen Schrecknissen der präventiven Beschränkung, den Krankheiten der Enthaltsamkeit, der Masturbation und der Prostitution, sowie der herzzerreißendsten Armuth und harter Arbeit anheimzufallen. Schnelle Hungersnoth und Vernichtung haben langsamem Verhungern aus Mangel an Nahrung und an Liebe Platz gemacht. Das ist der Grund, weßhalb bis jetzt kein wirklicher Fortschritt in der menschlichen Gesellschaft stattgefunden. Ein solcher Fortschritt war und ist eine Täuschung und wird es stets bleiben, so lange Nahrung und Liebe einander antagonistisch sind.

Der zweite große Folgesatz, der aus dem Princip der Bevölkerung geschlossen werden kann, und allein hinreicht, unsere Herzen zu versteinern und uns mit Schrecken und Verwirrung zu erfüllen, ist der: daß bis jetzt alles Glück auf fremdem Elend gegründet war. Niemand kann gegenwärtig selbst glücklich sein, ohne seinen Mitmenschen Elend zu verursachen. Er kann, wo Alle um Brod, Liebe und andere Vortheile ringen, keinen derselben genießen, ohne daß er Andere derselben beraubt. Die Menschheit ist, wie ein Wald von Bäumen, zu dicht gepflanzt. Alle leiden in Wahrheit mehr oder weniger, aber die stärkeren kämpfen sich empor und vernichten dadurch ihre schwächeren Nachbarn. Dasselbe thun wir. Alle die größere Talente oder Tugenden, kräftigere Körper und Geister haben, und unter günstigeren Umständen geboren sind, kämpfen sich empor zu dem Besitz der allbegehrten Güter des Lebens und vernichten dadurch diejenigen, welche schwächer sind. Unser Zeitalter und alle vergangenen Zeitalter der alten Staaten sind Zeitalter gegenseitiger Zerstörung gewesen. Wir verzehren die Nahrung unserer Mitmenschen, wir athmen ihre Luft, wir genießen ihre Liebe, wir saugen ihr Lebensblut. Talente oder Tugenden sind daher für ihre Umgebung kein Segen, sondern vielmehr ein Fluch, und daher ihres Namens unwerth. Bei den Armen richtet dieser Todeskampf sich auf die erste Nothdurft des Lebens, die Nahrung, bei den Reichen auf andere Güter, besonders auf die Liebe. Die, welche durch ihr Talent im Leben Erfolg haben, heirathen und monopolisiren die Segnungen der Liebe und der Nachkommenschaft und

berauben so Andere dieser Segnungen. Gegenwärtig, da wegen der großen Durchschnittszahl von Kindern in jeder Ehe, nur eine beschränkte Anzahl heirathen kann, sollte jeder der sich verheirathet es wissen, daß er die Heirath eines Andern verhindert und dadurch seinen Mitmenschen in das Elend und die Krankheit eines ehelosen Lebens stürzt.

Je tiefer wir daher diesen großen Gegenstand erwägen, um so mehr werden wir erkennen, daß Tugend, Talent, Glück, bis jetzt bloße Täuschungen gewesen sind, bloße Namen, zu denen ihre Träger kein Recht hatten. Es ist einerlei, was die Tugenden gewesen sind, christlich oder unchristlich, es ist Alles dasselbe; denn jede Fähigkeit, die einen Menschen im Leben voranschreiten ließ und ihn glücklich machte, wurde bis jetzt unvermeidlich zu der Vernichtung eines seiner Mitmenschen angewandt und kann deßhalb fast mit gleichem Recht als eine schlechte wie als eine gute Eigenschaft bezeichnet werden. Dies wirft alle gemeinhin geltenden Vorstellungen von Gut und Böse über den Haufen, beweist uns, daß ein tiefgewurzelter Skepticismus, wegen dessen man so manche Denker getadelt, in Wahrheit die einzige Ansicht ist, welche der Stand der Dinge zuläßt, und daß die Moral bis jetzt eine von Grund aus falsche und ungesunde Wissenschaft gewesen ist. Möchtet ihr gern ein tugendhaftes Leben führen? Ihr könnt erkennen, daß dies in dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft eine absolute Unmöglichkeit ist, und daß das Beste, was ihr im ganzen etwa für eure Mitmenschen thun könntet, wäre, daß ihr zu leben aufhörtet und ihnen so mehr Raum ließet, ihr Leben zu genießen. Niemand hat noch in einem alten Staate, wo die Beschränkungen der Bevölkerung geschlechtliche Enthaltsamkeit, Prostitution und Armuth sind, ein gutes oder tugendhaftes Leben gelebt. Was helfen die Bemühungen der Weisen, die Kämpfe der Philanthropen, das sehnende Verlangen des liebenden Herzens seinen Mitgeschöpfen zu helfen, so lange diese Zustände dauern? Sie scheitern alle an dem Princip der Bevölkerung und dessen Folgesätzen, wie dieselben bisher in den menschlichen Angelegenheiten bethätigt wurden. Moral, Medicin, Religion, Recht, Politik sind feierliche vor der Menschheit abgespielte Farcen, deren staatlicher Pomp und blendende Ceremonien nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit von den hinter den Scenen stattfindenden furchtbaren Tragödien abzuziehen. Wir können vollkommen sicher sein, daß, wenn es uns nicht gelingt, eine andere Lösung der socialen Probleme zu entdecken, unsere Gesellschaft stets dasselbe Chaos von Verwirrung, von Unrecht und von Elend bleiben wird, das sie immer gewesen.

Diese Reflexionen würden uns nicht so sonderbar erscheinen, wären wir nicht daran gewöhnt, die Welt von dem günstigeren Gesichtspunkt aus zu betrachten, den die besser erzogenen und glücklicheren Gesellschaftsklassen einnehmen. Wären wir in Lumpen und Elend geboren und durch den Drang der Umstände zu Verbrechen oder Prostitution getrieben, um dem Hungertode zu entgehen; wären wir zermalmt durch endlose Mühen und hätten wir keinen Freund gefunden, der uns hülfe, sondern wären wir von

der Polizei und den Gemeindebeamten von Thüre zu Thüre getrieben worden—so würden wir eine ganz andre Vorstellung von dem Zustand der Welt haben, und die Zunahme des Wohlstandes und der Civilisation bei unsern Nachbarn würde unsre Bitterkeit nur vermehrt haben. Wir würden dann in unsrer Qual die furchtbare Wahrheit empfunden haben, daß für die Armen der Fortschritt der Menschheit eine hohle Lüge, daß der Wohlstand der Andern recht eigentlich auf ihren Mühen, ihrem Leiden und ihrem Verderben gegründet ist. Die gegenseitigen Beglückwünschungen der glücklicheren Klassen über den ungeheuern Fortschritt der Civilisation sind eine beständige Beleidigung für die Armen und Leidenden und ebenso unbegründet als gefühllos. Das geringste, was wir für diejenigen, welche durch den Mangel an Nahrung, Liebe und Muße leiden, thun können, ist, ihr Elend nicht durch leere Prahlereien über den Fortschritt des menschlichen Glückes zu beleidigen.

Ich habe bei diesen Betrachtungen verweilt, weil ich die tiefe Ueberzeugung eindringlich machen möchte, daß der gegenwärtige Zustand unserer Gesellschaft, wenn wir unter seine Oberfläche blicken, so *entsetzlich* ist, daß er unmöglich lange dauern kann; daß die menschlichen Angelegenheiten, an dem Princip der Bevölkerung erprobt, wie ein von einem bösen Geist heraufbeschworenes häßliches Traumbild erscheinen, und daß, wenn keine radikale Veränderung in unserer Gesellschaft bewirkt werden kann, welche die zerstörende Wirkung des Princips der Bevölkerung neutralisirt, das Geschick der Menschheit hoffnungslos ist. Alle andern Fragen sind im Vergleich mit dieser unwichtig; natürliche oder übernatürliche Religion, Erziehung, Medicin, Politik, alle sind alltäglich neben ihr und in der That einer Lösung unfähig, ohne die vorhergängige Lösung dieser Frage. Die Frage ist nicht: „sollen wir eine verbesserte Moral, Religion oder Heilkunde haben?" sondern, „sollen wir überhaupt eine haben?" Bis jetzt haben wir keine gehabt; alle Versuche, diese Dinge zu bessern sind völlig unwirksam gemacht worden durch das Princip der Bevölkerung. Wir haben *grade wie die niedern Thierklassen* gelebt, in einem Zustand *gegenseitiger Zerstörung*, mit dem einzigen Unterschied, daß die Art der Zerstörung verschieden war, und daß sie in hohem Maaße unbewußt und unbeabsichtigt stattgefunden hat.

Ich komme jetzt zu der großen Frage: „kann etwas gethan werden, diese Uebel zu verhüten?" Es gibt nur *ein* mögliches Mittel zur Verhütung eines Uebels, nämlich die Erkenntniß und die Beseitigung seiner Ursache. Die Ursache des niedrigen Arbeitslohns, oder in andern Worten der Armuth, ist, wie Malthus und nach ihm Mill und Andere so überzeugend nachgewiesen haben, die Uebervölkerung, d. h. das Vorhandensein zu vieler Menschen im Vergleich zu den vorhandenen Nahrungsmitteln, zu vieler Arbeiter, im Verhältniß zum Kapital; ein Zustand der hervorgebracht und beständig erhalten wird durch die übermäßige Uebung der Zeugungskräfte. Es ist von der höchsten Bedeutung, daß die Aufmerksamkeit Aller, welche die Armuth zu beseitigen suchen, nie von dieser großen Wahrheit abgelenkt wird. Das Mißverhältniß zwischen der Zahl des Volkes und der Masse

der Subsistenzmittel ist die einzige wahre Ursache der socialen Armuth. Einzelne Fälle von Armuth können durch persönliche Schuld, durch Trunksucht, Trägheit, Unwissenheit oder Krankheit bewirkt werden; aber diese und alle andern zufälligen Einflüsse müssen ganz bei Seite gelassen werden, wenn man die dauernde Ursache erwägt und nach der Verhütung der Armuth strebt. Ueberdies sind Trunksucht und Unwissenheit weit häufiger die Wirkung als die Ursache der Armuth, und es ist ein arger Irrthum, dies unbeachtet zu lassen. Es ist mehr als das, es ist eine ungeheure Ungerechtigkeit gegen die Armen und hat Viele veranlaßt, über die Armuth, als das Resultat solcher persönlichen Schuld, hart zu reden und zu denken.

Bis jetzt sind alle Versuche, die Armuth zu lindern, völlig eitel und illusorisch gewesen, weil es an der Erkenntniß und der beständigen Berücksichtigung ihrer Ursache fehlte. Man hat sie zu beseitigen gesucht, durch Mildthätigkeit, durch das Bemühen den moralischen Zustand der Armen zu bessern, durch Kreuzzüge gegen die Trunksucht und andere durch sie bewirkte Uebel, durch die Ausbreitung des Christenthums, oder auch durch Pläne einer nationalen Erziehung, Socialismus und andere Mittel. Aber die wahre Wurzel des Uebels wurde bei allen diesen Versuchen übersehen, und man hat nicht bedacht, daß keiner derselben auf den niedrigen Arbeitslohn einen dauernden direkten Einfluß ausüben kann, daß das einzige Mittel einen solchen Einfluß auszuüben darin besteht, daß man dem Volke lehrt, eine übermäßige Bevölkerung zu verhüten. Wenn man das Verhältniß des Volkes zu der Nahrung verringern kann, so wird die Armuth verringert werden, aber auf keine andre denkbare Weise. Das einzige mögliche Mittel zur Beseitigung der Armuth ist, weniger Kinder zu haben.

Der gewöhnliche Irrthum, welcher die Anerkennung der Bevölkerungs-Wahrheiten verhindert und den man immer von neuem wiederholt hört, so oft die Sache erörtert wird, verräth eine völlige Unkenntniß des Malthus'schen Gesetzes, und ist so oft bloßgestellt worden, daß man sich nachgrade schämen sollte, noch ferner darauf zu bestehen. Ich bitte den Leser darauf zu achten, wenn er wieder einmal über die Sache sprechen hört. Man sagt: „Die Vorstellung der Uebervölkerung ist absurd; ist nicht die Erde groß, und sind nicht manche Theile derselben noch unangebaut, und wird nicht eine ungeheure Menge ihrer Erzeugnisse durch Müssiggänger vergeudet, die so viel haben, daß sie nicht wissen, was sie damit anfangen sollen?" Können die, welche solche Ansichten aussprechen, glauben, daß unsre fähigsten Nationalökonomen ihre ganze Energie der Erklärung einer offenbaren Absurdität gewidmet haben? Malthus sagte nicht, die Erde sei übervölkert, im Verhältniß zu ihrer größten Produktionsfähigkeit, oder sie könne nicht weit mehr Bewohner ernähren, als gegenwärtig existiren; er sagte, sie sei übervölkert im Verhältniß zu den Erzeugnissen, die während jeder Epoche in einem Lande existiren, und es sei dies in höherem oder geringerem Grade immer der Fall gewesen, seit dem Anfang der Geschichte; und zwar deßhalb, weil die Vermeh-

rungskraft der Bevölkerung unendlich viel größer ist als die der Nahrung, so daß die Bevölkerung nicht allein mit jeder Zunahme an Nahrung, die möglicherweise in einem alten Staate stattfinden kann, leicht gleichen Schritt hält, sondern immer zu groß bleibt: ein Umstand, wodurch eine große Volkszahl (und vor Allem natürlich die, die sich in den ärmlichsten Verhältnissen befindet) in die bedrängteste Lage geräth, ja von den andern völlig aus der Welt verdrängt wird. Bevölkerung und Nahrung schreiten, wie zwei an einander gekettete Renner von ungleicher Schnelligkeit, neben einander fort; aber die Vermehrungsfähigkeit der ersteren ist der der letzteren so unendlich überlegen, daß sie nothwendigerweise sehr beschränkt wird und die Beschränkung besteht natürlich entweder in mehr Todesfällen oder in weniger Geburten, d. h. ist entweder positiv oder präventiv. Die präventive Beschränkung, oder geschlechtliche Enthaltsamkeit, ist ein so großes Uebel, daß sie nie in genügendem Maaße zur Anwendung kommt und weit mehr Menschen in die Welt gebracht werden als von den vorhandenen Erzeugnissen bequem existiren können—daraus entsteht Armuth und früher Tod. Nur in neuen Colonien, wie in Amerika oder Australien, ist es möglich, daß die Nahrung in demselben Verhältniß zunimmt wie die unbeschränkte Bevölkerung; die letztere kann daher dort mit ihrer natürlichen Geschwindigkeit fortschreiten. Aber in alten Staaten sind so viele unvermeidliche Schwierigkeiten mit der Auswanderung, mit vermehrtem Anbau, oder irgend einer andern denkbaren Form rascher Vermehrung der Nahrungsmittel verknüpft, daß diese völlig außer Stande sind, die Nahrung auf dem Niveau einer unbeschränkten Bevölkerung zu erhalten. Malthus wies dies alles unwiderleglich nach und machte es dadurch klar, daß die Bevölkerung in alten Staaten, entweder durch mehr Todesfälle oder durch weniger Geburten beschränkt werden muß und beschränkt wird, und daß daher das einzige Mittel Armuth und frühen Tod zu verhindern nicht darin besteht, daß man auf irgend eine denkbare Weise die Erzeugnisse dieses Landes vermehrt, oder in ein anderes auswandert, sondern darin, daß man weniger Kinder hat. Was die Reichen angeht, so ist klar, daß die Armuth, auch wenn es keine Reichen gäbe, doch ebenso schlimm oder schlimmer sein würde als sie es ist. Der einzige Unterschied würde die Abwesenheit der grellen Ungleichheiten der menschlichen Zustände und die Allgemeinheit der Armuth sein.

Bei den niedern Thieren kann man die durch das Gesetz der Bevölkerung verursachte ungeheure Zerstörung leicht beobachten. Bei den Fischen sehen wir, wie zahllose Myriaden von Jungen zu Grunde gehen; bei den Hausthieren, wie bei Hunden und Katzen, müssen wir selbst die Werkzeuge dieser Zerstörung sein. Armuth oder dauernde Schwierigkeit in der Beschaffung von Nahrungsmitteln, nebst unablässiger Arbeit, ist ein dem Menschen eigenthümlicher Zustand und hierdurch, sowie durch geschlechtliche Enthaltsamkeit und Prostitution, wird ebenso sicher eine ähnliche Zerstörung bewirkt, wie bei den niedern Thieren, wenn auch auf complicirtere Weise. Die Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens würde verhältnißmäßig eben so kurz sein als bei allen niedern Thierklassen, wäre nicht, erstens, die

präventive Beschränkung da, deren beide Branchen, moralischer Zwang und Laster, ihm eigenthümlich sind und besäße der Mensch nicht zweitens eine größere Fähigkeit seine Nahrungsmittel zu vermehren, was immmer einen Theil der nothwendigen Zerstörung verhindert.

Die, welche mit Geringschätzung von der „Angebot- und Nachfrage-Theorie" reden und ihren Witz an „dem Schreckgespenst der Uebervölkerung" üben, wissen nicht, daß sie über die furchtbarsten und zerstörendsten Gesetze lachen, die je von der Menschheit begriffen wurden, Gesetze die uns zermalmt haben seit die Menschheit auf der Erde erschien, und uns noch zermalmen und die durch alle Zeiten fortfahren werden uns ebenso still und ebenso unerbittlich zu vernichten, wenn wir nicht ein Mittel finden, ihnen zu entrinnen. „Das Gesetz der Bevölkerung ist nichts als eine paradoxe Abstraktion und hat gegenwärtig keinen Einfluß auf menschliche Angelegenheiten, wenn es ihn überhaupt je hatte." Ach, glauben wir, daß es weniger wirkt, weil wir uns seine Wirkungen nicht klar machen wollen? Seine Wirkung erhellt gegenwärtig, grade wie zu allen vergangenen Zeiten, in alten Staaten aus dem nothwendigen Vorhandensein der positiven und der präventiven Beschränkung der Bevölkerung, der Armuth und des frühen Todes einerseits, und der geschlechtlichen Enthaltsamkeit oder der Masturbation und der Prostitution andererseits. Unsere Wahl ist gegenwärtig ganz dieselbe wie die unsrer Vorfahren, nämlich zwischen moralischem Zwang, Laster und Elend, und wenn wir eine dieser drei Beschränkungen zu mildern suchen, so müssen wir nothwendigerweise die anderen dadurch verschlimmern. So ist es unmöglich, frühzeitigen Tod zu vermeiden und die Durchschnittsdauer des Lebens zu verlängern (während die Nahrungsmittel in gewöhnlicher Weise zunehmen) ohne die geschlechtliche Enthaltsamkeit, oder einen geschlechtlichen Verkehr zu vermehren der, wie die Prostitution, die Geburt von Kindern verhindert. Eine Abnahme irgend einer der drei unmittelbaren Beschränkungen, des moralischen Zwangs, des Lasters, oder des Elends, bedingt nothwendig eine Zunahme der andern. So sehen wir, daß in frühern Zeiten vorzeitiger Tod die Nothwendigkeit geschlechtlicher Enthaltsamkeit oder der Prostitution beseitigte, während die längere Durchschnittsdauer des Lebens in der Gegenwart eine große Zunahme dieser beiden Uebel nothwendig gemacht hat.

Die präventive Beschränkung, in der Form geschlechtlicher Enthaltsamkeit, wirkt gegenwärtig bei uns mit so furchtbarer Macht wie wohl zu keiner frühern Epoche der Geschichte. In England und Wales ist das Durchschnittsalter in welchem die ersten Heirathen stattfinden, bei den Männern 25 Jahre und 8 Monate, bei den Frauen 24 Jahre und 6 Monate. Wissen wir, was diese Zahlen bedeuten? Wir haben uns so an das unnatürliche geschlechtliche Leben unserer Frauen gewöhnt, daß ein Durchschnittsalter von 24½ Jahren uns für die erste Befriedigung der mächtigen Begierden, die zehn Jahre früher erwacht sind, ganz erträglich scheint. Diese Zahlen beweisen, daß die Zeugungskräfte der Frauen, selbst bei denjenigen die sich verheirathen, während fast eines Drittels ihres geschlecht-

lichen Lebens zurückgedrängt werden. Aber eine ungeheuere Anzahl von Frauen heirathet nie und übt ihre Zeugungskräfte gar nicht. In einigen Theilen Englands und in manchen Grafschaften Schottlands beträgt das Verhältniß von unverheiratheten Frauen, vom zwanzigsten Jahre an gerechnet, 41 Procent. Unter uns leben 1,407,225 Frauen zwischen dem Alter von 20 und 40 Jahren, und 359,969 alte Jungfern von 40 Jahren an, die sich nie verheirathet haben. Wer nur im geringsten mit dem Elend und den Krankheiten der geschlechtlichen Enthaltsamkeit bekannt ist, wird sich eine Vorstellung machen können von dem Leiden, das aus dieser Form der präventiven Beschränkung entspringt. Schon die zehn Jahre vor dem Durchschnittsalter, in welchem die Heirathen stattfinden, erklären hinlänglich die weite Verbreitung von Hysterie, Menstruationsleiden und der andern oben erwähnten Krankheiten.

Die Prostitution ist das Mittel, das in allen alten Staaten angewandt worden ist, um die Uebel des Mangels an Liebe einigermaßen zu mildern und das Problem der Prostitution ohne eine Kenntniß dieser Thatsache zu erörtern, wie gewöhnlich geschieht, ist völlig nutzlos. Nur dem außerordentlichen und noch nicht hinreichend erklärten Umstande, daß ein unterschiedsloser geschlechtlicher Verkehr die Zeugungskräfte der Frau hemmt, wo nicht völlig zerstört, ist es zu danken, daß die Menschheit nicht schon längst, wie aus Mangel an Nahrung, so aus Mangel an Liebe, zur Verzweiflung getrieben ist. Diejenigen, welche von Prostitution reden, verstehen es gewöhnlich nicht, daß die Zunahme derselben bis jetzt die andern nothwendigen Beschränkungen der Bevölkerung, moralischen Zwang und Elend, gelindert hat und daher eine große Ursache der längeren Durchschnittsdauer des Lebens und der verhältnißmäßigen Seltenheit von Hungersnoth in neuern Zeiten gewesen ist. Auch kennen die, welche die Prostitution zu beseitigen suchen, nicht die ungeheuern natürlichen Schwierigkeiten, die einem solchen Unternehmen entgegenstehn, daß nämlich, wenn sonst Alles bleibt wie es ist, geschlechtliche Enthaltsamkeit oder frühzeitiger Tod dadurch vermehrt werden müssen.

Wenn die Nothwendigkeit der präventiven oder positiven Beschränkungen der Bevölkerung nicht erkannt wird, wenn man nicht klar begreift, daß sie in einer oder der andern Form wirken müssen, und daß, wenn auch Individuen ihnen entrinnen, das Menschengeschlecht ihnen nicht entrinnen kann, so ist die menschliche Gesellschaft ein hoffnungsloses und unlösbares Räthsel.

Die Schwierigkeit, das Princip der Bevölkerung zu verstehen, entspringt aus der außerordentlichen Natur des Princips selbst. Es unterscheidet sich von allen bisher entdeckten Wahrheiten durch die furchtbare Eigenthümlichkeit, daß zwei große Naturgesetze des Menschens und des Bodens einander kreuzen und antagonistisch sind, oder in Malthus' Worten, „daß menschliche Wesen nach einem Naturgesetz in die Welt gebracht werden, die nach einem andern Naturgesetz nicht erhalten werden können." Zwischen diesen beiden erdrückenden Gesetzen eingehemmt, ist unser Ge-

schlecht unerbittlich dem Elend und der Vernichtung geweiht gewesen und wird dies immer bleiben, wenn wir nicht im Stande sind, jenen Antagonismus zu versöhnen. In allen andern Dingen ruht unser Heil in dem Gehorsam gegen die Naturgesetze, aber in Bezug auf die Zeugungsorgane ist es sichere Vernichtung, ihren Naturgesetzen zu gehorchen, während es andererseits ebenso sichere Vernichtung ist, ihnen nicht zu gehorchen. Malthus' Vergleich zwischen dem aus zu schneller Vervielfältigung und dem aus Unmäßigkeit im Trinken entspringenden Elend war unvorsichtig und ungenau; denn in dem ersteren Falle ist es der normale Gebrauch, nicht der unmäßige Gebrauch oder Mißbrauch der Begierden, der zerstörend wirkt. Wäre es anders und müßte die Schuld dem menschlichen Irrthum zugemessen werden, so würde die Schwierigkeit verhältnißmäßig unbedeutend sein; aber es handelt sich um ein viel furchtbareres Problem, um ein Problem, das, so viel ich weiß, von allen die der Mensch je zu lösen hatte, völlig verschieden ist, nämlich darum, ob wir dem Antagonismus zweier Naturgesetze entrinnen können? Hätte dieser Antagonismus nicht existirt, so würde die ganze vergangene und gegenwärtige Geschichte unseres Geschlechtes von Grund aus verschieden gewesen sein.

„Millionen auf Millionen von Existenzen," sagt Malthus, „sind durch diese einfache Ursache vernichtet worden." Dieser Antagonismus bedingt in allen alten Staaten die Fortdauer des moralischen Zwangs, des Lasters und des Elends — in andern Worten, der Krankheiten der Enthaltsamkeit, der Masturbation und der Prostitution, der Armuth und des vorzeitigen Todes, — kurz, die Fortdauer der großen socialen, moralischen und physischen Uebel, die bei uns bestehen. Die Unkenntniß dieses Antagonismus hat alles menschliche Streben nach gründlicher Besserung vereitelt; während man mit Sysipheischer Arbeit, einer Klasse von Gesetzen besser zu gehorchen suchte, wurde man zu einem größeren Ungehorsam gegen eine andere, nicht weniger wichtige gezwungen.

Die, welche vergeblich versuchen, der Armuth durch die hergebrachten Mittel der Erziehung, der Auswanderung, der Mildthätigkeit, der politischen Reform entgegenzuwirken, bedenken nicht, daß die Aufgabe nicht ist, bloß die bestehende Armuth, sondern auch die geschlechtliche Enthaltsamkeit und Prostitution zu beseitigen; denn wenn dies nicht geschieht, und zwar nicht nur für eine Generation, sondern für alle Zeiten, so wird derselbe Zustand der Uebervölkerung durch eine vermehrte Zeugung beständig aufrecht erhalten. Solche Bemühungen sind ebenso trügerisch, als wollte man versuchen, eine Cisterne zu leeren, während man den Strom, der sie versorgt, ungehindert fortfließen läßt. Die Armuth ist eine geschlechtliche Frage, nicht eine Frage der Politik oder der Mildthätigkeit, und kann nur durch geschlechtliche Mittel gelöst werden. Sie ist ebenso gewiß eine geschlechtliche Frage als die Enthaltsamkeit und die Prostitution, und hängt ebenso wie diese von dem durch Malthus entdeckten restriktiven geschlechtlichen Gesetz ab.

Die Armuth und die gegenwärtig herrschenden socialen Uebel sind ein

von der Menschheit in unsrer und in allen vorhergehenden Zeiten gemachter Compromiß zwischen zwei furchtbaren Mängeln, — dem Mangel an Nahrung und an Liebe. Eher als der Liebe entsagen, eher als vermehrte geschlechtliche Enthaltsamkeit üben, und so die Bevölkerung beschränken, wollten sie sich mit dem geringsten Maaß von Nahrung und Muße begnügen, das die menschliche Natur eine Zeit lang aushalten kann. Der Mangel an Liebe ist ein so kläglicher Zustand des Zwanges und wirkt überdies so zerstörend auf die Gesundheit des Körpers und des Geistes, daß fast Alle die eine Wahl haben, lieber jedes andre Uebel auf sich nehmen, als denselben ertragen wollen. Hieraus entsprang der tiefe Widerwille gegen die Lehre von der Bevölkerung, und dies war der Grund, weßhalb man sich standhaft weigerte, ihr in's Gesicht zu sehen und lieber blind an jeder trügerischen Hoffnung festhielt, die irgendwo auftauchen mochte, an dem Socialismus, der Auswanderung, der Erziehung 2c. Wie? man sollte der Liebe noch mehr entsagen, wenn schon ohnehin unser gegenwärtiges Leben nichts ist, als beständige, mühevolle, einförmige Arbeit, wenn wir schon nicht den dritten Theil der geschlechtlichen Freuden genießen, die nothwendig wären, um unsre Gesellschaft gesund und glücklich zu machen—dem schönsten Trost des Lebens entsagen, der einzigen Freude des Armen und dem glänzendsten Traum des Dichters? Der Gedanke führt zum Wahnsinn. Statt weniger Liebe bedürfen wir unendlich viel mehr Liebe, um diese Welt zu etwas anderm zu machen als zu einer öden Wüste, was sie jetzt für die zahllosen geschlechtlichen Dulder ist.

Wir sehen daher, daß das von Malthus gegen die Uebel der Uebervölkerung vorgeschlagene Heilmittel selbst ein so furchtbares Uebel war, daß Alle davor zurückschreckten und den Mann, den einzigen Mann, der ihnen die wahren Schwierigkeiten ihres Lebens gezeigt hatte, mit Schmähungen überhäuften. Lieber als sein Heilmittel annehmen, lieber als, wie er rieth, jedem geschlechtlichen Verkehr bis zu einem verhältnißmäßig spätern Lebensalter entsagen, wollten sie in den Schmutz der Armuth und harter Arbeit versunken bleiben und ihr Elend durch die alte Routine der Prostitution, der Masturbation und andrer krankhafter geschlechtlicher Auskunftsmittel lindern. Der große Irrthum in Malthus' Raisonnement lag darin, daß er, wie die meisten Moralisten seiner und unsrer Zeit, die ungeheuren Uebel und die große natürliche Sünde der geschlechtlichen Enthaltsamkeit nicht kannte. *Die Unkenntniß der Nothwendigkeit des geschlechtlichen Verkehrs für die Gesundheit und Tugend der Männer wie der Frauen, ist ein Grundirrthum der Philosophie der Medicin und der Moral.* So klar Malthus auch das Gesetz der Bevölkerung erkannte, so erkannte er es doch nicht in seiner ganzen Furchtbarkeit, denn er erkannte nicht genug das Uebel einer seiner drei nothwendigen Beschränkungen: der geschlechtlichen Enthaltsamkeit. Der Mangel an medicinischen Kenntnissen, sowie seine irrthümliche Strenge in Bezug auf geschlechtliche Dinge, hinderten ihn daran, dies zu erkennen, machten ihn zu dem rücksichtlosen Vertreter vermehrter geschlecht-

licher Enthaltsamkeit, einer der schrecklichsten Ursachen der Krankheiten und Leiden unsrer Zeit und brachten ihn so in schroffen Antagonismus mit Allen denjenigen, welche dies tief erkannt und gefühlt hatten. Er erkannte die Thatsache nicht, daß diese Uebel groß genug sind, um die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel völlig unanwendbar und unmöglich zu machen. Sie sind unanwendbar, weil sie, wie ich fest glaube, schlimmer sind als die Uebel deren Heilung sie bezwecken. Eine Gesellschaft in der alle Männer und Frauen ihre geschlechtlichen Begierden bis zu einem Alter von dreißig Jahren oder später zurückdrängten, würde der Schauplatz eines so entsetzlichen Zwanges, einer solchen Abwesenheit von Männlichkeit und Natur, so weit verbreiteter Geschlechtskrankheiten, des Saamenflußes, der Bleichsucht, der Hysterie und aller damit verbundenen Symptome geschlechtlicher Schwächung und Krankhaftigkeit sein, daß kaum ein einziges gesundes oder natürliches Individuum übrig bleiben würde. Wenn man einmal von Utopien träumen muß, so sollten dieselben wenigstens von begehrenswertherer Art sein. Der Unterschied zwischen einem solchen Zustand der Gesellschaft und dem gegenwärtigen würde darin bestehen, daß das Elend gleichmäßiger vertheilt sein und Niemand ein Leben haben würde, dessen Besitz sich der Mühe verlohnte.

Nein; wenn es kein andres Mittel gibt, das Verhältniß der Nahrung und der Muße in der Menschheit zu steigern, als daß man die Liebe opfert, so sind die menschlichen Zustände hoffnungslos. Es wird nicht, es kann nicht geschehen. Alle menschlichen Bemühungen würden nichts sein als ein Schwanken, ein Feilschen zwischen diesen beiden Nothwendigkeiten des Lebens, wie bisher in allen alten Staaten der Fall gewesen ist. Entweder der Nahrung oder der Liebe zu entsagen, ist Verzweiflung und Tod, und das ist die einzige Wahl, welche der Menschheit bis jetzt freigestanden hat. Wenn wir nicht beide haben können, so gibt es kein Glück und keine Tugend für den Menschen und die menschliche Gesellschaft muß, wie bisher, stets ein Schauplatz der Verwirrung bleiben, wo die Starken die Schwachen erwürgen, und wo der einzige Fortschritt, wenn man es Fortschritt nennen kann, in der veränderten Form und der gleichmäßigeren Vertheilung des Elends besteht.

Das wirklich zu lösende Problem ist: die beiden alternativen Uebel des Gesetzes der Bevölkerung, die präventiven wie die positiven, zu beseitigen, unsre Gesellschaft zu retten von dem nothwendigen Vorhandensein des moralischen Zwanges, des Lasters oder des Elends—von geschlechtlicher Enthaltsamkeit, Prostitution und Armuth—die in allen alten Staaten eingewurzelt sind. Die gewöhnlichen Versuche zur Lösung dieses Problems,—Auswanderung, Socialismus, Veränderungen der Regierungsform, Umsturz der Kirche, der Aristokratie und der Reichen, Ausbreitung der Religion oder der Erziehung—die noch immer aus beharrlicher Unkenntniß oder Verachtung des Gesetzes der Bevölkerung, Angesichts der unwiderlegten und unwiderleglichen Beweise von Malthus und der Erfahrung der ganzen vergangenen Geschichte unsres Geschlechts wiederholt werden, sind vergeblich. Die von

Malthus vorgeschlagene Lösung beruhte freilich auf einer tiefen Erkenntniß der Ursachen des Uebels und hätte deßhalb die einzige richtige sein können, war jedoch in Wahrheit gar keine Lösung, weil sie als ein Heilmittel gegen das vorhandene Uebel grade das empfiehlt, was als ein Uebel zu überwinden ist, nämlich die geschlechtliche Enthaltsamkeit.

Die Hoffnungen der Menschheit liegen in einer Nußschale; sie sind alle einbegriffen in der Frage der Fragen: Ist es möglich sowol Nahrung zu haben als Liebe? Ist es möglich, daß ein jeder von uns einen hinreichenden Antheil an Vermögen, Liebe und Muße haben kann? In andern Worten, ist es möglich, den Antagonismus der zwei Naturgesetze zu versöhnen und den Schrecknissen gegenseitiger Zerstörung zu entrinnen?

Ich hege die feste Ueberzeugung, daß dies vollkommen möglich ist und daß diese größte aller menschlichen Schwierigkeiten nur klar verstanden und entschlossen bekämpft werden muß, um endlich überwunden zu werden. Aber es leuchtet von vornherein ein, daß die Mittel wodurch dies zu bewerkstelligen ist, sehr verschieden sein müssen von allen denen, die man bis jetzt versucht hat, da alle diese sich als völlig unzureichend erwiesen haben. Es leuchtet ein, daß keine leichten Palliativmittel genügen können, wie sie bis jetzt angewandt wurden und die alle an dem Prinzip der Bevölkerung scheiterten, sondern daß wir der Sache an ihre wahre geschlechtliche Wurzel gehen müssen und daß eine große radikale Veränderung in dem geschlechtlichen Leben und den Ansichten der Menschheit nothwendig ist, um die Befreiung von diesen Uebeln möglich zu machen.

Ich richte an den Leser die ernste Bitte, diese größte aller Fragen nicht im voraus abzuurtheilen und sich nicht durch althergebrachte Meinungen von einer entschlossenen Erwägung derselben ablenken zu lassen. Wenn er von der Furchtbarkeit der gegenwärtig in den alten Staaten herrschenden Zustände, von der völligen Hohlheit und Unwürdigkeit unsrer gesellschaftlichen Einrichtungen und von der trügerischen Natur aller unsrer auf Moralität, Religion, Medicin 2c. bezüglichen und durch das Prinzip der Bevölkerung neutralisirten Pläne tief durchdrungen ist, so wird er einsehen, daß man um jeden Preis eine Besserung erstreben muß. Wenn die Lehre der Bevölkerung und der gegenseitigen Zerstörung der Menschheit einmal allgemein bekannt wird (und sie muß dies bald) werden alle erkennen, daß eine neue Ansicht der ersten Grundsätze der menschlichen Gesellschaft und der geschlechtlichen Moralität absolut nothwendig ist; denn der gegenwärtige Zustand der Dinge kann unmöglich fortdauern.

Es gibt ein Mittel, und nur ein einziges Mittel, diese Uebel zu überwinden und für jeden Einzelnen unter uns einen gebührenden Antheil an Nahrung, Liebe und Muße zu sichern, ohne welchen die menschliche Gesellschaft ein chaotischer Schauplatz der Selbstsucht, der Ungerechtigkeit und des Elends ist. Ich glaube auch, daß dies Mittel, so fremdartig es bei den herrschenden Vorstellungen über geschlechtliche Moralität sein mag, sehr wenig wirkliches Uebel bedingt, oder doch das kleinstmögliche Maaß von Uebel, dessen Wahl die Gesetze der Bevölkerung uns freistellen. Ich bin

absolut gewiß, daß es, soviel Widerstand es auch zuerst finden mag, doch mit der Zeit allgemein zur Anwendung kommen wird, denn ich fordre den menschlichen Erfindungsgeist heraus, sich die bloße Möglichkeit irgend einer andern Befreiung von den ökonomischen und geschlechtlichen Uebeln der alten Staaten vorzustellen, wenn die Größe der aus dem Mangel an Nahrung einerseits und an Liebe andrerseits entspringenden Schwierigkeiten, in ihrem vollen Umfang begriffen wird.

Das Mittel von dem ich rede, das einzige Mittel, wodurch die Tugend und der Fortschritt der Menschheit möglich gemacht werden, ist der präventive geschlechtliche Verkehr; d. h. ein geschlechtlicher Verkehr bei dem Vorsichtsmaßregeln angewandt werden, die Empfängniß zu verhindern. So könnte man Liebe erlangen, ohne daß Uebervölkerung den Mangel an Nahrung und Muße nothwendig machte.

Es entstehen hier zwei Fragen, erstens: Ist dies möglich und auf welche Weise? Zweitens: kann es geschehen, ohne moralisches und physisches Uebel zu verursachen?

Zur Beantwortung der ersten Frage will ich die verschiedenen Methoden erwähnen, die, so viel ich weiß, bis jetzt für den präventiven geschlechtlichen Verkehr versucht oder vorgeschlagen sind; denn man muß nicht glauben, diese Mittel zur Beschränkung der Bevölkerung seien neu oder unerhört; sie sind ganz im Gegentheil, wie ich glaube, sehr gewöhnlich, bei uns und mehr noch in einigen Theilen des Festlandes. In zahllosen Fällen ist man zur Erfindung und Benutzung derselben gezwungen worden, um Vermehrung der Familie, oder Nachkommenschaft bei außerehelichen Verbindungen, zu verhüten. Ich will zuerst die große Methode des präventiven geschlechtlichen Verkehrs erwähnen, die von Raciborski vorgeschlagen wurde, von dessen wichtigen Beiträgen zu der Physiologie der weiblichen Geschlechtsorgane ich bereits gesprochen habe. Seine Ansichten sind von ganz besonderm Interesse, weil sie ausdrücklich bestimmt waren, den Uebeln der Bevölkerung entgegenzuwirken.

Er sagt: „Indem wir die Mädchen in unserm Himmelsstrich zwischen zwanzig und vierundzwanzig Jahren verheirathen, lassen wir ihnen 24—26 Jahre zur Zeugung. Die Schüler von Malthus brauchen nicht über die Länge dieses Zeitraums zu erschrecken. Die Wissenschaft besitzt jetzt die Mittel, sie zu beruhigen. Sie kann ihnen Mittel bieten, die im Stande sind, eine rasche Zunahme der Bevölkerung in jeder dadurch bedrohten Familie zu verhindern. Diese Mittel sind nur eine Folge des Fortschritts der menschlichen Physiologie. Wir haben es nicht mehr mit der Zerstörung lebender Wesen, oder mit dem gewaltsamen Abort von Wesen zu thun, die zum Leben bereit sind. Heilmittel dieser Art sind nur für die barbarischen Nationen bestimmt, die dem Licht der christlichen Religion und der Pilosophie unzugänglich sind." Das von ihm empfohlene Mittel besteht „in einer gewissen Regelung des geschlechtlichen Verkehrs. Es ergibt sich aus meinen Untersuchungen, daß, wenn es auch nicht, wie neuerdings von Pouchet behauptet wurde, Perioden gibt, wo die Empfängniß physisch un-

möglich ist, doch Perioden da sind, wo sie unendlich viel weniger wahrscheinlich ist, als in andern. So habe ich gefunden, daß von hundert Frauen im ganzen nicht mehr als sechs oder sieben in Zeitpunkten schwanger werden, die von der Menstrualperiode beträchtlich entfernt sind. Bei den meisten Frauen schreibt die Empfängniß sich von einem entweder während der Menstruation, oder einige Tage vor oder nach derselben stattfindenden Beischlaf her. Hieraus ergibt sich, daß wenn man sich von dem zweiten oder dritten Tage vor der menstrualen Periode bis zum achten Tage nach derselben des Beischlafs enthält, die Möglichkeit der Schwängerung bedeutend abnimmt."

Bischof, der berühmte deutsche Physiologe, ist fast derselben Ansicht. Er sagt, daß das Ei den Eierstock der Frau verläßt, wenn die Menstruation sich ihrem Ende nähert, und daß es, um befruchtet zu werden, dem Saamen in dem Eileiter begegnen muß; wenn daher, sagt er, der Beischlaf fruchtbar sein soll, muß derselbe binnen acht oder zwölf Tagen nach der menstrualen Periode stattfinden. Nägele, die große Autorität in Bezug auf Geburtshülfe, berechnet die Dauer der Schwangerschaft gewöhnlich auf neun Monate und acht Tage nach dem letzten monatlichen Fluß und sagt, daß in normalen Fällen diese Berechnung nie falsch gewesen sei. „Bekanntermaßen", sagt Scanzoni in Würzburg, „erfolgt die Conception in der Regel unmittelbar nach der Menstruation." Sehr viele andere Physiologen und Aerzte hegen dieselben Ansichten, die in der That das größte Gewicht von Gründen auf ihrer Seite haben.

Wenn diese Ansichten wahr sind (und sie haben allen Anschein von Wahrheit), so lösen sie fast für sich allein das Problem der Bevölkerung und haben eine Bedeutung für die Menschheit, die nicht überschätzt werden kann. Aber ich weiß nicht, wie weit ihre Wahrheit reicht. Bei dem strengen und verderblichen Geheimniß, das in Bezug auf alle geschlechtlichen Dinge beobachtet wird, theilt Niemand das Resultat seiner oder ihrer Erfahrung in dieser Hinsicht mit, und es ist beinahe unmöglich, festzustellen, ob solche Mittel versucht und ob sie wirksam befunden worden sind, oder nicht. Wenn man sich dieser Geheimthuerei nicht entledigt, und geschlechtliche Angelegenheiten frei erörtert, müssen die größten aller menschlichen Probleme in Dunkel verhüllt bleiben. Der Hauptgrund, welcher die Erörterung der Frage des präventiven geschlechtlichen Verkehrs verhindert hat, ist wohl das Gefühl gewesen, daß der Nachweis der leichten Durchführung eines solchen Verkehrs eine ungeheuere Masse außerehelicher Liebe hervorrufen würde. Hätten die Frauen nicht die Furcht der Schwangerschaft vor Augen, so würden sie ihre geschlechtlichen Begierden ebenso befriedigen wie die Männer. Daher sind die leidenschaftlichen Vorurtheile zu Gunsten unseres gegenwärtigen Moralgesetzes und des Instituts der Ehe, sowie die entschiedene Feindseligkeit gegen jede Form der außerehelichen Liebe, wenigstens auf Seiten der Frauen, die Haupthindernisse gegen die Erwägung des wichtigsten aller Gegenstände, des präventiven geschlechtlichen Verkehrs.

Nach den Ansichten jener ausgezeichneten Männer braucht die Frau sich nur während eines gewissen Theils des Monats des Beischlafs zu enthalten; dies würde ihr die Hälfte jedes Monats für die freie Befriedigung des Geschlechtstriebes lassen, ohne die Gefahr eine schon übergroße Bevölkerung zu vermehren. Wenn dies wahr ist, so wäre es ein Geschenk von unvergleichlichem Werthe; und wäre auch nur dieses Maaß des geschlechtlichen Verkehrs allen Frauen zugänglich, so würde es die Uebel geschlechtlicher Krankhaftigkeit, unterdrückter Geschlechtstriebe und ungeübter Geschlechtsorgane, denen man jetzt in zahllosen Fällen von Bleichsucht, Hysterie und Menstruationsleiden begegnet, wahrscheinlich in großem Umfang verhüten. Nichts könnte von größerem Werthe für die Menschheit sein, als zu wissen, inwieweit diese Ansichten wahr sind, und dies kann nur geschehen, wenn eine umfassende Erfahrung derselben der Welt offen mitgetheilt wird.

Aber außer diesen präventiven Mitteln, die man die natürlichen nennen kann und die der Masse der Menschheit noch kaum bekannt sind, gibt es andere, die weit allgemeiner bekannt sind und angewandt werden. Ashwell weist darauf hin, wenn er sagt, daß seiner Meinung nach nicht selten ein unvollständiger Beischlaf ausgeübt werde, um die Sorgen einer bereits zahlreichen Familie nicht noch ferner zu vermehren. Die Mittel, auf die er sich bezieht, sind die unnatürlichen oder mechanischen Mittel. Dieselben sind von verschiedener Art, haben aber alle denselben Zweck, nämlich die Befruchtung zu vermeiden, indem sie den Eintritt des Saamens in die Gebärmutter und damit das Zusammentreffen der Saamen- und der Keimzellen verhindern, welches den wesentlichen Theil der Befruchtung ausmacht. Auf diese Weise wird der accessorische und sensationelle Theil des venerischen Aktes erlangt, während man den wesentlichen und unbewußten Theil vermeidet. Dies geschieht entweder durch das Zurückziehen des Penis unmittelbar ehe die Ejakulation stattfindet (ein Verfahren, das sowohl bei verheiratheten als bei unverheiratheten Männern sehr häufig ist), durch die Anwendung des Condoms (die auch sehr häufig ist), durch die Einführung eines Stückes Schwamm in die Scheide, um den Muttermund zu verdecken, der hoch oben in der Scheide liegt, oder durch die Einspritzung von lauwarmem Wasser in die Scheide, unmittelbar nach dem Beischlaf.

Die erste dieser Methoden ist physisch schädlich, und bringt durch die Unterbrechung des venerischen Akts, dessen Lustgefühl überdies vermindert wird, oft nervöse Störungen und geschlechtliche Schwäche und Congestion hervor. Die zweite, nämlich der Condom, stumpft das Vergnügen ab und verursacht häufig Impotenz beim Manne und Ekel bei Mann und Frau, so daß auch sie schädlich ist.

Diese Einwände lassen sich jedoch, wie ich glaube, nicht gegen die dritte Methode geltend machen, nämlich die Einführung eines Schwammes oder einer andern Substanz zur Schützung des Muttermundes. Dies könnte leicht durch die Frau gethan werden und würde, wie mir scheint, den Geschlechts-

genuß so gut wie gar nicht hindern, noch auch einen schädlichen Einfluß auf Mann oder Frau ausüben. (Jedes Präventivmittel, das befriedigend wirken soll, muß von der Frau angewandt werden, da es die Leidenschaft und den Impuls des venerischen Aktes hemmt, wenn der Mann daran zu denken hat.) Ich weiß nicht, inwieweit dies Präventivmittel versucht worden ist, oder mit welchem Erfolg; aber ich hoffe und glaube, daß entweder dieses oder ein einfaches ähnliches Mittel sich in befriedigender Weise wird anwenden lassen für den großen Zweck, die praktische Lösung des größten aller menschlichen Probleme, einen präventiven geschlechtlichen Verkehr, dessen Vollziehung leicht und physisch unschädlich ist. Die Einspritzung von lauwarmem Wasser in die Scheide, unmittelbar nach dem Beischlaf, würde ebenfalls ein wirksames Mittel sein, die Befruchtung zu verhüten, denn sie würde den Saamen hinwegwaschen und auch, wie Wagner behauptet, die befruchtende Kraft der Saamenfäden zerstören, deren Bewegungen in reinem Wasser schnell aufhören.

Ich meinerseits halte den Schwamm für das beste dieser mechanischen Mittel, und man könnte denselben anwenden, während desjenigen Theiles des Monats, in welchem die Befruchtung stattfinden kann, oder wenn Raciborski's Ansichten sich als irrthümlich erweisen, könnte der Schwamm allein die Bevölkerungsschwierigkeit überwinden. Der Geschlechtstrieb der Frauen ist gewöhnlich gerade nach der Menstruation am stärksten (ein Zeichen, daß dies die Zeit ist, wo sie für die Befruchtung am empfänglichsten sind), und es würde ein ungeheures Uebel für das weibliche Geschlecht sein, sollten ihre stärksten Triebe systematisch unbefriedigt gelassen werden und nur die eine und zwar die am wenigsten genußreiche Hälfte geschlechtlicher Befriedigung ihr bleiben. Das Gesetz der Bevölkerung hat die Frau immer schwerer bedrückt als den Mann (ausgenommen hinsichtlich des Mangels an Muße) wegen der verschiedenen Zustände beider Geschlechter und es ist schwerer, für sie einen Ausweg aus diesen Uebeln zu finden.

Ich glaube, daß es mit den von Raciborski vorgeschlagenen natürlichen und den obenerwähnten, oder andern, befriedigenderen mechanischen Mitteln, die man noch entdecken mag, vollkommen möglich ist, einen präventiven geschlechtlichen Verkehr zu haben, der die Menschheit in den Stand setzen würde, die größte aller ihrer Schwierigkeiten zu überwinden und hinreichende Nahrung und Wohlstand zu erlangen, ohne Aufopferung der Liebe. Keine größere Wohlthat könnte der Menschheit erwiesen werden als die Vermehrung und Ausbreitung der Kenntniß dieser präventiven Mittel, und man sollte keine Mühe scheuen, diese Kenntniß zu erlangen, indem man die individuelle Erfahrung in weitem Umfang befördert. Es ist sehr möglich, daß bessere Mittel als irgend eines der oben erwähnten sich entdecken lassen, und es gibt keinen einzigen Gegenstand in dem ganzen Kreise des menschlichen Denkens, woran der menschliche Empfindungsgeist sich mit größerem Nutzen versuchen könnte.

Die zweite Frage war: können diese Mittel angewandt werden, ohne

physische und moralische Uebel zu verursachen? Ich bin fest überzeugt, daß es möglich ist, oder doch daß die Uebel, die etwa dadurch verursacht werden könnten, völlig bedeutungslos sein würden im Vergleich mit denen, die gegenwärtig aus dem Princip der Bevölkerung entspringen. Wenn durch diese Mittel, sowie durch andere Veränderungen unserer Moralgesetze, von welchen ich später sprechen werde, jede Frau in unserer Gesellschaft den ihr gebührenden Antheil an den Freuden der Liebe und auch an den Segnungen der Mutterschaft erlangen könnte, so glaube ich daß dies mit wenig oder gar keinem nothwendigen Schaden für die Gesundheit zu bewirken sein würde. Die Frage ist diese: ob die Frau ein gesundes Leben führen kann, wenn sie die Befruchtung im ganzen nur zwei oder dreimal stattfinden läßt und sie zu anderen Zeiten auf die oben erwähnte Weise verhindert? Ich glaube nicht bloß, daß die durchschnittliche Gesundheit des weiblichen Geschlechts unendlich würde gebessert werden, wenn dies allgemein in unserer Gesellschaft geschähe, sondern daß die Frau unter diesen Umständen ein ganz gesundes Leben führen könnte. Die Befruchtung und das Gebären sind ohne Frage von der größten Bedeutung für die Gesundheit und das Glück der Frauen, und jede Frau sollte deßhalb die ihr gebührende Zahl von Kindern hervorbringen; aber zwei oder drei Kinder würden vermuthlich völlig genügend sein, diese Vortheile zu sichern. Wenn dies nicht der Fall ist, dann wehe der Frau! Denn dann würde es a b s o l u t u n m ö g l i c h sein, das Leben des weiblichen Geschlechts gesund zu machen.

Was die moralische Seite der Frage des präventiven geschlechtlichen Verkehrs angeht, so werden von manchen Seiten Einwände dagegen erhoben, weil derselbe, wie man sagt, u n n a t ü r l i c h ist. Aber geschlechtliche Enthaltsamkeit ist unendlich viel unnatürlicher, ja so unnatürlich und daher sündig, daß sie völlig unverträglich ist mit Gesundheit und Glück und die weitverbreitetsten, zerstörendsten Krankheiten hervorruft. Man mag zugeben, daß präventiver Verkehr unnatürlich ist, aber unsere Lebensverhältnisse lassen uns keine andere Wahl. Wollten wir allen natürlichen Impulsen gehorchen und unsern Geschlechtstrieben folgen wie die niedern Thiere, die ein natürliches Leben führen, so würden wir gezwungen sein, einander zu zerstören und unser Wachsthum gegenseitig zu beschränken wie sie. Es ist absolut unvermeidlich für uns, unnatürlich zu handeln, und die einzige uns gelassene Wahl besteht darin, daß wir ein Verfahren einschlagen, welches das geringste Maaß physischer und moralischer Uebel bedingt. Man muß daher den präventiven Verkehr nicht mit der Natur vergleichen, sondern mit den andern nothwendigen Beschränkungen der Bevölkerung, geschlechtlicher Enthaltsamkeit, Prostitution und Armuth. Wir müssen z w i s c h e n diesen Beschränkungen, nicht unabhängig von denselben, eine Wahl treffen.

Einige wenden gegen den präventiven Verkehr ein, daß er eine Art Mord ist und daß der Welt dadurch Menschenleben verloren gehen. Dies ist ähnlich wie die abergläubische Furcht der Hindus, ein Kind könne ungeboren bleiben, weßhalb sie jedes Mädchen unmittelbar nach ihrer ersten

Menstruation verheirathen. Die Folge davon ist, daß das bedauernswerthe Volk in den Schmutz der hoffnungslosesten Armuth versunken ist und durch die positive Beschränkung, in der Form periodischer Hungersnoth, decimirt wird, die häufig stattfinden muß, wo die präventive Beschränkung unberücksichtigt bleibt. Der Möglichkeit nach vorhandene Kinder gehen der Welt täglich verloren; jedesmal wenn eine Frau menstruirt oder der Saamen eines Mannes resorbirt oder ohne Reproduction ausgestoßen wird, geht ein Kind verloren — kurz, es gehen auf diese Weise der Welt ungefähr so viele Kinder verloren, als der Unterschied zwischen der Anzahl, die in einem Lande geboren wird, das, wie die Vereinigten Staaten, seine Bevölkerung in fünfundzwanzig Jahren verdoppelt, und einem alten Staate, wie die Schweiz oder Norwegen, wo die Bevölkerung fast stationär bleibt.

Aber es ist eine völlige Verwirrung der Ideen, den präventiven geschlechtlichen Verkehr mit Kindermord zu verknüpfen. Sobald durch die Verbindung des Saamens mit dem Ei ein menschliches Embryo hervorgebracht wird, ist sein Leben ebenso heilig wie das Leben des erwachsenen Menschen, und es zu tödten ist Mord; aber die Verhinderung der Befruchtung ist eine ganz andere Sache. Wir verhindern die Befruchtung jeden Tag, wenn wir uns des Beischlafs enthalten, und wir vergeuden täglich Saamen und Eier, und die einzige uns gelassene Alternative ist nicht, ob sie vergeudet werden sollen oder nicht, sondern ob wir selbst mit ihnen vergeudet und vernichtet werden sollen oder nicht. „Wir müssen Niemanden Schaden zufügen," ist die goldene Regel der Moral, und daher ist der junge Embryo, wenn er einmal gebildet ist, unverletzlich; aber ehe er gebildet ist, entbehren seine Bestandtheile, gerade wie die anderen Sekrete des Körpers, vollständig eines unabhängigen Lebens.

Diejenigen, welche grundlose Anklagen gegen den präventiven Verkehr erheben, sollten lieber ihre eigenen Handlungen bedenken. Weit davon entfernt, ein Mord zu sein, ist der präventive Verkehr vielmehr das einzige mögliche Mittel, den Mord zu verhindern, der, wie schon nachgewiesen wurde als wir von der gegenseitigen Zerstörung der Menschheit sprachen, in der uns umgebenden Gesellschaft jeden Augenblick in seinen hinterlistigsten und schmerzhaftesten Formen stattfindet. Weit davon entfernt, unmoralisch zu sein, ist der präventive Verkehr vielmehr das einzige mögliche Mittel, wahre Moralität in die menschliche Gesellschaft einzuführen, wo sie bis jetzt ein bloßer Name gewesen ist. Und obgleich ich nicht sagen kann, was für Uebel davon unzertrennlich sind, so hege ich doch die ernste Hoffnung, daß dieselben gering an Zahl und unbedeutend sein werden, und bin fest überzeugt, daß man sie, im Vergleich mit den gegenwärtigen Uebeln, als völlig bedeutungslos erkennen wird.

Präventiver geschlechtlicher Verkehr ist daher das Mittel und das einzig mögliche Mittel, die einander entgegenstehenden Schwierigkeiten des Problems der Bevölkerung zu versöhnen und die einzige mögliche Lösung der socialen Uebel unsres Vaterlandes und aller andern alten

Staaten. Ich bin auf's tiefste überzeugt, daß dies die Wahrheit ist. Ueber kein Problem habe ich so lange nachgedacht, keins habe ich so tief empfunden als das geschlechtliche Problem. Es ist mir viele Jahre lang beständig gegenwärtig gewesen und lange bevor ich die Werke von Malthus und Mill las, war mein Geist völlig hingenommen von den Uebeln geschlechtlicher Enthaltsamkeit und andrer geschlechtlicher Schwierigkeiten, von denen ich las und die ich um mich her sah. Damals hatte ich keine Vorstellung von der eisernen Hand der Nothwendigkeit, welche alle diese Entbehrung, all dies Elend verursachte und hielt, wie Manche gethan haben, die Tyrannei unseres Moralgesetzes und das Monopol unsrer geschlechtlichen Einrichtungen dafür verantwortlich; aber Malthus' großes Werk enthüllte mir die wahre Quelle des Uebels. Ich erkannte nun, daß das Monopol der Ehe ebensowenig die Ursache der geschlechtlichen Enthaltsamkeit ist, als die ungleiche Vertheilung des Reichthums die Ursache der Armuth, sondern daß sie aus der unerbittlichen Nothwendigkeit entspringt, die Bevölkerung zu beschränken und sie auf einem Niveau zu erhalten mit der Nahrung. Die Ehe war ein bloßer Außenposten, der den Feind, welcher uns zerstörte, vor unsern Augen verbarg. Die beiden großen Schwierigkeiten traten dann in dem klarsten Lichte hervor, die eine, die aus dem so lange von mir beklagten Mangel an Liebe, die andre, die aus dem Mangel an Nahrung entsprang, und, wie ich von Malthus lernte, unauflößlich mit jener verknüpft ist. Ich erkannte nun, daß die geschlechtlichen Uebel und die Uebel der Armuth in Wahrheit nichts sind als verschiedene Formen desselben großen aus dem Gesetz der Bevölkerung entspringenden Uebels; daß beide aus derselben Ursache hervorgehen und, wenn sie überhaupt heilbar sind, nur durch dasselbe Mittel geheilt werden können. War dies möglich? Lag ihre Heilung in der Natur der Dinge? Konnten diese Schwierigkeiten ausgeglichen werden? Denn wenn dies nicht möglich war, so erschienen die menschlichen Angelegenheiten mir um so hoffnungsloser, je tiefer ich die Frage durchdachte. Durch präventiven geschlechtlichen Verkehr und durch diesen allein, können sie, wie ich glaube, vollständig ausgeglichen werden. Nach langem und ernstem Forschen von allen mir zugänglichen Gesichtspunkten bin ich zu diesem Schlusse gekommen, und ich hege die ernste Ueberzeugung, daß dies sich als ein wahres Mittel erweisen wird, den socialen Uebeln zu entrinnen. Sollte dies nicht der Fall sein, dann wehe unsrem Geschlecht! Dann ist dies Werk und jedes andre, je über irgend einen Gegenstand geschriebene Werk umsonst geschrieben und unfähig eine wirkliche Besserung des menschlichen Schicksals zu bewirken.

Aber wenn auch der präventive Verkehr allgemein angewandt werden und seinem Zweck entsprechen sollte, so würde er doch die geschlechtlichen Uebel keineswegs von Grund aus heilen, obgleich er sie sehr mildern und die Armuth vielleicht ganz beseitigen könnte. Viele der am weitesten unter uns verbreiteten Uebel werden direkt bedingt durch die Irrthümer unseres geschlechtlichen Moralgesetzes. Nach diesem Gesetz wird alle Liebe, außer der ehelichen, für sündhaft gehalten. Die Ehe, so heißt es außerdem, soll

die Menschen für's Leben binden, ohne eine Ehescheidung zu erlauben, wenn nicht entweder der Mann oder die Frau Ehebruch begeht. Wenn diese Ansicht von der Ehe, die bei uns allgemein die herrschende ist, fortbesteht, so könnten sehr viele furchtbare geschlechtliche Uebel nicht beseitigt werden.

Zunächst, was ist der große Zweck eines socialen Instituts für die Vereinigung der Geschlechter, oder was sollte er sein? Er ist, daß jedes Individuum in der Gesellschaft, jeder Mann und jede Frau, einen gebührenden Antheil habe an den Segnungen der Liebe und der Nachkommenschaft und daß für die Kinder in gebührender Weise gesorgt werde. Wenn aber die Ehe das einzige Mittel ist, geschlechtliche und elterliche Freuden zu erlangen, so müssen sehr Viele davon ausgeschlossen werden; denn selbst angenommen, daß für die Uebung aller Zeugungskräfte Raum wäre, wie in Amerika, oder daß durch präventiven Verkehr die Durchschnittszahl der Kinder in jeder Familie klein wäre, so daß sehr viele Ehen stattfinden könnten, so würde doch eine große Zahl von Frauen und sogar von Männern übrig bleiben, die wegen ihres Mangels an körperlichen und andern Reizen Niemand finden würden, der für's Leben streng an sie gebunden sein möchte. Selbst in Amerika gibt es, glaube ich, nicht wenige alte Jungfern. Wären diese unvermeidlichen Fälle auch noch seltener, so würden sie doch genügen, das Unzureichende der Ehe zu beweisen. Bei uns würden, wegen der großen Ueberzahl des weiblichen Geschlechts, nothwendigerweise sehr Viele unverheirathet bleiben, wenn auch alle Männer sich verheiratheten. In Schottland, wo das Mißverhältniß der Geschlechter am höchsten ist, kommen auf 100 Männer 110 Frauen; eine Thatsache, die als solche, bei dem herrschenden Moralgesetz, eine ungeheure Masse von Leiden enthüllt.

Dies sind aber nur Tropfen in dem Ocean des Elends, welches das strenge Institut der Ehe unvermeidlich hervorbringt. Die Ehe gründet sich auf die Vorstellung, daß beständige und unveränderliche Liebe allein rein und ehrenhaft sei und als moralisch gut anerkannt werden sollte. Aber es gibt keinen größeren Irrthum als diesen. Die Liebe, wie alle andern menschlichen Leidenschaften und Triebe, ist der Veränderung unterworfen und empfängt einen großen Theil ihrer Kraft und Dauer von der Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstände, und der Versuch sie in eine feste Bahn einzuengen, ist ein Versuch die Gesetze ihrer Natur zu ändern. Die Jugend, bei der die Leidenschaft am stärksten ist, ist besonders zur Veränderung geneigt, nach dem schönen Naturgebot, welches bezweckt, daß unsre Erfahrungen mannigfach sein und unsre verschiedenen Fähigkeiten und Empfindungen in's Leben gerufen werden sollen. Diese Unbeständigkeit der Jugend zu beklagen, oder sie ein Beispiel menschlicher Verkehrtheit oder Erbsünde zu nennen, heißt unsre eignen Gedanken über die Weisheit der Natur erheben. Ein Jüngling und ein junges Mädchen verlieben sich zur Zeit der Pubertät, wenn ihre neuen Kräfte erwachen, in das erste hübsche Gesicht, dem sie begegnen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie es in einigen Jahren bitter

bereuen würden, wenn sie diesen ersten Gegenstand ihrer Liebe heiratheten. Wie können sie, ohne Erfahrung in der Liebe, wissen, wie vielen weit anziehenderen und sympathischeren Erscheinungen sie noch begegnen mögen, sie, die noch kaum ein Urtheil über eine Persönlichkeit haben, selbst nicht über ihre eigene?

Die Ehe verlockt so junge, durch die Triebe ihrer neuen Leidenschaft und durch ihre Unerfahrenheit verblendete Leute, sich in einen Zustand zu stürzen, der für sie eine Quelle von künftigen Jahren des Schmerzes wird. Sie versagt jede genügende Erfahrung in der Wahl eines geschlechtlichen Genossen, die für unser Glück so unendlich wichtig ist. Wenn auch der Mann und die Frau etwas von ihrem Aeußern und etwas von ihren oberflächlichen Eigenschaften kennen, so haben sie doch keine Vorstellung davon, wie sie in geschlechtlicher Beziehung für einander passen, ehe sie diesen unwiderruflichen Vertrag eingehen, so daß oft das größte Elend entsteht, aus geschlechtlichen Bildungsfehlern, aus Impotenz beim Manne, oder auch aus völliger Unwissenheit hinsichtlich geschlechtlicher Dinge auf beiden Seiten, eine Unwissenheit, die der Kindheit unsres Geschlechtes würdig, aber in dem neunzehnten Jahrhundert eine außerordentliche Anomalie ist.

Viele Individuen in unsrer Gesellschaft hegen eine starke gewissenhafte Abneigung gegen das Ehegelübde, das in der That eine Satire auf alle Gelübde ist, indem es Liebe bis zum Tode verspricht, ein Versprechen, dessen Erfüllung in vielen Fällen offenbar völlig jenseits der Macht derer liegt, die es geben. Sodann ist das Versprechen der Frau, zu gehorchen, ein dauernder Vorwurf gegen das ganze Formular, und hat dazu beigetragen, jene Akte häuslicher Tyrannei zu befördern, die, wie ich glaube, die Regel und nicht eine Ausnahme im ehelichen Leben sind.

Die Ehe kann im Allgemeinen nicht zur Anwendung kommen in jenen unzähligen Fällen wo der Beischlaf zur Heilung von Geschlechtskrankheiten, wie Saamenverluste, Bleichsucht, Hysterie und Menstruationsleiden, unentbehrlich ist. Wenn ein junger Mann oder ein Mädchen an diesen Krankheiten leidet, kann der Beischlaf durch die schwerfällige Maschinerie der Ehe nicht schnell genug erlangt werden (wäre es auch moralisch rathsam für einen Kranken, sei es Mann oder Frau, sein unsicheres Geschick unauflöslich mit einem andern zu verknüpfen) und je tiefer der unglückliche Dulder in den Abgrund des Elends versinkt, um so hoffnungsloser wird die Aussicht auf die Ehe; denn wenn es ein junger Mann ist, so hat er weder den Willen noch die Fähigkeit, sich zu einer solchen Zeit nach einer Lebensgefährtin umzusehen, und wenn es ein Mädchen ist, so hat sie um so weniger Aussicht einen Mann zu finden, je kränklicher sie wird. Die Ehe verläßt uns daher in unsrer größten Noth, und sollte sie der einzige erreichbare geschlechtliche Verkehr bleiben, so würde die Heilung einer ungeheuren Anzahl von Geschlechtskrankheiten wie gegenwärtig unmöglich sein und in Verzweiflung aufgegeben werden müssen. Aber nicht bloß die Heilung, sondern auch jede einigermaßen umfassende Verhütung dieser Krankheiten würde unmöglich sein; denn wenn nicht alle jungen Leute zur

Zeit der Pubertät heiratheten, was später die bitterste Reue nach sich ziehen würde, so würden jedenfalls viele Geschlechtskrankheiten entstehen, falls für die Befriedigung der ersten und heftigsten Leidenschaften keine ehrenhafte Vorkehrung getroffen würde. Die Masturbation fängt gewöhnlich bei beiden Geschlechtern in oder kurz nach dem Alter der Pubertät an; die Bleichsucht ist am häufigsten bei Mädchen unter dem zwanzigsten Jahre; kurz, es ist absolut unmöglich, die Entwicklung einer ungeheuern Masse geschlechtlicher Krankheit zu verhüten, wenn die Ehe die einzige geschlechtliche Vorkehrung für die Jugend bleibt.

Die Unwiderruflichkeit des Ehecontrakts und die Unmöglichkeit eine Scheidung zu erlangen, führen die furchtbarsten Uebel herbei. Hill zeigt dies in seinem Werke über „Criminalvergehen," wo er sagt, daß die große Mehrzahl von Mordthaten und brutalen Anfällen heutzutage von Männern gegen ihre Frauen begangen wird, und nachweist, daß es in der Natur aller langen und unauflöslichen Contrakte liegt, ähnliche Uebel zu verursachen. Alle Contrakte, die zwei menschliche Wesen in unauflöslicher Weise für lange Zeiträume aneinander binden, sind eine fruchtbare Quelle von Verbrechen und Elend. Es ist jedenfalls eine entsetzliche und klägliche Anomalie, daß zwei Personen die aufgehört haben einander zu lieben, ja, die es gelernt haben, einander zu hassen, mit eiserner Strenge zusammengefesselt werden in Banden, die nur von der Liebe geknüpft werden sollten. Das ist sicherlich eine bittere Satire auf die Liebe und auf die Würde und Freiheit des Mannes und der Frau. Man bemerkt hierauf, mit jener Strenge die alle geschlechtlichen Ansichten bei uns kennzeichnet, daß in einem solchen Falle das Glück der Eltern den Interessen der Kinder geopfert werden müsse und daher eine Ehescheidung nicht erlaubt werden dürfe; aber kann irgend etwas dem Glück und der Wohlfahrt der Kinder selbst mehr zuwider sein, als bei einem Vater und einer Mutter wohnen, deren Sinn durch gegenseitigen Haß verbittert ist? Für alle Betheiligten ist es unendlich viel wünschenswerther, daß eine Ehescheidung stattfindet. Auf Grund dieser Erwägungen hat man in einigen Theilen des Festlandes, wie z. B. in Deutschland, die unnatürliche Unauflöslichkeit der Ehe aufgegeben und die Ehescheidung erlaubt, wenn die Betheiligten finden, daß sie nicht für einander passen. Viele sind schon für eine ähnliche Aenderung in den Ehegesetzen Englands. Die Gesetze der französischen Republik und der Code Napoleon erlaubten die Ehescheidung wegen derselben Ursache; nach der Restauration der Bourbonen brachte die katholische Reaktion es dahin, daß die Ehescheidung wieder verboten wurde und gegenwärtig gestattet die französische Gesetzgebung nur noch die Trennung von Tisch und Bett, selbst im Falle des Ehebruchs. In England ist, wie in der Bibel, die Ehescheidung nur im Fall des Ehebruchs erlaubt. Außer andern Mängeln ist dieses Gesetz insofern widersinnig, als es die Ehescheidung als eine Strafe behandelt, während sie vielmehr für diejenigen, die ihrer bedürfen, eine große Wohlthat ist; diese Wohlthat wird den Ehebrechern gewährt und den andern verheiratheten Leuten verweigert. So

belohnt das Gesetz den Ehebruch und straft die, welche denselben nicht begehen.

Die unauflösliche Ehe ist eins der Hauptwerkzeuge der Entwürdigung der Frauen. Sie verewigt den alten tiefgewurzelten Irrthum, daß es dem weiblichen Geschlecht gezieme, sich von dem Manne erhalten zu lassen und sich bloß mit der Haushaltung und der Kindererziehung zu beschäftigen—ein Glaube, der völlig unverträglich ist mit der Freiheit und der würdigen Entwicklung der Frauen einerseits und mit den ökonomischen Interessen der Gesellschaft andrerseits. Die Ehe ist das Symbol aller jener harten und ungerechten Ansichten, die der Frau so viel weniger Privilegien der Liebe zuertheilt und einen Bruch des Moralgesetzes bei ihr so viel strenger bestraft haben als beim Manne. Wenn ein Mann, vor oder nach der Ehe, seinen Geschlechtstrieb auf illegitime Art befriedigt, so wird dies für verzeihlich gehalten, aber wenn eine Frau dies thut, so ist es das abscheulichste Verbrechen. Die Frau wird, ganz in dem Geiste des orientalischen Harems, als eine Art geschlechtliches Eigenthum des Mannes angesehen, das Niemand ein Recht hat zu berühren und die kein Recht hat für irgend Jemand einen Gedanken zu hegen, als für ihren Herrn und Meister.

Es ist leicht, die Monogamie, wie sie bei uns besteht, mit der Polygamie zu vergleichen und ihre höhere Gerechtigkeit zu rühmen, gerade wie wir es alltäglich hören, wie der Protestantismus über den abgelebten Katholicismus einen leichten Triumph erringt. Aber nicht mit dem Katholicismus, sondern mit der natürlichen Religion muß der Protestantismus verglichen werden; und nicht mit der Polygamie, sondern mit der Natur muß die Ehe verglichen werden, und man wird sie viel weiter hinter der wahren natürlichen geschlechtlichen Gerechtigkeit zurück finden, als sie der Polygamie überlegen ist. Man hat sie als Mittel gebraucht, die Frau durch die härtesten Regeln geschlechtlicher Disciplin zu fesseln, während der Mann alle geschlechtlichen Privilegien für sich genommen hat. Der Mann, der ohne den geringsten Scrupel das Ehegelübde brechen würde, hält seine Ehre mit der strengen Beobachtung desselben durch seine Frau verknüpft und würde ohne viel Umstände jeden todtschießen, der es wagte, seinem verehelichten Eigenthum, das ihm übrigens vielleicht vollkommen gleichgültig ist, zu nahe zu treten. Sind Dinge wie diese nicht ein Hohn, machen sie nicht Narren und Puppen aus uns, und erfüllen sie nicht mit Verachtung gegen unsere gepriesenen Institutionen? Die Ehe überliefert die Frau gebunden in die Hände des Mannes; sie gibt ihr im Vergleich mit dem Manne moralische und legale Nachtheile; sie verleitet sie, sich in völlige Abhängigkeit von dem Manne zu begeben und weiter nichts zu thun als Kinder zu gebären und zu erziehen, die die Welt übervölkern; durch ihre hoffnungslose Unauflösbarkeit zerstört sie den muthigen Sinn der Frau und bewegt sie, sich Mühsalen und unwürdiger Behandlung unterwerfen, die sie sonst keinen Moment ertragen würde; sie gibt sie in die Macht des Mannes und verleitet diesen zum Mißbrauch der ihm verliehenen überlegenen Kraft, kurz,

sie ist in zahllosen Fällen ein Werkzeug, das den Mann zu einem Tyrannen und die Frau zu einer Sklavin macht.

Die Ehe ist ein so unwiderruflicher und gefahrvoller Schritt, daß man sich schwerlich dazu entschließen würde, wenn der Mangel an einer andern ehrenhaften Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht dazu zwänge. Viele Männer fühlen, daß die Ehe für sie in mancher Beziehung einen großen Verlust an Freiheit bedingt und die Zahl derer, die Junggesellen bleiben, nicht aus Mangel an Mitteln, sondern aus Abneigung gegen den Ehestand, ist sehr groß und nimmt fortwährend zu, da der Fortschritt der Intelligenz die Menschen weniger bereit macht, problematische und unwiderrufliche Schritte zu thun in Dingen, die so enge mit ihrem Lebensglück verknüpft sind. Die Ehe ist, wie der Einsatz des Spielers, Alles oder Nichts, und eignet sich für die frühen Phasen menschlicher Entwicklung, aber nicht für den fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft. Nichts ist entehrender für die Würde des Mannes und der Frau, als solche unwiderrufliche Verträge; sie machen uns zu Kindern, sie beschränken unsere Neigungen und unsere Handlungen wie mit Maaß und Elle, als wären wir nicht reif zur Freiheit und außer Stande, unser geschlechtliches Verhalten selbst zu regeln.

Die eisige Formalität der Ehe kühlt die Freuden der Jugend beständig ab; sie stört die geselligen Vergnügungen der jungen Männer und Mädchen und wirkt erkältend auf die Freundschaft und Sympathie, die sie für einander fühlen sollten. Wenn nicht die Ehe in Aussicht steht, werden keine warmen Empfindungen zwischen den Geschlechtern begünstigt; ein junger Mann darf sich nur mit einem gewissen Zwang an ein Mädchen wenden, aus Furcht in ihr Hoffnungen auf die Ehe zu erregen, die er nicht zu verwirklichen beabsichtigt; weder Mann noch Frau müssen mit jemand von dem andern Geschlecht kokettiren (das elende Wort!), aus Furcht, ihre Herzen könnten dadurch verwirrt und Elend dadurch verursacht werden —kurz, das einzige geschlechtliche Verhalten, das conventionell als ehrenhaft gilt, besteht darin, daß man sich nach einem passenden Gefährten umsieht und sich von allen übrigen Männern oder Frauen, vor wie nach der Ehe, in gehöriger Entfernung hält. Das ist es, was unsere Gesellschaft so kalt gemacht und die offne Heiterkeit und Lebhaftigkeit unserer Jugend ertödtet hat; das, was den würdigen Verkehr zwischen Männern und Frauen in eine steife und künstliche Heirathsjägerei verwandelt, wo die Mädchen und ihre Mütter nach guten Partieen ausschauen, wo die unverheiratheten Frauen durch die klägliche Furcht gepeinigt werden, alte Jungfern zu bleiben, (Gefühle, welche die Würde des weiblichen Charakters zerstören); und wo die Männer oft durch listige Künste, oder durch die Furcht, in ihrer Aufmerksamkeit gegen die Dame „zu weit gegangen zu sein", in die Ehe gelockt oder geschreckt werden. Das hat die wahre und natürliche Liebe so viel als möglich aus unserer Gesellschaft verbannt und selbstsüchtige Berechnungen an ihre Stelle gesetzt.

Die Romantik und die Leidenschaft der Liebe sind bei uns fast erloschen

und werden besonders nur noch in Romanen gefunden, wo man sich einem Traum von dem hingiebt, was die Gefühle beider Geschlechter sein sollten. Ein großer Theil der Ehen, die wir um uns her erblicken, wurden keineswegs aus Liebe geschlossen, sondern aus einem selbstsüchtigen Motiv, wie Reichthum, sociale Stellung, oder andere äußere Vortheile, und es ist in Wahrheit *selten* eine Ehe zu finden, in der wahre Liebe auf beiden Seiten das vorherrschende Gefühl gewesen ist. Dies ist besonders der Fall in Bezug auf die *Frau*. Es ist verhältnißmäßig selten, daß die Frau den Mann heirathet, den sie am meisten liebt; man sieht alle Tage Partieen, wo ein junges Mädchen einen alten Mann heirathet, oder wo die Furcht, eine alte Jungfer zu bleiben, oder der Wunsch, die socialen Vortheile und den Schutz der Ehe zu erlangen, das wirkliche Motiv ist, welches die Frau beeinflußt. Solche Ehen sind in Wahrheit weiter nichts, als *legalisirte Prostitution* und dem wahren Geist der Liebe völlig fremd. Es ist nicht die Frau selbst, sondern ihre unglückliche sociale Stellung, die statt ihrer Tadel verdient. Durch den abhängigen Zustand der Frau, bei dem sie mehr an einen Beschützer und Erhalter als an einen Liebhaber denkt; durch den Mangel an Fähigkeit, ihrerseits frei zu wählen und durch die großen Bevölkerungsschwierigkeiten unserer Gesellschaft, die bis jetzt die Ehe nur einer gewissen Zahl und zwar in vorgerücktem Alter erreichbar gemacht haben, ist der Einfluß wahrer Liebe bei uns ungeheuer beschränkt, und sind alle anderen Gefühle an ihre Stelle gesetzt worden. Hierdurch erleidet aber das Glück und die Tugend der Menschheit und besonders der Jugend, einen unberechenbaren Verlust.

Die vollständige *Ausschließlichkeit* der Ehe gibt zu sehr großen Uebeln Veranlaßung. Sowohl Männer als Frauen, besonders aber die letzteren, werden oft von leidenschaftlicher Liebe für *einen* Gegenstand ergriffen; und wenn sie diesen nicht voll und ganz besitzen können, geben sie sich der Verzweiflung hin. Was für schreckliche Uebel entspringen täglich aus hoffnungsloser Liebe, besonders bei den Frauen! Die Dulder verlieren alle Freude am Leben, schmachten dahin und fallen zuletzt wahrscheinlch in die Hände unserer großen nationalen Zerstörerin, der Schwindsucht. Auch die leidenschaftlichste Eifersucht wird durch die Ausschließlichkeit der Ehe unter uns genährt. Liebhaber, die sich um dasselbe Mädchen bewerben, oder Mädchen, die Nebenbuhlerinnen um die Liebe eines Mannes sind, werden von Eifersucht und Angst verzehrt, denn sie wissen, daß es Alles gilt oder Nichts und ihr ganzes Lebensglück scheint von dem Ausgang abzuhängen. Die Ausschließlichkeit der Ehe ist so eine große Ursache jener leidenschaftlichen Unruhe des Geistes, die einen so hervorstechenden Zug unseres Nationalcharakters bildet, und die menschlichen Kräfte ebensosehr erschöpft als harte Arbeit.

Die Gewohnheit, einen einzigen Gegenstand der Liebe zu wählen und das Herz in Bezug auf geschlechtliche Begierden gegen alle andern Menschen zu stählen, übt überdies einen sehr verengenden Einfluß aus auf unsere Fähigkeit zur Liebe und Würdigung dessen, was in den verschiedenen Charakteren,

die uns umgeben, gut und liebenswürdig ist. Hieraus ist in hohem Maße jene spröde Wählerischkeit in der Liebe hervorgegangen, welche bei uns so ausgeprägt ist. Es giebt wohl keine Gesellschaft, die so voll von kleinen nichtssagenden Abneigungen und Widerwilligkeiten ist als die unsere; selbst die Jugend, die abgeneigt sein sollte, Fehler in dem andern Geschlecht zu sehen, ist voll von der tadelsüchtigsten Kritik. Statt einen Jeden wegen der guten Eigenschaften zu bewundern, die er hat, müssen diese Eigenschaften ganz genau ihrem eigenen beschränkten Ideal entsprechen, sonst werden sie verachtet. Diese kleinlichen Abneigungen gehen unvermeidlich aus einem strengen Institut wie die Ehe hervor und gehören zu den Mitteln, durch welche das Herz des Mannes und der Frau sich instinktiv gegen andere stählt und einem einzigen Gegenstande widmet. Wo ein herber Puritanismus das bloße Gefühl des Geschlechtstriebes gegen jede andere Person, außer unsern ehelichen Gefährten, jeden geschlechtlichen Verkehr außer den streng ehelichen, finster verbietet, wird das Herz, wenn es nicht der Raub kämpfender Leidenschaften werden soll, nothwendigerweise gezwungen, sich gegen den Rest des Geschlechtes zu verhärten und dies ist die Art und Weise, wie es geschieht.

Eine andere sehr gewöhnliche Folge ist, daß die Gefühle gegen die Leidenschaft der Liebe völlig abgestumpft werden, indem der Mann seine Aufmerksamkeit ausschließlich der Erwerbung von Reichthum, Ruhm und andern Gegenständen zuwendet und die Frau der Erziehung ihrer Kinder, oder wenn sie keine Kinder hat, dem Pietismus. Es ist dies eine der wichtigsten secundären Ursachen jener leidenschaftlichen Geldmacherei, welche einen so hervorstechenden Zug des englischen und amerikanischen Charakters bildet. Wenn die Liebe unter dem Einfluß der Gewohnheit, kalter puritanischer Gefühle, oder anderer Ursachen erlischt, muß in einem energischen Geiste eine andere Leidenschaft an ihre Stelle treten, und diese Leidenschaft ist bei uns gewöhnlich der Durst nach Reichthum. Die Macht der Gewohnheit, unsere Leidenschaften abzustumpfen, wird noch wenig verstanden und ich glaube, wir wissen es wenig, wie sehr die Summe unserer geschlechtlichen Genüsse durch die starre Monotonie unserer geschlechtlichen Einrichtungen vermindert wird.

Die Ehe und die Strenge der geschlechtlichen Moral ist die wichtigste secundäre Ursache der Prostitution. Sie schließt jede ehrenhafte Vorkehrung für vorübergehende geschlechtliche Verbindungen aus; diese aber sind so absolut nothwendig, daß sie um jeden Preis erlangt werden müssen, und da sie als unmoralisch gebrandmarkt sind, nehmen sie die entehrende und heimliche Gestalt der Prostitution an.

Aber so furchtbar alle diese Uebel der Ehe auch sein mögen, so sind sie doch wie nichts im Vergleich mit der traurigen Rolle, welche die Ehe in den Bevölkerungsschwierigkeiten unseres Geschlechtes gespielt hat. Die Ehe ist in der That ein Monopol ehrenhafter Liebe und der Segnungen der Nachkommenschaft für eine beschränkte Menschenklasse gewesen und ist dies noch. Alle andern wurden dadurch von diesen Segnungen ausge=

schlossen und in den Abgrund geschlechtlicher Uebel, der Prostitution, der Masturbation, der geschlechtlichen Enthaltsamkeit und der venerischen Krankheiten gestürzt. Die Ehe ist der Felsen gewesen, auf den eine gewisse Zahl von Menschen sich aus der See geschlechtlicher Leiden gerettet hat, und von dem sie, nicht in Schrecken und Mitleiden, sondern vielmehr in Verachtung und Haß, auf ihre unglücklichen Mitmenschen, die mit den Wellen kämpften, herabgeblickt haben. Aber dies ist nicht Alles. Durch die großen Familien, die sie durchschnittlich gehabt haben, haben sie so Wenigen als möglich erlaubt, den Uebeln der Ehelosigkeit zu entrinnen und eine solche Uebervölkerung hervorgerufen, daß die schrecklichste Armuth und harte Arbeit und die größte Schwierigkeit, einen Lebensunterhalt zu gewinnen, die Folge gewesen sind.

Es ist schwer sich größere Uebel zu denken, als diejenigen, welche unter den gegenwärtigen Moralgesetzen bestanden haben und bestehen. Die Armuth könnte kaum weiter verbreitet und vernichtender sein als sie es ist, und ich glaube es würde nicht leicht sein, sich einen Zustand vorzustellen, der im ganzen weniger geschlechtliche Freuden und mehr geschlechtliche Uebel mit sich bringt, als der gegenwärtige. Es ist gebräuchlich, das Glück des Ehestandes laut zu rühmen und dem Institut der Ehe dasjenige Maaß geschlechtlichen Glückes zuzuschreiben, das wir um uns her wahrnehmen; aber auch dieser Ruhm ist eitel. Selbst unter den wohlhabenderen Klassen besteht meiner Meinung nach ebenso wenig geschlechtliches Glück, als von fast irgend einem andern Verhältniß, wodurch Mann und Frau in der civilisirten Gesellschaft verknüpft werden, erwartet werden kann; es ist ungefähr ebenso wenig Vergnügen in der Erzeugung der Schwärme von legitimen Kindern, als sich durch venerischen Verkehr gewinnen ließe; und wenn wir etwas unter die Oberfläche unserer Gesellschaft blicken und das eheliche Leben der Armen betrachten, so finden wir es voll von Elend: Sorgen, schlechte Behandlung, Trunkenheit, die Kinder ihren Eltern und besonders der hartarbeitenden Mutter zur Last, die Frau gewöhnlich aller geschlechtlichen Freuden überdrüssig, die sie mit solchen Sorgen belastet haben und vielleicht nur aus Furcht vor ihrem Manne bereit sich denselben zu unterwerfen. Ach! verspotten wir so furchtbare Uebel nicht durch den Namen einer „Heiligen und gesegneten Einrichtung!" Inwiefern verdient das Institut der Ehe, in dem solches Elend stattfindet, den Dank und die Bewunderung der Menschheit? Was hat es für uns gethan, uns Unglückliche! daß wir uns vor ihm beugen und es so blind verehren sollten?

Die verheiratheten Leute haben von dem ihnen anvertrauten Privileg, dem Monopol der Liebe, wodurch unser Geschlecht erhalten wird, einen furchtbaren Gebrauch gemacht. Aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit haben sie die große geschlechtliche Verantwortlichkeit, welche einem jeden Mitglied der menschlichen Gesellschaft auferlegt ist, und von uns Allen als die heiligste Pflicht betrachtet werden sollte, nämlich, nicht mehr als den uns gebührenden Antheil an Kindern in die Welt zubringen, völlig unbeachtet gelassen. Diese große Pflicht, die, obgleich

noch wenig erkannt, von so überwältigender Bedeutung ist, daß sie nicht blos für die heiligste Pflicht in Bezug auf unser geschlechtliches Verhalten, sondern wohl als die wichtigste aller möglichen Pflichten gelten muß, wurde vor der Zeit als Malthus schrieb, gar nicht als eine Pflicht verstanden. Er wies jedoch klar nach, daß ohne ihre Beachtung alle anderen Tugenden vergeblich sind, daß die Uebung aller christlichen, oder irgend welcher denkbaren Tugenden, ohne sie völlig außer Stande sein würde, ein einziges der größten Uebel zu beseitigen, welche auf unserem Geschlechte lasten.

Ich glaube indeß, daß Malthus und Andere die Obliegenheit dieser großen Pflicht zu sehr beschränkt haben. Malthus definirte sie so: „Daß Niemand Kinder in die Welt bringen solle, die er nicht erhalten könne." Dies hat zur Folge gehabt, daß die ganze Last der Pflicht den armen und arbeitenden Klassen auferlegt wurde und ist ein Hauptgrund gewesen, weßhalb ihre Heiligkeit so wenig anerkannt worden ist. Es waren grade diejenigen Klassen, die wegen ihres Mangels an Erziehung und Bildung die Frage am wenigsten verstehen konnten und von denen, selbst wenn sie sie verstanden hätten, die Ausübung solchen Vorbedachts am wenigsten erwartet werden durfte. Die Reichen waren nur zu sehr zufrieden damit, daß die lästige Pflicht ihren Schultern nicht aufgebürdet wurde und da sie nicht klar verstanden, inwiefern ihre eigenen Interessen darin verflochten waren, begnügten sie sich damit, die Frage unberücksichtigt zu lassen.

So lange die Pflicht nur den Armen auferlegt wird, ist wenig Hoffnung da, daß ihre unendliche Bedeutung begriffen werde. Aber ich bin fest überzeugt, daß ihre Anwendbarkeit viel weiter reicht, daß sie nicht die Pflicht einer Klasse, sondern eine allgemein menschliche Pflicht ist. Es ist nicht bloß eine Frage der Armuth oder des Mangels an Nahrung, sondern auch des Mangels an Liebe. Die Frage ist nicht: Können wir irgend eine Zahl Kinder, die wir in die Welt bringen mögen, erhalten? sondern: Wie viele Kinder ist jedes Individuum in einem alten Staate moralisch gerechtfertigt in die Welt zu bringen, wenn er die Gesundheit, das Glück und die Tugend der Andern berücksichtigt? Die Sache steht einfach so. Es ist in den alten Staaten (und in zwei oder drei Jahrhunderten, die in der Geschichte unseres Geschlechts nur wie ein Tag sind, werden selbst Amerika und Australien alte, das heißt wohlbevölkerte Staaten sein), nur für eine sehr kleine Zahl von Kindern Raum, im Vergleich mit derjenigen welche die Zeugungskräfte unseres Geschlechtes zulassen würden und die Frage ist: Wie und von wem sollen diese Kinder erzeugt werden? Wenn es die Richtschnur der Moral sein soll, daß ein Mann oder eine Frau von dieser beschränkten Zahl von Kindern so viele erzeugen dürfen, als sie erhalten können, so muß die Folge sein, daß, wie gegenwärtig, eine beschränkte Zahl die reproduktiven Funktionen monopolisirt und der Rest entweder gezwungen wird, keine Kinder in die Welt zu bringen, oder andernfalls die Welt zu übervölkern und so Armuth, harte Arbeit und frühen Tod zu erzeugen.

Gegenwärtig hindert jeder Mann und jede Frau die heirathen, einen Andern, sich zu verheirathen; jeder Mann und jede Frau die ein Kind bekommen, hindern einen Andern ein Kind zu haben. Viele Kinder zu erzeugen, ist daher die schlimmste aller geschlechtlichen Sünden, deren ein Mann oder eine Frau schuldig sein können. Es gibt kaum irgend etwas, was Andern so viel Elend verursacht. Man nehme an, daß die Umstände einer Gesellschaft nur eine Durchschnittszahl von zwei bis drei Kindern für jede Frau zulassen (was gegenwärtig bei uns der Fall ist), so stürzt jedes Ehepaar, das mehr als diese Zahl hat, einige seiner Mitgeschöpfe unvermeidlich entweder in geschlechtliche Enthaltsamkeit, deren Elend es vergeblich ist zu verbergen, oder in Prostitution, Masturbation, oder geschlechtliche Krankheiten. Große Familien sind daher ebenso sehr die Grundursache der geschlechtlichen Uebel als der Armuth und eine große Familie in die Welt zu bringen, ist in Wahrheit eine weit größere moralische Schuld, als die Prostitution und andere geschlechtliche Uebel. Bei den Armen bewirken die großen Familien das Zusammendrängen der Bevölkerung, die Zunahme der Armuth, harte Arbeit und frühen Tod (die Armen in großen Städten leben nur den dritten Theil ihrer natürlichen Lebensdauer); bei den Reichen verhindern sie andere Heirathen, bringen bei den jungen Frauen Enthaltsamkeit oder Masturbation, nebst allem Elend eines zerstörten geschlechtlichen Lebens, bei den jungen Männern käufliche Liebe, Enthaltsamkeit und andere geschlechtliche Uebel hervor, und überfüllen alle Berufskreise in einem Maaße, daß ein vernichtender Mangel an Muße und die größte geistige Aufregung die Folge ist, die Schwächeren verzweifeln und die Stärkeren sich zu Tode arbeiten.

Die ganze Schuld für geschlechtliche Vergehen wird denen aufgelegt, welche die Opfer der Unbedachtsamkeit verheiratheter Leute sind. Die armen Prostituirten, der Masturbator, die unglücklichen Dulder venerischer Krankheiten, die Hysterischen, die Hypochondrischen, werden entweder grausam verachtet, oder verlacht und verspottet; aber die wirkliche Ursache ihrer Leiden und Entwürdigung, nämlich, daß man große Familien in die Welt bringt, wird vielmehr für eine Tugend als für einen Fehler gehalten. Hieraus kann man erkennen, daß unsre Interessen ebenso sehr mit der großen Bevölkerungsfrage verknüpft sind als die der Armen, und daß die Pflicht beschränkter Zeugung den Reichen ebensowohl obliegt als den Armen.

Nachkommenschaft zu haben, muß nicht, wie die Argumente von Malthus es darstellen, als ein Luxus betrachtet werden, zu dem nur der Reiche berechtigt ist, sondern als eine große Grundbedingung der Gesundheit und des Glückes, an der jeder Mann und jede Frau einen gebührenden Antheil haben, die keine Klasse monopolisiren sollte, ohne sich dem Vorwurf der andern auszusetzen und die Niemand selbstsüchtig für sich in Anspruch nehmen sollte, ohne Rücksicht auf seine Mitmenschen. Das Kindergebären ist für die Gesundheit der Frau eine große physische Nothwendig-

keit. Ohne dasselbe bleiben ihre reproduktiven Kräfte ungeübt, und ihre Constitution muß in Folge davon fast ohne Ausnahme leiden. Es ist nicht genug, den Beischlaf auszuüben; die Vergnügungen der Liebe reichen bei der Frau nicht hin, die Bedürfnisse ihres Organismus zu befriedigen und ihr geschlechtliches Leben zu erfüllen. Der Segen der Nachkommenschaft ist außerdem eine jener großen moralischen Nothwendigkeiten des Glückes, nach welchen das Herz jedes Mannes und jeder Frau sich von Natur sehnt. Mann und Frau müssen es fühlen, daß ihr Leben ohne Nachkommenschaft unvollständig ist, Kinderlosigkeit beraubt den Menschen vieler der veredelnsten Einflüsse, welche die Menschheit erfahren kann, läßt ihn einsam im Alter und schließt ihn von den besänftigenden und reinigenden Mächten aus mit welchen dieses große moralische Band uns verknüpft. Obgleich daher ein Jeder durch die Annahme des präventiven Verkehrs einen gebührenden Antheil der Liebe erlangen könnte, würde es doch unmöglich sein, ein gesundes und glückliches Leben für die Masse der Menschheit und ganz besonders der Frauen, zu erzielen, wenn nicht jede Frau auch den ihr gebührenden Antheil an Nachkommenschaft hätte.

Es ist von der höchsten Bedeutung für das Wohl der Gesellschaft, daß die Nothwendigkeiten des Lebens unterschieden werden von dem Luxus und daß die Gesellschaft so eingerichtet wird, daß ein Jeder den ihm gebührenden Antheil an dem Nothwendigen empfängt. Die Gesellschaft sollte es als ihr höchstes Princip und Ziel betrachten, daß Niemand gezwungen werde, ein ungesundes Leben zu führen; und es ist eine uns Alle bindende heilige Pflicht, so zu handeln, daß wir Gesundheit und Glück nicht für einige unserer Mitmenschen unmöglich machen. Kinder stehen in einer vollkommen andern Kategorie als der Luxus des Lebens. Dieser Luxus, wie kostbare Kleidung, Weine, schöne Möbeln, oder anderer Schmuck des Lebens sind nicht von Natur für die Gesundheit und das Glück der Menschheit unentbehrlich, und es liegt daher den verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft nicht ob, dafür zu sorgen, daß alle ihre Mitmenschen, ebensowohl als sie selbst damit versehen sind; aber geschlechtlicher Verkehr und Nachkommenschaft sind absolut unentbehrlich und jedes Mitglied der Gesellschaft ist deßhalb moralisch verpflichtet, nur so viel davon für sich zu nehmen, daß für seine Mitgeschöpfe genug übrig bleibt.

Jeder Mann und jede Frau, welcher Sphäre des Lebens sie auch angehören mögen, ob sie in einem Palast wohnen oder in einer Hütte, sind daher irreligiös, wenn sie mehr als die kleine Zahl von Kindern haben, welche die Verhältnisse eines alten Staates jedem Individuum als gebührendes Maaß gestatten und verursachen unvermeidlich einigen ihrer Mitgeschöpfe Krankheit und Elend, indem sie eine der heiligsten moralischen Pflichten unberücksichtigt lassen. Die geschlechtliche Moral kennt keine gleich bedeutungsvolle Verpflichtung und die Unkenntniß derselben, die so allgemein war, ehe Malthus schrieb, ändert nichts an der großen natürlichen Sünde der Nichtbeachtung dieser Pflicht, wenn sie uns auch die Fehler ver-

heiratheter Leute verzeihen und mehr mit Kummer als mit Tadel betrachten läßt. Große Familien sind unser Aller Ruin; sie sind die Quellen harter Arbeit, niedrigen Arbeitslohns, des Hungers und der Prostitution bei den Armen und der käuflichen Liebe, der geschlechtlichen Enthaltsamkeit und der ganzen Masse geschlechtlicher Uebel, sowie der Mühen und Sorgen des überarbeiteten Berufslebens, bei den Reichen. Sie verursachen die große Masse des entsetzlichen Elends, das wir um uns her sehen und nur indem wir unsere Aufmerksamkeit auf diesen Grundquell der Uebel concentriren und ihn in seinem Ursprung dämmen, ist eine denkbare Möglichkeit vorhanden, dem aus dem Mangel an Nahrung, Liebe und Muße entspringenden Elend abzuhelfen.

Es ist eine furchtbare und doch absolut unläugbare Wahrheit, daß das von keiner Klasse menschlicher Wesen ihren Mitmenschen verursachte Verderben sich auch nur im entferntesten mit demjenigen vergleichen läßt, welches aus der unbedachtsamen Erzeugung von Nachkommenschaft seitens verheiratheter Leute entspringt. Wie kann man erwarten, daß unser Geschlecht wirklichen Fortschritt macht, oder daß die menschliche Gesellschaft etwas anderes ist als ein Chaos, wenn die wichtigste aller Handlungen, nämlich das Erzeugen neuer Wesen, aus krankhaftem Schamgefühl der Unwissenheit und Sorglosigkeit freigestellt wird?

Diese Betrachtungen beweisen, daß die Hauptlast geschlechtlicher Sünden den verheiratheten Leuten aufgebürdet werden muß, die große Familien haben und nicht wie gegenwärtig geschieht, den armen freundlosen Prostituirten, unverheiratheten Liebhabern und andern geschlechtlichen Duldern, welche die Opfer, nicht die Ursachen unsrer geschlechtlichen Sünden sind. Keiner ihrer Fehler ist so groß, oder so zerstörend für die Interessen der Gesellschaft als der, eine große Familie zu haben und überdies sind sie in Wahrheit wesentlich die Wirkungen dieses großen Grundfehlers.

Es ergibt sich außerdem aus diesen Betrachtungen, daß die gewöhnlichen Ansichten über die geschlechtlichen Pflichten äußerst unnatürlich sind und daß es absolut nothwendig ist, unsere Moralgesetze in vielen Beziehungen umzumodeln, sie auf der großen Grundlage gleicher Gerechtigkeit für das männliche wie für das weibliche Geschlecht und im Einklang mit den Grundsätzen aufzubauen, welche aus den Gesetzen der Zeugungsorgane und der Bevölkerung entspringen, mit denen unsere Vorväter, welche die gegenwärtige Moral schufen, unbekannt waren. Die großen natürlichen geschlechtlichen Pflichten des Mannes und der Frau bestehen nicht, wie man gewöhnlich meint, darin, daß der Mann oder die Frau beständig sind, oder außereheliche Liebe vermeiden, sondern sind ganz anderer Art.

Zunächst sollte es, wie schon bemerkt, als die heiligste aller geschlechtlichen Verpflichtungen gelten, nicht mehr als die uns zukommende Zahl Kinder zu erzeugen. Diese Zahl ist bei den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zuständen eine sehr kleine, denn wir sind so übervölkert, daß ein Jeder bedacht sein sollte, die Bevölkerung zu verringern, indem er alle unnöthigen

Geburten vermeidet, bis die Armuth vollständig beseitigt und die Bevölkerung in ein angemessenes Verhältniß zu der Nahrung gebracht ist. In der That, je weniger Kinder ein Mann oder eine Frau gegenwärtig haben können, um so besser für ihre Mitmenschen und Niemand kann sich ein größeres Verdienst erwerben, als indem er sich überhaupt des Kindererzeugens enthält, wenn die Kinder nicht für die Gesundheit der Mutter nothwendig sind, bis die Last unserer gesellschaftlichen Schwierigkeiten etwas erleichtert ist. Die Pflicht beschränkter Erzeugung darf wohl für die erste und höchste aller Pflichten gelten, denn wenn sie erfüllt wird, werden alle andern Pflichten dadurch verhältnißmäßig leicht; wenn sie aber vernachlässigt wird, ist es absolut unmöglich, daß die Erfüllung irgend einer andern Pflicht der Menschheit beträchtlich nützt, oder daß ein großer Fortschritt unseres Geschlechts in Tugend oder Glück stattfindet.

Die nächste gesellschaftliche Pflicht ist, die Kinder, die wir in die Welt bringen, gut zu erziehen. Es ist eine heilige Verpflichtung jeden Mannes und jeder Frau, nach besten Kräften für ihre Kinder zu sorgen und sie zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden. Gegenwärtig wird sehr schlecht für die Kinder gesorgt, wegen der schmutzigen Armuth, in welche die Eltern oft versunken sind und wegen der vielen großen Familien, in denen die Kinder den Eltern zur Last fallen und zu zahlreich sind, als daß man gehörig um sie bekümmern könnte. Ein anderer Hauptgrund für die ungenügende Erziehung vieler Kinder ist der abhängige und entwürdigte Zustand der Mutter. Sie kann sich nicht selbst erhalten, sondern rechnet darauf, daß sie vom Manne erhalten wird. Wären die Frauen im allgemeinen im Stande, ihren Lebensunterhalt selbst zu gewinnen, so würde dies nicht nur den Charakter ihres Geschlechts veredeln, sondern eine weit sicherere Garantie gewähren, daß die Kinder gut versorgt würden. Eine Mutter, die sich einen ausreichenden Lebensunterhalt erwerben könnte, würde selten, wenn überhaupt je, ihr Kind verlassen, sollte der Vater dies auch thun. Es giebt keine wichtigere secundäre Ursache der Armuth, als der abhängige, hülflose Zustand der Frau. Seine Frau sowohl erhalten zu müssen, als seine Kinder, ist eine vermehrte drückende Anforderung an die Energie des Mannes. Es ist daher für alle Betheiligten, für Mann, Frau und Kind, von der höchsten Bedeutung, daß die Frau nicht mehr wie bisher in Bezug auf ihren Lebensunterhalt vom Manne abhängt und daß jede Frau, gerade wie jeder Mann, es lernt, ihren Lebensunterhalt unabhängig zu erwerben. Nichts würde auf die Veredlung des weiblichen Charakters und den Fortschritt der besten Interessen der Gesellschaft einen größeren Einfluß ausüben.

Zwei Dinge sind erforderlich, um die Unabhängigkeit der Frau möglich zu machen. Zunächst muß der Lohn für weibliche Arbeit viel höher werden als er es gegenwärtig ist und dies kann, grade wie bei dem Arbeitslohn der Männer, nur durch die Abnahme der Zahl der Arbeitenden geschehen. Eine solche Abnahme kann nur bewirkt werden durch die Be-

schränkung der Bevölkerung mittelst des präventiven Verkehrs. Dieselben Mittel, welche den Arbeitslohn der Männer erhöhen werden, werden so zugleich auch den der Frauen erhöhen. In Bezug auf den ausnehmend geringen Arbeitslohn der Frauen, wovon oben Beispiele angeführt wurden, sagt Mill: „Die Erklärung der Thatsache, daß die eigenthümlichen Beschäftigungen der Frauen so schlecht bezahlt werden, liegt in dem Umstand, daß zu viele Hände dafür da sind; daß, obgleich eine so viel geringere Anzahl von Frauen als von Männern sich durch ihre Arbeit erhalten, der Beschäftigungen, welche Gesetz und Sitte ihnen zugänglich machen, verhältnißmäßig so wenige sind, daß das Gebiet ihrer Arbeit noch mehr überfüllt ist." Er sagt ferner, daß bei unsern gegenwärtigen häuslichen Gewohnheiten die Concurrenz den Arbeitslohn der Frauen weit tiefer herabdrücken könne als den der Männer; denn der Arbeitslohn des Mannes werde nach dem berechnet was zur Erhaltung einer Frau und einer kleinen Familie nothwendig ist, da nach der allgemeinen Sitte die Frau von dem Manne abhängt, während der Lohn der Frau nur für ihren eigenen Unterhalt gilt.

Aus diesen Bemerkungen Mill's geht hervor, daß die Hauptursachen, weßhalb der Arbeitslohn der Frauen so niedrig ist, darin liegen, daß Gesetz und Sitte ihnen so wenige Beschäftigungen freilassen, während diejenigen, welche ihnen offen stehen, überfüllt sind. Dies führt uns zu der zweiten Bedingung der Unabhängigkeit der Frau. Dieselbe besteht darin, daß der Kreis ihrer Thätigkeit erweitert und daß alle Berufsthätigkeiten und Beschäftigungen, zu denen sie durch ihre natürlichen Talente befähigt ist, ihr geöffnet werden sollten. Nichts würde die Wohlfahrt unsres Geschlechtes mächtiger befördern, als die Entwicklung der Frau. Der Frau ist die Hervorbringung des Geschlechts vorzugsweise anvertraut und ihr besonders wird jene wichtigste aller Pflichten zufallen, die Regulation der Zahl der Kinder. Es ist für die Interessen der Menschheit unumgänglich nothwendig, daß die Unabhängigkeit und der Vorbedacht der Frau so viel als möglich vermehrt wird, und Nichts würde mächtiger hierzu beitragen, als die Erweiterung ihres Wirkungskreises, so daß ihre Bestrebungen ebenso wichtig und mannigfaltig würden als die des Mannes und daß jede Frau in den Stand gesetzt würde, sich eine ehrenvolle Unabhängigkeit zu erringen. In Bezug auf diesen Punkt will ich noch einmal Mill's Worte anführen:

„Es scheint mir unmöglich, daß die Zunahme der Intelligenz, der Erziehung, und der Liebe zur Unabhängigkeit bei den arbeitenden Klassen nicht auch ein entsprechendes Wachsthum des gesunden Sinnes mit sich bringen sollte, der sich in einer vorsorglichen Lebensführung offenbart und daß daher die Bevölkerung nicht ein beständig abnehmendes Verhältniß zum Kapital und zur Arbeitsbeschäftigung zeigen sollte. Dies höchst wünschenswerthe Resultat würde sehr beschleunigt werden durch eine andre Aenderung, die in der graden Linie der besten Bestrebungen der Zeit liegt: der freien Eröffnung industrieller Beschäftigungen für beide Geschlechter. Dieselben Gründe, die es nicht mehr nothwendig machen, daß die Armen von den Reichen abhängen, machen es ebenso unnöthig, daß die Frauen abhängen

von den Männern und das Geringste was die Gerechtigkeit verlangt, ist, daß Gesetz und Sitte keine solche Abhängigkeit erzwingen sollten (wo die correlative Beschützung überflüssig wird) indem sie verordnen, daß eine Frau die nicht zufälligerweise durch eine erbliche Hinterlassenschaft versorgt ist, kaum irgend ein Mittel haben soll, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, außer als Frau und Mutter. Frauen, welche diese Beschäftigung vorziehen, mögen dieselbe wählen—aber daß, die ärmeren Lebenskreise ausgenommen, für die Mehrzahl der Frauen keine Wahl, keine andre Carrière möglich ist, ist eine der socialen Ungerechtigkeiten, die am dringendsten Abhülfe fordern. Die Ideen und die Einrichtungen, welche den Zufall des Geschlechts zum Grunde einer Ungleichheit in gesetzlichen Rechten und eines gezwungenen Unterschieds in gesellschaftlichen Funktionen machen, müssen bald als das größte Hinderniß des moralischen, socialen und intellektuellen Fortschritts anerkannt werden. Unter den heilsamen Folgen der industriellen und socialen Selbstständigkeit der Frauen würde eine große Abnahme des Uebels der Uebervölkerung am wahrscheinlichsten sein. Denn indem die eine Hälfte des Menschengeschlechts dieser ausschließlichen Funktion geweiht wurde, indem man dieselbe das ganze Leben eines Geschlechts ausfüllen und sich mit fast allen Zwecken des andern verweben ließ, wurde der fragliche Instinkt zu jenem unverhältnißmäßigen Uebergewicht ausgebildet, das er bis jetzt im menschlichen Leben bewahrt hat."

Das Leben der jungen Damen ist äußerst schal und unnatürlich. Sie haben keine eigentliche Beschäftigung und ihre Energie wird an unbedeutende Dinge vergeudet, die nur den Schmuck des Lebens bilden sollten. Sehr viele empfinden dies tief und wünschen nichts mehr als eine passende Beschäftigung, um ihren oft hochgebildeten Geist zu bethätigen und ihnen eine unabhängige Stellung zu schaffen; aber unsre gesellschaftlichen Einrichtungen machen dies unmöglich. Wenn sie sich verheirathen, scheint die Kindererziehung die einzige wirkliche Beschäftigung, die sie von der Langenweile und der Selbstanklage ihrer Nutzlosigkeit retten kann; und so kommen sie in Versuchung, große Familien hervorzubringen zum Schaden ihrer Mitmenschen.

Die Erfüllung dieser zwei großen geschlechtlichen Pflichten, nämlich, daß wir nicht mehr als die uns gebührende Zahl von Kindern in die Welt bringen und daß wir gewissenhaft für sie sorgen, hat die Gesellschaft ein Recht von allen ihren Mitgliedern zu verlangen. Wenn ein Mann oder eine Frau diese großen Pflichten befriedigend erfüllen, so haben sie ihre wichtigsten geschlechtlichen Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt. Ob die Kinder in der Ehe geboren sind, oder nicht, ist eine Sache von verhältnißmäßig geringer Bedeutung. Und wenn diese Pflichten vernachlässigt worden sind—wenn ein Individuum eine große Familie in die Welt gebracht, oder nicht hinreichend für dieselbe gesorgt hat,—so hindert es der leere Titel eines beständigen Gatten nicht, daß er einer der Zerstörer seines Geschlechts gewesen ist.

Es ist von der höchsten Bedeutung, daß unser Aller Aufmerksamkeit sich

den wahren geschlechtlichen Pflichten fest zuwendet und nicht durch bloße Namen geblendet wird. Die Ehe lenkt unsre Aufmerksamkeit von den wahren geschlechtlichen Pflichten ab und dies ist eine ihrer übelsten Wirkungen. Sie verbirgt dem oberflächlichen Blick auch das Gesetz der Bevölkerung. Wer nicht mit diesem Gesetze bekannt ist, glaubt, daß die Leute entweder aus Wahl, oder wegen ihres Mangels an anziehenden Eigenschaften unverheirathet bleiben. Er erkennt nicht das große restriktive Prinzip, das unter der Oberfläche thätig ist. Unzweifelhaft halten die eigenthümlichen Mängel der Ehe selbst manche Personen, besonders Männer, davon ab zu heirathen, wenn freiere geschlechtliche Verbindungen überhaupt zu erlangen sind, und dies lenkt die Aufmerksamkeit noch mehr von dem großen natürlichen Hinderniß ab; aber in Ländern wie Australien, wo dies letztere nicht besteht und käufliche Liebe verhältnißmäßig wenig zu erlangen ist, verheirathen sich fast alle Frauen und zwar in sehr frühem Alter.

Außer diesen natürlichen Pflichten gibt es andre, die ein Jeder sich selbst und seinen Mitmenschen schuldet. Jedes Individuum, sei es Mann oder Frau, hat die Pflicht, seine Geschlechtsorgane gehörig zu üben, so daß einerseits seine eigne Gesundheit nicht leidet und daß er andrerseits der Gesundheit und dem Glück seiner Mitmenschen nicht schadet. Jeder sollte gewissenhaft danach streben, ein hinreichendes Maaß von Liebe zur Befriedigung der geschlechtlichen Bedürfnisse seiner Natur zu erlangen und andern dazu zu verhelfen. Es ist, wie schon nachgewiesen wurde, unmöglich, dies für Jeden zu erreichen, außer durch die Anwendung präventiver Mittel. Die Anwendung dieser Mittel ist daher eine Pflicht aller derjenigen, welche die natürlichen Freuden der Liebe selbst zu genießen suchen, ohne ihre Mitmenschen derselben zu berauben.

Bis jetzt ist die Liebe, über deren Selbstlosigkeit von Dichtern und andern so viel geredet worden, im Gegentheil eine höchst selbstsüchtige Leidenschaft gewesen. Männer und Frauen sind Alle eifrig besorgt gewesen, sie für sich selbst zu sichern und vorausgesetzt, daß sie sie erlangten, haben sie wenig an die Angst und das Elend derer gedacht, die gezwungen wurden, sie zu entbehren. Ja, noch mehr! indem sie die Liebe für sich selbst in Anspruch nahmen, beraubten sie dadurch, wie schon auseinandergesetzt wurde, Andre derselben und wurden so die Ursache ihres Elends und ihrer Krankheit, oft auch ihres Todes, durch geschlechtliche Leiden. Es gab noch nie eine glückliche, mit Nachkommenschaft gesegnete Liebe, so edel, zärtlich und selbstaufopfernd sie auch anscheinend sein mochte, die nicht durch ihr bloßes Dasein andre Herzen zu Tode quälte. Die Welt hat ihr Auge streng gegen geschlechtliche Leiden verschlossen und glückliche Liebhaber und verheirathete Leute haben alte Jungfern und andre verspottet, deren geschlechtliche Leiden sie selbst verursachen. Selten ist von den Glücklicheren ein Gedanke an die Verzweiflung derer verschwendet worden, die sie eines geliebten Gegenstandes beraubt haben, oder an den Kummer und die Einsamkeit eines zerstörten geschlechtlichen Lebens. Erst seit wenigen Jahren sind die Herzen der

Reichen für die Leiden der Armen erwacht, aber für das Elend der geschlechtlichen Dulder ist die Menschheit noch nicht erwacht.

Eine andre große geschlechtliche Pflicht ist es, in unserm ganzen Verkehr mit dem andern Geschlecht wahr und aufrichtig zu sein und wo möglich nichts auf heimliche Art zu thun. Wir sollten uns bemühen, offen und würdevoll gegen die zu handeln, mit denen wir geschlechtliche Beziehungen haben, und sie nie zu täuschen. Täuschung oder Heuchelei entwürdigt in der Liebe, wie in andern Lebenshandlungen, Alle die sich derselben hingeben und verdirbt die Ehre, die Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit des ganzen Charakters. Kein Mann und keine Frau sollte je damit zufrieden sein, sich der Liebe auf heimliche Weise zu erfreuen. Wenn die Moralgesetze Freiheit und Offenheit in außerehelicher Liebe verbieten, wie gegenwärtig in der ganzen Welt der Fall ist, so können wir eine Entschuldigung für die finden, welche zu dem jetzt bei allen Nationen der Erde so vorherrschenden geschlechtlichen Trug gezwungen werden; aber ihr Benehmen ist nichtsdestoweniger unwürdig und entehrend. Geschlechtlicher Trug entspringt hauptsächlich aus zwei Dingen: erstens, aus den unnatürlichen Beschränkungen des Moralgesetzes, und zweitens, aus der Abhängigkeit der Frau, und nur wenn wir die Ursachen dieses tiefgewurzelten Uebels beseitigen, dürfen wir hoffen, uns davon zu befreien. Das große Schutzmittel für die Reinheit der Liebe ist ihre Offenheit und Freiheit von Trug, und wenn sie nicht offen und frei ist, können wir immer gewiß sein, daß sie großes Elend zur Folge haben muß. Wir sollten es zu erreichen streben, daß die Liebe eines Jeden aufrichtig, offen, würdig und nicht käuflich ist.

Es ist absolut unmöglich, eine freie, aufrichtige und würdige geschlechtliche Moral in unsrer Gesellschaft zu haben, so lange die Ehe die einzige ehrenvolle Vorkehrung für die Vereinigung der Geschlechter bleibt und so lange der Ehebund so unauflöslich ist wie jetzt. Schon der erste Blick könnte uns hiervon überzeugen, wenn wir bemerken, wie häufig das herrschende Moralgesetz, dessen Symbol das Institut der Ehe ist, verletzt wird. Im allgemeinen kann man sagen, daß es nur von den Frauen und auch bei ihnen nur durch eine beschränkte Zahl streng beobachtet wird; die große Masse der Menschheit verletzt es jeden Tag. Die bloße Thatsache, daß das Gesetz so oft vernachlässigt wird, beweist, daß etwas von Grund aus Unnatürliches darin ist. Theoretisch bringt das Brechen dieser moralischen Regulationen die größte Schmach mit sich und doch werden sie täglich gebrochen und bei Seite gesetzt. Der Grund davon ist, daß das Moralgesetz nicht auf die Naturgesetze basirt ist; und daß es mit der menschlichen Wohlfahrt völlig unverträglich ist, ihm zu gehorchen. Es gibt weder ein moralisches noch ein physisches Naturgesetz, demgemäß der Mensch verpflichtet ist, seine geschlechtlichen Neigungen sein ganzes Leben hindurch auf einen Gegenstand zu beschränken und der Versuch, ein solches Moralgesetz zu behaupten, muß vollständig mißlingen, selbst wenn die, die es brechen, lebendig verbrannt werden, wie es bei den Juden Sitte war. Im Gegentheil, die

Natur schärft es der Jugend durch ihre eigenen untrüglichen Impulse ein, daß Abwechselung in der Liebe bis zu einem gewissen Grad das natürlichste und daher das beste geschlechtliche Verhalten für sie ist. Es besteht in dieser Beziehung ein großer Unterschied zwischen den verschiedenen Charakteren. Einige sind wie dazu geschaffen oder durch die Umstände dahin gebracht, daß sie ihr größtes Glück in beständiger, unveränderlicher Liebe finden; andere dagegen sind von Natur wandelbar und der Versuch, Alle durch dieselben strengen geschlechtlichen Bande zu fesseln, muß viele elend machen und das Glück vereiteln, das die Natur jedem Charakter bestimmt hat, wenn seine natürliche Entwicklung nicht gehemmt wird.

Die Strenge der Ehegesetze verhindert nicht eine ungeheure Masse außerehelichen Verkehrs in allen Ländern, denn das ist unmöglich; aber sie macht denselben heimlich, entwürdigend und elend. Sie verhindert den Ehebruch nicht, denn das ist unmöglich (auf dem Continent und auch in den großen Städten Englands ist der Ehebruch sehr gewöhnlich), aber sie macht denselben auf gleiche Weise heimlich, entwürdigend und elend für alle Betheiligten.

Es ist daher absolut nothwendig, ehe wir einen höhern Zustand geschlechtlicher Moral erreichen können, daß die unnatürliche Strenge der Ehegesetze geändert und daß andre Arten geschlechtlicher Verbindungen als ehrenhaft und legitim betrachtet werden. Wenn ein Mann und eine Frau eine Leidenschaft für einander empfinden, sollten sie moralisch berechtigt sein, derselben nachzugeben, ohne sich für's Leben aneinander zu binden, unter der Bedingung, daß sie nicht zu viele Kinder in die Welt bringen und für die Erziehung derselben gehörig sorgen. Alle Eltern sollten durch das Gesetz gezwungen werden, ihre Kinder zu erhalten, falls sie dies nicht wollen—was indeß selten vorkommen würde, wenn der Arbeitslohn höher und die Frauen unabhängig wären, und wenn es nicht mehr für eine Schande gälte, illegitime Kinder zu haben. Oft ist es diese Schande, die den Vater veranlaßt, ein Kind nicht anzuerkennen, das er sonst mit Freude bewillkommt haben würde und die unglückliche Mutter so in Schrecken setzt, daß sie ihr Kind tödtet.

Die wahre Garantie für die gebührende Erhaltung der Kinder ist nicht der leere Name der Ehe, sondern die Selbstständigkeit beider Eltern und besonders der Mutter. Die Ehe führt vielmehr zu der Vernachlässigung der Kinder, indem sie die Frau zu einer völligen Abhängigkeit von dem Manne verleitet. Wenn jede nicht durch Krankheit unfähig gemachte Frau selbstständig wäre und keine mehr als die geringe Zahl Kinder hätte, welche die Zustände eines alten Staates gestatten, so würde man keine Vernachlässigung der Kinder zu fürchten brauchen. Wir würden nicht wie jetzt das traurige Schauspiel haben, einen Haufen zerlumpter Gespenster sich an eine hülflose Mutter anklammern, oder den Vater in einem Anfall von Verzweiflung Frau und Kinder verlassen zu sehen, weil er sie nicht erhalten kann. Die Kinder würden nicht mehr als eine Last, sondern von beiden Eltern als der schönste Segen und Trost ihres Lebens betrachtet, als

ein Vorrecht beansprucht, statt verlassen, vernachlässigt, oder in Raserei vernichtet zu werden.

Eine ehrenhafte Vorkehrung für außereheliche Liebe ist das einzig mögliche Mittel zur Verhütung der Prostitution. Könnten junge Leute auf offene und ehrenhafte Art ein gehöriges Maaß geschlechtlicher Freuden genießen, ohne sich fürs Leben zu binden, so würde die käufliche und prostituirte Liebe bald erlöschen. Dies ist ein Gegenstand von unendlicher Bedeutung. Es giebt kein anderes mögliches Mittel, sich der unsäglichen Uebel der Prostitution, der venerischen Krankheiten und der ganzen, aus diesen Ursachen entspringenden socialen Demoralisation zu entledigen. Die Prostitution würde freilich sehr beschränkt werden, wenn die Armuth beseitigt würde und wenn die Frauen sich leicht erhalten könnten; aber selbst in diesem Falle würde noch, wie man es in Amerika sieht, eine große Menge Prostitution stattfinden, wenn es keine ehrenvolle Vorkehrung für die Liebe gäbe, außer der Ehe. Gäbe es eine solche Vorkehrung, so würde die Prostitution unvermeidlich aufhören; denn niemand würde für einen entwürdigenden und falschen geschlechtlichen Verkehr bezahlen, wenn wahre und echte Liebe in ehrenhafter Weise, ohne Geld und ohne ein unauflösliches Band gewonnen werden könnte und der Beischlaf ohne die Gefahr der Befruchtung auf eine andere Weise möglich wäre als durch unterschiedslosen Verkehr. Nur durch eine Milderung der Strenge des Ehebandes und durch die Erlaubniß größerer geschlechtlicher Freiheit ist es daher möglich, die Prostitution und mit ihr die venerischen Krankheiten auszurotten.

Daß Liebe für Geld käuflich ist, ist eine dauernde Schande für uns Alle, Männer und Frauen, und keine Gesellschaft, in der ein so entwürdigendes Uebereinkommen herrscht, verdient den Namen einer geschlechtlich moralischen Gesellschaft. In der That ist dieser Name ein Hohn, wenn er auf irgend eine gegenwärtig bestehende menschliche Gesellschaft angewandt wird. Die Jugend, die besonders dabei betheiligt ist, sollte alle ihre Kräfte anspannen, sich des Greuels und des Elends käuflicher Liebe zu entledigen. Dies kann nicht geschehen durch geschlechtliche Enthaltsamkeit (die eine noch größere Sünde ist als käufliche Liebe), sondern nur dadurch, daß man erstens die Armuth beseitigt und die Frau unabhängig macht und daß man sich ferner bemüht, eine größere geschlechtliche Freiheit in der Gesellschaft zu befördern.

Es sollte bei der Jugend beider Geschlechter als ein Ehrenpunkt gelten, sobald die Frauen in den Stand gesetzt sind, durch ehrliche Arbeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, und die Last der Armuth erleichtert ist, nie Liebe für Geld zu kaufen oder zu verkaufen; sondern sich im Gegentheil zu bemühen, die völlig gerechtfertigte Art ihrer zeitweiligen geschlechtlichen Beziehungen darzuthun (vorausgesetzt, daß die oben erwähnten großen geschlechtlichen Pflichten erfüllt werden), und sie so in offener und würdiger Weise zu behaupten.

So, und so allein, ist es möglich, die Prostitution zu beseitigen, ein Uebel,

dessen Hauptursache (ausgenommen natürlich das Gesetz der Bevölkerung, die Grundursache aller großen geschlechtlichen Uebel, die, wie man sich immer erinnern muß, nur die sekundären Formen sind, in welchen die zerstörende Wirkung dieses Gesetzes sich äußert und daher, obgleich scheinbar zufällig und vermeidlich, in einer oder der andern Form nothwendig sind, wenn sie nicht durch präventiven Verkehr beseitigt werden) die Strenge unsrer geschlechtlichen Moral und die absolute Unanwendbarkeit eines unauflöslichen Vertrags wie die Ehe auf die Natur des Menschen ist. So, und so allein, würde es außerdem möglich sein, die venerischen Krankheiten auszurotten, ein Zweck, dessen Bedeutung in Hinsicht auf die Zunahme der Tugend und des Glücks unsres Geschlechtes nicht überschätzt werden kann. Das Vorhandensein käuflicher Liebe und ihrer Gleichgültigkeit gegen eine Gesellschaft welche sie verachtet, erhält diese fluchwürdigen Krankheiten am Leben, und wäre die käufliche Liebe aus unsrer Mitte entfernt, so dürfte man gewiß erwarten, daß die venerischen Krankheiten nicht lange zurückbleiben würden. Dies große Ziel sollte man mit allen socialen und persönlichen Anstrengungen zu erreichen streben. Syphilis und Tripper sollten ausgerottet werden, wo man sie immer findet, nicht durch Härte, aber durch freundliche und unverzügliche Behandlung jedes vorkommenden Falls, und Alles sollte geschehen, ihre gründliche Vernichtung herbeizuführen. Durch solche Mittel, sowie durch eine weite Verbreitung medicinischer Kenntnisse unter allen Klassen, und nicht durch einseitige und ungerechte Polizeimaßregeln wird, wie ich hoffe, unser Geschlecht eines Tages diese furchtbare Krankheit vernichten. Wenn ungefesselte Liebe auf ehrenvolle Art und nicht durch Geld erreichbar und die große Sünde, einem Mitmenschen eine Krankheit mitzutheilen, einmal offen anerkannt wäre, würden nur wenige Personen beider Geschlechter sich einer solchen Handlung schuldig machen. Nicht außereheliche Liebe, sondern käufliche Liebe und die Mittheilung der Krankheit sind in Wahrheit für den Menschen entehrend, und alle diese verschiedenen Handlungen durch eine gemeinsame Verdammung zu treffen, wie gegenwärtig geschieht, heißt, jede moralische Macht über sie verlieren und den Sinn für Recht und Unrecht verwirren.

Ich kenne die Schwierigkeiten, welche eine Aenderung unsrer geschlechtlichen Moralgesetze mit sich bringt; sie sind so groß, daß selbst die kühnsten Denker dadurch abgeschreckt worden sind, eine bestimmte Aenderung vorzuschlagen, so tief sie auch die Uebel jener Gesetze empfinden, so vortrefflich sie dieselben auseinandersetzen mochten. Aber die Schwierigkeiten nehmen nicht dadurch ab, daß wir den Gegenstand vermeiden; sie häufen sich vielmehr beständig an, je civilisirter der Mensch wird, und die Leiden, welche die lange Fortdauer dieser unnatürlichen geschlechtlichen Einrichtungen fast in ihrer ursprünglichen hebräischen Strenge inmitten unsrer modernen Gesellschaft hervorgerufen hat, sind zahllos geworden. Auf dem Continent hat man jene Uebel zu mildern gesucht, indem man zu allen Arten der Intrigue und des heimlichen Verkehrs seine Zuflucht nahm. Die Strenge des Ehebundes wird, wie Balzac sagt, in der französischen Gesellschaft in großem Umfang

durch Ehebruch gemäßigt; und die ungeheuern Uebel dieses letzteren, durch die Corruption und den Unfrieden, der dadurch in den Familien verbreitet wird, hat er beredt dargestellt. In Deutschland, in der Wallachei und in andern Ländern ist die Ehescheidung leicht geworden, da bloße Unverträglichkeit des Temperaments dort als ein hinreichendes Motiv betrachtet wird. In Indiana und andern Theilen der Vereinigten Staaten von Amerika ist die Ehescheidung besonders leicht; nur der Wille des Mannes oder auch der der Frau und eine Anzeige von sechs Monaten ist erforderlich, um den Ehebund zu trennen. Leichtigkeit der Ehescheidung zerstört aber in Wahrheit die Ehe; sie ändert die Theorie des Instituts vollständig und macht es in Wahrheit zu weiter nichts als zu einer Uebereinkunft zwischen zwei Leuten, als Mann und Frau zusammen zu leben, so lange sie sich lieben. Dies aber ist die allein wahre geschlechtliche Verbindung, die einzige, worauf die Natur uns hinweist, und wir können gewiß sein, daß ein Institut, welches den Naturgesetzen der Liebe Trotz bietet wie die Ehe, endlose Uebel verursachen wird, die sich immer mehr anhäufen, je weiter die Welt fortschreitet und je freier und aufgeklärter über die physischen und moralischen Gesetze ihres Wesens die Menschheit wird.

Die große Schwierigkeit, welche bestimmten Vorschlägen zu einer Aenderung unsrer geschlechtlichen Moralgesetze entgegengestanden hat, ist die, daß es beinahe unmöglich ist, die Theorie der Ehe überhaupt abzuändern, ohne sie ganz über den Haufen zu werfen. Eine leicht zu erlangende Ehescheidung wirft die Theorie der Ehe faktisch über den Haufen und doch ist nichts unentbehrlicher für die geschlechtliche Wohlfahrt verheiratheter Leute als dies. Außerehelichen Verkehr ehrenvoll und legitim zu machen, heißt offenbar die Theorie der Ehe über den Haufen werfen — und doch ist es ohne dies unmöglich, den furchtbarsten Uebeln, der Prostitution, der Masturbation, den geschlechtlichen und venerischen Krankheiten und endlosem andern Elend zu entgehen.

In einigen Ländern des Continents sind die Theorie und die Praxis der Ehe mit einander unverträglich. Die nominelle Theorie der geschlechtlichen Verbindung ist die Ehe, wie bei uns, und doch wird dieselbe durch die Leichtigkeit der Ehescheidung faktisch annullirt und auf gleiche Stufe gestellt mit jeder andern Art temporären geschlechtlichen Verkehrs, so daß man sagen kann, daß die Ehe in den Ländern, wo die Ehescheidung, wegen solcher Ursachen wie Unverträglichkeit des Temperaments, leicht erreichbar ist, zu existiren aufgehört hat. Wenn eine Ehescheidung leicht erreichbar ist, was nützt dann die Ehe überhaupt? Warum eine leere und zur Schau getragene Ceremonie durchmachen, wenn der Contrakt jeden Tag nach Belieben aufgelöst werden kann? warum solches Aufheben machen und die Liebe, die sich der Beobachtung entziehen möchte, vor das Publikum schleppen? warum eine geschlechtliche Verbindung ohne diese leere Formel nicht für gleich ehrenvoll halten? Ueberdies bestehen auf dem Continent (besonders in Frankreich, wo die Ehescheidung verboten ist, ebenso wie in Spanien, Italien und andern katholischen Ländern) Prostitution, Mastur-

bation, venerische Krankheiten, nebst aller Entwürdigung der Intrigue und des heimlichen, unwürdigen Verkehrs, im Ueberfluß. Die Jugend verspottet die strengen Regeln der Moral und beachtet sie nicht, und doch bleibt nominell die Theorie der Ehe dieselbe, so vollständig sie auch der allgemeinen Praxis widerspricht.

Das Vorhandensein einer strengen geschlechtlichen Theorie, wie die Ehe, bedingt eins von beiden, entweder Puritanismus und geschlechtliche Enthaltsamkeit mit allen ihren zerstörenden Einflüssen, oder ein regelmäßiges System der Intrigue, der Täuschung und des Ungehorsams gegen die Moralgesetze. Das erstere und die so weit verbreitete Prostitution und Masturbation ist die Wirkung der Ehe in England, das letztere ihre Wirkung auf dem Continent—immer wohlverstanden, daß die Ehe als ein dem zermalmenden Gesetz der Bevölkerung untergeordnetes Werkzeug der Zerstörung thätig ist.

Es gibt drei Hauptgründe, weßhalb das Institut der Ehe, trotz seiner zahllosen Uebel und Ungerechtigkeiten, und so tief dieselben auch von manchen Moralphilosophen empfunden wurden, so lange bei uns bestanden hat. Der erste und Hauptgrund ist der Druck der großen Bevölkerungsschwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten sind die wahre Quelle der größten geschlechtlichen Uebel, und neben ihnen sinkt der Einfluß aller menschlichen Einrichtungen zu völliger Unbedeutendheit herab. So lange das Princip der Bevölkerung, wie bisher, seine zerstörende Wirkung ausübt, ist es verhältnißmäßig unwichtig, was für geschlechtliche Einrichtungen bestehen—mit oder ohne Ehe oder irgend eine andre Form geschlechtlicher Verbindung, ist das Elend der Menschheit gewiß, so lange Nahrung und Liebe einander antagonistisch sind. Wenn wir sterben müssen, so kann es ebensowohl durch die Hand der Ehe geschehen als durch eine andre geschlechtliche Anordnung. Diese Wahrheit ist von den meisten Denkern, welche die Mängel unsrer geschlechtlichen Moralgesetze erwogen haben, wenn auch nicht klar erkannt, so doch dunkel gefühlt worden. Sie begriffen die Mängel jener Gesetze vollkommen, aber sie empfanden zugleich dunkel, daß ein weit mächtigeres Princip dahinter lag, dessen zerstörende Wirkung sich durch die Veränderung der Ehegesetze nicht beseitigen ließ, und da sie keine Möglichkeit sahen, diesen Uebeln zu entrinnen, begnügten sie sich, die Dinge zu lassen, wie sie waren. Es ist eitel, einen großen Neubau unsrer gesellschaftlichen Einrichtungen vorzuschlagen, wenn nicht klar bewiesen werden kann, daß wirkliche Vortheile dadurch erlangt werden und kein Moralgesetz, das nicht auf das Gesetz der Bevölkerung und die geschlechtlichen Nothwendigkeiten des Menschen gegründet war, hätte eine vernünftige Hoffnung auf die Beseitigung der Uebel geben können, die unter dem gegenwärtigen System existiren. So hat die Ehe denn fortbestanden, nicht wegen ihrer eignen Verdienste, sondern wegen des Mangels an etwas Besserem, und das Elend der Menschheit, der Mangel an Nahrung, Liebe und Muße, hat sie gezwungen, alle Uebel der Ehe zu ertragen, und ist der Hauptschutz derselben gewesen.

Die zweite Hauptursache ihrer langen Fortdauer ist die tiefe Unwissenheit der Moralisten in geschlechtlichen Angelegenheiten und das krankhafte Schamgefühl, welches die Erörterung geschlechtlicher Fragen verbietet. Unser Moralgesetz läßt in jeder Zeile erkennen, daß es von Menschen abgefaßt wurde, die die Grundgesetze unsrer geschlechtlichen Natur nicht kannten, die weder Erkenntniß noch Achtung vor den Zeugungsorganen besaßen, die vollständig unbekannt waren mit dem Prinzip der Bevölkerung und voll von jener kindischen Geheimthuerei und jenem Ekel vor geschlechtlichen Dingen, welche die meisten Nationen in ihrer Kindheit charakterisiren und bei keiner Nation so hervorstechend sind als bei den Juden, von denen wir unsre geschlechtlichen Moralgesetze geerbt haben. Die Unkenntniß der Natur und der Gesetze der Zeugungsorgane, welche bis auf den heutigen Tag bei den Moralisten herrscht, hat sie der zur Begründung eines natürlicheren Moralsystems nothwendigen Materialien beraubt, so tief sie auch die Uebel des bestehenden Systems empfanden. Ueberdies war es, bevor Malthus schrieb, *nicht möglich*, ein wahres Moralgesetz zu haben, denn Niemand kannte das Prinzip der Bevölkerung, auf dem allein es begründet werden konnte und ehe Lallemand und Recamier eine bessere Erkenntniß der Geschlechtsorgane und ihrer Gesetze anbahnten, fehlte es an einer wahren physiologischen Grundlage. Wenn wir dieser tiefgewurzelten Unwissenheit das krankhafte Schamgefühl hinzufügen, das bis jetzt alle diese Dinge verhüllt hat, so haben wir einen andern sehr genügenden Grund für die unbeschränkte Fortdauer der Ehe.

Der dritte Grund ist, daß das gegenwärtige Geschlechtsgesetz durch die Autorität einer übernatürlichen Religion gestützt wurde. Es ist unzertrennlich mit den christlichen und hebräischen Glaubenslehren verwoben, und ist in Wahrheit eine der großen jüdischen Einrichtungen, von denen man glaubt, daß sie an der Vollkommenheit und der Inspiration der Bibel Theil haben. Es gibt kaum etwas worauf in dem alten und neuen Testament so viel Gewicht gelegt wird, als das Institut der Ehe. Treue und beständige Beobachtung des Ehegelübdes gilt für die höchste Tugend, und alle außerehelichen Verbindungen werden als Hurerei und fleischliche Lust gebrandmarkt und zu den Todsünden gezählt. Das Institut der Ehe ist deßhalb zu einer religiösen Ceremonie gemacht und sehr Viele glauben ebenso fest daran als an das Christenthum selbst, von dem es als ein Theil betrachtet wird. Daran zu zweifeln oder es zu läugnen, würde der Läugnung des Ganzen gleichkommen. Eben dieses *göttliche Recht* der Ehe hat die Meisten gegen die Uebel der Einrichtung verblendet und einen Sturm der Entrüstung gegen jeden hervorgerufen, der versucht hat darauf hinzuweisen. Die Ehe wird ebenso eifersüchtig gehütet als der Supranaturalismus selbst. Auf dieselbe Weise hat man lange und leidenschaftlich für das göttliche Recht der Könige gestritten, aber es ist jetzt ein Name geworden, den selbst Despoten auszusprechen fürchten. Ein göttliches Recht wird aber nicht mehr lange im Stande sein irgend ein irdisches Ding zu schützen; ebensowenig kann eine Einrichtung, die auf Supranaturalismus

und nicht auf die Natur gegründet ist, lange bei uns bestehen. Die Menschen werden sich nicht mehr lange damit begnügen, die Gesetze ihres Verhaltens aus einer andern Quelle zu schöpfen als aus der Natur, und alle Einrichtungen werden durch diese und diese allein, erprobt werden.

Die Behauptung der Theologen, „die Ehe sei der menschlichen Natur angemessen," ist völlig analog dem berühmten Dekret: „Die Sonne dreht sich um die Erde." Beide beziehen sich auf eine übernatürliche Autorität und jenes ist ebenso falsch in der lebendigen als dieses in der leblosen Welt. Diejenigen unter uns welche die bestehenden geschlechtlichen Einrichtungen am eifrigsten vertheidigen und die Gesetze geschlechtlicher Moralität mit der größten Entschiedenheit verkünden, sind grade die welche, wie die Richter Galileo's, am wenigsten befähigt sind, eine Meinung in der Sache abzugeben. Haben sie die Geschlechtsorgane studirt? Sind sie gründlich bekannt mit dem Gesetz der Bevölkerung? Kennen sie die Leidenschaft der Liebe, wie dieselbe sich in allen ihren verschiedenen Phasen, in ihren wahren, falschen, käuflichen, krankhaften, unnatürlichen Formen und ihren mannigfachen, verwickelten Ursachen in unsrer Gesellschaft offenbart? Sind sie ihr durch alle ihre Entwürdigungen und Obscenitäten gefolgt, mit einer ernsten Ausdauer und achtungsvollen Sympathie, die Nichts anekeln oder ermüden kann? Das grade Gegentheil von diesem Allen ist der Fall. Die lautesten Vertreter des herrschendsten Systems sind gewöhnlich am unwissendsten in Bezug auf geschlechtliche Angelegenheiten und das Wesen und die Gesetze der Geschlechtsorgane und am vollsten von jenem krankhaften Zartgefühl, das jeden zu einer nützlichen Behandlung dieser Fragen absolut untauglich macht. Sie verlassen sich hinsichtlich der Moralgesetze, die sie so kühn verkünden, blindlings auf die Autorität, ohne die furchtbare und verwickelte Natur des Gegenstandes, den sie so vertrauensvoll behandeln und die entsetzlichen Uebel, welche ihre unüberlegten Systeme mit sich bringen, auch nur zu ahnen. Sie selbst verletzen täglich das wichtigste aller Moralgesetze, in völliger Unwissenheit über das Elend, das sie ihren Mitmenschen verursachen. Unsre Geistlichkeit ist wegen des großen Umfangs ihrer Familien bekannt, während die katholische Geistlichkeit ebenso sehr auf der andern Seite irrt, durch die große natürliche Sünde des Cölibats. Sind das die Menschen welche uns die Gesetze der geschlechtlichen Moral erklären sollten? Es ist nicht wegen des mangelnden Willens—denn der Eifer und die Hingebung vieler Mitglieder ihrer Klasse im Dienste der Menschheit sind über alles Lob erhaben—aber wegen der mangelnden Erkenntniß. Sie mögen von ganzem Herzen wünschen, ihren Mitmenschen zu nützen, aber dies ist nicht möglich, wenn sie nicht die Natur studiren. Die unveränderlichen Naturgesetze lassen sich nicht durch Thränen erweichen, noch durch die Wallungen des Herzens überwinden, so schmerzlich das Herz auch die Leiden der Menschheit fühlt.

Das sind die Stützen, wodurch unsere geschlechtlichen Moralgesetze bis jetzt hauptsächlich erhalten wurden; wenn sie aber fallen, wird man die Ehe an ihrem eignen wirklichen Werth erproben und wir Alle werden all=

mälig begreifen, wie unzulänglich sie als die einzige ehrenvolle Vorkehrung für die Vereinigung der Geschlechter ist.

Der Gang der Dinge wird allmälig zu diesem Ziele führen. Wenn die große Grundpflicht, die Nachkommenschaft zu beschränken, allgemein geübt, und präventiver geschlechtlicher Verkehr als mit den höchsten Geboten der Moral verträglich und zwar allein verträglich und als das einzige Mittel anerkannt wird, wodurch die Bevölkerungsschwierigkeit überwunden werden kann; wenn auf diese Weise (wie ich fest glaube) die Armuth beseitigt und Männer und Frauen gleich unabhängig sein werden, dann wird die unauflösliche Ehe allmälig ihren Einfluß auf den menschlichen Geist verlieren und als ein unnöthiges Band erscheinen, das zahlreiche Uebel, ohne entsprechende Vortheile bedingt. Wenn eine Frau nur zwei, oder höchstens und in verhältnißmäßig seltenen Fällen, drei Kinder haben soll, ihren Lebensunterhalt leicht für sich selbst erringen kann, und deßhalb keinen weitern Schutz und Hülfe gebraucht als diejenige welche das Gesetz uns Allen gewährt—warum sollte sie sich unauflöslich für's Leben an einen Mann fesseln, oder warum sollte auf der andern Seite der Mann dasselbe thun? Was die Ehe rathsam erscheinen läßt, sind die großen Familien und die Abhängigkeit der Frau. In demselben Verhältniß wie die Frau unabhängiger wird, wie mehr Beschäftigungen ihr geöffnet werden und ihr Arbeitslohn dem eines menschlichen Wesens angemessen wird, wird sie immer weniger geneigt werden, sich unauflöslich zu binden und in die Macht eines Mannes zu begeben. Warum sollten sie oder der Mann ihre Häupter dem altgewohnten Joche beugen, wenn selbst der Schein einer Nothwendigkeit dazu verschwunden ist?

Wir alle müssen aber bedenken, daß, wenn wir auch streng an dem Institut der Ehe festhalten und jede Abänderung ihrer Unauflöslichkeit bekämpfen, die große Pflicht beschränkter Zeugung uns doch auf gleiche Weise obliegt. Ob wir heirathen oder nicht, diese höchste Pflicht muß unter allen Umständen beobachtet werden. Wenn verheirathete Leute ihr Verhalten auf diese Weise ändern, (wie sie moralisch verpflichtet sind), müssen sie entweder präventive Mittel anwenden, oder sie werden fühlen, wie elend und schwächend für Geist und Körper der Zustand geschlechtlicher Enthaltsamkeit ist, und so allmälig ihres unbegrenzten Vertrauens zu unserm gegenwärtigen System entwöhnt werden.

Ein andrer Umstand wird die Veränderung der Moralgesetze sehr befördern. Sobald die Mittel des präventiven Verkehrs allgemein bekannt und ihre Unentbehrlichkeit ein Gegenstand allgemeiner Erörterung wird, (und ehe dies geschieht, kann, wie schon auseinandergesetzt wurde, kein wirklicher Fortschritt stattfinden, und muß unser Geschlecht in dem Wirrsal des Bevölkerungselends versunken bleiben) wird man es als völlig unmöglich erkennen, die Frau innerhalb der gegenwärtigen engen Grenzen zu beschränken. In der That wird der präventive Verkehr, wenn er als wahrhaft wirksam und befriedigend befunden wird, die beiden Geschlechter in Hinsicht auf geschlechtliche Freiheit fast auf gleichen Fuß stellen. Die Frau wird ihren

Geschlechtstrieb mit derselben Freiheit von späteren Folgen befriedigen können wie der Mann und es wird ganz von ihr selbst abhängen, ob sie Kinder bekommt oder nicht. Dies muß eine entschiedene Aenderung in den Gewohnheiten der Frau bewirken, denn außer der Furcht Kinder zu bekommen, gibt es keinen natürlichen Grund der sie weniger willig macht als den Mann, ihre Geschlechtstriebe zu befriedigen. Es ist selbst bei den gegenwärtig herrschenden strengen Moralgesetzen, eine seltene Ausnahme, daß ein Mann durchs Leben geht ohne den Genuß außerehelicher Liebe und es ist gewiß, daß es bei der Frau, als dem natürlichen Gegenstück des Mannes in ihrer Gefühls- und Handlungsweise, wenn ihre Furcht Kinder zu bekommen einmal beseitigt ist, ebenso sein würde, besonders wenn die Strenge unsrer geschlechtlichen Ansichten allmälig nachläßt und das göttliche Recht der Ehe in Frage gestellt wird.

Wenn die allgemeine Anwendbarkeit des großen Gesetzes der Uebung aller unserer Organe verstanden wird, wird jeder begreifen, daß er moralisch verpflichtet ist, seine Geschlechtsorgane während der Periode des geschlechtlichen Lebens in angemessener Weise zu üben. So wird der junge Mann, wenn er in das Alter der Pubertät eintritt, empfinden, daß die Natur ihm gebietet, seine Geschlechtstriebe in mäßiger Weise zu befriedigen, und wenn er einmal von der natürlichen Rechtschaffenheit dieses Verhaltens überzeugt ist, kann er nicht umhin, das Unzulängliche und die Unnatur unserer geschlechtlichen Moral zu erkennen. Wenn die Gebote der Natur einmal gefühlt werden, wie sie gefühlt werden sollten und die Vorschriften der physischen Religion ebenso befolgt werden wie die der spiritualistischen Religion, so wird das Gewissen der Jugend keinen Frieden lassen, bis jenen Geboten Gehorsam gezollt und alle Hindernisse einer ehrenhaften Befriedigung der Geschlechtstriebe überwunden sind. Die Pflicht der normalen Uebung ihrer Zeugungsorgane liegt auf gleiche Weise der Frau ob und wird diese, wenn sie einmal wirklich empfunden wird, auf gleiche Weise antreiben, ihren Anspruch auf größere geschlechtliche Freiheit, allem Widerstand zum Trotz, zu behaupten. Die Gesellschaft hat nicht das Recht, eines ihrer Mitglieder zu einem Leben der Ehelosigkeit oder der absoluten Enthaltsamkeit zu verdammen; dies ist eine ungeheure Ungerechtigkeit, der Niemand, weder Mann noch Frau, sich unterwerfen sollte. Die Sache der geschlechtlichen Freiheit, nicht bloß als ein Recht, sondern als eine Pflicht vertreten, wird so in den Augen der Jugend beider Geschlechter ein Hauptziel werden. Indem sie dieselbe fördern, werden sie sich allmälig von jenem geschlechtlichen Elend befreien, das jetzt wie ein Alp auf ihnen lastet. Geschlechtliche Impotenz, krankhafte Schamhaftigkeit, Hysterie und die düstre Schaar der Menstruationsleiden, Saamenfluß und Masturbation, Prostitution und venerische Krankheiten, werden alle allmälig ausgerottet werden, wenn die Jugend nur sich selbst treu bleibt und entschieden und beharrlich ihre natürlichen Gesetze und Pflichten behauptet und wenn die ganze Menschheit gewissenhaft die große Pflicht beschränkter Zeugung erfüllt.

Wer es will, mag heirathen; wer aber wegen seiner Jugend, oder weil er die ganze Ceremonie mißbilligt, keinen so unauflöslichen Verband eingehen mag, sollte es für vollkommen ehrenhaft und gerechtfertigt halten, wenn er eine temporäre Verbindung eingeht. Wenn er sich einer ungebührlichen Zeugung enthält, seine Kinder sorgfältig erzieht und seinem Gefährten offen, aufrichtig und liebevoll begegnet, erfüllt er die wahren geschlechtlichen Pflichten und wenn auch die Welt dem Bunde beider eine Zeit lang zürnt, so werden sie doch den besten und edelsten Lohn, die Billigung ihres eigenen Gewissens, haben, und den Grund legen zu einer wahreren geschlechtlichen Moral als die Welt sie je gekannt hat. Es ist bemerkenswerth, daß bei einem großen Theil der ärmsten und elendesten Mitglieder der Gesellschaft die leere Form der Ehe sehr häufig unberücksichtigt bleibt. Mayhew sagt, daß von dem Straßenvolk in London nicht mehr als ein Paar von zehn, die als Mann und Frau leben, verheirathet sind, da sie es für eine nutzlose und kostspielige Ceremonie halten. Auch bei den arbeitenden Klassen sind solche Verbindungen sehr häufig, und in England und mehr noch auf dem Continent in Zunahme begriffen. In Paris belaufen, nach Dr. Lefort, die unehelichen Kinder sich auf ein Viertel, und in Wien und München, nach Wilde, auf die Hälfte sämmtlicher Geburten. Die Reichen halten oft Maitressen, mit denen sie häufig in einem beinahe ehelichen Verhältniß leben, nur bei den Damen der gebildeten Klassen begegnet man solchen Verbindungen verhältnißmäßig selten. Wenn aber gebildete Frauen das wahre Wesen der geschlechtlichen Gesetze und die Pflicht gesunder Thätigkeit begreifen lernen, so werden sie, falls sie keine Gelegenheit haben, sich zu verheirathen, oder abgeneigt sind, jenen unauflöslichen Bund einzugehen, erkennen, daß diese temporären und freien Verbindungen das einzige Auskunftsmittel für sie sind. Keine Frau, die auf die Stimme der natürlichen Moral horcht, kann damit zufrieden sein, eine alte Jungfer zu bleiben. Sie muß es fühlen, daß sie, wenn dies geschieht, die Gesetze ihres Wesens nicht erfüllt.

Ich spreche nicht bloß von der Ehescheidung, denn eine noch radikalere Veränderung als die Ehescheidung ist erforderlich, bevor die Liebe für alle menschlichen Wesen hinlänglich erreichbar gemacht werden kann, um das Elend der Prostitution, der Masturbation und der geschlechtlichen Schwäche zu verhüten. Wenn die Liebe zu schwer erreichbar ist, besonders für die Jugend, die so wenig Erfahrung hat, so werden Prostitution und Masturbation unfehlbar geübt werden. Andrerseits aber sollte man nicht einen mäßigen und stärkenden Genuß in Ausschweifung entarten lassen, die den entsittlichendsten Einfluß ausübt.

Es ist kein Verlaß auf die gewöhnlich gegen die Ausschweifung angewandten Mittel, den strengen Puritanismus, der der Liebe so viele Hindernisse als möglich in den Weg legt und die finstern und unatürlichen geschlechtlichen Regeln, welche jeden Genuß außerhalb der lästigsten Bande verbieten. Geschlechtliche Enthaltsamkeit, außer in der Ehe, zu erzwingen, ist so ziemlich das schlechteste Mittel der Ausschweifung vorzubeugen.

Durch diese Strenge wird die Stärke der Geschlechtstriebe krankhaft gesteigert und übt eine ungebührliche Herrschaft über den ganzen Geist aus. Die Jugend denkt in unserer Gesellschaft weit zu viel an die Liebe und zwar in hohem Grade deßhalb, weil sie so streng davon ausgeschlossen ist. Zugleich giebt das Vorhandensein der Prostitution der zügellosesten Ausschweifung weiten Spielraum, über die der Moralist, wegen seiner rücksichtslosen Strenge, alle Controle verloren hat. Die Prostitution oder käufliche Liebe in jeder Gestalt, ist das wahre und sichere Kennzeichen der Ausschweifung und unendlich viel demoralisirender für eine Gesellschaft, als fast irgend ein denkbares Maaß geschlechtlicher Freiheit sein könnte. Das wahre Mittel der Ausschweifung zu steuern ist, der Jugend ihre nachtheiligen Folgen klar zu machen; es ihr einzuprägen, daß das allein tugendhafte Verhalten, das auch allein zu wahrem Glücke führen kann, darin besteht, die venerischen Freuden mäßig zu genießen und sich nie in sinnliche Excesse zu stürzen, welche die Gesundheit des Körpers und des Geistes zerstören, sondern vielmehr eine männliche Selbstverläugnung zu üben und ebensowohl an das geschlechtliche Glück Anderer zu denken als an das eigene. Die aus der Ausschweifung entspringenden nachtheiligen Folgen werden auf dem Continent mehr beobachtet als bei uns, und gehen hauptsächlich aus dem Mangel an einem wahren Maaßstab geschlechtlicher Moral hervor. Die Jugend verspottet die bestehenden Gesetze, hat aber keinen andern Wegweiser zu geschlechtlicher Tugend und stürzt sich so in alle Arten von Ausschweifungen und wird herzlos und verweichlicht.

Das wahre Heilmittel gegen die Ausschweifung ist die Erkenntniß des höhern Glückes und der Tugend, welche in der Mäßigung liegen und auch eine thätige Theilnahme an andern Bestrebungen. Kein Mann und keine Frau können auf Glück hoffen, wenn sie es nur in Liebe und geschlechtlichen Freuden suchen; Niemand, der nicht ein Leben voll nützlicher Thätigkeit führt, darf Zufriedenheit des Geistes erwarten. Nicht unnatürliche finstre Regeln, sondern nur ein gehöriges Maaß von Thätigkeit andrer Art, kann bei beiden Geschlechtern eine harmonische Stimmung hervorrufen und sie vor Ausschweifungen bewahren. Möchtest du die Treue deiner Frau oder deiner Geliebten sichern? Dann laß Schloß und Riegel und conventionelle Beschränkungen fahren und gibt ihr statt dessen eine interessante Beschäftigung. Wenn die Sphäre weiblicher Thätigkeit erweitert und jede Frau so erzogen wird, daß sie selbst ihren Lebensunterhalt leicht gewinnen kann, so ist es gewiß, daß es weniger Ausschweifung in unsrer Gesellschaft geben wird als jetzt, so sehr auch die geschlechtliche Freiheit zunehmen mag. Müßiggang, käufliche Liebe und eine beschränkte Bildung sind die Hauptursachen der Ausschweifung, und das wahre Mittel diese zu verhüten, ist, jene zu beseitigen. Man sollte der Jugend lehren, alle ihre Fähigkeiten mit gleichem Stolz und gleicher Freude zu entwickeln und ganz besonders die physischen Kräfte, die so kläglich vernachlässigt worden sind. Gymnastische Uebungen und männliche Spiele sind die Schutzmittel gegen Verweichlichung und geschlechtliche Ausschweifung, und wenn ihnen angemessene

Beachtung gewidmet wird, so wird bei Männern und Frauen allmälig ein Gefühl von dem erwachen was in dem menschlichen Wesen wahrhaft edel und liebenswürdig ist und sie werden ihre Menschheit nicht zu krankhafter Ausschweifung entarten lassen.

Als ein ferneres Schutzmittel gegen die Ausschweifung ist es sehr wünschenswerth, eine intimere Freundschaft zwischen den beiden Geschlechtern zu befördern und die Jugend fühlen zu lassen, daß die Liebe die Hälfte ihrer Reize verliert, wenn sie nicht mit gegenseitiger Achtung verbunden ist. Die Geschlechter sollten freier mit einander verkehren und gegenseitig an ihren Bestrebungen theilnehmen, so daß möglichst viele Bande der Sympathie zwischen ihnen bestehen und die geschlechtliche Leidenschaft nicht, wie gegenwärtig so oft der Fall, fast das einzige gemeinsame Gefühl ist, welches sie zusammenführt.

Das große Ziel des Moralisten sollte die allgemeine Verbreitung der Freuden der Liebe über die ganze Menschheit sein. Bis jetzt hat man wenig hieran gedacht, und doch ist es ebenso wichtig, als die gleichmäßigere Vertheilung des Vermögens und allgemeine Verbreitung des Wohlstands, die jetzt das Hauptziel der Nationalökonomen ist. Geben wir uns nicht zufrieden, so lange ein einziges Individuum in unsrer Gesellschaft durch vermeidliche Umstände von den Genüssen der Liebe ausgeschlossen wird!

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, will ich einen Auszug aus dem Werke Wilhelms von Humboldt (des Bruders des großen Reisenden) „Ueber die Grenzen der Wirksamkeit des Staats" mittheilen, das vor Kurzem in's Englische übersetzt wurde und uns eine Vorstellung davon gibt, wie manche ernste Denker, besonders auf dem Continent, anfangen, das wichtige Problem der Verbindung der Geschlechter zu erörtern. Er sagt: „Die Wirkungen, welche die Ehe hervorbringt, sind ebenso mannigfach, als die Charaktere der betheiligten Personen, und bei einer so eng mit der Natur der betreffenden Individuen zusammenhängenden Verbindung muß es die bedauerlichsten Folgen haben, wenn der Staat versucht, sie auf gesetzlichem Wege zu regeln, oder sie durch die Macht seiner Institutionen auf irgend einem andern Grunde ruhen läßt, als auf einfacher Neigung. Der Grundirrthum einer solchen Politik scheint zu sein, daß das Gesetz befiehlt, während ein solches Verhältniß sich nicht nach äußern Umständen modeln kann, sondern ganz von der Neigung abhängt; und so oft Zwang oder Regel mit der Neigung in Collision kommen, lenken sie dieselbe noch mehr von dem richtigen Wege ab. Es scheint mir daher, daß der Staat in diesem Falle nicht nur die Bande lockern und dem Bürger größere Freiheit gewähren, sondern seine thätige Sorge für das Institut der Ehe vollständig aufgeben und sie sowol im Allgemeinen als in ihren einzelnen Modifikationen vielmehr der freien Wahl der Individuen und den verschiedenen Verträgen überlassen sollte, die sie in Beziehung darauf unter sich eingehen mögen. Die Furcht, daß alle Familienverhältnisse gestört oder ihre Manifestationen im Allgemeinen gehemmt werden würden, schreckt mich von der Annahme dieses Princips nicht ab; denn wenn auch solche Besorgnisse in Hinsicht auf be-

sondere Umstände und Lokalitäten gerechtfertigt sein mögen, so können sie doch bei einer Untersuchung über die Natur der Menschen und der Staaten im Allgemeinen nicht in Betracht kommen. Denn die Erfahrung lehrt uns häufig, daß grade da, wo das Gesetz keine Fesseln angelegt hat, die Moral am sichersten bindet. Die Idee äußern Zwanges ist einem Institut wie die Ehe, das nur auf Neigung und dem innern Sinne der Pflicht beruht, völlig fremd und die Folgen solcher zwangsweisen Institute entsprechen durchaus nicht den Absichten, aus welchen sie hervorgehen."

Indem wir den geschlechtlichen Uebeln abhelfen, helfen wir zugleich auch der Armuth ab. Die Armuth ist vorhanden, weil unsre geschlechtlichen Gewohnheiten irrthümlich sind; der Mangel an Nahrung geht aus derselben Quelle hervor, wie der Mangel an Liebe; sie sind unvermeidliche alternative Erzeugnisse aller Arten des geschlechtlichen Verkehrs, mit Ausnahme des präventiven, und die Mittel, welche allein dem Einen abhelfen können, können allein auch dem Andern abhelfen. Der Mangel an Liebe drückt am unmittelbarsten auf die reicheren Klassen; die jungen und unverheiratheten Leute in diesen sollten daher vorzugsweise nach der Beseitigung dieses Mangels streben. Der Mangel an Nahrung dagegen drückt am unmittelbarsten auf die Armen; an sie sind daher vorzugsweise, in dem Geiste tiefster Sympathie und Achtung, die folgenden Bemerkungen gerichtet.

Die arbeitenden Klassen halten ihr Schicksal in ihren eigenen Händen. Es gibt ein Mittel und nur eins, wodurch sie den großen sie bedrückenden Uebeln, dem Mangel an Nahrung und an Muße, der harten Arbeit und dem niedrigen Arbeitslohn, entgehen können. Dies Mittel ist, daß sie ihre Zahl durch präventiven Verkehr beschränken und so das Angebot der Arbeit im Verhältniß zu der Nachfrage vermindern. Alle andern zur Beseitigung der Armuth vorgeschlagenen Mittel sind ein bloßer Wahn; Socialismus, Auswanderung, Volkserziehung, Organisation der Arbeit sind alle, wenn nicht völlig visionär und keiner Verwirklichung fähig, doch höchstens unbedeutende Palliative, die schließlich zu dem nicht weniger furchtbaren Uebel des Mangels an Liebe führen. So lange man mit den Zeugungskräften der Menschheit verfährt wie jetzt, und dieselben nur durch Enthaltsamkeit, Prostitution oder vorzeitigen Tod beschränkt werden, ist es ein bloßer Traum, von der Beseitigung der Armuth zu reden. Die Aufmerksamkeit der arbeitenden Klassen sollte sich daher fest auf das einzige wahre Heilmittel ihrer Leiden concentriren, und sie sollten Pläne, die nicht auf die Gesetze der Bevölkerung gegründet sind, völlig unberücksichtigt lassen. Alle solche Pläne sind nichts als Irrwische, an die Zeit und Mühe vergeudet werden, und die nur tiefer in den Pfuhl des Verderbens führen können. Sie sollten die Wirksamkeit des präventiven Verkehrs auf jede Weise zu erproben und die Kenntniß dieses Mittels und der unumgänglichen Pflicht beschränkter Erzeugung so weit als möglich zu verbreiten suchen. Sie sollten sich selbst helfen und nicht auf die langsame Hülfe Anderer warten. Wenn diese große Pflicht in weiten

Kreisen bekannt und allgemein erfüllt würde, würde die Last der Armuth in kurzem anfangen leichter zu werden und endlich ganz beseitigt werden.

Es wäre wünschenswerth, daß möglichst wenige Kinder geboren würden, bis die Armuth beseitigt ist. Wenn keine Kinder unnöthig erzeugt würden, keine die nicht für die physische Gesundheit der Mutter unerläßlich sind, so würden, meiner Ansicht nach, schon in sechs Jahren die Uebel der Armuth sich auffallend vermindern, und in zwölf oder zwanzig Jahren könnten die arbeitenden Klassen einen Lohn und andere Vortheile haben, an deren Erreichung sie gegenwärtig nicht einmal denken. Die Höhe des Arbeitslohns, jener wichtige politische Barometer, wie Malthus sie nannte, ist der Index, der ihre Bemühungen leiten sollte. Es sollte ihr beständiges, unermüdliches und vereintes Streben sein, durch die schon erwähnten Mittel alle unnöthigen Geburten zu verhindern, bis der Arbeitslohn so hoch ist, daß jedem Mann und jeder Frau Wohlstand und Unabhängigkeit gesichert sind; für Krankheit oder andre widrige Umstände, die den Einzelnen bedrücken können, hinreichende Vorkehrung zu treffen; es selbst der schwächsten Frau oder dem ungeschicktesten und langsamsten Arbeiter leicht zu machen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, denn für diese muß ebensowohl gesorgt werden als für alle andern. Für diesen Zweck ist der gewöhnliche Arbeitslohn, selbst der, welcher als guter Lohn bezeichnet wird, viel zu gering und ein viel höherer Maaßstab des Comforts sollte erstrebt werden. Ein andres beharrlich verfolgtes Ziel des Strebens sollte es sein, keine einzige *ungesunde Beschäftigung* zu haben, damit die Menschen nicht wie gegenwärtig durch den Druck des Mangels gezwungen werden, eine Arbeit zu übernehmen, die in wenigen Jahren sichrer Tod ist. Ferner sollten sie sich ein weit größeres Maaß von *Muße* sichern, als sie jetzt haben: *weniger Arbeit mit höherem Lohn*, und sich nicht durch beständiges Mühen zermalmen lassen, sondern hinreichende Zeit haben zum Vergnügen und zur Ausbildung und Entwicklung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Kein menschliches Wesen sollte meiner Ueberzeugung nach mehr als sechs oder sieben Stunden täglich arbeiten, es sei denn für einen zeitweiligen Zweck und für viele Beschäftigungen ist selbst diese Arbeitsdauer viel zu lang. In der That sollten die Arbeitsstunden nach der Gesundheit und den wahren Interessen des Menschen regulirt werden. Alle diese Ziele und unzählige andre können, meiner Ueberzeugung nach, erreicht werden durch die allgemeine Annahme des präventiven Verkehrs und durch eine beständige und unerschütterliche Berüchsichtigung der einzigen wahren Ursache und der einzigen Heilung der Armuth.

Die arbeitenden Klassen haben es in ihrer Macht, alle diese Vortheile zu erlangen, in der That den Kapitalisten fast jede Bedingung die sie wollen aufzuerlegen, wenn sie ihre Zahl hinlänglich verringern. Hierdurch, und nicht durch hoffnungslose Strikes und blutige Revolutionen kann eine gründliche Verbesserung ihrer Lage bewirkt werden und die Erkenntniß, daß die reicheren Klassen *ihre eignen* bittern Schwierigkeiten zu bekämpfen

haben, daß sie von der zerstörenden Wirkung des Gesetzes der Bevölkerung ebenso gewiß, obgleich nicht so offenkundig leiden als die Armen; daß die Herzen vieler unter ihnen das Elend der Armen tief empfinden und ihnen gern auf jede Weise helfen möchten, wenn sie nur wüßten *wie*, und daß außerdem die Armen an dem Vorhandensein der Armuth ebenso schuldig sind als die Reichen, da die Armuth hauptsächlich durch ihre eigne unbedachtsame Zeugung bedingt wird—alle diese Erwägungen mögen dazu dienen, die unglückliche Feindschaft der Klassen zu besänftigen und uns Alle in gegenseitiger Sympathie einander näher zu bringen. Ach! wir haben Alle, bewußt oder unbewußt, gegen die heiligsten socialen Gesetze gesündigt; wir haben Alle Sorgen und Uebel genug zu bekämpfen, ohne gegeneinander zu streiten.

Eine segensreiche Wirkung der Verbreitung wahrerer geschlechtlicher Ansichten unter uns würde darin bestehen, daß wir mit den Franzosen und den andern festländischen Nationen sympathisch verbünden würden. Wir würden dann erkennen, daß diese Völker, grade wie wir selbst, unter den großen geschlechtlichen Schwierigkeiten leiden und daß nichts uns ihnen mehr entfremdet hat als die Verschiedenheit der Ansichten über geschlechtliche Dinge. Wir würden es fühlen lernen, daß wir Alle Unrecht gehabt haben und daß, neben vielem Guten in den verschiedenen gegenwärtig herrschenden Moralgesetzen der verschiedenen Völker der Welt, mehr Schlimmes besteht und bei dem gegenwärtigen Zustand unsrer geschlechtlichen Erkenntniß, bestehen mußte; und die Erkenntniß unsrer eignen Irrthümer und Leiden würde uns milder machen gegen die Leiden und Irrthümer Anderer.

Es ist überdies irrthümlich zu denken, daß das Gesetz der Bevölkerung nur in der *alten* Welt Leiden verursacht, oder präventiven Verkehr nothwendig macht. Ich glaube, daß die Gewohnheit äußerst angestrengter Arbeit, welche die Amerikaner ebenso charakterisirt als die Engländer und die ganz gewiß mit den besten moralischen und physischen Interessen des Menschen unverträglich ist, nicht wie man gewöhnlich meint, von dem Durst nach Geld oder dem Geist der Rivalität abhängt (obgleich diese unzweifelhaft als sekundäre Motive mitwirken), sondern von der ungeheuern Schwierigkeit, selbst in Amerika die Nahrung in geometrischer Progression zu vermehren und so mit einer Bevölkerung, die sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelt, Schritt zu halten. Wenn die arbeitenden Klassen in Amerika noch höhern Arbeitslohn und weniger Arbeit haben wollen, so können auch sie dies nur durch präventiven Verkehr erreichen. Nicht eine fieberische Vermehrung des Reichthums und des Landbaues, noch eine prahlerische Ueberlegenheit über die alte Welt, deren Zustände so unendlich viel schlimmer sind, ist für Amerika wünschenswerth, sondern daß ein Jeder sowohl *Muße* habe als Nahrung und Liebe, daß ein Jeder Zeit habe zum Genuß und zur Ausbildung seiner verschiedenen Fähigkeiten, und nur so viel gesunde Arbeit als dazu nöthig ist, den verhältnißmäßig langsamen Fortschritt der Bevölkerung und der Nahrung zu sichern, der selbst in Amerika mit einem befriedigenden Zustand der Menschheit verträglich ist.

Während der präventive Verkehr das einzige direkte Mittel ist von dem eine Beseitigung der Armuth erwartet werden darf, gibt es manche Hülfsmittel, die angewandt werden sollten, um die arbeitenden Klassen in den Stand zu setzen, sich so bald als möglich davon zu befreien. Mill stellt dieselben in bewundernswerther Weise dar. Besonders legt er Gewicht auf die Auswanderung und die Volkserziehung. Er schlägt vor, die Regierung solle unverzüglich ein umfassendes System der Auswanderung in Anwendung bringen, dadurch eine große Masse der überschüssigen Bevölkerung entfernen und so auf plötzliche und augenfällige Weise den Arbeitslohn der daheim Gebliebenen erhöhen. Hierdurch würden die arbeitenden Klassen sich an ein höheres Maaß des Wohlstandes gewöhnen, wie in Frankreich nach der Revolution der Fall war, und die Bevölkerung nicht wieder auf einen niedrigeren Maaßstab hinab vermehren wollen. Wenn dies aber auch nicht geschehe, so solle man doch die individuelle Auswanderung so viel als möglich befördern, um so die Volkszahl zu vermindern. Mittel zur Linderung der Armuth, die ohne präventiven Verkehr wenig oder nichts nützen, können sehr nützlich sein, indem sie die Vernichtung der Armuth beschleunigen, wenn diese zugleich an ihrer Quelle verstopft wird. So würde auch die Mildthätigkeit, die gegenwärtig fast mehr schadet als nützt, ein sehr werthvolles Hülfsmittel zur möglichst schnellen Hebung der Lage der Armen sein, wenn der präventive Verkehr allgemein in Anwendung käme. Man könnte dann frei geben, ohne das quälende Bewußtsein, daß man dem unglücklichen Empfänger der Gabe vielleicht mehr schade als nütze und die Lage der Armen dauernd nicht bessern könne. Auch ein umfassendes System der Nationalerziehung würde vom größten Nutzen sein, sowohl für die allgemeine Aufklärung, als dadurch, daß es die Armen auf das Verständniß des Gesetzes der Bevölkerung und der Heilmittel gegen die sie umgebenden Uebel vorbereitete.

Außerdem gibt es noch ein andres vorzügliches Hülfsmittel für die Heilung der Armuth und die Hebung der arbeitenden Klassen, worauf Mill ganz besonders Gewicht legt. Es ist die Umgestaltung des gegenwärtigen Systems von Arbeitgebern und Arbeitern in ein System des unabhängigen und associirten Gewerbfleißes. Mill (aus dessen großem Werk ich nicht umhin kann, noch einige Stellen anzuführen, um vollständiger zu beweisen, daß die berühmten Vertreter des Gesetzes der Bevölkerung statt, wie so oft behauptet worden, den Interessen der arbeitenden Klassen feindlich zu sein, in der That ihre wahrsten Freunde sind) sagt: „Ich halte es nicht für möglich, daß die arbeitenden Klassen sich auf die Dauer mit ihrem Zustande als Arbeiter für Lohn begnügen würden. Auf den Befehl und zum Vortheil eines Andern zu arbeiten, ohne jedes Interesse an der Arbeit, während der Arbeitslohn durch feindliche Concurrenz festgestellt wird, indem die eine Partei so viel als möglich fordert und die andre so wenig als möglich bezahlt—ist, selbst bei hohem Lohn, kein befriedigender

Zustand für menschliche Wesen von gebildetem Geist, die aufgehört haben, sich als von Natur denen untergeordnet zu betrachten, welchen sie dienen." Er bemerkt ferner: „Als allgemeiner Zustand des arbeitenden Volkes ist die Lage eines gemietheten Arbeiters Großbritannien beinahe eigenthümlich." In andern Europäischen Ländern ist die Zahl der Tagelöhner viel geringer. Ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung in Norwegen, der Schweiz, Deutschland, Frankreich rc. besteht aus bäuerlichen Grundeigenthümern (d. h. aus Besitzern kleiner unabhängiger Landgüter, die sie selbst bewirthschaften), eine Klasse, von der Mill bei Gelegenheit einer Untersuchung der Verdienste der in verschiedenen Ländern herrschenden Systeme der Landwirthschaft, sagt: „Nicht auf die Intelligenz allein übt die Lage eines bäuerlichen Grundeigenthümers einen wohlthätigen Einfluß aus; sie befördert nicht minder die moralischen Tugenden der Klugheit, der Mäßigkeit und der Selbstbeherrschung;" und ferner: „der französische Bauer ist kein einfacher Landmann, er ist vielmehr eher zu berechnend. Das ist die Stufe, die er in der fortschreitenden Entwicklung, welche die Natur der Dinge der menschlichen Intelligenz und der menschlichen Befreiung auferlegt, erreicht hat. Aber ein Exceß nach dieser Seite ist ein geringes und vorübergehendes Uebel, verglichen mit der Sorglosigkeit und Unbedachtsamkeit der arbeitenden Klassen und ein geringer Preis für den unschätzbaren Werth der Tugend der Selbständigkeit, als des allgemeinen Charakters eines Volkes—einer Tugend, welche eine der ersten Bedingungen der Vortrefflichkeit des menschlichen Charakters ist, der Stamm, ohne den die andern Tugenden selten feste Wurzel schlagen, eine Eigenschaft, die bei einer arbeitenden Klasse unerläßlich ist, wenn sie auch nur einen mäßigen Grad physischen Wohlseins erreichen soll und durch welche der Bauernstand von Frankreich und der meisten Europäischen Länder sich vor allen andern arbeitenden Bevölkerungen auszeichnet."

Die vergleichsweisen Verdienste der verschiedenen Systeme der Landwirthschaft zusammenfassend, kommt Mill zu dem Schluß, daß das System des bäuerlichen Grundbesitzes der vollen Entwicklung der Bodenfähigkeit ebenso günstig ist als irgend ein andres, und daß kein gegenwärtig angewendetes System einen so vortheilhaften Einfluß auf die Moral des Bauernstandes ausübt, durch die Beförderung der Tugenden der Frugalität, der Selbständigkeit und was am unerläßlichsten ist für ihr Glück—der Vorsicht im Erzeugen von Kindern.

Obgleich Mill die mannigfachen Vortheile des Systems des bäuerlichen Grundbesitzes über unser Tagelöhnersystem, bei dem die Sorglosigkeit und Unbedachtsamkeit der ländlichen Bevölkerung notorisch sind, so klar auseinandersetzt, befürwortet er dennoch keine Annahme dieses Systems (wenigstens nicht in großem Umfang) in irgend einem Theile des Britischen Reiches, außer in Irland, für welches Land er dasselbe auf's entschiedenste empfiehlt. Er sagt: „Ein Volk, welches einmal das große System der Produktion in der Fabrikation oder in der Landwirthschaft angenommen hat,

wird es nicht so leicht aufgeben; auch ist, wenn die Bevölkerung in angemessenem Verhältniß zu den Subsistenzmitteln erhalten wird, kein hinreichender Grund vorhanden, weßhalb dies geschehen sollte. Die Arbeit ist bei dem System großer industrieller Unternehmungen unzweifelhaft produktiver; die Produktion ist, wenn nicht absolut größer, doch größer im Verhältniß zu der in Anwendung gebrachten Arbeit; dieselbe Zahl von Personen kann mit weniger Mühe und größerer Muße ebenso gut erhalten werden, was ein unzweideutiger Vortheil ist, sobald die Civilisation solche Fortschritte gemacht hat, daß das, was dem Ganzen zu Gute kommt, auch jedem Einzelnen zu Gute kommt. Die Aufgabe ist, die Wirksamkeit und Wirthschaftlichkeit einer Produktion im Großen zu erlangen, ohne die Producenten in zwei Parteien mit feindlichen Interessen, Arbeitgeber und Arbeiter, zu theilen, eine Theilung, bei der die Vielen, welche die Arbeit thun, bloße Diener unter dem Befehl derjenigen sind, welche das Kapital dazu hergeben und an dem Unternehmen kein andres eignes Interesse haben, als daß sie ihren Contrakt erfüllen und ihren Lohn verdienen.

Eine Lösung dieses Problems ist möglich durch die Ausdehnung und Entwicklung, deren das Princip der Cooperation oder der Association fähig ist. Nach diesem Princip kann jeder, der zu der Production beiträgt, entweder durch Arbeit oder durch Geldmittel, im Verhältniß zu dem Werth seines Beitrages das Interesse eines Theilhabers daran gewinnen. Es ist schon eine weitverbreitete Sitte, die welche sich eines besondern Vertrauens erfreuen, durch einen gewissen Antheil an dem Gewinn zu belohnen, und es gibt Fälle, wo dieses Princip mit dem besten Erfolg auf die Klasse der bloßen Handwerker ausgedehnt wird." Und ferner: „Bei diesem System treten die Arbeiter in Wahrheit in Compagnie mit dem Arbeitgeber. Da sie nichts in das gemeinsame Geschäft bringen als ihre Arbeit, während er nicht bloß seine Arbeit der Leitung und Beaufsichtigung hineinbringt, sondern auch sein Kapital, haben sie mit Recht nur einen kleinen Antheil an dem Gewinn; dies ist jedoch bei allen Handelsgesellschaften eine Sache der privaten Uebereinkunft; ein Theilhaber hat einen großen, der andre einen kleinen Antheil, je nach der Uebereinkunft, die sich auf das Equivalent gründet, welches von Jedem gegeben wird. Aber das Wesen einer Genossenschaft wird erlangt, da jedem zu Gute kommt was dem Geschäft zu Gute kommt und jeder durch das verliert, was dem Geschäft schadet. Es ist im vollsten Sinne des Worts das gemeinsame Geschäft Aller."

„Der Werth dieser Organisation der Industrie", fährt er fort, „als Heilmittel gegen die sich erweiternde und verbitternde Fehde zwischen der Klasse der Arbeiter und der Kapitalisten muß, wie ich glaube, allmälig Allen einleuchten, die tiefer über die Lage und die Tendenzen der modernen Gesellschaft nachdenken. Ich begreife nicht, wie einer von diesen sich überreden kann, daß die Mehrzahl der arbeitenden Klassen immer, oder auch nur viel länger, damit zufrieden sein werde, ihr ganzes Leben hindurch im Dienste und zur

Vortheil Anderer Holz zu hauen und Wasser zu tragen, oder wie er bezweifeln kann, daß sie immer weniger geneigt sein werden, sich als untergeordnete Agenten an einer Arbeit zu betheiligen, wenn sie an dem Resultat kein Interesse haben und daß es immer schwerer werden wird, die besten Arbeiter, oder den besten Dienst irgend welcher Arbeiter unter andern Bedingungen zu erhalten als solchen, die den obenerwähnten ähnlich sind. Obgleich also derartige Einrichtungen noch in ihrer Kindheit sind, gehört ihre Zunahme und ihr Wachsthum, wenn sie einmal das allgemeine Gebiet populärer Discussion erreichen, doch zu den Dingen, die man mit dem größten Vertrauen erwarten darf."

Eine andere und noch wichtigere Form der Association, die Mill auf's eifrigste vertritt, sind die cooperativen Genossenschaften zwischen den Arbeitern unter sich. „Diejenige Form der Association jedoch," sagt er, „welche, wenn die Menschheit in ihrer socialen Vervollkommnung fortschreitet, schließlich vorherrschend werden dürfte, ist nicht die Association zwischen einem Kapitalisten an der Spitze und Arbeitern, welche keine Stimme bei der Verwaltung haben, sondern eine Association zwischen Arbeitern unter sich auf den Fuß der Gleichheit, denen das Kapital, womit sie arbeiten, gemeinschaftlich gehört und die ihr Geschäft unter Leitung derjenigen betreiben, welche sie selbst erwählt haben und selbst absetzen können."

Diese große organische Verwandlung des Systems gemietheter Arbeit in ein System unabhängiger und associirter Industrie ist von ungeheurer Bedeutung für die Wohlfahrt der arbeitenden Klassen. Sie sollten daher entschlossen und beharrlich dahin streben, diese Unabhängigkeit zu erringen und sich unseres gegenwärtigen Systems gemietheter Arbeit, mit seinen vielen entwürdigenden Mißbräuchen und seiner geringen Aussicht auf eine Besserung ihrer Lage, allmälig zu entledigen. In demselben Verhältniß, als der Arbeitslohn mittelst der gehörigen Beschränkung der Kindererzeugung steigt, werden die Schwierigkeiten, welche den arbeitenden Klassen bei der Durchführung dieser Veränderung entgegenstehen, sich vermindern und sie sollten nicht ruhen, bis ihre Lage als ebenso unabhängig und als ebenso zu der Achtung der Menschheit berechtigend anerkannt worden ist, als die irgend welcher andern Mitglieder der Gesellschaft.

Doch diese sekundären Hülfsmittel dürfen die Aufmerksamkeit des Lesers nicht von dem einzigen wahren Heilmittel der socialen Bedrängniß, dem präventiven geschlechtlichen Verkehr, ablenken. Sonst wäre es besser gewesen, sie gar nicht zu erwähnen; denn ohne jenes Grund- und Radikalmittel sind alle andern außer Stande, einen wirklichen Fortschritt des menschlichen Glückes zu bewirken. Der präventive Verkehr reicht als solcher, ohne eines dieser Hülfsmittel hin, die Armuth zu beseitigen, und wenn die Armuth beseitigt wäre, würden der Rest des gesellschaftlichen Fortschritts verhältnißmäßig leicht werden, während alle jene oder irgend welche denkbaren Hülfsmittel ohne den präventiven Verkehr von geringem Nutzen sind, oder höchstens die Armuth auf Kosten vermehrter

geschlechtlicher Enthaltsamkeit und des daraus entspringenden Elends ein wenig erleichtern könnten.

Geben wir uns nicht der eiteln Täuschung hin, daß wir ohne präventiven Verkehr und beschränkte Zeugung unserm Schicksal entrinnen oder einen wirklichen Erfolg im Kampfe gegen die entsetzlichen moralischen und physischen Uebel davon tragen können, die unter uns bestehen und von welchen zwei Dritttheile aus dem verhängnißvollen Antagonismus zwischen Nahrung und Liebe hervorgehen. Wenn wir diesen Antagonismus unberücksichtigt lassen und wie bisher unsre Augen gegen diese und andre geschlechtlichen Gegenstände verschließen, so mögen wir thun was wir wollen, wir mögen lärmen, wir mögen toben, wir mögen wüthen, wir mögen den Himmel mit unsern Gebeten herunterbeschwören, wir mögen uns in Thränen über die Leiden der Armen erschöpfen, wir mögen uns und andre mit dem Opiat christlicher Resignation betäuben, wir mögen die Wirklichkeiten des menschlichen Elends in ein trügerisches Luftbild der Poesie und der Idealphilosophie auflösen, wir mögen unsern Besitz in mildthätigen Werken verschwenden und uns mit möglichen und unmöglichen Armengesetzen abmühen, wir mögen wilden Träumen von Socialismus, allgemeiner Brüderschaft, rothen Republiken, oder unerhörten Revolutionen nachhängen, wir mögen einander erwürgen und morden, wir mögen diejenigen verfolgen und verhöhnen, deren geschlechtliche Nothwendigkeiten sie zwingen, unsre unnatürlichen Moralgesetze zu brechen, wir mögen, wenn wir wollen, die Prostituirten und die Ehebrecher lebendig verbrennen, wir mögen unsre Herzen und die Herzen unsrer Mitmenschen an den uns umgebenden ehernen Gesetzen zertrümmern—aber wir werden keinen einzigen Schritt vorrücken, ehe wir diese Gesetze anerkennen und ihnen auf die einzig mögliche Weise gehorchen.

Aber wenn wir dies thun, so hoffe und glaube ich, daß wir endlich über diese mächtige geschlechtliche Schwierigkeit, die bisher aller Bemühungen der Menschheit gespottet hat, triumphiren werden, daß eine neue Aera über der Welt aufgehen wird, die einzige wahre Aera des Fortschritts in der ganzen menschlichen Geschichte, eine gesegnete Aera, welche das goldene Zeitalter herbeiführen wird, wenn Wahrheit und Tugend nicht mehr ein höhnendes Trugbild und der Fortschritt kein Traum mehr sein wird, wenn jede neue Entwicklung der Kunst und Wissenschaft ihre wahre Frucht tragen wird, unverbittert durch das nothwendige Opfer eines entsprechenden Maaßes an Liebe, wenn man die arme freundlose Prostituirte nicht mehr in unsern Straßen, den arbeitsfähigen Armen nicht mehr in unsern Arbeitshäusern, den hülflosen Bettler nicht mehr an unsern Thüren sehen wird, wenn wir alle an den Segnungen des Vermögens und der geschlechtlichen Liebe einen Antheil haben werden, welcher der hohen Stellung des menschlichen Geschlechts entspricht, wenn die Armenhäuser geschlossen und die Gefängnisse von ihren Insassen beinahe entleert sein werden, weil die Armuth, die Hauptursache des Verbrechens, beseitigt ist, wenn die verschiedenen Klassen unsrer Gesellschaft, nicht mehr durch unüber-

windliche Verschiedenheiten der Umstände von einander getrennt, zusammenschmelzen werden in ein großes und einiges Ganze und es lernen werden, halb mit Mitleid, halb mit Staunen auf die dunkeln Zeiten gegenseitiger Zerstörung und trügerischer Kämpfe, in denen ihre weniger glücklichen Vorfahren versunken waren, zurückzublicken. Nur eine wahre geschlechtliche Religion kann die Menschheit retten von den mächtigen Bedürfnissen der Nahrung, der Liebe und der Muße.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Natürliche Religion.

Dritter Theil.

Natürliche Religion.

Würde, Freiheit und Unabhängigkeit.

„Leben und leben lassen."

Der Mensch steht an der Spitze der Welt und wir können uns nur eine sehr unvollkommene Vorstellung machen von der wunderbaren Majestät und Herrlichkeit seines Wesens. Wir bewundern die außerordentliche Energie und die transcendente Vollendung der einfachsten organisirten Substanzen; wir können eine niedre Pflanze beobachten, die aus den magischen Kräften, welche einer fast unbegreiflich kleinen Zelle einwohnen, ein großes verwickeltes Gebäude errichtet; aber wenn wir über die dem Menschen einwohnenden natürlichen Kräfte nachdenken, welche unser wundersames Wesen aus einer nicht weniger kleinen Zelle zu einer Vollendung der Entwicklung führen, die keine Einbildungskraft erreichen kann, so kennt unser Erstaunen keine Grenzen. Der Mensch ist über allen Vergleich hinaus der mächtigste und edelste Bestandtheil der Natur, und von der Majestät seiner Stellung kann man sich keinen zu hohen Begriff machen. Wenn ein Ding im Verhältniß zu der auf seine Hervorbringung verwandten Zeit und Sorgfalt, im Verhältniß zu der Größe seiner Anlage und seines Zweckes und der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte geschätzt werden muß, so kann der Mensch nicht zu hoch geschätzt werden. Myriaden auf Myriaden von Jahrhunderten waren nothwendig, ehe die arbeitenden Kräfte des Lebens dieses ihr Meisterstück schaffen konnten und nur durch diese geduldige und langfortgesetzte Entwicklung konnten wir hervorgebracht werden.

Wie sollen wir von den grenzenlosen Kräften des Menschen eine Vorstellung gewinnen? In jeder kleinen Zelle in uns wohnen verborgene Kräfte des Lebens und des Todes, deren Studium sich der Dauer eines Lebens verlohnt. Durch ihre vereinte Thätigkeit wird ein Individuum gebildet, so vollkommen, und mit so mannigfacher Begabung, daß es den Namen eines Mikrokosmus verdient, denn sein mannigfaltiges Wesen ist ein Abbild der ganzen Welt. Der Mensch ist die ihrer selbst bewußt gewordene Natur, die höchste Anstrengung der Natur, sich selbst zu verstehen, sowol zu erkennen als zu sein. Und es möchte fast scheinen, als brauchte die Stufenleiter des Daseins, nachdem sie einmal so

weit entwickelt worden, nicht weiter zu gehen, denn der Mensch, ungleich andern Wesen, enthält in sich die Macht unbegrenzten Fortschritts.

Wenn wir so, vergessend daß wir einen Theil des Menschengeschlechts bilden, und dasselbe von einem objektiven, nicht von einem subjektiven Gesichtspunkt aus betrachtend, die unnahbar erhabene Stellung des Menschen in der Welt in's Auge fassen, so müssen wir in ihm die größte und herrlichste Manifestation der Natur erkennen, und wenn wir mit Staunen und fast mit Furcht zum Himmel emporschauen und auf dieser schönen Erde um uns blicken, müssen wir noch mehr zu dem Menschen emporschauen, als einem viel unbegreiflicheren und in seiner natürlichen Erhabenheit unendlich viel weiter über unsre Fassungskraft hinausliegenden Wesen. Wer die unsägliche Größe der Menschheit nicht tief empfindet, empfindet die der Natur nicht, denn der Mensch ist die fleischgewordene Natur. Wir können unsrer Phantasie die Zügel schießen lassen und uns das höchste Ideal der Vollkommenheit bilden; keine Macht, Tugend, oder Erhabenheit, die wir uns vorstellen oder ausdrücken können, wird uns die geringste Vorstellung von der Vollkommenheit eines menschlichen Wesens geben, welches die vereinten Kräfte der Welt in sich zusammenfaßt.

Wenn wir die hohe Stellung des Menschen bedenken und die wunderbaren Erzeugnisse seines Geistes betrachten, die Wissenschaften, die Künste, den von ihm angehäuften materiellen und geistigen Reichthum, die Art wie er die verschiedenen Naturgewalten seinen Zwecken dienstbar gemacht hat und von den andern Geschöpfen als ihr Herr und Meister angesehen wird, so sollten wir erwarten, daß der Besitzer solcher Macht ein entsprechendes Gefühl seiner eignen Würde besäße, leicht vermöchte, sich über die gröberen Bedürfnisse der niedern Wesen zu erheben und ein freieres und unabhängigeres Wesen zu genießen. Aber ach! wenn wir den gegenwärtigen Zustand der Menschheit betrachten, finden wir, daß dies keineswegs der Fall ist. Wir sehen den Herrn der Welt gezwungen, auf allen Seiten gegen die entwürdigendsten Uebel zu kämpfen, welche ihm das Gefühl der Freiheit und Würde rauben, das ein so erhabenes Wesen empfinden sollte und ihn demüthig und furchtsam, zum Sklaven, statt zum Herrn des Schicksals machen.

Würde, Freiheit und Unabhängigkeit gehören zu den werthvollsten menschlichen Gütern. U n a b h ä n g i g k e i t, oder die Fähigkeit der Selbsterhaltung, ist in der That die eigentliche Grundlage aller andern Vorzüge, und aus ihr entspringt das schöne Gefühl der Würde und der Freiheit, das zum Glücke so wesentlich ist. Das große Ziel der socialen Oekonomie sollte sein, d a ß j e d e r e r w a c h s e n e M e n s c h u n a b h ä n g i g w ä r e, daß Jeder im Stande wäre für sich selbst die Bedürfnisse des Lebens zu erringen und daß Niemand in dieser wesentlichen Beziehung mehr in der Gewalt seines Nächsten wäre, als dieser in seiner. Es versteht sich von selbst, daß eine gegenseitige Abhängigkeit bestehen muß, die in der That das große Band und die Bedingung der Gesellschaft ist, aber dieselbe ollte wechselseitig und so gleichmäßig als möglich sein; sonst kann keine

wahre Freiheit bestehen. Nur auf persönlicher, von jedem erwachsenen Mitglied der Gesellschaft besessener Unabhängigkeit können sociale Freiheit und sichre politische Einrichtungen begründet werden; denn ein Zustand der Abhängigkeit von Andern ist der Wohlfahrt des Menschen so zuwider, daß Unzufriedenheit und Unordnung entstehen müssen, wo derselbe besteht. Niemand kann, auch wenn er wollte, so gut für einen Andern sorgen als dieser für sich selbst sorgen kann, und wir wissen aus nur zu trauriger Erfahrung, daß überall wo ein Mensch über einen andern eine ungebührliche Macht hat, diese Macht sicher mißbraucht wird. Aus diesem Grunde beruhen alle Einrichtungen und Systeme, welche den Zweck haben, einen Theil der Menschheit abhängig zu machen von dem andern, auf einem radikalen Irrthum, und macht die patriarchalische Regierungsform und die feudale Idee edeler, von dankbaren Vasallen umgebener Wohlthäter rasch dem wahreren und würdigeren Grundsatz allgemeiner Unabhängigkeit in allen wesentlichen Lebensbedingungen Platz, einer Unabhängigkeit, die man als die große leitende Idee aller civilisirten Nationen der neueren Zeit bezeichnen kann.

Aber trotz aller unsrer Kämpfe um diese großen Lebensbedürfnisse,—Freiheit und Unabhängigkeit—ist die Gesellschaft noch sehr, sehr weit davon entfernt, ein solches Ziel erreicht zu haben. In der That wenn wir die verschiedenen uns umgebenden Individuen betrachten, aus welchen die Gesellschaft zusammengesetzt ist, werden wir sehr wenige finden von denen man sagen kann, daß sie ein wahrhaft freies oder unabhängiges Leben genießen.

Zunächst ist, zur Schande unsres Geschlechts, eine Masse von unterstützten Armen da, die keine Beschäftigung finden können und hinsichtlich der bloßen Erhaltung ihres Lebens von der Mildthätigkeit Andrer abhängen. Hülflos und niedergeschlagen, mit Schmach und Schmähung bedeckt, ist ihr Loos ein beständiges Elend für sie selbst und ein Elend und eine Schande für uns, die wir keine Mittel zur Verhütung so entsetzlichen Unglücks finden können.

Wenn wir dann die Lage der arbeitenden Klassen betrachten, so werden wir finden, daß es nur wenige unter ihnen gibt, von denen sich sagen läßt, daß sie viel Freiheit oder Unabhängigkeit genießen. Bei der gegenwärtig bestehenden rastlosen Concurrenz sind alle ihre Kräfte an den Erwerb des täglichen Brodes gefesselt, und hängen sie von jedem geringsten Lächeln oder Zürnen des Glücks ab. Die Furcht vor Mangel schwebt immer über ihnen und selbst ihre größesten Anstrengungen reichen oft nicht hin, sie vor dem Versinken in Armuth oder Verbrechen zu bewahren. Die können nicht frei heißen, welche von Morgen bis Abend sich mit einer Arbeit abquälen müssen, wogegen ihre ermatteten Glieder sich empören und die trotzdem am Ende vielleicht halb verhungern. Es kommt wenig darauf an, ob das Schicksal oder ein Tyrann die Aufgabe stellt—der Zustand der Sklaverei ist fast derselbe. Die können kein hinreichendes Gefühl von der Würde des Menschen haben, die so vielen Mühsalen unterworfen sind und zu so manchen kläglichen Auskunftsmitteln gezwungen werden

und überdies den Launen eines Herrn ausgesetzt sind, von dessen Gunst sie abhängen. Die arbeitenden Klassen sind im Großen und Ganzen abhängig von den reicheren Klassen, denn die Schwierigkeit einen Lebensunterhalt zu erringen, ist so groß, daß es Verderben bringt, einen Arbeitgeber zu beleidigen. Daher die auffallende Unterwürfigkeit unsrer ärmeren Klassen gegen die reichern, eine Unterwürfigkeit die unverträglich ist mit der gleichmäßigen gegenseitigen Achtung, welche zwischen allen Menschen herrschen sollte. Alle haben eine gleiche natürliche Würde und einen gleichen Anspruch auf Achtung, was auch ihre Beschäftigungen sein mögen, und es ist höchst verderblich, daß diese Achtung nur gewissen Klassen gezollt wird; denn der Mensch selbst und nicht seine zufällige äußere Lage beansprucht unsere Achtung. Aber so lang die ärmeren Klassen, bei der bestehenden Uebervölkerung, hinsichtlich ihres Lebensunterhalts von der Gunst der reicheren abhängen, kann nie eine angemessene gegenseitige Achtung oder ein wahres Gefühl der Unabhängigkeit und Freiheit in jeder Brust wohnen und Unzufriedenheit und Unglück müssen daraus hervorgehen.

Selbst bei den reicheren Klassen finden wir keineswegs eine genügende Unabhängigkeit. Selbst bei ihnen ist der Kampf um einen Lebensunterhalt, oder um die Mittel zu heirathen und eine Familie zu erhalten, noch sehr groß; oft zu groß für die Kraft des Einzelnen, und der Mann muß arbeiten wie ein Sklave, oder wenn er in seinen Bemühungen nachläßt, in eine abhängige Lage verfallen.

Aber so entwürdigt die Lage des Mannes in Bezug auf Unabhängigkeit auch sein mag, so ist sie doch der der Frau noch unendlich überlegen. Die letztere ist gemeinhin so abhängig vom Manne, daß dieser Zustand oft als der einzige natürliche und für ihr Geschlecht passende betrachtet wird. Dies ist jedoch ein großer Irrthum und die Quelle zahlloser Trugschlüsse und Leiden. Bei allen niedern Thieren finden wir, daß das Weibchen nie vom Männchen abhängt. Die Weibchen sind gewöhnlich ebenso stark und oft stärker als die Männchen und führen in allen Fällen ein ebenso unabhängiges Leben. Ohne Frage ist die Frau von Natur vollkommen fähig, unabhängig zu leben, d. h. ihren Lebensunterhalt durch ihre eignen Anstrengungen zu gewinnen. Sie ist, grade wie der Mann, mit unbegrenzten, obgleich in mancher Hinsicht sehr verschiedenen, Kräften und Fähigkeiten des Körpers und des Geistes ausgestattet, und es gibt nur wenige Thätigkeiten die er unternehmen kann, zu deren Ausführung sie nicht auch (obgleich mit einem verschiedenen Grade von Kraft) fähig ist. Die natürliche Fähigkeit etwas zu thun, beweist aber, daß es gethan werden sollte, denn alle angebornen Kräfte verlangen ihre angemessene Uebung. Es ist wahr, daß die Entwicklung der Frau seit kurzem beträchtliche Fortschritte gemacht hat, aber sie steht noch weit zurück hinter der des Mannes und im Allgemeinen kann ihr Loos verhältnißmäßig als ein Loos von Sklaverei und Abhängigkeit bezeichnet werden.

Wenn wir die Lage des weiblichen Geschlechts, von der verwahrlosesten Prostituirten bis zur Königin überschauen, so werden wir nur sehr wenige

finden, die einen gebührenden Antheil von Unabhängigkeit, oder jenes Gefühl der Freiheit und Würde besitzen, welches der Königin der Natur zukommt. Die unverheiratheten Frauen der ärmeren Klassen sind von dem Zufall noch abhängiger als die Männer. Es gibt so wenige Beschäftigungen, zu welchen die Frauen zugelassen werden, daß die ungeheure Concurrenz zwischen den Schaaren armer Frauen den Lohn auf eine bloße Kleinigkeit herabdrückt, die kaum hinreicht, den Athem in dem lebendigen Skelett zu erhalten. Wir können uns nicht wundern, daß so viele durch dieses furchtbare Elend in die Prostitution getrieben werden, jenes große Asyl für verwahrloste Frauen.

Die Frauen der reicheren Klassen haben ein Loos, das ich fast versucht bin, noch unglücklicher zu nennen als das der arbeitenden Armen, mit Ausnahme derer, die in den tiefsten Schmutz der Armuth und der Prostitution versunken sind. Es stehen ihnen noch weniger Beschäftigungen offen; die unangenehme Stellung einer Gouvernante ausgenommen, gibt es in der That kaum eine Beschäftigung, die sich für eine gebildete Frau schickt. Sie hängen daher hinsichtlich ihres Lebensunterhaltes fast vollständig vom Manne ab, ihre schönen Talente bleiben unentwickelt und einige triviale Fertigkeiten werden statt dessen zu einer gezwungenen Existenz gebracht. So müssen sie warten, bis der Herrscher ihres Schicksals geruht, auf sie herab zu lächeln und sie aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien durch die Ehe, die mit Wahrheit der einzige Beruf der Frauen genannt worden ist. Auf diese Weise wird die Frau in ihren hauptsächlichen Lebenshoffnungen von der Liebe des Mannes abhängig und ihr Geschlecht unsäglich entwürdigt. Unglücklich fürwahr ist das Loos derer, die von einem so wechselnden und trügerischen Ding abhängen wie die Geschlechtsliebe, besonders in dem gegenwärtigen hohlen Zustand der geschlechtlichen Welt. Diese Abhängigkeit von der Liebe des Mannes hat den Charakter der Frau verdorben, hat sie unwirklich und schwach gemacht, so daß sie mehr das sucht was in seinen Augen gefällig und angenehm, als was in ihren eigenen wahr und edel ist; und diese unnatürliche Abhängigkeit mußte das Unglück beider zur Folge haben.

Es gibt wol kein Lebensloos mit weniger Würde, Freiheit und Unabhängigkeit als das einer unverheiratheten jungen Dame der reicheren Klassen, besonders nachdem ihre erste Jugend vorüber ist und sie findet, wie vollständig ihr Glück und ihre Freiheit im Leben von ihrer Aussicht auf Verheirathung abhängen. Was kann die Unglückliche in einem solchen Falle thun? Ihre frivolen Fertigkeiten, welche den Schmuck, nicht die Substanz des Lebens bilden sollten, widern sie an; sie hat kein Feld für die Uebung jener höhern Kräfte ihrer Natur, die, wie einst die rebellischen Geister, in ihr beständig nach „Arbeit, Arbeit!" schreien; sie hat nur wenig Freiheit der Bewegung oder der Handlung und sie hängt wahrscheinlich hinsichtlich ihres Lebensunterhaltes von ihrer Umgebung ab und hinsichtlich der Liebe, jener großen Nothwendigkeit des menschlichen Glücks, von einem ungünstigen Schicksal.

Obgleich die Ehe viel besser ist als ein solcher Zustand, so hat sie doch große Nachtheile. Die Frau ist noch immer ganz abhängig von dem Manne, und wer die menschliche Natur kennt, kann voraussehen, daß hieraus ungeheure Uebel hervorgehen müssen. Sie ist in hohem Grade in seiner Gewalt und muß sich, der Hauptsache nach, seinen Wünschen fügen. Ihre Vorrechte sind gering im Vergleich mit den seinen; er nimmt den Löwenantheil der Freiheit für sich und erwartet von ihr Gehorsam und Unterwerfung (die sogar, zu unserer Schande, einen Theil des religiösen Eheformulars ausmachen.) Es ist wahr, daß in vielen Fällen angeborner menschlicher Edelsinn und hingebende Liebe diese Ungleichheiten theilweise beseitigen; aber unser Urtheil darf nicht durch Ausnahmefälle bestimmt werden. Es ist für das Verhältniß der Frau ebenso wahr als für alle andern Verhältnisse, daß, wer in Bezug auf die Hauptbedingungen seiner Existenz, auf Nahrung und Liebe, von Andern abhängig ist, kein freies, würdiges oder glückliches Loos erwarten kann. Er mag es vielleicht finden, aber wird immer von äußern Umständen abhängig bleiben. Die Mildthätigkeit, welche die Frau erhält, mag mit dem Namen der Liebe vergoldet werden, aber im Grunde ist es doch Mildthätigkeit, und keine von dieser abhängende Menschenklasse, darf einem glücklichen Loose entgegensehen. Kein wahres Gefühl der Würde oder der Freiheit kann bestehen ohne das Gefühl der Unabhängigkeit.

Aber nicht auf der Frau allein lastet dieser Zustand der Abhängigkeit, er drückt auch schwer auf den Mann. Der letztere muß für den Unterhalt von zwei Personen arbeiten, was die seinen Kräften gestellte Aufgabe erschwert. Frau oder Tochter befinden sich so fortwährend in der demüthigenden Lage, eine Last für den zu sein, den sie lieben. Man sagt oft, daß die Frau ihren Antheil zu der Arbeit der Familie beiträgt, indem sie den Haushalt führt und die Kinder pflegt und erzieht. Dies ist jedoch ein großer Irrthum, besonders bei den gebildeten Klassen. Es ist mit nichten ein angemessener Wirkungskreis für eine energische und wirklich gebildete Frau, alle ihre Gedanken dem Haushalt zu zuwenden, und die Aufgabe eines ersten Kindermädchens zu erfüllen. Selbst gegenwärtig, da die Fortpflanzung des Geschlechts durch eine beschränkte Anzahl von Frauen monopolisirt wird und große Familien die allgemeine Regel des ehelichen Lebens sind, sollten solche Pflichten ihre Aufmerksamkeit nicht absorbiren und in künftigen Zeiten, wenn, wie man hoffen muß, jeder Haushalt eine ganz andere Durchschnittszahl von Kindern haben wird, wird eine weit geringere Aufmerksamkeit nothwendig sein.

Die verheiratheten Frauen der ärmeren Klassen führen in mancher Hinsicht ein würdigeres und unabhängigeres Leben als die der reicheren. Sie helfen mitunter ihrem Mann bei seiner Arbeit, oder beschäftigen sich mit Waschen, Kochen und anderen Dingen und werden nicht so vollständig durch die Kinder absorbirt. Aber auch hier befindet die Frau sich in dem Zustand der Abhängigkeit; denn der Regel nach ist es der Mann allein, der die Familie erhält. Diese Nothwendigkeit übt auf die Kräfte

des Familienvaters einen schweren Druck aus. Er muß auf dem Arbeitsmarkt mit jungen unverheiratheten Leuten concurriren, und sein Lohn wird dadurch so verringert, daß er für die Bedürfnisse einer Familie nicht ausreicht. Man kann sich in diesem Falle nicht wundern, daß brutale Mißhandlungen der Frau durch den Mann bei den ärmeren Klassen so häufig sind. Der Mann mißhandelt die Frau, und die Frau erträgt es,—warum? weil er fühlt, daß sie ihm schwer anhängt und in seiner Gewalt ist; und weil sie, ihrer Abhängigkeit von ihm bewußt wie sie ist, nicht zu widerstehen wagt. Weder ihre geringere physische Kraft, noch die Liebe läßt sie es ertragen, sie erträgt es nur deßhalb, weil sie ohne ihn verwarlost sein würde. Wäre die Frau vom Manne unabhängig und könnte sie ihren Lebensunterhalt leicht gewinnen, so würde die Mißhandlung und Tyrannei des Mannes gegen die Frau ihr Ende erreichen—aber nicht eher. Wir können sicher sein, daß die Frau, so lange sie in Bezug auf die Nothwendigkeiten des Lebens vom Manne abhängig ist, nur zu oft wie eine abhängige behandelt werden wird.

So sehen wir, daß eine ungeheure Anzahl von Individuen in der Gesellschaft hinsichtlich des einfachen Gewinns der unumgänglichsten Lebensbedürfnisse, ihres *täglichen Brodes*, von Andern abhängig oder durch die Nothwendigkeit geknechtet sind. In dieser Beziehung befindet der Mensch, der Stolz der Natur, sich in einer schlimmeren Lage als die niedern Thiere, die ihren Lebensunterhalt im Allgemeinen viel leichter und sicherer gewinnen, wenigstens wenn sie zur Reife heranwachsen und der durch das Princip der Bevölkerung bedingten Vernichtung entgehen. Der Mangel an Nahrung ist der größte aller Mängel, weil die Nahrung das erste aller Bedürfnisse des Lebens ist. Kein Mensch, der ungebührliche Hindernisse gegen die Erlangung eines reichlichen Vorraths an Nahrung zu bekämpfen hat, kann sich eines freien, würdigen oder unabhängigen Lebens erfreuen. Und keiner der in Hinsicht auf dieses Bedürfniß von dem guten Willen Anderer abhängig ist, darf hoffen diese Vortheile zu besitzen.

Aber außer dem Mangel an Nahrung stehen noch viele andere große Hindernisse einer freien und würdigen Existenz entgegen. Bei weitem das wichtigste derselben ist in dem gegenwärtigen Zustand unsrer Gesellschaft der Mangel an *geschlechtlicher Liebe*. In der That sind beide Mängel so eng mit einander verknüpft, daß es unmöglich ist, sie zu trennen. Der Mangel an Liebe entsteht aus dem Mangel an Nahrung, der Mangel an Nahrung aus dem unbedachtsamen Genuß der Liebe.

Geschlechtsliebe ist ein so wesentliches Erforderniß unserer Natur, daß man sie zu den *nothwendigen Lebensbedürfnissen* zählen sollte. Unter diesen versteht man gegenwärtig nur Dinge wie Nahrung, frische Luft &c., die für das Leben des Individuums absolut unentbehrlich sind; aber es ist ein großer Irrthum, der alle bisher über die menschliche Gesellschaft aufgestellten Theorien durchdrungen hat, zu meinen, daß die Uebung der Zeugungskräfte nicht auch wesentlich sei. In den niedrigsten Organismen, in den Zellen der Protozoen ist die Zeugung ebensowohl eins

der wesentlichen Kennzeichen des Lebens als die Ernährung, und die Uebung dieser Funktion ist auch bei dem Menschen absolut wesentlich für die Gesundheit, das Glück und die Integrität seines Wesens. Der Trieb nach Nahrung und der Trieb nach Liebe sind die beiden großen conservativen Mächte des Lebens. Der eine sorgt für die Erhaltung des Individuums, der andere für die der Gattung und von der Befriedigung beider hängt für den Menschen ein freies, gesundes und glückliches Leben ab. Wer seinen Hunger nicht stillen kann und um es zu thun sich von Morgen bis Abend abmühen muß, kann ein Sklave dieses Triebes genannt werden und auf gleiche Weise kann man sagen, daß der, welcher seinen Geschlechtstrieb nicht befriedigen kann und deßhalb an geistiger Unzufriedenheit und körperlicher Schwäche leidet, (der Strafe, welche die Natur der Vereitelung ihres großen Zweckes auferlegt) durch diese Leidenschaft geknechtet wird. Keiner von beiden führt ein freies, unabhängiges oder würdiges Leben. Eine angemessene Befriedigung dieser Triebe nach Nahrung und Liebe bildet die Grundlage unserer Gesundheit und Zufriedenheit, und ohne dieselbe muß unser Leben immer in einem Zustand der Abhängigkeit beharren.

In keiner andern Hinsicht erleidet die Freiheit und Würde der Menschheit so viel Abbruch, als in Hinsicht auf die Geschlechtsliebe. Kein Gegenstand ist so voller Demüthigung für den Menschen, mit keinem ist eine so ungeheuere Masse von Geheimthuerei, Täuschung, Schande und Zwang und alle Arten und Formen von Unwürdigkeiten verknüpft, so daß man ihn gewöhnlich vermeidet, da Niemand dies Pesthaus öffnen, oder diese größte Schmach unserer Gesellschaft enthüllen mag. Die Grundquelle aller dieser Uebel und dessen was man die Tyrannei der Liebe und der Nahrung nennen kann, ist, wie bereits nachgewiesen wurde, das große Princip der Bevölkerung; aber da dies beschränkende Princip in unserer Gesellschaft durch sekundäre Einschränkungen und Hemmnisse (die in der That die Aufmerksamkeit gewöhnlich von den primären ablenken) thätig ist, so möchte ich über diese noch einige weiteren Bemerkungen machen.

Die strengen Regeln geschlechtlicher Moralität, die allen geschlechtlichen Verkehr verbieten, außer in der Ehe, (einem Zustand der der Mehrzahl nur in verhältnißmäßig spätem Alter erreichbar ist), haben ein allen civilisirten Gesellschaften eingepflanztes regelmäßiges System geheimen und käuflichen Verkehrs hervorgerufen, wodurch die menschliche Würde und Freiheit fast ebenso sehr entwürdigt werden als durch die Armuth. Geheimthuerei und Täuschung sind Todesfeinde der Freiheit und Würde und so lange das gegenwärtige System dauert, ist ein würdiges Leben für die Jugend unmöglich. Käufliche Liebe als solche ist ein Gräuel, der Natur völlig zuwider und entwürdigend für alle Betheiligten.

Die Würde des Lebens beider Geschlechter wird durch die geschlechtlichen Schwierigkeiten sehr vermindert, aber in sehr verschiedenem Grade. Nehmen wir zuerst den jungen Mann. Wenn er sich verbotener geschlechtlicher Genüsse enthält, ist er weit davon entfernt ein freies und würdiges Leben zu

führen. Wenn er, wie fast immer in früher Jugend, bei einem gesunden Geist und Körper der Fall ist, starke geschlechtliche Leidenschaften hat, so ist er der Sklave derselben; sie quälen ihn, erfüllen seinen Geist und hindern die Entwicklung seiner Kräfte nach andern Richtungen, führen ihn vielleicht zur Masturbation, durch welche das Gefühl der Würde fast mehr leidet als aus irgend einer andern Ursache. Wenn der Jüngling nicht geschlechtlich enthaltsam ist, wie vielen Schwierigkeiten muß er in seinem Verkehr mit dem andern Geschlecht begegnen! Wenn er, wie bei den meisten der Fall ist, sich mit käuflicher Liebe begnügt, prostituirt und entehrt er seine Natur und sein Ideal von Liebe muß herabgewürdigt werden. Die Liebe ist eine Leidenschaft, die veredelnd wirkt im Verhältniß zu ihrer moralischen und physischen Intensität, im Verhältniß zu dem gegenseitigen Gefühl der Neigung und der Achtung zwischen den Betheiligten. Aber bei käuflicher Liebe fehlt diese gegenseitige Achtung gewöhnlich, und eine Liebe die für Geld gegeben wird, ist entweder kalt und apathisch oder rein sinnlich. Ach, um das Herz der Jugend, die inmitten solcher entehrenden Verhältnisse aufwächst.

Wenn der junge Mann sich nicht durch käufliche Liebe prostituiren will, sondern einen außerehelichen Verkehr höherer Art sucht, so treten noch größere Unwürdigkeiten ihm entgegen. Das Geheimniß welches solche Beziehungen bedingen und die Furcht vor Entdeckung sind weit größer; denn sonderbar genug blickt die Gesellschaft viel feindseliger auf einen solchen Bund, als auf irgend einen Genuß käuflicher Liebe, der bei einem jungen Manne als ein sehr verzeihlicher Fehler, ja von manchen Leuten sogar als ein Vorzug angesehen wird. Verstohlene Zusammenkünfte, Furcht vor Entdeckung und vor dem daraus entspringenden Verlust des guten Rufes, bringen den Jüngling auch hier in eine sehr unwürdige Lage. In der That muß er bei aller außerehelichen Liebe handeln und empfinden wie ein Dieb, der das Licht scheut und beständig gegen Entdeckung auf seiner Hut ist; und es begreift sich leicht, welche entwürdigende Wirkung dies auf seinen Charakter haben muß. Weil er es wagt, einer der Grundleidenschaften seiner Natur zu folgen, wird er behandelt als machte er sich eines großen Verbrechens, wie des Diebstahls, oder eines verderblichen Lasters, wie der Trunksucht, schuldig; und in Wahrheit werden wir fast Alle (denn wie viele Männer giebt es in der Gesellschaft, die nicht mehr oder weniger geschlechtlichen Verkehr vor ihrer Verheirathung gehabt haben?) während eines großen Theils unsres Lebens in die Kategorie der Verbrecher gestellt. Soll dieser Zustand fortdauern? Wie lange will die Jugend diese schmachvolle Lage erdulden? Kein freier Geist kann ohne den empfindlichsten Schmerz die Nothwendigkeit des Geheimnisses und verstohlenen Handelns ertragen. Wir müssen unsre Handlungen rechtfertigen können, oder ihnen entsagen, und es ist ein dauernder Vorwurf gegen die Jugend, daß sie mit ihrer gegenwärtigen verstohlenen und unwürdigen Lage zufrieden ist. Die große Regel würdigen Verhaltens ist: „Nie etwas zu thun, was wir uns einzugestehen fürchten,"—in der That, Offenheit ist die Gewähr der Recht-

schaffenheit. Gegenwärtig sind alle geschlechtlichen Verhältnisse, außer dem der Ehe, und auch dieses in sehr vielen Fällen, voller Verheimlichung, Täuschung und Unwürdigkeit.

Wenn aber der Mann sich in geschlechtlichen Dingen in einer so demüthigenden Lage befindet, so ist die Lage der unglücklichen Frau noch viel demüthigender. Zunächst haben wir eine ungeheure Zahl von Prostituirten, an deren furchtbare Entwürdigung man nur mit Verzagtheit und Qual denken kann. Daß es unter uns eine Klasse von unglücklichen Frauen gibt, die schlimmer behandelt werden als Hunde, die von der Polizei gehetzt, von ihrem eignen Geschlecht verachtet und verabscheut und von dem Manne, dessen Bedürfnissen sie fröhnen, gemißbraucht und vernachläßigt werden, ist eine Thatsache menschlicher Schande die zu dunkel ist für Thränen. Und weßhalb werden diese armen Mädchen auf so erbarmungslose Art zu Boden gehetzt? In Wahrheit nur deßhalb, weil sie handeln wie wir Alle, wie alle jungen Männer, die ihre Gesellschaft suchen, sich mit ihnen vergnügen und sie dann ihrem Schicksal überlassen—nur deßhalb, weil sie ein Bedürfniß befriedigen, welches der Mann der Nothwendigkeit seiner Natur nach nicht ohne die verderblichsten Folgen entbehren kann. Trotz der ungeheuern Uebel, die sie verursachen helfen, sind sie der Menschheit der Hauptsache nach sehr dienstlich gewesen, indem sie die andern alternativen Uebel des Gesetzes der Bevölkerung, nämlich geschlechtliche Enthaltsamkeit oder vorzeitigen Tod theilweise linderten; sie sollten daher, wie ich schon einmal sagte, als geschlechtliche Märtyrerinnen betrachtet werden.

Von der höchst unwürdigen und beschränkten Stellung einer unverheiratheten jungen Dame in Bezug auf die Liebe, habe ich schon gesprochen. Verlängerte Enthaltsamkeit verbittert den Lebensgenuß und bringt die Hysterie und eine Schaar von Leiden hervor, welche das Gefühl der Würde zerstören.

Wenn dagegen eine junge Dame ein verbotenes geschlechtliches Verhältniß einzugehen wagt, so wird die ganze Gesellschaft gegen sie aufgebracht, und sie ist in mancher Beziehung für ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet. Die größte Furcht, Schwierigkeit und Angst und eine Reihe endloser Entwürdigungen begleiten daher diesen Schritt. Die hier von der Gesellschaft begangene Ungerechtigkeit ist ebenso schreiend als im Falle der Prostituirten. Einem jungen Manne wird bedeutende Freiheit gewährt, und geschlechtliche Genüsse gelten bei ihm für verzeihlich; wenn aber eine junge Frau dasselbe thut und entdeckt wird, ist ihr guter Ruf dahin. Diese Ungerechtigkeit ist eine Schmach für unsere Gesellschaft und verwirrt alle unsere Ideen von Moralität. Der Mann kümmert sich nicht um die goldene Regel der Moralität: „Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht." Er geht geschlechtlichen Freuden nach, aber wenn die Frau dasselbe thut, stimmt er sofort in das Verdammungsurtheil gegen sie ein. Ist dies männlich? ist dies rechtschaffen oder gerecht? Nein. Wenn der Mann erwartet, daß die Frau, sei sie verheirathet oder nicht verheirathet, allem Geschlechtsgenuß, außer dem von dem gegenwärtigen Moralgesetz vor-

geschriebenen, entsage, so sollte er demselben selbst entsagen; daß aber ein Bruder oder ein Ehemann, der, wie man es nennt, seinen wilden Hafer gesäet hat, vollkommene Enthaltsamkeit von seiner Schwester, oder vollkommene Treue von seiner Frau erwartet, ist eine offenbare Ungerechtigkeit. Wenn das weibliche Geschlecht in geschlechtlicher Freiheit und Würde mit dem männlichen nicht ganz gleichgestellt wird, kann es weder Gerechtigkeit noch Glück geben. Ist der Mann bereit, allem geschlechtlichen Verkehr, außer dem der Ehe, zu entsagen? dann mag er von der Frau dasselbe verlangen; wenn er aber entschlossen ist, einen freieren und würdigeren Zustand der geschlechtlichen Verhältnisse herzustellen, als den gegenwärtig bestehenden, so kann er dies nur thun, indem er der Frau einen völlig gleichen Antheil der Freiheit gewährt.

So sehen wir, welche Unwürdigkeiten der Mangel an größerer Freiheit in der Liebe den verschiedenen Mitgliedern unserer Gesellschaft auferlegt. Es gibt wohl kaum einen Mann und eine Frau unter uns, deren Ehr- und Selbstgefühl nicht tief durch diese Ursache gelitten hat, keinen, dessen Charakter nicht mehr oder weniger dadurch entstellt worden ist. Es gibt wohl kaum eine menschliche Brust, deren Erfahrungen in der Liebe nicht sorgfältiger als alle anderen verborgen werden, weil sie am wenigsten eine Prüfung ertragen können. Es gibt keine Sache, bei der die Freiheit und die Würde des Mannes und der Frau so tief verletzt werden.

Außer diesen beiden Haupttyranneien der Nahrung und der Liebe, die ihren Ursprung in den Naturgesetzen haben, gibt es eine andere von geringerem Einfluß, die aus menschlichen Einrichtungen hervorgeht, wodurch die Würde und Freiheit der Menschheit sehr vermindert werden. Dies ist die Tyrannei des religiösen Glaubens. Es gibt wenige Länder in der Welt, wo diese nicht ein sehr mächtiges Werkzeug der Entwürdigung des Menschen ist. Wir alle wissen, in welchem Maaße die Völker weniger civilisirter Länder, wie Hindustan, China ꝛc., deren gewaltige Bevölkerung die Hälfte des Menschengeschlechts umfaßt, und an deren Wohlfahrt und Fortschritt wir ein tiefes Interesse haben sollten, durch Götzendienst geknechtet sind. Wenn wir jedoch erwägen, wie auch bei uns, trotz unserer verhältnißmäßig weiter fortgeschrittenen Aufklärung, die menschliche Würde und Freiheit durch diese Ursache beschränkt werden, werden wir finden, daß wir wenig Grund haben, uns zu überheben.

Zunächst gibt es eine große und beständig zunehmende Klasse bei uns, welche den Glauben an die herrschenden religiösen Ansichten nicht theilt. Die Würde und die Freiheit dieser Klasse wird sehr ernstlich beeinträchtigt durch die Beschränkungen, welche die Intoleranz ihrer Mitmenschen ihrem freien Meinungsausdruck auferlegt. Statt jener Achtung, die jeder Mensch dem andern schuldet, statt freier Erörterung und offner Besprechung zu begegnen, werden die Meinungen, zu denen ein gewissenhaftes Nachdenken sie geführt hat, nur zu oft mit der bittersten Animosität und Verachtung behandelt und die unehrfürchtigsten Ansichten über die gefaßt, welche diese Meinungen hegen. Sie werden daher in den meisten Fällen gezwungen, die-

selben zu verbergen und Sitten und Gewohnheiten anzunehmen, welche von denen, die ihr Gewissen billigt, vollständig abweichen. Ihr Leben ist eine beständige Folge von Täuschungen und falschen Stellungen, die zerstörend auf das Gefühl der Freiheit und Würde wirken.

Wer offen erklärt, daß er nicht an das Christenthum glaubt, setzt sich zahllosen Unannehmlichkeiten und Unwürdigkeiten aus. Er wird von einer großen Menge seiner Mitmenschen mit Entsetzen, Abneigung und Verachtung betrachtet und abgesehen von der tiefen Wunde, welche dies jedem schlägt, der sein Geschlecht wahrhaft liebt, ist es eine beständige Demüthigung für sein Ehr- und Selbstgefühl. Er wird in die Kategorie der schlimmsten Bösewichter gestellt, seine Handlungen werden mißdeutet, und seine edelsten Bestrebungen im Dienste der Menschheit mit Argwohn und Schimpf behandelt. Der freie Meinungsausdruck, den er für menschliches Glück und menschliche Tugend als so wesentlich betrachtet, wird sehr beschränkt. Seine nächsten Freunde und Verwandten behandeln ihn mit Kälte und verlieren keine Gelegenheit, seinen geliebten Glauben herabzuwürdigen. Fürwahr, wer den edlen Entschluß faßt, seine unabhängigen religiösen Ueberzeugungen auszusprechen, hat viel zu dulden, und der Dienst der Wahrheit ist noch immer ein Märtyrerthum.

Während aber diejenigen, welche mit dem herrschenden religiösen Glauben nicht übereinstimmen, sich in einer so unwürdigen und beschränkten Lage befinden, ist die Lage derer, die ihn annehmen, keineswegs würdiger. Alle vorhandenen Religionen, welche die Herrschaft des Uebernatürlichen über den Menschen und die Natur behaupten, zerstören die wahren Fundamente menschlicher Würde und Freiheit. Sie sprechen es aus, daß der Mensch unter der unverantwortlichen Herrschaft eines unbeschränkten Herrn steht, über den er nicht die mindeste Macht hat, den er nicht begreifen kann, dessen Willen er sich unterwerfen muß, den er günstig zu stimmen suchen muß, indem er sich im Staube vor ihm demüthigt, die Gerechtigkeit von dessen Worten und Befehlen er nicht einmal untersuchen muß—kurz, dessen Dienste er, unter Androhung der unerhörtesten Rache, sein Leben widmen muß. Wenn dies so ist, so sind die Würde und Freiheit des Menschen nichts als Namen, die keine Existenz haben. Die Vorstellung eines unverantwortlichen Herrschers ist aller moralischen Würde und Freiheit so vollständig zuwider, daß, wo sie besteht, kein wahrer Begriff von diesen Tugenden möglich ist. Eine völlige Gleichheit gegenseitiger Verantwortlichkeit zwischen allen denkenden Wesen ist das Bollwerk, das große Ziel der Freiheit und Tugend, und wo die Idee ungleicher Verantwortlichkeit sich eindrängt, ist sie verhängnißvoll für beide. In der Gewalt einer Person zu sein, über die man nicht gleiche Gewalt hat, zerstört die Selbstachtung. Was sind wir, wo bleibt die Würde unseres Lebens, wenn wir beständig den Geboten eines Andern unterworfen sind, der mit uns thun kann, was er will, während er uns über seine Handlungen keine Rechenschaft zu geben braucht?

Ueber der Verehrung Gottes hat der Mensch die Verehrung des Menschen

vergessen. Nichts ist wohl eine so häufige Ursache der Verachtung und der Mißhandlung eines Menschen durch einen andern gewesen als religiöser Eifer, d. h. als die Erhebung Gottes über den Menschen. Was für Hekatomben von Opfern sind demselben gefallen, seit den Tagen Tamerlan's, Mahomets und der Inquisition bis auf unsre Zeit! Ehrfurcht vor Gott wurde von allen diesen Menschen für die große Grundbedingung der Tugend gehalten; Ehrfurcht vor dem Menschen bildete keinen Theil ihrer Glaubenslehre. Diese monströsen Vorstellungen weichen allerdings unsrer Philosophie, aber sie bilden noch immer den Geist unsres religiösen Glaubens. Der Hauptzweck des Menschen, so heißt es, ist die Verherrlichung Gottes. Deßhalb betrachten die verschiedenen religiösen Sekten, während sie sich in Demuth vor der Gottheit beugen, einander gegenseitig oft mit der größten Geringschätzung; deßhalb blicken sie auf ihre Mitmenschen mit Verachtnng und Haß herab, wenn diese wagen, nicht an den Gegenstand ihrer Ehrfurcht zu glauben, kurz, deßhalb ziehen sie Gott dem Menschen vor. An Gott wagen sie nur mit Furcht und Anbetung zu denken, vor ihm fallen sie nieder — aber wenn sie sich ihren Mitmenschen zuwenden, füllen sie ihre Herzen mit Hohn und Geringschätzung. Mit Schaudern wenden sie sich von denen ab, die ihren religiösen Glauben läugnen, mit verachtungsvollem Abscheu von der Prostituirten und sind bei der geringsten Veranlassung stets bereit, geringschätzige, entehrende und zornige Ansichten über ihre Mitmenschen geltend zu machen.

Es aber ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß jedes menschliche Wesen, daß jeder unter uns, so gefallen oder entwürdigt er auch sei, ein unendlich viel herrlicheres und anbetungwürdigeres Wesen ist als irgend ein Gott, der je gedacht wurde oder gedacht werden wird. Der Mensch ist der wahre Gegenstand der Ehrfurcht und Liebe des Menschen und ihm gebührt unser Dienst und unsere Huldigung, so unglücklich, so entwürdigt er auch geworden sein mag. Der Mensch, die Vollendung der Natur, ist über jede übernatürliche Vorstellung unendlich erhaben.

Was heißt Ehrfurcht? Warum ist sie eine Tugend und eine Pflicht? Weil wir durch sie veredeln und helfen, weil wir durch sie dem Gegenstand unserer Ehrfurcht nützen können. Einem Wesen Ehrfurcht zu erweisen, das keinen Nutzen davon hat, ist bloße Vergeudung der Ehrfurcht und selbst unter der Voraussetzung, daß es ein übernatürliches Wesen gebe, könnten wir nicht verpflichtet sein, dasselbe zu verehren, da wir ihm nicht dadurch nützen könnten. Aber die Idee einer Gottheit verschwindet allmälig aus der Welt und steht zu Allem, was wir von dem Leben und der Natur wissen, in so vollständigem Widerspruch, daß sie in keiner Form noch lange fortdauern kann. Der Mensch aber existirt, der Mensch, unser wahrer natürlicher Bruder, Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch, der Mensch, so oft durch Leiden gebeugt, in Qual zuckend und in Entwürdigung versunken, an den unsre Ehrfurcht nie umsonst verschwendet wird. O! möge das Herz, das seine Mitmenschen wahrhaft liebt, nie durch den glänzenden Pomp eines eingebildeten Gottesdienstes von ihrem wirkchen Wohl und Weh abgeleitet werden!

Wenn wir auf die Geschichte der Welt zurückblicken, werden wir den ungeheuern Unterschied, in dem Resultat der im Dienste Gottes und der im Dienste der Menschheit hingebrachten Menschenleben erkennen. Jeder gibt die verhältnißmäßige Nutzlosigkeit des Lebens der Mönche, Nonnen und anderer zu, die sich dem Dienste Gottes widmeten und ohne das menschliche Element der christlichen Religion, welches wesentlich in der Liebe und Achtung des Menschen besteht, würde sie keinen Tag lang gedauert haben. Hätte Achtung und Menschlichkeit gegen unsere Mitgeschöpfe das religiöse Bekenntniß der Menschheit gebildet, wie viel besser würde es für die Welt gewesen sein! Schwert und Scheiterhaufen, Bannfluch und religiöse Intoleranz würden sich dann nicht unter der Maske der Heiligkeit versteckt haben, sondern in ihrer ganzen natürlichen Häßlichkeit hervorgetreten sein. Wir würden jetzt nicht Menschen sehen, die ewige Seligkeit zu erlangen hoffen, indem sie in die Kirchen gehen und Gott anbeten, während sie unehrfürchtige Ansichten hegen über viele ihrer Mitgeschöpfe und während sie Verbrecher, Arme und Prostituirte in Schimpf und Schande in ihrer Mitte umherwandern lassen. Ach! die einzig wahre Religion ist die, welche uns alle unsere Mitmenschen ehren und lieben lehrt, die uns anweist, kein Glück für uns selbst allein zu suchen und zu genießen, während unsere Gefährten leiden, sondern die uns den Entschluß einflößt, lieber mit ihnen zu sterben, als sie zu verlassen — nicht das Festhalten an einer kalten Idee, nicht die Verhärtung unserer Herzen durch eine Anzahl eisiger Formeln, welche uns Gründe dafür geben, daß wir uns starr gegen unsere Mitmenschen verschließen.

Eine andere große Ursache, welche das Gefühl der Freiheit und Würde bei jedem Einzelnen herabwürdigt, ist die Annahme eines Maßstabs moralischer Vortrefflichkeit für alle Menschen. Der Charakter Christi wird als die Vollendung aller Tugend betrachtet, und die Menschen werden ermahnt, ihm nachzueifern, einerlei wie ihre besondere moralische Constitution beschaffen sein mag. Hierdurch werden alle anders gearteten Charaktere herabgewürdigt und ihre freie Selbstentwicklung beeinträchtigt. Wir alle werden im Vergleich mit dem christlichen Charakter in den Schatten gestellt und, statt uns nach unserer natürlichen Eigenthümlichkeit frei zu entwickeln, aufgefordert, Christus nachzuahmen und seinen Charakter unserm eigenen vorzuziehen. Dies ist aber ein ungeheurer Irrthum. Die wahre Regel würdiger Moralität ist: „Sei Du selbst, ahme Niemandem nach, Du kannst nichts Größeres sein als Dein eigenes wahres Selbst.“ Jeder Einzelne ist von Natur verschieden von allen Andern und jeder hat daher von Natur einen verschiedenen Maßstab der Vortrefflichkeit, den er befähigt ist zu erreichen. Vergleichungen zwischen Mensch und Mensch geben leicht zu Irrthümern Veranlassung; ein Jeder sollte verglichen werden mit seiner eigenen Natur und seinen eigenen Verhältnissen. Die Menschen beurtheilen sich selbst und ihre Mitmenschen nach dem christlichen Maßstab und passen diesem das Maß ihrer Achtung an; und aus diesem Grunde werden alle diejenigen Charaktere, deren natürliche Tugenden von anderer, aber ebenso

hoher Art sind als die christlichen, entwürdigt, während den letzteren ein ungebührliches Maß von Achtung zu Theil wird. Besonders hat man die physischen Tugenden (deren Uebergehung der Grundmangel des christlichen Systems ist) im Vergleich mit den moralischen herabgesetzt und die daraus entspringende Vernachlässigung derselben ist die Quelle der bedauerlichsten Uebel gewesen, deren Beseitigung Generationen hindurch alle Bemühungen der physischen Religion in Anspruch nehmen wird.

Auch die Grundidee der Lehre von der Erlösung ist tief entehrend für die Würde des Menschen. Man gesteht in der That ein, daß dies so ist und sie wird fortwährend als ein Werkzeug der Erniedrigung von denen angewandt, die eine Befriedigung darin finden, sich oder ihre Nebenmenschen bis in den Staub vor der Gottheit zu demüthigen. Diese Idee ist, daß die moralische Natur des Menschen wesentlich lasterhaft und verkehrt ist, daß er mit der Erbsünde geboren ist. Keine Lehre könnte verhängnißvoller sein für die menschliche Freiheit und Würde als diese. Was sind wir, wie sollen wir die geringste Selbstachtung, das geringste Selbstvertrauen haben, wenn wir wissen, daß wir bis in's Innerste verdorben sind, daß unsre moralische Natur von Grund aus verkehrt ist und lieber das Böse sucht als das Gute? Eine solche Vorstellung ist aber völlig falsch und ebenso unphilosophisch als gefährlich für die Moralität. Wer die Natur des Lebens und die verschiedenen Organe und Kräfte der menschlichen Constitution erforscht hat, weiß, daß eins der Gesetze, welche bei der Untersuchung der Phänomene des Lebens nie aus den Augen verloren werden dürfen, dieses ist: daß jedes Organ, jede Kraft des Körpers, in allen Fällen und zu allen Zeiten, zur Erhaltung des Ganzen wirkt. In der Gesundheit und in der Krankheit ist dies gleich wahr; jeder Proceß der Gesundheit und jeder Proceß der Krankheit bezweckt die Erhaltung des Individuums, d. h. alle Thätigkeiten aller Organe sind wesentlich gut. Dies Gesetz erleidet eben so auf alle intellektuellen und moralischen Thätigkeiten Anwendung; jeder Gedanke und jedes Gefühl des Geistes müssen, der Nothwendigkeit unsres Wesens nach, die Erhaltung und nicht die Zerstörung des Organismus bezwecken und deßhalb, in einem gewissen Maaße, wesentlich gut sein. So findet man, daß alle jene moralischen Affekte, die gewöhnlich als die schlechten Leidenschaften bezeichnet und als Beispiele der natürlichen Verderbtheit des Menschen angeführt werden, wenn man sie sorgfältig untersucht, ohne Ausnahme bis auf einen gewissen Punkt dem Interesse des Wesens dienen, grade so wie man von allen Krankheitsprocessen nachgewiesen hat, daß sie die Erhaltung des Lebens bezwecken. Dies ist eine große Wahrheit, die bis jetzt noch nicht hinreichend begriffen wird und erst seit kurzem hat man die wahre Natur der Krankheitsprocesse des Körpers erkannt. Der Mangel an dem Begreifen dieser Wahrheit ist ein unsre Moral- und Religionsphilosophie durchdringender Grundirrthum und führt zu den bedauerlichsten Mißgriffen, hinsichtlich des Wesens und der Behandlung des menschlichen Geistes in Gesundheit und Krankheit, Mißgriffen, welche denen der alten

Aerzte vollkommen analog sind, die kein Vertrauen auf die Thätigkeit der Natur hatten, sondern immer versuchten ihrem großen Plan entgegenzuwirken. Es wird jetzt von den ausgezeichnetsten Aerzten anerkannt, daß die Heilkunde den Zweck verfolgen sollte, die Bemühungen der Natur sorgfältig zu erforschen und sie auf jede Weise zu unterstützen, nicht, ihnen blind zu widerstreben, sie krankhaft, schlecht oder verkehrt zu nennen, wie die Moralisten gegenwärtig mit den geistigen Phänomenen thun. So lange die Moralisten zu Werke gehen wie jetzt, auf das erhaben schöne moralische Wesen des Menschen herabblicken und jene wunderbaren Leidenschaften, durch welche unsre Natur ihre Unverträglichkeit gegen das zeigt, was ihrem Glück oder ihrer Entwicklung entgegensteht, als völlig verwerflich brandmarken, können wir wenig Hoffnung haben auf einen befriedigenden Fortschritt der Moralwissenschaft, oder auf den wohlthätigen Einfluß, den dieselbe auf die Veredlung, Kräftigung und Selbstachtung der Menschheit ausüben sollte.

Es darf als ein Axiom gelten, daß der menschliche Geist ebenso herrlich, ebenso wunderbar und ebenso vollkommen in seinen Manifestationen ist als der Körper; daß, so wenig wir auch noch von beiden wissen, wir doch genug wissen, um sicher zu sein, daß alle ihre Thätigkeiten gleichmäßig erfüllt sind von jener unendlichen Schönheit, welche jeder Theil der Natur besitzt und daß wir nur dadurch eine Vorstellung von moralischer und physischer Tugend gewinnen können, daß wir sie in allen Phasen ihrer Gesundheit und Krankheit ehrfürchtig erforschen, nicht indem wir uns aus unsrer Phantasie ein eitles und verzerrtes Bild dieser Dinge schaffen. Die Wege der Natur sind nicht die unsrer Einbildungen und jeder der die unendliche Tiefe ihrer Phänomene kennt, muß fühlen, daß irgend welche Theorieen die wir über Tugend oder Laster haben mögen, noch ebenso weit entfernt sind von ihrer Unendlichkeit, wie die wenigen Muscheln, welche Newton an dem Ufer ihres Oceans sammelte. Aber wir dürfen gewiß sein, daß, was wir auch thun, was wir auch werden mögen—ob wir an Krebs oder Syphilis sterben, ob wir in Wahnsinn, Blödsinn, Verbrechen oder einen andern Abgrund des Elends versinken, in dem so viele unsres Geschlechts zu allen Zeiten untergegangen sind—die wunderbaren Naturkräfte des Guten dennoch bis an's Ende in uns wirken. Dem welcher irgend eine menschliche Handlung verachtet, ist die Natur des Menschen ein versiegeltes Buch; aber dem ehrfürchtigen Auge, welches das eine große Princip der Thätigkeit in allen seinen mannigfachen Formen zu erkennen strebt, ist jeder menschliche Zustand voll von unaussprechlichem Interesse.

Eine andere Gesellschaftsklasse in der die menschliche Freiheit und Würde tief verwundet werden, sind die Verbrecher. Die Lage dieser Unglücklichen ist voll von Schmach und Demüthigung. Sie werden von ihren Mitmenschen mit Widerwillen und Verachtung, wenn nicht mit Abscheu betrachtet, ihrer Freiheit beraubt und in vielen Fällen gezwungen, die entehrendste Arbeit zu verrichten und sich den härtesten Regeln der Gefängnißdisciplin zu unterwerfen. Wenn sie frei sind, führen sie ein Leben bestän-

diger Furcht und Entwürdigung, in Scheu vor ihren Mitmenschen, umhergehetzt von der Polizei, ein Gegenstand allgemeinen Argwohns und Widerwillens. Es kann kein Leben geben, das verhängnißvoller für jedes Gefühl von Freiheit und Würde und deßhalb der menschlichen Natur widerstrebender ist als dieses. Wenige würden ein solches Leben wählen, wären sie nicht durch die feindlichsten Umstände dazu gezwungen. Aber in diesem Falle, wie in dem der Prostitution und in der That in allen Fällen der Entwürdigung einer Klasse, muß die ganze Gesellschaft ihren Antheil auf sich nehmen. Man hat sehr wahr bemerkt, die Freiheit des Diebes sei die Knechtschaft des ehrlichen Mannes, und je mehr Verbrechen in einer Gesellschaft bestehen, um so mehr wird die Freiheit und Würde jeden Einzelnen beschränkt. Außerdem werfen die schimpflichen und nur zu oft barbarischen Strafen und die entsetzliche Entwürdigung der unglücklichen Verbrecher einen Schatten über die ganze Gesellschaft. Bei dem allgemeinen Bande der Sympathie und der gegenseitigen Interessen, welches uns Alle verknüpft, kann kein Einzelner leiden oder entwürdigt werden, ohne daß alle Andern daran Theil haben.

Auch das unedle Princip der Rache, das so lange unser Criminalgesetz beherrscht hat und erst jetzt dem wahren Princip der Strafe: daß nämlich alle Strafe ebensowohl die Besserung des Schuldigen, als die Verhütung des Verbrechens, zum Ziel haben soll, zu weichen anfängt, hat die Menschheit tief entwürdigt. Ich kenne kein traurigeres Buch als den „Newgate Calendar" (Geschichte des Criminal-Gerichtshofs in London). Der Geist der Härte und Erbarmungslosigkeit gegen die Verbrecher welcher daraus spricht, die Art wie er die Menschen als Ungeheuer von Grausamkeit oder Infamie darstellt, ohne jedes Bemühen die natürlichen Ursachen zu entdecken, welche ihre göttliche Natur so weit gebracht haben und der Mangel an jedem Verlangen nach ihrer Besserung, womit die Details ihrer barbarischen Strafen erzählt werden — Alles dies bringt ein Buch hervor, das wie ein Alp auf das Herz des Lesers drückt. Diese Gefühle sind ebenso unverständig als grausam. Was nützt es, einen Verbrecher nur zu hassen und zu mißhandeln? ihn zu hängen wie einen Hund, ihn auf die Tretmühle zu schicken und ihm mit Schimpf und Verachtung zu begegnen? Mindert es die Herrschaft des Verbrechens, oder schaffen solche Gefühle gegen einen Mitmenschen uns selbst Befriedigung oder moralische Erhebung?

Sie bewirken das grade Gegentheil. Nichts übt einen so verstockenden Einfluß auf Verbrecher aus, als entehrende Strafen; sie werden dadurch in ihren bösen Gewohnheiten bestärkt und überdies mit dem brennenden Durst nach Rache erfüllt. Die Todesstrafe, welche noch bei uns fortbesteht, läugnet alle moralischen Grundsätze der Strafe, und erweckt, durch die blutdürstigen und unehrfürchtigen Empfindungen die sie hervorruft, den Trieb nach Thaten der Gewalt. Auch das gegen Verbrecher herrschende unvermischte Gefühl des Abscheues und der Entfremdung ist den besten Interessen Aller verderblich. Es entwürdigt den Verbrecher und hindert ihn, nach Besserung zu streben und ist nicht minder schädlich für den der es hegt,

denn nichts ist nachtheiliger, als sich dem Gefühl der Entfremdung gegen ein menschliches Wesen hinzugeben, unter welchen Umständen dies auch immer geschieht. Verbrechen, Wahnsinn und Prostitution sind wohl die drei Gegenstände, denen das menschliche Herz sich am meisten hat entfremden lassen, und für Alle hat diese Entfremdung die traurigsten Folgen gehabt. Es ist grade, als wollte ein Arzt in Entsetzen vor einer Krankheit fliehen, statt sich zu bemühen, sie zu lindern und zu verhüten.

In der That ist weder in dem Verbrechen noch in dem Wahnsinn etwas Seltsames oder außerordentliches. Beide entstehen aus festen und bestimmten Ursachen, die unserer Forschung grade so zugänglich sind als die Gesetze der Physik, außer daß der menschliche Geist, wegen seiner großen Zusammengesetztheit, schwerer zu begreifen ist. Ja noch mehr, das Verbrechen, wie die Prostitution und fast alle andern größesten Uebel unsrer Gesellschaft, entspringt in seinem letzten Grunde aus dem Princip der Bevölkerung, welches unser Geschlecht in den Abgrund der Armuth und Unwissenheit stößt, und wird deßhalb wie jene andern Uebel, hauptsächlich durch die ungebührliche Kindererzeugung der verheiratheten Leute hervorgerufen, die am allerwenigsten das Recht haben hart von den Sünden ihrer Mitgeschöpfe zu reden. Ueberdies ist es eine Wahrheit, daß ein Jeder unter uns verbrecherisch oder wahnsinnig werden könnte, würde er in Umstände versetzt, die dem günstig wären und dies sollte uns mit größerer Achtung und Freundlichkeit gegen alle erfüllen, die unglücklich genug gewesen sind, solchen Umständen zum Opfer zu fallen. Ich kenne die Abneigung womit Viele die Ansicht von dem Einfluß der Umstände auf die Bildung des Charakters betrachten und weiß, wie sehr dieselbe den herrschenden religiösen Meinungen entgegengesetzt ist, die in dem Dogma unendlicher Verantwortlichkeit faktisch den unbeschränkten freien Willen des Menschen behaupten. Je genauer wir jedoch die Sache untersuchen, um so mehr leuchtet es ein, daß die wesentlich guten Kräfte des Körpers und Geistes stets durch schlechte äußre Umstände verhindert werden, sich auf gesunde und tugendhafte Weise zu entwickeln und ohne uns weiter auf die seltsame Verbindung des freien Willens und der Nothwendigkeit einzulassen, haben wir hier sofort einen Grund, weßhalb wir unsere Achtung vor unsern Mitgeschöpfen, so tief gefallen sie auch sein mögen, nie verlieren sollten und einen Schlüssel zu ihrem gegenwärtigen Zustand und ihrer endlichen Wiedergeburt. Nichts hat den Grundirrthum der herrschenden Lehren von dem menschlichen freien Willen und der Macht des Menschen über die Umstände klarer bewiesen als die Entdeckung des Gesetzes der Bevölkerung, welches zeigt, daß die bei uns bestehenden großen Uebel absolut unvermeidlich sind, so lange der Antagonismus der Naturgesetze fortdauert und daß die Verbrechen und das Elend eines Theils der Menschheit ihnen aufgezwungen sind durch die Unwissenheit und Unbedachtsamkeit des andern. Wer den völlig irrthümlichen Glauben hegt, daß Verbrechen und andere Uebel aus einer Erbsünde unsrer Natur entstehen, muß eine hoffnungslose und daher demoralisirende Ansicht von der Gesellschaft haben; wer aber weiß, daß jedes

Verbrechen in hohem Maße aus äußern, dem Individuum fremden Umständen entspringt, ist voll von Hoffnung und reich an Auskunftsmitteln für dessen Verhütung und Heilung.

Wie erfreulich ist es daher, von einem Werke wie der Newgate Calendar sich einem andern zuzuwenden, das in dem ehrerbietigen und menschlichen Geiste von Hill's Werk „Ueber Verbrechen" geschrieben ist! Hier begegnen wir, statt den hoffnungslosen Gefühlen starrer Abneigung und unversöhnlicher Rache, die zu weiter nichts führen als zu einer allseitigen Vermehrung des Uebels, der sorgfältigen und philosophischen Analyse des Verbrechens durch einen Mann, der sein Herz nicht davon abgewandt hat, der es in allen seinen Phasen erforscht und seine verschiedenen Ursachen untersucht hat, und der deßhalb voller Sympathie ist für den Verbrecher und voller Hoffnung für die Heilung und Verhütung des Verbrechens. Wer würde nicht mit dem Verbrecher sympathisiren, wenn er seinen Lebenslauf nebst allen dessen harten und entehrenden Umständen kennte, Umständen womit die den reichern Klassen Angehörigen wenig zu thun haben? In Armuth und den mit ihr verknüpften endlosen Unwürdigkeiten und Versuchungen aufgewachsen, vielleicht erzogen von verbrecherischen Eltern, die ihrem Kinde das Verbrechen zur Pflicht machen, geschlagen und mißhandelt,—was Wunder, wenn das unglückliche Kind ein heimathloser Verworfener wird, dessen Hand gegen Jedermann ist, denn Jedermanns Hand ist gegen ihn? Und selbst unter diesen Umständen ist es schwer, den angebornen menschlichen Adel zu vernichten und die düstern Wände der Gefängnisse werden aufgehellt von dem Schimmer der Dankbarkeit und der Liebe, welche Freundlichkeit gegen diese Unglücklichen so oft erweckt. „Der Gouverneur des Gefängnisses," sagt Hill, „ist oft der erste Freund, den die Gefangenen in ihrem Leben kennen lernen, der erste der sie mit Freundlichkeit behandelt, ihnen guten Rath gibt, und an ihrer Wohlfahrt theilnimmt, und die Liebe und Dankbarkeit, welche ein wohlwollender Gouverneur bei ihnen hervorruft, ist sehr überraschend." „Die erste Grundbedingung" sagt er ferner, „für einen guten Gouverneur und gute Subalternbeamte ist, daß sie an den Gefangenen und deren Besserung einen warmen Antheil nehmen und sie mit Freundlichkeit behandeln; dies ist von größerer Bedeutung als die beste Gefängniß-Disciplin, und ohne deis kann nichts ausgerichtet werden." Diese Wahrheiten erleiden eine allgemeinere Anwendung, denn thatsächlich sind alle Mitglieder der Gesellschaft, Hüter der Verbrecher, und wenn wir denselben nicht mit brüderlicher Liebe und Achtung begegnen, und ein tiefgefühltes Verlangen nach ihrer Besserung zeigen, kann wenig gegen das Verbrechen gethan werden. Wenn wir jedoch alle seine Ursachen erforschen und alle Mittel zu seiner Verhütung und zu der Besserung der Verbrecher anwenden, wie Hill es so vortrefflich dargestellt hat, so haben wir, wie er sagt, ein Recht zu erwarten, „daß mit der Zeit die Verbrechen selten genug werden werden, um das Glück der Gesellschaft nicht mehr wesentlich zu beeinflussen."

Ich brauche hier nicht von den Unwürdigkeiten und Beschränkungen zu reden, welche der Mensch unter einem System politischer Tyrannei

erduldet. Dieselben sind nur zu wohl bekannt, und glücklicherweise werden die menschliche Freiheit und Würde bei uns durch diese Ursache nicht so sehr beeinträchtigt. Dennoch herrscht auch bei uns keineswegs eine hinlängliche politische Freiheit, und die Zahl der politischen Mißvergnügten ist sehr groß. Zunächst haben wir die schreiende Ungerechtigkeit eines beschränkten Wahlrechts (obgleich das neue parlamentarische Wahlgesetz diese Ungerechtigkeit bedeutend vermindert hat). Eine große Masse des Volkes hat nicht einmal eine Stimme in politischen Angelegenheiten, und wo dies der Fall ist, fehlt eine der Grundbedingungen politischer Freiheit und Würde. Es ist unmöglich, das Gerechtigkeitsgefühl zu befriedigen ohne allgemeines Stimmrecht. Jedes erwachsene Mitglied der Gesellschaft, Mann wie Frau, welches die Gesetze nicht gebrochen hat, sollte eine Stimme haben bei der Feststellung derselben. Dies ist das klare natürliche Axiom politischer Gerechtigkeit, und ehe dies geschieht, muß das Gefühl politischen Unrechts fortbestehen. (Mill schlug im Jahre 1867 im Parlament vor, den Frauen das Wahlrecht unter denselben Bedingungen zu ertheilen wie den Männern. Obgleich sein Vorschlag verworfen wurde, stimmten doch 75 Mitglieder zu Gunsten dieses Akts der Gerechtigkeit.) Es ist demüthigend für eine Gesellschaft, wenn ein großer Theil ihrer Mitglieder sich in einem so entwürdigten und unerzogenen Zustand befindet, daß sie für unwürdig gehalten werden, eine Stimme in den Angelegenheiten zu haben, die für alle von Bedeutung sind. Das Bewußtsein, eine solche Stimme zu besitzen, ist ein mächtiges Werkzeug moralischer Veredlung und trägt dazu bei, dem Menschen in seinen eigenen Augen und denen seiner Mitmenschen eine würdige Stellung zu verleihen, während der Mangel an solchen Vortheilen ihn in die Tiefe der Entwürdigung versinken läßt.

Ebenso trägt das Bestehen einer Aristokratie sehr dazu bei, die gleiche und gegenseitige Achtung zu vermindern, deren jedes Mitglied der Gesellschaft sich erfreuen sollte. Die wenigen Privilegirten, die mit einem Titel geboren werden, sind immer geneigt, auf den Rest der Gesellschaft herabzublicken und die allen Menschen, als Menschen, innewohnende Würde aus den Augen zu verlieren. Was die andern Klassen betrifft, so begegnen sie der Aristokratie entweder mit einer kriechenden Unterwürfigkeit, die jeder Selbstachtung widerstrebt, oder beneiden und hassen sie wegen des Besitzes so außerordentlicher Privilegien.

Alle erblichen Titel haben die Tendenz, sowohl die, welche sie besitzen, als den Rest der Gesellschaft irre zu führen, die Menschen zu veranlassen, daß sie sich vor dem Schatten beugen und das Wesen vernachlässigen, uns vergessen zu lassen, daß es der Mensch und die wahren menschlichen Tugenden sind, die unsre Achtung beanspruchen und nicht hochtönende Namen oder zufällige Auszeichnungen. Wer größere Achtung hat vor einer Königin auf dem Throne als vor der verlassenen und zerlumpten Nähterin in der Dachstube, hat keinen wahren Begriff von der natürlichen Würde des Menschen. Achtung um Achtung, sollte unser Princip sein: behandle mich mit Achtung und ich will dich mit Achtung behandeln, aber erwarte nicht, mein Freund,

daß du alle Achtung empfängst, und ich alle Verachtung. Jeder Mensch hat eine vollkommen gleiche natürliche Würde und Anspruch auf unsere Achtung. Wären die ärmeren Klassen unabhängig von den reichen; wäre ein Jeder im Stande, für sich selbst seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, ohne an die Gunst oder die Kundschaft dieses Gentleman oder jenes Lords zu denken, so würden wir nichts von jener einseitigen Willfährigkeit und Unterwürfigkeit, nichts von jenem Bedienententhum sehen, das alle menschliche Würde zerstört. Die arbeitenden Klassen sind gegenwärtig aufs tiefste über diese dienstbare Stellung erbittert. In London betrachten viele unter ihnen die Aristokratie und die reicheren Klassen mit verbissenem, ingrimmigem Haß, aber weil sie wissen, daß sie in ihrer Gewalt sind, wagen sie es nicht, diese Gefühle kund zu thun. Wie lange soll dieser klägliche Zustand dauern? Er muß dauern, bis der Besitz allgemeiner Unabhängigkeit allen Klassen die Macht gibt, ihren gleichen Anspruch auf die Achtung ihrer Mitgeschöpfe zu behaupten. Bis dahin werden wir diese verderblichen Schranken zwischen Klasse und Klasse nicht hinweggeräumt, die Standesvorurtheile nicht beseitigt sehen, die so gefährlich sind für das allgemeine Glück und die Sicherheit der Gesellschaft.

Ich habe hiermit eine kurze Darstellung der vier Haupteinflüsse gegeben, welche die Freiheit, die Würde und die Unabhängigkeit der Menschheit beeinträchtigen und die wir deßhalb durch standhafte und ausdauernde Bemühungen zu überwinden suchen sollten, um dieser Segnungen theilhaftig zu werden. Diese **vier großen Tyranneien** üben in verschiedenen Ländern eine verschiedene Wirkung aus. So gibt es bei uns weniger politische Tyrannei als auf dem Continent, aber auf der andern Seite ist die Tyrannei der Nahrung, der Liebe und der Religion in mancher Beziehung bei uns viel größer als in andern Theilen von Europa. Weder in Frankreich noch in Deutschland sehen wir die tiefe und schmutzige Armuth, welche bei uns besteht. In keinem von beiden Ländern ist die Schwierigkeit einen Lebensunterhalt zu gewinnen so groß und die Concurrenz so erschöpfend, in keinem die Tyrannei der Liebe oder der Religion so drückend als bei uns, und aus diesem Grunde besteht dort vielleicht eine größere Summe von Glück und wirklicher Freiheit als in England. Es ist ein großer Irrthum zu glauben, daß die politische Constitution die ganze Frage der Freiheit in sich schließt. Wie wir gesehen haben, gibt es viele andere Dinge, welche für die Freiheit jedes Einzelnen gerade so wesentlich sind. (Mill hat es als Grundprincip der Freiheit aufgestellt, daß jede Handlung, die nur den Einzelnen selbst angeht, frei sein sollte, und daß die einzigen Handlungen, welche die Gesellschaft das Recht hat durch Gewalt zu verhindern, die sind, welche andern schaden. Hierin, scheint mir, ist eine der tiefsten moralischen Wahrheiten ausgesprochen.)

Es macht in Wahrheit keinen erheblichen Unterschied, ob ein Mensch durch eine tyrannische Regierung, oder durch die Nothwendigkeiten seines Lebens geknechtet wird. Die letzteren, wie z. B. die Nothwendigkeit, einen Lebensunterhalt zu gewinnen, und die geschlechtlichen Erfordernisse der

Gesundheit und des Glücks zu beschaffen, sind vielmehr weit wichtigere Ursachen der Knechtschaft und der Entwürdigung als wohl irgend eine mögliche Regierungsform, weit wichtiger als die Regierung von England, die in mancher Hinsicht so vortrefflich ist. Der Hauptunterschied ist, daß die Menschen mehr erbittert werden durch die Uebel, die sie offenbar durch andere Menschen erdulden, als durch die, welche nothwendig zu sein scheinen. Aber dieser Unterschied ist mehr scheinbar als wirklich, denn, wie in einem andern Essay nachgewiesen wurde, entspringen die der Erlangung von Nahrung und Liebe entgegenstehenden Schwierigkeiten, welche die größten aller gesellschaftlichen Uebel sind, aus dem Monopol der Liebe und einer ungebührlichen Kindererzeugung durch eine beschränkte Anzahl, die so ihre Mitmenschen jenen furchtbaren Mängeln unterwerfen und in Wahrheit, obgleich unbewußt, ebenso sehr die Ursache ihrer Leiden sind als der politische Unterdrücker. Es ist nicht die Nothwendigkeit, sondern die Unbedachtsamkeit verheiratheter Leute, welche den Rest der Menschheit zu einem Leben der Armuth und geschlechtlicher Entbehrung zwingt..

Es ist schön gesagt worden: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst;" aber die Vorschrift: „Achte deinen Nächsten wie dich selbst," ist nicht weniger wahr und von noch größerer Bedeutung für uns. Wir alle achten uns selbst; der Mensch verliert seine Selbstachtung nie ganz. Seine eigenen Handlungen sieht er gewöhnlich im besten Lichte, und er thut dies wegen des schönen natürlichen Instinkts, der ihn lehrt, daß er seinem Wesen nach gut und edel ist. Aber mit unserem Urtheil über unsere Mitmenschen verfahren wir ganz anders; wir sind unter den nichtigsten Vorwänden bereit, geringschätzige Ansichten über sie zu hegen, ihre Handlungen zu mißdeuten, sie mit Abneigung oder Widerwillen zu betrachten. Wenn wir uns durch dies große Princip der Moral leiten ließen: „Achte deinen Nächsten wie dich selbst," würden wir sie dann so viel anders als uns selbst beurtheilen?

Achtung thut uns noch mehr Noth als Liebe, denn sie ist weit mehr vernachlässigt worden. Die Lehre allgemeiner Liebe wurde Jahrhunderte lang von christlichen Moralisten gepredigt, während die Lehre der Achtung für den M e n s c h e n verhältnißmäßig unberücksichtigt geblieben ist. Die Achtung schließt den Glauben ein, daß der Mensch wesentlich gut ist, und deßhalb ist sie nicht verträglich mit den Lehren von der Erbsünde oder der Ewigkeit der Höllenstrafen. Ohne Achtung kann die Liebe wenig thun und in der That nie lange dauern. Die mit Mitleid vermischte Liebe, womit es dem christlichen Moralisten gefällt, die Menschheit das gefallene Geschlecht, wie er uns nennt, zu betrachten, kann gegenwärtig nur wenig für den Menschen thun, denn sie entwürdigt, indem sie tröstet. Mitleiden ist keine natürliche Sphäre für ein so majestätisches Wesen wie den Menschen, und seine gewaltige Natur schreckt instinktiv davor zurück. Nicht Mitleiden, so liebevoll dasselbe auch sein mag, thut unsern Armen, unsern Verbrechern und vor Allem unsern Prostituirten noth; nur Achtung, die Achtung, welche die Herzen jener vernachlässigten Unglücklichen veredelt und

mit Selbstschätzung erfüllt, kann die Grundlage einer wirklichen Besserung werden.

Und Achtung ist das einzige wahre Gefühl womit man ein so wunderbares Wesen wie den Menschen betrachten kann, in welchen Zustand zeitweiliger Entwürdigung er auch versunken sein mag. Können wir einen Menschen verstehen, wenn wir ihn geringschätzen? Diesen Unglücklichen wendet auch das sehnende Herz des Menschenfreundes sich instinctiv zu, um ihnen seine Huldigung darzubringen. Wo sollten wir unsre Achtung mehr beweisen, als da wo sie am meisten noth thut? Während andre vor dem Altar des Reichthums, des Ranges und der Tugend knieen, suche das Herz, welches die Menschheit wahrhaft liebt, die verachteten Insassen des Arbeitshauses, des Gefängnisses, des Bordells auf, wo seine brüderliche Liebe und Achtung so viel mehr für die Veredlung seiner Mitgeschöpfe zu thun vermag! Beugen wir uns vor der verdunkelten Majestät dieser unglücklichen Söhne und Töchter der Menschen und thun wir ein inneres Gelübde, nie an der allgemeinen Verachtung gegen sie theilzunehmen, noch sie zu verlassen, ehe sie aus ihrer gegenwärtigen entwürdigten Lage gerettet sind und kein Mitglied der menschlichen Gesellschaft mehr aus ihrer Mitte verbannt und ausgestoßen ist.

Niemand sollte es sich je erlauben, einen andern zu verachten. Es ist ebenso thöricht als gefühllos; denn es beruht auf der Annahme, daß wir so viel höher über einem Mitgeschöpf stehen, als kein Mensch stehen kann. Kein Theil der Natur liegt so völlig über unser Begriffsvermögen hinaus wie der Mensch und auf Nichts können wir uns daher weniger anmaßen, herabzublicken. Wer einen andern geringschätzt, entwürdigt sich selbst dadurch, denn die Geringschätzung fällt unvermeidlich auf unsre gemeinsame Menschheit zurück. Es ist unsre Pflicht, Alle zu achten, denn indem wir sie achten, veredeln und erheben wir sie und es ist unsre Pflicht dies zu thun, so weit in unsrer Macht steht. Gegenseitige Achtung ist die Grundlage der Höflichkeit, der Würde und des Wohlwollens in der Gesellschaft und das Band der socialen Tugenden. Außerdem sollte die Achtung dem Menschen als Menschen gezollt werden und sich nicht wie der Wind nach jedem Wechsel des Glücks, des Talents, der Tugend, des Ranges oder andrer zufälliger Vortheile drehen. Gegenwärtig gilt jeder kleine Unterschied in diesen Dingen, in Parteiinteressen, in dem religiösen Glauben, in dem moralischen Verhalten, in Geschmack oder Vergnügungen, in der Klasse, den Manieren und der Erziehung für hinreichend, die tiefste Geringschätzung zwischen Mensch und Mensch zu rechtfertigen. Die Spiritualisten blicken auf den Sensualisten, jener auf diese herab; der Adlige verachtet den Plebejer und der intelligente Radikale verachtet den gehirnlosen Patricier; der Geistreiche verhöhnt den Dummen und der Heilige hält sich den Sünder fern; die Schönheit blickt herab auf die Häßlichkeit, die sich ihrerseits durch die Verachtung eines schönen Aeußern mit einem seichten Innern tröstet. So gibt es kaum Einen unter uns, der nicht seine Lieblingsgegenstände der Verachtung unter seinen Mitmenschen hat, und meint er könne sich auf

Kosten der Entwürdigung seines Nächsten erheben, während er seinerseits selbst der Gegenstand der Geringschätzung eines Andern ist. Ach, ist das menschliche Leben dazu da, so unwürdigen Gefühlen als Spielraum zu dienen?

Eine Achtung die von Zufällen abhängt, ist nicht der Rede werth. Wer von uns kann sagen, zu welchem Schicksal er hätte geboren werden können, oder durch die Umstände reducirt werden könnte? Ob er ein edles Loos, Macht, Talente, Tugenden erben, oder in einer Dachkammer, in Lumpen und Elend geboren werden würde, von Natur zu Krankheit und Verbrechen geneigt, weil ihm die Befähigung zum Kampf gegen die umgebenden Umstände mangelt? Welchen Werth hat die Achtung, so lange sie nur den Günstlingen des Schicksals, den Reichen, den Mächtigen, den Tugendhaften, den großen Geistern gezollt wird? Wer kann sagen, daß er sie besitzen wird? Ach, die welche ohne diese Vortheile geboren sind, bedürfen vor Allem unsrer Achtung, Liebe und Hülfe, damit wir ihnen wenigstens theilweise die Kärglichkeit des Glückes ersetzen. So lange diese zufällige Achtung die Richtschnur unsrer Handlungen ist, ist Niemand sicher, kann Niemand sich auf seine Mitmenschen verlassen; was wir auch thun mögen, wir sind beständig der Verachtung Andrer ausgesetzt, die uns immer entwürdigen muß. Wie der wahre Grundsatz der Moral nicht ist: „Liebe diesen und hasse jenen," so ist er auch nicht: „Achte den einen und verachte den andern," sondern: „habe Achtung vor Allen," wer sie auch sein mögen. Während der philosophische Geist dieses große Princip immer im Auge behalten sollte, sollten wir uns auf jede Weise bemühen, es in der ganzen Gesellschaft zur Anerkennung zu bringen, indem wir so weit als möglich die Hindernisse entfernen, welche der Würde, der Freiheit und der Unabhängigkeit des Menschen entgegenstehen; denn nur auf dem allgemeinen Besitz dieser großen Vortheile kann ein befriedigender Zustand gegenseitiger Achtung begründet werden. So lange sie dem Menschen fehlen, so lange er gegen ein Loos der Abhängigkeit, der Sklaverei und der Unwürdigkeit zu kämpfen hat, einerlei wie dasselbe auferlegt wurde, wird ebensowol seine Selbstachtung als seine Achtung für Andre beeinträchtigt. Ehe der zerstörenden Wirksamkeit des Princips der Bevölkerung durch die allgemeine Annahme des präventiven Verkehrs gesteuert wird, ist es ein leerer Traum, von menschlicher Freiheit zu reden. Erst wenn jedes erwachsene Mitglied der Gesellschaft ein unabhängiges Leben führt; erst wenn jeder Mann und jede Frau einen gebührenden Antheil an geschlechtlicher Liebe haben; erst wenn Alle ihre gewissenhaften Ueberzeugungen offen ausdrücken können, ohne der Verachtung oder dem Haß ihrer Mitmenschen zu begegnen; erst wenn Geheimthuerei und Falschheit selten geworden und die Menschen in den Stand gesetzt sind, ihre innern Gedanken frei auszusprechen und ihr äußeres Leben mit dem innern in Einklang zu setzen—erst dann wird ein wahres Maaß von Würde, Freiheit und Unabhängigkeit bei uns vorhanden sein und England in Wahrheit den Namen eines f r e i e n Landes verdienen.

Natürliche Religion.

In dem gegenwärtigen Jahrhundert vollzieht sich allmälig die größte Revolution in dem menschlichen Glauben, die je stattgefunden hat, oder vielleicht je stattfinden wird. Dieser große Umschwung besteht in dem Fortschritt von einer übernatürlichen zu einer natürlichen Religion. Vom Beginn des menschlichen Lebens auf der Erde bis auf unsere Zeit hat die Vorstellung des Uebernatürlichen den Menschen in allen Ländern und unter allen Umständen begleitet. Er hat zum Hauptgegenstand seiner Verehrung und Anbetung Kräfte und Tugenden gewählt, die der Natur äußerlich und, wie er meinte, überlegen waren. Er hat sich Begriffe von Wesen gebildet, denen die Kräfte, welche er in sich selbst und in der umgebenden Welt thätig sah, unterworfen waren, in denen sie ihren Ursprung hatten, von denen sie ihre Gesetze empfingen und deren beständige Einmischung sie zu gewärtigen hatten.

Dieser Glaube an das Uebernatürliche hat bei den verschiedenen Nationen in vielen verschiedenen Phasen bestanden und ist im Laufe der Zeit aus seiner ursprünglichen groben Form allmälig in die civilisirtere und edlere Form übergegangen, in der er gegenwärtig bei uns besteht. Zuerst schrieb der Mensch, weil er sich die ihn umgebenden Erscheinungen nicht erklären konnte, Alles einer übernatürlichen Ursache zu. So machte er einen Gott zu der unmittelbaren Ursache des Sturmes und der Ruhe, des Wachsthums der Pflanzen und Thiere, des menschlichen Glücks und Elends und des Ganges der menschlichen Ereignisse. Kurz, ob er sich nun ein einziges übernatürliches Wesen oder eine größere Anzahl derselben vorstellte, er nahm an, daß dieses Wesen beständig in den Gang der Dinge eingreife und die mächtigste und thätigste Kraft der ganzen Welt darstelle.

Aber im Laufe der Jahrhunderte hat die Wissenschaft uns allmälig gezeigt, daß alle diese uns umgebenden Erscheinungen aus natürlichen Ursachen entspringen und daß, wenn wir es genau untersuchen, nie eine andere Macht als die Natur in allen Vorgängen, so geheimnißvoll dieselben uns auch scheinen mögen, thätig ist. Auf diese Art hat die Lehre von der unmittelbaren übernatürlichen Einmischung allmälig der verhältnißmäßig wahreren Lehre von den secundären Ursachen Platz gemacht, an die manche aufgeklärte Geister jetzt glauben. Diese Form des Glaubens hält noch an der Vorstellung eines übernatürlichen Wesens fest, aber er-

blickt in demselben nicht das unmittelbar thätige Princip aller Naturerscheinungen, sondern hält dafür, daß es nur zuerst die Natur geschaffen und ihr ihre Gesetze gegeben, wonach sie sich seitdem von selbst entwickelt habe. Dieser Glaube ist sehr allgemein bei Leuten, die, während ihre Kenntniß der physischen Wissenschaften ihnen zeigt, daß nie eine Abweichung von den Naturgesetzen stattfindet, daß Alles was geschieht nur nach diesen Gesetzen geschieht und daß nirgends das geringste Anzeichen eines Eingreifens in den Naturlauf vorhanden ist, doch diese gänzliche Abwesenheit übernatürlicher Erscheinungen mit der herrschenden Glaubensweise versöhnen möchten.

Die herrschende Glaubensweise aber giebt eine weit umfassendere übernatürliche Einwirkung zu als diese. Sie behauptet nicht bloß, daß die ganze beseelte und unbeseelte Welt ursprünglich von einem übernatürlichen Wesen geschaffen wurde, sondern daß dieses Wesen bis auf den heutigen Tag beständig in die menschlichen Angelegenheiten eingreift. So ist es der gangbare Glaube der Christen, daß Gott uns Gesundheit oder Krankheit gibt, daß er die Quelle unseres Glücks und unseres Elends ist. Man glaubt, daß sein Geist auf unsern Geist wirkt, so daß wir entweder zu dem gelangen, was man einen geheiligten Geisteszustand nennt, oder in Unglauben verhärtet werden. Wenn wir die christlichen Lehren sorgfältig analysiren, werden wir finden, daß die Idee von dem Eingreifen der Gottheit in den Naturlauf allmälig, Schritt auf Schritt, fast auf dem ganzen Gebiet der Naturkunde der Idee der natürlichen Causation hat weichen müssen. In der Geologie, der Astronomie, der Chemie, der Botanik, der Zoologie rc. denkt kein gebildeter Mensch daran, irgend eine der beobachteten Erscheinungen durch die Idee übernatürlicher Einmischung zu erklären. Auch unwissenschaftlichen Menschen würde es keinen Augenblick einfallen zu behaupten, daß eine chemische Veränderung, die tägliche Umdrehung der Erde, oder das Steigen des Saftes in den Bäumen unmittelbar durch übernatürliche Einwirkung hervorgebracht werde. Nicht ohne einen harten Kampf hat der Supranaturalismus seine Herrschaft über diese Wissenschaften aufgegeben: jeder Zoll Boden wurde bestritten, und mancher Astronom und Geologe wurde von den Supranaturalisten wegen seiner, ihrer Meinung nach gottlosen Theorie der natürlichen Causation in den Bann gethan, ehe die Wahrheit klar festgestellt wurde.

Gegenwärtig besteht man hauptsächlich noch auf der unmittelbaren Einmischung der Gottheit in der Welt des G e i st e s. Daß Gott Veränderungen in der materiellen Welt bewirkt, daß er z. B. den natürlichen Lauf eines Stromes ablenkt, oder die natürliche Wirkung chemischer Wahlverwandschaften verändert, wird kaum noch geglaubt, denn diese Dinge sind zu handgreiflich unwahr, und wir sehen, daß es nie geschieht; daß er aber Veränderungen im Geiste bewirkt, daß sein Geist auf unseren Geist wirkt und Freude oder Kummer, Glauben oder Unglauben hervorbringt, wird geglaubt.

Man kann jedoch nicht behaupten, daß der Glaube, daß auch materielle

Erscheinungen zuweilen von einer unmittelbaren übernatürlichen Einwirkung herrühren, ganz erloschen ist. Er hat das Feld räumen müssen in Bezug auf alle diejenigen Naturerscheinungen, die jetzt am besten verstanden werden und deren unveränderliche Gesetze und fester Causalzusammenhang so ziemlich bekannt sind. Aber auf den Gebieten der Wissenschaft, wo der Causalzusammenhang nicht so klar ist, dauert der Glaube an eine gelegentliche übernatürliche Einwirkung noch fort. Viele Leute glauben z. B., das Wetter und die Jahreszeiten seien einer übernatürlichen Einwirkung unterworfen. Auch eine geheimnißvolle Begebenheit wie die Kartoffelkrankheit, deren natürliche Ursache nicht entdeckt worden ist, wird übernatürlicher Einwirkung zugeschrieben. Die Krankheiten, denen unser Körper unterworfen ist, vorzugsweise diejenigen, welche, wie die Cholera, besonders furchtbarer und geheimnißvoller Art sind, werden sehr häufig auf übernatürliche Einmischung zurückgeführt. Man betet demnach zu der Gottheit um nasses oder trockenes Wetter, um Abwendung der Kartoffelkrankheit und um die Wiederherstellung der Kranken. Wer solche Gebete macht, bedenkt nicht, daß es gerade so verständig sein würde, die Gottheit anzuflehen, daß sie eine Stadt bauen, oder ein mathematisches Problem lösen möge. Solche Gebete stützen sich auf die grundirrthümliche Voraussetzung, daß je eine übernatürliche Einmischung in den Naturlauf stattfinde, daß die Naturgesetze zuweilen durch eine übernatürliche Hand gebrochen und dann wieder zusammengeflickt werden. Die Gesetze, die das Wetter und die Jahreszeiten beeinflussen, die die Gesundheit der Kartoffel und des menschlichen Körpers regeln, sind ebenso unveränderlich und lassen ebenso wenig eine äußere Einmischung zu, als die der Mathematik oder der Architektur. Wenn wir die Gottheit bitten, den Naturlauf in einem Dinge zu ändern, warum nicht auch in einem andern? Jedermann würde fühlen, daß es völlig nutzlos wäre von der göttlichen Einwirkung den Bau eines Hauses zu erbitten und würde ein solches Gesuch für kindisch und unvernünftig halten; daß es jedoch ebenso nutzlos ist, um eine solche Einmischung in die natürlichen Funktionen des Körpers und den Gang der Jahreszeiten zu bitten, wird nicht bedacht.

Aber die Gesetze des Geistes sind nicht im geringsten weniger fest und unwandelbar als die der Materie. Je aufmerksamer wir die Phänomene des Geistes in uns selbst und in Andern untersuchen, um so klarer erkennen wir, daß sie, gerade wie die Phänomene der Materie, absolut und vollständig von natürlichen Ursachen abhängen und nie, in keinem Falle, dem leisesten Schatten einer übernatürlichen Einwirkung unterworfen sind. Durch die Vernachlässigung dieser großen Wahrheit sind die Moral- und Geisteswissenschaft verkümmert, und während die physischen Wissenschaften seit kurzem solche ungeheure Fortschritte gemacht haben, sind die Geisteswissenschaften verhältnißmäßig unentwickelt geblieben. Auf ähnliche Weise wurde die Physiologie, die Wissenschaft der Thätigkeiten des lebenden Körpers, lange durch den dogmatischen Glauben an ein Lebensprincip aufgehalten, eine unbestimmte übernatürliche Kraft, von der man annahm, sie herrsche

über die Funktionen des Körpers und gehe völlig über unser Fassungsvermögen hinaus. Jede Lebens-Thätigkeit wurde daher diesem Lebensprincip zugeschrieben und es galt für gottlos, weiter nach ihrer Ursache zu forschen. Auf ähnliche Weise werden die Moral- und Geisteswissenschaften noch aufgehalten durch den Glauben, daß der Geist eine Essenz von eigenthümlich unbegreiflicher Natur sei, beständigen übernatürlichen Einflüssen unterworfen und daß er nicht von Gesetzen beherrscht wird, die gerade so fest und bestimmt und unserm Forschen und Begreifen gerade so zugänglich sind als alle anderen Weltgesetze. Es ist aber eine unzweifelhafte Wahrheit, daß die Thätigkeit des Geistes ebenso absolut frei ist von übernatürlicher Einwirkung als die der Materie. Ihre Gesetze werden nie gebrochen. Es giebt keinen Gedanken, keine Empfindung in uns, die nicht ganz von natürlichen Ursachen abhängt und vollständig auf sie zurückgeführt werden kann. Die Gesetze des Empfindens und des Denkens, die Bedingungen, von welchen Glück oder Kummer, Tugend oder Laster abhängen, sind ebenso unveränderlich als die der Chemie und können von uns ebensowohl entdeckt und begriffen werden, obgleich ihre Erkenntniß wegen der großen Complexität geistiger Erscheinungen schwieriger ist. Dennoch haben wir bei der Untersuchung der Gesetze des Geistes den Vortheil, daß sie in uns selbst thätig sind und so vollständiger in die Sphäre unseres Bewußtseins gebracht werden.

Der Glaube an die Abhängigkeit des Geistes von übernatürlichen Einwirkungen und an die Verwandtschaft der Seele mit übernatürlichen Essenzen, hat der wahren Moralwissenschaft im höchsten Grade geschadet und den Pfad der Untersuchung geistiger Processe, der allein zu werthvollen Resultaten führen konnte, verschlossen. Wir haben daher gegenwärtig keine ausreichende Moralwissenschaft. Die Gesetze geistiger Gesundheit, von welchen das Glück und die Gesundheit des Geistes ebenso abhängen wie die des Körpers von seinen Gesetzen, sind noch nicht richtig erkannt oder in eine wissenschaftliche Form gebracht worden. Hieraus entsteht die größte Verwirrung und Mißverständnisse über das was einen wirklich gesunden oder tugendhaften Zustand des Geistes ausmacht. Unsere gewöhnlichen Maßstäbe moralischer Vortrefflichkeit sind in manchen Hinsichten nicht gesund und können daher keine angemessenen Ziele für unser Streben bilden. Wegen des Mangels an einem wahren natürlichen Maßstab, nach dem wir geistige Gesundheit und Krankheit beurtheilen könnten, verfallen wir in beständige Irrthümer in Bezug auf unser eigenes geistiges Verhalten und in unsern Urtheilen über Andere. Wir geben uns zum Uebermaß einer Gefühls- und Denkweise hin, die wir für gut halten, die aber in Wahrheit sehr verderblich ist und werden deßhalb elend, vielleicht wahnsinnig, ohne zu ahnen, daß der Grund unseres Unglücks in unserer Verletzung der Gesetze geistiger Gesundheit liegt.

Es ist gewiß, daß alles aus geistigen Ursachen entspringende Unglück aus unserm Ungehorsam gegen die Gesetze moralischer Gesundheit hervorgeht und daß die entgegengesetzten Zustände der Freude,

der Gesundheit und der Kraft des Geistes nur aus unserem Gehorsam gegen diese Gesetze entstehen können. Jede Tugend entspringt aus unserer Beobachtung der natürlichen Bedingungen, welche zu derselben führen und jedes Laster aus deren Vernachlässigung. Ein tugendhafter geistiger Zustand geht ohne Ausnahme aus natürlichen Ursachen hervor, und übernatürliche Einmischung oder Beistand anzuflehen, um uns tugendhaft zu machen, ist ebenso unvernünftig als um körperliche Kraft oder Gesundheit zu bitten, oder die Gottheit zu ersuchen, uns ein Haus zu bauen. Dennoch werden fortwährend Gebete an die Gottheit gerichtet um ein reuiges Herz, oder ein liebendes und frommes Gemüth — Gebete, die ebenso von Grund aus irrthümlich und gefährlich für den Bittenden sind, als der Glaube, daß übernatürliche Einflüsse dem Kranken seine Gesundheit wieder geben werden.

Nichts ist verderblicher als der Glaube, daß für den Geist oder für den Körper irgend etwas erlangt werden könne durch übernatürliche Mittel. Derselbe verhindert uns, die einzigen Mittel klar zu erkennen, die uns möglicherweise nützen können, nämlich die natürlichen, und lähmt unser Bemühen, indem er uns verleitet, auf eine Hülfe zu bauen, die uns nie erreichen kann und kein menschliches Wesen je erreicht hat und so die natürlichen Mittel zu vernachlässigen, die wir durch fleißiges Suchen erlangen könnten. Auch bei der Behandlung körperlicher Krankheiten war es in früherer Zeit Sitte, Gebete und religiöse Ceremonien statt der natürlichen Mittel in Anwendung zu bringen; aber zum Glück für die Menschheit ist diese Sitte jetzt beinahe völlig unter uns ausgestorben, und Gebete um die Genesung der Kranken mittelst einer Aufhebung der Naturgesetze finden jetzt nur als Sache der Form statt, an die wenige Menschen glauben. Wer läßt, wenn er einen Menschen an Krebs oder Schwindsucht sterben sieht, sich in seiner Erwartung des unvermeidlichen Ausgangs durch die Vorstellung eines übernatürlichen Eingreifens beeinflussen?

Wir dürfen keinen befriedigenden Zustand der Tugend oder des Glücks bei der Menschheit erwarten, so lange die gegenwärtigen übernatürlichen Ansichten über den Geist bestehen, so lange alle Zustände des Glücks und des Unglücks, alle Tugenden und Laster auf dieselbe Weise behandelt werden, so lange ein von der Autorität angenommenes moralisches Universalmittel auf Alle angewandt wird, und das große Buch der Natur mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit und seinem schönen, untrüglichen Causalzusammenhang unerforscht bleibt. Welch eine furchtbare Masse von Elend und Verbrechen besteht unter uns! In manchen ihrer Schichten ist unsre Gesellschaft ein moralisches Pesthaus, vor dessen bloßer Betrachtung man sich fürchtet. Ein großer Theil dieses Elends entspringt direkt aus unsrer Unkenntniß der Naturgesetze des Glückes und der Tugend und aus der fortwährenden Substituirung der übernatürlichen, für die natürlichen Mittel diesen Uebeln abzuhelfen. Was nützen die Gebete, daß Gott sich der Armen erbarmen, die Armuth beseitigen, oder die Trunkenheit und die Prostitution verhindern möge? Alle Gebete unter dem Himmel werden nicht das kleinste

Titelchen dieses Lasters und Elends beseitigen; nur durch fleißige Erforschung der natürlichen Ursachen, die dasselbe herbeigeführt haben, durch die Beseitigung dieser Ursachen und die Herstellung der natürlichen Bedingungen des Glückes ist ein so segensreiches Resultat denkbar. Wie viele Zeit ist vergeudet worden, wie viele menschliche Qual und Entwürdigung hat man fortbestehen lassen, wegen des Beharrens bei diesen trügerischen Mitteln!

Die Vorstellung des Uebernatürlichen hat immer dazu beigetragen, die Bemühungen der Menschen um die Beseitigung des Elends zu lähmen. Die Armuth wurde als eine Art nothwendiges Uebel betrachtet, das der Menschheit, vielleicht als Strafe für menschlichen Stolz und Sünde, auferlegt worden. Die Krankheiten betrachtete man Jahrhunderte lang von demselben irrthümlichen Gesichtspunkte aus, bis der Fortschritt der Arzneikunde bewies, daß sie lediglich von der Verletzung der physischen Gesetze abhängen. „Gott hat es so gewollt," oder „die Hand Gottes liegt auf ihnen," war die beständige Phrase derjenigen, deren Gedanken stets einer übernatürlichen Einwirkung zugewandt sind, und die supranaturalistischen Moralisten pflegen deshalb auch alle umfassenden Pläne zur Veredlung und Besserung der Lage der Menschheit herabzusetzen. „Diese Pläne können nicht gelingen," sagen sie, „denn die Hauptursache der Armuth und aller andern socialen Uebel ist die natürliche, eingeborne menschliche Schlechtigkeit. Und hat nicht außerdem die Bibel gesagt, daß die Armen nie von der Erde verschwinden werden?" So begnügen sie sich damit, für die Umwandlung des menschlichen Geistes durch übernatürliche Einwirkung zu beten, und zeigen verhältnißmäßig wenig Interesse an den Hoffnungen und Plänen des Erforschers der Natur. Er aber, obgleich voller Kummer über den gegenwärtigen Zustand menschlicher Entwürdigung, ist deshalb nicht weniger voller Hoffnung, denn er kann die große Wahrheit nicht vergessen, daß dieses ganze Elend aus natürlichen Ursachen entspringt, aus der Verletzung natürlicher Gesetze, daß es daher kein übernatürliches Hinderniß gibt gegen ihre Beseitigung, und daß eine ehrfürchtige Erforschung der verschiedenen Ursachen des Glücks und des Elends, des Lasters und der Tugend, der Armuth und des Verbrechens, wie wir dieselben in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Menschenleben um uns her dargestellt sehen, uns allmälig in den Stand setzen wird, diese Uebel, wenigstens in hohem Maße, zu beseitigen. Wir Alle werden noch die wahren vergleichsweisen Vorzüge dieser beiden verschiedenen Weisen des religiösen Glaubens und des religiösen Bemühens erkennen.

Je tiefere Einsicht wir so in die Erscheinungen der ganzen Welt, sowohl die des Geistes als die der Materie erlangen, um so fester wird unsere Gewißheit daß jede Wirkung aus natürlichen Ursachen entspringt, und daß überall feste und unveränderliche Naturgesetze herrschen, von denen nie, in keinem Falle, eine Abweichung stattfindet. Weder im Geiste noch in der Materie begegnen wir irgendwo dem leisesten Anzeichen übernatürlicher Einwirkung. Diese große Wahrheit liegt allen Wissenschaften zu Grunde, und wird in kurzem sowohl für die geistigen und moralischen als für die

physischen Wissenschaften zugegeben werden müssen. Wenn sie klar begriffen wird, werden wir Alle einsehen, wie völlig nutzlos es ist, nach den Ursachen des Glücks oder des Unglücks, oder irgend eines in der physischen oder moralischen Welt stattfindenden Vorgangs jenseits der Natur zu suchen, und wie völlig vergeblich jede Bitte um eine übernatürliche Unterbrechung jener Gesetze ist, in deren bewunderungswürdiger Genauigkeit und Unveränderlichkeit, ihre Schönheit und unsre Sicherheit begründet ist. In Kurzem wird die Lehre von der unmittelbaren Einmischung in der Welt des Geistes, wie in der der Materie vollständig aufgegeben werden müssen und wir werden erkennen, daß die Gottheit, wenn sie überhaupt existirt, wenigstens nie, in keinem Falle, den natürlichen Gang der Dinge unterbricht. So wird der supranaturalistische Moralist bald unvermeidlich gezwungen werden, für den Geist wie für die Materie wenigstens die Lehre von den **sekundären Ursachen** anzunehmen.

Untersuchen wir jetzt diese Lehre von den sekundären Ursachen! In ihr wird die Vorstellung eines höchsten übernatürlichen Wesens noch beibehalten und geglaubt, dieses Wesen habe zuerst das materielle Universum erschaffen und der Materie ihre Gesetze gegeben, die hierauf nie wieder verletzt werden sollten, außer bei der Schöpfung der verschiedenen Geschlechter der Thiere und Pflanzen, welche (so behauptet man) die Natur ohne Beistand nicht hätte hervorbringen können. Die in der biblischen Erzählung berichteten übernatürlichen Einwirkungen werden von Einigen in die der Materie gegebenen Grundgesetze eingeschlossen, unter der Annahme, daß damals eine besondere Vorkehrung für diese wunderbaren Begebenheiten getroffen worden. Nach der Lehre von den sekundären Ursachen hat daher eine übernatürliche Thätigkeit nur in zwei Epochen der Welt stattgefunden, nämlich zuerst bei ihrem Ursprung und dann bei der Schöpfung der verschiedenen Geschlechter lebendiger Organismen. Die einmal gemachten Gesetze sind, dieser Lehre zufolge, nie verletzt worden und die Thätigkeit des Uebernatürlichen kommt jetzt nie mehr in der Welt zum Vorschein; wir müssen nur schließen, daß es als eine erhaltende Kraft vorhanden ist.

Diese Lehre ist ohne Frage der Lehre einer direkten natürlichen Einmischung weit vorzuziehen. Sie rückt die störende Idee einer solchen Einmischung in viel weitere Ferne, verhüllt jede direkte Thätigkeit der ersten Ursache bei dem ursprünglichen Entstehen der Dinge und überläßt es der Menschheit die Gesetze zu erforschen, die im Anfang gegeben wurden, und in Gemäßheit mit denselben zu handeln. Sie läßt ihr keine Hoffnung auf übernatürlichen Beistand, ebenso wenig unterstützt sie die Vorstellung daß es die Pflicht des Menschen sei, oder in seinem Interesse liege, solchen Beistand zu suchen, statt sich ganz auf natürliche Mittel zu verlassen. Die Lehre von den sekundären Ursachen der Naturphänomene herrscht jetzt bei denjenigen wissenschaftlichen Männern welche an dem christlichen Glauben festhalten, und ist mit einer beträchtlichen Freiheit in der Erforschung der Natur verträglich. Herrschte nur ein gleiches Maaß von Freiheit und eine gleich vorgeschrittene Glaubensweise auch in der Moralwissenschaft! Aber die

Lehre der unmittelbaren übernatürlichen Einmischung ist der moralischen Welt so tief eingeprägt, die ganze Geschichte des Christenthums ist so unauflöslich damit verknüpft, daß ein Glaube wie der an die sekundären Ursachen keinen Raum darin finden könnte.

Doch auch die Lehre von den sekundären Ursachen ist weit davon entfernt, wahr oder befriedigend zu sein. Was berechtigt uns zu sagen, daß eine übernatürliche Macht die Natur erhalte, oder überhaupt existire, wenn wir nie und nirgends ein Zeichen ihrer Gegenwart oder Thätigkeit sehen? Wenn in keiner Erscheinung des Geistes oder der Materie das geringste Zeichen einer von den Natürkräften verschiedenen Kraft vorhanden ist, wie können wir behaupten, daß eine solche Kraft existire? Die Phrase, daß die Welt durch eine übernatürliche Macht *erhalten* werde, obgleich eine solche Macht sich nie im allermindesten erkennbar in die Naturerscheinungen einmischt, ist völlig bedeutungslos. Um etwas zu erhalten, bedarf es der Uebung einer thätigen äußern Kraft und es wird zugegeben, daß wir nie das geringste erkennbare Zeichen dieser Kraft wahrnehmen. Wenn wir sehen, daß aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas Wasser entsteht, oder bemerken, daß gewisse geistige Erregungen Gefühle der Freude in uns erwecken, so sagen wir, daß diese Wirkungen durch die natürliche Beschaffenheit der chemischen Elemente oder der geistigen Zustände hervorgebracht werden. Diese natürlichen Beschaffenheiten oder Kräfte reichen als solche hin, das Resultat hervorzubringen und es ist eine völlig willkührliche Behauptung, daß irgend eine andre Kraft oder übernatürliche Wirksamkeit vorhanden sei, welche sie befähige, die Wirkung hervorzubringen. Es ist aller wahren Philosophie zuwider, eine solche beigefügte Kraft anzunehmen, von der in den Erscheinungen selbst nicht das geringste Kennzeichen vorhanden ist.

Aber außer dieser negativen erhaltenden Kraft, behauptet die Lehre von den sekundären Ursachen die aktive Anwendung jener übernatürlichen Thätigkeit bei der *Schöpfung* des Pflanzen- und Thierreichs. Hier war sie nicht bloß als erhaltende Kraft in Gesetzen thätig, die schon unveränderlich festgestellt waren, sondern wirkte selbständig ein, indem sie der Materie neue Impulse und neue Formen gab, welche dieselbe ohne diesen Beistand nie angenommen haben könnte. Man sah, daß die Lehre von der übernatürlichen Einmischung auf die uns gegenwärtig umgebenden Erscheinungen keine Anwendung mehr finden konnte. Niemand denkt jetzt daß die Entwicklung und das Wachsthum selbst des höchsten Thieres, daß die Ausbildung selbst unserer complicirtesten Organe durch unmittelbare übernatürliche Ursachen stattfindet und kein Physiologe würde je einen Augenblick daran denken, eine Lebensfunktion durch andere als natürliche Ursachen zu erklären. Wer die Entwicklung eines Organs, die wir noch nicht verstehen, einer unmittelbaren übernatürlichen Einwirkung zuschreiben wollte, würde fast für wahnsinnig gehalten werden.

Aber was berechtigt uns zu der Behauptung, daß eine solche übernatürliche Thätigkeit bei der Schöpfung der lebenden Organismen zur Anwen-

dung gekommen sei, obgleich sie nicht zur Anwendung komme bei der Entwicklung und Erhaltung der gegenwärtig vorhandenen? Der einzige Grund weshalb dies geschieht, ist, daß man noch nicht begreift, wie solche wunderbare Organismen zuerst durch natürliche Kräfte entstehen konnten. Aber wer sich so anmaßt, ihrer Macht Grenzen zu setzen, hat wenig Glauben an die Natur. Was kann die Natur nicht thun? Für den, welcher die Entwicklung und das Wachsthum eines lebendigen Organismus untersucht, und über die wundersamen und alle Fassungskraft überschreitenden Phänomene nachgedacht hat, denen er dort begegnet, sind alle auf eine willkürliche Beschränkung der Naturkräfte gegründeten Argumente völlig werthlos. Das menschliche Wesen hat seinen Ursprung in einer einzigen Zelle, die so klein ist, daß das unbewaffnete Auge sie nicht erkennen kann. Von dieser Zelle werden die Kräfte unsres Körpers und Geistes zuerst umschlossen und durch diese Kräfte, deren wahrhaft natürlichen Charakter Niemand zu läugnen versucht, entwickeln wir uns; wir bilden unsern Körper zu seiner vollendeten physischen Organisation und wir bilden ebenso unsern Geist aus, durch den wir eine endlose Einsicht in alle Theile des Weltalls gewinnen. Auf diese Weise *erschaffen wir uns in der That selbst*; denn die Vorstellung, als hülfe irgend eine äußere übernatürliche Kraft im mindesten bei unsrer Entwicklung mit, ist von Grund aus falsch. Wer über die Concentration der in dieser kleiner primären Zelle enthaltenen Kräfte und über die Entfaltung derselben nachdenkt, die ebensowohl die Ausbildung des Geistes als des Körpers einschließt—denn der Geist wird ebenso gewiß durch Naturkräfte aufgebaut als der Körper—ist zu sehr in Staunen über ihre Unendlichkeit verloren, als daß er sich einzubilden wagt, er kenne ihre Grenzen. Was kann wunderbarer oder unergründlicher sein, als diese Erscheinungen? Wie hätten wir uns je vorstellen können, daß solche Kräfte in uns wohnten, in uns, als einem Theile der Natur? Warum sollten wir glauben, daß die Natur, die dies ohne Beistand thun kann, nicht auch ohne Beistand die verschiedenen Formen des Pflanzen- und Thierlebens habe hervorbringen können? Sie, die einzige Macht, die wir je in Thätigkeit sehen, unsre Mutter, unsre Erhalterin, unser eigenes innerstes Wesen, sie die eine Kraft und unendliche Erhabenheit besitzt, welche keine Zunge aussprechen und kein Geist fassen kann,—in welcher Hinsicht hat sie je unser grenzenlosestes Sehnen nach dem Unendlichen unbefriedigt gelassen, daß wir sie so entehren und suchen sollten, ihre zu schwachen Kräfte durch eine andere Macht zu ersetzen?

Je mehr wir nachdenken, je besser wir die Entwicklung und die Reihenfolge der belebten Wesen kennen lernen, um so fester wird unsre Ueberzeugung werden, daß alle jene wunderbaren Erscheinungen, so unbegreiflich sie uns auch gegenwärtig sein mögen, allein und ausschließlich aus natürlichen Kräften hervorgehen und daß in dem *Ursprung des Lebens* ebenso wenig übernatürliche Einwirkung stattgefunden hat, als jetzt bei seiner *Fortdauer*. Alles führt uns zu diesem Schluß. Wir sehen in der Entwicklungsgeschichte der lebenden Wesen, der Pflanzen und Thiere, die-

selben wunderbaren Kennzeichen des Festhaltens an einem bestimmten Plane, des absoluten Gehorsams gegen unveränderliche Gesetze, die wir überall sonst in der Natur finden. Mehrere dieser Gesetze des organischen Baues, wie z. B. das Gesetz der Entwicklung des Besonderen aus dem Allgemeineren, das Gesetz der Einheit des Typus und der Funktion rc. sind bereit erkannt worden, und von solchen Untersuchungen und nicht von jener mißnannten Frömmigkeit, die sich mit dem Staunen über eine erste Ursache begnügt, müssen wir einen wahren und veredelnden Begriff von dem wundersamen Ursprung des Lebens erwarten. Einen je tieferen Einblick der Mensch in diese Phänomene gewinnt, um so stärker wird seine Ueberzeugung, daß ein natürliches Band alle lebenden Wesen verknüpft. Schon Cuvier fragte: „Warum sollte das organische Leben nicht eines Tages seinen Newton haben?" Und dennoch wird es fast einer Tempelschändung gleich geachtet, wenn man versucht, den Ursprung des Lebens seines übernatürlichen Wesens zu entkleiden und ihn, wie mit der Astronomie, der Geologie, der Lebenskraft geschehen, auf eine natürliche und begreifbare Form zurückzuführen. Ein solcher Versuch ist im Gegentheil bewunderungswerth und der Verfasser der „Spuren der Natur-Geschichte der Schöpfung," und besonders Darwin, verdienen unsern warmen Dank für ihr Bemühen uns zu zeigen, wie das Leben ohne übernatürliche Einmischung möglicherweise hätte entstanden sein und sich allmälig durch die Stufenleiter der Wesen hätte entwickeln können. Wir können vollkommen gewiß sein, daß dies der Fall war, obgleich Jahrhunderte der geduldigsten Forschung nothwendig sein mögen, um uns zu zeigen wie? Die Idee einer übernatürlichen Einmischung lähmt jede Wissenschaft. Wenn wir nicht natürliche Phänomene zu untersuchen haben, sind alle unsere Argumente eitel und täuschend und der vorgefaßte Glaube an eine solche Einmischung hat immer dahin gewirkt, den menschlichen Geist mit einer Erklärung zufrieden zu stellen, die keine Erklärung ist und den Fortschritt ernster, hingebender Forschung zu hemmen. Männer wie Owen, Oken, Göthe, Cuvier, Darwin sind die Galileos der Wissenschaft des organischen Lebens, und die Resultate ihrer Forschungen werden die Vorstellung einer übernatürlichen Einmischung ebenso unvermeidlich von diesem Gebiet der Erkenntniß verbannen, als die Forschungen Galileo's sie verbannten aus den Bewegungen der Sphären. Wir Alle werden es noch empfinden, wem wir dankbar sein sollten und welche Forscher die wahre Bahn zu einer edlern religiösen Erkenntniß des Geheimnisses unsres Lebens verfolgt haben.

So wird am Ende zugegeben werden müssen, daß der Ursprung und die Entwicklung des Lebens ebenso unabhängig gewesen sind von übernatürlicher Einmischung, als seine Fortdauer es jetzt ist. Es ist wahr, daß wir gegenwärtig für eine solche Begebenheit wie den Ursprung des Lebens keine Parallele haben, daß alle lebenden Wesen aus ähnlichen Eltern, und solchen allein, entspringen (oder uns doch zu entspringen scheinen), und dies ist es, was das Problem so schwierig macht. Aber noch viel weniger haben wir eine Parallele für irgend Etwas, das einer übernatürlichen Einmischung

nahe kommt — nicht der Schatten eines Anzeichens einer solchen Einmischung ist gegenwärtig vorhanden, und würden nicht so viele Beispiele derselben aus der Kindheit aller Nationen berichtet, so würden wir an eine solche Erklärung nicht einmal denken. Die Frage ist einfach diese: ob es wahrscheinlicher, daß eine übernatürliche Thätigkeit zur Anwendung gekommen sei, die wir in allen andern Gebieten der Wissenschaft als einen absoluten, von den verderblichsten Folgen für den Fortschritt der Menschheit begleiteten Irrthum erkannt haben, oder ob in diesem Falle, wie in unzähligen andern, die Kräfte der Natur zu gering geschätzt worden sind und wir uns übermüthig angemaßt haben, ihrer Thätigkeit Grenzen zu setzen? Wir können nicht verstehen, wie die Natur ohne Beistand Leben hervorrufen konnte, und daher unternehmen wir es, dogmatisch zu behaupten, daß sie nicht dazu im Stande sei! Was wissen wir von dem, was sie thun kann und was sie nicht thun kann? Jeder unparteiische Geist würde mindestens seine Unwissenheit über diesen bis jetzt noch unerforschlichen Gegenstand bekennen und ehrfürchtig untersuchen, wie viel diese allmächtige Natur zu bewirken vermag, ehe er zu einem so voreiligen Schlusse kommt. Welchen Werth haben bei einer so schwierigen Frage die Urtheile derjenigen, die so wenig von der Wahrheit wissen, daß sie die Unveränderlichkeit der gegenwärtig um uns her wirkenden Gesetze nicht erkennen? die es nicht begreifen, daß die Gesetze der Jahreszeiten, der Gesundheit und der Krankheit, des Körpers und des Geistes, ebenso feststehen als die der Chemie? die durch eine übernatürliche Einmischung schönes Wetter haben möchten und doch einsehen, wie thöricht es sein würde, von solchem Beistand das Bauen eines Hauses oder die Reinigung einer Stadt zu erwarten? Und dennoch erblickt man in diesen Irrthümern die Zeichen eines religiösen Geistes, und Jeder, der sich ernstlich bemüht nachzuweisen wie falsch und gefährlich sie sind, wird als ein Feind seines Geschlechtes behandelt. O Mutter Natur, du kennst eine ganz andre Religion! Du, die alle Forschung ermuthigt und keine unterdrückt, deren großes Buch unserm ganzen Geschlechte, in allen Ländern und zu allen Zeiten stets geöffnet ist, deren mächtiger Busen alle deine Kinder unparteiisch umfängt, als Theile von dir und theilnehmend an deiner unendlichen Größe, die in deinem Laufe endlose Welten und Lebensformen entwickelst, welche alle nach deiner eignen vollkommnen Weise mit einander verbunden sind, ein Gegenstand der Forschung und Anbetung aller Zeiten!

Von der Ueberzeugung, daß alle Erscheinungen, die wir gegenwärtig um uns her sehen, ohne Ausnahme natürlicher Art sind, zu der Ueberzeugung, daß der Ursprung des Lebens, so unbegreiflich er uns auch noch sein mag, auch völlig natürlich war, ist nur ein Schritt, und es ist nur ein Schritt weiter, die Vorstellung einer übernatürlichen Einmischung vollständig von dem ersten Ursprung der Materie auszuschließen. Es ist in der That nicht so schwer, die Unendlichkeit der Materie zu verstehen, als den natürlichen Ursprung des Lebens. Wir sehen, daß die Materie gegenwärtig völlig unabhängig existirt; sie hat ihre eignen unveränderlichen Gesetze des

Seins und des Werdens, und wenn wir weiter forschen, finden wir, daß sie absolut unzerstörbar, daß sie, so weit wir sehen können, unendlich ist. Und wenn wir hier, wie anderswo, der einzig wahren Methode der Forschung folgen, nämlich von dem was wir sehen zu schließen auf das was wir nicht sehen, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß die Materie unendlich ist, daß jedes Theilchen, das wir um uns her sehen, von Ewigkeit existirt hat und in alle Ewigkeit existiren wird. Welchen erdenklichen Grund, außer blinder Autorität, haben wir für irgend einen andern Schluß? Die Ansicht, daß der Geist die Materie erschaffen, ist eine völlig grundlose Hypothese, die auf keinem Schatten von Beweis begründet ist. Es gibt nicht die geringste Analogie zu ihren Gunsten und sie wurde aufgestellt, als die menschliche Vernunft in ihrer Kindheit war, als man den Zusammenhang des Gehirns und des Geistes noch nicht kannte und als jede neue Form, welche die Hand des Menschen der Materie gab, in vager Weise als eine Schöpfung bezeichnet wurde. Wir wissen jetzt, daß eine Schöpfung gegenwärtig nie stattfindet, daß kein neues Element je durch eine von außen wirkende Macht den vorhandenen Elementen hinzugefügt wird und daß die Gesetze eines Theils der Welt sich nie aus Gehorsam gegen irgend einen andern Theil im mindesten biegen oder verändern.

Warum sagen wir, der Geist sei unendlicher, edler oder mächtiger als die Materie, er könne die Materie schaffen, ihr Gesetze geben und sie seinem Willen beugen? Ach! unser Geschlecht hat diese Ungerechtigkeit gegen einen großen Theil unsers Wesens theuer bezahlt und büßt noch immer dafür. Inwiefern ist es im allermindesten mehr begreiflich, daß der Geist unendlich ist, als daß die Materie es ist? Ja, es ist vielmehr unendlich viel weniger begreiflich; und während wir keinen möglichen Grund anführen können, weßhalb die Materie nicht unendlich sein sollte, sondern zu diesem Schlusse gezwungen werden, wenn wir die Natur erforschen, können wir auf der andern Seite keinen möglichen Grund in der Natur finden, weßhalb der Geist unendlich sein sollte, sondern werden durch das Studium der Natur zu dem Schlusse gezwungen, daß er nicht unendlich ist. Der Geist ist eine lebendige Substanz, und alles Leben ist, nach dem Grundgesetz seines Daseins, der Veränderung und daher dem Tode unterworfen. Der Geist ist vergänglich, denn er ist absolut unzertrennlich von vergänglichen Formen der Materie und keine dem Rest der Natur fremde, sondern eine völlig natürliche Kraft, die in gegenseitiger Abhängigkeit unzertrennlich mit allen andern verbunden ist.

Wer dem Fortschritt der Physiologie gefolgt ist, muß von den zahlreichen Fällen überrascht worden sein, in welchen Phänomene des lebenden Körpers, die früher für rein vital und jeder physischen Analogie vollkommen fremd gehalten wurden, während der letzten Jahre nach einander als rein physisch erkannt worden sind. So galt der Proceß der Verdauung lange als vital, während jetzt allgemein zugegeben wird, daß er physisch ist und nach den physischen Gesetzen der Chemie, der Hitze u. s. w. stattfindet. Auf gleiche Weise wird der wesentliche Theil der Respiration, nämlich das

Einathmen des Sauerstoffs und das Ausathmen der Kohlensäure, durch die ganz physischen Gesetze der Verbreitung der Gase u. s. w. geregelt. Die Hitze des Körpers wird durch die chemische Verbindung von Sauerstoff und Kohlenstoff hervorgebracht und ist ebenso entschieden ein physischer Proceß als das Brennen des Feuers im Kamin. Manche andre Beispiele könnten noch erwähnt werden, aber diese genügen, um die große und bedeutungsvolle Thatsache zu beweisen, daß der Fortschritt der Physiologie von allen Seiten darauf hinzielt, die alte Vorstellung eines unbegreiflichen unabhängigen Lebensprinzips zu verbannen und verständliche physische Gesetze allmälig mehr und mehr an dessen Stelle zu setzen. Nach dem was bereits in dieser Hinsicht geschehen ist und nach den Schlüssen die wir daraus ziehen dürfen, scheint es äußerst wahrscheinlich, daß alle Lebenserscheinungen durch physische Kräfte, die unter gewissen neuen Bedingungen thätig sind, hervorgebracht werden. Wer von dem natürlichen Ursprung des Lebens überzeugt ist, würde schon a priori zu diesem Schluß gelangen. Wenn das Leben lediglich aus den natürlichen physischen Kräften entsprang, so müssen die Lebenskräfte aus den physischen Kräften hervorgegangen und in der That weiter nichts sein als eine Entwicklung der Eigenschaften und Kräfte, die immer in der Materie vorhanden sind, aber schlummern, bis sie durch gewisse Bedingungen in Thätigkeit gesetzt werden.

Es ist absolut gewiß, daß es keine Bewegung einer Muskel in unserm Körper, keinen Gedanke und kein Gefühl in unserm Geiste gibt, die nicht unzertrennlich mit chemischen, mechanischen und andern physischen Veränderungen zusammenhängen und von denselben begleitet werden. Worin besteht nun der Zusammenhang zwischen dieser chemischen und mechanischen Veränderung einerseits und dem Gedanken und Gefühl andrerseits? Es ist leicht, alle Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Geist und Materie, wie die Liebig's, Mayer's und andrer, mit dem Mal des Materialismus zu brandmarken und sich mit einer Erklärung zu begnügen, die keine ist; aber ein solches Verfahren führt eben zu nichts, wie die alte Lehre von der Lebenskraft. Halten wir es für eine Entwürdigung des Geistes, wenn er mit der Materie verbunden und verglichen wird? Meinen wir, eine geistige Erscheinung sei erhabener oder wunderbarer, als die außerordentliche und unendlich subtilisirte chemische Veränderung, welche dieselbe begleitet? Hier, wie in allen andern Speculationen, haben die Menschen sich fortwährend bemüht, die Materie zu erniedrigen, aber dadurch nur gezeigt, daß die göttliche Schönheit eines Grundbestandtheils ihrer Natur ihnen verborgen ist. Ihre Augen und Herzen sind gegen das Wunder und die Majestät der materiellen Welt verschlossen; sie wollen die Natur nicht nehmen wie sie sich uns darstellt, in der vollkommenen natürlichen Harmonie der Elemente, sondern ziehen es vor, sich ein wesenloses und verzerrtes Bild von ihr zu machen. Jawol, diese staunenswerthe und unbegreifliche chemische Thätigkeit, diese wunderbare Verfeinerung und Steigerung der physischen Kräfte, die in dem Gehirn vor sich geht, bietet Erscheinungen dar, die kläglich und verächtlich, unserer höchsten Gedanken

unwürdig und völlig ungeeignet sind, mit den Offenbarungen des Geistes auf eine Stufe gestellt zu werden! Wer aber von den Wahrheiten der physischen Religion tief durchdrungen ist, kann keine solchen entehrenden und grundlosen Vergleiche anstellen; er muß für die Materie einen gleichen Theil unsrer Bewunderung beanspruchen; er erkennt mit frommem Staunen die zweifellose Wahrheit, daß eine unzertrennliche Verbindung zwischen den physischen und den geistigen Phänomenen besteht, daß man, statt z. B. die Lösung eines verwickelten Problems, oder die Offenbarung eines tiefen Gefühls der Liebe oder der Verehrung gewissen geistigen Processen zuzuschreiben, mit ganz derselben Wahrheit sagen kann, daß sie durch gewisse außerordentliche chemische Thätigkeiten hervorgerufen wurden, von deren wunderbarer und subtiler Natur wir noch keine Vorstellung haben. Es liegt ein tiefer Irrthum in dem gewöhnlichen Ausdruck, daß die animalischen und vegetabilischen Substanzen von denen wir uns nähren, „das Leben erhalten;" denn in Wahrheit „werden sie Leben," oder mit andern Worten, sie werden in uns verwandelt und die ihnen innewohnenden lebendigen und geistigen Eigenschaften werden so hervorgerufen.

Alles führt uns zu dem Glauben, daß die chemischen, die mechanischen und die andern physischen Kräfte von den geistigen Erscheinungen unzertrennlich und daß die physischen Kräfte, von denen wir wissen, daß sie sich in der Thätigkeit des Gehirns offenbaren, auf eine unerklärliche Weise mit Selbstbewußtsein begabt sind. Die Materie kann sich in der Form eines Muskels zusammenziehen, in der Form einer lebendigen Nervensubstanz kann sie denken. Der Gedanke steht in einem geheimnißvollen Zusammenhang mit dem Phosphor und muß irgendwie eine Steigerung oder Verfeinerung der dieser Substanz und den andern Elementen des Gehirns von Natur innewohnenden Eigenschaften sein; aber auf welche Weise, ist noch völlig unbekannt. Unser Nachdenken lehrt uns, daß, wie eine chemische Thätigkeit jeden Lebensakt und demnach jeden geistigen Proceß begleitet, so jede geistige Veränderung von einer genau entsprechenden Veränderung dieser chemischen Thätigkeit begleitet sein muß. Es besteht kein größerer Unterschied zwischen Freude und Verzweiflung als zwischen den diese begleitenden chemischen Veränderungen und die chemische Veränderung ist grade so schön als die geistige Erregung. Der Gedanke oder das Gefühl drückt den Sinn der chemischen Veränderungen aus. Sind wir froh, so ist die chemische Veränderung, welche in unserm Gehirn stattfindet, leichter Art und den Mächten des Lebens und der Gesundheit in uns günstig; sind wir traurig, so ist die chemische Veränderung schwer und diesen Mächten zuwider. Die unendlich mannichfachen Gedanken und Gefühle sind die bewußten Ausdrucksweisen der gleich unendlichen Processe der organischen Chemie in uns. Diese Betrachtungen scheinen mir die einfachsten Consequenzen dessen was wir über die Physiologie der Nerventhätigkeit wissen und sie klingen nur seltsam wegen unsrer falschen Vorliebe für spiritualistische Ansichten von der Natur des Lebens.

Wenn wir die Geschichte der Erde untersuchen, so führt uns Alles zu

der Ueberzeugung, daß die Materie lange vor dem Geiste da war, oder in andern Worten, daß die einfacheren chemischen Verbindungen lange vor den verwickelteren da waren, die eine verhältnißmäßig späte Geburt der Zeit sind. Die Entwicklung des Geistes ist einer der spätesten Triumphe der Naturkräfte, und wenn wir dem wahren Wege der Induktion folgen, so gelangen wir zu dem Schluß, daß eine so unendlich complicirte Substanz erst durch die Arbeit zahlloser Jahrhunderte geschaffen werden konnte. Indem wir durch die unendliche Vista der Geologie zurückschauen, sehen wir, wie die Natur dieses ihr wunderbarstes Produkt langsam, langsam entwickelte: durch die Reihen der Pflanzen hindurch (deren Leben constructiv ist) wird eine Grundlage gelegt für die geistige Existenz (welche destructiv ist) und durch die Reihe der Thiere, erhebt der Geist sich auf den allmäligsten Stufen, deren jede wahrscheinlich erst nach Millionen von Jahren überschritten werden konnte, zu der Höhe der Menschheit. Wir dürfen gewiß sein, daß diese wunderbaren und unendlich lange fortgesetzten Anstrengungen nicht vergeblich gewesen sind, ja, daß ohne diese außerordentliche Vorbereitung der Geist nicht hätte ins Leben treten können und die Natur ohne Selbstbewußtsein hätte bleiben müssen. Das Princip des Fortschritts scheint einen wesentlichen Theil der Lebensentwicklung zu bilden und die zusammengesetzteste Substanz zum Ursprung aller Dinge zu machen, ist eine völlige Verdrehung der natürlichen Ordnung.

Das Uebernatürliche, in irgend einer Gestalt oder Form, ist dem menschlichen Geist absolut unbegreiflich, und jeder Versuch, es zu begreifen, hat in unentwirrbarer Confusion geendet. Ein Geist ohne ein Gehirn; ein Leben ohne Veränderung, Anfang oder Ende; eine Persönlichkeit ohne Beschränkung des Umfangs oder des Bewußtseins, unbeeinflußt durch Wechsel der Freude und des Schmerzes, und doch voll Liebe, Gnade und Barmherzigkeit—kurz, jedes mögliche natürliche Attribut ist auf das Uebernatürliche angewandt und jedes doch in demselben Athemzuge geläugnet worden. Es ist uns absolut und unerbittlich unmöglich, uns die leiseste Vorstellung von einem übernatürlichen Wesen zu machen, wir können uns in Wahrheit nichts außerhalb der Natur denken—Alles, was wir thun können, ist, ein Aggregat natürlicher Ungereimtheiten zu erfinden.

Alles führt uns mithin zu der tiefen und ernsten Ueberzeugung, daß die Natur Alles in Allem ist, daß Nichts über, unter oder neben ihr ist, und daß auf sie die ganze Huldigung übertragen werden sollte, die bisher dem Uebernatürlichen gezollt wurde. Diese große Wahrheit ist die Grundlage des modernen Gedankens und, nächst der Erkenntniß des Gesetzes der Bevölkerung, wohl der wichtigste Schluß, bei dem unser Geschlecht angelangt ist. Es ist wahr, daß sie erst theilweise und dunkel erkannt wird; aber allmälich dämmert sie über der Welt auf, und jede neue Offenbarung des Buches der Natur prägt sie unseren Herzen tiefer ein. Sie ist die Grundlage der Natürlichen Religion, jenes gewaltigen Glaubens, der früher oder später die ganze menschliche Familie umfassen, und vor dem der Skepticis-

mus und alle Unterschiede der Glaubensbekenntnisse auf gleiche Weise verschwinden werden. Wer die unübersteigliche Kluft, die das Natürliche von dem Uebernatürlichen scheidet, und die unendlich viel größere Wahrheit und Schönheit des ersteren einmal erkannt hat, besitzt eine tiefe Verehrung und ein absolutes Vertrauen zu der Natur, welche Nichts erschüttern kann. Die Natur kann Alles thun, sie kann jedes Geheimniß lösen, und wer an sie glaubt, wird nicht getäuscht werden. Wir, ihre edelsten Kinder, sind freilich voll Unwissenheit und Schwächen; aber es besteht kein Gedanke, kein Leiden, keine Verwirrung unter uns, wozu sie nicht den Schlüssel hat, und wofür ihr mächtiger Busen keinen Trost gewährt. Das Leben von Vielen unter uns mag ein hoffnungsloses Räthsel scheinen, mag mit Leiden, Enttäuschung, Armuth oder Krankheit, Zweifel, Unfähigkeit oder Entwürdigung beladen sein, aber sie wird endlich Alles aufklären, sie, die eine gleiche und unparteiische Liebe für Alle hat und für die Nichts umsonst da ist.

Die natürliche Religion ist der einzige wahre religiöse Glaube, der je auf der Erde bestanden hat. Sie ist durch eine viel breitere Grenzlinie von allen verschiedenen Formen des Supranaturalismus getrennt, als irgend eine dieser letzteren von einander getrennt sind. Der Fortschritt des religiösen Glaubens hat darin bestanden, den Einfluß des Uebernatürlichen mehr und mehr zu beschränken und den der Natur mehr und mehr zu erweitern, so daß die Religion, welche die geringste unmittelbare Thätigkeit des Uebernatürlichen und die meiste natürliche Wahrheit enthielt, die beste war. Aber der leiseste Schatten einer Vorstellung des Uebernatürlichen stört die Harmonie der Natur, mischt sich unvermeidlich in alle unsere Lebensansichten ein und ist mit der natürlichen Religion absolut unverträglich. Der erste und fundamentale Glaube dieser letzteren ist, daß Nichts außerhalb der Natur ist, noch je war, noch je sein kann, daß jedes Einzelne ein Theil des mächtigen Ganzen ist, den natürlichen Gesetzen der Existenz unterworfen die ganze übrige Natur beeinflußend und von ihr beeinflußt, und daß es der Hauptzweck unseres Lebens ist, ihre Gesetze zu erkennen und denselben gemäß zu leben.

Dies ist die große Wahrheit, der die ganze moderne Philosophie zugestrebt hat, die sich jetzt über einen großen Theil der civilisirten Welt verbreitet und die während der jüngsten Zeit die leitende Idee der meisten tiefen Denker in England und mehr noch auf dem Festlande gebildet hat; die Wahrheit, die unter verschiedenen Gestalten und Namen, in dem Rationalismus Deutschlands, in dem Säkularismus Englands und in anderen Sekten verkörpert ist, welche alle wesentlich mit einander übereinstimmen, oder doch nur in unwichtigen Dingen von einander abweichen, alle sich in derselben Richtung fortbewegen und schließlich sich zu einem großen und einigen Ganzen verschmelzen werden; die Wahrheit, die unter dem Namen des Atheismus und des Unglaubens gebrandmarkt wird von den Vertretern der übernatürlichen Glaubenslehren, welche vergessen, daß es sich nicht mehr darum handelt, ob der Mensch einen t i e f e n und

festen Glauben hat, sondern ob er an eine übernatürliche Religion glaubt oder an die Natur. Wer an das Uebernatürliche glaubt, läugnet die Zulänglichkeit der Naturkräfte und entsetzt die Natur der Herrschaft über die Welt und unsere Herzen, welche die natürliche Religion andächtig anerkennt. Täuschen wir uns nicht! Wir können nicht zweien Herren dienen. Glaube an Gott ist Unglaube an die Natur.

Auf keinen Glauben ist der Ausdruck „Unglaube" weniger anwendbar, als auf die natürliche Religion, und die, welche von ihrer Wahrheit überzeugt sind, sollten mit edelm Unwillen die Anwendung eines solchen Ausdrucks auf ihren Glauben verwerfen, des edelsten, des erhabensten, den die Welt je gekannt hat. Es ist ein Glaube, dessen Grundlagen so breit und tief sind, als die Natur selbst, und der durch nichts erschüttert werden kann. Wenn er einmal fest in der Menschheit begründet ist, wird der religiöse Skepticismus verschwinden.

Es ist von großer Bedeutung, daß die natürliche Religion sich so weit, so allgemein verbreitet als möglich, nicht bei uns allein, sondern über die ganze Erde. Nichts könnte mächtiger dahin wirken, uns Alle näher miteinander zu verbinden und eine gemeinsame Sympathie in unseren Herzen zu erwecken, als eine gemeinsame Form der Religion. Nichts trennt gegenwärtig die Nationen mehr als die verschiedenen Formen des übernatürlichen Glaubens, und es kann nie eine wahre Versöhnung geben, ehe diese bei Seite gesetzt sind, und wir durch eine große natürliche Religion verbunden werden, deren Unfehlbarkeit alle Menschen zugeben müssen, denn die Natur ist eine und dieselbe über die ganze Erde hin.

Diese große Errungenschaft scheint gegenwärtig in weiter, in sehr weiter Ferne zu liegen, da die natürliche Religion noch in ihrer Kindheit begriffen ist und verschiedene Formen des übernatürlichen Glaubens in allen Ländern der Welt herrschen. Aber sie herrschen mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach, denn ihre Macht über die meisten civilisirten Nationen der Erde ist schon sehr erschüttert. In Frankreich und Deutschland kann man die Herrschaft der christlichen Religion nicht allgemein nennen; es ist selten, daß man dort einen gebildeten Mann, wenigstens unter den Laien findet, der daran glaubt. Ja, man kann sagen, daß auf dem ganzen Continent der christliche Glaube der Regel nach auf die am wenigsten gebildeten Klassen beschränkt ist, unter denen er gewöhnlich die Form eines groben Aberglaubens angenommen hat. In England ist die Zahl derer, die nicht an das Christenthum glauben, sehr groß und nimmt beständig zu. Die Mehrzahl der Handwerker und Arbeiter in unseren großen Städten gehört, wie ich glaube, zu dieser Zahl. Auch unter den reicheren Klassen, besonders unter der Generation, die jetzt heranwächst, zweifeln sehr viele entweder daran, oder sind völlig ungläubig. Viele unserer größten lebenden Schriftsteller und Denker stehen der christlichen Weltanschauung diametral entgegen, und es gibt verhältnißmäßig wenige, die man orthodox nennen kann.

Viele Mitglieder dieser verschiedenen Klassen stimmen darin überein, daß sie die Autorität der Bibel verwerfen, aber in Bezug auf die Beschränkung

des Uebernatürlichen weichen sie in verschiedenen Punkten von einander ab. Einige geben die Existenz eines übernatürlichen Wesens und eines übernatürlichen Lebens für den Menschen, nach der Vollendung seines natürlichen Lebens, zu, während andre dies läugnen und an Nichts glauben als an die Natur. Ich bin tief überzeugt, daß Alle am Ende zu dem Schluß kommen werden, daß die Idee des Uebernatürlichen ganz und völlig bei Seite gesetzt werden muß, und daß es für den Menschen unmöglich ist, in irgend einer andern Glaubensform wahre Befriedigung zu finden, als in einer rein natürlichen. Wir sind Theile der Natur, leben in ihr und durch sie, und können nicht über sie hinausgehen, ohne in die größesten Inconsequenzen zu verfallen und das Glück und die Tugend unsres Lebens einzubüßen.

Aber obgleich einige Verschiedenheiten in den Meinungen derer bestehen, die vom christlichen Glauben abweichen, so stimmen doch Alle in der großen Grundwahrheit überein, daß wir nämlich unsre religiösen Ueberzeugungen durch uns selbst und unsre fortschreitende menschliche Aufklärung gewinnen müssen und nicht durch irgend eine vergangene Autorität. Jeder muß sich selbst seine eigenen Ansichten bilden über die großen Fragen nach der Bedeutung und dem Zweck des Lebens. Was für Grundsätze des moralischen Verhaltens, was für Ansichten über Leben und Tod immer aufgestellt werden mögen, sie müssen sich an das moralische Gefühl und die Vernunft eines jeden Individuums wenden und durch diese erprobt werden, nicht aber als die Sätze eines blinden Glaubens uns aufgedrängt werden, gestützt durch Versprechen ewiger Belohnungen und Strafen. Solche Versprechen und solche Drohungen zerstören jede Unparteilichkeit des Urtheils und sind eines so hohen Wesens wie des Menschen unwürdig.

Viele, die die übernatürlichen Anschauungen bezweifeln oder verwerfen, werden von dem Geständniß ihrer Ansichten durch die Intoleranz zurückgeschreckt, womit dieselben behandelt werden, eine Intoleranz, die noch vor zwanzig oder dreißig Jahren Richard Carlile, Holyoake und andere (deren edle Bemühungen und Hingabe an die Sache der Naturreligion noch einmal allgemein anerkannt werden wird) ins Gefängniß warf, weil sie ihren Unglauben an die herrschenden übernatürlichen Lehren offen aussprachen. Richard Carlile wurde im ganzen mehr als neun Jahre gefangen gehalten, aber am Ende hat er uns diese beiden unschätzbaren Güter gesichert: die Freiheit der Presse und der mündlichen Discussion. So viele unter uns hängen in Bezug auf ihren Lebensunterhalt von dem guten Willen Anderer ab, so viele fürchten sich vor der öffentlichen Meinung, daß die wärmsten Ueberzeugungen oft zurückgedrängt werden, und es deßhalb schwer ist, die Zahl derer, welche der christlichen Lebensanschauung entsagt haben, zu schätzen. Mit Ausnahme der geschlechtlichen Intoleranz ist die religiöse Intoleranz am heftigsten in England, und beide Gefühle bringen viel Elend hervor, und sind jener wahren Sympathie und gegenseitigen Achtung zuwider, die unter allen Menschen bestehen sollten. Es ist einer der ersten Grundsätze der Religion, daß wir unsre Mitmenschen ehren und lieben und ihre ge-

wissenhaften Ansichten mit Achtung aufnehmen, so unvollkommen sie uns auch erscheinen mögen.

Alle Mittel sollten daher angewandt werden, die natürliche Religion und deren Anhänger aus ihrer noch nicht anerkannten und entwürdigten Stellung zu erheben und jeden, der diesen Glauben annimmt, in den Stand zu setzen, denselben offen zu bekennen und zu vertheidigen und für seine Ausbreitung zu wirken, ohne daß er von seinen Mitmenschen mit Intoleranz behandelt wird. Die Verehrer der Natur sollten verlangen, daß ihr Glaube von der Gesellschaft auf dieselbe Art empfangen wird wie die verschiedenen Formen der übernatürlichen Religion, nämlich als die gewissenhafte religiöse Ueberzeugung einer großen und mächtigen Genossenschaft, die das Recht besitzt, eine ehrenvolle Stellung in den Augen ihrer Mitmenschen zu behaupten. Nichts thut der natürlichen Religion heutzutage mehr noth, als eine Erklärung ihrer Grundsätze und eine Vereinigung ihrer Kräfte, damit sie sich eine anerkannte Stellung und einen Namen gewinnt, mittelst deren sie ihre Anhänger vor Unterdrückung und religiöser Intoleranz schützen kann. Ein Katholik verbirgt seine religiösen Ueberzeugungen bei uns nicht, ebensowenig ein Jude oder ein Dissenter, und obgleich man ihre Meinungen nicht billigt, so hört man doch darauf und gönnt ihnen eine sociale Stellung. Die natürliche Religion sollte nicht ruhen, bis auch ihre Glaubenssätze auf gleiche Weise anerkannt werden und alle ihre Anhänger ebenso offen und ebenso stolz von ihren Ueberzeugungen sprechen können.

Was den Namen betrifft, mit welchem diese Anschauungen bezeichnet werden sollten, so scheint es mir wünschenswerth, daß man den Ausdruck „Natürliche Religion" dafür annähme. Es ist etwas Kaltes und Abstoßendes in den Worten Rationalismus und Sekularismus, die mir überdies den eigenthümlichen Charakter des Glaubens nicht so gut auszudrücken scheinen. Der Ausdruck „Natürliche Religion" zeigt ihre wahre Grundlage, nämlich daß sie auf der Natur und auf der Natur allein ruht und hebt ihren Gegensatz zu allen Formen des übernatürlichen Glaubens stark hervor. Dazu ist das Wort „Religion" uns Allen im Innersten werth; es ist ein Name, dem die edelsten Gefühle der Menschheit geweiht sind, der geheiligt ist durch die Tugenden, das fromme Leben und den heroischen Tod vieler der ruhmwürdigsten Persönlichkeiten in der Geschichte, der die menschliche Brust mit jener heroischen Hingabe erfüllt hat, welche sie alle Prüfungen und Entbehrungen ertragen läßt, um das zu thun, was ihr Gewissen für Recht erklärt; der die Menschen in die Wildniß führt zur Bekehrung der Heiden und an das Sterbebett und in die Höhlen des Lasters und der Pest, zum Beistand und zur Tröstung ihrer leidenden Mitmenschen—oh, möchte dieser Name und alle die hingegebenen, ernsten, liebenden Gefühle, die er athmet in unser aller Seelen sinken, und möchten die Jünger der natürlichen Religion von keiner weniger edeln Begeisterung durchdrungen sein! Der Name „Natürliche Religion" drückt aus, daß der Glaube, welchen sie vertritt nur die Fortsetzung des religiösen

Fortschritts der Menschheit ist, eines Fortschritts, der seit dem Anfang der Geschichte begonnen hat und dauern wird bis an ihr Ende. Er bezeichnet das unausgesetzte Streben der Menschheit nach dem Wahren, dem Guten und dem Schönen, und das hingebende und begeisterte Gefühl ihrer Pflicht, demselben zu folgen und es um jeden Preis und mit allen Opfern zu wahren.

Was für Meinungen wir auch annehmen, was für Hoffnungen hinsichtlich des Einflusses derselben auf das menschliche Leben wir auch hegen mögen, verfallen wir nicht in den verhängnißvollen Irrthum, der allen Formen des übernatürlichen Glaubens anhaftet, nämlich den, der menschlichen Verblendung und Schlechtigkeit und nicht ihren eigenen unvollkommenen Systemen, die Fortdauer der Uebel zuzuschreiben, welche diese Systeme unvermögend sind zu heilen. Der Beweis der Wahrheit eines Systems liegt darin, daß es die menschlichen Uebel wirklich heilt, nicht in der Behauptung, daß es sie heilen kann, gerade wie das einzige Zeichen der wirklichen Begabung des Arztes die Herstellung der Gesundheit des Kranken ist. Ehe die Uebel geheilt werden, ist in Wahrheit Nichts gethan. Wenn wir diese Prüfsteine der Wahrheit an einem Plane zur ausreichenden Vermehrung der menschlichen Tugend und des menschlichen Glückes erproben, müssen wir anerkennen, daß alle solche Pläne bis jetzt eine Täuschung gewesen sind, daß es keinen „rettenden Glauben", kein religiöses oder moralisches System gegeben hat, deren Kraft zum Kampfe gegen die menschlichen Uebel ausreichte, und daß die so lange wiederholte hartnäckige Behauptung: die verschiedenen religiösen Systeme seien Universalheilmittel und die Schuld müsse nicht ihnen, sondern der Menschheit beigemessen werden, wohl die Kläglichste aller Proben der Verhöhnung des menschlichen Elends gewesen ist.

Malthus war ein Geistlicher, aber durch seine Entdeckung des Prinzips der Bevölkerung versetzte er, ohne es zu wissen, der Religion, deren Diener er war, den tödtlichsten Streich, den sie je empfangen hat. Indem er den tiefliegenden Antagonismus zwischen Nahrung und Liebe nachwies, enthüllte er den wahren Ursprung der Hauptmasse menschlicher Leiden und fügte der Reihe menschlicher Pflichten ein neues Element hinzu, nämlich die Beschränkung der Zeugungskräfte, ein Element, das in allen frühern Systemen, das christliche eingeschlossen, übersehen war, aber von so unvergleichlicher Bedeutung ist, daß alle andern Tugenden ohne dasselbe als völlig täuschend bezeichnet werden müssen. Wegen der Unbekanntschaft mit dem Gesetze der Bevölkerung und der großen Pflicht beschränkter Zeugung ist das christliche System ebenso von Grund aus verfehlt, als andere Theorieen der Tugend oder des Fortschritts; während seine Lehrer, durch den Mangel an Berücksichtigung dieses Gegenstandes, in Bezug auf die wichtigsten Interessen der Menschheit ohne jeden durchgreifenden Einfluß sind.

Die große Bevölkerungsschwierigkeit hat sich bis jetzt als ein Bollwerk des Christenthums, wie der Ehe, erwiesen, weil sie alle Pläne zur Abhülfe

der menschlichen Leiden fehlschlagen ließ, und so die Menschen zwang, an einer Religion der Entsagung, statt an einer Religion der Hoffnung und des Fortschritts festzuhalten. Wenn jedoch, wie ich fest glaube, diese große Schwierigkeit durch die Mittel, von welchen ich gesprochen habe, überwunden werden kann, wird nichts einen mächtigeren Einfluß auf eine Aenderung unseres religiösen Glaubens ausüben als dies; denn man wird erkennen, daß die einzige Möglichkeit der Rettung von diesen Uebeln in der Aenderung unserer geschlechtlichen und religiösen Ansichten liegt. Ohne eine solche ist in der That ein wahrer Fortschritt völlig unmöglich.

Wenn man auf die vergangene Geschichte unseres Geschlechts in Bezug auf die Wirksamkeit des Gesetzes der Bevölkerung zurückblickt (und ohne die Erkenntniß dieser Wirksamkeit sind die vergangene und gegenwärtige Geschichte unlösbare Räthsel), kann man dieselbe in zwei ziemlich genau begrenzte Epochen *nothwendiger Zerstörung* eintheilen. Die alte Geschichte ist vorwiegend die Epoche der *positiven* Beschränkung, in Form von Kriegen, Theuerungen und vorzeitiger Sterblichkeit. In ihr ist die Durchschnittsdauer des Lebens sehr kurz, grade wie bei allen niedern Thierklassen; aber das Durchschnittsmaß der Gesundheit und Kraft bei denen, die glücklich genug sind, der nothwendigen Zerstörung zu entrinnen, ist sehr hoch, grade wie bei allen ungezähmten Thieren. Die neuere Geschichte ist die Epoche der *präventiven und positiven* Beschränkungen, in Form von Ehelosigkeit, Prostitution, Armuth und übermäßiger Arbeit. Hier ist die Durchschnittsdauer des Lebens höher, hauptsächlich wegen des Vorwaltens der präventiven Beschränkung und der vermehrten Fähigkeit zur Production von Nahrungsmitteln; aber das Durchschnittsmaß der Gesundheit und Kraft, abgesehen von der Lebensdauer, ist niedriger, hauptsächlich aus denselben Ursachen, nämlich wegen der unnatürlichen Ehelosigkeit und harter und ungesunder Arbeit. Die Zukunft, wie ich fest hoffe, wird die Epoche des *präventiven geschlechtlichen Verkehrs* sein, durch den allein es möglich ist, der nothwendigen Zerstörung vorzubeugen und wird charakterisirt werden durch allgemeine Unabhängigkeit in Bezug auf die nothwendigen Lebensbedürfnisse und ein Durchschnittsmaß sowohl des Lebens als der Gesundheit und der Kraft, welches dem natürlichen immer näher kommt.

Kein Mensch hat, ohne es zu wissen, für die natürliche Religion mehr gethan als Malthus. Nichts hat den Contrast zwischen der Macht der Natur einerseits und der Ohnmacht des Menschen und des Uebernatürlichen im Gegensatz zu der Natur andererseits, so scharf hervorgehoben als die Entdeckung des Princips der Bevölkerung. Was haben alle unsere Kämpfe gegen die überwältigenden und ungesehenen Gesetze der Natur uns genützt? Inwiefern haben unsere großen Männer, deren Thaten mit so viel Ruhmredigkeit verherrlicht werden, die Huldigung verdient, die ihnen gezollt worden und die so mächtig dazu beigetragen hat, die Aufmerksamkeit von der Obergewalt der Natur und von dem schrecklichen Zustand der

Masse der Menschheit abzulenken? Was haben sie für uns gethan, die Dichter, die Schöngeister, die Bildhauer, die Staatsmänner, die Redner, die Moralisten, in deren Glück und Erhabenheit wir unsere eigene finden, mit deren überschattendem Ruhm wir uns in unserem Elend trösten sollen, deren Verehrung für uns, den großen Haufen der Menschheit, eine hinreichende Genugthuung sein soll? Wir verlangen nach Brod und sie geben uns einen Stein, wir verlangen nach Liebe und sie geben uns einen poetischen oder religiösen Schatten derselben. Poesie, Malerei, Architektur, Schöngeisterei, Redekunst, Religion sind für eine in das Bevölkerungselend versunkene Welt wie Musik in den Ohren eines Ertrinkenden. Sie mögen unser Urtheil blenden, sie mögen unser Elend vergolden, aber ach! sie können es nicht beseitigen. Die Nothwendigkeiten des Lebens, Nahrung, Liebe und Muße sind es, die uns jetzt vor Allem noththun und ehe diese für jedes menschliche Wesen, Männer und Frauen, gesichert sind, nützt es wenig von Luxus zu reden.

Es ist leider für keinen Schriftsteller schwer, in Hinsicht auf sein geschlechtliches Verhalten den kurzsichtigen Beifall der Menschheit zu erringen. Er braucht nur die geschlechtlichen Gegenstände zu vermeiden und sich wenigstens stillschweigend, wenn nicht ausdrücklich, der bei uns bestehenden Herrschaft der geschlechtlichen Furcht und Unwissenheit zu fügen —aber wenn er dies thut, wirft er einen neuen Stein auf das Grab menschlicher Hoffnungen. Nichts kann für unser Geschlecht gegenwärtig von wahrhaftem Nutzen sein, als eine offene, männliche Anerkennung und Erörterung der großen geschlechtlichen Schwierigkeiten und, so vielen Beifall die Menschen auch unseren Handlungen zollen mögen, es ist vergeblich zu meinen, daß wir die Natur betrügen werden, wenn dies nicht geschieht. Ohnmacht und tiefe Verblendung kennzeichnen alle herrschenden Ansichten über den Menschen und die Gesellschaft, und müssen alle Ansichten kennzeichnen, die nicht durch das Gesetz der Bevölkerung geleitet und auf präventiven geschlechtlichen Verkehr begründet werden.

Ende des dritten Theils.

Vierter Theil.

Gesellschaftswissenschaft.

Vierter Theil.

Gesellschaftswissenschaft.

Vierter Theil.

Gesellschaftswissenschaft.

Die wichtigsten Grundsätze der Gesellschaftswissenschaft.

In den beiden ersten Ausgaben schloß dieses Werk mit dem vorhergehenden Essay. Da jedoch mein Hauptzweck ist, die Wahrheit des Malthus'schen Gesetzes der Bevölkerung darzuthun, zu beweisen, daß dieses Gesetz die wahre Ursache der großen socialen Uebel der alten Staaten und präventiver geschlechtlicher Verkehr ihr einziges Heilmittel ist, so möchte ich, bevor ich vom Leser Abschied nehme, Alles thun, was in meiner Macht steht, ein klares Verständniß dieser Grundwahrheiten zu befördern, indem ich dieselben in einer etwas systematischeren Form ausführe. Dies scheint mir nicht bloß gerathen wegen der hohen Bedeutung des Gegenstandes, sondern auch deßhalb, weil derselbe noch so wenig verstanden und so häufig falsch verstanden wird. Im Parlament und bei andern öffentlichen Discussionen socialer Fragen wird das Princip der Bevölkerung noch immer beinahe vollständig ignorirt und als nicht bestehend behandelt, während eine wahre Staatskunst wesentlich auf dieses große Princip gegründet sein sollte, wie die Schifffahrt auf die Astronomie, oder die Medicin auf die Anatomie und Physiologie. Wenn die Malthus'schen Lehren einmal in seltenen Zwischenräumen in unsern Zeitungen und unsrer Volksliteratur erwähnt werden, so kommt man gewöhnlich auf dieselben Trugschlüsse und Mißverständnisse zurück, die Malthus selbst schon vor sechzig Jahren widerlegte, die aber trotzdem seit seiner Zeit so oft wiederholt wurden, daß man sie jetzt als traditionell bezeichnen kann.

Was dem Jahrhundert vor Allem fehlt, ist, wie Mill und Comte so vortrefflich nachgewiesen haben (obgleich es dem Letzteren durch seine übereilte und unüberlegte Verwerfung der politischen Oekonomie und des Princips der Bevölkerung entschieden mißlungen ist, dem Mangel abzuhelfen), eine sociale oder Gesellschafts-Wissenschaft. Hierunter versteht man ein

System auf die menschliche Gesellschaft bezüglicher Gesetze, welche, wie die Gesetze, die die Wissenschaften der Mathematik, der Astronomie, der Physik, der Chemie und der Physiologie bilden, allgemein anerkannt und als über jede Meinungsverschiedenheit hinausliegend betrachtet werden. Ehe es ein solches allgemein anerkanntes System von Wahrheiten gibt, muß die Gesellschaft in einem Zustande tiefer Verwirrung bleiben, so groß ihre Einstimmigkeit in Bezug auf Dinge von untergeordneter Bedeutung auch sein mag. Um solche Gesetze zu erlangen, ist es nothwendig, den Gegenstand auf dieselbe sorgfältige und systematische Weise, mit derselben Berücksichtigung der Regeln der Induction und der Deduction zu behandeln, wie die andern Wissenschaften und ihn nicht, wie gegenwärtig so allgemein der Fall ist, lediglich einer vagen populären Discussion zu überlassen. „Wenn," sagt Mill, „hinsichtlich der wichtigsten Gegenstände, welche die menschliche Vernunft beschäftigen können, je ein allgemeineres Einverständniß zwischen den Denkern hergestellt werden soll; wenn das was man 'das wahre Studium der Menschheit' genannt hat, nicht bestimmt ist, der einzige Gegenstand zu bleiben, den die Philosophie nicht aus der Empirie zu retten vermag: so müssen dieselben Processe wodurch die Gesetze vieler einfacherer Erscheinungen eingestandenermaßen über jede Meinungsverschiedenheit hinaus festgestellt sind, gewissenhaft und planmäßig auf diese schwierigeren Untersuchungen angewandt werden."

Obgleich die Gesellschaftswissenschaft bis jetzt so wenig allgemeine Beachtung und Anerkennung gefunden hat, daß die meisten Menschen nicht einmal von ihrem Dasein wissen, ja ihre Möglichkeit selbst läugnen, so muß man doch nicht denken, daß wenig für ihre Entwicklung geschehen sei, oder daß sie sich noch in ihrer Kindheit befinde. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die wichtigsten Entdeckungen bereits gemacht worden sind und daß die Wissenschaft schon hinreichend fortgeschritten ist, um den größten praktischen Bedürfnissen der Menschheit zu begegnen. Es ist allerdings wahr, daß sie als ein Ganzes noch nicht existirt und daß manche ihrer Gebiete erst sehr unvollkommen, wenn überhaupt cultivirt sind. Aber andere, und besonders die politische Oekonomie, die Wissenschaft des Vermögens, befinden sich schon in einem sehr entwickelten Zustand und vor Allem hat man die großen Grundsätze erkannt, welche ebenso die wahre wissenschaftliche Erklärung der Haupterscheinungen der Gesellschaft liefern, wie das Gesetz der Gravitation die Haupterscheinungen des materiellen Universums erklärte. Das Gesetz der Bevölkerung, und die mehr elementarischen Gesetze der geschlechtlichen Thätigkeit, der weiblichen Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, von welchen dasselbe abgeleitet ist, können in der That als die Grundlage der wahren Theorie der menschlichen Gesellschaft, als *die wichtigsten Grundsätze der Gesellschaftswissenschaft* betrachtet werden. Diese Gesetze liegen nicht bloß an der Wurzel der politischen Oekonomie (für deren wichtigsten Satz Mill, wie wir sahen, das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags erklärte), sondern in ihnen wurzeln auch die Gesundheits- und die ethische Wissen-

schaft und die andern Zweige der Socialphilosophie. Sie sind die Hauptursachen des bedauerlichen Zustandes der Gesellschaft in England und andern alten Staaten, die Ursachen der Armuth, der Prostitution, der Krankheit und des Verbrechens, unter denen zu allen Zeiten so viele Millionen des menschlichen Geschlechts gelitten haben. Mittelst der Kenntniß dieser Gesetze ist es verhältnißmäßig leicht, die Haupterscheinungen der Gesellschaft zu verstehen und den Weg zu einer wahren socialen Wiedergeburt zu finden; ohne sie ist dies nicht bloß schwer, sondern unmöglich.

Ich möchte daher das bereits Gesagte durch eine methodischere Darstellung der obigen Gesetze ergänzen, in der Hoffnung daß dies dem Leser zu der Bemeisterung des Gegenstandes dienlich sein werde. Zu diesem Zweck will ich zuerst eine kurze Darstellung und Erklärung des Gesetzes der Bevölkerung geben und zu zeigen suchen, auf welche Weise dasselbe seine drei specifischen Wirkungen: Armuth, Prostitution und Ehelosigkeit, hervorbringt und dann die elementarischen Gesetze der Thätigkeit, der Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, und besonders das erste derselben, etwas ausführlicher untersuchen, da dieses allein noch nicht allgemein und ausdrücklich von den Männern der Wissenschaft angenommen worden ist. Sodann will ich auch Auszüge aus englischen und fremden Schriftstellern über das Gesetz der Bevölkerung und dessen Entdecker mittheilen, denn ich möchte daß der Leser sich überzeugte, wie allgemein die Malthusischen Lehren von den Männern der Wissenschaft, die dem Gegenstande eine gebührende Beachtung gewidmet haben, anerkannt sind. Dies ist um so nöthiger, weil die Widersacher dieser Lehren in unsern Zeitungen und anderswo dieselben als überwundene und widerlegte Speculationen darzustellen pflegen, statt, was sie sind und schon ein halbes Jahrhundert gewesen sind, als bestimmt anerkannte Grundsätze der Wissenschaft, Grundsätze, die ebenso feststehen als die Umdrehung der Erde und der Kreislauf des Blutes. Es scheint mir auch gerathen, einen kurzen Umriß der wichtigsten Grundsätze der politischen Oekonomie oder der Volkswirthschaft zu geben, mit Einschluß der Gesetze der Produktion und der Vertheilung des Vermögens und der drei Gesetze des Werthes. Keine Wissenschaft wird im allgemeinen weniger verstanden, oder ist von größerer Dringlichkeit, nicht allein wegen des Verständnisses der wirthschaftlichen Fragen im allgemeinen, sondern ganz besonders wegen des klaren Einblicks den sie in die Wirksamkeit des Princips der Bevölkerung gewährt. Nur mittelst einer Erkenntniß der Gesetze der politischen Oekonomie können wir den Einfluß dieses großen Princips auf Arbeitslohn, Kapitalgewinn, Bodenrente, Werthe und Preise genau verstehen.

Ehe ich zu der Betrachtung dieser Gegenstände übergehe, werden einige Bemerkungen über die Naturgesetze im allgemeinen von Nutzen sein.

Es muß als eine festgestellte, obschon noch keineswegs allgemein zugegebene Wahrheit gelten, daß das Gesetz des Causalzusammenhangs allerorten in der Natur herrscht. Dieses Gesetz, welches die Grundlage aller induktiven Wissenschaften bildet, ist: daß jede Naturerscheinung, die zu existiren anfängt, aus einer Ursache oder einer

Combination von Ursachen entspringt, denen sie unveränderlich und unbedingt folgt. Jeder Naturgegenstand, sei er belebt oder unbelebt, hat seine eigenen Gesetze oder Eigenschaften, denen zufolge er existirt und unwandelbar thätig ist und die Entdeckung dieser Gesetze und ihrer Folgen bildet die einzige Aufgabe der verschiedenen Wissenschaften.

Das Gesetz des allgemeinen Causalzusammenhangs ist der wichtigste Satz der Logik, der Wissenschaft der Beweisführung, und von ihm hängt, wie Mill in seinem meisterhaften Werk über diese Wissenschaft zeigt, die Begründung aller Regeln der Induktion ab. Es ist in Mill's Worten, „die Grundlage jeder wissenschaftlichen Theorie einander folgender Erscheinungen." Kein wissenschaftlicher Schluß würde gerechtfertigt sein, kein allgemeiner Satz würde sich feststellen lassen, wüßten wir nicht aus der gleichmäßigen Erfahrung aller Zeiten, daß die Naturgesetze unwandelbar sind und daß denselben Ursachen immer dieselben Wirkungen folgen.

Es ist vielleicht wünschenswerth, hier auf eine Zweideutigkeit in dem Worte Gesetz hinzudeuten, die viel Verwirrung und falsches Raisonnement veranlaßt. Das Wort hat zwei von einander ganz verschiedene Bedeutungen. In dem moralischen und politischen Sinne bedeutet es ein Gebot, wie wenn den Menschen eingeschärft wird, daß sie sich einer gewissen Handlung enthalten, wie eines Diebstahls oder einer Lüge, oder eine gewisse Pflicht erfüllen, wie die Entrichtung einer Steuer. In diesem Sinne kann man einem Gesetze gehorchen oder nicht gehorchen und in entsprechender Weise belohnt oder bestraft werden. In dem wissenschaftlichen Sinne jedoch bedeutet ein Gesetz eine unwandelbare Folge, Coexistenz, oder Aehnlichkeit, wie z. B. das Gesetz, daß Körper, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt werden, die Tendenz haben, sich immer in einer graden Linie und mit derselben Geschwindigkeit fortzubewegen; daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten Winkeln gleich sind, oder daß die Gesundheit von der gehörigen Uebung der körperlichen Funktionen abhängt. Die Wissenschaft hat es nur mit Gesetzen dieser Art zu thun, während Gesetze im Sinne von Geboten oder Regeln dem Gebiete der Kunst angehören. Eine Wissenschaft besteht aus einem System unwandelbarer Folgen, oder Coexistenzen, oder Aehnlichkeiten; eine Kunst aus einem System von Vorschriften oder praktischen Regeln. Die Wissenschaft handelt von dem was ist, war, oder sein wird, und der letzte Grundsatz wodurch ihre Gesetze oder Uebereinstimmungen gerechtfertigt werden, ist das Gesetz des allgemeinen Causalzusammenhangs; die Kunst handelt von dem was sein sollte und der letzte Grundsatz der ihre Gesetze oder Regeln rechtfertigt, ist, wie Bentham so klar und eindringlich auseinandergesetzt hat, das Princip des Nutzens, oder des größtmöglichsten Glückes der Menschheit. Die wissenschaftlichen Gesetze sind keine Gebote, sondern unwandelbare Wahrheiten, die nie umgestoßen werden (obgleich andre Gesetze ihnen entgegen wirken können) und hinsichtlich deren man daher genau genommen nicht sagen kann, daß

ihnen gehorcht wird oder nicht gehorcht wird, oder daß sie gebrochen oder verletzt werden. Ausdrücke dieser Art werden jedoch beständig gebraucht, wie wenn man z. B. sagt, daß Krankheit oder Armuth aus einer Verletzung der gesundheitlichen oder ökonomischen Gesetze entstehen, in welchem Falle die letzteren als Gebote betrachtet werden und nicht als Uebereinstimmungen von Ursache und Wirkung, was sie in Wahrheit sind. Man kann solche Ausdrücke ohne Nachtheil anwenden, wenn man nicht vergißt, daß sie bloß metaphorisch sind und wenn die wirkliche Bedeutung eines wissenschaftlichen Gesetzes klar verstanden wird. Nur zu oft aber verursacht der Doppelsinn des Wortes falsche Raisonnements, besonders über sociale Fragen und veranlaßt die Menschen, die Grundunterschiede zwischen Kunst und Wissenschaft zu vermengen und von der socialen Wissenschaft und deren Zweigen zu sprechen, als wäre sie eine Sammlung allgemeiner Maximen und Vorschriften, statt eines Systems unwandelbarer Folgen oder Coexistenzen.

Die Gesetze oder Uebereinstimmungen der Natur, mit welchen die Wissenschaft zu thun hat, sind entweder *ursprünglich* oder *abgeleitet*, d. h. sie sind entweder Eigenschaften der elementarischen Substanzen, welche die Welt bilden, oder aus diesen entspringende Folgen. Es gibt einige Naturkörper, denen der Name permanenter Ursachen, oder ursprünglicher natürlicher Agentien ertheilt worden ist, weil sie bestanden und die ihnen eigenthümliche Wirkung ausgeübt haben, so lange die Menschheit denken kann und eine unbestimmte Zeit vorher. Zu diesen gehören die Sonne, die Erde und die Planeten, die elementarischen chemischen Substanzen und einige ihrer Verbindungen, wie Luft, Wasser &c. Von dem Ursprung dieser Körper wissen wir nichts; ebenso wenig können wir eine Regelmäßigkeit oder ein Gesetz in ihrer Masse oder Vertheilung im Raume wahrnehmen.

„Alle Erscheinungen ohne Ausnahme, die zu existiren anfangen," sagt Mill, „d. h. alle, ausgenommen die ursprünglichen Ursachen, sind entweder unmittelbare oder entfernte Wirkungen jener primitiven Thatsachen, oder einer Combination derselben. Kein Ding wird hervorgebracht, keine Begebenheit findet in der Welt statt, die nicht durch eine unwandelbare Folge mit einer oder mit mehr Erscheinungen zusammenhängen, die ihnen vorhergingen, so daß sie wieder eintreten, so oft jene Phänomene wieder eintreten und kein anderes Phänomen als entgegenwirkende Ursache gleichzeitig vorhanden ist. Diese vorhergehenden Erscheinungen wiederum waren auf ähnliche Weise mit andern verbunden, die ihnen vorhergingen und so fort, bis wir als das Letzte was uns erreichbar ist, die Eigenschaften einer ursprünglichen Ursache oder einer Verbindung mehrerer derselben erreichen. Sämmtliche Naturerscheinungen waren daher die nothwendigen, oder in andern Worten die unbedingten Folgen einer ursprünglichen Verbindung der permanenten Ursachen."

Der menschliche Körper und alle seine verschiedenen Organe, die Verdauungs-, Bewegungs- und Zeugungs-Organe, werden von ebenso be-

stimmten und unwandelbaren Gesetzen beherrscht als die leblosen Dinge. Die Entdeckung der Gesetze des Körpers im Zustande der Gesundheit ist die Aufgabe der Physiologie, während die Pathologie die Gesetze der Krankheit erforscht. Auch der Geist bildet keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Jeder seiner drei Grundzustände, nämlich der Gedanke, das Gefühl oder die Gemüthsbewegung und der Wille, hat seine eignen bestimmten Gesetze; die Ideen- und Gefühlsverbindungen folgen einander nach bestimmten Grundsätzen der Association, von welchen nie abgewichen wird, und diese festzustellen ist der Zweck der Wissenschaft der Psychologie. Die politische Oekonomie wiederum handelt von den Gesetzen der Produktion und der Vertheilung des Vermögens, während die Gesellschaftswissenschaft oder wie man sie oft nennt, die Socialwissenschaft oder Sociologie, (von der die politische Oekonomie ein Zweig ist) die Gesetze erforscht, welche die Coexistenz und die Aufeinanderfolge aller socialen Phänomene bestimmen. Sie untersucht die natürlichen Ursachen, von denen nicht bloß der Reichthum, sondern der politische, moralische und gesundheitliche Zustand eines Volkes abhängt, die Einflüsse, welche den Charakter, die Gewohnheiten, die sociale Stellung, &c. der verschiedenen Klassen und der Nation im großen und ganzen bestimmen.

Es ist von der größten Bedeutung, daß Alle einen klaren Begriff von dem allgemeinen Causalzusammenhang und eine gebührende Achtung vor den Naturgesetzen haben. Drei Dinge verwirren besonders den Geist der Menschen in Bezug auf diese so wichtigen Punkte. Das erste ist der Glaube an übernatürliche Einmischung, die Vorstellung, daß die Unwandelbarkeit des natürlichen Causalzusammenhangs durch übernatürliche Ursachen unterbrochen werden kann. Die Irrthümlichkeit und die Gefahr dieses Glaubens sind von vielen Schriftstellern so ausführlich dargestellt und von vielen heroischen und selbstlosen Menschen, auf Kosten socialer Strafen und Unwürdigkeiten, so trefflich bekämpft worden, daß es unnöthig ist, hier länger dabei zu verweilen.

Der zweite verwirrende Glaube ist, daß es in der Natur eine Erscheinung gibt, welche dem Gesetze des Causalzusammenhangs nicht unterworfen ist, sondern das besitzt was man eine selbstbestimmende Macht nennt: der menschliche Wille. Diese Vorstellung, die gewöhnlich die vorhergehende begleitet, wirkt lähmend auf die Wissenschaft des Geistes und hat den Fortschritt derselben sehr verzögert. Der Wille hängt vielmehr, wie alle andern Theile der Natur, von bestimmten Ursachen ab, denen er unwandelbar gehorcht. Alle unsre Handlungen werden durch Motive bestimmt und dies wird in unsern gewöhnlichen Ansichten über das menschliche Verhalten praktisch anerkannt, so sehr wir es auch in der Theorie aus den Augen verlieren mögen. Bei unsrem Urtheil über die Handlungen Andrer fragen wir immer, was für Motive dieselben veranlaßt haben, welche Charaktereigenthümlichkeiten und Umstände sie erklären und wir bilden uns nie ein, daß Handlungen von selbst entstehen, ohne bestimmende Ursachen.

Diese beiden Glaubensformen bilden die hauptsächlichen künstlichen Hin-

dernisse gegen eine Anerkennung der Weltordnung. Aber das wahre Hinderniß entspringt nicht aus unsern Theorieen, sondern aus der großen Zusammengesetztheit der Naturerscheinungen selbst. Die Schwierigkeit die Naturgesetze festzustellen, beruht wesentlich auf der Art und Weise wie verschiedene Ursachen einander entgegenwirken und ihre Wirkungen vermischen, wodurch es äußerst schwer wird, den Gang des Causalzusammenhangs zu entwirren. Dieselbe Wirkung kann auch oft durch manche verschiedene Ursachen hervorgebracht werden. Durch diese Umstände, die von Mill beziehungsweise die Zusammensetzung der Ursachen, die Vermischung der Wirkungen und die Mehrheit der Ursachen genannt werden, wird der Fortschritt der Wissenschaft besonders verzögert und aus diesem gegenseitigen Entgegenwirken verschiedener Gesetze ist der populäre Glaube entstanden, „daß es keine Regel gebe ohne eine Ausnahme." Aber in Wahreit gibt es nie eine Ausnahme von einem Naturgesetz. Alle scheinbaren Ausnahmen sind blos Fälle, wo die Wirkung durch ein anderes Gesetz verhindert wird. Ja, in dem gewöhnlichen Fall der Zusammensetzung der Ursachen bringt jede Ursache, selbst wenn eine Gegenwirkung stattfindet, doch ihre volle und charakteristische Wirkung hervor. Wenn z. B. ein Körper in der Hand gehalten wird, so wird dem Gesetz, nach dem er zu Boden zu fallen strebt, entgegengewirkt, aber er bringt doch seine volle Wirkung hervor, wie wir durch die Empfindung des Gewichts fühlen. Die Ausnahme von der gewöhnlichen Regel der Zusammensetzung der Ursachen—daß die Ursachen ihre volle und charakteristische Wirkung auch dann hervorbringen, wenn ihnen entgegengewirkt wird—findet sich bei chemischen Combinationen, wo zwei Körper durch ihre Verbindung eine völlig verschiedenartige Wirkung hervorbringen; doch selbst dies ist mehr eine scheinbare als eine wirkliche Ausnahme.

Weil sie solchen Gegenwirkungen unterworfen sind, werden die Naturgesetze als Tendenzen bezeichnet, wenn wissenschaftliche Genauigkeit erstrebt wird. So ist das Gesetz z. B., daß Körper zur Erde zu fallen streben, nicht daß sie es immer thun, denn der Tendenz kann entgegengewirkt werden. Es werden beständig Irrthümer begangen und Mißtrauen gegen die Grundsätze der Wissenschaft wird oft erweckt, weil man die Thatsache außer Acht läßt, daß alle Causalgesetze Gegenwirkungen ausgesetzt sind. Dies ist besonders der Fall bei complexen Wissenschaften, wie die Physiologie oder die politische Oekonomie, in welchen immer so viele widerstrebende Ursachen zusammenwirken. Aber die Gesetze dieser Wissenschaften sind darum nicht weniger unwandelbar als die der Astronomie. Wenn sie einmal durch hinreichende Induktion klar erkannt sind, müssen auch sie als ausnahmelos und als für immer festgestellt gelten.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über die Naturgesetze im allgemeinen, gehe ich nun zu der Betrachtung des Gesetzes über, das mir über jeden Vergleich hinaus als der wichtigste und furchtbarste Gegenstand der menschlichen Betrachtung erscheint: das Gesetz der Bevölkerung.

Das Gesetz der Bevölkerung, oder das Malthus'sche Gesetz.

Das Gesetz der Bevölkerung, d. h. das Gesetz, welches die Vermehrung der Menschheit regelt, läßt sich durch die folgenden vier Sätze feststellen, von denen die beiden ersten unläugbar sind und von Jedermann zugegeben werden müssen, sobald sie klar verstanden werden, während die beiden letzten einer Beweisführung bedürfen.

Erster Satz.—Wenn in irgend einem Lande die wirkliche Bevölkerungszunahne geringer ist als die mögliche Zunahme, so geschieht dies und kann nur geschehen wegen einer oder mehrerer der sechs folgenden Ursachen oder Beschränkungen, nämlich: Ehelosigkeit, Prostitution, Sterilität, präventiven Verkehrs, vorzeitigen Todes und Auswanderung, deren vereinte Masse in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Schnelligkeit womit die Bevölkerung des Landes zunimmt, während das Maaß jeder einzelnen Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Masse der andern.

Zweiter Satz.—Es ist thatsächlich bekannt, daß die Bevölkerung der verschiedenen Länder mit sehr verschiedenen Graden der Schnelligkeit zunimmt. So hat der berühmte französische Statistiker Moreau de Jonnès nach den neuerlichen Verhältnissen der Bevölkerungszunahme die Zeit berechnet, innerhalb deren in jedem der nacherwähnten Länder die Bevölkerung sich verdoppeln könnte.

Seine Berechnung ist wie folgt:—

Die Türkei	555	Jahre.
Die Schweiz	227	"
Frankreich	138	"
Spanien	106	"
Holland	100	"
Deutschland	76	"
Rußland	43	"
England	43	"
Vereinigte Staaten (mit Abzug des durch Einwanderung gelieferten Contingents)	25	"

Hieraus sehen wir, daß das Zunahmeverhältniß in den Vereinigten Staaten (einer neuen Colonie) weit größer ist als in irgend einem Lande der alten Welt, und daß unter den letzteren Ländern einige, besonders England und Rußland, sich schneller vermehren als andere. Was daher auch der Unterschied der Bevölkerungszunahme in diesen Ländern sein mag, er rührt absolut und vollständig von einer oder mehreren der oben erwähnten sechs Beschränkungen her, deren Gesammtmasse in umgekehrten Verhältniß steht zu der Schnelligkeit, womit die Bevölkerung eines jeden Landes zunimmt oder zugenommen hat, während das Maaß jeder einzelnen Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Masse der andern.

Dritter Satz.—Aus dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags und einer Schätzung des Verhältnisses in welchem die Subsistenzmittel, selbst unter den günstigsten Umständen, in alten Staaten vermehrt werden können, kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß es unmöglich sein würde, diese Subsistenzmittel schnell genug zu vermehren, um eine Zunahme der Bevölkerung nach ihrer natürlichen Vermehrungsfähigkeit zu erlauben. Die Bevölkerung alter Länder muß deshalb, wie zuvor, stets mächtig beschränkt werden durch eine oder mehrere der oben erwähnten Ursachen, deren Gesammtmasse in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Schnelligkeit, womit die Bevölkerung eines jeden Landes zunimmt, während das Maaß jeder einzelnen Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Masse der andern.

Vierter Satz.—Die Auswanderung ist nicht als eine der permanenten Beschränkungen anzusehen, auf welche die Wahl des Menschen unerbittlich angewiesen ist, sondern lediglich als ein unbedeutendes, temporäres und zufälliges Palliativ für die anderen. Dies ist selbst in Bezug auf einen einzelnen alten Staat wahr, um so viel mehr in Bezug auf die ganze Welt. Die Hauptursachen, welche die Vermehrung der Menschheit gehemmt und von denen eine oder mehrere in alten Staaten und auch in neuen Colonien, sobald der Anbau derselben bis zu einem gewissen Punkt fortgeschritten ist, immer mit ungeheurer Macht gewirkt haben und wirken werden, sind die fünf andern Beschränkungen, nämlich Ehelosigkeit, Prostitution, Sterilität, präventiver Verkehr und vorzeitiger Tod, deren Gesammtmasse in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Schnelligkeit, womit die Bevölkerung eines jeden Landes zunimmt und zu der Zahl der Auswanderer minus der der Einwanderer, während das Maaß jeder einzelnen Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Masse der andern.

Ich will hier bemerken, daß ich unter den Ausdrücken „mögliche" oder „natürliche" Zunahme in den obigen Sätzen die Zunahme verstehe, welche stattfinden würde, wenn alle Kinder geboren würden, deren Hervorbringung die Zeugungskräfte erlauben und wenn jedes Individuum den vollen Umfang der Lebensdauer erreichte. Unter dem Ausdruck „Ehelosigkeit" verstehe ich geschlechtliche Enthaltsamkeit, einerlei ob dieselbe von verheiratheten oder unverheiratheten Leuten geübt wird und unter „Sterilität" alle Fälle von Unfruchtbarkeit, die nicht aus Prostitution hervorgehen. Die Bevölkerungstabelle in dem zweiten Satze ist dem Werke von Rickards (ehemaligem Professor der politischen Oekonomie in Oxford) über „Bevölkerung und Kapital" entlehnt und es sei hier bemerkt, daß, wenn sie auch von andern zu verschiedenen Zeiten abgefaßten Tabellen mehr oder weniger abweicht (weil die Bevölkeruug eines Landes oft, wegen des Fortschritts der Industrie und aus andern Ursachen, zu einer Zeit schneller zunimmt als zu einer andern), doch dieselben Grundthatsachen in allen Tabellen dieselben bleiben: daß nämlich die Bevölkerung in neuen Colonien immer viel rascher zunimmt als in alten Staaten und daß sie, innerhalb der

letzteren, in einigen viel schneller zunimmt als in andern. Den letzten Zählungen zufolge nimmt die Bevölkerung von Großbritannien und mehr noch die von Frankreich in langsameren Verhältnissen zu, als den von Moreau de Jonnès erwähnten, ja die französische Bevölkerung ist während der letzten Jahre fast völlig stationär gewesen.

Der erste der vier vorstehenden Sätze ist unläugbar. Er enthält lediglich eine Aufzählung der verschiedenen Ursachen, durch welche die Zunahme des menschlichen Geschlechts beschränkt werden kann. Diese Ursachen lassen sich offenbar sämmtlich auf die oben genannten Klassen zurückführen, d. h. auf geschlechtliche Enthaltsamkeit, freiwillig und unfreiwillig unfruchtbaren geschlechtlichen Verkehr, vorzeitigen Tod und Auswanderung: darauf, daß weniger Geburten, als die Kräfte der menschlichen Constitution erlauben würden, oder mehr Todesfälle in einem Lande stattfinden, oder eine größere Auswanderung aus demselben. Wenn wir im Stande sind die mögliche Vermehrung der Menschheit abzuschätzen und die wirkliche Vermehrung in einem gegebenen Lande kennen, so ist es klar, daß wir die Gesammtwirkung dieser Beschränkungen in jenem Lande zu berechnen vermögen. Je langsamer die Bevölkerung des Landes zunimmt, um so größer muß die Gesammtwirkung dieser Beschränkungen sein, d. h. ihre Wirkung muß in umgekehrtem Verhältniß stehen zu der Bevölkerungszunahme. Es leuchtet gleichfalls ein, daß der Antheil einer jeden Beschränkung an der Gesammtwirkung in demselben Verhältniß größer sein muß als der der andern kleiner ist; in andern Worten, daß das Maaß einer jeden Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß stehen muß zu dem der andern. Je kleiner z. B. der Antheil der Ehelosigkeit, um so größer muß der der andern sein, je größer der Antheil der Ehelosigkeit, um so geringer der der andern &c.

Ehe ich zu dem zweiten Satz übergehe, mag es zweckmäßig sein, die von Malthus angenommene Classifikation der Beschränkungen der Bevölkerungszunahme zu wiederholen, die in der That ganz dieselbe ist, wie die oben gegebene, und nur nominelle Unterschiede enthält. Er theilte die Beschränkungen zunächst in zwei große Klassen ein, die präventiven und die positiven. „Diese Beschränkungen der Bevölkerung," sagt er, „können in zwei Hauptklassen getheilt werden, die präventiven und die positiven Beschränkungen." In die erste Klasse setzte er alle diejenigen verschiedenen Ursachen, durch welche die Geburt von Kindern verhindert wird, nämlich Ehelosigkeit, Prostitution, Sterilität und präventiven Verkehr. In die zweite Klasse setzte er alle Ursachen eines frühzeitigen Todes, wie (um seine eigenen Worte zu gebrauchen) „alle ungesunden Beschäftigungen, harte Arbeit, Unbilden der Witterung, äußerste Armuth, schlechte Kinderpflege, große Städte, Excesse aller Art, die ganze Schaar von Krankheiten und Epidemieen, Kriege, Pestilenzen und Hungersnoth." Aber außer dieser Haupttheilung der Beschränkungen theilte er sie, um sie mehr im einzelnen zu untersuchen und die Sache dem Geiste des Lesers näher zubringen, noch ferner in drei Klassen ab, nämlich: moralische Zurückhaltung, Laster und Elend. „Wenn man," sagt er, „die Beschränkungen der

Bevölkerungszunahme untersucht, die ich in präventive und positive Beschränkungen eingetheilt habe, so wird man finden, daß sie sich alle zurückführen lassen auf moralische Zurückhaltung, Laster und Elend." Unter moralischer Zurückhaltung verstand er, wie er weiter erklärt, die Ehelosigkeit, unter Laster, Prostitution und präventiven Verkehr, und unter Elend vorzeitigen Tod und die verschiedenen Krankheitsformen, — welche die Sterilität einschließen, die eine Form der Krankheit oder des Elends ist.

Meine Gründe für eine nominelle Abweichung von dieser Classifikation sind zunächst, daß die Ausdrücke moralische Zurückhaltung, Laster und Elend meiner Meinung nach viel zu unbestimmt sind und viel dazu beigetragen haben, die Sache in den Augen mancher Personen zu verwirren und die verhängnißvolle Dunkelheit zu erhalten, welche die geschlechtlichen Fragen umgibt. Zweitens führen die Ausdrücke „moralische Zurückhaltung" und „Laster" leicht zu Mißdeutungen. Moralische Zurückhaltung scheint zu impliciren, daß die Ehelosigkeit ein freiwilliger Zustand sei, was, besonders bei den Frauen, keineswegs allgemein der Fall ist. Ueberdies ist es ein großer Irrthum, in dieselbe Abtheilung des Lasters zwei Beschränkungen zu stellen, deren moralischer und physischer Charakter so vollständig von einander verschieden ist, wie Prostitution und präventiver Verkehr; es ist vielmehr in jeder Hinsicht von der größten Bedeutung, dieselben sorgsam zu unterscheiden.

Der zweite Satz, dem ich mich jetzt zuwende, ist ebenfalls unläugbar und erfordert kaum eine weitere Erläuterung. Da die sechs vorstehenden Beschränkungen die einzigen sind, welche die Bevölkerungszunahme aufhalten können, so ist es klar, daß die in den verschiedenen Ländern herrschenden verschiedenen Verhältnisse dieser Zunahme, absolut und vollständig von ihnen herrühren müssen. Wenn die Bevölkerung Frankreichs langsamer zunimmt als die Bevölkerung Englands, und die Bevölkerung Englands langsamer als die Amerikas, so geschieht dies, weil die Gesammtmasse dieser Beschränkungen in Frankreich viel größer ist als in England, und in England viel größer als in Amerika. Die faktische Zunahme jeder Bevölkerung, die eine bekannte Thatsache ist, ist das genaue Maaß der Gesammtmasse der Beschränkungen, und wenn wir daher wegen der mangelnden Kenntniß des möglichen Verhältnisses der Zunahme auch nicht im Stande sind, ihre *absolute* Masse genau anzugeben, so können wir doch auf den ersten Blick ihre *relative* Masse in einem Lande, verglichen mit der andrer Länder bestimmen. Was für einen Antheil jede besondere Beschränkung in der so bestimmten Masse hat, läßt sich nicht so leicht feststellen; aber wir können denselben mit ziemlicher Genauigkeit berechnen, indem wir die Durchschnittsdauer des Lebens, die Masse der Auswanderung und die geschlechtlichen Gewohnheiten eines jeden Volkes in Anschlag bringen, und wir sind jedenfalls sicher, daß sie in umgekehrtem Verhältniß steht zu den andern Beschränkungen. So muß derjenige Theil des Unterschieds zwischen der Gesammtmasse der Beschränkungen in Frankreich und in England, welcher nicht von der Ehelosigkeit herrührt, von den fünf andern Beschrän-

kungen herrühren; was nicht von vorzeitigem Tode herrührt, muß von den fünf andern Beschränkungen herrühren, u. s. w.

So viel über die beiden ersten Sätze. Die Erwägung derselben stellt die Thatsache fest, daß es in allen Ländern der alten Welt gegenwärtig Ursachen gibt, welche die Zunahme der Menschheit verzögern und die, obgleich in einigen Ländern weniger wirksam als in andern, doch in allen mit ungeheuerer Macht thätig sind und daß diese Ursachen, in wechselndem Maaße, bestehen aus Ehelosigkeit, Prostitution, Sterilität, präventivem Verkehr, vorzeitigem Tod und Auswanderung. Ja, noch mehr! Alle statistischen Forschungen über die verflossene Geschichte dieser Länder zeigt, daß ihre Bevölkerung immer verhältnißmäßig langsam zugenommen hat, oder, in andern Worten, daß einige dieser Beschränkungen *immer* mit großer Macht gewirkt haben. Da wir nun wissen, daß sie immer gewirkt haben und immer wirken, so bleibt nur noch die Frage übrig, ob sie immer wirken *müssen*? Kann die Menschheit ihnen entrinnen, oder entspringen sie aus einer Naturnothwendigkeit? Dies führt uns zu dem dritten und Hauptsatz. Ehe ich den Beweis dieses Satzes unternehme, mag bemerkt werden, daß die bloße Thatsache der allgemeinen und beständigen Wirkung dieser Beschränkungen in sämmtlichen alten Ländern zu dem Schlusse führt, daß sie immer wirken müssen, daß ihre Ursache in einem festen und wandellosen Naturgesetz zu suchen ist und nicht in einem bloßen Irrthum des menschlichen Charakters oder der menschlichen Einrichtungen. Eine Untersuchung der Sache zeigt in der That, daß dies der Fall ist.

Der dritte Satz erklärt, daß es nicht möglich ist, die Subsistenzmittel in alten Staaten so schnell zu vermehren, daß die Bevölkerung derselben nach ihrer natürlichen oder möglichen Fähigkeit zunehmen kann, und daß aus diesem Grunde eine oder mehr Beschränkungen in solchen Ländern immer wirksam bleiben müssen.

Um dies zu beweisen, ist es zunächst nothwendig, einen Anschlag der möglichen Bevölkerungszunahme zu machen und sodann einen Anschlag des Verhältnisses nach dem unter den günstigsten Umständen eine Zunahme der Subsistenzmittel in den alten Staaten stattfinden könnte und diese beiden Anschläge mit einander zu vergleichen. Die erste Frage ist also: Was ist die mögliche Zunahme der Bevölkerung? in welchem Verhältniß kann das menschliche Geschlecht sich unter den günstigsten Umständen vervielfältigen? Diese Frage kann auf zweierlei Weise beantwortet werden, erstens durch die Feststellung der schnellsten Bevölkerungszunahme, die faktisch in irgend einem Lande stattfindet, oder durch eine abstrakte Berechnung der Zeugungskräfte des weiblichen Geschlechts und die Berücksichtigung der Mittel, durch welche die Thätigkeit derselben in allen Ländern beschränkt wird.

Wir wenden uns zunächst zu dem höchsten bekannten Verhältniß der Bevölkerungszunahme. Ueber diesen Punkt sind alle Beobachter einverstanden. „Es ist über allen Zweifel hinaus festgestellt," sagt McCulloch, die bekannte statistische Autorität, „daß die Bevölkeruug einiger Staaten

von Nord-Amerika, nach Abzug des durch Einwanderung bewirkten Zuwachses, sich während des letzten Jahrhunderts in dem kurzen Zeitraum von je zwanzig, oder höchstens fünfundzwanzig Jahren verdoppelt hat." Doch selbst dies kommt der möglichen Bevölkerungszunahme noch bei weitem nicht gleich, wie aus der kurzen Durchschnittsdauer des Lebens in Amerika und aus der großen Masse reproduktiver Kraft, welche selbst dort durch Ehelosigkeit und Prostitution verloren wird, hervorgeht. Zur Demonstration des Malthus'schen Gesetzes genügt es jedoch vollständig, 25 Jahre als Anschlag für die mögliche Bevölkerungszunahme festzustellen. Es darf also für eine erwiesene Thatsache gelten, daß die Bevölkerung, wenn die Subsistenzmittel reichlich vorhanden sind, sich alle 25 Jahre leicht verdoppeln kann. Die Fähigkeit der Zunahme des menschlichen Geschlechts, wie aller organischen Wesen, ist in der That grenzenlos und unermeßlich.

Ein ähnliches Resultat ergibt sich, wenn man die Zeugungskräfte des weiblichen Geschlechts abstrakt berechnet. Es ist ein mäßiger Anschlag, wenn man annimmt, daß jede Frau, falls ihre Kräfte nicht durch verschiedene Ursachen beschränkt werden, zehn oder zwölf Kinder gebären könne. Manche Frauen in unsrer Gesellschaft gebären so viele oder noch mehr, und die Ursachen, welche andere verhindern dasselbe zu thun, sind einfach und offenbar—es sind in der That (und können nur sein) die bereits aufgezählten fünf Beschränkungen.

Nachdem daher festgestellt ist, daß die Bevölkerung sich unter günstigen Umständen leicht alle 25 Jahre verdoppeln kann, ist die nächste Frage: Können die Subsistenzmittel in den alten Staaten dies auch thun? Kann der Nahrungsvorrath sich alle 25 Jahre verdoppeln? Wir wissen sowohl durch die Vernunft als durch die Erfahrung, daß dies nicht geschehen kann. In alten und civilisirten Ländern ist alles fruchtbarste Land längst bebaut worden, und auch Land von sehr untergeordneter Qualität wird bereits bewirthschaftet, so daß es außer der Frage ist, vorauszusetzen, daß die einheimische Produktion sich alle 25 Jahre verdoppeln könnte. Einfuhr von Nahrungsmitteln ist, wie Mill nachgewiesen, ebenfalls eine beschränkte Hülfsquelle, denn die Korn ausführenden Länder sind entweder arm an Kapital, und deßhalb ohne Mittel, ihren Anbau rasch zu vermehren, oder ihre eigne Bevölkerung nimmt, wie in Amerika, so rasch zu, daß sie die Hauptmasse der Nahrung für ihren eignen Unterhalt bedürfen. Alle Erfahrungen bestätigen diese theoretischen Schlüsse. Selbst in England, wo während des letzten halben Jahrhunderts durch Verbesserungen in der einheimischen Agrikultur und durch die Einfuhr von Nahrungsmitteln eine Zunahme der Subsistenzmittel stattgefunden hat, die in der Geschichte eines alten Staates beispiellos ist, ist die Bevölkerung doch nicht im Stande gewesen, sich auch nur annäherungsweise so schnell zu vermehren, wie in Amerika.

Wir sehen so, daß die wahre Ursache, welche die Zunahme der Nahrungsmittel und der Bevölkerung in alten Staaten beschränkt, der begrenzte

Umfang und die begrenzte Produktivität des Landes ist. Das die Produktivität des Landes bestimmende allgemeine Gesetz heißt in der politischen Oekonomie das „Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags." Es besteht darin, daß die proportionellen Früchte der Landwirthschaft die Tendenz haben, sich zu vermindern, daß nach einem frühen Stadium in dem Fortschritt des Anbaues der Bodenertrag nicht in gleichem Verhältniß mit der darauf verwandten Arbeit zunimmt. Der Beweis dieses Gesetzes ist die Thatsache, daß schlechteres Land bewirthschaftet wird, denn schlechteres Land heißt eben Land, das bei gleicher Arbeit weniger hervorbringt. Die in England und andern alten Staaten stattfindende sorgsame Bewirthschaftung ist ein andrer Beweis dieses Gesetzes; denn diese sorgsame Bewirthschaftung kostet verhältnißmäßig weit mehr als die einfachere Bewirthschaftung in Amerika und andern neuen Colonieen, wo das Land reichlich und die Arbeit theuer ist.

Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags, oder in andern Worten, die Unmöglichkeit, die Subsistenzmittel mit hinreichender Schnelligkeit zu vermehren, ist deßhalb die Grundursache, weßhalb die Bevölkerung in alten Staaten bis jetzt immer beschränkt worden ist, und weßhalb sie immer beschränkt werden muß. Das Gesetz der Bevölkerung ist ein sekundäres oder abgeleitetes Gesetz, das aus den Gesetzen der Thätigkeit, der weiblichen Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags auf dieselbe Weise hervorgeht wie das Gesetz der Umdrehung der Erde aus den widerstrebenden Kräften der Gravitation und der gradlinigen Bewegung. Es ist dieser natürliche Antagonismus zwischen den Gesetzen der menschlichen Constitution und denen des Bodens, welcher die wahre Schranke bildet, woran die Hoffnungen der Menschheit zu allen Zeiten gescheitert sind. Wenn man die großen socialen Uebel der alten Staaten auf ihren einfachsten Ausdruck zurückführt, so findet man, daß sie entstehen aus der ungeheuern Ueberlegenheit der Kraft des Menschen sich zu vermehren über die Kraft des Landes, seine Erzeugnisse zu vermehren, aus dem Antagonismus zwischen den Gesetzen der Thätigkeit und der Fruchtbarkeit, welche die reproduktiven Organe und Leidenschaften beherrschen und dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags.

Zur ferneren Erläuterung der Wahrheit des dritten Satzes und der völligen Richtigkeit aller Versuche, denselben umzustoßen, wollen wir das amerikanische Verhältniß der Bevölkerungszunahme auf die Bevölkerung von England anwenden. Ist es denkbar, daß die Bevölkerung Englands oder irgend eines andern alten Staates sich in 25 Jahren verdoppeln würde? Großbritannien hat jetzt etwa 21 Millionen Einwohner. Ist es denkbar, daß die Subsistenzmittel sich so rasch vermehren, um während der ersten 25 Jahre das Anwachsen dieser 21 Millionen auf 42 Millionen, während der nächsten 25 Jahre auf 84 Millionen, dann auf 168 Millionen zu erlauben? Die Annahme ist offenbar absurd. Selbst das Verhältniß der Zunahme der 53 Jahre vor 1851 (während deren die britische Bevölkerung sich verdoppelt hat) kann nicht mehr lange fortdauern. Wenn es fortdauerte,

würde es unsre Bevölkerung in drei Jahrhunderten auf etwa 1300 Millionen, oder in andern Worten auf mehr als die Gesammtbevölkerung der Erde, die auf etwa 1000 Millionen geschätzt wird, vermehren. Das Zunahmeverhältniß hat bereits angefangen nachzulassen, wie aus den letzten vier Censusberichten hervorgeht, die für jedes folgende Decennium ein sich beständig verminderndes Zunahmeverhältniß ergeben.

Es darf daher für eine erwiesene Wahrheit gelten, daß die Bevölkerung alter Staaten immer unter der mächtigen Einwirkung einer oder mehrerer beschränkenden Ursachen bleiben muß, und daß der einzige Unterschied der in dieser Hinsicht zwischen solchen Ländern bestehen kann, in der relativen Gesammtmasse der Beschränkungen und der verhältnißmäßigen Wirkung jeder einzelnen zu suchen ist. Es ist einzig und allein eine Frage des relativen Grades; kein alter Staat kann durch irgend welche Anstrengung einer ungeheuern absoluten Einwirkung entgehen.

Wenden wir uns jetzt dem vierten Satze zu. Derselbe bezweckt die Widerlegung des Trugschlusses, der fast mehr als irgend ein andrer bei Vielen die Erkenntniß der Sache trübt, daß nämlich die Auswanderung ein Mittel ist, den Bevölkerungsübeln alter Staaten zu entrinnen und daß sie andere Beschränkungen überflüssig machen kann. Wenn wir jedoch die Vermehrungsfähigkeit der Menschheit bedenken, die aus der Thatsache erhellt, daß die Bevölkerung sich in 25 Jahren leicht verdoppeln kann, so ist es klar, daß kein mögliches Maaß der Auswanderung genügen würde, dieselbe zu neutralisiren. Alle erreichbaren Mittel der Auswanderung würden keinen einzigen alten Staat, wie viel weniger alle alten Staaten zusammen, befähigen ihre volle Vermehrungsfähigkeit auch nur während einer Generation zur Geltung zu bringen. Die Auswanderung ist überdies ein bloßer Zufall in der menschlichen Geschichte und ihr Einfluß als Beschränkung der Bevölkerung ist in den meisten Ländern der alten Welt völlig unbedeutend. Selbst in England, wo sie neuerdings in beispiellosem Umfang stattgefunden, hat sie in dem furchtbaren Druck der andern Beschränkungen kaum einen bemerkbaren Unterschied hervorgebracht.

Die volle Darlegung des Gesetzes der Bevölkerung ist in den Schlußzeilen des vierten Satzes enthalten, wo die Hauptbeschränkungen der Bevölkerung auf fünf reducirt werden. Im Hinblick auf die populäre Erörterung des Gegenstandes aber, zu der es früher oder später kommen muß, ist es wünschenswerth, dem Gesetz eine noch kürzere und faßlichere Form zu geben. Zu diesem Zweck kann eine der Beschränkungen, nämlich die Sterilität, aus der Liste gestrichen werden und zwar aus folgenden Gründen. Erstens ist ihr Einfluß, im Vergleich mit dem der andern, unbedeutend; zweitens ist sie keine der wahren Beschränkungen der Bevölkerung, d. h. derjenigen, die direkt durch das Gesetz der Bevölkerung hervorgerufen werden und deren unterscheidende Eigenthümlichkeiten ich sogleich erklären will.

Ferner kann man für „Vorzeitigen Tod" den Ausdruck „Armuth" substituiren, erstens, weil die Armuth in den meisten civilisirten Ländern bei

weitem die wichtigste Ursache frühzeitigen Todes ist und zweitens, weil sie in unmittelbarerer und augenfälligerer Weise die Wirkung des Gesetzes der Bevölkerung ist. Die Armuth, oder ein niedriger Stand des allgemeinen Arbeitslohns, hängt davon ab, daß in einem Lande zu viele Arbeiter sind, im Verhältniß zu seinem Kapital—ein Zustand der Dinge, der durch eine übermäßige Thätigkeit der reproduktiven Kräfte hervorgebracht und erhalten wird. Die Armuth wird auch offen als das größte sociale Uebel anerkannt, während vorzeitiger Tod wenig Berücksichtigung gefunden hat, so daß es für praktische Zwecke besser ist, einen Theil für das Ganze zu nehmen und statt des Ausdrucks „frühzeitiger Tod" den Ausdruck „Armuth" zu gebrauchen. Aus ähnlichen Gründen scheinen mir die Ausdrücke „Ehelosigkeit" und „Prostitution" den Ausdrücken „geschlechtliche Enthaltsamkeit" und „Sterilität" vorzuziehen, denn obgleich die letzteren umfassender sind (da die Ehelosigkeit nur eine Art der geschlechtlichen Enthaltsamkeit und die Prostitution eine Art der Unfruchtbarkeit ist) werden die andern doch leichter verstanden und als große sociale Uebel anerkannt.

Die Reihe der Beschränkungen wird so auf vier reducirt, nämlich Ehelosigkeit, Prostitution, Präventiven Verkehr und Armuth, die man die wahren Beschränkungen der Bevölkerung nennen sollte. Die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der wahren Beschränkungen der Bevölkerung sind:

1) Daß sie direkt von dem Gesetz der Bevölkerung abhängen, d. h. von der Unmöglichkeit, für alle Bewohner eines alten Staats ein hinreichendes Maaß von Nahrung und natürlicher Liebe zu erlangen. Und

2) daß der verhältnißmäßige Umfang in dem sie wirken, unter menschlicher Controle steht, oder in andern Worten, daß eine jede vermehrt oder vermindert werden kann, obgleich nur durch eine entsprechende Verminderung oder Vermehrung der andern.

Das Gesetz der Bevölkerung kann daher kurz in folgender Weise ausgedrückt werden: „Die natürliche Zunahme der Bevölkerung wurde in allen alten Staaten immer mächtig beschränkt und muß immer mächtig beschränkt werden, durch Ehelosigkeit, Prostitution, Präventiven Verkehr, oder Armuth, deren Gesammtmasse in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Schnelligkeit, mit der die Bevölkerung eines jeden Landes zunimmt und zu der Zahl der Auswanderer, minus der Zahl der Einwanderer; während das Maaß jeder einzelnen Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß steht zu dem Maaß der andern." Um dies Gesetz wissenschaftlich genau zu machen, ist es nur nothwendig, den Ausdruck „vorzeitiger Tod" statt „Armuth", und „geschlechtliche Enthaltsamkeit" und „Sterilität" statt „Ehelosigkeit" und „Prostitution" zu gebrauchen. Dies ist das Hauptgesetz der Gesellschaftswissenschaft, auf welches alle wirksamen Bemühungen zur Besserung unsrer socialen Zustände gegründet werden müssen. Vor der Entdeckung desselben war die Theorie der Gesellschaft ein unverständliches Chaos, das erst durch Malthus systematisch geordnet wurde. Alle An=

schauungen des menschlichen Lebens, die nicht von einer vollen Anerkennung dieses furchtbaren Naturgesetzes ausgehen—so interessant sie auch durch den Genius und das Wohlwollen ihrer Urheber sein mögen—sind von Grund aus falsch und machtlos, eine gründliche Besserung der socialen Uebel zu bewirken. Es ist nicht bloß eine Frage geistiger Befähigung, sondern zuverlässiger Erkenntniß, dessen was in der Socialwissenschaft wie in allen andern Wissenschaften den Vorzug ausmacht, den der bloße Schüler der Gegenwart über die größesten Geister der Vergangenheit besitzt.

Um dies Gesetz vollständiger zu begreifen, wollen wir es genauer untersuchen. Es erklärt, daß mehrere dieser vier Beschränkungen der Bevölkerung gegenwärtig in ungeheuerm Umfang in allen alten Staaten existiren, und daß ihr Vorhandensein nicht von Mängeln des Nationalcharakters abhängt, wie man gewöhnlich glaubt, sondern von einer Nothwendigkeit der Natur. Ihre Gesammtmasse in jedem Lande hängt von der Schnelligkeit ab, mit der die Bevölkerung zunimmt, eine Schnelligkeit, die wiederum theilweise abhängt von der industriellen Energie des Volkes, hauptsächlich aber von seiner Befähigung, im Innern oder von außen her die nöthigen Subsistenzmittel zu erlangen. Diese Befähigung ist in allen alten Staaten nothwendigerweise beschränkt; und so sehr die Einwohner sich daher auch abmühen und so sparsam sie sein mögen, können sie doch einer ungeheuern Gesammtwirkung der Beschränkungen der Bevölkerung nicht entrinnen. Nachdem diese Gesammtwirkung so viel als möglich vermindert ist, kann keine der individuellen Beschränkungen weiter vermindert werden, es sei denn durch eine entsprechende Vermehrung der andern. Die Armuth z. B. kann nicht abnehmen ohne eine Zunahme der Ehelosigkeit, der Prostitution, oder des präventiven Verkehrs; die Ehelosigkeit kann nicht abnehmen, außer unter ähnlichen Bedingungen &c. Irgend eine der Beschränkungen (außer der Prostitution) kann an die Stelle der andern drei treten, aber nur unter der Bedingung, daß sie in ganz demselben Verhältniß zunimmt, als die andern abnehmen. Es ist unmöglich, sich auf irgend eine andere Art von der Armuth, der Prostitution und dem präventiven Verkehr zu befreien als durch Vermehrung der Ehelosigkeit in solchem Umfang, daß jene dadurch ersetzt werden; und es ist unmöglich, sich der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit zu entledigen, außer durch eine entspechende Zunahme des präventiven Verkehrs.

Es leuchtet daher ein, daß das wahre sociale Problem darin besteht, zu entscheiden, auf welche von diesen Arten die unvermeidliche Beschränkung der Bevölkerung bewirkt werden soll? Da allgemein zugegeben wird, daß Armuth und Prostitution so entsetzliche Uebel sind, daß man sie um jeden Preis beseitigen muß, so ist die Wahl nothwendigerweise auf Ehelosigkeit und präventiven Verkehr beschränkt, von denen jeder Denker, der die wirkliche Erörterung der socialen Uebel nicht vermeiden will, die eine oder die andere wählen muß. Die Armuth oder die Prostitution durch irgend welche anderen Mittel zu beseitigen suchen, heißt der Natur Trotz bieten

und ihre Gesetze mißachten. Nach der unerbittlichen Nothwendigkeit seines Daseins kann der Mensch nur zwischen diesen Beschränkungen, nicht unabhängig von denselben wählen und wir sehen so, daß es für die menschliche Gesellschaft in den alten Staaten absolut unmöglich ist, ein wahrhaft natürliches Leben zu führen. Einzelne mögen es thun, die Gesellschaft kann es nicht. Diese Wahrheiten sind ebenso gewiß and unwiderleglich als irgend eine andere Wahrheit, die wir kennen.

Doch dies ist nicht Alles. Die Wahl der Menschheit liegt wirklich und praktisch nicht zwischen der Ehelosigkeit oder geschlechtlichen Enthaltsamkeit und dem präventiven Verkehr. Ihre wirkliche Wahl liegt zwischen präventivem Verkehr auf der einen Seite und Ehelosigkeit, Prostitution und Armuth (d. h. dem gegenwärtigen Zustand der Dinge) auf der andern; denn ich bin fest überzeugt, daß die Bevölkerung in keinem Lande je durch Ehelosigkeit allein hinreichend beschränkt worden ist oder werden wird. Lange geschlechtliche Enthaltsamkeit ist ein so unerträgliches Uebel, daß es nie allein ertragen, sondern immer mit den alternativen Uebeln der Prostitution und der Armuth zusammen gefunden wird. Die der hinreichenden Uebung geschlechtlicher Enthaltsamkeit entgegenstehenden Schwierigkeiten führen zur Armuth und aus der Armuth einerseits und der Ehelosigkeit andrerseits entspringt die Prostitution; und es ist vergeblich, zu meinen, daß man dieselbe Combination von Uebeln nicht immer finden werde. Um die Armuth zu beseitigen und Allen einen gebührenden Antheil an den geschlechtlichen Freuden zu schaffen, würde die ganze Gesellschaft bis zu einem Alter von dreißig oder fünfunddreißig Jahren und mehr in einem Zustand geschlechtlicher Enthaltsamkeit leben müssen, ein Zustand, dessen Eintreten nicht nur über jede vernünftige Erwartung hinausliegt, sondern der auch wahrscheinlich noch unerträglicher sein würde als der gegenwärtig bestehende. Die Wahl der Ehelosigkeit als der wünschenswerthen Beschränkung der Bevölkerung bedeutet daher in Wahrheit eine Mitwahl der Prostitution und der Armuth, oder in andern Worten die Annahme, daß der gegenwärtige Zustand menschlichen Elends und menschlicher Entwürdigung unheilbar ist. Weder Ehelosigkeit noch präventiven Verkehr zu wählen und zu denken, daß keine solche Wahl nothwendig sei, verräth, wie schon bemerkt, eine Unkenntniß der Grundschwierigkeiten des menschlichen Lebens.

Aus den obigen Betrachtungen ergiebt sich, daß die geschlechtlichen Fragen die wahrhaften Lebensfragen sind, welche vor Allem die Aufmerksamkeit der Menschheit in Anspruch nehmen und ehe man dieselben ernst erforscht, statt sie wie gegenwärtig aus krankhaftem Schamgefühl zu unterdrücken, muß jede Behandlung der socialen Fragen eine oberflächliche und täuschende sein. Die drei großen socialen Uebel, Armuth, Prostitution und Ehelosigkeit, sind die unmittelbaren Wirkungen des Gesetzes der Bevölkerung und sind alle wesentlich geschlechtlicher Natur. Man sollte sie die primären socialen Uebel nennen, denn sie ruhen als die tiefsten Schichten unter allen andern und bringen dieselben entweder

direkt oder indirekt hervor. Verbrechen, Trunksucht, Unwissenheit, Krankheit, werden, wenn sie auch unzweifelhaft oft aus andern Quellen entspringen, doch hauptsächlich verursacht und erhalten durch Armuth, Prostitution und Ehelosigkeit, durch den niedrigen Arbeitslohn, die klägliche Lage der arbeitenden Klassen und die fundamentalen geschlechtlichen Schwierigkeiten der Menschheit, und können deßhalb passend als die sekundären socialen Uebel bezeichnet werden. Man meint allerdings oft obenhin, Verbrechen, Trunksucht, Unwissenheit seien die Ursache der Armuth; aber wenn man nicht unter Unwissenheit etwa die Unkenntniß des Gesetzes der Bevölkerung und der Mittel zur Beschränkung der Nachkommenschaft versteht, ist dies ein sehr großer Irrthum, der das wirkliche Verhältniß von Ursache und Wirkung vollständig verkehrt. Diese sekundären Uebel bringen ohne Frage oft individuelle Fälle von Armuth hervor, aber sie sind nicht die Ursache der socialen Armuth, oder in andern Worten des niedrigen Arbeitslohns, in einem civilisirten und industriellen Lande wie England, und dies ist die Frage, um die es sich handelt. In einem solchen Lande (man kann es nicht zu oft wiederholen) ist die einzige Ursache socialer Armuth übermäßige Zeugung. Da nun die secundären Uebel hauptsächlich durch die primären verursacht werden, so muß behauptet werden, daß auch sie, obgleich in entfernterer Weise, in Wahrheit einen geschlechtlichen Ursprung haben. Dieser Ansicht des Causalzusammenhanges gemäß ist es außerdem klar, daß das einzige wirksame Mittel zur Beseitigung der sekundären Uebel in der Beseitigung der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit besteht, aus denen sie vorzugsweise entspringen, und ehe eine solche ernstlich versucht wird, müssen alle andern Bemühungen, die zur Verhütung des Verbrechens, der Krankheit, der Unwissenheit und anderer sekundärer Uebel gemacht werden, oberflächlich sein und können nur einen sehr beschränkten Erfolg haben. Das ist, in kurzen Umrissen, die Malthus'sche oder geschlechtliche Theorie des Causalzusammenhanges der socialen Uebel.

Kein Theil der Bevölkerungswahrheiten findet bei den meisten Menschen so schwer Eingang als die unerbittliche Nothwendigkeit der Beschränkungen der Bevölkerung. Der Mensch ist noch so wenig daran gewöhnt, sich, wie alle andern Theile der Natur, als festen und unwandelbaren Gesetzen und noch weniger einem so furchtbaren Gesetze wie das Gesetz der Bevölkerung, einem Gesetz, das es für ihn unmöglich macht, in den alten Staaten ein natürliches Leben zu führen, unterworfen zu betrachten, daß es sehr schwer für ihn ist, diese Wahrheit ganz zu realisiren. Zwei Umstände besonders verbergen es dem oberflächlichen Blick. Der eine ist der, daß einzelne Individuen den Beschränkungen der Bevölkerung oft entgehen können und entgehen, daß sie früh heirathen, ihre Zeugungskräfte vollständig üben, eine große Familie hervorbringen und groß ziehen und doch ein hohes Alter erreichen. Aber wenn auch Einzelne auf diese Weise frei ausgehen, so geschieht dies nur auf Kosten der Gesellschaft. Wenn sie den ihnen zukommenden Antheil an den Beschrän-

kungen der Bevölkerung nicht tragen, so müssen sie den Andern zufallenden Antheil vergrößern. Jeder, der in einem alten Staat eine große Familie hat, vermehrt die Masse der Ehelosigkeit, der Prostitution, des präventiven Verkehrs, oder der Armuth in einem andern Theile der Gesellschaft. Wir sehen so, daß wenn Individuen auch frei ausgehen können, die Gesellschaft es nicht kann.

Der andere Umstand, der hauptsächlich dazu beiträgt, die Nothwendigkeit der Beschränkungen zu verbergen, ist das scheinbar unbegrenzte Maß, in dem sie durch menschliche Energie vermindert werden können. So hat die Bevölkerung in England sich neuerlich in 53 Jahren verdoppelt, während in der Türkei nach dem gegenwärtigen Zunahmeverhältniß 555 Jahre dazu erforderlich sein würden. Dies rührt von der größeren industriellen Geschicklichkeit und Energie in dem ersteren Lande her, und es scheint dem oberflächlichen Beobachter immer, als könnte die Energie, die so viel gethan hat, die relative Masse der Beschränkungen zu vermindern, sie absolut beseitigen; aber wir haben die völlige Unhaltbarkeit dieser Annahme bereits nachgewiesen. Alles was die äußersten Bemühungen des bestgeleiteten Fleißes in einem alten Staate bewirken können, ist: das eiserne Band, welches die Vermehrung der Menschheit begrenzt, zu dehnen; daraus zu entrinnen, ist unmöglich.

Ja, noch mehr! Wie John Stuart Mill, der am weitesten vorgeschrittene Socialphilosoph unsrer und aller Zeiten, nachgewiesen hat, ist es die Tendenz alles industriellen Fortschritts, nicht blos die Beschränkungen der Bevölkerung zu erhalten, sondern sie bei allen Nationen der Welt auf das Maximum zu steigern; in andern Worten, alle Nationen streben schließlich dem stationären Zustande zu, in dem Kapital und Bevölkerung entweder gar nicht, oder höchstens sehr langsam zunehmen. Der Grund hiervon ist das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags, dem zufolge der Kapitalgewinn die Tendenz hat, allmälig zu sinken. Auch liegt der stationäre Zustand, das endliche Ziel alles industriellen Fortschritts, keinem alten Staate so fern, um nicht vollständig ins Auge gefaßt werden zu können. Die meisten Asiatischen Nationen sind viele Jahrhunderte hindurch fast stationär gewesen, und wir haben gesehen, wie langsam wenigstens die Bevölkerungszunahme in manchen Europäischen Ländern, wie in der Schweiz, Holland und Frankreich, ist, wo der langsame Fortschritt ganz gewiß nicht aus Mangel an nationaler Energie hervorgeht, sondern aus dem Mangel an fruchtbarem Lande. Der Hauptumstand, welcher in England den stationären Zustand hinausschiebt und ein schnelles Nachlassen der Vermehrung der Bevölkerung und des Kapitals verhindert, ist, daß es noch einige exceptionelle Länder in der Welt gibt, wie Amerika und Australien, wo die Arbeit sehr produktiv ist und von welchen England die Subsistenzmittel billig beziehen kann durch den internationalen Handel, der die Produktivität der Arbeit in den verschiedenen Theilen der Erde befördert. Wäre seine ganze Arbeit und sein ganzes Kapital auf das verhältnißmäßig unproduktive Gebiet seines eignen und seiner Schwesterländer

in der alten Welt beschränkt, so würde auch die größte Energie das schnelle Nachlassen der Vermehrung sowohl der Bevölkerung als des Kapitals und eine entsprechende Zunahme einer oder der andern Beschränkungen der Bevölkerung in England nicht verhindern können.

Wir wollen jetzt das Gesetz der Bevölkerung verificiren, indem wir es mehr im Einzelnen mit den faktischen Verhältnissen vergleichen und untersuchen, ob seine Wahrheit durch den Zustand der Gesellschaft in England und andern Ländern erhärtet wird. Nehmen wir irgend ein Land der alten Welt, z. B. England, und untersuchen wir, ob die Masse der Beschränkungen der Bevölkerung hier wirklich derjenigen entspricht, welche durch das Verhältniß der Bevölkerungszunahme angedeutet wird; ob ihr absolutes Maaß sehr groß ist, wie es dem Gesetz zufolge in allen alten Staaten sein sollte, und auch ob ihr relatives Maaß, im Vergleich mit andern Ländern, im Verhältniß zu dem Unterschied der Bevölkerungszunahme abweicht.

Die Bevölkerung von England hat sich verdoppelt in den 53 Jahren vor 1851, die der Vereinigten Staaten in 25 Jahren. Wird es nun durch bekannte Thatsachen bezeugt, daß dieser große Unterschied in dem Zunahmeverhältniß dem größeren Maaß der Beschränkungen der Bevölkerung in dem ersteren Lande zugeschrieben werden muß? Um dies festzustellen, müssen wir, so weit unsere Kenntniß der Thatsachen uns dazu in den Stand setzt, den verhältnißmäßigen Umfang jeder einzelnen Beschränkung untersuchen.

Die Sterilität braucht hier bei einer Vergleichung beider Länder nicht berücksichtigt zu werden; denn man darf annehmen, daß die Zahl der Frauen, die aus andern Ursachen als durch Prostitution unfruchtbar sind, in den verschiedenen Ländern nicht wesentlich von einander abweicht. Die Sterilität ist mehr von Wichtigkeit in Bezug auf die absolute als auf die relative Masse der Beschränkungen, und selbst dann ist ihre Wirkung unbedeutend im Vergleich mit der der andern. Wie fast alle chronischen Krankheiten, ist sie vermuthlich weniger vorherrschend bei den uncivilisirten Völkern; aber bei denjenigen, welche so ziemlich auf derselben Stufe der Civilisation stehen, kann sie für alle praktischen Zwecke als eine beständige Größe gelten.

Die Ursache des Unterschieds zwischen den Englischen und den Amerikanischen Verhältnissen der Bevölkerungszunahme muß daher in den andern Beschränkungen gesucht werden. Untersuchen wir also diese methodisch nach einander.

Erstens. Vorzeitiger Tod ist nicht die Ursache des Unterschieds; denn die Durchschnittsdauer des Lebens ist in England nicht kürzer als in Amerika, sondern eher länger. „Die mittlere Lebensdauer der Englischen Race," sagt McCulloch in seinem geographischen Wörterbuch, „ist durch das Clima von Amerika nicht wesentlich beeinflußt worden. Wir haben die Sterblichkeit der Städte New York und Philadelphia berechnet und man wird finden, daß sie von derjenigen gleich großer Englischer Städte wenig abweicht." Vorzeitiger Tod, obgleich er in sehr hohem absoluten Grade

in England existirt (denn die Durchschnittsdauer des Lebens ist nur 40 Jahre), erklärt daher das relativ langsame Zunahmeverhältniß nicht.

Zweitens. Die Ehelosigkeit waltet jedoch in weit höherm Maaße in England vor, als in Amerika. Daß dies der Fall ist, wird klar erwiesen durch den Census von 1851, welcher den Umfang der in England bestehenden Ehelosigkeit durch folgende Thatsachen enthüllt:

„Das Durchschnittsalter, in welchem in England und Wales Heirathen geschlossen werden, ist etwas weniger als 26 Jahre für den Mann und 24½ Jahre für die Frau. Es befinden sich in dem Königreich 1,407,225 Frauen zwischen dem Alter von 20 und 40 und 359,969 von 40 Jahren und mehr, die nie verheirathet waren, während die Zahl der Männer, die nie verheirathet waren, zwischen dem Alter von 20 und 40, 1,413,912 und derer von 40 Jahren und mehr, 275,204 beträgt. Von je 100 Frauen in Großbritannien zwischen dem Alter von 20 und 40 Jahren sind 42 unverheirathet. Wenn die ganze Bevölkerung verheirathet wäre, würden die Geburten in Großbritannien sich statt auf 700,000 auf 1,600,000 jährlich belaufen, falls sie in demselben Verhältniß zu den verheiratheten Frauen in verschiedenen Lebensaltern ständen wie jetzt." In dem Anhang zu dem vierten Jahresbericht des General-Registrators, von 1842, sagt Dr. William Farr: „Die Thatsache, daß der fünfte Theil des Englischen Volkes, welcher ein heirathsfähiges Alter erreicht, nie heirathet, und daß die Frauen, obgleich fähig zum Kindergebären wenn sie 16 Jahre, und jedenfalls heirathsfähig wenn sie 17 Jahre alt sind, erst heirathen in einem Durchschnittsalter von 24.3, die Männer aber in einem Durchschnittsalter von 25½, beweist, daß Klugheit oder moralische Zurückhaltung, in Malthus' Sinne, in England in einem Umfange wirken, von dem man keine Vorstellung hatte, und an den man, wenn er in Zahlen ausgedrückt wird, kaum glauben wird."

In Amerika dagegen sind die Ehen viel zahlreicher und finden auch durchschnittlich viel früher statt. „Unter den in den Vereinigten Staaten bestehenden günstigen Verhältnissen," sagt McCulloch, „könnte jeder Mann sich verheirathen, ohne, wie in alten und dichtbevölkerten Staaten, durch die Furcht abgeschreckt zu werden, daß er nicht im Stande sein würde, für die aus seiner Ehe entspringenden Kinder zu sorgen. Ja, in Amerika und in allen ähnlich situirten Ländern ist eine große Familie eine Quelle des Reichthums; die Ehen werden daher zugleich verhältnißmäßig allgemein und früh geschlossen." Die Zahl der Kinder und der jungen Leute ist, wie sich unter diesen Umständen erwarten läßt, außerordentlich groß; denn nur eine Person von je sechs ist 40 oder mehr Jahre alt.

Drittens und viertens. Hinsichtlich der Prostitution und des präventiven Verkehrs ist es offenbar überall schwer, einen genauen Anschlag zu machen; es ist jedoch wahrscheinlich, daß beide in beträchtlich größerem Umfang in England herrschen als in Amerika, wo es so viel leichter ist, für eine Familie zu sorgen, und wo die Zahl der unverheiratheten Leute so viel kleiner ist. (Nichtsdestoweniger läßt Hepworth

Dixon in seinem „Neuen Amerika" uns erkennen, daß der präventive Verkehr sich gegenwärtig in den östlichen Städten von Amerika sehr weit verbreitet. Er sagt, daß die Damen gegen zahlreiche Familien eine große Abneigung haben und „daß die Zahl der Kinder mehr derjenigen von Paris als der von London gleicht.") Daß die Prostitution in allen unsern großen Städten weit verbreitet ist, ist wohl bekannt. In London schätzte der verstorbene Polizeiminister Sir Richard Mayne die Zahl regelmäßiger Prostituirten, die lediglich von ihrem Gewerbe leben, auf 8,000 bis 10,000 ausschließlich der der „City" angehörigen, während Talbot nach den sorgfältigsten Untersuchungen, ihre Zahl in Edinburg auf 800, in Glasgow auf 1,500, in Liverpool auf 2,900, in Leeds auf 700, in Bristol auf 1,300, in Manchester auf 700 und in Norwich auf 5—700 angibt. „Wenn wir," sagt der Verfasser des Essays über Prostitution in der „Westminster Review" vom Juli 1850, „hierzu die von andern Städten kommenden Prostituirten und diejenigen hinzurechnen, die überall der Kenntniß der Polizei entgehen, so finden wir, daß nach der Meinung der bestunterrichteten Personen die Zahl derer die von der Prostitution leben, deren einziger Beruf die Prostitution ist, sich in Großbritannien auf nicht weniger als 50,000 beläuft."

Fünftens. Auch die Auswanderung ist eine wichtige Ursache des Unterschieds der Bevölkerungszunahme gewesen. Mehrere Jahre hindurch nach der Hungersnoth von 1847 betrug die Durchschnittszahl der Auswanderer aus dem Vereinigten Königreich jährlich 300,000, von denen jedoch der größte Theil Irländer waren. In den vorhergehenden Jahren war die Auswanderung allerdings weit geringer, aber doch sehr zahlreich. So gab es 1843, 57,212 und 1845, 93,501 Auswanderer.

Es leuchtet daher ein, daß das Gesetz der Bevölkerung sich in Bezug auf England vollständig bewahrheitet, daß die absolute Masse der Beschränkungen der Bevölkerung, deren Vorhandensein in England bekannt ist, hinreicht, das langsame Zunahmeverhältniß zu erklären und daß auch die relative Masse einiger (besonders der Ehelosigkeit und der Auswanderung) in England so viel größer ist als in Amerika, um als Grund für die verschiedenen Zunahmeverhältnisse beider Länder dienen zu können.

Der unmittelbare Grund, weßhalb in England so viel mehr Ehelosigkeit und Auswanderung besteht als in den Vereinigten Staaten, ist, daß in England so viel mehr Armuth ist. Die Schwierigkeit einen Lebensunterhalt zu gewinnen, ist so groß, daß eine ungeheure Menge Menschen dadurch veranlaßt wird, sich der Ehe zu enthalten oder, in Hoffnung auf ein besseres Loos, auszuwandern. Aber diese Anstrengungen und Opfer, so unerhört sie auch sein mögen, haben dennoch die bitterste Armuth nicht verhindern können, wie der niedrige Arbeitslohn in manchen Gewerben und die Zahl derer die Gemeindebeistand erhalten, beweist. Die ländlichen Arbeiter in einigen der südlichen Grafschaften von England verdienen, wenn sie in voller Arbeit sind, nur 7—8 Schilling (2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr.) wöchentlich, womit sie ihre Frauen und Familien er-

halten müssen. Der Lohn der Arbeiterinnen ist in manchen Geschäftszweigen noch niedriger, denn die Hemdmacherinnen, Schuhmacherinnen rc. können oft nicht mehr als 1 Thlr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. wöchentlich verdienen, wenn sie auch 14—15 Stunden täglich arbeiten. Ja, so unbeschreiblich furchtbar ist die Armuth und die harte Arbeit in England, daß ich mit der Ansicht übereinstimme, welche Ernest Jones in einer seiner vortrefflichen Reden an die arbeitenden Klassen aussprach:—„Obgleich es unter den hochbezahlten Gewerben Ausnahmen gibt," sagt er, „so behaupte ich doch hinsichtlich der großen Masse der Arbeit kühn, daß die Lage des indischen Pariah, des russischen Leibeigenen und des Negersklaven nicht so schlimm ist, als die des englischen Arbeiters." Mill bemerkt, daß der Lohn der englischen Arbeiter, „im Verhältnisse zu ihrer Leistungsfähigkeit, ebenso niedrig ist als in Irland."

Die Masse des Pauperismus ergibt sich aus der folgenden Erklärung des Census von 1851. „Nach den Berichten des Armenministeriums belief die Zahl der sowol innerhalb als außerhalb des Hauses Unterstützung empfangenden Armen in England und Wales sich am 1. Januar 1851 auf 862,827 und am 1. Juli 1851 auf 813,089. Zur Zeit des Census waren 126,488 Arme Insassen der Arbeitshäuser in England und Wales." Am 1. Juli 1870 belief die Zahl der unterstützten Armen sich auf 926,581, oder ungefähr auf 1 in 20 der ganzen Bevölkerung.

Die sekundären socialen Uebel, Verbrechen, Trunksucht, Unwissenheit und Krankheit bieten einen kaum weniger furchtbaren Gegenstand der Betrachtung dar, denn die Zahl der Verbrecher von Profession wird auf 150,000 geschätzt. Mayhew in seiner „Arbeit und Armuth in London," spricht sogar die Meinung aus, daß „der achte Theil, oder 12 Procent der ganzen Bevölkerung, sein Leben in Pauperismus, Bettelei, oder Verbrechen hinbringt."

In Amerika dagegen ist der Arbeitslohn verhältnißmäßig so hoch und Beschäftigung so leicht zu erlangen, daß es für Alle die arbeiten wollen und können, wenig oder gar keine Armuth gibt; dies war wenigstens bis vor kurzem der Fall; aber in den östlichen Städten scheint die Armuth Grund und Boden zu gewinnen, weil sie allmälig übervölkert werden. Wir haben jedoch gesehen, daß trotz dieser verhältnißmäßigen Abwesenheit der Armuth die Durchschnittsdauer des Lebens nicht höher ist als in England und diese Thatsache beweist nicht nur, wie täuschend die Durchschnittsdauer des Lebens als alleiniger Probirstein der socialen Zustände eines Volkes ist, sondern sie beweist auch, wie angemessen es ist, bei einer populären Discussion des Gesetzes der Bevölkerung, den Ausdruck „Armuth" dem Ausdruck „Vorzeitiger Tod" zu substituiren. Die Armuth ist ein weit besserer Probirstein der Wirkung des Bevölkerungsgesetzes in civilisirten Ländern als die Durchschnittsdauer des Lebens; denn diese letztere wird durch manche andre Ursachen als Armuth und harte Arbeit vermindert und kann deßhalb nicht als so unmittelbar von dem Gesetz der Bevölkerung abhängig bezeichnet werden. Die Armuth jedoch wird unmittelbar und in

der That fast völlig, durch dieses Gesetz verursacht. „Die Armuth," sagt Malthus, „ist die specifische Wirkung des Gesetzes der Bevölkerung." Die Armuth ist überdies in allen alten und civilisirten Ländern die bei weitem wichtigste Ursache vorzeitigen Todes und das Haupthinderniß aller sanitärischen Reformen.

Untersuchen wir nun, ob das Gesetz der Bevölkerung durch das bewahrheitet wird, was wir von dem Zustande der Gesellschaft in Frankreich wissen. In diesem Lande ist das Verhältniß der Bevölkerungszunahme viel langsamer als in England. Wir haben gesehen, daß Moreau de Jonnès die zur Verdoppelung nothwendige Zeit auf 138 Jahre berechnet hat. Ja, Legoyt findet nach einer Analyse der officiellen Berichte, daß zwischen den Jahren 1841 und 1846 die Zunahme nicht viel mehr betrug als 1 in 200 und die beiden nächsten fünfjährigen Volkszählungen ergaben eine so kleine Zunahme, daß die Bevölkerung als fast stationär bezeichnet werden kann. Leonce de Lavergne sagt in seinem Essay über Ackerbau und Bevölkerung in der „Revue des Deux Mondes" vom 1. April, 1857: „Der Fortschritt der Bevölkerung ist beinahe zu einem Stillstand geworden. Von 1841 bis 1846 hatte die Bevölkerung in fünf Jahren nur 1,170,000 Seelen zugenommen, von 1847—1851 betrug die Zunahme nur 383,000 und von 1851—1856, 256,000 Seelen." 1790 belief die Bevölkerung Frankreichs sich auf 26½ Millionen, 1856, d. h. 66 Jahre später, auf 36 Millionen. Die Bevölkerung von England dagegen hat sich in 53 Jahren vor dem Jahre 1851 verdoppelt und es muß daher ein ungeheurer Unterschied in der relativen Masse der Beschränkungen der Bevölkerung in beiden Ländern bestehen. Um klar festzustellen, welchen Antheil jede Beschränkung an diesem Unterschiede hat, ist es, wie vorher, nöthig sie einzeln zu untersuchen, wobei die Sterilität, wegen der bereits angeführten Gründe, übergangen wird.

1. Vorzeitiger Tod ist nicht die Ursache des Unterschieds, besonders nicht während der jüngst verflossenen Zeit, denn die Durchschnittsdauer des Lebens ist in beiden Ländern nicht sehr verschieden. In England wird sie nach dem letzten Census auf 40 Jahre angegeben, in Frankreich war sie nach dem Census von 1846, 39 Jahre. Die Durchschnittsdauer des Lebens hat in beiden Ländern sehr zugenommen seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Das von Legoyt festgestellte langsame Verhältniß der Zunahme ist, wie er sagt, ausschließlich die Wirkung einer Verminderung der Todesfälle, während in der Zahl der Geburten gar keine Vermehrung stattfand, und das Verhältniß der Geburten zu der Bevölkerung sich beständig vermindert. 2. Auch Auswanderung ist nicht die Ursache des Unterschieds, denn diese ist in Frankreich nicht größer, sondern viel geringer. In der That kann man den Einfluß der Auswanderung als einer Beschränkung der Bevölkerung in Frankreich auf Null ansetzen. „Die Auswanderung nach Algier, Californien und Amerika" sagt Lavergne, „entfernt durchschnittlich nicht mehr als 10,000 Personen jährlich und wird fast aufgewogen durch die Fremden—Belgier, Deutsche, Schweizer

rc.,—die sich in Frankreich und besonders in Paris, niederlassen . . . Der Einfluß der Auswanderung ist fast Null.“ 3. Ebensowenig ist die Ehelosigkeit die Ursache; denn Heirathen sind, wie ich glaube, nicht bloß zahlreicher in Frankreich als in England, sondern es ist auch eine wohlbekannte Thatsache, daß geschlechtliche Enthaltsamkeit in Frankreich weit weniger von unverheiratheten Leuten geübt wird. 4. Auch die Prostitution ist es nicht; denn die Zahl der Frauen, welche durch diese Ursache ihre reproductiven Kräfte einbüßen, ist wie ich glaube, geringer in Frankreich als in England. Duchatelet sagt, daß im Jahre 1831, 3500 Prostituirte in Paris waren, was verhältnißmäßig eine geringere Zahl ist als in London.

Wie kann der Unterschied denn erklärt werden? Was ist aus der ungeheuren Masse von Zeugungskraft geworden, über die Rechenschaft abgelegt werden muß, wenn wir nicht nur das äußerst langsame Verhältniß der Zunahme, sondern den verhältnißmäßig geringen Grad der anderen Beschränkungen der Bevölkerungen, der Ehelosigkeit, der Prostitution und der Auswanderung bedenken? Wenn man nicht nach Malthus' Ausdruck annimmt, daß „ein beständiges Wunder die Frauen unfruchtbar macht,“ so gibt es keine andere mögliche Art den Unterschied zu erklären, als indem man ihn der einzigen noch übrigen Beschränkung, nämlich dem präventiven Verkehr, zuschreibt. Bei näherer Untersuchung stellt sich dies demnach auch als die wahre Lösung der Schwierigkeit heraus.

5. Man weiß, daß der Präventive Verkehr in Frankreich neuerdings sehr herrschend, ja, wie ich glaube, fast allgemein geworden ist. Zum Beweise hierfür kann ich die Erklärung Dr. Felix Roubaud's anführen, der in seinem vortrefflichen Werk “L'impuissance et la stérilité” von den „Gewohnheiten eines unvollständigen geschlechtlichen Verkehrs“ spricht, „welche die Nothwendigkeiten unserer socialen Zustände fast allen Gesellschaftsklassen auferlegen.“ Dr. A. Mayer spielt in seinem Werke über “Rapports conjugaux” auf den präventiven Verkehr an, als „so tief in unsern Sitten gewurzelt, daß man behaupten kann, daß sehr wenige Familien davon frei sind.“ „Ich schließe in diese Behauptung,“ sagt er, „alle Gesellschaftsklassen ein, mit Ausnahme derjenigen, die in die tiefsten Tiefen des Elends und der Hoffnungslosigkeit versunken sind.“ Robert Dale Owen sagt in seinem vortrefflichen Werk über „Moralische Physiologie“: „Wie jeder aufmerksame Reisende in Frankreich bemerkt haben muß, findet man unter den mittleren und den oberen Klassen (und oft auch unter den arbeitenden Klassen) kaum eine große Familie — selten mehr als drei oder vier Kinder. Eine französische Dame von dem größten Zartgefühl und der größten Respectabilität bemerkt in der gewöhnlichen Unterhaltung ebenso einfach (ja, und ebenso unschuldig, so steif und fest auch die selbstgefällige Prude das Gegentheil behaupten mag), wie sie irgend eine gewöhnliche Bemerkung machen würde: ‘Ich habe drei Kinder, mein Mann und ich sind der Ansicht, daß das so viele sind als unsere Mittel erlauben und ich will nicht mehr haben.’ Ich habe

notorische Thatsachen erwähnt, Thatsachen, welche kein Reisender, der Paris besucht hat und mit dem häuslichen Leben seiner Bewohner bekannt geworden ist, wird läugnen wollen. So heterodox meine Ansicht daher auch in England scheinen mag, so wird dieselbe doch durch die Meinung und die Praxis eines der civilirtesten und social gebildetsten Völker der Welt unterstützt." Lavergne sagt in dem schon angeführten Essay: „Frankreich ist das Land, wo die Lehren von Malthus am heftigsten angegriffen worden sind, aber es ist auch das Land, wo man sie instinktiv am meisten befolgt hat" (d. h. sofern sie die Beschränkung der Nachkommenschaft bezwecken, obgleich nicht die Art diese Beschränkung zu bewirken). Ein ärztlicher Freund erzählte mir, daß einer der ausgezeichnetsten Pariser Aerzte, mit dem er sich vor Kurzem über die geschlechtlichen Fragen unterhielt, zu ihm sagte: „Wir sind hier alle Malthusianer." Er theilte ihm mit, daß die Praxis des präventiven Verkehrs bei den Franzosen sehr allgemein sei und daß das dazu angewandte Mittel gewöhnlich in der Zurückziehung des Gliedes bestehe, gerade ehe die Ejakulation stattfindet. „Unter den Mitteln zur Verhinderung der Empfängniß, die in verschiedenen Ländern zur Anwendung gekommen sind," sagt R. D. Owen in seiner Moralischen Physiologie, „besteht dasjenige, welches auf dem europäischen Festland von den Franzosen, den Italienern und, wie ich glaube, auch von den Spaniern und den Deutschen angewandt wird, in der vollständigen Zurückziehung seitens des Mannes, unmittelbar vor dem Saamenerguß... In Frankreich, wo die Männer (wie immer der Fall sein sollte, wenn die Interessen des andern Geschlechts es erfordern) einen Ehrenpunkt hierin sehen, lernen alle jungen Leute, die nöthige Anstrengung zu machen und die Gewohnheit macht dieselbe leicht und selbstverständlich." Derselbe ärztliche Freund sagt mir, daß auch der Gebrauch des Schwammes als Schutzmittel unter den französischen Damen sehr gewöhnlich wird.

Diese der Bevölkerung auferlegte Beschränkung hat die Armuth in bemerkenswerther Weise vermindert. „Das langsame Anwachsen der Volkszahl," sagt Mill, „während das Kapital viel schneller zunimmt, hat eine merkwürdige Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen bewirkt." Sir Francis Head legt ein ähnliches Zeugniß hinsichtlich der arbeitenden Klassen in Paris ab. Er besuchte mit Lord Shaftesbury die ärmsten Pariser Quartiere und erklärt, daß sie unfähig waren, auch nur eine Annäherung an die Armuth und das Elend entsprechender Theile unserer großen Städte zu entdecken. Er fand auch, daß die französischen Arbeiter nicht so hart und so unablässig arbeiteten als die englischen. Ambrose Clement sagt in seinen 1846 veröffentlichten "Recherches sur les causes de l'indigence": „Diejenigen Klassen unserer Bevölkerung, welche lediglich von ihrem Arbeitslohn abhängen und deßhalb dem Mangel am meisten ausgesetzt sind, sind heutiges Tages viel besser mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgt, als sie es zu Anfang dieses Jahrhunderts waren... Diese Thatsache wird von allen Personen bezeugt, die sich jener früheren Zeit erinnern können.... Sollte man in Hinsicht auf diesen

Punkt noch Zweifel hegen, so kann man dieselben leicht zerstreuen, indem man, wie wir selbst an verschiedenen Orten gethan haben, mit alten Bauern und Handwerkern darüber spricht, ohne einer einzigen abweichenden Ansicht zu begegnen. Zur Bestätigung können auch die über diesen Gegenstand von einem genauen Beobachter, Villermé (Tableau de l'état physique et moral des ouvriers) gesammelten Thatsachen erwähnt werden." Aus diesen Mittheilungen geht hervor, daß der präventive Verkehr bereits mehr gethan hat, die Last der Armuth in Frankreich zu erleichtern, als die ungeheure Masse von Ehelosigkeit und Auswanderung, mit Hülfe der außerordentlichsten industriellen Anstrengungen, in England haben bewirken können.

Es mag hier erwähnt werden, daß um die Zeit als der stationäre Zustand der französischen Bevölkerung durch den Census von 1856 bekannt wurde, Leitartikel der „Times" und einiger andern englischen Zeitungen denselben der Sterilität zuschrieben, statt der Anwendung präventiver Mittel. Diese Ansicht ist der Ansicht Doubleday's und Herbert Spencer's ähnlich, die behaupten, daß die Zeugungskräfte des Menschen die Tendenz haben, sich mit dem Fortschritt der Gesellschaft zu vermindern. Der Unterschied liegt nur darin, daß die letzteren Schriftsteller die Sterilität als einen Beweis der wohlthätigen Einrichtungen der Natur betrachten, während die „Times" sie als ein Uebel und ein Zeichen der physischen Entartung Frankreichs beklagt. Sofern es sich um das Vorhandensein der fraglichen Beschränkung handelt, sind beide Ansichten gleich grundlos und aus einer hastigen und oberflächlichen Betrachtung des Gegenstandes hervorgegangen. Die Sterilität, außer sofern sie aus der Prostitution entspringt, ist und wird in keinem Lande je mehr als eine unbedeutende Beschränkung der Bevölkerung sein, wie jeder leicht erkennen kann, der die ungeheure Macht menschlicher Fruchtbarkeit, die verhältnißmäßige Seltenheit der Sterilität und die Unwandelbarkeit der physiologischen Gesetze bedenkt. Das Gesetz der Fruchtbarkeit ist, wie alle körperlichen Funktionen, ein ehernes Gesetz, wovon man nicht erwarten darf, daß es sich im mindesten verändert, so lange der Mensch auf der Erde lebt; während manche Schriftsteller es als ein Gesetz von Wachs zu betrachten scheinen, das durch die wechselnden gesellschaftlichen Zustände mächtig beeinflußt werden kann. Ebenso gut könnte man meinen, daß die Zahl der Herzschläge oder der Athemzüge durch solche Ursachen verändert werden könnte. Anstatt sich zu vermindern, wird die Vermehrungsfähigkeit der Menschen mit dem Fortschritt der wahren Civilisation unzweifelhaft sehr zunehmen, nicht allein wegen der längeren Lebensdauer, sondern auch wegen der besseren Verhütung und Heilung der Sterilität, wie anderer Krankheiten. Man kann auch fragen: Ist Sterilität die Ursache der langsamen Bevölkerungszunahme in Norwegen und der Schweiz? oder in Großbritannien im Vergleich mit den Vereinigten Staaten? Ist sie die Ursache der sehr verschiedenen Verhältnisse der Zunahme, die in England und andern Ländern in verschiedenen Perioden ihrer Geschichte bestanden haben? Wir erfahren

durch den Census von 1851, daß „die Volkszahl von Großbritannien sich im Jahre 1751 auf sieben Millionen belief und im Jahre 1851 auf mehr als 21 Millionen, so daß sie in hundert Jahren um 14 Millionen zugenommen hat, während die Zunahme in dem vorhergehenden Jahrhundert, 1651—1751 nur eine Million betrug." Niemand wird wohl diesen großen Unterschied in dem Zunahmeverhältniß der Sterilität unserer Vorfahren zuschreiben, und doch ist es ebenso unvernünftig, einer solchen Ursache die langsame Bevölkerungszunahme in Frankreich zuzuschreiben. Viel wahrer ist die in einem Leitartikel der „Daily News" vom 18. April 1857 gegebene Erklärung. „Die Franzosen," heißt es dort, „sind ein Volk, das sich ohne eine Zunahme seines Reichthums nicht an Zahl vermehren will und dieser Entschluß macht ihnen die größte Ehre."

Um eine fernere Erläuterung des Gesetzes der Bevölkerung zu gewinnen, wollen wir die Schweiz nehmen. Das Zunahmeverhältniß in diesem Lande ist sehr langsam; denn die zur Verdoppelung erforderliche Zeit beträgt, wie wir gesehen, 227 Jahre. Daß dies nicht von der positiven Beschränkung herrührt, wird durch die hohe Durchschnittsdauer des Lebens und den Wohlstand des Volks bewiesen. Zahlreiche Beobachter bezeugen, daß in mehreren Theilen der Schweiz keine Spur von Pauperismus, man könnte fast sagen, keine Spur von Armuth, zu finden ist. „In keinem Lande von Europa," sagt Inglis, „wird man so wenige Arme finden, als im Engadin. In dem Dorfe Suß, das 600 Einwohner hat, ist nicht ein einziges Individuum ohne die Mittel zu einem bequemen Leben, nicht ein einziges Individuum, das Andern für sein tägliches Brod zu danken hat." Es findet auch verhältnißmäßig weniger Auswanderung aus der Schweiz statt als aus England. Die Prostitution ist ebenfalls selten, besonders in den Hirtenkantonen, wo die Bevölkerung sich am wenigsten schnell vermehrt. Die Ursache der langsamen Vermehrung muß daher in einer der präventiven Beschränkungen, Ehelosigkeit oder präventivem Verkehr liegen und wir finden demgemäß, daß die Heirathen in sehr spätem Alter geschlossen werden und die Zahl der Geburten sehr gering ist. „In Bezug sowol auf Norwegen als auf einige Theile der Schweiz," sagt Mill, „besitzen wir ungewöhnlich authentische Nachrichten; viele Thatsachen wurden sorgfältig durch Malthus gesammelt und viel neues Material ist seit seiner Zeit hinzugekommen. In diesen beiden Ländern ist die Bevölkerungszunahme sehr langsam und was sie beschränkt, ist nicht die große Zahl der Todesfälle, sondern die geringe Zahl der Geburten. Sowol die Geburten als die Todesfälle sind auffallend gering im Verhältniß zu der Bevölkerung; die Durchschnittsdauer des Lebens ist die längste in Europa; die Bevölkerung enthält weniger Kinder und eine verhältmäßig größere Zahl von Personen in der Blüte des Lebens als in irgend einem andern Theile der Welt. Die geringe Zahl der Geburten wirkt direkt auf die Verlängerung des Lebens, weil die Leute dadurch in guten Verhältnissen bleiben und dieselbe Vorsicht wird ohne Zweifel auf die Vermeidung der Krankheitsursachen angewandt, wie auf

die Vermeidung der Hauptursache der Armuth." Die einzige Frage ist, ob das geringe Verhältniß der Geburten durch Ehelosigkeit oder präventiven Verkehr bewirkt wird? Nach Allem was man im allgemeinen von den Sitten des Festlands weiß, kann man den Schluß ziehen, daß wahrscheinlich die letztere Ursache von dem größten Einfluß ist. Robert Dale Owen erklärt, wie wir gesehen, der präventive Verkehr „werde gegenwärtig von den gebildeten Klassen des europäischen Festlandes geübt, bei den Franzosen, den Italienern und wie ich glaube, auch bei den Deutschen und den Spaniern." Es gibt wol kein Land in der Welt, wo man, ließe die Wahrheit sich ergründen, die geschlechtliche Enthaltsamkeit in so weitem Umfang verbreitet finden würde, wie in England, trotz der verhältnißmäßig schnellen Bevölkerungszunahme dieses Landes und trotz der ungeheuern Masse von Armuth, Prostitution und Auswanderung.

Die obige Analyse (die keinen Anspruch auf statistische Genauigkeit macht, sondern nur zeigen soll auf welche Weise derartige Untersuchungen vorzunehmen sind) reicht hin, darzuthun, daß das Gesetz der Bevölkerung durch das was wir von den gesellschaftlichen Zuständen Frankreichs und der Schweiz wissen, vollständig bewahrheitet wird; denn in beiden Ländern sind die Geburten im Verhältniß zu der Bevölkerung so gering, daß das äußerst langsame Zunahmeverhältniß und der verhältnißmäßig geringe Grad der Armuth darin seine Erklärung findet. Wenn wir auf ähnliche Art alle Länder der alten Welt, Deutschland, die Türkei, China oder Indien Revue passiren ließen, so würden wir eine gleiche Bewahrheitung des Gesetzes der Bevölkerung erlangen; wir würden die präventiven und die positiven Beschränkungen überall in ungeheuerm Umfang wirksam und in umgekehrten Verhältniß zu einander finden; wir würden finden, daß entweder die Durchschnittsdauer des Lebens sehr kurz, oder die Zahl der Geburten sehr gering ist, und wir würden überall wo sich authentische Aufschlüsse erlangen ließen, finden, daß die Gesammtmasse der Beschränkungen genau dem Zunahmeverhältniß der Bevölkerung entspricht. Was bei einem Anschlag der Wirkung des Bevölkerungsgesetzes in allen Ländern nothwendig ist, ist das Zunahmeverhältniß festzustellen und dann methodisch den Antheil zu untersuchen, den jede Beschränkung an der Verzögerung desselben hat. Auf diese Weise kann das Gesetz, seinem Hauptumrisse nach, leicht in jedem Lande verificirt werden, von dem wir überhaupt eine statistische Kenntniß haben, und Niemand der die Unwiderleglichkeit der Malthus'schen Argumente kennt, kann daran zweifeln, daß ihre Wahrheit, wenn nur genügende Thatsachen vorliegen, überall bis in das kleinste Detail hinein bestätigt werden würde.

Das Gesetz der Bevölkerung, so furchtbar die Betrachtung desselben auch sein mag, muß daher jedem ernsten und vorurtheilsfreien Geist als eins jener festen und unwandelbaren Naturgesetzen gelten, welche das menschliche Schicksal auf der Erde beherrschen; ein Gesetz, dem er so wenig hoffen kann zu entgehen, als er hoffen kann die Planeten in ihrem Laufe aufzuhalten oder die chemischen Affinitäten zu verändern. Mehr Todesfälle oder

weniger Geburten werden in allen alten Ländern von der Natur unerbittlich nothwendig gemacht; und Ehelosigkeit, Prostitution, präventiver Verkehr oder Armuth ist die Wahl, die sie dem menschlichen Geschlecht bietet. Keine Nation der alten Welt ist dieser Wahl je entgangen, oder wird ihr je entgehen; Armuth, Ehelosigkeit und Prostitution sind in keiner solchen Nation je beseitigt worden und können nie beseitigt werden, außer durch eine genau entsprechende Vermehrung des präventiven Verkehrs. Ja, noch mehr! wenn man die Tendenz des industriellen Fortschritts nach einem stationären Zustande bedenkt, so ist es klar, daß keine menschlichen Bemühungen hinreichen, eine große Zunahme einer oder mehrerer Beschränkungen der Bevölkerung zu verhindern, wie viel weniger, sie zu beseitigen.

Alles, was der Mensch thun kann, ist daher, die Nothwendigkeiten seines Lebens klar und offen anzuerkennen, aus den Beschränkungen der Bevölkerung diejenige zu wählen, welche das geringste menschliche Leiden bedingt, und dafür zu sorgen, daß jedes Mitglied der Gesellschaft, was auch seine Lebensstellung sein mag, einen billigen und gleichen Antheil an den geschlechtlichen Schwierigkeiten trägt, die allen gemeinsam sind. Ehe dies geschieht, ehe das Gesetz der Bevölkerung offen als die allein wahre Grundlage der socialen Moralität anerkannt wird, muß die menschliche Gesellschaft ein Chaos des Elends und der Ungerechtigkeit bleiben, wie sie es bis jetzt gewesen ist, ein Schauplatz der Verwirrung, wo ein Mensch in einem Palaste schwelgt, während ein andrer in einer Höhle verhungert, wo die Mühen der Armen nie aufhören und der Schrei des socialen Jammers nie schweigt, wo ein Leben von allen Segnungen der Liebe verklärt wird, während ein anderes überschattet ist von dem Dunkel der Ehelosigkeit oder der Prostitution.

Die bei der vorstehenden Darstellung des Gesetzes der Bevölkerung befolgte Methode ist der von Malthus befolgten ähnlich. Es mag hier bemerkt werden, daß sein Werk ein bewunderungswerthes Beispiel der deduktiven Methode des Raisonnements ist, die, wie Mill in seiner Logik nachweist, das einzige Mittel zur Erkenntniß der Gesetze complexer Erscheinungen, wo viele verschiedene Ursachen zusammenwirken, darbietet. Diese Methode besteht in der Ableitung der Folgen allgemeiner Naturgesetze und in der Bewahrheitung der so gewonnenen Schlüsse durch die concreten Thatsachen. Sie schließt daher drei Processe ein: die Induktion, die Deduktion und die Verification, von denen die erste in der Feststellung allgemeiner Naturgesetze durch Beobachtung und Experimente, die zweite in der theoretischen Ableitung der Folgen dieser Gesetze und die dritte in der Vergleichung der erlangten Resultate mit den concreten Thatsachen besteht. So stellt Malthus zunächst durch direkte Beobachtung die Gesetze der menschlichen Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags fest; dann zeigt er, daß diese Gesetze in allen alten Ländern eine mächtige, präventive oder positive Beschränkung der Bevölkerung nothwendig machen und endlich verificirt er diesen Schluß, indem er uns die vergangene und gegenwärtige Geschichte der Nationen der Erde vorführt. Nur auf diese

Weise und nicht durch specifische Beobachtungen oder Experimente können die Gesetze complexer Erscheinungen erkannt werden. „Auf solche Fälle," sagt Mill, „ist die deduktive Methode, die von allgemeinen Gesetzen ausgeht und die daraus gezogenen Schlüsse durch specifische Erfahrung bewahrheitet, allein anwendbar."

Untersuchen wir nun etwas genauer, die Art, auf welche das Gesetz der Bevölkerung seine drei Grundwirkungen hervorbringt und ganz besonders die Art, wie es durch das wirthschaftliche Gesetz des Arbeitslohns die Armuth verursacht. Der Hergang seiner Thätigkeit kann kurz dargestellt werden, wie folgt:

Der beschränkte Umfang und die beschränkte Produktivität des Landes in allen alten Staaten verhindert es, daß das Kapital schnell genug zunimmt, um die Zunahme der Bevölkerung nach dem natürlichen Maaßstab zu erlauben. Die Bevölkerung wird daher entweder durch Mangel, oder durch Furcht vor dem Mangel, durch Armuth oder durch Ehelosigkeit, beschränkt. Aber die Fähigkeit der Zunahme ist so ungeheuer und ihre Beschränkung so schmerzlich und lästig (in Folge des Gesetzes der Thätigkeit, welches die geschlechtlichen Organe und Triebe beherrscht), daß immer weit mehr Menschen in die Welt gebracht werden, als ohne Mangel erhalten werden können, und die Entbehrungen fallen auf den am wenigsten glücklichen Theil der Gesellschaft. Daß eine zu große Menschenzahl (das Resultat der ungeheuern Vermehrungsfähigkeit) die unmittelbare Ursache der Armuth und des niedrigen Arbeitslohns ist, geht auf's klarste hervor aus der Betrachtung des Gesetzes des Arbeitslohns, wie dasselbe in allen wissenschaftlichen Abhandlungen über politische Oekonomie oder Volkswirthschaft dargelegt ist.

Das Gesetz des Arbeitslohns, das jedem Geiste unauslöschlich eingeprägt sein sollte, ist, daß der Arbeitslohn abhängt von der Nachfrage und dem Angebot der Arbeit, in anderen Worten, von dem Verhältniß zwischen den Arbeitern und dem Kapital. Der Arbeitslohn kann nur steigen, wenn entweder mehr Kapital oder weniger Arbeiter da sind, er kann nur sinken, wenn entweder weniger Kapital oder mehr Arbeiter da sind. „Der Arbeitslohn", sagt Mill, „(selbstverständlich ist die durchschnittliche Höhe desselben zu verstehen) kann nur durch eine Vermehrung des zur Miethung von Arbeitern angewendeten Gesammtfonds oder durch eine Verminderung der Zahl der Arbeiter steigen; sowie andererseits nur durch eine Verminderung des zur Bezahlung der Arbeit bestimmten Fonds oder durch eine Zunahme der Zahl der zu bezahlenden Arbeiter sinken." Die Beweise dieses Gesetzes sind einfach und augenfällig. Es ist klar, daß der Antheil eines jeden Arbeiters an dem zum Kauf von Arbeit bestimmten Kapital abhängt von der Masse des Kapitals und der Zahl derjenigen, unter die es vertheilt werden soll. Die natürliche Höhe des Arbeitslohns in einem Lande ist diejenige, welche den gesammten Fonds der Arbeitslöhne unter alle Arbeiter vertheilt. In einem Zustande freier Concurrenz kann der Lohn sich nicht lange über dieser natürlichen

Höhe behaupten; denn wenn dies geschähe, würden einige Arbeiter ohne Beschäftigung bleiben, und ihre Concurrenz würde den Lohn auf sein natürliches Niveau zurückführen. Auch kann der Lohn nicht lange unter dieser Höhe stehen; denn wenn dies geschähe, würde ein Theil des Kapitals ohne Anwendung bleiben und die Concurrenz der Kapitalisten würde den Lohn wiederum auf sein natürliches Niveau erheben.

Der Grund, weßhalb in Amerika der Arbeitslohn hoch ist, ist, daß das Kapital reichlich und die Arbeiter selten sind; während der Arbeitslohn in England, und mehr noch in Irland, niedrig ist, weil das Kapital verhältnißmäßig gering und die Arbeiter zahlreich sind. In Amerika ist, wegen der großen Ausdehnung des fruchtbaren Landes, der Kapitalgewinn so hoch und vermehrt das Kapital sich so schnell, daß die Bevölkerung sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppeln kann, ohne daß der Arbeitslohn sinkt; aber in einem alten Lande ist dies unmöglich.

Es ist daher klar, daß der Arbeitslohn nur auf zweierlei Weise dauernd gehoben werden kann: entweder durch Vermehrung des Kapitals, oder durch Verminderung der Zahl der Arbeiter. Wenn wir aber die Lage alter Länder, und besonders Englands, betrachten, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß eine Vermehrung des Arbeitslohns hauptsächlich nur auf die letztere Weise erlangt werden kann. Das Verhältniß, in dem während des letzten halben Jahrhunderts das Kapital sich in England vermehrt hat, ist so groß gewesen, daß wir nicht einmal hoffen dürfen, es werde sich längere Zeit erhalten, viel weniger zunehmen. Die außerordentliche Aufeinanderfolge von Erfindungen und Verbesserungen—der Maschinenwebstuhl, die Eisenbahnen und die Fruchtwechselwirthschaft, unterstützt von dem unermüdlichsten Gewerbfleiß, hat eine in der Geschichte alter Staaten beispiellose Vermehrung des Kapitals bewirkt und so die Bevölkerung in den Stand gesetzt, sich in 53 Jahren zu verdoppeln. Aber der niedrige Arbeitslohn hat sich wenig oder gar nicht gehoben, und der Grund dafür ist einfach der, daß die Zahl der Arbeiter in gleichem Verhältniß mit dem Kapital zugenommen hat. Nur durch Verminderung der Zahl der Arbeiter, durch eine Zunahme der präventiven Beschränkung der Bevölkerung, kann eine allgemeine und dauernde Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen bewirkt werden.

Die Art, wie die gewaltige Macht der Zeugungskräfte Armuth verursacht, besteht also darin, daß sie den Arbeitsmarkt beständig überfüllt, indem sie im Verhältniß zu dem vorhandenen Kapital zu viele Arbeiter in ein Land bringt. Ehelosigkeit wiederum wird verursacht durch die Schwierigkeit, eine Familie zu erhalten und die Furcht das zu verlieren, was man gesellschaftliche Stellung nennt. Der Arbeiter sieht, daß er, wenn er eine Familie hat, mehr arbeiten und wahrscheinlich weniger gut leben muß, und die reicheren Klassen sehen, daß sie durch die Ehe Gefahr laufen, ihre gesellschaftliche Stellung einzubüßen und in Geldverlegenheiten zu gerathen. Beide werden so veranlaßt, die Ehe aufzuschieben, oder sich derselben völlig zu enthalten; aber diese Motive der Bedachtsamkeit wirken

mächtiger bei den reicheren Klassen, theils weil dieselben mehr Vortheile zu verlieren haben und theils wegen der durch die Prostitution gebotenen Auskunftsmittel.

Die Art, wie das Bevölkerungsgesetz die Prostitution hervorbringt, besteht nicht bloß in den Schwierigkeiten, die es der Ehe entgegenstellt; dies allein könnte geringen Einfluß auf die Hervorbringung der Prostitution ausüben. Der Umstand, wodurch die Prostitution als ein großes sociales Phänomen möglich gemacht wird, ist die außerordentliche Thatsache, daß ein unterschiedsloser geschlechtlicher Verkehr die Tendenz hat, die weibliche Zeugungsfähigkeit zu zerstören. Wäre dies nicht der Fall, so würde die Prostitution ebenso unübersteigliche Schwierigkeiten darbieten als die Ehe, und man würde in allen Ländern der alten Welt nur geschlechtliche Enthaltsamkeit, präventiven Verkehr oder vorzeitigen Tod als Beschränkungen der Bevölkerung mit einander abwechseln finden. Aber wie die Dinge sind, verursacht das Gesetz der Bevölkerung die Prostitution einerseits durch die unüberwindlichen Hindernisse die es der normalen Uebung der mächtigen Geschlechtstriebe entgegenstellt, und andrerseits durch das niedrige Verhältniß, worauf es den Arbeitslohn der Frauen herabdrückt. Alle Gesellschaftsklassen haben sich daher der Prostitution bedient, besonders aber diejenigen, welche durch ihre Mittel besser in den Stand gesetzt sind, eine käufliche Liebe zu erwerben, als ein Mittel dem alternativen Elend der Armuth oder der Ehelosigkeit zu entrinnen.

Es sei hier bemerkt, daß vor kurzem mehrere Abhandlungen über die Prostitution veröffentlicht worden sind, und daß die Sache in den Versammlungen der Social Science Association und anderswo zur Sprache gekommen ist; aber alle Abhandlungen, die ich gesehen habe (mit Einschluß derjenigen von Acton, Dr. Ryan, Professor Miller und der interessanten Untersuchungen Mayhew's), sind meiner Meinung nach grundirrthümlich, in Bezug auf die Ursache und die Beseitigung dieses Uebels, wegen der Unkenntniß der Autoren, oder (wie bei sämmtlichen obenerwähnten Schriftstellern) wegen ihrer Verwerfung des Gesetzes der Bevölkerung. Ohne eine Kenntniß dieses großen Prinzips ist es in der That völlig unmöglich, die Prostitution oder ein anderes der großen socialen Uebel anders als auf eine höchst oberflächliche Weise zu behandeln. Wenn es nicht klar erkannt wird, daß die Prostitution, wie die Armuth, eine der großen Beschränkungen der Bevölkerung ist, und daß sie nur durch eine entsprechende Zunahme einer anderen Beschränkung vermindert werden kann, ist ihre wirksame Behandlung eine hoffnungslose Aufgabe. Die Frage, welche immer an diejenigen gerichtet werden sollte, die nach einer Beseitigung der Prostitution oder der Armuth streben, ist: „Was für eine andre Beschränkung der Bevölkerung wollt ihr an deren Stelle setzen?" Wie ich schon nachzuweisen gesucht habe, bestehen die wahren Heilmittel der Prostitution erstens darin, daß der präventive Verkehr ihr substituirt wird, um ihre beiden Grundursachen, die Ehelosigkeit und die Armuth, zu beseitigen, und

zweitens in einer Aenderung der strengen Ehegesetze, der wichtigsten sekundaren Ursache der Prostitution.

In einem Lande wie England, wo der präventive Verkehr verhältnißmäßig wenig geübt wird, sind Armuth, Prostitution und Ehelosigkeit die unmittelbaren Beschränkungen der Bevölkerung, während die Auswanderung dann und wann als Palliativ wirkt, wenn der Druck der andern unerträglich scheint, oder glänzende Aussichten auf Gewinn sich in einem andern Theil der Erde eröffnen. Die Gesammtmasse der Beschränkungen der Bevölkerung hängt, wie wir gesehen, von dem Zunahmeverhältniß, welches durch die industrielle Energie des Landes erreicht werden kann und von der Masse der Auswanderung ab. Der individuelle Umfang einer jeden hängt, wie wir ebenfalls gesehen, von dem der andern ab; aber die Hauptursache, wodurch dieser individuelle Umfang bestimmt wird, verdient eine genauere Untersuchung. Diese Ursache wird von Malthus und von den Volkswirthen seit seiner Zeit der Maaßstab des Wohlstandes genannt, d. h. der Punkt, bis zu welchem hinab, und nicht tiefer, das Volk eines Landes Willens ist, sich zu vervielfältigen. Dieser Maaßstab ist in verschiedenen Ländern verschieden; in Irland ist er sehr niedrig, während er in der Schweiz verhältnißmäßig hoch ist. Die Masse der Armuth und deßhalb der andern Beschränkungen der Bevölkerung wird in allen alten Ländern durch den Maaßstab des Wohlstands bestimmt (d. h. durch den Grad, in welchem das Volk willens ist, seine Zeugungskräfte zu beschränken), und durch keine andre Ursache.

„Der Arbeitslohn," sagt Mill, „hängt von dem Verhältniß zwischen Bevölkerung und Kapital ab. Da das Verhältniß zwischen Bevölkerung und Kapital überall, außer in neuen Colonieen, von der Stärke der Beschränkungen abhängt, durch welche die zu rasche Bevölkerungszunahme gehemmt wird, so kann man in populärer Weise sagen, daß der Arbeitslohn von den Beschränkungen der Bevölkerung abhängt, daß wenn die Beschränkung nicht durch Hungertod oder Krankheit stattfindet, der Arbeitslohn von der Bedachtsamkeit der Arbeiter abhängt und daß der Arbeitslohn der Regel nach in jedem Lande auf der niedrigsten Stufe steht, auf welche die Arbeiter in diesem Lande sich lieber herabdrücken lassen, als sie eine Beschränkung ihrer Vervielfältigung dulden wollen." Dies zeigt noch klarer die unzweifelhafte Wahrheit des Schlusses zu dem schon die abstrakte Betrachtung des Malthus'schen Gesetzes uns führte und der durch alle Erfahrung bestätigt wird: daß nämlich keine industriellen Bemühungen oder Verbesserungen der menschlichen Einrichtungen als solche die Armuth dauernd vermindern können; denn die menschliche Fähigkeit der Vervielfältigung ist so erstaunlich, daß sie mit allen diesen Verbesserungen leicht Schritt hält und ihre Wirkungen schnell verwischt. Dies erhellt aus der durch die Heirathsregister nachgewiesenen Thatsache, daß zu den Zeiten, wenn die Gewerbthätigkeit lebhaft und die arbeitenden Klassen in verhältnißmäßig guten Verhältnissen sind, immer eine größere Anzahl von Heirathen stattfindet, so daß die Ueberfüllung des Arbeitsmarkts beständig aufrecht

erhalten wird. Die Armuth hängt daher in Wahrheit von dem Grade der Beschränkung der Zeugungskräfte ab und von keiner andern, moralischen, politischen oder ökonomischen Ursache. Ehelosigkeit, Prostitution, präventiver Verkehr oder Armuth bilden die einzige Wahl der Menschheit und die individuelle Masse einer jeden weicht, nach dem Gesetz der Bevölkerung, im ungekehrten Verhältniß zu der Masse der andern ab. Der genaue Punkt an welchem, in einem Lande wo der präventive Verkehr ausgeschlossen ist, die drei andern Beschränkungen der Bevölkerung die Tendenz haben sich festzusetzen, ist da wo die einander entgegenstehenden Uebel des Mangels an Nahrung und an Liebe sich der Meinung des Volks nach am nächsten aufwiegen.

Das Gesetz der Bevölkerung ist so die wahre Grundursache der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit — der wirthschaftlichen und der geschlechtlichen Uebel alter Länder. Zwei Umstände tragen unter vielen andern, besonders dazu bei, diese große Wahrheit zu verhüllen und sie dem allgemeinen Begreifen der Menschheit zu verbergen. Der eine ist das Institut der Ehe, der andre die Concurrenz. Der erstere verbirgt Manchen die wahre Ursache der geschlechtlichen, der letztere die wahre Ursache der ökonomischen Uebel. Viele haben geglaubt und glauben noch, daß das Elend der geschlechtlichen Welt wesentlich auf der menschlichen Einrichtung der Ehe beruht und an diesem Irrthum scheiterten alle Bemühungen der geschlechtlichen Reformatoren der jüngsten Generation, der Byron, der Shelley und der Godwin. Das diese Männer beseelende tiefe Gefühl socialer Gerechtigkeit empörte sich gegen die Ungleichheit in der Vertheilung der Liebe, die sie um sich her sahen und so schrieben sie die Beschränkungen der Bevölkerung, Ehelosigkeit und Prostitution, dem Monopol der Ehe zu. Sie wußten nicht, daß die wahre Lösung des Räthsels schon durch Malthus gegeben war und daß die Grundursache der Uebel die sie beklagten, ein Naturgesetz war und keine menschliche Einrichtung. Die Ehe ist nur ein untergeordnetes, dem Gesetz der Bevölkerung unterworfenes Werkzeug geschlechtlicher Beschränkung und ihre Beseitigung würde nicht den geringsten Unterschied machen in der unerbittlichen Nothwendigkeit der Beschränkungen der Bevölkerung.

Auf ähnliche Weise ist die **Concurrenz** von socialistischen und communistischen Schriftstellern zur Quelle der wirthschaftlichen Uebel gemacht worden, und ihre Ansichten haben bei dem Publikum eine weite Verbreitung gefunden. Aber die Ursache der Armuth ist offenbar nicht die Concurrenz, sondern die zu vielen Concurrenten. Die Concurrenz ist nur die Regel, nach welcher der Ertrag getheilt wird, und keine andre Regel hätte möglicherweise das Durchschnittsmaaß des Antheils vermehren können, wenn die Zahl der Theilhaber im Vergleich mit dem Kapital verhältnißmäßig groß gewesen wäre. Die Concurrenz besteht ebensowol unter den Arbeitgebern als unter den Arbeitern und ist mithin ebensowol eine Ursache hohen als niedrigen Arbeitslohns. Der Arbeitslohn hängt, wie wir gesehen, bei einer gewerbfleißigen und civilisirten Nation hauptsächlich, ja, man

könnte fast sagen, einzig und allein, von dem Grade der Beschränkung der Zeugungskräfte ab und diese bestimmt ihre Höhe, was auch die wirthschaftliche Einrichtung der Gesellschaft sein mag, einerlei ob sie aus Kapitalisten und gemietheten Arbeitern, aus unabhängigen Arbeitern oder aus cooperativen Genossenschaften besteht. In allen gesellschaftlichen Zuständen muß der von jedem Einzelnen erlangte Durchschnittsantheil an dem Ertrag von der Gesammtmasse desselben und von der Zahl derer abhängen, unter welche er vertheilt wird. Wenn die Institution des Privateigenthums und die Regel der Concurrenz abgeschafft und eine Gemeinschaft der Güter an ihre Stelle gesetzt würde, so würde dies nicht die geringste wirkliche Veränderung in der Wirksamkeit des Gesetzes der Bevölkerung hervorbringen. Geschlechtliche Enthaltsamkeit, Prostitution, präventiver Verkehr, oder Armuth, würden noch immer die einzige Wahl der Menschheit bilden.

Bemerkungen ähnlicher Art können auf alle andern Ansichten über die Ursache der großen socialen Uebel angewandt werden, wenn sie dieselben nicht auf das Gesetz der Bevölkerung als ihre Quelle zurückführen. So sind z. B. Trunksucht, Trägheit, Mangel an Erziehung, oder an Christenthum, die Lieblingserklärungen der socialen Uebel bei der Aristokratie, der Geistlichkeit und den Reichen; künstliche Unterschiede in Rang und politischem Einfluß und ungerechte Eigenthumsgesetze bei den Armen und der demokratischen Partei—aber diese beiden Ansichten sind radikale und höchst gefährliche Irrthümer. So schmachvoll ungerecht die gegenwärtig bestehenden Einrichtungen in Hinsicht auf Rang, Reichthum und politische Macht ohne Zweifel sind, so kann doch nichts für die Hoffnungen des Volks verderblicher sein, als der Irrthum, in ihnen die Ursache der Armuth zu sehen.

Der Hinblick auf das Princip der Bevölkerung zeigt uns auch, wie trügerisch die verschiedenen populären Pläne zur Verminderung der Armuth und zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen sind, wenn sie als Ersatzmittel für eine beschränkte Erzeugung vorgeschlagen werden. Die bloße Thatsache, daß diese Pläne noch als ausreichende Heilmittel gegen die socialen Uebel befürwortet werden und Beachtung finden, beweist die verhängnißvolle Unkenntniß der politischen Oekonomie, welche im Publikum herrscht. Unter diesen Plänen, von denen einige immer in Aufnahme sind und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von der wahren Ursache ihrer Leiden ablenken, mögen erwähnt werden: die Organisation der Industrie, Parlamentsreform, Socialismus, Communismus, der Anbau wüster Ländereien, Auswanderung, allgemeines Stimmrecht und die andern Artikel der Volks-Charte, künstliche Regulirung des Arbeitslohnes, Pachtrecht, Freihandel, demokratische und republikanische Veränderungen der Regierung, Veränderungen des Geldwesens, sanitarische Reformen, die Beseitigung übernatürlicher Glaubenslehren und die Annahme der positiven Philosophie an deren Stelle, Sonntagsvergnügungen, Beschränkung der Arbeitsstunden, bessere Armengesetze, Ernährungsgesellschaften, die Abschaffung der Aristo-

kratie, der Primogenitur und des Fideikommißrechts, die Bewegung gegen Trunksucht, die Volkserziehung, Verbesserungen im Ackerbau oder im Maschinenwesen, die Tilgung der Staatsschuld, die Beseitigung ungerechter Gesetze und ungleicher Besteuerung ꝛc. — kurz, jeder Vorschlag, der gemacht worden ist, oder gemacht werden kann, die moralische, politische oder physische Lage der Gesellschaft zu verbessern, unabhängig von einer Zunahme der präventiven Beschränkung der Bevölkerung.

Ich rede hier nicht von dem Verdienst dieser Vorschläge im Allgemeinen, denn mit manchen derselben bin ich völlig einverstanden und ich sympathisire mit allen, weil sie aus dem edeln Verlangen entspringen, den gegenwärtig bestehenden beklagenswerthen Zustand der Gesellschaft zu bessern. Ich rede von ihnen bloß in ökonomischer Hinsicht, insofern sie ausdrücklich für Heilmittel gegen die socialen Uebel und Substitute für das einzige wahre Heilmittel, nämlich beschränkte Zeugung, erklärt werden. Ihre völlige Unzulänglichkeit als solche haben wir schon kennen gelernt. Der Glaube, daß einer dieser Pläne oder alle zusammen den wirthschaftlichen Zustand der Gesellschaft gründlich verbessern können, beweist eine tiefe Unkenntniß der wahren Ursache der Armuth. Die Armuth ist ein geschlechtliches Uebel, das von einer geschlechtlichen Ursache abhängt und nur eine geschlechtliche Heilung zuläßt. Diese Wahrheit ist von solcher Bedeutung und wird so wenig verstanden, daß sie nie zu oft wiederholt werden kann. Die folgenden Erwägungen mögen daher als ein fernerer Beitrag zum klaren Verständniß derselben dienen.

Alle oben erwähnten Vorschläge können auf eine von zwei Klassen zurückgeführt werden: 1. Pläne zur Vermehrung der Produktion von Vermögen oder Kapital; 2. Pläne zu einer gleichmäßigeren Vertheilung desselben. Zu der ersten Klasse gehören z. B. die Vorschläge für den Anbau wüster Ländereien, die Verbesserung des Maschinenwesens oder des Ackerbaues, die Mäßigkeitsbewegung, Freihandel ꝛc.; zu der zweiten, die Organisation der Industrie, der Socialismus, die Regulirung des Arbeitslohns, das Pachtrecht ꝛc. Ja, manche, vielleicht die meisten, sind vermischter Art und bezwecken sowohl die Vermehrung der Produktion als die Gleichmäßigkeit der Vertheilung. Aber in Bezug auf die erste Klasse ist schon nachgewiesen, daß keine möglichen Verbesserungen die Produktion in einem alten Staate so vermehren könnten, um die Bevölkerung in den Stand zu setzen, sich nach dem natürlichen Verhältniß zu vervielfältigen. So sehr die Produktion auch zunehmen mag, eine oder mehrere der vier wahren Beschränkungen der Bevölkerung müssen in ungeheurem Umfang in jeder alten Gesellschaft existiren und der durchschnittliche Antheil jedes Einzelnen an der Gesammtmasse des Ertrags muß immer von dem Grade abhängen, in welchem die Zeugungskräfte beschränkt werden. In Bezug auf die Pläne der zweiten Klasse ist es ebenso klar, daß keine Verbesserungen in der Vertheilung des Reichthums (unabhängig von beschränkter Zeugung) die Wirksamkeit des Princips der Bevölkerung, welche den Arbeitslohn herabdrückt, verhindern könnte. Alle solche

Verbesserungen wirken, ebenso wie die Verbesserungen der Produktion, nur darauf hin, die bestehenden Schranken der Bevölkerungszunahme etwas zu erweitern und etwas mehr Raum für die Ausdehnung derselben zu machen. So schnell diese Veränderungen auch durchgesetzt werden möchten, ja, selbst wenn alle Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten in der Vertheilung des Reichthums unverzüglich beseitigt wären und ein Jeder durch gleiche Vertheilung des Eigenthums ein ausreichendes Vermögen erhielte, — so würde doch, wenn der alte Maaßstab des Wohlstandes beibehalten und die Zeugungskräfte so wenig im Zaume gehalten würden wie vorher, innerhalb weniger Jahre ganz derselbe Zustand socialer Armuth zurückkehren, mit der einzigen Ausnahme, daß er vermuthlich allgemeiner sein würde. „Die Kargheit der Natur, nicht die Ungerechtigkeit der Gesellschaft" sagt Mill, „ist die Ursache der an Uebervölkerung geknüpften Strafe. Eine ungerechte Vertheilung des Vermögens verschlimmert das Uebel nicht einmal, sondern bewirkt höchstens, daß es etwas früher empfunden wird." Da aber alle solche Verbesserungen in der Vertheilung wie in der Produktion sich gewöhnlich langsam entwickeln und zur Anwendung kommen, bewirken sie selten eine zeitweilige Linderung der Armuth, weil ihr Einfluß sofort durch die Bevölkerungszunahme verwischt wird, die sie veranlassen. Im Allgemeinen besteht ihre Wirkung gegenwärtig nur darin, daß sie diese Bevölkerungszunahme erlauben und so haben sie bis jetzt alle damit geendet, daß „wir eine zahlreicheres Volk haben, aber kein glücklicheres." Auf ähnliche Weise hat die Auswanderung bloß die Wirkung gehabt, Raum zu schaffen für mehr Heirathen, wodurch die leeren Stellen schnell ausgefüllt und derselbe Zustand der Armuth erhalten wurde.

Wir haben schon gesehen, daß nach dem Gesetz des Arbeitslohns die einzigen beiden Mittel, den Arbeitslohn dauernd zu heben, in einer Vermehrung des Kapitals oder in einer Verminderung der Zahl der Arbeiter bestehen. Sämmtliche oben erwähnten Pläne lassen das letztere Element unberücksichtigt; wir haben aber erkannt, daß von ihm allein ein Steigen des Arbeitslohns vernunftgemäß erwartet werden kann. Keiner dieser Pläne könnte das Verhältniß in welchem das Kapital während des letztern halben Jahrhunderts in England zugenommen hat, wesentlich steigern. Ja, statt dies Verhältniß zu *steigern*, muß jeder Plan für eine wirkliche Verbesserung der Lage der englischen Arbeiter darauf hinzielen, es beträchtlich zu *vermindern*; denn die außerordentliche Anhäufung des nationalen Reichthums ist wesentlich aus der erschöpfenden Arbeit der arbeitenden Klassen hervorgegangen und alle wahrhaften Pläne zu ihrem Nutzen müssen diese Arbeit zu mindern suchen, und dadurch die Zunahme des Kapitals vermindern. Das einzige Mittel zur Hebung des Arbeitslohns und zur besseren Vertheilung des Vermögens besteht deßhalb darin, daß man eben dasjenige Element berücksichtigt, welches in den populären Plänen vernachlässigt wird: nämlich die Regulirung der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft. Dies ist die große Grundbedingung des gesellschaftlichen Fortschritts,

der alle andern Reformmaßregeln oder Verbesserungen, so vortrefflich sie auch sein mögen, untergeordnet sind und von der allein der Erfolg abhängt. „Nur wenn," sagt Mill, „außer dem Bestehen gerechter Einrichtungen, die Zunahme der Menschheit der ausdrücklichen Leitung einer vernünftigen Vorsicht unterworfen wird, können die durch den Verstand und die Energie wissenschaftlicher Entdecker den Naturkräften abgewonnenen Errungenschaften das Gemeingut der Menschheit und das Mittel zur Verbesserung und Veredlung ihres allgemeinen Looses werden." Es leuchtet daher ein, daß, auf welche Weise man das Gesetz der Bevölkerung auch betrachten mag, ob man seine Wirkung abstract oder concret untersucht, das Resultat immer dasselbe bleibt: daß nämlich die positive Beschränkung der Bevölkerung nicht anders vermieden werden kann als durch die präventive Beschränkung—daß es unmöglich ist, die Armuth dauernd auf eine andre Weise zu vermindern als durch eine entsprechende Verminderung der Zahl der Geburten.

Die Gesetze der Thätigkeit, der Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags.

Betrachten wir nun die drei Gesetze der geschlechtlichen Thätigkeit, der weiblichen Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, von welchen das Gesetz der Bevölkerung abgeleitet ist, etwas genauer. Die Gesetze der Thätigkeit und der Fruchtbarkeit sind die wichtigsten Gesetze der menschlichen Natur (d. h. die mächtigsten, ihren Wirkungen nach, und die am dringendsten Beachtung erfordernden) in Hinsicht auf die Gesellschaftswissenschaft, und eine genaue Kenntniß derselben ist unerläßlich. Man kann sie in dieser Hinsicht mit Wahrheit die wichtigsten Sätze der physiologischen und psychologischen Wissenschaft nennen, wie das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags der wichtigste Satz der politischen Oekonomie ist. Obgleich genau genommen der Physiologie angehörig, ist das Gesetz der Fruchtbarkeit, wie Mill bemerkt, in die politische Oekonomie eingeschoben, wegen des mächtigen Einflusses, den es auf die Produktion des Vermögens und auf Arbeitslohn, Kapitalgewinn, Bodenrente und Preise ausübt. Diesem Gesetz wollen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst zuwenden. Dasselbe ist wiederholt von Nationalökonomen mit Bezug auf das Gesetz der Bevölkerung und von Physiologen als eine unabhängige Frage der Physiologie untersucht worden, und es ist durchaus nicht schwer, es wenigstens in annähernder Weise festzustellen.

Jede Thierspecies hat ihr eignes eigenthümliches Gesetz der Fruchtbarkeit, oder der Fähigkeit der Reproduktion. Diese Fähigkeit ist bei den verschiedenen Species sehr verschieden, aber erstaunlich groß bei allen. „Die Fähigkeit der Vermehrung," sagt Mill, „besteht nothwendigerweise in einer geometrischen Progression; nur das numerische Verhältniß ist verschieden." Sie ist am größten bei den niedern Thieren und nimmt allmälig ab, indem man höher hinaufsteigt. So soll der gewöhnliche Stockfisch etwa vier Millionen Eier hervorbringen, der Langfisch neun Millionen. Die Zeugungskräfte der niedern Säugethiere sind weit geringer, und die der höhern, wie des Menschen und des Elephanten, noch geringer.

Das Gesetz der Fruchtbarkeit einer jeden Thierspecies wird nach drei Umständen berechnet: nach der Länge der geschlechtlichen Lebenszeit, nach dem Zwischenraume, in welchem die Geburten stattfinden können, und nach der Zahl der bei jeder Geburt producirten Sprößlinge. Bei dem menschlichen Geschlecht sind diese Umstände lange bekannt gewesen, aber erklärt sind sie erst ganz neuerdings durch die Entdeckung der großen Hauptthatsache in dem geschlechtlichen Leben der Frau, der Thatsache der spontanen Ovulation.

Die ovulare oder Ei-Theorie der Menstruation (mit der ein Jeder ebenso bekannt sein sollte, wie mit den andern wichtigen Wahrheiten der Anatomie und Physiologie) wurde zuerst durch die Forschungen von Negrier, Coste, Raciborski, Pouchet, Bischoff 2c. festgestellt und wird jetzt von den Physiologen allgemein anerkannt. Sie ist, daß die Menstruation dem Phänomen der Brunst bei den niedern Thieren entspricht, und daß in jeder Periode des monatlichen Flusses ein kleines Ei, oder in einigen Fällen mehr als ein Ei, zur Reife kommt und spontan von den Eierstöcken ausgestoßen wird.

„Man darf schließen", sagen Kirkes und Paget in ihrem Handbuch der Physiologie, „daß die beiden Zustände der Brunst und der Menstruation analog sind und daß das wesentliche Merkmal beider die Reifung und Ausstoßung von Eiern ist." Obgleich jedoch Ovulation und Menstruation im allgemeinen gleichzeitige Erscheinungen sind, so scheint dies doch nicht immer der Fall zu sein; in andern Worten, Eier scheinen in einigen Fällen auch zu andern Zeiten als in der menstrualen Epoche ausgestoßen zu werden. „Die genaueste allgemeine Angabe über diesen Gegenstand," sagt Carpenter, „würde wohl die sein, daß diese beiden Perioden, obschon sie gewöhnlich coincidiren, doch nicht nothwendig coincidiren müssen und daß eine von beiden Veränderungen eintreten **kann**, ohne das gleichzeitige Eintreten der andern."

Das monatliche Ausstoßen von Eiern (und daher die Zeugungsfähigkeit) dauert von der Pubertät im vierzehnten oder fünfzehnten, bis zu dem Verfall des geschlechtlichen Lebens, etwa im fünfundvierzigsten Jahre, d. h. eine Zeit von etwa dreißig Jahren, und bei einer gesunden Frau erleidet es keine Unterbrechung, außer während der neun Monate der Schwangerschaft und während der 6 bis 12 ersten Monate des Säugens. Wenn man also 20 bis

24 Monate für die Hervorbringung und das Nähren jedes Kindes annimmt und voraussetzt, daß die Zeugungsfähigkeit dreißig Jahre dauert, so könnte eine Frau im ganzen fünfzehn Kinder oder mehr gebären. Mehrere Physiologen sind jedoch der Meinung, daß die Periode des Kindergebärens bei denjenigen Frauen, die in rascher Folge viele Kinder zur Welt bringen, etwas verkürzt wird, und daß ihre Durchschnittsdauer nicht mehr als 25 Jahre beträgt.

Aus diesem Grunde, sowie wegen der kleinen constitutionellen Abweichungen, denen diese Funktion wie alle andern unterworfen ist, sind einige Unterschiede in der Schätzung der Zeugungskräfte durch verschiedene Autoren bemerkbar.

So sagt Professor Allen Thompson in dem Artikel über Zeugung in Todd's Encyclopädie der Anatomie und Physiologie: „Bei der Frau wird die Gesammtzahl der hervorgebrachten Kinder beschränkt, erstens, durch die Zahl der Graaf'schen Bläschen in den Eierstöcken und zweitens, durch die Dauer der Zeit, innerhalb deren die Frau Kinder gebären kann (deren größte Ausdehnung gewöhnlich fünfundzwanzig Jahre beträgt, d. h. vom fünfzehnten bis zum vierzigsten, oder vom zwanzigsten bis zum fünfundvierzigsten Jahre), deren Dauer wiederum abhängt von der Schnelligkeit, mit welcher die Geburten einander folgen, und die bei einer jeden hervorgebrachte Kinderzahl. Am häufigsten gebären die Frauen alle zwanzig Monate, aber einige haben in kürzeren Zwischenräumen Kinder, von fünfzehn oder sogar von zwölf Monaten. Dies hängt oft von dem Umstande ab, daß bei einigen das Säugen die Empfängniß verhindert und bei andern nicht.

Eine gesunde Frau, die während der ganzen Zeit und in der gewöhnlichen Dauer der Zwischenräume gebiert, kann im Ganzen 12—16 Kinder haben, aber einige haben 18 oder 20 und, wenn es Zwillinge sind, noch viel mehr."

James Mill, der berühmte Verfasser der „Geschichte Britisch-Indiens," sagt in seinen Grundzügen der politischen Oekonomie: „daß das Zunahmeverhältniß in der Zahl der Menschheit von der Constitution der Frau abhängt, wird nicht bestritten werden. Die Thatsachen, welche in Bezug auf das Weibchen der menschlichen Species vollkommen festgestellt sind, sowie die Erkenntniß, welche die Wissenschaften der Physiologie und der vergleichenden Anatomie durch die Analogie der andern Thiere gewähren, deren Anatomie und Physiologie der des menschlichen Geschlechts gleichen, bieten das Material sehr befriedigender Schlüsse über diesen Gegenstand dar.

„Machen wir für das Weibchen des menschlichen Geschlechts ein reichliches Zugeständniß von Zeit, das alle Unterbrechungen einschließt, etwa zwei Jahre für eine Geburt. In Europa, auf das wir unsere Betrachtungen gegenwärtig beschränken können, erstreckt die Periode des Kindergebärens sich vom sechzehnten oder siebzehnten bis zum fünfundvierzigsten Jahre. Machen wir ein noch größeres Zugeständniß und sagen wir, sie erstreckt

sich nur vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre. In diesem Zeitraum, wenn man nur e i n e Geburt auf zwei Jahre rechnet, ist Zeit da für z e h n Geburten, die man als eine dem Weibchen des menschlichen Geschlechts nicht mehr als natürliche Zahl betrachten kann."

In seinem Werk über die Sterilität und den Abort schätzt Dr. Whitehead die Zahl der Geburten auf z w ö l f, und Professor Mohl, in seinem Artikel über die Bevölkerung, in dem deutschen Staatslexikon, auf mindestens z e h n.

Diese Schätzung und die Mill's sind absichtlich so niedrig gestellt, um jede Möglichkeit des Widerspruchs zu vermeiden und die von Thompson gegebene scheint mir der Wahrheit am nächsten. Um allen Meinungsverschiedenheiten gerecht zu werden, kann man das Gesetz der Fruchtbarkeit so formuliren: D i e F r a u i s t i m S t a n d e, z e h n b i s f ü n f z e h n K i n d e r z u g e b ä r e n;—eine Angabe, die, wie ich glaube, für alle praktischen Zwecke als hinreichend genau betrachtet werden kann. Die Ursachen, welche diesem Gesetz e n t g e g e n w i r k e n können und so häufig entgegenwirken, sind die fünf Beschränkungen der Bevölkerung.

Die geschlechtliche Lebenszeit des Mannes dauert viel länger als die der Frau, nämlich von der Pubertät im fünfzehnten bis zum sechzigsten oder fünfundsechzigsten Jahre, oder sogar, wenn die Gesundheit kräftig ist, bis ins höchste Alter; während dieses ganzen Zeitraums wird die reproductive oder Saamenflüssigkeit ausgeschieden. Es muß bemerkt werden, daß bei der menschlichen Gattung, wie bei allen andern organisirten Wesen, die Zeugungsfähigkeit keine bloß abstracte Gabe ist, sondern eine äußerst mächtige natürliche T e n d e n z; in andern Worten, das Gesetz der Thätigkeit begleitet ohne Ausnahme das Gesetz der Fruchtbarkeit und ist unauflöslich mit demselben verbunden. Aus der Combination dieser beiden Gesetze entstehen die großen menschlichen Schwierigkeiten.

Der Sinn in welchem das Wort T e n d e n z in dem obigen und in andern Causalgesetzen gebraucht wird, sollte klar verstanden werden; denn wie Senior und Whately gezeigt haben, liegt ein Doppelsinn in diesem Wort, der häufig zu Mißverständnissen und falschem Raisonnement führt. Das Wort Tendenz hat wie das Wort Gesetz zwei Bedeutungen. Zuweilen drückt es eine Wahrscheinlichkeit aus, daß unter den bestehenden Verhältnissen sich etwas zutragen wird; wie wenn man sagt, daß der Reichthum von England die Tendenz hat, zuzunehmen—in dem Sinne, daß er unter den bestehenden Verhältnissen wahrscheinlich zunehmen wird. In einem andern Sinne drückt es die Gewißheit aus, daß etwas sich zutragen wird, wenn keine Gegenwirkung stattfindet; wie wenn es heißt, daß „alle Körper die Tendenz haben, sich einander zu nähern, in directem Verhältniß zu ihrer Masse und in umgekehrtem Verhältniß zu dem Quadrat ihrer Entfernungen"—nicht in dem Sinne, daß man eine Ansicht über die Wahrscheinlichkeit ausdrückt, daß irgend welche besondere Körper sich unter den bestehenden Verhältnissen einander nähern werden, sondern in dem Sinne einer Behauptung, daß alle Körper dies unfehlbar thun werden, wenn kein

andres Gesetz dieser Tendenz entgegenwirkt. In diesem letzteren Sinne wird das Wort Tendenz bei den Gesetzen der Fruchtbarkeit, der Thätigkeit, des abnehmenden Bodenertrags und bei den Causalgesetzen im allgemeinen gebraucht. Was unter einem Causalgesetz verstanden wird, ist, daß die Wirkung der Ursache bestimmt folgt, wenn ihr nicht entgegengewirkt wird, denn alle Causalgesetze sind Gegenwirkungen unterworfen. Die Naturordnung, die wir um uns her sehen, wird durch eine Menge von Ursachen hervorgebracht, deren jede, wenn keine Gegenwirkung stattfände, unfehlbar eine bestimmte Wirkung ausüben würde, deren Wirksamkeit aber beständig durch die anderer Ursachen gehemmt und modificirt wird. Indem die Wissenschaft die Naturordnung zu erklären sucht, sucht sie immer die Wirkung festzustellen, welche jede Ursache hervorbringen würde, wenn sie allein und ohne Gegenwirkung wirkte; worauf die gemeinsame Wirkung mehrerer zusammenwirkender Ursachen berechnet werden kann.

Betrachten wir nun zunächst das Gesetz der Zunahme der landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Die Zunahme der landwirthschaftlichen Erzeugnisse hängt, wie schon erwähnt, von zwei einander entgegenstehenden Ursachen ab—nämlich von dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags, welches die Tendenz hat, die Erzeugnisse zu vermindern, und von landwirthschaftlichen Verbesserungen, welche die Tendenz haben, sie zu vermehren. Es ist wesentlich, eine vollkommen klare Vorstellung von dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags zu haben, das, wie Mill sagt, der wichtigste Satz der politischen Oekonomie ist. Es ist, daß der verhältnißmäßige Ertrag der Landwirthschaft die Tendenz hat, abzunehmen, in andern Worten, daß der Bodenertrag die Tendenz hat, in einem geringeren Verhältniß zuzunehmen als die darauf verwendete Arbeit. Eine kurze Betrachtung wird zeigen, daß dies Gesetz unwiderleglich ist. Zunächst ist es nie in Frage gestellt worden, daß es eine äußerste Grenze der produktiven Kräfte des Bodens gibt. Es ist in der That selbstevident, daß der Ertrag einer gegebenen Strecke Land unmöglich so zunehmen könnte, daß er jeder darauf verwandten Arbeit einen unverminderten verhältnißmäßigen Ertrag lieferte; aber man meint oft, daß diese Grenze in weiter Ferne liege und daß die Zunahme des Ertrags noch nicht dadurch aufgehalten werde. „Ich halte dies," sagt Mill, „nicht bloß für einen Irrthum, sondern für den ernstlichsten Irrthum auf dem ganzen Gebiet der politischen Oekonomie." Er vergleicht den aus dieser Ursache entspringenden Widerstand gegen die Produktion (und deßhalb gegen die Bevölkerung) nicht einer unbeweglichen in einer gewissen Entfernung von uns stehenden Mauer, sondern einem elastischen Band, das so straff es auch gespannt sein mag, doch noch immer mehr gespannt werden kann, aber uns immer begrenzt, und zwar um so straffer, je mehr wir uns seinen Grenzen nähern.

Drei Umstände beweisen mit Gewißheit, daß das Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags, statt erst in der Ferne zu wirken, gegenwärtig wirkt und seit undenklichen Zeiten mit ungeheurer Kraft auf die menschliche Ge-

sellschaft gewirkt hat. Diese Umstände sind: der Anbau von schlechteren Ländereien, der sorgfältige Anbau des Bodens und die langsame Zunahme der Bevölkerung — Phänomene, die in allen alten Staaten beobachtet werden, aber in neuen Colonieen abwesend, oder doch in weit geringerem Grade vorhanden sind.

Der Anbau schlechterer Ländereien ist an sich ein sichres Zeichen der Wirksamkeit des Gesetzes, denn der Sinn des Ausdrucks „schlechterer Ländereien" ist, daß sie bei gleicher Arbeit weniger Ertrag liefern. Hätte der verhältnißmäßige Ertrag nicht die Tendenz abzunehmen, so würden nur die besten Ländereien angebaut werden. Der Ertrag, welcher gegenwärtig von den besten in England unter Anbau befindlichen Ländereien geliefert wird, ist im Verhältniß zu der darauf verwandten Arbeit weit größer als der Ertrag der schlechtesten. Wäre es nun möglich gewesen, durch vermehrte Arbeit auf den besseren Länderein den Ertrag in gleichem Maaße zu vermehren, so würde man nicht zu untergeordneten Ländereien seine Zuflucht genommen haben. Die sorgfältige Bewirthschaftung des Bodens ist ein anderes Kennzeichen des Gesetzes. Sie ist weit kostspieliger als die einfachere Bewirthschaftung; in andern Worten, obgleich der Ertrag durch sorgfältigen Anbau zunimmt, nimmt er nicht in demselben Verhältniß zu wie die Arbeit.

Diese beiden Thatsachen lassen mit Gewißheit erkennen, daß das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags lange thätig gewesen ist und seine drückende Wirkung auf die menschliche Gesellschaft wird durch die langsame Zunahme der Bevölkerung und die allgemeine Herrschaft der Beschränkungen der Bevölkerung in allen alten Staaten bewiesen. Keine andre Ursache als dies Grundgesetz der Produktivität der Erde kann die Thatsache erklären, daß die Zunahme solcher civilisirten und gewerbfleißigen Staaten wie England, Deutschland, Frankreich, die Schweiz &c. so viel geringer ist als die von Amerika. Es ist weder der Mangel an Fleiß und Geschick, noch an der Fähigkeit und der Tendenz zuzunehmen, was die Bevölkerung und die Produktion dieser Länder beschränkt, sondern die Thatsache, daß der Umfang ihres Gebiets beschränkt ist und daß es unmöglich ist die Erzeugnisse desselben mit mehr als einer gewissen Geschwindigkeit zu vermehren, ohne den verhältnißmäßigen Ertrag zu vermindern.

In den Vereinigten Staaten ist fruchtbares Land in so reichlichem Maaße vorhanden, daß die Bevölkerung sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppeln kann; während in der Schweiz, trotz der Energie des Volks, der republikanischen Regierungsform und der Vortrefflichkeit vieler gesellschaftlichen Einrichtungen, die Bevölkerung beinahe stationär ist. Nichts als die beschränkte Produktivität des Landes kann dies erklären.

Die Ursachen, welche dem landwirthschaftlichen Gesetz *entgegenwirken* und es möglich machen, daß eine vermehrte Arbeitsmasse auf dem Boden zur Anwendung kommt, ohne eine Verminderung des verhältnißmäßigen Ertrages und ein Steigen der Nahrungspreise, bestehen in allen denjenigen Verbesserungen wodurch die landwirthschaftliche Arbeit wirksamer gemacht,

oder die Vertheilung der Produkte erleichtert wird. So haben Zunahme der landwirthschaftlichen Kenntniß und Geschicklichkeit, bessere Transportmittel auf Straßen oder Eisenbahnen, mechanische Erfindungen, welche die beim Landbau gebrauchten Werkzeuge billiger machen, die Anwendung von Maschinerie auf den Anbau des Bodens oder auf die Bereitung seiner Produkte für den menschlichen Verbrauch; ferner die Beseitigung auf dem Lande ruhender Lasten, wie Zehnten und Fideicommisse, oder Reformen der Pachtgesetze, durch die Einführung langer Pachtperioden, oder dadurch, daß dem Bebauer ein Eigenthumsrecht an den Boden gewährt wird—diese und manche andre Ursachen haben die Tendenz, dem Gesetze entgegenzuwirken und die Zunahme der Nahrungsmittel ohne eine Zunahme ihres Preises möglich zu machen. Die gegenwirkenden Kräfte sind in der That, wie Mill bemerkt, so mannigfacher Art, daß sie kaum durch einen weniger allgemeinen Ausdruck als Fortschritt der Civilisation bezeichnet werden können. Das Verhältniß in welchem die Nahrungsmittel und folglich die Bevölkerung vermehrt werden können, hängt daher einerseits von dem Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags und andrerseits von dem Fortschritt der Civilisation ab. Der Fortschritt der Verbesserungen ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden, ein Umstand, welcher die so abweichende Zunahme der Bevölkerung in England, der Türkei, &c., erklärt, aber er findet nie so schnell statt, um die Bevölkerung irgend eines alten Staates in den Stand zu setzen, den Beschränkungen der Bevölkerung zu entrinnen, oder sich auch nur annähernd so schnell zu vermehren, wie die Bevölkerung von Amerika oder Australien.

Das Gesetz der Zunahme der menschlichen Gattung und das Gesetz der Zunahme der Bodensprodukte sind daher völlig verschieden. Die Menschheit hat eine innewohnende Kraft und Tendenz, ins Unendliche und mit erstaunlicher Schnelligkeit zuzunehmen; während die Zunahme des Bodenertrags nicht bloß eine schließliche Grenze hat, sondern lange ehe diese Grenze erreicht wird, immer unter schwereren Bedingungen erlangt wird. Landwirthschaftliche Verbesserungen sind eine diesem Gesetze entgegenwirkende Kraft, reichen aber in alten Ländern nie hin, um die Produktion mit einer unbeschränkten Bevölkerung Schritt halten zu lassen. Wenn wir die Gesetze der menschlichen Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags mit einander vergleichen und bedenken, daß sie wie alle andern Naturgesetze fest und unveränderlich sind, wird es klar, daß das erstere immer durch das letztere mächtig beschränkt gewesen sein und beschränkt werden muß, und die einzige Art, wie dies möglicherweise geschehen kann, ist durch eine oder die andere der fünf Beschränkungen der Bevölkerung.

Daß diese Beschränkungen bei uns und in andern alten Staaten in ungeheurem Umfang bestehen, leuchtet auch der oberflächlichsten Betrachtung ein. Wenige Individuen unter uns üben ihre Zeugungsfähigkeit in einem mehr als sehr mäßigen Grade, oder wenn sie es thun, so geschieht es auf Kosten anderer Mitglieder der Gesellschaft, und die Bevölkerung nimmt im Ganzen verhältnißmäßig langsam zu. Daß das Vorhandensein der Be-

schränkungen dem landwirthschaftlichen Gesetz zuzuschreiben ist, wird bewiesen durch die viel größere Geschwindigkeit mit der die Bevölkerung in Amerika und Australien zunimmt, wo der Arbeitslohn höher ist und eine Familie, wegen des Ueberflusses an fruchtbarem Lande, leichter erhalten werden kann. Die Anwesenheit der Beschränkungen in allen alten Ländern und ihre verhältnißmäßige Abwesenheit in neuen Colonien beweist ihren wahren Ursprung. Ihr Vorhandensein, ihre Ursache und ihre absolute Unvermeidlichkeit in einer ihrer fünf Formen sind also offenbar, und bei einer weiteren Betrachtung des Gegenstandes ist es nicht weniger offenbar, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt die großen socialen Uebel alter Staaten ausmachen. Armuth, Ehelosigkeit und Prostitution sind in der That weiter nichts als diese Beschränkungen; die erste entsteht aus der zerstörenden Wirksamkeit des landwirthschaftlichen Gesetzes, die anderen aus der Furcht vor dieser Wirksamkeit. Die wahre Krankheit, woran unsere und alle andern alten Gesellschaften leiden, ist die reproduktive Plethora, das Uebermaß der Zeugungskräfte. Hieraus entsteht der beständig überfüllte Arbeitsmarkt, die vollen Schaaren der Prostitution und die Thatsache, daß Millionen beider Geschlechter in einem Zustand der Ehelosigkeit leben; und wenn diese große Wahrheit nicht klar verstanden und offen erörtert wird, ist es völlig vergeblich, auf die Befreiung von diesen Uebeln zu hoffen.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit dem großen physiologischen Gesetze der Thätigkeit zu, insofern dasselbe auf die reproduktiven Organe und Gefühle Anwendung erleidet.

Das Gesetz der Thätigkeit ist, daß die Gesundheit der Geschlechtsorgane und der geschlechtlichen Gefühle davon abhängt, daß sie ein gehöriges Maaß normaler Thätigkeit haben und daß der Mangel dieser letzteren mächtig dazu wirkt, Elend und Krankheit bei Männern und Frauen hervorzurufen.

Die Beweise für dies Gesetz fließen aus drei Quellen, aus der Physiologie, der Pathologie und der Therapeutik, d. h. aus einer Beobachtung der Thatsachen der Gesundheit, der Krankheit und der Behandlung derselben.

Erstens, die physiologischen Beweise. Es gilt bei den Physiologen als ein allgemeines Gesetz des menschlichen Körpers, daß die Ernährung und die Kraft eines jeden Organs durch ein gehöriges Maaß angemessener Thätigkeit befördert wird, während aus dem Mangel an derselben mangelhafte Ernährung oder Atrophie und Schwächung entstehen. Alle Theile des Körpers sind fortwährend einem Proceß des Verfalls und der Disintegration unterworfen, einerlei ob sie gebraucht werden oder nicht. Dies ist ein wesentlicher Charakterzug des Lebens. Wenn sie jedoch thätig angewandt werden, so daß ein jeder seine eigene besondere Funktion erfüllt, so wird das Abgenutzte durch neuen Stoff aus dem Blut ersetzt und ihre Kraft und Größe haben sogar die Tendenz zuzunehmen. Die Thätigkeit eines Theiles führt ihm einen Blutstrom zu und von dieser Flüssigkeit empfängt jedes Organ seine Nahrung. Wenn hingegen ein Theil nicht in

Thätigkeit erhalten wird, so wird dem natürlichen Proceß des Verfalls nicht entgegengewirkt und ein größerer oder geringerer Grad von Schwächung ist die Folge. Kurz, Thätigkeit ernährt und stärkt ein Organ, Mangel an Thätigkeit schwächt und hungert dasselbe aus.

Das Gesetz der Thätigkeit ist daher ein allgemeines, auf den ganzen Körper anwendbares Gesetz. Es ist, sowohl bei dem Menschen als bei den niedern Thieren, durch zahlreiche Beobachtungen und Experimente festgestellt und durch alle Erfahrung bewahrheitet worden. Es bildet in der That den wichtigsten Grundsatz der Physiologie, einen Grundsatz, hinsichtlich dessen alle wissenschaftlichen Schriftsteller einverstanden sind.

Die folgenden Citate aus den „Grundsätzen der menschlichen Physiologie" von Dr. Carpenter mögen als Beweis hierfür dienen.

„Die Nothwendigkeit der Ernährung entspringt nicht bloß aus der Thätigkeit der bildenden Kräfte, welche den Organismus entwickeln, sondern auch aus der Entartung und dem Verfall, welche beständig in fast allen Theilen desselben stattfinden und deren Wirkungen sich schnell in seiner vollständigen Disintegration zu erkennen geben würden, wenn keine Gegenwirkung stattfände." „Die Muskel- und Nervengewebe sind unzweifelhaft, ebenso wie alle andern mit lebendiger Energie begabten Gewebe, dem Gesetz beschränkter Dauer unterworfen; denn wir finden, daß sie, wenn sie nicht in Thätigkeit gesetzt werden, eine allmälige Disintegration oder Abnahme erleiden, die durch den Ernährungsproceß nicht hinreichend ersetzt wird. Aber die Ausübung ihrer Funktionen als solche bedingt einen Zudrang des Bluts nach den so in Thätigkeit gesetzten Theilen und daher kommt es, daß die Ernährung dieser Gewebe durch ihren Gebrauch nicht gehemmt, sondern befördert wird, so daß ihre beständige Uebung vielmehr eine Zunahme als eine Abnahme ihrer Substanz veranlaßt, vorausgesetzt, daß eine hinreichende Menge des erforderlichen Materials vorhanden ist." „Es ist ein allgemeines, von keinem Physiologen in Frage gestelltes Princip, daß wenn eine örtliche Anregung zu den Processen der Ernährung, der Absonderung 2c. stattfindet, schnell ein Drang des Blutes nach dem betreffenden Theile eintritt und die Bewegung des Blutes durch denselben an Schnelligkeit zunimmt."

Andrerseits „hängt die Entwicklung der Muskeln und Nerven so entschieden von der Thätigkeit ihrer funktionellen Kräfte ab, daß Atrophie eintreten muß, wenn dieselbe gestört wird." „Sogar die Knochen eines Gliedes leiden in Folge der aus dem Mangel an Thätigkeit entspringenden Atrophie der Muskeln."

Die Drüsen oder Absonderungsorgane sind ganz demselben Gesetz der Ernährung unterworfen wie die Muskeln und Nerven. Ihre Gesundheit und Kraft hängt davon ab, daß sie eine hinreichende Menge von Blut und Nerveneinfluß haben, die nur durch eine thätige Ausübung ihrer besondern Funktionen erlangt werden können. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die Kraft der Absonderungsorgane und der unwillkührlichen Muskeln unmittelbarer von dem gesunden Spiel der Gefühle abhängt (mit

welchen diese Organe aufs engste verknüpft sind) und nicht, wie die der willkürlichen Muskeln und Nerven, von dem gesunden Spiel des Willens. In der That sind Ernährung und Absonderung lediglich zwei Formen desselben Lebensprocesses und wesentlich denselben Gesundheitsbedingungen unterworfen. „Es besteht kein anderer wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Processen der Ernährung und der Absonderung," sagt Carpenter, „als derjenige, welcher aus den verschiedenen Bestimmungen der abgesonderten Stoffe und aus den anatomischen Vorkehrungen entspringt, welche denselben dienen."

Zu diesen Ansichten bekennen sich sämmtliche Physiologen, Paget, Professor Alison, Professor Müller und Andere, und sie stehen im Einklang mit den Forderungen der allgemeinen Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes. Ein Jeder weiß, daß die Kraft des Körpers durch Uebung und ein gehöriges Maaß von Ernährung erhalten und vermehrt wird. Ja, der eigentliche Sinn eines körperlichen Organs ist: ein Theil, der eine besondere Funktion hat und von der Natur dazu bestimmt ist, diese zu erfüllen.

Die Geschlechtsorgane bestehen aber hauptsächlich aus Muskeln, Nerven und Drüsen und dasselbe Gesetz, welches auf diese Gewebe in andern Theilen des Körpers Anwendung erleidet, erleidet auch auf sie Anwendung. Ein gehöriges Maaß angemessener Thätigkeit und Nahrung ist die erste Bedingung ihrer Gesundheit und Kraft, während der Mangel an Uebung unfehlbar eine größere oder geringere Schwächung und Atrophie nach sich zieht. In dem vorstehenden Gesetz der Thätigkeit für alle lebendigen Gewebe haben die Physiologen durch Implication auch schon das Gesetz der Geschlechtsorgane festgestellt und ohne einen offenbaren logischen Trugschluß kann man dasselbe nicht läugnen. Die Ernährung und die Gesundheit der Muskeln, Nerven, Drüsen und anderer Gewebe hängt davon ab, daß sie ein hinreichendes Maaß angemessener Thätigkeit haben; die Geschlechtsorgane bestehen wesentlich aus Muskeln, Nerven und Drüsen &c.; also hängt die Ernährung und die Gesundheit dieser Organe davon ab, daß sie ein hinreichendes Maaß angemessener Thätigkeit haben—das ist ein Schluß, den man vermeiden kann, aber dem, wie mir scheint, nicht zu entrinnen ist. Wenn die Prämissen zugegeben werden, wie von allen Physiologen geschieht, so folgt der Schluß nothwendigerweise von selbst.

Aber die Ernährung eines jeden Organs beeinflußt die aller andern. Paget, Carpenter und andere hohe Autoritäten stellen es als ein Gesetz auf „daß jedes Organ, indem es sich ernährt, als ein Ausscheidungsorgan für den Rest des Körpers dient;" d. h. jedes Organ wählt aus dem Blute die zu seiner Ernährung nothwendigen Stoffe und setzt dadurch das Blut in bessern Stand zur Ernährung der andern Organe. So oft daher ein wichtiges Organ nicht in angemessener Art thätig ist, erleidet nicht nur seine eigne Gesundheit Schaden, sondern auch die der andern. Das Ideal der Gesundheit kann in der That nur so bezeichnet werden: daß es besteht in der angemessenen Ausübung aller körperlichen Funktionen.

Das Gesetz gesunder Thätigkeit erleidet in gleicher Weise auf die mit dem Geschlechtssystem verknüpften Gefühle Anwendung. Diese Gefühle gehören den dem menschlichen Körper eingepflanzten großen natürlichen Begierden oder Trieben an, von deren gehöriger Befriedigung die Gesundheit und das Glück der Menschheit so wesentlich abhängen. Die Triebe zerfallen in sechs Hauptklassen, nämlich Schlaf, Thätigkeit, Ruhe, Durst, Hunger und Geschlecht. Sie werden von Alexander Bain in seinem großen Werke über den menschlichen Geist (dessen erster Theil die Sinne und den Verstand, der zweite die Gemüthsbewegungen und den Willen behandelt) definirt als „die durch die wiederkehrenden Bedürfnisse und Nothwendigkeiten unsres körperlichen oder organischen Lebens hervorgerufenen Begierden." Alle haben denselben Hauptcharakterzug: es sind mächtige Begierden, die aus den tief gewurzelten Bedürfnissen des Körpers entspringen und wenn sie wider Gebühr unterdrückt werden, haben sie alle die Tendenz, mit größerer oder geringerer Kraft Elend und Krankheit zu verursachen. Ihre Stärke und ihre Allgemeinheit sind ein genaues Maaß der Bedeutung, welche die Natur ihrer angemessenen Befriedigung und der Ausübung der Funktionen, zu deren Controle und Leitung sie bestimmt sind, beimißt. In Hinsicht auf alle Triebe, mit Ausnahme der geschlechtlichen, wird die große Bedeutung des Gehorsams gegen die wahren Gebote der Natur von wissenschaftlichen Aerzten hervorgehoben und von dem Publikum im Allgemeinen zugegeben.

Bain stellt es als ein allgemeines Gesetz der Gemüthsbewegungen auf, daß sie einen erregenden Einfluß auf den Körper ausüben, indem sie eine Blutzufuhr nach verschiedenen Organen, nebst Bewegungen, Gesten und Ausdrucksweisen hervorbringen, wodurch die Aufregung abgeführt wird. Der Einfluß der Gefühle auf die Erregung, die Aufhaltung oder die Verkehrung der Ausscheidungsfunktionen, auf die Störung des Herzens und der Muskeln der Respiration, des Ausdrucks ꝛc., sowie auf die Modificirung der Ernährungsprozesse, der Verdauung oder der Blutbildung, wird von allen Physiologen hervorgehoben. Verschiedene Gefühle afficiren verschiedene Organe und wie schon bemerkt sind die Drüsen und die unwillkürlichen Muskeln ihrem Einfluß ganz besonders unterworfen. „Die der Congestion ausgesetzten Drüsen" sagt Carter in seinem Werk über die Hysterie, „sind diejenigen, welche, indem sie ihre Produkte in größeren Massen hervorbringen, der Befriedigung des erregten Gefühls dienen. So wird das Blut durch die Muttergefühle nach den Milchdrüsen, durch die geschlechtlichen Gefühle nach den Hoden und durch den Einfluß angenehmer Gerüche nach den Speicheldrüsen zugeführt."

Die geschlechtlichen Gefühle werden wesentlich durch die Bildung und die Anhäufung der Reproduktionssekrete erregt und wirken auf die Organe zurück, welche diese Sekrete bereiten, indem sie ihnen einen Blutstrom zulenken, aus denen sie Nahrung ziehen und ihre Kraft erhalten. Wenn die Aufregung durch ihren natürlichen Ausweg, nämlich die geschlechtliche Vereinigung, abgeführt wird, so wird das Gleichgewicht der Gesundheit

bewahrt, wenn nicht, so wird Krankheit des Körpers und Geistes, im Verhältniß zu der Stärke der gehemmten Gefühle und der Empfindlichkeit der individuellen Constitution, daraus entstehen. Erröthen, Herzklopfen, hysterische Krämpfe, nervöse Reizbarkeit und allgemeine Störung der Ernährungsprozesse gehören zu den Wirkungen unterdrückter Gefühle und folglich mißleiteten Blutes. Die Gesundheit des Geistes leidet nicht weniger als die des Körpers. Der Wille wird schwach und unschlüssig durch den Widerstreit der Gefühle; die Gedanken und die gesunde Ideenassociation werden gestört; Rastlosigkeit, Heftigkeit, Angst und Hypochondrie durchdringen den Geist und führen nicht selten zu ausgesprochenem Wahnsinn. Die ungehörige Unterdrückung natürlicher Gefühle ist ebenso gefährlich für die Gesundheit des Körpers und des Geistes als zurückgehaltene Sekrete.

Untersuchen wir nun die von der Pathologie gelieferten Beweise, oder die Thatsachen der Krankheit. Wenn das Gesetz der Thätigkeit wirklich ein Naturgesetz ist, so dürfen wir erwarten, eine ungeheure Masse von Krankheit und Elend zu finden, die aus seiner Vernachlässigung hervorgehen, oder in andern Worten aus der geschlechtlichen Enthaltsamkeit, die in alten Staaten so vorherrschend ist und deren wahrer Ursprung, wie schon auseinandergesetzt wurde, das Gesetz der Bevölkerung ist. Diese Erwartung wird durch die Thatsachen vollständig bewahrheitet. Erst nachdem man die Geschichte der Krankheit erforscht und den gegenwärtigen Zustand der geschlechtlichen Welt vorurtheilsfrei untersucht hat, läßt die Zerstörung, welche das gehemmte Gesetz der Thätigkeit verursacht, sich in ihrem ganzen Umfang würdigen. Die geschlechtlichen Uebel bringen in der That eine fast ebenso große Masse socialen Elends hervor als die Armuth. Sie lassen sich in drei Klassen eintheilen, nämlich: Krankheiten der Enthaltsamkeit, Masturbation, und Prostitution und venerische Krankheiten. Es gibt viele andere geschlechtliche Krankheiten, wie Entzündungen, 2c.; aber die obigen Klassen umfassen diejenigen, welche unmittelbarer von dem Gesetz der Bevölkerung, oder in andern Worten von dem Hinderniß herrühren, welches die Natur der normalen Uebung der Zeugungsfunktionen entgegenstellt. Ich werde hier besonders von den Krankheiten der Enthaltsamkeit reden, da sie einen klareren und unmißverstehbareren Beweis für das Gesetz der Thätigkeit liefern, obgleich die große Häufigkeit der Prostitution und der Masturbation ein nicht weniger wahrhafter Beweis für seine Wahrheit und für die Stärke der gehemmten Gefühle ist. In Bezug auf die Masturbation will ich nur erwähnen, daß Dr. Copland in dem Artikel über Impotenz und Sterilität in seinem Medicinischen Diktionär, sie „den modernen Moloch des menschlichen Geschlechts" nennt, ein Ausdruck, welcher denen die mit der Masse des durch diese Gewohnheit verursachten moralischen und physischen Unheils bekannt sind, nicht übertrieben scheinen wird. Die Gewohnheit selbst entspringt hauptsächlich aus dem Mangel an dem natürlichen geschlechtlichen Verkehr.

Die Krankheiten der Enthaltsamkeit bestehen besonders in Hysterie, Bleichsucht und Menstruationsleiden bei der Frau und in geschlechtlicher Schwächung, Saamenfluß und Hypochondrie beim Manne. Diese Affektionen können unzweifelhaft durch andere Ursachen als Enthaltsamkeit bewirkt werden und diese Mehrheit der Ursachen führt oft zu irrthümlichen Ansichten; aber es ist gewiß, daß alle sehr häufig aus Enthaltsamkeit entstehen. Daß dies in Hinsicht auf die weiblichen Krankheiten wahr ist, wird von fast allen Aerzten, die sich bei uns und auf dem Festlande mit der Sache beschäftigt haben, anerkannt. In Hinsicht auf die männlichen Krankheiten ist, so viel ich weiß, das Zeugniß der continentalen Aerzte ebenso einstimmig und wird direkt oder indirekt durch dasjenige mehrerer englischen Aerzte bestätigt; obgleich die bei uns leider so weit verbreiteten eigenthümlichen geschlechtlichen Vorurtheile die offene Anerkennung der Naturgesetze, auf welche allein eine wahre Theorie geschlechtlicher Tugend oder Gesundheit gegründet werden kann, verhindert haben.

Die folgenden Citate mögen zur Erläuterung der Häufigkeit, der Ursache und des Wesens der Hysterie dienen. Sydenham sagt in seinem Essay über die hysterischen Krankheiten, daß „sie die Hälfte aller chronischen Krankheiten bei den Frauen ausmachen," und Conolly und Ashwell stimmen mit dieser Ansicht überein. „Wir können," sagt Conolly in der Encyclopädie der Praktischen Medicin, „die Bemerkungen Sydenhams, daß die hysterischen Krankheiten die Hälfte aller chronischen Leiden ausmachen, fast ohne Beschränkung zugeben." In Bezug auf die Ursache und die Heilung der Krankheit sagt Conolly: „Bei einem erregbaren weiblichen Temperament und in dem Zustand der Ehelosigkeit wirkt das Reproduktionssystem, dessen Veränderungen immer manche andere Veränderungen bedingen, mächtig auf die ganze Constitution ein und stört unter gewissen Umständen sämmtliche Funktionen des Körpers und des Geistes: die Verdauung, den Blutkreislauf, das Urtheil, die Gefühle, die Stimmung; und in manchen dieser Fälle wird das ganze Leiden durch die Ehe beseitigt, die dadurch, daß sie die natürlichen Funktionen und die normalen Sympathieen erweckt, die ganze Reihe krankhafter Vorgänge besänftigt." Wo er von dem ungesunden Leben der jungen Mädchen spricht, sagt er ferner: „Dann folgen vielleicht die Kränkungen des ehelosen Zustandes und das Elend des Altwerdens ohne einen thätigen und zufriedenen Geist. Nur diejenigen, welche der Wirkung menschlicher Leidenschaften in der Gesellschaft keine Beachtung schenken, können den weit verbreiteten und mächtigen Einfluß dieser Umstände als Krankheitsursachen und besonders als Ursachen hysterischer und verschiedener andrer Affectionen läugnen."

Aehnliche Ansichten werden von Ashwell, Carter, Villermay und in der That von Allen ausgesprochen, die mit den Frauenkrankheiten vertraut sind. Carter ist der Meinung, daß die Hysterie wesentlich eine Krankheit unterdrückter und verheimlichter Gefühle und besonders geschlechtlicher

Gefühle, ist. Nachdem er eine ausführliche Beschreibung davon gegeben, wie die Gefühle auf den Organismus wirken, sagt er: „Man kann mit Recht annehmen, daß ein Gefühl, welches von großen Volksmassen stark empfunden wird, dessen natürliche Aeußerungen aber aus Rücksicht auf die gesellschaftlichen Gebräuche beständig unterdrückt werden, das größte Maaß krankhafter Wirkungen hervorbringen muß. Diese Annahme wird durch zahlreiche Thatsachen erhärtet; denn die Geschlechtstriebe der Frau erfüllen am genauesten die vorgeschriebenen Bedingungen und ihr schädlicher Einfluß auf den Organismus wird am häufigsten beobachtet. Nach ihnen kommen wol diejenigen Gefühle, die gewöhnlich verheimlicht werden, weil sie schmachvoll oder unliebenswürdig sind, wie Haß oder Neid ꝛc.", „Das Wort Hysterie, der vorherrschende Glaube, daß die Krankheit von dem gereizten Zustand der Eierstöcke oder der Gebärmutter abhängt und die allgemeine Uebereinstimmung der Aerzte," sagt er ferner, „können als thatsächlicher Beweis für den theoretischen Schluß angeführt werden, daß der Geschlechtstrieb mehr als irgend eine andere Empfindung und vielleicht in ebenso hohem Grade als alle andern zusammengenommen, an der Hervorbringung des hysterischen Anfalls betheiligt ist."

„Es ist ganz sicher," sagt Villermay in dem Dictionnaire des Sciences Médicales, „daß vollständige und unfreiwillige Enthaltsamkeit die gewöhnlichste Ursache der Hysterie ist. Zu der Zeit der Pubertät erleidet nicht bloß die physische Organisation der Frau zahlreiche Veränderungen, sondern auch ihre geistigen Eigenschaften werden auf eine kaum weniger überraschende Weise entwickelt; sie fühlt neue Bedürfnisse und je entschiedener dieselben sind, um so mehr darf man den Ausbruch dieser Krankheit erwarten, wenn der Zweck der Natur nicht erfüllt, wenn das gebieterische Bedürfniß des Organismus nicht befriedigt wird." „Die Hysterie," bemerkt er ferner, „scheint zu allen Zeiten bekannt gewesen zu sein, obschon weniger in früheren Zeiten, wegen der geringeren Beschränkung, welche damals den Geschlechtstrieben auferlegt wurde; sie ist in der That eine Wirkung des allen lebenden Wesen gemeinsamen Gesetzes, welches die zwei Geschlechter zu einer engen Vereinigung antreibt." „Von je zehn Fällen von Hysterie rühren neun von geschlechtlicher Enthaltsamkeit her."

Die Bleichsucht, eine andre sehr gewöhnliche Krankheit junger Frauen, die vielfache Leiden hervorbringt, rührt häufig von Enthaltsamkeit und unbefriedigten Wünschen her. Ashwell erwähnt, nachdem er die mannigfachen schwächenden und ungesunden Gewohnheiten in welchen die Mädchen erzogen werden, als prädisponirende Ursachen angeführt hat, als die erregenden Ursachen: „Umstände, welche den Geist niederdrücken und die Gefühle in einem Zustand schmerzlicher Spannung und Erwartung halten, unerwiderte Zuneigung, Liebesverhältnisse denen die Verwandten entgegen sind ꝛc." Dieselben Ansichten werden von andern Schriftstellern vertreten.

Störungen des Monatflusses, wie fehlende und schmerzliche Menstruation, denen, nach Ashwell, unverheirathete Frauen besonders ausgesetzt sind,

gehören zu den gewöhnlichsten Krankheitsformen. Sie verursachen oft tiefe und anhaltende Leiden und können die Gesundheit unwiderbringlich untergraben. Geschlechtliche Enthaltsamkeit ist sehr häufig die Ursache dieser Krankheiten. Sie ist auch eine mächtige prädisponirende Ursache mancher jener entzündlichen Krankheiten der Eierstöcke und der Gebärmutter, deren weite Verbreitung erst neuerdings entdeckt wurde. Tilt bemerkt, daß der Mangel an der natürlichen Anregung der Eierstöcke, welche ihre gesunde Thätigkeit befördern sollte, oft die Ursache ist, daß sie der Sitz krankhafter Affektionen werden. Die einzige natürliche Anregung dieser Organe ist der geschlechtliche Verkehr und die Schwangerschaft.

Die nachtheiligen Wirkungen langer Enthaltsamkeit auf den Mann sind ebenso sicher und unbestreitbar. Man bemerkt sie allerdings nicht so oft als bei der Frau, auch fallen sie dem sorglosen Beobachter nicht so schlagend in die Augen. Es gibt verschiedene Gründe hierfür. Die Enthaltsamkeit wird bei weitem nicht so allgemein von dem männlichen Geschlechte geübt und ihre Wirkungen werden sehr häufig verdunkelt und complicirt durch Masturbation oder venerische Krankheiten. Durch die Eigenthümlichkeit seiner Constitution und seine weniger ungesunde Erziehungsweise ist der Mann außerdem nicht so der Herrschaft der Gefühle unterworfen und kann die heftigen Aeußerungen derselben leichter zurückdrängen. Er hat auch eine weitere Sphäre der Thätigkeit und mehr Gelegenheiten zu geistiger Zerstreuung. Aber obgleich die nachtheiligen Folgen der Enthaltsamkeit auf diese Weise oft verdunkelt und bis zu einem gewissen Grade neutralisirt werden, sind sie doch ebenso unläugbar. Sie bei den Frauen zugeben, wie alle Aerzte thun, die sich mit der Sache befaßt haben, heißt in der That auch sie bei dem Manne zugeben, denn es besteht eine vollständige und allgemein anerkannte Analogie zwischen den Gesetzen beider Geschlechter.

Die nachstehenden Citate mögen zur Bestätigung dieser Behauptungen dienen: „Es ist wohl bekannt," sagt Beattie, in der Encyclopädie der Praktischen Medicin, „daß ein Zustand der Unthätigkeit oft von Atrophie der Hoden begleitet wird." „In diesem Zustand des Verfalls ist die Impotenz das schließliche Resultat." „In einigen Fällen," sagt Copland in seinem Medicinischen Diktionär, „folgt der verlängerten Vernachlässigung dieser Funktion eine Atrophie der Hoden und dauernde Impotenz ist mithin die Folge. Diese Organe werden, wie die andern Organe des Körpers, durch mäßigen Gebrauch gestärkt, durch Mißbrauch geschwächt, während ihre Funktionen durch lange Vernachlässigung oft völlig verloren gehen." In den von Sedillot, de Montegre, Marc, Serrurier, und Devilliers verfaßten Artikeln des Dictionnaire des Sciences Médicales über Keuschheit, Enthaltsamkeit, Ehelosigkeit, Saamen und Saamenverluste herrscht nur eine Meinung über die verderblichen Wirkungen, welche die Enthaltsamkeit auf den Mann wie auf die Frau ausübt. „Das Gebot der Natur," sagt Sedillot, „daß alle Wesen die große Funktion der Zeugung erfüllen sollen, steht oft im Widerspruch zu den herrschenden

Gebräuchen der menschlichen Gesellschaft und sie bestraft die, welche sich gegen ihre Gesetze empören, zuweilen mit äußerster Strenge." Unter den aus der Enthaltsamkeit entspringenden Krankheiten erwähnt er nächtliche Pollutionen, Wahnsinn, Hysterie, Bleichsucht ꝛc. „Wer," sagt er ferner, „strenge Keuschheit übt, wird nicht immer durch ernste Krankheiten für seinen Ungehorsam gegen die unveränderlichen Naturgesetze bestraft: er lebt allein auf der Erde, oft traurig und melancholisch und in seinem Alter vernachlässigt. Alles bezeugt den Irrthum, den er sich gegen die physischen und moralischen Gesetze der menschlichen Constitution hat zu Schulden kommen lassen." „Nicht mit Straflosigkeit," sagt de Montegre, „werden die Bedürfnisse der menschlichen Natur verläugnet. Es gibt ein Alter, in welchem die physischen Befriedigungen der Liebe für jedes wohlorganisirte Wesen nothwendig werden und eine verlängerte Enthaltsamkeit läßt sich nie ohne Nachtheil für die Gesundheit und den Frieden des ganzen Lebens durchführen." Ließe der Raum es zu, so könnten wir noch viele andre Stellen aus englischen und continentalen Schriftstellern mittheilen, in welchen das Gesetz der Thätigkeit für den Mann entweder thatsächlich implicirt, oder offen anerkannt wird.

Die aus der Therapeutik hergenommenen Beweise sind nicht minder bündig. Die natürliche und wissenschaftliche Behandlung einer Krankheit besteht darin, daß ihre Ursache beseitigt und den Naturgesetzen, die gebrochen wurden, Gehorsam verschafft wird. Der entscheidende Einfluß des geschlechtlichen Verkehrs und der Schwangerschaft auf die Beseitigung der Hysterie, der Bleichsucht und der Menstruationsleiden der Frauen sind von allen Beobachtern bemerkt worden. Conolly's Ansicht über diesen Punkt haben wir schon mitgetheilt. Ashwell bemerkt, daß die Ehe sich häufig als ein Heilmittel gegen Bleichsucht, fehlende und schmerzhafte Menstruation und Hysterie erweist. Villermay sagt, nach einem Ueberblick über die endlose Liste von Arzneien und andern Mitteln, die noch so beständig bei der hergebrachten Behandlung der Hysterie angewandt werden: „Diese äußern und innern Mittel können nur eine indirekte und sekundäre Wirkung ausüben. Das Mittel, welches am mächtigsten wirkt und dessen Einfluß am allgemeinsten und unmittelbarsten ist, sind die Freuden der Ehe. Hippokrates empfiehlt jungen an Hysterie leidenden Frauen die Ehe; Hoffmann, Reil, Pinel, Esquirol, Düvernoy und alle tüchtigen Beobachter alter und neuer Zeiten haben dasselbe Princip angenommen, welches die sicherste und zuverlässigste Erfahrung jeden Tag von neuem bestätigt."

Dasselbe ist wahr in Bezug auf die Krankheiten der Enthaltsamkeit beim Manne. Saamenverluste, Hypochondrie, Verdauungsstörungen und allgemeine Schwäche lassen sich, wenn sie aus dieser Ursache entspringen, gewöhnlich durch geschlechtlichen Verkehr, und durch diesen allein, leicht heilen. „Die Saamenverluste, welche durch absolute Enthaltsamkeit veranlaßt werden," sagt Sedillot, „erfordern eine den Bedürfnissen der Natur entsprechende Behandlung. Geschlechtlicher Verkehr ist in gewissen Fällen

das einzige Heilmittel. Im Einverständniß mit sämmtlichen Autoren können wir daher allen denen, in deren Falle die ärztliche Behandlung einen Akt, welcher allen lebenden Wesen zukommt, nur unvollkommen ersetzen kann, und dessen nur sehr wenige sich mit Straflosigkeit enthalten können, nur die Ehe anempfehlen." „Jeder," sagt Ricord, „der die Menschen sieht wie sie sind, und ohne jene moralische Verkleidung, welche die Gesellschaft auferlegt, muß gestehen, daß es Umstände gibt, wo der geschlechtliche Verkehr unentbehrlich wird, wenn seine Versagung nicht die ernstesten moralischen und socialen Folgen hervorrufen soll."

Am meisten hat jedoch Lallemand, dessen großes Werk über unwillkürliche Saamenverluste eine der Landmarken der medicinischen Wissenschaft bildet, durch seine Argumente und seine Behandlung zu der Feststellung des Gesetzes der Thätigkeit beim Manne beigetragen. Er empfiehlt in gewissen Fällen von Saamenfluß, die aus Enthaltsamkeit oder Masturbation hervorgehen, regelmäßig eine angemessene Ausübung des geschlechtlichen Verkehrs und mit dem besten Resultat. „Nur die regelmäßige Thätigkeit der Organe," sagt Lallemand, „kann ihnen die ganze Energie geben, deren sie fähig sind, und die Zeugungsorgane sind weit entfernt, eine Ausnahme von diesen allgemeinen Gesetze zu bilden. Zur Vollendung der Kur ist die Herstellung geschlechtlicher Beziehungen nothwendig." Er behandelt diese Fälle in der That nach denselben physiologischen Grundsätzen wie die Krankheit anderer Organe von einem wissenschaftlichen Arzt behandelt werden würde und die Richtigkeit dieser Grundsätze ist von einer großen Anzahl Aerzte auf dem Continent anerkannt worden. „Je mehr die Funktion eines Organs geübt wird," sagt Roubaud in seinem Werke über Impotenz und Sterilität, „um so mehr wird es ernährt und nimmt an Größe zu. Wenn dieses physiologische Gesetz keine Lüge ist, muß es auf die Geschlechtsorgane angewandt werden." „Die Aufgabe des behandelnden Arztes," sagt Pickford in Heidelberg, in seinem Werke über Saamenverluste, „ist hier meist eine doppelte. Er soll das erkrankte Genitalsystem wieder in den gesunden Zustand überführen, er soll ferner dem Geheilten Rathschläge geben, wie die wiedergewonnene Gesundheit auch erhalten werden kann. Zu dem letzteren Zwecke kommt der Arzt, und besonders dann, wenn üble Gewohnheiten oder auch zu häufige unwillkührliche Verluste in gewissen Dispositionen des Nervensystems wurzeln, mitunter in den Fall, als einzig ausreichendes Präservativ gegen wiederholte Erkrankung die regelmäßige, nicht allzuhäufige Befriedigung des Geschlechtstriebes auf normalem Wege anrathen zu müssen." Auch bei uns haben diese Grundsätze keinen unbeträchtlichen Eindruck hervorgebracht und viele Aerzte haben dieselben mehr oder weniger offen gebilligt und in Gemäßheit damit gehandelt.

Diese mannigfachen Beweise und Citate, die sich bedeutend vermehren ließen, stellen meiner Ansicht nach die Wahrheit des Gesetzes der Thätigkeit fest. Dasselbe kann in der That ohne eine Mißachtung der natürlichen Instinkte und der klarsten Ergebnisse der Wissenschaft und des gesunden Menschenverstandes nicht geläugnet werden. Es muß daher, wie das Ge=

setz der Gravitation, oder der bestimmten chemischen Proportionen, für eines der festen und ewigen Naturgesetze gelten; ein Gesetz, dessen Beobachtung, nach den Grundsätzen der physischen Religion, nicht bloß die Sicherheit des Mannes und der Frau ausmacht, sondern auch ihre Pflicht; ein Gesetz, das sich nicht den wechselnden Erfordernissen der menschlichen Gesellschaft anpaßt, sondern gestern, heute und immer dasselbe ist, das mit absoluter Unwandelbarkeit, ohne Rücksicht auf die geschlechtlichen Einrichtungen oder Theorien der Menschheit, die Gehorsamen belohnt und die, welche es verletzen, bestraft. Ein klares und unerschütterliches Verständniß dieses Gesetzes, sowie des Gesetzes des abnehmenden Bodenertrags und des Gesetzes der Fruchtbarkeit ist nothwendig, um die Bevölkerungsschwierigkeiten unseres Geschlechtes in ihrem ganzen Umfang zu begreifen und kann allein als Grundlage dessen dienen, wovon die Wiedergeburt der Gesellschaft in Wahrheit abhängt, nämlich einer wahren Theorie und Praxis der geschlechtlichen Moral.

Ansichten englischer und auswärtiger Schriftsteller
über
das Gesetz der Bevölkerung.

Die vier Gesetze, die wir eben betrachtet haben, nämlich die Gesetze der Thätigkeit, der Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, nebst dem daraus abgeleiteten Gesetze der Bevölkerung, sind meiner Ansicht nach über jeden Vergleich hinaus die wichtigsten Wahrheiten, welche den Menschen beschäftigen können. Sie bilden die wahre Erklärung der Hauptphänomene der Gesellschaft und stehen zu allen andern socialen Theorieen in demselben Verhältniß wie die Lehre von der Gravitation zu den verschiedenen Theorieen der planetarischen Bewegungen, die bis zu Newton's Zeit existirten. Ich mag diesen großen Gegenstand nicht verlassen, ohne dem bereits Gesagten die Zeugnisse mehrerer angesehener englischer und fremder Schriftsteller hinzuzufügen, deren Ansichten von weit größerem Werth und Gewicht sind als meine eigenen. Die folgenden Citate werden dem Leser zeigen, wie allgemein und vollständig die Zustimmung zu der Malthus'schen Theorie unter denen ist, welche die Frage sorgfältig studirt und richtig verstanden haben. Die neuere Wissenschaft der politischen Oekonomie gründet sich in der That wesentlich auf diese große Theorie, grade wie die Astronomie und die Mechanik auf die Gesetze der Bewegung und der Gravitation gegründet sind. Wie Senior und Mill gezeigt haben, besteht die politische Oekonomie als Wissenschaft beinahe vollständig aus einer Reihe von Deduktionen aus den Gesetzen der Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, sowie aus dem bekannten Gesetz der menschlichen Natur, daß „der Mensch die Tendenz hat, einen größeren Gewinnst einem kleineren vorzuziehen." Wesentlich durch Deduktionen aus diesen Prämissen haben Malthus, Ricardo und ihre Nachfolger der Wissenschaft ihre gegenwärtige hoch entwickelte Form gegeben. „Die eigentliche politische Oekonomie", sagt Mill, „ist seit Adam Smith's Zeit fast aus ihrer Kindheit herangewachsen." Die Malthus'sche Theorie läugnen, heißt daher in Wahrheit, die ganze neuere Wissenschaft der politischen Oekonomie verwerfen, grade wie das Läugnen der Gesetze der Bewegung und der Gravitation einer Verwerfung der astronomischen und mechanischen Wissenschaft gleichkommen würde. Man kann sich denken, mit welcher Sorgfalt Principien von so tiefgehender Bedeutung von den Männern der Wissenschaft

untersucht worden sind. Wer heutzutage die Malthus'sche Theorie zu widerlegen sucht, sollte wissen, daß er nicht gegen einen vereinzelten Satz, oder ein vereinzeltes Individuum argumentirt, sondern gegen eine Wissenschaft und eine ganze wissenschaftliche Gemeinde.

Ich will zunächst die Ansicht John Stuart Mill's, des hervorragendsten Volkswirths und Sociologen unserer Zeit citiren. Nachdem er gezeigt, daß das Gesetz der Produktionsvermehrung von den Gesetzen der Vermehrung der drei Agentien der Produktion: Arbeit, Kapital und Land, abhängt, untersucht Mill das erste dieser Agentien. „Die Vermehrung der Arbeit", sagt er, „ist die Vermehrung der Menschheit, der Bevölkerung. In Bezug auf diesen Gegenstand haben die durch den Essay von Malthus hervorgerufenen Discussionen die Wahrheit freilich keineswegs zu allgemeiner Anerkennung gebracht, aber doch so vollständig bekannt gemacht, daß eine kürzere Untersuchung der Frage, als sonst hätte nöthig sein mögen, hier wahrscheinlich genügen wird.

„Die allem organischen Leben innewohnende Vermehrungsfähigkeit kann als unendlich betrachtet werden. Es giebt keine Pflanzen- oder Thiergattung, die, wenn die Erde ihr und den Gegenständen, von denen sie sich ernährt, ganz überlassen würde, nicht in wenigen Jahren alle Regionen der Erde, deren Klima mit ihrer Existenz verträglich ist, bedecken würde...

„Von dieser Eigenschaft der organischen Wesen bildet die menschliche Gattung keine Ausnahme. Ihre Vermehrungsfähigkeit ist unendlich und ihre faktische Vermehrung würde außerordentlich schnell stattfinden, wenn die Fähigkeit bis aufs äußerste geübt würde. Sie wird nie aufs äußerste geübt, und doch hat die Bevölkerung unter den günstigsten uns bekannten Verhältnissen, nämlich in fruchtbaren, durch ein gewerbfleißiges und civilisirtes Volk angebauten Gegenden, sich mehrere Generationen hindurch, unabhängig von frischer Einwanderung, in nicht viel mehr als zwanzig Jahren verdoppelt. Daß die mögliche Vervielfältigung der menschlichen Gattung noch größer ist, leuchtet ein, wenn man bedenkt, wie groß die gewöhnliche Kinderzahl einer Familie ist, wo ein gutes Klima herrscht und frühe Heirathen gewöhnlich sind, und eine wie geringe Zahl derselben in dem gegenwärtigen Zustand der Gesundheitswissenschaft vor dem Alter der Reife stirbt, wenn die Gegend gesund, und die Familie mit hinreichenden Subsistenzmitteln versehen ist. Es ist eine sehr niedrige Schätzung der Vermehrungsfähigkeit, wenn wir nur annehmen, daß bei einem guten Gesundheitszustand des Volkes jede Generation die Zahl der ihr vorhergehenden Generation verdoppeln kann.

„Vor zwanzig oder dreißig Jahren würden diese Sätze noch bedeutende Nachweise und Erläuterungen bedurft haben; aber ihre Evidenz ist so vollständig und unbestreitbar, daß sie sich gegen jede Art von Opposition Bahn gebrochen haben und jetzt als axiomatisch betrachtet werden können." Mill bespricht dann die Ursachen, wodurch diese grenzenlose Vermehrungsfähigkeit in alten Staaten beschränkt wird—nämlich

durch Mangel oder die Furcht vor Mangel, durch Armuth oder geschlechtlichen Zwang. „Wenn", sagt er, „die Vervielfältigung der Menschheit nur wie die der andern Thiere aus einem blinden Instinkt hervorginge, so würde sie auch auf dieselbe Art beschränkt werden; die Geburten würden so zahlreich sein als die physische Constitution der Gattung erlaubte, und die Bevölkerung würde durch zahlreichere Todesfälle niedergehalten werden. Aber das Verhalten menschlicher Wesen wird mehr oder weniger durch Voraussicht der Folgen beeinflußt... In demselben Verhältniß wie die Menschheit sich über den Zustand der Thiere erhebt, wird die Bevölkerung mehr durch die Furcht vor dem Mangel als durch den Mangel selbst beschränkt."

James Mill sagt in seinen „Grundzügen der politischen Oekonomie", nachdem er das Gesetz der Fruchtbarkeit festgestellt und die unter günstigen Verhältnissen vorhandene Vermehrungsfähigkeit durch Thatsachen erhärtet hat: „Der Satz, daß die Bevölkerung die Tendenz hat, sich so zu vermehren, daß sie sich in wenigen Jahren verdoppeln kann, ruht mithin auf den stärksten Beweisen, Beweisen, denen von Gegnern nichts was den Namen eines Beweises verdient, entgegengestellt worden ist." „Wir wissen sehr gut'„ sagt er ferner, „daß es zwei Ursachen gibt, wodurch die Vermehrung beschränkt werden kann, so groß die natürliche Tendenz dazu auch sein mag. Die eine ist die Armuth, durch welche, so groß die Zahl der Geburten auch ist, Alle, mit Ausnahme einer gewissen Zahl, ein vorzeitiges Ende finden. Die andre ist Bedachtsamkeit, in Folge deren entweder wenige Heirathen stattfinden, oder Sorge getragen wird, daß nicht mehr als eine gewisse Anzahl Kinder denselben entspringen."

In seinem Artikel über Colonieen in dem Supplement der Encyclopædia Britannica macht James Mill die folgende Anspielung auf den präventiven geschlechtlichen Verkehr. Indem er die Nothwendigkeit erklärt, der Bevölkerungsschwierigkeit auf offne und entschiedene Weise zu begegnen, sagt er: „Dies ist in Wahrheit das bedeutunsvollste praktische Problem, das die Weisheit des Politikers und des Moralisten beschäftigen kann. Alle, die sich mit der Sache befaßt, sind ihm bis jetzt kläglich ausgewichen, ebenso wie diejenigen, die durch ihre Stellung berufen waren, ein Heilmittel gegen die Uebel zu finden, um die es sich handelt. Und doch würde es, wenn man den Aberglauben der Kinderstube aufgäbe und den Grundsatz des Nutzens fest in's Auge faßte, nicht schwer sein, eine Lösung zu finden und zu erkennen, daß die Mittel zum Austrocknen einer der fruchtbarsten Quellen des Uebels—einer Quelle die, wenn alle andern Quellen des Uebels beseitigt wären, allein genügen würde, die große Masse der Menschheit im Elend zu erhalten,—weder zweifelhaft noch schwer anzuwenden sind."

David Ricardo sagt in seinen Grundsätzen der politischen Oekonomie und der Besteuerung: „Es freut mich, hier eine Gelegenheit zu haben, meine Bewunderung für Malthus' Essay über die Bevölkerung auszudrücken. Die Angriffe der Gegner dieses großen Werks haben nur dazu gedient, seine

Stärke zu beweisen; und ich bin überzeugt, daß sein großer Ruf zunehmen wird mit dem Fortschritt der Wissenschaft, für die es eine so glänzende Zierde ist."

Senior gründet in seiner Abhandlung über politische Oekonomie in der Encyclopædia Metropolitana die ganze Wissenschaft auf vier Sätze, von denen zwei das Gesetz der Fruchtbarkeit nebst dessen Beschränkungen und das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags sind. „Wir haben," sagt er, „schon bemerkt, daß die allgemeinen Thatsachen, worauf die Wissenschaft der politischen Oekonomie ruht, in einigen allgemeinen Sätzen enthalten sind, Resultaten der Beobachtung oder des Bewußtseins. Die Sätze, auf welche wir anspielten, sind folgende:

„1. Daß ein Jeder mit möglichst geringen Opfern einen Zuwachs seines Vermögens zu erlangen wünscht.

„2. Daß die Bevölkerung der Erde, oder in andern Worten, die Zahl der sie bewohnenden Personen nur beschränkt wird durch moralisches oder physisches Uebel, oder durch die Furcht vor einem Mangel an denjenigen Vermögensgegenständen, welche eine jede Klasse ihrer Bewohner gewohnt ist, als unentbehrlich zu betrachten.

„3. Daß die Kraft der Arbeit und der andern Agentien, welche Vermögen hervorbringen, durch die Anwendung ihrer Erzeugnisse als Mittel fernerer Produktion, ungeheuer vermehrt werden kann.

„4. Daß, so lange das landwirthschaftliche Geschick dasselbe bleibt, die Anwendung vermehrter Arbeit auf einen innerhalb gewisser Grenzen gelegenen Landstrich im allgemeinen einen verhältnißmäßig geringeren Ertrag liefert; oder in anderen Worten, daß, obgleich jede Vermehrung der Arbeit den Gesammtertrag vermehrt, die Vermehrung des Ertrags doch der Vermehrung der Arbeit nicht entspricht.

„Der erste dieser Sätze ist eine Thatsache des Bewußtseins, die drei andern sind Thatsachen der Beobachtung."

Der erste von Senior angeführte Satz wird, wie er sagt, obgleich nicht formell ausgesprochen, doch „in fast allen Processen der ökonomischen Argumentation angenommen. Er ist der Eckstein der Lehre vom Arbeitslohn und vom Kapitalgewinn und im Großen und Ganzen auch der Lehre vom Tausch." Der zweite Satz ist das Gesetz der Fruchtbarkeit, nebst dessen Beschränkungen. Die von Senior aufgezählten Beschränkungen sind: „moralisches oder physisches Uebel, oder Furcht vor dem Mangel an Vermögen," die dem Laster, dem Elend und dem moralischen Zwang nach Malthus' Ausdruck entsprechen. Der dritte Satz bezieht sich auf die Anwendung des Kapitals als eines Werkzeugs der Produktion; während der vierte das Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags ist. Senior erklärt die beiden letzten Sätze für beinahe selbstevident. „Niemand, der den Unterschied zwischen der einfachen Kraft des Menschen und der mehr als riesenhaften Macht des Kapitals und des Maschinenwesens erwägt, kann an dem ersteren Satze zweifeln; und um von dem andern überzeugt zu werden, ist es nur nöthig, sich daran zu erinnern, daß, wenn er falsch wäre, nur das

allerbeste Land bebaut werden würde, da, wenn der Ertrag eines einzigen Landguts in vollem Verhältniß zu der darauf verwandten vermehrten Arbeit zunähme, der Ertrag dieses einen Landguts die ganze Bevölkerung von England würde ernähren können.“ Senior geht dann zu der weiteren Betrachtung und den Beweisen eines jeden dieser Sätze über und leitet von ihnen die andern Lehren der Wissenschaft ab. Es mag hier bemerkt werden, daß die politische Oekonomie, obgleich ihre ersten Grundsätze natürlicherweise durch Induktion gewonnen werden, doch wesentlich eine deduktive Wissenschaft ist; denn die in volkswirthschaftlichen Werken gegebenen Gesetze der Vertheilung und des Tausches des Vermögens sind alle durch die deduktive Beweismethode festgestellt, auf die schon, als auf das einzige Mittel zur Erkenntniß der Gesetze zusammengesetzter Erscheinungen, hingewiesen wurde.

Der Verfasser des Artikels über Bevölkerung in der Penny Cyclopaedia sagt: „Malthus' Theorie wird jetzt allgemein als die wahre Erklärung des Princips der Bevölkerung angenommen. Manche der dagegen gemachten Einwände sind kaum der Erwähnung werth. Einige begnügen sich damit, das Gebot der Bibel zu citiren: ‘Mehret und vervielfältigt Euch,’ während sie die damit verknüpften moralischen Verpflichtungen vergessen. Andre bilden sich ein, ein übernatürliches Gesetz der Fruchtbarkeit entdeckt zu haben, das sich den wechselnden Umständen der Gesellschaft anpaßt. Price, Godwin und Sadler hegten diese Vorstellung. Senior ist der einzige Volkswirth von Bedeutung, der Einwände gegen die Malthus'sche Theorie erhoben hat.“ Diese letzte Bemerkung bezieht sich auf eine Discussion, welche zwischen Malthus und Senior stattfand und aus dem bereits erwähnten Doppelsinn des Wortes Tendenz hervorging; aber beide Theile sahen bald ein, daß keine wirkliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen bestehe. „Unser Streit,“ sagt Senior, „hat geendet, wie vielleicht wenige Streite je zuvor geendet haben, in gegenseitiger Uebereinstimmung.“

Man hat gegen die Malthus'schen Lehren oft theologische Einwendungen der obigen Art gemacht; ja, eines der Haupthindernisse gegen die Ausbreitung dieser Wahrheiten findet sich in der Bibel, deren Lehren mächtig dazu beitragen, die hinsichtlich der Bevölkerung verbreiteten Vorurtheile zu erhalten und das Verschwinden der Armuth zu verhindern. Wie Matthew Arnold in einem seiner Essays bemerkt, ist der „Hebraismus“ (oder die aus der Bibel hergeleiteten religiösen und moralischen Ideen) der Beschränkung der Zahl der Kinder sehr zuwider und geht sogar so weit, die Hervorbringung einer zahlreichen Familie als eine positiv verdienstliche Handlung zu betrachten. „Der Hebraismus,“ sagt Arnold, „treu der mechanischen und trügerischen Auslegung des Buchstabens der Schrift, von der wir schon gesprochen, wird durch Texte beherrscht, wie den: ‘Mehret und vervielfältiget Euch,’ durch das Gebot des göttlichen Gesetzes, wie Chambers sich ausdrücken würde, oder den Ausspruch dessen, was er das Wort Gottes in den Psalmen nennen würde: Gesegnet der Mann, der

viele Kinder hat." Andre, oft citirte Bibeltexte, die mächtig dazu beigetragen haben, die Versuche zu einer Beseitigung der Armuth zu hemmen, sind diese: „Die Armen werden nie von der Erde verschwinden" im Alten Testament, und „die Armen werdet ihr immer bei Euch haben," im Neuen. Diese Stellen haben viele Leute dahin gebracht, die Armuth als ein nothwendiges und unheilbares Uebel zu betrachten, dessen Heilung zu versuchen oder zu hoffen beinahe einer Blasphemie gleich kommt. Vergleichen wir mit diesen verzweifelten Vorstellungen die Ansicht des aufgeklärtesten Nationalökonomen unserer Zeit. „Niemand," sagt Stuart Mill in seinem Werk über die Utilitätsphilosophie, „Niemand, dessen Ansichten die geringste Beachtung verdienen, kann bezweifeln, daß die großen positiven Uebel unserer Welt an sich heilbar sind und daß sie endlich auf enge Grenzen werden beschränkt werden, wenn die menschlichen Angelegenheiten wie bisher fortschreiten. Die Armuth, in irgend einem Sinne genommen, in dem sie Leiden involvirt, kann durch die Weisheit der Gesellschaft, im Bunde mit dem gesunden Menschenverstand und der Vorsicht der Individuen, vollständig ausgerottet werden."

„Wenn es die Tendenz der Bevölkerung ist," sagt Francis Place in seiner Erwiderung auf Godwin's Versuch, die Malthus'sche Theorie zu widerlegen, „in geometrischer Progression zuzunehmen und die Periode der Verdoppelung kurz ist, so folgt daraus, daß die Masse des Volks in alten Staaten in einem Zustande des Elends bleiben muß, bis sie zu der Ueberzeugung kommt, daß ihr Wohlergehen von ihr selbst abhängt und daß dasselbe auf keine andre Weise erhalten werden kann als dadurch, daß man aufhört, sich schneller zu vermehren, als die Subsistenzmittel für ein wohlhäbiges Leben hervorgebracht werden können."

In Bezug auf den präventiven Verkehr sagt Place: „Wenn man vor Allem nur einmal klar einsähe, daß es nicht unehrenhaft für verheirathete Leute ist, Vorsichtsmaaßregeln anzuwenden, die, ohne der Gesundheit zu schaden oder das weibliche Zartgefühl zu verletzen, die Empfängniß verhüten, so könnte die Zunahme der Bevölkerung über die Subsistenzmittel hinaus sofort hinlänglich beschränkt und eine ungeheure Masse von Laster und Elend aus der Gesellschaft entfernt werden. Dies Verfahren wird, wie ich fest überzeugt bin, einmal zur Anwendung kommen, auch wenn die Menschen sich selbst überlassen bleiben ... Wenn man Mittel anwendete, die Zeugung einer größeren Anzahl Kinder als verheirathete Leute sich wünschen, zu verhindern, und wenn so die arbeitenden Klassen unter dem Niveau der Nachfrage nach Arbeit erhalten würden, so würde der Arbeitslohn steigen und Allen genügende Subsistenzmittel gewähren, und Alle würden heirathen können." „Es ist an der Zeit," sagt er ferner, „daß diejenigen, welche die Ursache einer überfließenden, unglücklichen, elenden und ziemlich lasterhaften Bevölkerung und die Mittel zur Verminderung dieses Ueberschusses wirklich verstehen, dieselben klar, frei, offen und furchtlos auseinandersetzen. Es ist kindisch, vor dem Vorschlag oder der Anwendung solcher Mittel zurückzuschrecken, so widerstrebend sie auch anfänglich

erscheinen mögen." Weit davon entfernt, „unehrenhaft" zu sein, wird, meiner Ueberzeugung nach, der präventive Verkehr mit der Zeit als übereinstimmend, und zwar als allein übereinstimmend mit den höchsten Geboten der Moral erkannt werden; denn er allein unter den Beschränkungen der Bevölkerung (von denen, man darf dies nie vergessen, eine oder die andre unvermeidlich ist) erfüllt die zwei großen moralischen Pflichten — die Pflicht nämlich, die man Andern, und die Pflicht, die man sich selbst schuldet. Die Ehelosigkeit, oder verlängerte geschlechtliche Enthaltsamkeit andrerseits, ist, wie schon gezeigt wurde, eine Verletzung der Gesetze der Gesundheit und muß mithin, wie alle andern Verletzungen dieser Gesetze, bei Männern und Frauen, als eine natürliche Sünde betrachtet werden.

Ich will hier bemerken, daß die Anwendung präventiver Maaßregeln viel häufiger als das wahre Heilmittel gegen die Bevölkerungsübel empfohlen worden ist, als man gemeinhin denkt, oder als ich zu der Zeit, wo dieses Werk zuerst veröffentlicht wurde, selbst wußte. Außer von so hohen Autoritäten wie James Mill und Francis Place, wurde der präventive Verkehr eifrig befürwortet von Joseph Garnier, Professor der Politischen Oekonomie in Paris und viele Jahre lang Hauptherausgeber des "Journal des Economistes"; von Charles Dunoyer, Präsident der Gesellschaft der Volkswirthe in Paris und Mitglied der Akademie der Moralischen und Politischen Wissenschaften; von Raciborski; von Robert Dale Owen, in seiner „Moralischen Physiologie"; von dem heroischen Richard Carlile, in seinem „Buch jeder Frau" (dem ersten Buch, welches die präventiven Maaßregeln offen beschrieb); von Dr. Knowlton, in seinen „Früchte der Philosophie"; von dem Verfasser der „Bemerkungen über die Bevölkerungsfrage"; und auch in einer von Truelove vor kurzem veröffentlichten kleinen Abhandlung „über die Armuth, und ihre Heilung." Abgesehen von diesen edlen Bemühungen wiesen mehrere englische Zeitungen im Jahre 1827 darauf hin, und um dieselbe Zeit wurde eine große Anzahl von Handzetteln über denselben Gegenstand unter der arbeitenden Bevölkerung der nördlichen Grafschaften Englands vertheilt. „Die Sache," sagt Richard Carlile in seinem Buch jeder Frau, „ist in etwas verhüllter Weise von mehreren englischen Zeitungen besprochen und von einem sehr menschenfreundlichen Herrn in Leeds in Form von Vorlesungen für das Volk anempfohlen, und eine Kenntniß derselben ist durch tausende von Handzetteln in den volkreichen Districten des Nordens verbreitet worden." Verschiedene Schriftsteller haben verschiedene präventive Methoden vorgeschlagen. Unter den fünf in Anwendung gebrachten oder vorgeschlagenen Methoden — nämlich dem Zurückziehen des Gliedes, dem Condom, dem Schwamm, Einspritzungen (chemischen oder einfachen) und Beachtung der monatlichen Perioden — gibt Owen und der Verfasser der Bemerkungen über die Bevölkerungsfrage dem ersten den Vorzug; Richard Carlile und der Verfasser von „Die Armuth und ihre Heilung" dem dritten; Knowlton dem vierten; während Raciborski, wie wir schon gesehen, die Aufmerksamkeit auf das fünfte gelenkt hat. Ohne mir eine Entscheidung über eine Sache

anzumaßen, hinsichtlich deren erst so wenige Erfahrungen bekannt geworden sind, will ich erwähnen, daß, obgleich die beiden ersten Mittel die sichersten sind, doch die drei andern meiner Meinung nach die besten sind und diejenigen für deren Anwendung man sich schließlich entscheiden wird; denn sie schaden der Gesundheit am wenigsten und stören das Vergnügen des venerischen Akts wenig oder gar nicht. Dr. Knowlton rühmt sehr die Wirksamkeit von Einspritzungen, welche eine kleine Quantität schwefelsaures Zink oder Alaun enthalten und mittelst einer Vaginalspritze unmittelbar nach dem Beischlaf in die Scheide gespritzt werden. „Ein Stück eines der beiden erwähnten Salze," sagt er, „von der Größe einer Wallnuß kann in einem halben Maaß Wasser aufgelöst werden, oder man kann die Lösung schwächer oder stärker machen, je nachdem sie angewandt werden kann, ohne eine Reizung der betreffenden Theile hervorzubringen. Diese Lösungen verlieren ihre Kraft nicht durch ihr Alter." „Ich weiß," sagt er ferner, „daß die Anwendung dieses Mittels die Frau zwingt, ihr Bett einige Augenblicke zu verlassen; doch dies ist der einzige Einwand dagegen und es läßt sich nicht annehmen, daß man je ein Mittel entdecken wird, welches ganz von Einwänden frei ist. Zu seinen Gunsten kann man sagen, daß es fast nichts kostet, daß es seinen Zweck erfüllt, daß es kein Opfer an Vergnügen erfordert, daß es in der Hand der Frau ist, daß es nach statt vor dem Beischlaf zur Anwendung kommt (ein sehr wichtiger Punkt zu seinen Gunsten, wie ein Augenblick des Nachdenkens Jeden überzeugen wird), und endlich, nicht sein geringster Vortheil, daß es zur Reinlichkeit beiträgt und die Theile vor Erschlaffung und Krankheit bewahrt." Richard Carlile gibt folgende Beschreibung von der Anwendung des Schwammes, den er das Schutzmittel der Frau nennt:—„Wenn die Frau vor dem Beischlaf ein Stück Schwamm von bequemer Größe (etwa von der Größe einer Wallnuß bis zu der eines Eies) in ihre Scheide einführt, nachdem sie vorher ein kleines Band daran befestigt, womit sie ihn herausziehen kann (oder er kann auch ohne dies mit dem Finger herausgezogen werden, obschon nicht mit dem Finger der Frau selbst), so wird dies als Präventivmittel gegen die Empfängniß dienen, während es weder das Lustgefühl der Frau schmälert, noch ihrer Gesundheit schadet. Wo möglich sollte der Schwamm in warmes oder auch in kaltes Wasser getaucht, nicht trocken, eingeführt werden. Die Praxis ist gewöhnlich bei den Frauen der gebildeteren Klassen auf dem europäischen Festlande und in der englischen Aristokratie."

In Bezug auf diese präventiven Maaßregeln scheint mir das große Bedürfniß unsrer Zeit nicht so sehr darin zu bestehen, daß man weiß, welche die beste ist, (denn dies ließe sich leicht später feststellen und gegenwärtig haben alle ihre Vorzüge) sondern darin, daß der Gegenstand offen discutirt wird, so daß jeder erwachsene Mensch genau mit jenen Mitteln bekannt würde und daß dieselben außerdem nicht bloß als mit der höchsten Moral vollkommen übereinstimmend, sondern als ein Grunderforderniß des menschlichen Glücks und Fortschritts begriffen würden. Sie sind in der That, um die Worte von James Mill zu gebrauchen, die Lösung

„des wichtigsten praktischen Problems dem die Weisheit des Politikers oder des Moralisten sich zuwenden kann.“ Wer diese Mittel in den Augen des Publikums zu schmähen und herabzuwürdigen sucht und wer von ihnen als „unmoralisch“ oder „ekelhaft“ spricht, weiß wenig, welche moralische Verantwortlichkeit er dadurch auf sich ladet. Den präventiven Verkehr verwerfen, heißt, wie schon nachgewiesen wurde, in Wahrheit die drei andern Beschränkungen der Bevölkerung, Armuth, Prostitution und Ehelosigkeit wählen. Das Bemühen, die Kenntniß der präventiven Methoden und des großen Naturgesetzes, welches dieselben nothwendig macht, zu verbreiten, verdient meiner Meinung nach nicht nur keinen Tadel, sondern ist der größeste Dienst, den man der Menschheit gegenwärtig leisten kann.

Niemand hat das Princip der Bevölkerung und die Lehre von der moralischen Zurückhaltung oder der Ehelosigkeit eifriger befürwortet als der berühmte schottische Geistliche, Thomas Chalmers. Er beschreibt den Hauptzweck seines Werkes über politische Oekonomie in der folgenden Weise: „Alle bis jetzt gegen einen Zustand gesellschaftlicher Armuth vorgeschlagenen Mittel,“ sagt er, „lassen sich in zwei Klassen ordnen. Durch die der ersten sucht man genügende Mittel zu schaffen für die wachsende Zahl der Menschen; durch die der zweiten, diese Zahl auf das Niveau der stationären, oder doch verhältnißmäßig langsam zunehmenden Subsistenzmittel zu beschränken. ... Es ist unser Hauptzweck, das Unzureichende sämmtlicher in die erste Klasse gehörender Heilmittel darzuthun und im Gegensatz dazu die Wirkung des moralischen Heilmittels, den blühenden wirthschaftlichen Zustand nachzuweisen, der ganz gewiß herbeigeführt werden wird vermittelst der allgemeinen Intelligenz oder Tugend, oder durch einen Einfluß auf den Geist des Volkes selbst.“ Nachdem er den noch so weit verbreiteten Irrthum Adam Smith's, vorzugsweise auf eine Vermehrung der Produktion und eine Vergrößerung der physischen Hülfsquellen hinzustreben, auseinandergesetzt hat, sagt er: „Dies ließ sich nicht anders erwarten; denn so groß und aufgeklärt sein Werk auch ist, so erschien es doch vor der klaren und überzeugenden Darstellung des Princips der Bevölkerung von Malthus.“

„Die großen Grundsätze,“ sagt Harriet Martineau in ihren Erläuterungen der Volkswirthschaft, „die als Schlüssel zu allen Geheimnissen der Vertheilung des Reichthums dienen können, sind vollständig festgestellt. Ihre Anwendung mag viel Zeit und Geduld erfordern, aber ihr Wesen ist uns bekannt. Ihre schließliche allgemeine Annahme darf als gewiß gelten und eine unberechenbare Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände muß nothwendig daraus entspringen. Diese Grundsätze sind die folgenden: 1) daß es wegen der Ungleichheit der Ländereien die Tendenz des Kapitals ist, einen beständig abnehmenden Ertrag zu liefern und 2) daß die Consumenten des Kapitals die Tendenz haben, sich in einem beständig beschleunigten Verhältniß zu vermehren. Die Wirksamkeit dieser Grundsätze kann durch den Einfluß anderer auf jede mögliche Weise modificirt werden; aber sie existiren, sie sind vollständig festgestellt und müssen

hinfort allen weisen Versuchen, eine ungerechte Vertheilung des Reichthums der Gesellschaft zu berichtigen, als Führer dienen. Es begreift sich schwer, wie irgend ein verständiger Geist diesen großen Grundsätzen seine Zustimmung versagen konnte, nachdem sie einmal ausgesprochen waren." Der erste der von Miß Martineau erwähnten Grundsätze ist das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags, der zweite das Gesetz der Fruchtbarkeit.

George Combe sagt in der seinem letzten Werke („Ueber das Verhältniß zwischen Religion und Wissenschaft") vorgesetzten Darstellung der Entwicklung seiner Ansichten, nachdem er seinen Mangel an Befriedigung mit dem chaotischen Zustand der herrschenden Meinungen über moralische und sociale Gegenstände beschrieben :—„In dieser Gemüthsverfassung blieb ich mehrere Jahre und erinnere mich nur zweier Werke, die sich der Lösung des Räthsels, welches meinen Geist verwirrte, näherten. Diese waren Adam Smith's „Volkswohlstand" und Malthus' „Ueber die Bevölkerung"...Ich las Malthus' Werk zuerst im Jahre 1805, und er schien mir zu beweisen, daß Gott mittelst fester Naturgesetze auch auf einem andern Gebiet menschlicher Angelegenheiten herrscht,—nämlich auf dem der Bevölkerung. Die von ihm angeführten Thatsachen zeigten, daß der Schöpfer den Menschen eine Kraft der Vervielfältigung verliehen, welche über das unter günstigen Verhältnissen stattfindende Maaß der Verminderung durch Todesfälle weit hinausgeht und daß sie daher ihre Zunahme durch moralischen Zwang beschränken, oder ihre Subsistenzmittel durch stets erweiterten Anbau des Bodens im Verhältniß zu ihrer Zahl vermehren, oder sich dem Uebel aussetzen müssen, durch Krankheit und Hungersnoth auf eine Zahl reducirt zu werden, für welche die faktisch vorhandenen Subsistenzmittel ausreichen. Diese Sätze wurden, ebenso wie die Lehren von Adam Smith, allgemein verworfen und ihr Verfasser, statt als ein erfolgreicher Erklärer des Systems der göttlichen Weltregierung geehrt zu werden, wurde mit maaßlosen Schmähungen angegriffen und der praktischen Verwirklichung seiner Ansichten der eifrigste Widerstand entgegengesetzt."

Ich will hinzufügen, daß Combe mir einmal selbst sagte, er habe nie Jemanden die Wahrheit der Malthus'schen Lehren läugnen hören, der sie verstanden habe. Ich glaube, daß Alle, die diese Lehren und die dagegen gemachten Einwände kennen, diese Behauptung bestätigen werden. Mit Ausnahme der Irrlehre Doubleday's und Anderer über die Sterilität, entsinne ich mich in der That keines einzigen Arguments gegen die Bevölkerungslehren, das nicht eine Unkenntniß ihres wahren Wesens und ein Mißverständniß von Malthus' Meinung kund thut. Fast alle diese Argumente sind Beispiele des in der Logik als ignoratio elenchi, oder unanwendbarer Schluß bekannten Trugschlusses, d. h. des Trugschlusses worin man argumentirt gegen das was nie behauptet wurde und mithin etwas beweist, was nichts mit der Frage zu thun hat. „Die Versuche, die Malthus'schen Bevölkerungslehren zu widerlegen," sagt Mill in seiner Logik, „sind meistens Fälle von ignoratio elenchi gewesen. Man hat gemeint, man habe Malthus widerlegt, wenn man beweisen konnte,

daß die Bevölkerung in einigen Ländern oder Zeiten fast stationär gewesen sei; als hätte er behauptet, daß die Bevölkerung sich immer nach einem gegebenen Verhältniß vermehrt und nicht vielmehr ausdrücklich erklärt, daß sie nur insoweit zunimmt, als sie nicht durch Bedachtsamkeit beschränkt, oder durch Armuth und Krankheit niedergehalten wird. Oder man bringt eine Sammlung von Thatsachen vor, um zu beweisen, daß das Volk in irgend einem Lande sich bei einer dichten Bevölkerung besser befinde, als in einem andern bei einer dünnen, oder daß die Bevölkerung und der Wohlstand zugleich zugenommen haben. Als wenn behauptet worden wäre, daß es einer dichten Bevölkerung nicht wohlergehen könne, als bildete es nicht einen wesentlichen Bestandtheil der Lehre, daß da wo ein reichlicheres Kapital vorhanden ist, eine größere Bevölkerung bestehen kann, ohne eine Vermehrung der Armuth, oder sogar bei einer Verminderung derselben." Außerdem gibt es eine andre große Klasse von Einwendungen gegen die Malthus'schen Lehren, die man kaum als Argumente bezeichnen kann; denn sie bestehen in einer einfachen Verwerfung der Lehren als solcher, weil sie dem entgegengesetzt seien, was man die Güte der Natur oder der Vorsehung nennt, ohne daß auch nur ein Versuch gemacht wird, die Thatsachen, auf welchen sie ruhen, zu widerlegen. „Man hat noch nicht aufgehört," sagt Mill, „die Theorie der göttlichen Güte den Beweisen der physischen Thatsachen, z. B. dem Princip der Bevölkerung, entgegenzustellen." Einwände dieser Art gehören zu der Klasse von Trugschlüssen, die in der Logik als Trugschlüsse a priori, oder Trugschlüsse der bloßen oberflächlichen Ansicht, bekannt sind. Eine dritte Klasse von Einwänden bezieht sich nicht auf das Gesetz selbst, sondern nur auf einige daraus gezogene praktische Folgerungen—zwei völlig verschiedene Fragen, die jedoch unglücklicherweise häufig mit einander vermischt werden. Die Wahrheit des Gesetzes der Bevölkerung ist eine Sache; was die Menschheit in Folge davon thun sollte, ist eine andre. Die erstere ist eine Frage der Wissenschaft und der Theorie, die letztere eine Frage der Praxis. Viele aber haben diesen Unterschied übersehen und das nachgewiesene Gesetz ohne Bedenken verworfen, weil sie nicht mit den von diesem oder jenem Autor daraus gezogenen praktischen Folgerungen übereinstimmten. Das Gesetz selbst, daß nämlich die natürliche Bevölkerungszunahme in allen alten Staaten immer mächtig beschränkt worden ist und beschränkt werden muß durch moralischen Zwang, Laster oder Elend (d. h. durch Ehelosigkeit, Prostitution, Sterilität, präventiven Verkehr, oder vorzeitigen Tod) ist von Malthus so vollständig und unwiderleglich bewiesen worden, wie das Gesetz der Gravitation von Newton.

Die einzigen mir bekannten Organe der periodischen Presse (obgleich es unzweifelhaft noch andre geben mag), welche die Malthus'schen Lehren consequent und offen vertreten haben, sind die "Edinburgh Review," und der von Richard Carlile herausgegebene "Republican" und "Lion," während die meisten andern Magazine und fast alle Zeitungen sie entweder ignorirt, oder nur in seltenen Zwischenräumen erwähnt haben, zuweilen mit Zustimmung, aber weit häufiger mit Feindseligkeit und Abneigung.

Das Prinzip der Bevölkerung wird mit großer Klarheit in der "Edinburgh Review" vom August 1810 erläutert und in andern Nummern derselben Zeitschrift häufig erwähnt. Aber in keinem Werke sind diese allbedeutenden Fragen gründlicher und ernster erörtert worden, als in den von Richard Carlile herausgegebenen werthvollen Journalen. Das Princip der Bevölkerung und der präventive Verkehr werden in diesen Journalen von Francis Place und Andern vortrefflich auseinandergesetzt.

Das einzige englische Journal, in welchem gegenwärtig die Bevölkerungsfrage offen und ernst erörtert wird, ist der "National Reformer," das Organ der Freidenker und der Sekularisten. Der Redakteur dieses Blattes, Charles Bradlaugh, bekannt wegen seiner edlen Anstrengungen in der Sache religiöser und politischer Freiheit, hat dem Volke große Dienste geleistet, indem er die Discussion der Malthus'schen Ideen beförderte, die er selbst mit dem größten Eifer vertritt. Er ist Sekretär des „Malthus'schen Bundes", einer Gesellschaft, die vor einigen Jahren für die Verbreitung dieser Lehren gestiftet wurde. Vor kurzem definirte Bradlaugh die Grundsätze seines Journals wie folgt: „atheistisch in der Theologie, demokratisch in der Politik und malthusianisch in der Socialwissenschaft."

Außer von den genannten Autoritäten ist die Wahrheit des Princips der Bevölkerung (obgleich meist auf eine keineswegs hinreichend offene und ausdrückliche Weise) auch von manchen ausgezeichneten Staatsmännern anerkannt worden, und eine Akte der englischen Gesetzgebung, das Armengesetz von 1834, war in der That darauf begründet. Diese Maaßregel wurde hauptsächlich nach den Empfehlungen der zur Untersuchung der Armengesetze ernannten Commission entworfen, unter deren Mitgliedern sich Senior befand, und wurde in beiden Parlamentshäusern durch große Majoritäten, welche die Mitglieder sämmtlicher politischer Parteien einschlossen, angenommen. Der große Zweck der Akte war die Hebung der Lage der arbeitenden Klassen, die unter dem bisherigen Hülfssystem in den bedauerlichsten Zustand des Pauperismus und der Entwürdigung versunken waren; man hoffte sie zu bewegen, sich nicht auf den täuschenden Beistand gesetzlicher Mildthätigkeit zu verlassen, sondern ihre Vermehrung zu beschränken und so die Hauptquelle der Armuth zu verstopfen. Zur Erreichung dieser Zwecke setzte die Bill fest, daß die Lage derjenigen, welche Unterstützung empfingen, lästiger sein sollte als die des unabhängigen Arbeiters, eine Bestimmung, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dem einfachsten gesunden Menschenverstand klar sein muß. Sie bestimmte, daß arbeitsfähige Personen, außer im Nothfall, keine Unterstützung außerhalb des Arbeitshauses mehr empfangen und vor Allem, daß das sogenannte „Zuschußsystem" aufhören sollte. Unter diesem System, von dem Mill sagt, es sei „schlimmer als irgend eine andre bis jetzt erfundene Form des Mißbrauchs der Armengesetze", empfingen die Arbeiter nicht bloß, wenn sie beschäftigt waren, Unterstützung, falls man ihren Lohn für unzureichend hielt, sondern die Unterstützung wurde gegeben im Verhältniß

zu der Größe ihrer Familien,—ein System, welches die verheiratheten Arbeiter in eine bessere Lage versetzte als die unverheiratheten und in der That das Erzeugen von Kindern belohnte. Die Folge dieses verderblichen Systems (das 30—40 Jahre lang vor 1834 in Thätigkeit war) war nicht nur die Verarmung von Individuen, sondern ein allgemeines Sinken des Arbeitslohns gewesen, so daß es in einigen Kirchspielen keinen einzigen Arbeiter gab, der nicht aus den Armensteuern unterstützt wurde; und der moralische Charakter wie der materielle Wohlstand des Volkes war auf die kläglichste Weise gesunken. Kurz, das Zuschußsystem hatte das Elend der Armen verschlimmert, indem es die vorbedächtige Beschränkung der Bevölkerung schwächte, und es war der Hauptzweck der Bill, diese Beschränkung zu stärken, wodurch allein der Zustand der Armen dauernd gehoben werden kann.

Lord Brougham, der damals Lordkanzler war, erörterte bei dem Antrag auf die zweite Lesung der Bill im Oberhause ausführlicher als irgend ein anderer Redner das Princip der Bevölkerung und die gefährlichen Tendenzen schlechter Armengesetze und machte dabei folgende Anspielungen auf Malthus: „Darf ich einen Augenblick innehalten, um einem sehr gelehrten, einem sehr fähigen, einem sehr tugendhaften Manne gerecht zu werden, dessen Name mit mehr unwissender Täuschung und auch mit mehr absichtlicher Verkennung verknüpft worden ist, als der irgend eines andern Mannes der Wissenschaft, in diesem protestantischen Lande und in diesen aufgeklärten Zeiten? Wenn ich von Talent, Gelehrsamkeit, Menschlichkeit, dem stärksten Gefühl öffentlicher Pflicht, der größten Liebenswürdigkeit im Privatleben, der zartesten und menschlichsten Empfindung rede, die je einen Menschen schmückte; wenn ich von einem Manne rede, der die Zierde der Gesellschaft ist, in der er sich bewegt, der Stolz seiner Familie und nicht minder die Bewunderung der Vertreter der Literatur und der Wissenschaft, unter denen er als der erste und glänzendste hervorleuchtet; wenn ich von einem der aufgeklärtesten, gelehrtesten und frommsten Geistlichen rede, die die englische Kirche je unter ihren Söhnen zählte, so bin ich überzeugt, daß ein Jeder fühlen wird, daß es nur Malthus sein kann, auf den ich hinweise. Der Charakter dieses achtungswerthen Mannes ist auf schändliche Weise verläumdet worden, von Einigen, die die Entschuldigung der Unwissenheit hatten, und von Andern, denen es, wie ich fürchte, an einer solchen Entschuldigung fehlte und zwar deßhalb, weil er der politischen Philosophie eine der größten Bereicherungen hinzufügte, welche sie gewonnen hat, seit sie den Namen einer Wissenschaft verdiente...... Diejenigen, welche das Statut Elisabeths abfaßten (das Statut, welches zuerst das System gesetzlicher Aushülfe für die Armen einführte) waren keine Kenner der politischen Wissenschaft,—sie waren nicht bekannt mit dem wahren Princip der Bevölkerung—sie konnten nicht voraussehen, daß ein Malthus sich erheben würde, um die Menschheit über diesen wichtigen, aber noch schlechtverstandenen Theil der Wissenschaft aufzuklären—sie

kannten das wahre Princip nicht, auf welches eine präventive Beschränkung der unbegrenzten Zunahme des Volkes gegründet werden muß."

Was die Akte von 1834 angeht, so weiß ich wohl, mit welchem Widerwillen sie noch von den arbeitenden Klassen betrachtet wird, und ich erwähne sie nur als einen Beweis, daß die Regierung, wiewohl auf stillschweigende und indirekte Art, die Wahrheit des Princips der Bevölkerung anerkannt hat. Ich glaube auch, daß dieser Widerwille sich hauptsächlich aus zwei Ursachen herschreibt; nämlich erstens daraus, daß das Princip der Bevölkerung nicht deutlicher als die wahre Grundlage der Akte erklärt, sondern vielmehr von der Regierung im Hintergrund gehalten wurde; und zweitens, weil die große sociale Pflicht beschränkter Zeugung, welche die Akte befördern sollte, nicht als allen Klassen gleichmäßig obliegend anerkannt wurde. Die klarsten Grundsätze geselliger Billigkeit verlangen aber die unpartheiische Ausdehnung dieser Pflicht auf sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft, die Reichen und die Armen. Es ist gerecht, daß alle Menschen, was auch ihre Stellung im Leben sein mag, einen gleichen Antheil an den geschlechtlichen Schwierigkeiten haben, welche die Naturgesetze der Menschheit auferlegen. Bis jetzt haben die wohlhabenden Klassen diese Pflicht vernachlässigt und die ganze Last derselben auf die Armen geworfen. Die Aristokratie und die Geistlichkeit haben der allgemeinen Ansicht nach durchschnittlich die zahlreichsten Familien, und so lange ein solches Betragen in diesen Klassen keine Mißbilligung erfährt, ist es vergeblich, eine Besserung der gesellschaftlichen Moral zu erwarten. Mill sagt: „Man darf nur sehr geringe Fortschritte der Moral erwarten, so lange die Hervorbringung zahlreicher Familien nicht mit demselben Gefühl betrachtet wird, wie die Trunksucht oder irgend ein anderer physischer Exceß. So lange die Aristokratie und die Geistlichkeit das Beispiel des Mangels an Enthaltsamkeit geben, was kann man von den Armen erwarten?"

Abgesehen von diesen Gründen hätte, wie mir scheint, die Billigkeit und Nothwendigkeit der Akte allgemein von der Gesellschaft anerkannt werden müssen, während in Folge der Art und Weise, wie die Regierung und ihre Organe von Anfang bis zu Ende dem Princip der Bevölkerung auswichen und es verheimlichten, der größte Theil der arbeitenden Klassen noch bis auf den heutigen Tag über den Sinn der Akte im Dunkel ist und dieselbe im Ganzen als einen Plan betrachtet, sie ihres Rechts auf gesetzlichen Beistand zu berauben. Man sagt oft, die Aristokratie und die Reichen seien den Malthus'schen Lehren günstig; dies ist jedoch ein großer Irrthum, wie man aus der systematischen Umgehung dieser Lehren im Parlament und in den Organen der wohlhabenden Klassen (wie der "Times" und der "Saturday Review") und aus der Feindseligkeit, die sie immer wieder dagegen offenbaren, erkennen kann. Meiner Meinung nach, gibt es keine Grundsätze, welche die Feinde radicaler Reform mit so viel Furcht und Abneigung betrachten, besonders seit die Pflicht beschränkter Zeugung von Mill und Andern unparteiisch auf sämmtliche Klassen der Gesellschaft ausgedehnt worden ist.

Wir könnten noch viele andre englische Autoren zur Befürwortung der Malthus'schen Grundsätze citiren, und erwähnen unter andern den Erzbischof Whately in seinen „Vorlesungen über politische Oekonomie," Macculloch in seinen „Grundsätzen der politischen Oekonomie," Thornton in seinem „Uebervölkerung und deren Heilmittel," Mrs. Marcet in ihren „Unterhaltungen über Politische Oekonomie," Cairnes, Professor der politischen Oekonomie in London, in seinem „Charakter und logische Methode der Volkswirthschaft," Ellis, in seinem „Grundrisse der socialen Oekonomie," Mrs. Grote in ihren „Gesammelten Schriften," Mrs. Mill in ihrem „Essay über die Befreiung der Frauen," Wade in seiner „Geschichte der Mittelklassen und der arbeitenden Klassen," Buckle, in seiner „Geschichte der Civilisation in England," Morison in seiner „Arbeit und Kapital," W. Rathbone Greg, in seinen „Politischen und socialen Essays," 2c.

Obgleich unter den englischen Volkswirthen noch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf die aus dem Malthus'schen Gesetz zu ziehenden praktischen Schlußfolgerungen bestehen, (ganz besonders hinsichtlich der Frage, ob Ehelosigkeit oder präventiver Verkehr die wünschenswertheste Beschränkung der Bevölkerung ist), so erinnere ich doch kaum Einen, der die wissenschaftliche Wahrheit dieses Gesetzes nicht anerkannt hat, mit Ausnahme von Rickards, in seinen „Vorlesungen über Bevölkerung und Kapital," und F. W. Newman, in seinen „Vorlesungen über Politische Oekonomie." Die Einwände des ersteren beziehen sich jedoch nicht wirklich auf das Gesetz selbst (d. h. auf die Nothwendigkeit der Beschränkungen der Bevölkerung, die Rickards ebenso vollständig zugibt wie Malthus), sondern scheinen nur hervorgegangen aus einem Mißverständniß von Malthus' Ansichten über die Zukunft der Gesellschaft—ein Mißverständniß welches hauptsächlich aus dem schon bemerkten Doppelsinn des Wortes Tendenz herrührt; während Newman, wie die meisten Gegner von Malthus, seine Meinung und die Frage um die es sich in Wahrheit handelt, völlig mißverstanden hat.

Den vorstehenden Citaten, in welchen das Gesetz der Bevölkerung in seiner Wirkung auf die menschliche Gesellschaft untersucht wird, füge ich die folgende Stelle aus Darwin hinzu, um die Wirkung dieses großen Princips auf die Thier- und Pflanzenwelt anzudeuten. Niemand hat die Malthus'sche Lehre unter diesem Gesichtspunkt mit mehr Kraft und Klarheit dargestellt als Darwin, der sie zur Grundlage der berühmten Entwicklungstheorie gemacht hat, die er in seinem Werke über den „Ursprung der Species" darstellt. Darwin weist nach, daß die ungeheure Zeugungsfähigkeit, mit der alle lebenden Wesen begabt sind, weit größer ist als ihre Fähigkeit, sich Nahrungsmittel zu verschaffen und daß dieselbe deßhalb in der ganzen organischen Welt einen beständigen Kampf um das Leben und die unvermeidliche Zerstörung von Myriaden von Individuen jeder Species in allen einander folgenden Generationen bedingt. „Ein Kampf um das Leben," sagt er, „ist die unvermeidliche Folge der großen Vermeh-

rungsfähigkeit der organischen Wesen. Jedes Wesen, das während seiner natürlichen Lebensdauer mehrere Eier oder Saamen hervorbringt, ist während irgend einer Periode seines Lebens zur Zerstörung verurtheilt; sonst würden nach dem Grundsatz der geometrischen Progression die Individuen dieser Species eine so hohe Zahl erreichen, daß kein Land sie erhalten könnte. Da also mehr Individuen geboren werden, als am Leben bleiben können, so folgt daraus, daß in jedem Falle ein Kampf um die Existenz stattfindet, entweder von Seiten eines Individuums gegen ein andres derselben Gattung, oder gegen eine andre Gattung, oder gegen die physischen Bedingungen des Lebens. Es ist die Lehre von Malthus, mit vervielfältigter Kraft auf das ganze Pflanzen- und Thierreich angewandt; denn in diesem Falle kann weder von einer künstlichen Vermehrung der Subsistenzmittel, noch von kluger Enthaltsamkeit hinsichtlich der Ehe die Rede sein. Obgleich einige Gattungen jetzt mit mehr oder weniger Geschwindigkeit zunehmen können, so können doch nicht alle dies thun, weil die Welt zu klein sein würde, sie zu fassen ....

„Es ist eine Regel ohne Ausnahme, daß jedes organische Wesen sich naturgemäß in solchem Umfange vermehrt, daß, wenn keine Zerstörung stattfände, die Erde bald von der Nachkommenschaft eines einzigen Paares bedeckt sein würde. Sogar der Mensch, der sich langsam vermehrt, hat in fünfundzwanzig Jahren um das Doppelte zugenommen; nach diesem Maaßstab würde im Verlauf von einigen Jahrtausenden für seine Nachkommen wörtlich kein physischer Raum mehr vorhanden sein. Linné hat berechnet, daß wenn eine Pflanze jährlich nicht mehr als zwei Saamenkörner hervorbrächte—und es gibt keine Pflanze, die so wenig hervorbringt,—und wenn jedes dieser Saamenkörner im folgenden Jahre wieder zwei hervorbrächte u. s. f., im Verlauf von zwanzig Jahren eine Million Pflanzen vorhanden sein würde. ... Aber wir besitzen in Bezug hierauf bessere Zeugnisse als bloß theoretische Berechnungen an den zahlreichen authentischen Fällen der überraschenden Geschwindigkeit, womit verschiedene Thiere sich in dem Naturzustand vermehrt haben, wenn sie sich zwei oder drei Jahre hindurch in günstigen Verhältnissen befanden. Die Beweise welche die verschiedenen Gattungen unsrer Hausthiere liefern, wenn sie in verschiedenen Theilen der Welt wieder wild geworden, sind noch merkwürdiger. Wenn die Berichte über die Vermehrung des Hornviehs und der Pferde (die sich langsam fortpflanzen) in Südamerika und neuerdings in Australien, nicht völlig authentisch wären, so würden sie unglaublich sein. Es ist ebenso mit den Pflanzen; man könnte Fälle anführen, in denen neu eingeführte Pflanzen auf Inseln binnen zehn Jahren ganz gewöhnlich geworden sind. ... Bei der Naturforschung darf man diese Schlüsse nie aus den Augen verlieren. Man darf nie vergessen, daß jedes uns umgebende organische Wesen seine Zahl so viel als möglich zu vermehren sucht; daß jedes während irgend einer Periode seiner Existenz in einem Zustand des Kampfes lebt; daß in jeder Generation, oder in periodischen Zwischenräumen eine ungeheure Vernichtung das Schicksal der Alten oder der

Jungen ist. Sowie irgend ein Hemmniß erleichtert, sowie die Vernichtung in noch so geringem Grade gemäßigt wird, nimmt die Zahl der Individuen einer Gattung fast augenblicklich in erstaunlicher Weise zu. ... Alles, was wir thun können, ist uns beständig daran zu erinnern, daß jedes organische Wesen danach strebt, sich in geometrischer Progression zu vermehren; daß jedes in einer Periode seines Lebens, während einer Jahreszeit, in jeder Generation, oder in bestimmten Zwischenräumen um seine Existenz kämpfen und in Myriaden vernichtet werden muß. Indem wir über diesen Kampf nachdenken, können wir uns in dem Glauben trösten, daß der Krieg der Natur nicht immer fortdauert, daß keine Furcht davor existirt, daß der Tod im Allgemeinen schnell kommt, daß die Wesen, welche kräftig, gesund und glücklich sind, am Leben bleiben und sich vermehren."

Die Wahrheit der Malthus'schen Lehre, wie Darwin dieselbe darstellt, wird auch von andern hervorragenden Naturforschern, wie Huxley, Lyell und Owen zugegeben. „Malthus," sagt Professor Huxley, „war ein Geistlicher, der diesen Gegenstand bis in das kleinste Detail hinein und im Geiste der Wahrheit erforscht hat. Er hat bis zur Evidenz nachgewiesen—und obgleich man ihn wegen seiner Schlußfolgerungen verläumdet hat, so sind dieselben doch bis jetzt nicht widerlegt worden und werden auch nie widerlegt werden—er hat nachgewiesen, daß in Folge der in geometrischer Progression stattfindenden Zunahme der organischen Wesen und der Unmöglichkeit, daß die Subsistenzmittel in derselben Progression zunehmen, nothwendigerweise eine Zeit kommt, wo die Zahl der organischen Wesen größer ist, als die Fähigkeit Subsistenzmittel für dieselben zu erlangen und daß daher irgend eine Beschränkung die fernere Entwicklung dieser organischen Wesen aufhalten muß." Sir Charles Lyell sagt ebenso in seinem Werke über das Alter der Menschheit: „Wenn man diese Werke (die von Darwin und Wallace) untersucht, so wird man finden, daß beide damit anfangen, die Malthus'schen Bevölkerungslehren, d. h. die Tendenz der Bevölkerung, in geometrischer Progression zuzunehmen, während die Subsistenzmittel nur in arithmetischer Progression zunehmen können, auf die Thier- und Pflanzenwelt anzuwenden. Da also für einen großen Theil der in's Leben eintretenden Pflanzen und Thiere weder Raum noch Subsistenzmittel vorhanden sind, müssen alljährlich viele sterben. In Folge davon findet zwischen den Individuen, welche jede Gattung repräsentiren, ein beständiger Kampf um das Leben statt und die große Mehrzahl kann nie das Alter der Reife erreichen, der Masse von Eiern und Saamen, die nie befruchtet werden und nie keimen, nicht zu gedenken. Man hat berechnet, daß bei den Vögeln die Zahl derer die alljährlich sterben, der Gesammtzahl gleichkommt, durch welche die Gattung der sie angehören, durchschnittlich auf dauernde Weise repräsentirt wird." Der Verfasser eines Artikels der "Edinburgh Review" vom April 1860 über die Werke von Darwin und Wallace (wie man glaubt, Professor Owen), sagt: „Wallace lenkt die Aufmerksamkeit auf 'die ungeheure Vervielfältigung, welche innerhalb

weniger Jahre durch ein einziges Paar Vögel stattfindet, das jährlich nur zwei Junge hervorbringt und zwar nur viermal während seines ganzen Lebens; ein solches Paar würde sich nach fünfzehn Jahren auf fast zehn Millionen vermehrt haben.' Die Wandertaube der Vereinigten Staaten liefert ein Beispiel dieser Vermehrung, wenn sie eine reichliche Menge der ihr zusagenden Nahrung findet. Aber der Regel nach ist die Zahl der Thiere in einem Lande stationär, weil sie durch einen periodischen Mangel an Nahrungsmitteln und andre Beschränkungen gehemmt wird. Daher entsteht der Kampf um's Leben und das glückliche Resultat einer tüchtigen und ausdauernden Organisation bei einer wohl entwickelten Gattung, was Darwin durch den Ausdruck 'natürliche Erwählung' bezeichnet." Diese Stellen beweisen uns, in welchem Umfang die allgemeine Theorie von Malthus, (daß nämlich alle organischen Wesen die Fähigkeit besitzen, sich in geometrischer Progression zu vermehren, während die Fähigkeit zur Beschaffung von Subsistenzmitteln weit geringer ist und daß dieser Umstand einen Kampf um das Leben und die beständige Einwirkung mächtiger Beschränkungen gegen die Vermehrung jeder Species veranlaßt), durch die von uns genannten ausgezeichneten Naturforscher zugegeben wird. Man kann in Wahrheit sagen, daß die Malthus'sche Theorie in ihrer allgemeinen Anwendung auf das Thier- und das Pflanzenreich heutzutage von den Männern der Wissenschaft allgemein anerkannt wird. In der That, so oft auch die Darwin'schen Ideen über den Ursprung der Species discutirt und einem so heftigen Widerstand sie auch begegnet sein mögen, so hat doch, so viel ich weiß, Niemand diesen Theil seines Arguments je in Frage gestellt. Nur in Bezug auf den Menschen wird die Malthus'sche Theorie von denen, die sich nicht gehörig mit der Sache bekannt gemacht haben, noch immer oft mit Schweigen übergangen oder geläugnet.

Die folgenden Citate aus den Werken mehrerer hervorragender auswärtiger Schriftsteller zeigen, daß die Malthus'schen Lehren in andern Ländern ebenso weit verbreitet sind und ebenso entschieden anerkannt werden als bei uns.

Ich will zunächst die Ansicht J. B. Say's anführen, des berühmtesten französischen Volkswirths der jüngsten Generation. In seinem Traité d'Economie Politique sagt er: „Was die organischen Körper angeht, so scheint die Natur das Individuum zu verachten und nur der Gattung ihren Schutz zu verleihen. Die Naturgeschichte liefert uns viele merkwürdige Beispiele der Sorgfalt, die sie zur Erhaltung der Gattung anwendet; aber ihr mächtigstes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes besteht darin, daß die Keime in so ungeheurer Menge vervielfältigt werden, daß, so zahlreiche Zufälle auch ihre Entwicklung verhindern, oder sie nach der Geburt zerstören mögen, doch immer noch eine mehr als genügende Zahl zur Erhaltung der Gattung übrig bleibt. Und wenn verschiedene Formen des Zufalls, der Zerstörung und des Mangels an Entwicklungsfähigkeit die Vervielfältigung organischer Wesen nicht beschränkten, so würde es kein einziges Thier und

keine einzige Pflanze geben, die nicht innerhalb weniger Jahre den ganzen Erdboden bedecken würden.

„Der Mensch, wie alle andern Thiere, nimmt an dieser Fähigkeit Theil und obgleich seine höhere Intelligenz ihn in den Stand setzt, die Subsistenzmittel bedeutend zu vermehren, so hat diese Macht doch auch bei ihm ihre Grenzen....

„Bei den Thieren, welche in der Befriedigung ihrer Begierden keines Vorbedachts fähig sind, geht die Nachkommenschaft, wenn sie nicht eine Beute des Menschen oder anderer Thiere wird, unter, sowie sie einen unumgängliches Bedürfniß empfindet, das sie nicht befriedigen kann. Aber bei dem Menschen veranlaßt die Schwierigkeit, für künftige Bedürfnisse zu sorgen, eine größere oder geringere Beschränkung der Befriedigung natürlicher Begierden durch den Vorbedacht und dieser Vorbedacht allein wendet von dem Menschengeschlecht einen Theil der Uebel ab, die es würde erdulden müssen, wenn seine Zahl beständig durch Gewalt und Vernichtung beschränkt werden müßte." In einer Anmerkung sagt Say: „Man ziehe in Hinsicht auf diesen Gegenstand besonders den Essay über die Bevölkerung von Malthus zu Rathe, ein Werk voll Gelehrsamkeit und klarer Beweisführung, ein Werk, das allen seinen Kritikern widerstanden hat, weil es auf die experimentale Methode und auf die Natur der Dinge gegründet ist." In seinem Cours complet d'Economie Politique sagt Say ferner, nachdem er die Bemerkung gemacht, daß mehrere Schriftsteller vor Malthus gelegentlich auf das Princip der Bevölkerung angespielt hätten, ohne es jedoch klar zu verstehen: „Malthus hat durch philosophische Untersuchungen dieselben Grundsätze festgestellt, die in Wahrheit nie bestritten, oder heftig angegriffen wurden, ehe sie über allen Zweifel hinaus bewiesen waren."

„Es gibt wenige Werke," sagt Rossi, in seiner Einleitung zu der Französischen Uebersetzung von Malthus' Essay, „deren Erscheinen eine lebhaftere Discussion hervorgerufen hat als der Essay über das Princip der Bevölkerung von Malthus. Der berühmte Verfasser sah sich sogleich von heftigen Gegnern und eifrigen Bewunderern umgeben... Die Frage der Bevölkerung beeinflußt Alles — die Moral, die Politik, die nationale und die häusliche Oekonomie. Der Staat, die Familie, das Individuum sind gleichmäßig an dieser Frage interessirt. Wie viele verschiedene Ansichten bietet ein solcher Gegenstand dar! wie viele verschiedene Gesichtspunkte eröffnet er dem aufmerksamen Beobachter!...

„Daß das menschliche Geschlecht sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit vermehren kann, ist eine Wahrheit, die kein vernünftiger Mensch zu läugnen vermag. Die Bevölkerung von Nordamerika hat sich mehr als einmal in fünfundzwanzig Jahren verdoppelt. Was in Amerika stattgefunden hat, kann offenbar anderswo stattfinden. Die physische Organisation und der Instinkt des Menschen werden durch den Breitengrad, unter dem sie leben, nicht wesentlich afficirt...

„Wenn nur die Bedachtsamkeit in jeden Haushalt ihren Weg fände und

der Geburt jeder Familie vorstände, so würde keine Ursache zur Sorge um das Schicksal der Menschheit vorhanden sein."

Joseph Garnier sagt in seinen vortrefflichen "Questions de Population:" „Der Mann, welcher diesen Gegenstand mehr als irgend ein Anderer aufgehellt hat, dessen Ansichten so zu sagen den Angelpunkt der Discussionen der Volkswirthe, der Moralisten und der Schriftsteller aller Art bilden, ist ohne Frage der berühmte Malthus. Malthus hat die Frage aufgeworfen, er ist es, der ihre hohe Bedeutung zuerst nachgewiesen und die wissenschaftlichen Materialien für die Erörterung derselben in seinem berühmten Essay über das Princip der Bevölkerung gesammelt hat. Dies Werk erschien 1803. Eine Skizze über denselben Gegenstand war ihm 1798 vorausgegangen, zur Erwiderung auf die Ansichten Godwins, der seinerseits, zwanzig Jahre später, einen vergeblichen Versuch machte, Malthus zu widerlegen. Einige richtige Ansichten über die Sache waren allerdings schon gelegentlich von mehreren Schriftstellern vor Malthus ausgesprochen worden; wie z. B. von James Stewart, Adam Smith, Wallace, Hume, Gian Maria Ortes 2c.; aber dem englischen Philosophen gebührt die Ehre, sie zum Gegenstand zahlreicher statistischer und historischer Untersuchungen gemacht und das klare Licht der Wissenschaft darüber verbreitet zu haben.... Nachdem er in seinem Essay über die Bevölkerung mittelst zweier wohlbekannter Sätze (der geometrischen und der arithmetischen Progression) das Gesetz der Entwicklung der Bevölkerung und das der Zunahme der Subsistenzmittel festgestellt, bewahrheitet er diese Gesetze durch einen historischen und statistischen Ueberblick über die Nationen alter und neuerer Zeit und zeigt, durch welche B e s c h r ä n k u n g e n die Zunahme der Bevölkerung gehemmt worden ist.

„Wäre die Thatsache der Verdoppelung der Bevölkerung in 25 Jahren, unabhängig von der Einwanderung, auch nur in einem einzigen Falle hinreichend erwiesen worden, so würde dies genügt haben, die Wissenschaft a posteriori zur Annahme der Malthus'schen Lehre zu bewegen. Aber gegenwärtig ist die Zahl der bestätigenden Thatsachen so groß, daß es, wie mir scheint, d i e V e r w e r f u n g d e r E v i d e n z s e l b s t sein würde, das erwähnte Gesetz zu läugnen."

Nachdem er gezeigt, daß die Menschheit keine andere Wahl hat, als zwischen der präventiven und der positiven Form der Beschränkung, und daß kein Zweifel darüber bestehen kann, welche von beiden sie wählen sollte, spielt Garnier in folgender Weise auf den präventiven Verkehr an: — „Ich gebe zu, daß der Vorwurf der Unwirksamkeit (einer der gegen Malthus' Lehre von dem m o r a l i s c h e n Z w a n g erhobenen Einwände) in meinen Augen mehr Gewicht hat; und ich sehe mich zu der offenen und bestimmten Erklärung veranlaßt, daß unter 'Bedachtsamkeit' nicht bloß späte Heirathen, nicht bloß Ehelosigkeit für die, welche derselben fähig sind, verstanden werden muß, sondern auch Bedachtsamkeit während des ehelichen Lebens selbst." Er vertheidigt sodann die Anwendung präventiver Mittel gegen den Vorwurf der I m m o r a l i t ä t, der von mehreren Schriftstellern und be-

sonders von Proudhon in seinen "Contradictions Economiques" dagegen erhoben worden. „Kann es," sagt Garnier, „bei einem Familienvater unmoralisch genannt werden, wenn er nur eine beschränkte, seinen Mitteln und der Zukunft, die er sich liebevoll für sie ausmalt, entsprechende Zahl von Kindern zu haben wünscht, und wenn er bei der Ausführung dieses Zweckes sich nicht zu absoluter, rigoroser Enthaltsamkeit verdammt? Doch es ist nutzlos, sich weiter über diesen Punkt auszulassen und wir begnügen uns damit, denselben der Entscheidung jedes aufgeklärten Bewußtseins und derjenigen Proudhons selbst anheimzustellen... Jeder frage sich selbst, ob es moralischer, gewissenhafter ist, Kinder inmitten von Entbehrungen in die Welt zu bringen, oder ihre Geburt zu verhindern, und gebe dann die Antwort darauf."

Michel Chevalier, früherer Professor der politischen Oekonomie in dem Collège de France, sagt in seiner Antrittsrede vom Jahre 1847: „Das, was man die Malthus'sche Theorie nennt, hat zu endlosen Controversen Veranlassung gegeben... Der Essay über die Bevölkerung wurde von seinen Bewunderern als ein Segen für die Welt gepriesen und man erklärte, daß dieser bescheidene Diener des Evangeliums ebenso das moralische Gesetz der gesellschaftlichen Ordnung entdeckt, wie Newton der Natur das Geheimniß des Mechanismus der physischen Welt abgerungen habe...

„Das Problem, wie dem verwahrlosten Theil der arbeitenden Klassen zu helfen sei, tritt uns gegenwärtig mit nicht geringerer Dringlichkeit entgegen als Malthus zu seiner Zeit... Die Verbesserung ihrer Lage würde gewiß sein und mit überraschender Schnelligkeit stattfinden, wenn die Zunahme der Bevölkerung in gebührenden Grenzen gehalten würde und wenn die Bildung des Arbeiters ihn in den Stand setzte, eine Quantität von Verbrauchsgegenständen zu schaffen, die im Verhältniß zu der darauf verwandten Arbeit immer zunähme.

„So finden wir uns Angesichts der Malthus'schen Vorschriften in Bezug auf die Reproduktion unsrer Gattung. Es wäre zu wünschen, daß die Bevölkerung ihr Zunahmeverhältniß so mäßigte, daß sie hinter der Zunahme der Subsistenzmittel und der Beschäftigung zurückbliebe, daß die Menschheit eine hinreichende Selbstbeherrschung, eine hinreichende Gewalt über ihre Leidenschaften ausübte, um diesem leitenden Princip standhaft anzuhängen."

Legoyt, der bis vor kurzem an der Spitze des statistischen Büreaus in Frankreich stand, sagt in einer Betrachtung über den französischen Census von 1846 und die allgemeine Bevölkerungsbewegung in Europa: „Nach diesen Tabellen ist Frankreich dasjenige europäische Land, wo die Bevölkerung am langsamsten zunimmt" (das jährliche Zunahmeverhältniß betrug, wie er zeigte, nur 1 in 200). „Hat Frankreich Ursache, über diese Inferiorität hinsichtlich der Zunahme seiner Bevölkerung zu klagen? Wir glauben nicht und wir sind der Ansicht, daß alle Die unsere Meinung theilen werden, welche bedenken, daß die Staaten, wo die Bevölkerung am

schnellsten zunimmt, wie England, Irland, Preußen und Sachsen, grade diejenigen sind, wo der Pauperismus die furchtbarsten Fortschritte macht.

„In Frankreich nimmt die Bevölkerung viel mehr durch die Verminderung der Todesfälle, als durch die Vermehrung der Geburten zu. Statistische Thatsachen beweisen, daß die Zahl der auf eine Ehe kommenden Kinder beträchtlich abgenommen hat. Es begreift sich daher leicht, daß der Arbeiter, indem er seine Familie nicht über eine gewisse Zahl hinaus vermehrt, oder sich der Ehe enthält, bis entweder die Höhe seines Arbeitslohns, seine Ersparnisse, oder vielleicht die Vortheile des Ehebundes selbst (denn der Arbeiter sucht heutzutage ein Heirathsgut mit seiner Frau) ihn in den Stand setzen, zu heirathen, — daß er dadurch die Summe seines materiellen Wohlstandes vermehrt, was für die Verminderung der Todesfälle eine theilweise Erklärung liefert.

„In Frankreich nimmt die Zahl der Geburten in einer Ehe regelmäßig ab, während die Zahl der Heirathen zunimmt." Diese interessanten Thatsachen erklären sich aus der Praxis des präventiven Verkehrs, welche, wie schon erwähnt, fast allgemein durch die französische Gesellschaft verbreitet ist. Maurice Block, der gegenwärtig an der Spitze des statistischen Büreaus steht, sagt (in einer von Madame Grote citirten Stelle), daß die Bauern in manchen Theilen Frankreichs „der Regel nach ihre Familien auf zwei Kinder beschränken."

Molinari, Professor der politischen Oekonomie in Brüssel, sagt, in seiner Besprechung einer neuen, vor kurzem in Paris veröffentlichten Ausgabe von Malthus' Essay: „Seit der Veröffentlichung von Malthus' Essay in der 'Vollständigen Sammlung der Hauptvolkswirthe' ist dieses große Werk der Gegenstand erneuerter Angriffe geworden. Die socialistischen und protektionistischen Schriftsteller, nicht zu reden von einer kleinen Zahl sogenannter Vertheidiger der Religion, haben sich verbunden, Malthus und dessen Schüler mit den heftigsten und ungerechtesten Anklagen zu überhäufen. Es gab ein vollständiges Concert von Schmähungen, seitens der "Voix du Peuple," des "Constitutionnel," der "Nouveau Monde," des "Moniteur Industriel" und des "Univers Religieux." Wie hat diese seltsame Combination stattgefunden? Wie kommt es, daß Schriftsteller, deren Ansichten am weitesten von einander abzuweichen scheinen, sich plötzlich zu der Vernichtung einer ökonomischen Lehre vereinigen? Einfach deßhalb, weil die politische Oekonomie in ihren Augen der gemeinsame Feind ist, und weil die Malthus'sche Theorie, gehörig entstellt und mißverstanden, ein unerschöpfliches Thema für Deklamationen und Invektiven gegen die politische Oekonomie darbietet."

[Diese Bemerkungen sind nicht minder auf England anwendbar, wo Schriftsteller, deren Ansichten in andern Punkten am weitesten von einander abweichen, sich in der Schmähung der politischen Oekonomie und besonders der Lehren von Malthus vereinigen. So gehören z. B. zu den Zeitungen, welche diese Lehren während der letzten Jahre angegriffen haben, "Times," "Daily Telegraph" und "Reynolds's Newspaper."

Besonders das letztere Journal ist in der Heftigkeit seiner Invektiven gegen Malthus über jedes Maaß hinausgegangen—gegen Malthus, den Mann, der durch seine Entdeckung des Princips der Bevölkerung mehr für die Menschheit und ganz besonders für die arbeitenden Klassen gethan hat, als irgend ein Andrer je gethan hat oder thun wird. Diese Thatsache erläutert die Wahrheit, daß heutzutage der wichtigste Unterschied zwischen den verschiedenen socialen Lehren nicht der zwischen Aristokratie und Demokratie, oder zwischen Tories, Whigs, Radikalen, Republikanern und Socialisten ist, sondern der Unterschied zwischen den Malthus'schen oder wissenschaftlichen und den nicht-Malthus'schen oder unwissenschaftlichen Theorieen von der Gesellschaft.]

„Daher," fährt Molinari fort, „hatte Malthus der ganzen Linie entlang Spitzruthen zu laufen. Proudhon, Burat, Pierre Leroux, Damis, Louis Blanc, Coquille, Andre nicht zu erwähnen, haben den Essay über die Bevölkerung heftig angegriffen.

„Aber das Werk des berühmten Professors von Haileybury ist ganz auf der festen Grundlage der Erfahrung aufgebaut.

„Wir wissen, daß unser vortrefflicher, leider dahin geschiedener Freund Bastiat, nachdem er als ein eifriger Malthusianer begonnen, auch seinerseits meinte, Malthus habe sich getäuscht, und daß er eine neue Lösung des Problems der Bevölkerung zu geben suchte. Aber man lese die Werke Bastiat's und was findet man? Schlüsse, die in andern Worten ausgedrückt sind als diejenigen von Malthus, aber deren Sinn in Wahrheit absolut derselbe ist.

„Die Malthus'sche Theorie," fährt Molinari fort, „hat allen Angriffen ihrer Gegner, der alten wie der neuen, widerstanden, und wir stehen nicht an, zu behaupten, daß jeder intelligente Mensch, der sich die Mühe nimmt, den Essay über die Bevölkerung, mit der merkwürdigen Einleitung von Rossi, der Biographie von Charles Comte und den lehrreichen und verständigen Anmerkungen von Joseph Garnier zu lesen, von der Lektüre als ein überzeugter und unwiderruflicher Malthusianer aufstehen wird."

Charles Comte, ehemaliger beständiger Sekretär der französischen Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, sagt in seiner Lobrede auf Malthus, die nach dem Tode des Letzteren im Jahre 1834 in der Akademie gelesen wurde: „Wenige Werke sind so berühmt wie der 'Essay über das Princip der Bevölkerung'. Wenige sind mehr erörtert worden, und über wenige haben selbst gebildete Leute noch immer so irrthümliche Ansichten. Die falschen Auffassungen dieses Werkes, die vor dreißig Jahren von Schriftstellern veröffentlicht wurden, welche an der Herabsetzung desselben ein Interesse hatten, haben sich in der Gesellschaft verbreitet und sind bei einer gewissen Anzahl von Personen zu tiefgewurzelten Vorurtheilen geworden. Man hört oft mit Erstaunen, wie Menschen, die Mathus' Werk nie gelesen haben und mit keinem der Angriffe bekannt sind, die zur Zeit seines Erscheinens dagegen gemacht wurden, die grundlosesten Anklagen gegen dasselbe, voll Selbstvertrauen, als wären es allgemein anerkannte Wahrheiten

wiederholen." Joseph Garnier bemerkt über das obige Citat: „Diese Ansicht wurde vor 17 Jahren von Charles Comte ausgesprochen; aber sie ist auch heute noch immer wahr, wie wir uns überzeugen können, wenn wir alle die Schmähungen und schmachvollen Beiwörter betrachten, womit Malthus vor kurzem, während der Discussionen über socialistische Fragen 2c., überhäuft wurde."

In demselben Memoire weist Comte auf die große Wahrheitsliebe hin, wodurch Malthus sich auszeichnete. „Diese nie fehlende Liebe zur Wahrheit," sagt er, „entwickelte in ihm jene persönlichen Tugenden der Gerechtigkeit, der Klugheit, der Mäßigkeit und der Einfachheit, welche seinen Charakter kennzeichneten. Er hatte ein mildes und liebenswürdiges Temperament. Er hatte so viel Gewalt über seine Leidenschaften und war so nachsichtig gegen andre, daß Leute, die fünfzig Jahre lang in seiner Umgebung gelebt, bezeugen, daß sie ihn kaum je heftig bewegt und nie in einem Zustand unmäßiger Aufregung oder Niedergeschlagenheit gesehen. Kein hartes Wort, kein unfreundlicher Ausdruck kam je gegen irgend Jemand über seine Lippen, und obgleich er mehr als irgend ein Schriftsteller seiner eignen, oder vielleicht irgend einer andren Zeit die Zielscheibe der Ungerechtigkeit und Verläumdung war, hörte man ihn doch selten über diese Angriffe klagen und suchte er nie, sie zu vergelten. Er war einer der eifrigsten Parteigänger der Reformbill und wünschte, die Regierung die Bahn des Fortschritts betreten zu sehen. Treu seinen politischen Ansichten, zu einer Zeit, wo dieselben weit davon entfernt waren, Vortheile zu gewähren, machte er nie einen Anspruch auf Belohnung, als sie endlich zur Herrschaft gelangten; er ließ sich nie dazu herab, die Wissenschaft zu einem Mittel des Ehrgeizes zu machen."

Quetelet, Präsident des Centralbureaus der Statistik und königlicher Astronom in Brüssel, sagt in seinem Système Social: „Die Thiere und Pflanzen bringen ihre Gattung in einer mitunter äußerst raschen, aufsteigenden Progression hervor.

„Diese Bemerkungen sind ebenso auf das menschliche Geschlecht anwendbar. Die Erfahrung sowohl als die Vernunft beweist, daß wir eine natürliche Tendenz haben, unsre Gattung hervorzubringen in einer aufsteigenden geometrischen Progression. Dieser Grundsatz, der längst erkannt und in vielen Werken, und ganz besonders in denen von Malthus nachgewiesen ist, ist nie ernstlich von Jemandem bestritten worden."

Nachdem er gezeigt, daß es Grenzen gibt, welche die Zunahme der Pflanzen und Thiere beschränken, fährt Quetelet fort: „Diese Grenzen bestehen auch für den Menschen. Es gibt daher eine Ursache, welche der Bethätigung des vorerwähnten Princips entgegenwirkt und unsere Gattung daran hindert, sich in's Unendliche zu vervielfältigen. Diese Ursache ist, den meisten Volkswirthen und Statistikern der neueren Zeit zufolge, die Schwierigkeit der Beschaffung von Existenzmitteln."

Fast der einzige französische Volkswirth von Ruf, der die Malthus'sche Theorie nicht vollständig und rückhaltlos angenommen hat, ist Bastiat, aber

auch bei ihm ist der Unterschied mehr scheinbar als wirklich, da seine Ansichten der Hauptsache nach dieselben sind, wie die von Malthus. Joseph Garnier sagt, nachdem er Stellen aus Bastiat's Harmonies Economiques angeführt, welche beweisen, daß er das Gesetz der Fruchtbarkeit und dessen nothwendige Beschränkungen vollkommen anerkennt und zugibt, daß die beschränkte Zeugung das einzige Heilmittel für die Menschheit ist: „Diese Sprache Bastiat's ist die Sprache von Malthus, die Sprache der Volkswirthe im allgemeinen, die Sprache der Moralisten und der Philosophen, welche über diesen Gegenstand nachgedacht haben. Bastiat ist bei dem Aussprechen dieser Ansichten nur in einen Irrthum verfallen, den Irrthum nämlich, daß er meinte, er sage etwas Neues, während er in Wahrheit nur noch einmal und auf sehr anerkennenswerthe Weise, den Wahrheiten Ausdruck gab, die vor fünfzig Jahren von Malthus erforscht und entwickelt wurden und seitdem von J. B. Say, Sismondi, Tracy, Dünoyer und fast allen Volkswirthen, und ganz neuerdings von dem berühmten Rossi und J. S. Mill wiederholt worden sind."

Die vorstehenden Auszüge werden hinreichen, zu zeigen, wie vollständig und einstimmig die Malthus'sche Theorie von den französischen Volkswirthen angenommen wird. Mit den wirthschaftlichen Schriftstellern andrer continentalen Länder bin ich weniger bekannt; aber ich glaube, sie sind ebenso einverstanden über diese Grundlehre der Wissenschaft. Die folgenden Citate mögen zur Erläuterung ihrer Ansichten dienen.

K. H. Rau, Professor der politischen Oekonomie in Heidelberg, sagt in seinem Artikel über die Bevölkerung in der „Allgemeinen Encyclopädie": „Das einzige Mittel, wodurch ein richtiges Verhältniß zwischen der Bevölkerung und den Subsistenzmitteln erhalten werden kann, besteht darin, daß nur eine gewisse Anzahl neuer Heirathen geschlossen wird. Die anscheinende Härte dieses Satzes ist nothwendig bedingt durch das Verhältniß, in welchem der Mensch zu dem Boden steht, und derselbe wird in dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben, wenn auch unter schmerzlichen Gefühlen, anerkannt. Aber wo es an dem Vorbedacht und dem Pflichtgefühl fehlt, welche die Gründung einer Familie ohne die Möglichkeit eines angemessenen Unterhalts verbieten, wo auch Sitten, Gebräuche und sociale Einrichtungen diesen Zweck nicht erfüllen, kann die Regierung nur mit Mühe und nur indirekt zu seiner Beförderung beitragen."

Professor Mohl sagt in seinem Artikel über die Bevölkerung in dem Rotteck-Welcker'schen Staatslexikon: „Was die einfachen Gesetze der Natur angeht, so ist es eine unläugbare Wahrheit, daß der Mensch (mit nur wenigen Ausnahmen) sogar in dem Zustand der Monogamie eine große Anzahl von Kindern zu erzeugen vermag. Es ist nicht minder gewiß, daß die Neigung zur Vermehrung und Fortpflanzung der Gattung der moralischen und der physischen Natur des Menschen tief eingepflanzt und daher dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsam ist." Nach Professor Mohl's Schätzung würden, „den einfachen organischen Gesetzen der Natur gemäß, wenigstens zehn Kinder auf eine Ehe kommen." Er zeigt sodann, daß diese

große Vermehrungsfähigkeit in alten Staaten nothwendig beschränkt wird, „entweder durch weniger Geburten, was bei weitem die wünschenswertheste Art ist, oder durch den Tod desjenigen Theils der Bevölkerung, welcher keine Subsistenzmittel finden kann. Diese beiden Ursachen wirken beständig und mächtig fort, obgleich der Causalzusammenhang dem oberflächlichen Beobachter, oder demjenigen, der nicht mit der Sache vertraut ist und über seine eigene Lage und die Umstände, welche sein Schicksal bestimmen, keine klare Vorstellung hat, entgehen mag."

„Der Essay über die Bevölkerung," sagt Hegewisch, der deutsche Uebersetzer von Malthus, „war eine Offenbarung der Gesetze der moralischen Welt, die sich der Entdeckung der Gesetze der physischen Welt durch Newton zur Seite stellen läßt." Auch ich bin der Ansicht, daß die beiden größten wissenschaftlichen Entdeckungen, welche je gemacht worden, die von Newton und Malthus sind. Die erstere hat uns die wahre Theorie des Sonnensystems gegeben, während die letztere uns die wahre Theorie der Hauptphänomene der menschlichen Gesellschaft gibt.

Dr. Thomas Cooper, früherer Präsident des South Carolina College in den Vereinigten Staaten, und Professor der Chemie und der politischen Oekonomie, sagt in seinen Grundsätzen der politischen Oekonomie: „Der nächste Schritt in der Entwicklung dieser Wissenschaft (nach Adam Smiths Werk) war der Essay über das Princip der Bevölkerung von Malthus." Nachdem er einen Ueberblick über Malthus' Ansichten gegeben, fährt er fort: „Malthus hat sich wegen dieser harten Lehren vielen Schmähungen ausgesetzt; aber ihre offenbare Wahrheit und große Bedeutung haben endlich die Meisten, die sich mit politischer Oekonomie abgeben, überzeugt und man darf sie jetzt als feststehend betrachten."

Florez Estrada, der berühmteste Volkswirth Spaniens, sagt in seinem Lehrbuch der Volkswirthschaft: „Malthus, der die Lehre von der Bevölkerung aufs klarste festgestellt hat, von der das Loos der durch ihre Arbeit lebenden Klassen abhängt, hat meiner Meinung nach von allen Volkswirthen seit Adam Smith den wichtigsten Beitrag zu dieser Wissenschaft geliefert. Er veröffentlichte sein Werk 1798, unter dem Titel Essay on the Principle of Population, und weist, nachdem er mit dem größten Scharfsinn und der umfassendsten Gelehrsamkeit den Fortschritt und die Abnahme der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern untersucht hat, nach, daß künstliche Anregungen die Bevölkerung nicht vermehren, sondern vielmehr vermindern und demoralisiren. Er zeigt, daß das einzige Mittel, die Bevölkerung ohne nachtheilige Folgen zu vermehren, in einer Vermehrung der Subsistenzmittel besteht, daß die Bevölkerung, statt hinter diesen zurückzubleiben, immer die Tendenz hat, darüber hinauszugehen und daß, wenn die Neigung des Menschen, seine Gattung fortzupflanzen, nicht durch Klugheit beschränkt wird, die Bevölkerung durch Laster, Elend und das zermalmende Gesetz der Nothwendigkeit beschränkt werden muß. Die vielen gegen dies Werk gerichteten Angriffe haben nur dazu gedient, sein außerordentliches Verdienst immer klarer zu beweisen und von Neuem die That-

sache bezeugt, daß jede neue Wahrheit einem Widerstand begegnet, der zu ihrer Bedeutung in direktem Verhältniß steht."

Antonio Scialoja, ehemaliger Professor der politischen Oekonomie an der Universität Turin, sagt in seinen Grundsätzen der Volkswirthschaft: „Die Vermehrungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts ist ungeheuer groß. Amerika verdoppelt seine Bevölkerung alle 25 Jahre und die Lücken, welche Kriege und Epidemieen in der Gesellschaft hervorbringen, werden bald ausgefüllt... Wenn ein Mann keine Subsistenzmittel finden kann, ist er moralisch gezwungen, den Trieben seiner Sinne zu widerstehen, und auch wenn er denselben nachgibt, ist seine Nachkommenschaft nicht zahlreich, denn nur eine geringe Anzahl dieser unglücklichen Kinder, aller der um diese Zeit so unentbehrlichen Sorgfalt beraubt wie sie sind, bleibt über ein frühes Alter hinaus am Leben."

Der ausgezeichnetste russische Nationalökonom der letzten Generation ist Storch, dessen Werk, Cours d'Economie Politique, französisch geschrieben war und in Paris mit Anmerkungen von J. B. Say von neuem herausgegeben wurde. „Dieses Werk," sagt ein Kritiker in dem Dictionnaire de l'Economie Politique, „ist das Hauptverdienst des Verfassers in den Augen der Wissenschaft und erhebt ihn zu dem Range ausgezeichneter Volkswirthe. Ein Zeitgenosse von J. B. Say, von Malthus und von Ricardo, behandelt Storch mit großer Klarheit dieselben Fragen wie diese Schriftsteller. Im Allgemeinen sind seine Grundsätze und Beweisführungen denen von Smith und Say ähnlich, denen er in der That viele Stellen entlehnt. Mit den Werken Ricardo's scheint er weniger bekannt gewesen zu sein, oder sie doch weniger gründlich studirt zu haben."

Das erste Originalwerk über politische Oekonomie in der russischen Sprache wurde 1847 von Bowtowski, einem Mitglied der Gesellschaft der Volkswirthe in St. Petersburg, veröffentlicht. Ein Kritiker sagt in dem Journal des Economistes über dieses Werk: „Bowtowski nimmt Ricardo's Theorie über die Bodenrente an. Er erklärt die eigentliche Bodenrente (d. h. die Summe, welche für den Gebrauch des Bodens und nicht für die Wirthschaftsgebäude, welche letztere streng genommen nicht Bodenrente, sondern Kapitalgewinn ist, gezahlt wird) als den Unterschied zwischen dem Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse und ihren Produktionskosten... Wir halten es für unnöthig hinzuzufügen, daß Bowtowski die Malthus'sche Theorie vollständig annimmt."

Unter den übrigen festländischen Schriftstellern, welche die Malthus'schen Grundsätze befürwortet haben, wollen wir erwähnen: Ambrose Clement, in seinem Werk „Ueber die Ursachen der Armuth"; Bruckère, Bürgermeister von Brüssel und Präsident des 1847 in Brüssel zusammengetretenen ökonomischen Congresses, in seinen für die belgische Volksencyclopädie geschriebenen „Grundsätzen der politischen Oekonomie"; Monjean, Principal des Collège Chaptal, der die „Grundsätze" und „Definitionen" der politischen Oekonomie von Malthus in's Französische übersetzt hat; Graf Duchatel, früher Minister des Innern, in seinem Werk über „Oeffentliche

Mildthätigkeit"; Graf Arrivabene, Uebersetzer der Vorlesungen Senior's und der Grundsätze der politischen Oekonomie von James Mill; Guillaumin und Coquelin, Herausgeber des "Journal des Economistes," der "Collection complète des principaux Economistes," etc.; Prevost, früherer schweizerischer Consul in London, Uebersetzer des „Volkswohlstands" von Adam Smith, und des „Essay über die Bevölkerung"; Fix, Daire, Leclerc, Horace Say, Cherbuliez und andere Mitglieder der Gesellschaft der Nationalökonomen in Paris. Die Malthus'schen Lehren sind in der That während der letzten vierzig oder fünfzig Jahre als feststehende Grundsätze der politischen Oekonomie angenommen worden und diese Wissenschaft, um Garnier's Worte zu gebrauchen, ist „eine und dieselbe von Neapel bis nach Moskau; ihre Grundideen, ihre allgemeinen Gesetze, ihre Grundsätze sind überall dieselben." Ueberall wo die politische Oekonomie gepflegt wird, wird das Princip der Bevölkerung mit größerer oder geringerer Klarheit als eine ihrer Hauptlehren gelehrt und das Studium der Wissenschaft hat sich jetzt durch alle Länder der civilisirten Welt verbreitet und macht täglich weitere Fortschritte. „Das Interesse an der Volkswirthschaft," sagt Soetbeer, der deutsche Uebersetzer von John Stuart Mill's Grundsätzen der politischen Oekonomie, „hat seit 1851 in Deutschland immer mehr und mehr an Ausdehnung und zugleich an Intensität gewonnen." Lehrstühle der politischen Oekonomie sind in fast allen Universitäten Deutschlands, Rußlands, Belgiens, Hollands 2c. und in einigen Universitäten Frankreichs und Englands gegründet worden. „Es gibt kaum eine Universität in Europa oder in Amerika," sagt Senior, „die nicht ihren Lehrstuhl der politischen Oekonomie hat." Auch in manchen der Elementarschulen von England und Irland ist der Unterricht in diesem Gegenstande während der letzten Jahre eingeführt worden, besonders durch die Bemühungen von Erzbischof Whately und William Ellis; während derselbe in verschiedenen Ländern des Continents, wie z. B. in Rußland und Belgien, einen der regelmäßigen Zweige der Elementarerziehung bildet.

Eine Erwägung der obigen Thatsachen und Citate wird, wie ich glaube, die Behauptung nicht übertrieben scheinen lassen, daß die Malthus'sche Theorie und die Evidenz, worauf dieselbe ruht, von hunderttausenden gebildeter Geister in England und in andern Ländern sorgfältig erforscht worden ist. Bei den gegenwärtig angewandten, streng wissenschaftlichen Beweismethoden und der ungeheuren Masse statistischer Thatsachen hat sie während des letzten halben Jahrhunderts alle Proben siegreich bestanden und ist von einigen der größten Denker, die je gelebt haben, als Basis ihrer Argumentationen angenommen worden. So sehr daher diese großen Grundsätze auch noch von denen, die sich durch Vorurtheile und nicht durch Beweise leiten lassen, oder von denjenigen, welche dem Gegenstande keine angemessene Betrachtung geschenkt haben, ignorirt oder bekämpft werden mögen, so sollten sie doch, nach Mill's Ausdruck, als a x i o m a t i s c h e Wahrheiten betrachtet werden, als Grundsätze, welche ebenso feststehen wie die

Umdrehung der Erde, der Blutkreislauf, oder irgend ein andres der am besten bekannten Naturgesetze. Wie die Newton'sche Theorie des Sonnensystems, ist die Malthus'sche Theorie der Gesellschaft die einzig wahre Erklärung der Thatsachen und muß mit der Zeit allgemein angenommen werden.

[Die nachstehenden Details über das Leben einiger der obenangeführten Nationalökonomen mögen von Interesse sein.

Adam Smith, will ich zuerst erwähnen, wurde 1723 in Kirkaldy, einer kleinen Stadt Schottlands, geboren und starb 1790. Sein berühmtes Werk, "The Wealth of Nations" (Der Volkswohlstand), welches die neuere Wissenschaft der politischen Oekonomie begründete, erschien 1766.

Thomas Robert Malthus, der Entdecker des Hauptgesetzes der Gesellschaftswissenschaft, wurde 1766 in der Nähe von Dorking, in Surrey, nicht weit von London, geboren. Seinen ersten Unterricht empfing er zu Hause, unter der Aufsicht seines Vaters, Daniel Malthus, eines Freundes und Correspondenten Rousseaus. Später studirte er in dem Jesus-Colleg in Cambridge, wo er eine Stelle als Fellow erlangte; dann wurde er Geistlicher in einem kleinen Kirchspiel in Surrey. 1798 erschien sein erstes gedrucktes Werk, der Essay über das Gesetz der Bevölkerung, der später sehr erweitert und verbessert wurde und viele Auflagen erlebte. 1799 besuchte er Norwegen, Schweden und Rußland, die einzigen Länder des Continents, welche dem englischen Reisenden damals offen standen. Während des Friedens von Amiens besuchte er Frankreich und sammelte überall neue Thatsachen zur Erläuterung des Gesetzes der Bevölkerung. 1805 verheirathete er sich und wurde bald nachher als Professor der politischen Oekonomie und der neueren Geschichte in Haileybury angestellt, wo er bis zu seinem Tode blieb. In seinem siebenzigsten Jahre, 1834, raffte ein plötzlicher Tod ihn dahin; seine Frau und ein Sohn und eine Tochter überlebten ihn. Er war einer der Gründer des "Political Economy Club" und der statistischen Gesellschaft und ein Mitglied vieler der angesehensten wissenschaftlichen Körperschaften, besonders des National-Instituts von Frankreich und der königlichen Akademie in Berlin. Seine übrigen Hauptwerke sind die Grundsätze der politischen Oekonomie und Definitionen in Bezug auf diese Wissenschaft, sowie eine 1815 veröffentlichte vortreffliche Abhandlung, in der er die wahre Theorie der Bodenrente feststellte.

David Ricardo ist der Schriftsteller, dem, im Verein mit Adam Smith und Malthus, die Entdeckung der Hauptgesetze der Politischen Oekonomie zu danken ist. Die Forschungen dieses großen Denkers über die Vertheilung und den Tausch des Vermögens waren viel gründlicher als die von Adam Smith. In Bezug auf die Gesetze der Vertheilung, verbreitete er neues Licht über das Gesetz des Arbeitslohnes, gab die erste klare Darstellung des Gesetzes des Kapitalgewinnes und obgleich Malthus und Sir Edward

West ihm in der Entdeckung des Gesetzes der Bodenrente zuvorkamen, erläuterte er doch dieses Gesetz und wies seine Folgen auf so meisterhafte Weise nach, daß es jetzt unter dem Namen der „Ricardo'schen Theorie der Bodenrente" bekannt ist. Er zeigte, daß in Folge des Gesetzes des abnehmenden Bodenertrags, die Arbeitskosten mit dem Fortschritt der Gesellschaft die Tendenz haben, zu steigen und der Kapitalgewinn die Tendenz, zu fallen. Seine Beiträge zur Theorie des Tausches waren nicht minder wichtig. Er wies die Hauptursache nach, welche den Werth der Waaren bestimmt, nämlich die auf ihre Hervorbringung verwandte Quantität von Arbeit, und berichtigte mehrere Irrthümer und Inconsequenzen, in welche Adam Smith, Malthus, Say und Andere hinsichtlich dieses Gegenstandes verfallen waren. Er zeigte, daß die Bodenrente kein Element der Produktionskosten ist und daß ein allgemeines Steigen oder Fallen des Arbeitslohns kein allgemeines Steigen oder Fallen der Werthe und Preise verursacht. Auch die Theorien des Geldwesens, des auswärtigen Handels, der Besteuerung 2c. wurden durch seine Untersuchungen sehr befördert. Ricardo wurde 1772 in London geboren. Er hatte ein Geschäft an der Aktienbörse (an der auch sein Vater beschäftigt war) und erwarb ein großes Vermögen. Später wurde er Parlamentsmitglied. Er stand in intimen Verhältnissen zu Malthus, Bentham u. a. und war durch warme Freundschaft mit James Mill verbunden. Ricardo schrieb mehrere Abhandlungen über ökonomische Gegenstände, aber sein größestes Werk sind die 1817 veröffentlichten „Grundsätze der politischen Oekonomie und der Besteuerung." Er starb 51jährig, im Jahre 1823. James Mill sagt von ihm, im Hinblick auf sein Leben an der Aktienbörse: „Inmitten dieses Schauplatzes thätiger Anstrengung und praktischer Details erwarb und pflegte er Gewohnheiten eines tiefen, geduldigen und umfassenden Denkens, die nur selten erreicht und nie übertroffen worden sind."

James Mill, einer der tiefsten Denker der neuern Zeit, wurde 1773 in Montrose in Schottland geboren. Außer seinen „Grundzügen der Politischen Oekonomie," die zu einem Schulbuch für diese Wissenschaft bestimmt waren, verfaßte er eine „Analyse des menschlichen Geistes," eins der ausgezeichnetsten Werke auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft. Am besten jedoch ist er durch seine Geschichte von Ostindien bekannt, von der sein Sohn J. S. Mill sagt: „Dies Werk hat angefangen, das Licht der Philosophie über die Zustände jenes Landes zu verbreiten und seinen Verfasser in die erste Reihe der politischen Schriftsteller der demokratischen Schule gestellt." Bald nach der Veröffentlichung dieses Werkes erlangte James Mill eine hohe Stellung bei der Ostindischen Compagnie in London, die er bis zu seinem Tode behauptete. Er war ein intimer Freund Ricardo's und Bentham's und befürwortete mit Eifer viele von Bentham's Ansichten über Politik und Moralphilosophie.

John Stuart Mill, sein Sohn, wurde 1806 in London geboren. Als junger Mann trat er in den Dienst der Ostindischen Compagnie in London,

wo er bis zur Auflösung der Compagnie eines der höchsten Aemter bekleidete. Als Parlamentsmitglied für Westminster, eine Stellung, die er nur dem Wunsche der Wähler zu danken hatte, ohne daß er sich auf einen Wahlkampf einließ, errang er sich sofort eine hohe Stellung unter den politischen Rednern. Die Demokratie hat nie einen reineren und wärmeren Vorkämpfer gehabt. Seine Hauptwerke sind ein 1843 veröffentlichtes System der Logik, Essays über einige unentschiedene Fragen der Politischen Oekonomie (1844), die Grundsätze der Politischen Oekonomie (1848), ein Essay über die Freiheit (1859), Betrachtungen über die Repräsentative Regierung, die Sklaverei der Frauen ꝛc. Seine Werke über Logik und Politische Oekonomie wurden vor kurzem in einem Artikel der „Saturday Review" mit Recht als „die größesten Werke bezeichnet, welche in englischer Sprache über diese Gegenstände geschrieben worden."

Der vor kurzem verstorbene Nassau William Senior wurde 1790 in Berkshire geboren und trat 1817 in den Advokatenstand. 1826 wurde er Professor der Politischen Oekonomie in Oxford und 1836 Richter in dem Kanzleihof zu London. Im Jahre 1832 ernannte die Regierung Senior zu einem Sitz in der Commission welche die Armengesetze untersuchen sollte; 1838 wurde er Mitglied der Commission zur Untersuchung der Lage der Weber und 1847 wieder Professor der Politischen Oekonomie an der Universität Oxford. Seine Hauptwerke sind „Vorlesungen über die Politische Oekonomie," die zuerst 1826 veröffentlicht wurden und eine 1835 veröffentlichte vortreffliche Abhandlung über Politische Oekonomie in der Encyclopaedia Metropolitana.

Jean Baptiste Say wurde 1767 in Lyons geboren. 1794 wurde er Redakteur des republikanischen Journals Décade Philosophique und 1799 Mitglied des Tribunats der französischen Republick. Sein Hauptwerk, der Traité D'Economie Politique erschien 1803 und hat seitdem sechs Auflagen erlebt, obgleich die Veröffentlichung der zweiten Auflage mehrere Jahre durch Napoleon verhindert wurde, der mit Say's Freihandelslehren nicht einverstanden war. 1815 hielt Say den ersten Cursus von ökonomischen Vorlesungen in Frankreich, in dem Athenäum in Paris. Aber erst 1830 wurde im Collège de France ein Lehrstuhl der Politischen Oekonomie gegründet, zu dem Say ernannt wurde. Er starb 1832. Unter seinen anderen Werken sind der Catechisme de l'Economie Politique, der Cours complet de l'Economie Politique und „Sechs Briefe an Malthus," mit dem er eine Discussion über die Möglichkeit einer allgemeinen Ueberproduktion von Waaren hatte,—ein Punkt, über den Malthus irrthümliche Ansichten hegte.

Rossi, einer der hervorragendsten Nationalökonomen und Rechtsgelehrten von Frankreich, wurde 1787 in Carrara, in Italien geboren und studirte Jura an den Universitäten Pisa und Bologna. Später ließ er sich als politischer Flüchtling in Genf nieder, wo er Vorlesungen über Jurisprudenz hielt und wurde 1832 zum Vertreter Genfs in der schweizerischen Tagsatzung gewählt. 1833 folgte er J. B. Say als Professor

der politischen Oekonomie in dem Collége de France. 1845 wurde er von Louis Philippe und Guizot zum Gesandten nach Rom ernannt, um bei dem Papst die Unterdrückung des Jesuitenordens zu erwirken. Nach der Revolution von 1848 machte der Papst ihn zu seinem constitutionellen Minister, aber Rossi wurde ermordet, wie man meint durch ein Mitglied der ultrarevolutionären Partei.

Joseph Garnier wurde 1813 geboren. 1846 wurde er auf den Lehrstuhl der politischen Oekonomie berufen, der damals in der Ecole des Ponts et Chaussées (Ingenieurschule) in Paris errichtet wurde. Er hat auch das Amt des Sekretärs der nationalökonomischen Gesellschaft und ist Mitglied der statistischen Gesellschaft von London und der statistischen Centralkommission in Belgien. 1846 wurde er Hauptredacteur des "Journal des Economistes," eines Journals, das 1841 gegründet wurde und seitdem das Hauptorgan der Wissenschaft der politischen Oekonomie in Europa gewesen ist. Zu seinen Unterredakteuren haben die meisten französischen Volkswirthe und Statistiker von Ruf gezählt, z. B. Bastiat, Michel Chevalier, Dünoyer, Legoyt, Moreau de Jonnès, Leon Faucher, Rossi, Horace Say, H. Passi, Villermé ꝛc. Garnier ist der Verfasser mehrerer Werke über ökonomische Gegenstände, u. a. der Questions de Population und der Elements de l'Economie Politique, welche in's Italienische, Spanische und Russische übersetzt und viel als Lehrbuch der Volkswirthschaft gebraucht worden sind.

Frederic Bastiat wurde 1801 in Bayonne geboren und starb 1850 in Rom. Er ist einer der bekanntesten und populärsten ökonomischen Schriftsteller Frankreichs und nahm thätigen Antheil an der Freihandels- und andern öffentlichen Bewegungen. 1846 wurde er Sekretär der Freihandelsgesellschaften (Associations du libre échange) in Frankreich und gab die Zeitschrift heraus, welche die Ansichten dieser Partei vertrat. 1848 wurde er zum Mitglied der constituirenden Versammlung und das Jahr darauf zum Mitglied der legislativen Versammlung gewählt, wo sein schöner und edler Charakter ihm allgemeine Sympathie erwarb. Er war der Verfasser mancher Werke über wirthschaftliche Gegenstände, von welchen die Sophismes Economiques und die Harmonies Economiques (sein Hauptwerk, das bei seinem Tode noch unvollendet war) die bekanntesten sind.]

Die Hauptgesetze der Politischen Oekonomie.

Der Name „Politische Oekonomie" oder „Volkswirthschaft" ist der Wissenschaft gegeben worden, welche auf dieselbe sorgfältige und systematische Weise von dem Vermögen handelt, wie die Arithmetik und die Algebra von der Zahl, die Geometrie von der Ausdehnung, die Chemie von den elementarischen Substanzen und die Physiologie von den Funktionen der lebenden Körper. Die politische Oekonomie kann definirt werden als die Wissenschaft, die von den Gesetzen der Produktion und der Vertheilung des Vermögens handelt, in andern Worten, die Wissenschaft, welche die Bedingungen untersucht, unter welchen das Vermögen durch menschliche Arbeit aus den umgebenden Dingen producirt und dann unter diejenigen Gesellschaftsklassen, welche die Erforderniſſe der Produktion besitzen, vertheilt wird. Dieser Wissenschaft gehört die Erwägung der verschiedenen auf das Vermögen bezüglichen Fragen an. Es ist die Sache der politischen Oekonomie, die mannigfaltigen Einflüsse zu erwägen, welche das Vermögen von Nationen, Klassen oder Individuen bedingen; die Ursachen des Reichthums und der Armuth; die Ursachen, welche die Produktion des Vermögens befördern oder hemmen und seine Vertheilung beeinflussen, die den Werth und den Preis der Waaren bestimmen, eine Waare billiger und eine andre theurer machen 2c.

Die Gesetze der Produktion des Vermögens bestehen natürlich in den Gesetzen oder den Eigenschaften der menschlichen Wesen von welchen und denjenigen der materiellen Gegenstände aus welchen dasselbe producirt wird. Die Produktion und die Zunahme des Vermögens hängen ab von den darauf verwandten Anstrengungen und von dessen Erreichbarkeit, von der Menge und der Wirksamkeit der Arbeit und des Kapitals einerseits und von der Beschaffenheit des Bodens 2c. andrerseits. Die Gesetze der Vertheilung des Reichthums wiederum bestehen (in einem Lande wo, wie bei uns, die Erforderniſſe der Produktion sich in dem Besitz dreier abgesonderter Klassen befinden, der Arbeiter, der Kapitalisten und der Grundeigenthümer) in den Gesetzen des Arbeitslohns, des Kapitalgewinns und der Bodenrente,—indem Arbeitslohn die Belohnung der Arbeit, Kapitalgewinn die Belohnung des Kapitals und Bodenrente die Belohnung des Landes bedeutet. Außer von diesen Gesetzen der Produktion und der Vertheilung des Vermögens handelt die Wissenschaft auch

vom Tausche desselben, d. h. von den Gesetzen, welche bestimmen, wie viel von einem Artikel des Vermögens für einen andern gegeben wird und welche die Gesetze des Werthes und des Preises einschließen.

Um die obige Definition der politischen Oekonomie zu verstehen, ist es nothwendig einen klaren Begriff von dem zu haben, was unter Vermögen verstanden wird. Vermögen wird von den Volkswirthen definirt als alle diejenigen Gegenstände umfassend, die einen Tauschwerth besitzen; d. h. alle Gegenstände, die nicht umsonst zu erlangen sind und für die irgend etwas Nützliches oder Angenehmes als Tausch hingegeben werden würde. Das Wort „Werth" bedeutet in ökonomischem Sinne Tauschwerth, oder Befähigung zu kaufen, und nicht bloße Nützlichkeit. Die Luft, welche wir athmen, hat einen hohen Gebrauchswerth, aber sie hat keinen Tauschwerth. Sie befindet sich deßhalb nicht unter den Vermögensgegenständen, von denen die Wissenschaft handelt, und die lediglich aus Waaren bestehen (wie z. B. Korn, Kleider, Geld, Diamanten, Land ꝛc.), die einen Tauschwerth oder eine Kaufbefähigung haben.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über das Wesen und den Gegenstand der politischen Oekonomie, will ich zunächst einen kurzen Ueberblick der Gesetze der Produktion geben, wie Mill dieselben in dem ersten Buche seines großen Werkes darstellt. Hierauf werde ich die drei Gesetze der Vertheilung untersuchen und nachweisen, auf welche Art die Lage der Arbeiter, der Kapitalisten und der Grundeigenthümer mittelst dieser Gesetze durch das Princip der Bevölkerung beeinflußt wird. Endlich werde ich die drei Gesetze des Werthes und des Preises betrachten und die Wirkung, welche durch ihre Vermittlung von dem Princip der Bevölkerung auf den Werth und Preis der beiden großen Klassen von Waaren, nämlich die landwirthschaftlichen oder mineralischen Rohprodukte und die Fabrikate, ausgeübt wird. Dies ist wie Mill nachgewiesen, die natürliche Ordnung, in der die Produktion, die Vertheilung und der Tausch des Vermögens betrachtet werden sollten; denn es ist klar, daß das Vermögen producirt werden muß, ehe es unter die Producenten vertheilt werden und daß es vertheilt werden muß, ehe ein Tausch stattfinden kann.

Produktion.

Die Erfordernisse der Produktion sind zwiefach: nämlich Arbeit und die geeigneten materiellen Gegenstände.

Die Arbeit wird in der äußern Welt immer angewandt, um die Dinge in Bewegung zu setzen. Die einzige Art, auf welche der Mensch die Materie beeinflussen kann, ist, daß er sie bewegt; die Eigenschaften der Materie, oder in andern Worten die Naturkräfte, thun das Uebrige. Der Weber z. B. bewegt seinen Faden über den Webstuhl hin und das so gebil-

dete Tuch wird durch die Zähigkeit seiner Fasern zusammengehalten; der Säemann streut den Saamen in die Erde, aber die Entwicklung und das Wachsthum der Pflanze sind völlig das Resultat der Naturkräfte. Die menschliche Arbeit kann ersetzt werden durch den Gebrauch anderer bewegenden Kräfte, wie derjenigen von Dampfmaschinen oder von Lastthieren.

Hinsichtlich der materiellen Gegenstände und Naturkräfte, an welchen die Arbeit zur Anwendung kommt, muß es als ein Unterschied von wesentlicher Bedeutung festgehalten werden, daß die Menge einiger begrenzt ist, während andere für alle praktischen Zwecke unbegrenzt sind. Die Menge des Landes z. B. ist in allen alten Staaten streng begrenzt, während die Wassermenge in einigen Gegenden und die atmosphärische Luft über die ganze Erde hin praktisch unbegrenzt sind. So lange nun eine Naturkraft in unbegrenztem Ueberfluß vorhanden ist, kann dieselbe, wenn sie nicht auf künstliche Weise zu einem Monopol gemacht werden kann, keinen Tauschwerth haben; aber sobald die vorhandene Menge geringer ist als diejenige, welche man gebrauchen würde, falls man sie umsonst haben könnte, bekommt sie einen Tauschwerth und kann man für ihre Benutzung eine Rente erlangen.

Die Arbeit wird entweder direkt bei dem Gegenstand zur Anwendung gebracht, den man produciren will, wie z. B. die Arbeit des Bäckers oder des Schneiders, oder indirekt bei vorhergehenden Operationen, welche den Zweck haben, die Produktion zu erleichtern. Die Arbeit des Jägers und des Fischers ausgenommen, giebt es wenige Arbeitsarten, deren Ertrag unmittelbar ist.

Ein sehr wichtiger Theil der vergangenen Arbeit, die nothwendig ist, um die gegenwärtige Arbeit möglich zu machen, ist die Beschaffung von Nahrung für die mit der Produktion beschäftigten Arbeiter. Die übrigen Arten vorbereitender oder indirekter Arbeit können in folgende fünf Abtheilungen classificirt werden. Erstens, die Arbeit der Arbeiter, welche Stoffe oder Materialien produciren, wie z. B. die der Bergleute und der Flachsbauer. Zweitens, die Arbeit derer, welche Werkzeuge, Geräthe und Maschinerie machen. Drittens, die Arbeit derer, welche die Industrie beschützen, wie die Polizei, Soldaten, Schäfer, und auch der Arbeiter, welche Gebäude zu industriellen Zwecken errichten. Viertens, die Arbeit derer, welche die Produkte zugänglich machen helfen, wie Fuhrleute, Eisenbahnarbeiter und die große und wichtige Klasse der Handels- und Kaufleute. Die letzteren werden oft als die vertheilende Klasse bezeichnet und dienen der Klasse der Producenten zur Ergänzung. Sie verrichten einen wichtigen Dienst in der Oekonomie der Gesellschaft, da ein großer Verlust an Zeit und Bequemlichkeit stattfinden würde, wenn die Konsumenten direkt mit den Producenten handeln müßten. Wenn die Produktion über einen gewissen Punkt angewachsen ist, findet man eine Trennung der vertheilenden Klasse in Großhändler und Kleinhändler bequem, indem die ersteren von den Fabriken kaufen und ihrerseits viele Kleinhändler versorgen.

Auf solche Weise dient die Arbeit, wenn sie auf die äußere Natur angewandt wird, indirekt der Produktion. Alle diese verschiedenen Arbeitsarten empfangen, mit einer Ausnahme, ihren Lohn von der Waare, die schließlich producirt wird; obgleich die Kapitalisten diesen Lohn gewöhnlich im voraus bezahlen. Die einzige Ausnahme findet bei derjenigen Arbeit statt, welche zur Produktion von Nahrung für die producirenden Arbeiter angewandt wird, da diese Arbeit durch die Nahrung selbst, oder durch das Geld, welches dieselbe einbringt, gelohnt wird.

Fünftens, die letzte Art indirekter oder vorbereitender Arbeit ist diejenige, welche bei der technischen oder industriellen Erziehung der Gesellschaft auf menschliche Wesen verwandt wird. Auch diese Arbeit muß ihren Lohn von dem künftigen Produkt empfangen. Viele andre Arten geistiger Arbeit, wie z. B. die des Wundarztes, des Erfinders von Maschinen und selbst die des speculativen Denkers, sind oft indirekt von Nutzen für die Produktion.

Es gibt viele und sehr werthvolle Arbeit, welche keine Produktion von Vermögen zum Zwecke hat. Die Arbeit wird daher von den Volkswirthen in produktive und unproduktive Arbeit eingetheilt—ein Unterschied, der nicht, wie man oft irrthümlich angenommen, entehrende Vergleichungen zwischen diesen beiden Arten von Arbeit involvirt, sondern bloß zum Zwecke genauer Klassifikation gemacht worden ist.

Unproduktive Arbeit ist, in der Sprache der Volkswirthschaft, diejenige, welche, so wichtig und werthvoll sie auch sein mag, doch nicht zu der Produktion materiellen Vermögens, des besondern Gegenstandes der Wissenschaft, beiträgt, sondern in der Leistung eines Dienstes, oder der Gewährung eines unmittelbaren Vergnügens besteht. Die Arbeit des Richters, des Dichters, des Schauspielers, des Musikers z. B. ist unproduktiv. Produktive Arbeit dagegen ist diejenige, welche die materiellen Hülfsquellen eines Landes vermehrt, natürlich mit Einschluß der Arbeit nicht bloß der Arbeiter selbst, sondern auch derjenigen, welche ihre Thätigkeit leiten.

Die Konsumtion des Vermögens wird auf ähnliche Weise in produktive und unproduktive eingetheilt. Obgleich nicht alle Mitglieder der Gesellschaft Arbeiter sind, sind doch alle Konsumenten und ihre Konsumtion ist entweder produktiv oder unproduktiv. Die einzigen produktiven Konsumenten sind die produktiven Arbeiter; während alle die, welche weder direkt noch indirekt zur Produktion beitragen, unproduktive Konsumenten sind. Man sollte außerdem, um einen vollständigen Ueberblick über die Sache zu gewinnen, nicht vergessen, daß auch ein Theil der Konsumtion der Arbeiter selbst, nämlich das, was sie von Luxusgegenständen consumiren, unproduktiv ist. Hieraus erkennt man, daß es einen Unterschied gibt, der für das Vermögen einer Gesellschaft noch wichtiger ist als derjenige zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, nämlich der Unterschied zwischen der Arbeit, welche für die Beförderung der Produktion bestimmt und derjenigen, welche mit der Befriedigung der Bedürfnisse unproduktiver Konsumenten beschäftigt ist.

„Es würde ein großer Irrthum sein," sagt Mill, „die bedeutende Menge des jährlichen Ertrags zu bedauern, die in einem reichen Lande die Bedürfnisse der unproduktiven Konsumtion befriedigt. Man würde es damit beklagen, daß das Land von seinen Nothwendigkeiten so viel für seine Vergnügungen und seine höhern Bedürfnisse erübrigen kann. Was zu bedauern und zu verbessern ist, ist die außerordentliche Ungleichheit, womit dieser Ueberschuß vertheilt, der geringe Werth der Gegenstände, worauf der größere Theil desselben verwendet wird und der große Antheil, welcher denjenigen zufällt, die keine entsprechenden Dienste dafür leisten."

Das Kapital (der nächste Punkt, den wir erörtern) ist derjenige Theil der Erzeugnisse früherer Arbeit, welcher zum Zweck der Produktion verwandt wird. Es ist von großer Bedeutung, die Funktion, welche das Kapital bei der Produktion erfüllt, gründlich zu verstehen, da in Hinsicht auf diesen Punkt viele bedenkliche Irrthümer im Umlaufe sind.

Kapital muß nicht mit Geld verwechselt werden. Es ist ebensowenig gleichbedeutend mit Geld, als Vermögen gleichbedeutend mit Geld ist. Das Kapital besteht aus Gegenständen, auf die man schon Arbeit verwendet hat und die man zu dem Werke der Produktion anwendet. Es besteht aus Werkzeugen, Stoffen, industriellen Gebäuden, Maschinen, Arbeitslohn &c. womit die Arbeiter versehen werden, um sie zu frischer Produktion zu befähigen. Es ist derjenige Theil des Ertrags vergangner Arbeit, der zur Unterstützung gegenwärtiger Arbeit verwendet wird. Das ganze Einkommen eines Kapitalisten ist nicht Kapital, da ein Theil desselben von ihm selbst und seiner Familie unproduktiv consumirt wird; der Theil allein ist Kapital, den er zu produktiven Zwecken verwendet. Die Summe aller von ihren Besitzern so verwendeten Werthe bildet das Kapital eines Landes.

Alle Arbeiter werden durch Kapital erhalten und ohne dieses wesentliche Erforderniß könnte keine Arbeit ausgeführt werden. Das Kapital braucht jedoch nicht durch einen Kapitalisten beschafft zu werden, sondern die Arbeiter können von ihren eignen Mitteln leben, wie z. B. der unabhängige Handwerker, der bäuerliche Grundbesitzer oder die Mitglieder einer cooperativen Genossenschaft. Die folgenden vier Fundamentalsätze hinsichtlich des Kapitals mögen dazu helfen, einen klaren Begriff zu geben von seinen Funktionen als Werkzeug der Produktion:—

1. Die Erwerbthätigkeit wird durch das vorhandene Kapital begrenzt.—Dieser Satz ist so offenbar wahr, daß er zugegeben werden muß, sobald man ihn richtig versteht. Es kann nicht mehr Arbeiter in einem Lande geben, als mit Stoffen zum Arbeiten und Nahrung zum Essen versorgt werden können. Nichtsdestoweniger werden Meinungen, die hiermit unverträglich sind, noch immer von politischen Schriftstellern, besonders auf dem Festlande, vorgebracht. Diese Schriftsteller glauben, daß es in der Macht der Regierung stehe, durch protektive Gesetze eine vermehrte Industrie zu schaffen ohne Vermehrung des Kapitals. Aber wenn protektive Gesetze auch einen neuen Industriezweig schaffen

können, so geschieht dies doch nur, indem einer alten Industrie Kapital entzogen wird.

Die Regierung hat jedoch bis zu einem gewissen Grade die Macht, Kapital zu schaffen. Sie kann dies thun, indem sie Steuern erhebt und dieselben entweder zur Produktion oder zur Bezahlung von Schulden anwendet. Steuern werden gewöhnlich nicht von dem bezahlt, was die Leute erspart und als Kapital gebraucht, sondern von dem, was sie ausgegeben haben würden.

Jede Zunahme des Kapitals kann der Arbeit vermehrte Beschäftigung geben und zwar ohne eine nachweisbare Grenze. Wenn Stoffe und Nahrung beschafft werden können, können die Arbeiter immer mit der Produktion von irgend Etwas beschäftigt werden. Dies steht in gradem Gegensatz zu einem Glauben, der sehr weit verbreitet ist, und sogar von mehreren berühmten Schriftstellern, wie Malthus und Sismondi, gehegt wurde, dem Glauben nämlich, daß eine allgemeine Ueberproduktion von Vermögen stattfinden könne, und daß die unproduktive Ausgabe der Reichen zur Beschäftigung der Armen nothwendig sei. Der Irrthum dieser Ansicht läßt sich jedoch leicht nachweisen. Die Reichen übertragen denjenigen Theil ihres Einkommens, den sie nicht unproduktiv ausgeben, bloß in Gestalt vermehrten Arbeitslohns an die produktiven Arbeiter. Die letzteren können entweder ihre Konsumtion vermehren, in welchem Falle das Kapital zu der Produktion von Luxusgegenständen für sie angewandt werden wird; oder sie können ihre Zahl vermehren, in welchem Falle das Kapital zur Produktion vermehrter Lebensbedürfnisse benutzt werden wird. Die Produktion wird daher nie wegen eines Mangels an Konsumenten beschränkt, sondern nur wegen des Mangels an Producenten und an dem Kapital, welches diese erhält.

2. Kapital ist das Ergebniß von Ersparung. — Es ist derjenige Theil des Ertrags, welcher nicht in unmittelbaren Genüssen verbraucht, sondern zum Zwecke fernerer Produktion bestimmt wird. Das ungeheure Kapital eines Landes wie England ist allmälig angehäuft worden, durch einander folgende Generationen von Kapitalisten, die ihren Ersparnissen beständig immer größere und größere Massen hinzufügten.

3. Obgleich erspart und das Ergebniß von Ersparung, wird doch alles Kapital verbraucht. Das Wort „erspart" bedeutet nur, daß es von der Person, die es spart, nicht consumirt wird. Das von seinem Besitzer ersparte Kapital wird von den produktiven Arbeitern consumirt. Von Geld oder Waaren, die gar nicht gebraucht, sondern zu künftigem Gebrauch bei Seite gelegt werden, sagt man daß sie „aufgespeichert" werden.

Dies ist ein Punkt hinsichtlich dessen tiefgewurzelte populäre Irrthümer verbreitet sind. Ein Mensch, der erspart, wird oft in demselben Lichte betrachtet wie einer der aufspeichert; während der Verschwender, der sein Vermögen in unproduktiven Genüssen vergeudet, mit günstigen Augen angesehen wird, als Einer der den Handel befördert. Aber der Besitz, welcher erspart und angelegt wird, wird deßhalb nicht weniger verbraucht;

der einzige Unterschied ist, daß er durch produktive Arbeiter verbraucht und deshalb zur Vermehrung der Hülfsquellen des Landes benutzt wird, während das Einkommen des Verschwenders von diesem selbst verbraucht wird, ohne einen Ertrag zu liefern. Kurz, Ersparung bereichert, während Verschwendung sowohl die Gesellschaft als das Individuum arm macht.

Wir sehen daher, daß Alles was producirt wird, consumirt wird. Manche hergebrachte Ausdrücke, wie „der alte Reichthum eines Landes," „die angehäuften Schätze von Jahrhunderten," ꝛc. haben die Tendenz, diese Wahrheit zu verbergen. Aber in Wahrheit ist der größere Theil des gegenwärtigen Vermögens von England während des letztverflossenen Jahres producirt worden und ein sehr geringer Theil davon, das Land, die Gebäude und andere dauerhafte Arten von Vermögen ausgenommen, war vor zehn Jahren vorhanden. Kapital wie Bevölkerung, erhält sich nicht durch Aufbewahrung, sondern durch beständige Wiederhervorbringung.

Diese Thatsache erklärt die große Geschwindigkeit, womit Länder sich gewöhnlich von Kriegskosten, oder von der Verwüstung durch feindliche Armeen, Erdbeben ꝛc. erholen. Wenn das Land nicht entvölkert ist, wird im Laufe einiger Jahre die Kapitalmasse vermuthlich wieder ebenso groß sein wie vorher, obgleich die Einwohner während der Zwischenzeit große Entbehrungen erdulden mögen.

4. Nachfrage nach Sachgütern ist nicht Nachfrage nach Arbeit. Die arbeitgebende Person ist der Kapitalist, der dem Arbeiter den Arbeitslohn zahlt, und nicht der Consument, der den fertigen Artikel kauft. Der Letztere gibt der Arbeit durchaus keine Beschäftigung; er hilft nur, die Arbeit in einen gewissen Kanal zu leiten, indem er eine besondere Waare verlangt.

Dieser Satz wird vielleicht weniger allgemein verstanden, als irgend einer der andern Sätze. Kein Glaube ist weiter verbreitet als der, daß Jemand der einen Artikel kauft, Arbeit giebt und den arbeitenden Klassen ebenso nützt, wie der Kapitalist, der ihnen Arbeitslohn zahlt. Dies ist jedoch ein gründlicher und gefährlicher Irrthum. Der Käufer, der einen Artikel kauft und consumirt, vermehrt dadurch weder im mindesten die Nachfrage nach Arbeit, noch hilft er zur Erhöhung des Lohns der arbeitenden Klassen; lediglich durch das was er nicht consumirt, sondern erspart und in produktiver Weise anwendet, beeinflußt er den Arbeitslohn. Man nützt den Arbeitern nicht durch das was man selbst verbraucht, sondern grade durch das was man nicht verbraucht.

Einzelne Producenten gewinnnen oder verlieren allerdings durch Schwankungen in der Nachfrage nach ihren Waaren, aber dies zeigt nur, ob sie die den Bedürfnissen Andrer entsprechenden Artikel producirt haben oder nicht. Wenn eine Sache gekauft oder verkauft wird, so findet weiter nichts statt als der Tausch einer Art von Vermögen für eine andere, um der gegenseitigen Bequemlichkeit willen. Die wirkliche Vergütung der Arbeit und des Kapitals besteht in dem vermehrten Werth, der einem Artikel gegeben wird, indem man ihn zum Gebrauch zubereitet und

nicht in dem Gelde, das man dafür austauscht. Diese Wahrheit, daß nämlich die Produktion, nicht der Tausch, die wahre Vergütung der Arbeit und des Kapitals ist, ist fundamentaler Natur und räumt viele weit verbreitete Trugschlüsse aus dem Wege.

So hat man z. B. oft gesagt, daß die Einkommensteuer nicht auf die Reichen falle, sondern auf die Armen; denn die Reichen würden die Summe für Waaren verausgabt und so der Arbeit Beschäftigung gegeben haben. Insofern jedoch die Steuer von dem bezahlt wird, was sie selbst consumirt haben würden, fällt sie auf sie und keineswegs auf die Armen. Wer durch eine Steuer gezwungen wird, seine Ausgaben zu beschränken, ist in Wahrheit derjenige, der darunter leidet. Ueberdies werden die Steuern, wenn sie nicht sehr schwer sind, gewöhnlich aus dem Einkommen bezahlt, was sonst unproduktiv verbraucht werden würde, und nicht aus dem Kapital, so daß eine Einkommensteuer vermuthlich den arbeitenden Klassen eher nützt als schadet, weil sie theilweise zum Ankauf von Arbeit durch die Regierung benutzt wird.

So viel über die auf das Kapital bezüglichen Fundamentalsätze. Betrachten wir nun den Unterschied zwischen dem was umlaufendes und stehendes Kapital genannt wird.

Umlaufendes Kapital ist dasjenige, welches durch eine einzige Anwendung verbraucht wird und mit einem Gewinn bei jedem Verkauf der fertigen Waaren beständig ersetzt werden muß. Dahin gehören z. B. der Arbeitslohn, die Stoffe ꝛc. Stehendes Kapital wiederum ist dasjenige Kapital, welches in Maschinerie, Werkzeugen, Bodenverbesserungen oder andern dauernden Werken angelegt wird und dessen Erneuerung sich über einen entsprechenden Zeitraum ausdehnt.

Der durch umlaufendes oder stehendes Kapital auf den Gesammt- oder Rohertrag eines Landes geübte Einfluß ist sehr verschieden. Umlaufendes Kapital muß mit einem Gewinn durch eine einzige Anwendung erneuert werden, während stehendes Kapital nur im Laufe der Zeit und nach mehreren Anwendungen der dauerhafteren Werkzeuge mit einem Gewinn erneuert wird.

Hieraus geht hervor, daß jede Vermehrung des stehenden Kapitals, die auf Kosten des umlaufenden stattfindet, den Arbeitern wenigstens temporär nachtheilig sein muß. Aber in Wahrheit geschieht es selten, daß stehendes Kapital im Großen und Ganzen, wenn man alle Gebiete der Industrie zusammennimmt, auf Kosten des umlaufenden Kapitals vermehrt wird. Kostbare Maschinen, dauernde Bodenverbesserungen, Eisenbahnen ꝛc. werden gewöhnlich mittelst der jährlichen Vermehrung des Kapitals hergestellt und nicht durch Kapital, das bereits auf produktive Weise angewandt wird. Wenn sie daher nicht ganz plötzlich und in ungewöhnlichem Umfange eingeführt werden, vermindern sie das für Arbeitslohn disponible Kapital, oder schaden sie der arbeitenden Klasse, im Ganzen genommen, nicht einmal zeitweilig; obgleich sie, in den besonderen Zweigen der Industrie wo die Verbesserungen eingeführt werden, ohne Zweifel die Arbeiter

oft ihrer Beschäftigung berauben und eine Noth hervorrufen, welche die Regierung durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel zu mildern suchen sollte. „Da Verbesserungen," sagt Mill, „welche die Beschäftigung der Arbeiter im Ganzen nicht vermindern, fast immer eine besondere Arbeiterklasse derselben berauben, so kann es keinen berechtigteren Gegenstand der Sorge des Gesetzgebers geben als die Interessen derer, welche so dem Gewinn ihrer Mitbürger und der Nachwelt zum Opfer fallen."

Daß die Einführung neuer Maschinen und andrer Verbesserungen schließlich die Tendenz hat, den Arbeitern wie der Gesellschaft im Großen und Ganzen zu nützen, ergibt sich auch aus den beiden folgenden Gründen. Erstens mehren diese Verbesserungen gewöhnlich den Kapitalgewinn und mindern den Preis der Waaren und in beiden Hinsichten wird so das Sparen erleichtert. Zweitens gibt es, in Folge der Fundamentalgesetze des Bodens, nachweisbare Grenzen der Kapitalvermehrung und alle Verbesserungen in der Produktion haben die Tendenz, diese Grenzen weiter zu entfernen und für weitere Ersparnisse und einen größeren Rohertrag Raum zu schaffen, als sonst in dem Lande hätte stattfinden können.

Wir haben hiermit die Untersuchung der Erfordernisse der Produktion, die, wie wir sahen, aus Arbeit, Kapital und materiellen Gegenständen bestehen, vollendet. Arbeit und materielle Gegenstände sind die Grunderfordernisse; aber das Kapital, welches das Produkt der Arbeit ist, muß auch besonders specificirt werden.

Wir kommen nun zu der zweiten großen Frage in der Wissenschaft des Vermögens, nämlich: Wovon hängt die Produktivität dieser drei Faktoren ab? Was sind die Ursachen der großen Unterschiede in der vorhandenen Masse des Vermögens bei Nationen, deren Bevölkerung und Gebietsumfang fast dieselben sind? Einige dieser Ursachen lassen sich leicht erkennen, während andre nicht so augenfällig sind, sondern eine genauere Untersuchung erfordern.

Zu den augenfälligern Ursachen höherer Produktivität gehören erstens gewisse natürliche Vortheile, wie ein fruchtbarer Boden, ein gesundes Klima, ein reichlicher Vorrath an Mineralien und die Leichtigkeit der Güterbeförderung, welche eine gute Seeküste oder schiffbare Flüsse gewähren. Zweitens, die Energie der Arbeit bei den Bewohnern, d. h. nicht bloß gelegentliche Anstrengungen, sondern beständiger und ausdauernder Fleiß. Drittens, das Geschick und die Kenntnisse der Arbeiter und derjenigen, die ihre Thätigkeit leiten. Hierher gehört auch der Zustand des Maschinenwesens, der Landwirthschaft und der andern Künste der Produktion. Viertens, die moralischen Eigenschaften der Arbeiter, ihre Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Zuverlässigkeit. Große Nachtheile hängen in dieser Beziehung zusammen mit dem gegenwärtigen System gemietheter Arbeit und viel Verlust wird erlitten und viele Zeit und Mühe verschwendet durch die Ueberwachung der Arbeit, die nothwendig ist, wo die Arbeiter kein persönliches Interesse an dem Erfolg des Geschäftes haben. Fünftens, Sicherheit der Person und des Eigen-

thums, die den Schutz sowol gegen als durch die Regierung einschließt und von entschiedener Bedeutung ist für die Produktivität der Erwerbthätigkeit. In vielen Ländern Asiens haben die Regierungen, die wenig mehr sind als organisirte Raubsysteme, durch ihre willkürlichen Forderungen die Energie der Einwohner gelähmt und jeden entschiedenen Fortschritt der Erwerbthätigkeit verhindert. Sechstens, gerechte und aufgeklärte gesellschaftliche Einrichtungen. Hinsichtlich des allgemeinen Einflusses gesellschaftlicher Einrichtungen auf die Produktivität der Arbeit mag bemerkt werden, daß sie in demselben Verhältniß wohlthätig wirken, als sie Gerechtigkeit zwischen Mensch und Mensch üben und keine Klasse auf Kosten der andern begünstigen und in demselben Verhältniß als sie der Erwerbthätigkeit freien Lauf lassen und ihr so weit als möglich einen gerechten Lohn sichern, indem sie denen am meisten geben, die durch ihre Dienste am meisten gethan haben, es zu verdienen.

Eine andre sehr wichtige Ursache höherer Produktivität ist die Combination der Arbeit, oder die Cooperation; und da diese Ursache nicht so augenfällig ist und nicht so allgemein verstanden wird als die andere, erfordert sie eine ausführlichere Berücksichtigung. Ein Zweig dieses Gegenstandes, nämlich die Theilung der Arbeit, ist von den Nationalökonomen zum Ausschluß der andern, nicht weniger wichtigeren, besonders hervorgehoben worden. Wie Wakefield vortrefflich nachgewiesen hat, liegt aber dem Grundsatz der Theilung der Arbeit ein fundamentalerer Satz zu Grunde, der jenen in sich begreift.

Die Cooperation wird von Wakefield in zwei Arten eingetheilt, die einfache und die zusammengesetzte Cooperation. Bei der ersten arbeiten die Leute in derselben Beschäftigung zusammen, wie z. B. beim Säen oder Mähen; bei der zweiten wirken sie in verschiedenen Beschäftigungen zusammen; denn diejenigen, welche in verschiedenen Industriezweigen beschäftigt sind, wirken in Wahrheit, obgleich gewöhnlich ohne es zu wissen, zusammen.

Die Trennung der Beschäftigungen — so daß eine Klasse von Arbeitern Nahrung hervorbringt, eine andre Kleidung, eine dritte Arbeitsgeräthe rc. — ist von fundamentalerer Bedeutung für die Produktion, als man gewöhnlich denkt. Viele Waaren würden nicht bloß in kleineren Quantitäten, sondern gar nicht producirt werden, könnte man sie nicht gegen andre austauschen. Ein Land hat daher selten eine produktive Landwirthschaft, wenn es nicht auch eine große städtische Bevölkerung besitzt, oder ein großes Ausfuhrgeschäft, um eine städtische Bevölkerung anderswo zu versorgen. Auf diesem Grundsatz beruht das Wakefield'sche System der Colonisation, eine große praktische Verbesserung, die in weitem Umfang zur Geltung gekommen ist. Nach diesem System setzt die Regierung einen Preis auf die unbesetzten Landstriche, welcher hinreicht zu verhindern, daß zu Viele sich der Landwirthschaft widmen und so wächst sowol eine städtische als eine ländliche Bevölkerung auf, was dem Fortschritt der Colonie weit günstiger ist.

Aber auch nachdem die Trennung der Beschäftigungen in einem Lande allgemein geworden ist, sind noch gleich wirkliche, obschon weniger dringende Gründe für eine fernere Theilung der Arbeit vorhanden und demnach viele Beschäftigungen, wie Nadelmachen, Kartenmachen &c., in eine große Zahl verschiedener Processe getheilt worden, deren jeder durch eine besondere Klasse von Arbeitern verrichtet wird. Die Vortheile dieser Theilung der Arbeit sind, zunächst, die vermehrte Geschicklichkeit der Arbeiter und der geringere Verbrauch von Materialien bei der Erlernung des Geschäftes. Zweitens, die Ersparniß der Zeit, welche nöthig ist, um von einer Beschäftigung zur andern überzugehen. Auf diesen Punkt wurde jedoch von Adam Smith zu großer Nachdruck gelegt; denn eine Art Arbeit wirkt oft als ein Ausruhen und eine Erholung von einer andern. Drittens, die größere Wahrscheinlichkeit, daß Erfindungen gemacht werden, wegen der von dem Arbeiter erlangten gründlichen Kenntniß seines Geschäftes. Viertens, die wirthschaftlichere Vertheilung der Arbeit, indem die Arbeiter nach ihren Fähigkeiten classificirt werden. Dies scheint, nächst der vermehrten Geschicklichkeit der Arbeiter, der wichtigste Vortheil der Theilung der Arbeit.

Der Umfang, in welchem die Theilung der Arbeit ausgeführt werden kann, wird begrenzt durch die Ausdehnung des Marktes, der entweder durch eine zu kleine, eine zu zerstreute und ferne, oder durch eine zu arme Bevölkerung verengt werden kann. Eisenbahnen, Wasserwege und andre Beförderungsmittel üben daher, indem sie den Markt erweitern, einen mächtigen Einfluß auf die Produktivität der Arbeit aus. Eine andere Ursache, welche die Theilung der Arbeit beschränkt, ist die Art der Beschäftigung. In der Landwirthschaft z. B. kann sie bei weitem nicht in demselben Umfang eingeführt werden wie in der Fabrikation, weil dieselbe Person nicht immer mit Säen oder Ernten beschäftigt sein kann.

Mit der Combination der Arbeit steht die Frage der vergleichsweisen Vortheile einer Produktion im Großen und einer Produktion im Kleinen im engen Zusammenhang. Die Produktion im Großen, mittelst umfangreicher Fabriken oder Läden hat mehrere Vorzüge, hinsichtlich der Produktivität der Arbeit; denn um die Arbeit sehr produktiv zu machen, ist oft die Verbindung vieler Arbeiter nothwendig. Auch kann die Theilung der Arbeit in großen Geschäften weiter durchgeführt werden, und es findet eine Ersparniß in der Arbeit der Beaufsichtigung statt. Wenn außerdem kostbare Maschinen angewandt werden, so müssen die producirten Waaren, um das Maximum des Gewinns zu liefern, der vollen Kraft der Maschinen entsprechen, und dies ist ein anderer Hauptgrund, weßhalb große Fabriken angelegt werden.

Der Regel nach nehmen die Kosten eines Geschäfts keineswegs im Verhältniß zu seinem Umfang zu. Aber es gibt ein sichres und einfaches Mittel, festzustellen, ob die Produktion im Großen oder im Kleinen am vortheilhaftesten ist, nämlich die Möglichkeit des Verkaufs zu geringeren Preisen. Wenn der große Producent oder Händler seine Waaren zu einem

geringeren Preise verkaufen kann, als der kleine, so ist dies ein sicheres Zeichen einer höheren Produktivität der Arbeit und es ist die Folge dieser Superiorität, daß gegenwärtig große Geschäfte in so vielen Branchen der Industrie hergestellt werden und ihre schwächeren Nebenbuhler vom Markte verdrängen. Obgleich dies von wirthschaftlichem Gesichtspunkt offenbar ein Gewinn für die Gesellschaft ist, so wird derselbe doch bis zu einem gewissen Grade neutralisirt durch den Verlust der Unabhängigkeit seitens der kleinen Producenten oder Händler, die von der Stellung von Herren zu der gemietheter Arbeiter herabsinken.

Die Produktion im Großen wird sehr befördert durch die Bildung von Aktiengesellschaften, deren Mitglieder ihre Kapitalien zusammenthun. Auf diese Weise werden Eisenbahnen, Banken, Versicherungsgesellschaften 2c. hergestellt. Die vergleichsweisen Vortheile und Nachtheile dieser gemeinsamen Geschäftsführung sind vielfach erörtert worden. Einerseits fehlt es an jenem eifrigen Interesse an dem Erfolg des Unternehmens, das den Kapitalisten kennzeichnet, der sein eigenes Geschäft verwaltet, und außerdem kümmert man sich weniger um kleine Gewinnste und Ersparnisse. Andrerseits jedoch muß man bedenken, das der Geschäftsführer, der von einer Gesellschaft mit einem guten Gehalt angestellt wird, oft eine bessere Geschäftskenntniß und höhere Intelligenz besitzt, und wenn man ihm einen Antheil an dem Gewinn gibt, ist es überdies möglich, sein persönliches Interesse an dem Erfolg des Geschäftes zu erwecken.

Aus diesen Gründen und wegen der eine Vereinigung von Kapitalien begleitenden großen Bequemlichkeit haben die Aktiengesellschaften zugenommen und werden sie wahrscheinlich noch viel mehr zunehmen. Ja, man darf zuversichtlich erwarten, daß Associationen von Kapital und Industrie unter den Arbeitern selbst bestimmt sind, das gegenwärtige System gemietheter Arbeit (ein System, das in vieler Beziehung den Interessen der arbeitenden Klassen so schädlich ist) in großem Maaße zu verdrängen.

Die Möglichkeit, die Produktion im Großen der Produktion im Kleinen zu substituiren, hängt zunächst von der Ausdehnung des Marktes ab. Sie wird auch befördert durch rasche Kapitalvermehrung, durch einen hohen Grad kommerziellen Vertrauens und Unternehmungsgeistes und durch das Vorhandensein großer Kapitalien in den Händen weniger Individuen. Alle diese Umstände findet man besonders in England vereinigt — daher die rasche Zunahme großer Geschäfte, welche neuerdings dort stattgefunden hat.

Obgleich die Ueberlegenheit des großen Produktionssystems bei Fabriken unzweifelhaft ist, so ist sie keineswegs so klar erwiesen bei der Landwirthschaft, bei der, wie wir sahen, der Nutzen der Combination und der Theilung der Arbeit weit weniger anwendbar ist. Es herrscht eine große Meinungsverschiedenheit über die Frage, ob die von Kapitalisten gepachteten und von Tagelöhnern bewirthschafteten großen Pachtgüter, welche das allgemeine landwirthschaftliche System in England

bilden, oder der den Bauern selbst gehörende und von ihnen bewirthschaftete kleine unabhängige Grundbesitz, welcher in manchen Theilen des Continents vorwiegt, für die Produktivität der landwirthschaftlichen Arbeit am günstigsten sind. Die meisten englischen Schriftsteller haben dem ersteren System den Vorzug gegeben; aber das Zeugniß continentaler Schriftsteller, die eine bessere Gelegenheit haben, Erfahrung über den Gegenstand zu gewinnen, ist im allgemeinen zu Gunsten der bäuerlichen Grundeigenthümer.

Mill, der diese Frage in dem ersten und zweiten Buch seines Werkes sehr ausführlich behandelt und den Einfluß des bäuerlichen Grundeigenthums nicht bloß auf die Produktion sondern auch auf die Vertheilung des Vermögens und auf den moralischen und intellektuellen Charakter der arbeitenden Klassen untersucht, gelangt zu folgenden Schlüssen: „Als Ergebniß dieser Untersuchung über die direkte Wirkung und den indirekten Einfluß der Bauerhöfe hat sich, wie ich glaube, herausgestellt, daß zwischen dieser Form des Landeigenthums und einem unvollkommenen Zustand der Künste der Produktion kein nothwendiger Zusammenhang stattfindet; daß keine andere bestehende Art der Landwirthschaft einen so wohlthätigen Einfluß auf die Erwerbthätigkeit, Intelligenz, Mäßigkeit und Voraussicht der Bevölkerung hat, noch auch im allgemeinen so sehr einer unbedachtsamen Vermehrung ihrer Zahl entgegenwirkt; und daß daher, im ganzen genommen, bei dem gegenwärtigen Zustande der Erziehung keine andre ihrem moralischen wie ihrem physischen Gedeihen so günstig ist. Verglichen mit dem englischen Systeme des landwirthschaftlichen Betriebes mit Tagelöhnern, muß sie als außerordentlich wohlthätig für die arbeitende Klasse betrachtet werden." Mill empfiehlt daher, das gegenwärtige System des Landbesitzes und der Bewirthschaftung in England und Irland allmälig durch das System des bäuerlichen Grundeigenthums und des gemeinsamen Landbesitzes von Arbeiterassociationen zu ersetzen.

Nachdem wir die Erfordernisse der Produktion und die Bedingungen, von welchen ihre Produktivität abhängt, untersucht haben, kommen wir jetzt zu der dritten großen Frage in der Theorie der Produktion, nämlich: Was sind ihre Grenzen?

Die Produktion ist nichts Festes, sondern etwas sich Vermehrendes. Zwei Ursachen befördern ihre Vermehrung: das Verlangen reicher zu werden und das Wachsthum der Bevölkerung. „Nichts in der Volkswirthschaft," sagt Mill, „kann von größerer Bedeutung sein, als das Gesetz dieser Produktionsvermehrung festzustellen: die Bedingungen, welchen dieselbe unterworfen ist, ob sie praktisch Grenzen hat und was diese Grenzen sind. Auch gibt es in der Volkswirthschaft keinen Gegenstand, der gewöhnlich weniger verstanden wird und bei dem die begangenen Irrthümer größeres Unheil anzurichten geeignet sind und wirklich anrichten."

Die Erfordernisse der Produktion, wie schon erwähnt, sind Arbeit, Kapital und materielle Gegenstände. Da wir jetzt die Hindernisse der Produktion betrachten wollen, so brauchen wir in Bezug auf die letzten

nur diejenigen materiellen Gegenstände zu berücksichtigen, welche an Quantität und Produktivkraft einem Mangel unterworfen sind. Alle diese lassen sich unter dem Ausdruck Land zusammenfassen, wenn man unter dieser Bezeichnung nicht nur den Boden selbst versteht, sondern auch die Bergwerke und die Fischereien.

Man kann daher sagen, daß die Erfordernisse der Produktion Arbeit, Kapital und Land sind. Die Produktionsvermehrung muß von den Eigenschaften dieser drei Faktoren abhängen. Sie muß abhängen, entweder von der Vermehrung dieser Faktoren selbst, oder von ihrer gesteigerten Produktivität und die Grenze der Produktion muß eben die Grenze sein, welche durch die Eigenschaften eines oder mehrerer derselben gesetzt wird. Das Gesetz der Produktionsvermehrung muß ein Resultat des Gesetzes der Arbeitsvermehrung, des Gesetzes der Kapitalvermehrung und des Gesetzes der Produktionsvermehrung in Bezug auf Land sein. Es ist daher nöthig, diese drei Gesetze nach einander zu betrachten.

Das Gesetz der Arbeitsvermehrung ist, daß die Vermehrungsfähigkeit bei dem menschlichen Geschlechte, wie bei allen anderen organischen Wesen, als unendlich gelten kann. Dies Gesetz, sowie die Beschränkungen, wodurch dasselbe in alten Ländern begrenzt wird, ist schon so ausführlich dargestellt worden, daß wir hier nicht weiter dabei zu verweilen brauchen.

Das Gesetz der Kapitalvermehrung ist, daß Kapital wie Arbeit die Fähigkeit unbegrenzter Vermehrung besitzt. In Amerika, wo viel fruchtbares Land zu haben ist, hat das Kapital sich so schnell vermehrt, daß die Bevölkerung sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppeln konnte. In alten Staaten jedoch bleibt die wirkliche Kapitalvermehrung, ebenso wie die Vermehrung der Bevölkerung, weit hinter der möglichen Vermehrung zurück.

Da alles Kapital das Ergebniß von Ersparung ist, so muß seine Vermehrung von zwei Umständen abhängen: von dem Betrage des Fonds, woraus Ersparnisse gemacht werden können, und von der Stärke der Neigung zum Sparen.

Der Fonds, wovon Ersparnisse gemacht werden können, ist derjenige Theil des Arbeitsertrags, welcher übrig bleibt, nach Abzug dessen was zur Erhaltung der produktiven Kräfte des Landes nothwendig ist, d. h. nach Abzug der Lebensbedürfnisse der Producenten, der Ersetzung der Materialien und der Instandhaltung des stehenden Kapitals. Dieser Ueberschuß ist der wirkliche Reinertrag eines Landes und der Fonds, welcher entweder für weitere Ersparung oder für die unproduktive Consumtion der Producenten selbst und des Restes der Gesellschaft anwendbar ist. Dieser gesammte Ueberschuß könnte erspart werden, obgleich er es nie wird, und mehr als dies kann nicht erspart werden. Seine Masse ist der Index der Produktivität der Arbeit und je größer sie ist, desto mehr Veranlassungen zur Ersparung bietet sie dar.

Die Neigung zum Sparen, oder wie man sie oft nennt, das wirksame Verlangen nach Ansammlung ist in verschiedenen Ländern und

bei verschiedenen Individuen sehr verschieden. Die Umstände, welche die Tendenz haben, dasselbe zu befördern, sind: hoher Kapitalgewinn, industrielle Sicherheit, gesunde und friedliche Beschäftigungen, und die Fähigkeit gegenwärtige Genüsse für künftige aufzugeben; sowie der Wunsch, gesellschaftliche Vortheile zu erlangen, welche das Vermögen gewährt, oder eine Familie zu versorgen. Mangelnde Neigung zum Sparen entspringt dagegen aus den entgegengesetzten Ursachen, z. B. aus Sorglosigkeit, aus dem Mangel an geistiger und moralischer Bildung, aus einer entschiedenen Neigung zu unmittelbarem Genuß, oder aus der Unsicherheit des Eigenthums und industrieller Unternehmungen, die aus der Herrschaft tyrannischer Regierungssysteme herrührt. In rohen und halb civilisirten Ländern üben diese Ursachen einen mächtigen Einfluß auf die Schwächung des Verlangens zu sparen und mithin auf die Verhinderung der Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung aus.

Wenn die Kapitalvermehrung in einem Lande aus einer dieser beiden Ursachen, nämlich entweder wegen der Niedrigkeit des Gewinns, oder aus dem Mangel an dem wirksamen Verlangen zu sparen, aufhört, so sagt man von dem Lande, daß es den stationären Zustand erreicht hat. Obgleich auch in diesem Zustand einige Individuen reicher und andre ärmer werden, so nimmt doch das Vermögen der Gesammtheit im Ganzen nicht zu; und ebensowenig nimmt daher die Bevölkerung zu, denn die Vermehrung der Bevölkerung hängt von der Vermehrung des Kapitals ab.

In Ländern wie England, Holland und manchen andern Theilen Europas, wird die Kapitalvermehrung durch keinen Mangel an dem Verlangen zu sparen aufgehalten, das, wenigstens in den Mittelklassen, die von der Mäßigung vorgeschriebenen Grenzen eher überschreitet, als dahinter zurückbleibt. Sie wird durch eine andere Ursache aufgehalten, nämlich durch niedrigen Kapitalgewinn und die beständige Tendenz einer Verminderung der Produktivität der Arbeit. Diese Tendenz wird durch die Eigenschaften des Landes bedingt, die wir zunächst in's Auge fassen wollen.

Das Gesetz der Produktionsvermehrung in Bezug auf Land ist, daß der verhältnißmäßige Ertrag der Landwirthschaft die Tendenz hat abzunehmen, in andern Worten, daß der Bodenertrag sich nicht im Verhältniß zu der darauf verwendeten Arbeit vermehrt. „Dieses allgemeine Gesetz der landwirthschaftlichen Erwerbsthätigkeit," sagt Mill, „ist der wichtigste Satz der politischen Oekonomie. Wäre das Gesetz anders, so würden fast alle Erscheinungen der Vermögens-Produktion und Vertheilung anders sein als sie sind." „Die Frage," sagt er ferner, „ist wichtiger und fundamentaler als irgend eine andre; sie schließt die ganze Frage der Ursachen der Armuth in einem reichen und gewerbfleißigen Staate in sich und wenn dieser eine Punkt nicht gründlich verstanden wird, ist es nutzlos, in unserer Untersuchung weiter fortzufahren."

Der Grund, weßhalb der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn in England so niedrig steht, ist einfach der, daß das Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags durch den Druck der Bevölkerung auf das Land in zu

gewaltige Thätigkeit versetzt ist, oder in andern Worten, weil die Landwirthschaft durch die Zunahme der Bevölkerung und die Nachfrage nach Nahrung gezwungen worden ist, zu schlechtem Boden hinabzusteigen, so daß der Ertrag, welchen der schlechteste in Anbau begriffene Boden liefert, im Verhältniß zu der darauf verwendeten Arbeit und dem Kapital sehr gering ist. „Es wurde von verschiedenen Zeugen, die vor einem Comité des Unterhauses über den Zustand der Landwirthschaft vernommen wurden, erklärt," sagt MacCulloch in einer Anmerkung zu dem 'Wealth of Nations,' „daß der Ertrag von Ländereien, die sich in England und Wales unter Anbau befinden, nach Waizen gemessen, zwischen 36 bis 40 und 8 bis 9 Scheffel per Morgen (acre) schwankt. Der nothwendige Vorrath an Nahrung könnte nicht gewonnen werden ohne den Anbau dieser schlechteren Ländereien, und diese Nothwendigkeit Ländereien von geringerer Fruchtbarkeit zu bearbeiten, ist die wahre Ursache der verhältnißmäßig hohen Preise des Korns und andrer Rohprodukte in sehr volkreichen Ländern." Das einzig mögliche Mittel den Arbeitslohn dauernd zu heben und die Nahrungspreise herabzusetzen, besteht darin, daß man die Zunahme der Bevölkerung hinreichend beschränkt, um nicht zu der Bebauung von Ländereien von so geringer Fruchtbarkeit gezwungen zu werden. Wie nachgewiesen werden wird, wenn wir von den Gesetzen des Werthes und des Preises reden, kann weder die Nahrung billig, noch die Arbeit theuer sein, wenn der äußerste Rand des Landbaues nicht aus sehr produktivem Lande besteht; denn von der Fruchtbarkeit des schlechtesten in Anbau begriffenen Bodens hängt sowol der Preis der Nahrung als der Lohn der landwirthschaftlichen Arbeit und des Kapitals in Wahrheit ab. Die große praktische Lehre der politischen Oekonomie—die Lehre, welche bei weitem die wichtigste aus dieser und in der That aus irgend einer andern Wissenschaft hergeleitete Vorschrift ist—ist daher, daß die Bevölkerung hinreichend beschränkt werden sollte, um den allzuschweren Druck auf die Ertragsfähigkeit des Bodens zu beseitigen. Dies ist die wesentlichste aller Bedingungen des menschlichen Glücks, denn es ist die einzige und alleinige Heilung der Armuth. Wenn die Bevölkerung hinreichend beschränkt würde, so könnte die Armuth mit wissenschaftlicher Gewißheit innerhalb einer einzigen Generation beseitigt werden; und wenn nur die Regierung eine kräftige Anstrengung machen wollte, durch eine plötzliche und umfassende Maaßregel der Colonisation, wie Mill dieselbe befürwortet, den Arbeitsmarkt zu erleichtern und den Druck auf den Boden zu entfernen, und wenn zugleich alle Klassen ihre Zeugungskraft gewissenhaft beschränkten, um die Rückkehr des überfüllten Zustandes zu verhindern, so würde binnen weniger Jahre jedes Mitglied der Gesellschaft sich leicht einen bequemen Lebensunterhalt erringen können.

Dies ist die Lehre der politischen Oekonomie, der Wissenschaft des Vermögens, hinsichtlich der Ursache und der Heilung der Armuth. Ich möchte fragen, ob eine Regierung, die, wie die unsre, Jahr auf Jahr fortfährt, diese große Wahrheit zu ignoriren, die sich sogar weigert, auch nur auf das

Princip der Bevölkerung anzuspielen, wie viel mehr, für die Erleichterung des Arbeitsmarktes nach dem Rath der ausgezeichnetsten Nationalökonomen angemessene Maaßregeln zu treffen, ob eine solche Regierung ihre Pflicht gegen das Volk erfüllt? Wenn Staatsmänner und andre öffentliche Männer noch nicht von der Wahrheit der ökonomischen Lehre überzeugt sind, warum versuchen sie nicht, dieselbe zu widerlegen oder ihre Einwendungen bekannt zu machen? Warum sprechen sie nicht mindestens offen und aufrichtig über die Sache, so daß das Volk klar verstehen kann, was die Wissenschaft für die wahre Ursache und Heilung des niedrigen Arbeitslohns erklärt? Ist es gerecht gegen die politische Oekonomie, ist es gerecht gegen die Armen und gegen die Menschheit im Großen und Ganzen, Grundsätze von so unvergleichlicher Bedeutung zu ignoriren, sich nicht um sie zu bekümmern—„nicht," wie Mill sagt, „als ob sie widerlegt werden könnten, sondern als ob sie nicht existirten?" Ist das nicht ein leeres Spiel mit dem entsetzlichen Elend der Armuth? Gewiß, von jedem möglichen Verhalten gegen die Lehren der Wissenschaft, ist das ungerechtfertigste, das eines ernsten wahrheitsliebenden Menschen unwürdigste, sie zu ignoriren. Das Gesetz der Bevölkerung ignoriren, heißt in Wahrheit, die Erwägung der wichtigsten socialen Fragen überhaupt aufgeben.

Wir sehen daher, daß die Produktionsvermehrung in alten Staaten durch eine von zwei Ursachen beschränkt wird: entweder durch einen Mangel an fruchtbarem Lande oder durch einen Mangel an Kapital. Der erstere ist die wahre Grenze der Produktion in den civilisirten Ländern der alten Welt, während der Mangel an Kapital, der aus dem Mangel an einem wirksamen Verlangen zu sparen hervorgeht, eine andere Ursache ist, die bei barbarischen und halbcivilisirten Völkern als eine mächtige Beschränkung der Produktion wirkt.

Vertheilung.

Nachdem wir kurz die Produktion des Vermögens betrachtet haben, richten wir unsre Aufmerksamkeit zunächst auf die Vertheilung desselben. Die Gesetze der Vertheilung bieten in einer Hinsicht einen wichtigen und klar definirten Unterschied von denen der Produktion dar. Während die letzteren, gegründet auf die Eigenschaften der menschlichen Natur und der materiellen Gegenstände, fest und unbeweglich sind und von den Menschen nicht verändert werden können, hängen die ersteren wesentlich von menschlichen Einrichtungen ab und sind in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. „Die Gesetze und Bedingungen der Produktion des Vermögens," sagt Mill, „tragen den Charakter physischer Wahrheiten. Es ist Nichts von Wahl oder Willkür darin. Was die Menschheit producirt, muß auf die Art und Weise und unter den Bedin=

gungen producirt werden, welche die Natur der äußern Dinge und die inwohnenden Eigenschaften ihres eignen körperlichen und geistigen Baues auferlegen. . . Es ist nicht so mit der Vertheilung des Vermögens. Diese ist lediglich eine Sache menschlicher Einrichtung. Wenn die Dinge einmal da sind, kann die Menschheit, im Ganzen und im Einzelnen, damit verfahren, wie sie will. . . Die Vertheilung des Vermögens hängt daher von den Gesetzen und Gebräuchen der Gesellschaft ab. Die Regeln, denen sie folgt, sind eben das, wozu die Ansichten und Gefühle des herrschenden Theils der Gesellschaft sie machen, und in verschiedenen Zeiten und Ländern sehr verschieden. Und sie könnten noch verschiedener sein, wenn die Menschheit es wollte." Aus diesen Bemerkungen ergibt sich der Irrthum derjenigen socialistischen Schriftsteller, welche behaupten, daß die Gesetze der politischen Oekonomie nur auf eine auf Privateigenthum und Concurrenz gegründete Gesellschaft anwendbar und folglich vorübergehender Art seien. Die Gesetze der Vertheilung sind unzweifelhaft nur auf einen solchen Zustand der Gesellschaft anwendbar, aber die der Produktion, mit Einschluß der Gesetze der menschlichen Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, sind von gesellschaftlichen Einrichtungen ganz unabhängig. Außerdem ist es leicht, wenn die Gesetze, welche die Vertheilung in einer Gesellschaft wie die unsre regeln, einmal klar erkannt sind, zu erkennen, nach welchen Grundsätzen sie in irgend einer andern wirklichen oder möglichen Form der Gesellschaft geregelt werden muß. „Wer", sagt Mill, „sich gründlich mit den Gesetzen vertraut gemacht hat, welche bei freier Concurrenz die von Landeigenthümern, Kapitalisten und Arbeitern empfangene Bodenrente, den Kapitalgewinn und den Arbeitslohn bestimmen, in einer Gesellschaft, in welcher die drei Klassen vollständig getrennt sind, kann es nicht schwer finden, die sehr verschiedenen Gesetze zu bestimmen, welche bei andern industriellen Systemen die Vertheilung des Ertrages unter die dabei interessirten Klassen regeln."

Wo die Einrichtung des Privateigenthums vorherrscht (wie bei allen bestehenden Gesellschaften der Fall ist), wird der Gesammtertrag unter diejenigen Klassen vertheilt, welche die Erfordernisse zur Produktion des Vermögens besitzen und deren Zustimmung deßhalb für die Produktion nothwendig ist. Es gibt, wie wir bereits sahen, drei Erfordernisse der Produktion des Vermögens: Arbeit, Kapital und materielle Gegenstände, welche letzteren für alle praktischen Zwecke durch den Ausdruck Land bezeichnet werden können, wenn man darunter sowohl den Boden, als die in demselben enthaltenen Mineralien versteht. Zwischen den Klassen, welche diese Erfordernisse besitzen, nämlich den produktiven Arbeitern, den Kapitalisten und den Landeigenthümern, wird der ganze Ertrag getheilt. „Jede von diesen Klassen", sagt Mill, „erhält als solche einen Antheil an dem Ertrage; keine andere Person oder Klasse erhält irgend etwas davon, es sei denn durch ihre Bewilligung. Der Rest des Gemeinwesens wird in der That auf ihre Kosten unterhalten und gewährt entweder gar kein Aequivalent, oder ein solches, das in unproduk-

tiven Diensten besteht. In der Volkswirthschaft müssen jene drei Klassen daher so angesehen werden, als bildeten sie das gesammte Gemeinwesen."

In Großbritannien bilden die Arbeiter, die Kapitalisten und die Landeigenthümer der Regel nach drei abgesonderte Klassen, deren Interessen in mancher Beziehung einander entgegengesetzt sind. Man darf jedoch nicht glauben, daß dieses System, welches so viele Nachtheile für die arbeitende Klasse mit sich bringt, nothwendig, oder auch nur allgemein ist. „Es gibt vielmehr," sagt Mill, „thatsächlich nur zwei oder drei Staaten, in welchen die vollständige Trennung dieser Klassen die Regel ist. England und Schottland nebst einigen Theilen von Holland und Belgien sind fast die einzigen Länder in der Welt, wo das für die Landwirthschaft benutzte Land, das Kapital und die Arbeit gewöhnlich das Eigenthum besonderer Besitzer sind. Gewöhnlich besitzt dieselbe Person entweder zwei dieser Erfordernisse, oder alle drei." So befinden sich bei dem bäuerlichen Grundbesitzer alle drei Erfordernisse der Produktion in den Händen desselben Individuums; während sie bei dem Halbpächter, dem irländischen Häusler oder dem indischen Ryot zwei verschiedenen Personen gehören. Der bäuerliche Grundbesitzer ist selbst der Eigenthümer und nicht bloß der Pächter des Landes, das er mit seiner eigenen Arbeit und seinem eigenen Kapital bewirthschaftet. Das System des bäuerlichen Grundbesitzes ist in den nördlichen Staaten der amerikanischen Union und auf dem europäischen Festlande sehr weit verbreitet. Es ist die gewöhnlichste Form des Landbesitzes in jenen Staaten und eine der gewöhnlichsten in Frankreich, der Schweiz, Norwegen, Schweden, Dänemark und in Theilen von Deutschland, Italien und Belgien. In Frankreich wird die Zahl der Grundbesitzer auf fünf Millionen geschätzt, während sie in England (wegen der unmäßigen Zunahme großer Landgüter, in Folge des Fideicommißgesetzes, des Gesetzes und der Sitte der Primogenitur und der die Uebertragung von Land begleitenden Kosten und Schwierigkeiten) nur etwa dreißig Tausend beträgt. Bei dem Halbpachtsystem, das in einigen Theilen von Italien, Piemont ꝛc. herrscht, gehört dem Grundherrn das Land und das Kapital, während der Pächter die Arbeit liefert, und der Ertrag wird zwischen beiden so getheilt, daß ein jeder gewöhnlich die Hälfte empfängt. Im Falle des irländischen Häuslers, des indischen Ryot und in den Ländern Asiens im allgemeinen gehört das Land dem Grundherrn (sei derselbe ein Privatmann oder die Regierung), und die Arbeit und das spärliche Kapital sind das Eigenthum des Bebauers.

Bei dem Fabrikationsbetrieb theilen nie mehr als zwei Klassen den Ertrag: die Arbeiter und die Kapitalisten. Obgleich diese Klassen in England und andern Ländern gewöhnlich, wenigstens bei den größeren industriellen Unternehmungen getrennt sind, ist dies doch keineswegs eine Nothwendigkeit. Ja, Mill sieht, wie wir gesehen, zuversichtlich voraus, daß das gegenwärtige System der Arbeitgeber und der Arbeiter schließlich in großem Umfang durch ein System von Associationen der Arbeit und des Kapitals, entweder zwischen den Kapitalisten und den

Arbeitern, oder den Arbeitern untereinander ersetzt werden wird. In dem Kapitel über die wahrscheinliche Zukunft der arbeitenden Klassen sagt er: „Wenn die Fortschritte, welche selbst ein triumphirender militärischer Despotismus nur verzögert, nicht zum Stillstand gebracht hat, ihren Lauf fortsetzen sollten, so kann kaum bezweifelt werden, daß die Klasse der Lohnarbeiter sich allmälig auf diejenige Klasse von Arbeitern beschränken wird, deren niedriger moralischer Zustand sie zu einer größeren Selbständigkeit untauglich macht, und daß das Verhältniß von Arbeitgebern und Arbeitern allmälig durch Genossenschaften in einer von zwei Formen verdrängt werden wird: zeitweilig und in einigen Fällen durch die Association der Arbeiter mit den Kapitalisten; in andern Fällen, und schließlich vielleicht in allen, durch Associationen der Arbeiter untereinander." Nachdem er durch allgemeine Gründe und an der Erfahrung der zahlreichen nach der Revolution von 1848 in Frankreich gegründeten Arbeiterassociationen gezeigt hat, wie das Industriesystem, nicht durch unehrliche Beraubung der Kapitalisten, sondern durch offne Concurrenz mit ihnen, geändert werden könnte, sagt er: „Ich stimme also mit den socialistischen Schriftstellern in ihrer Vorstellung von der Form, welche die Erwerbsthätigkeit mit dem Fortschritt der Civilisation anzunehmen streben wird, überein und ich theile vollständig ihre Ansicht, daß die Zeit für den Beginn dieser Umwandlung reif ist, und daß dieselbe durch alle gerechten und wirksamen Mittel befördert werden sollte."

Es fehlt nicht an Beispielen von Genossenschaften zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, die bereits mit Erfolg versucht worden sind, wie z. B. bei den nach China handelnden amerikanischen Schiffen, in denen jeder Matrose einen Antheil an dem Gewinn der Reise erhält; bei den Mannschaften der Wallfischfänger, wovon Babbage erzählt, der das Princip stark befürwortet und in seiner „Oekonomie des Maschinenwesens und der Fabriken" nachweist, daß es mit Vortheil auf alle Branchen des Fabrikationsbetriebes angewandt werden könnte; bei den Bergleuten von Cornwall, die sich in Genossenschaften zusammenthun und mit den Minenbesitzern Contrakte eingehen, wonach sie das Erz für einen bestimmten Antheil an dem Verkaufpreise für den Markt vorbereiten ꝛc. Derselbe Grundsatz wurde vor einigen Jahren von Leclaire, einem Hausmaler in Paris, zur Anwendung gebracht, der, mit dem besten pecuniären und moralischen Erfolg für beide Theile, seinen Arbeitern einen Antheil an dem Gewinn des Geschäfts gewährte. Dieser interessante Versuch wurde von Leclaire in einer 1842 veröffentlichten Schrift beschrieben und von Michel Chevalier in seinen Briefen über die Organisation der Arbeit erwähnt. Mehrere andre Gesellschaften derselben Art haben sich neuerdings in England gebildet, seit der Aenderung des Gesetzes, welches gegenwärtig die Herstellung von Kommandit-Gesellschaften erlaubt.

So werthvoll und wichtig diese Art der Association aber auch in dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft sein mag, so ist Mill doch der Ansicht, daß die schließliche Form, welche das Industriesystem die Tendenz hat

anzunehmen, die von Handelsgesellschaften zwischen den Arbeitern selbst und nicht zwischen Arbeitern und Kapitalisten ist. „Die Form der Association," sagt er, „welche, wenn die Menschheit in ihrem Fortschritte beharrt, schließlich vorherrschend werden dürfte, ist nicht diejenige, welche zwischen einem Kapitalisten als Chef, und Arbeitern, die keine Stimme in der Geschäftsführung haben, bestehen kann, sondern die Association der Arbeiter untereinander auf dem Fuß der Gleichheit, so daß sie Collectivbesitzer des Kapitals sind mit dem sie ihre Unternehmungen betreiben und unter Geschäftsführern arbeiten, die sie selbst gewählt haben und selbst absetzen können." Daß diese große Aenderung des Industriesystems (deren erste Idee und eifrigste Befürwortung den socialistischen Schriftstellern zu danken ist) vollkommen ausführbar ist, wurde durch die der Revolution von 1848 folgenden Ereignisse über jeden Zweifel hinaus festgestellt. Während jener aufgeregten und an edeln Bestrebungen reichen Zeit entstanden zahlreiche Arbeiterassociationen in Frankreich; mehr als hundert derselben bildeten sich in Paris allein und außerdem eine beträchtliche Zahl in den Provinzen, die sich als sehr erfolgreich erwiesen. Die Geschichte dieser Associationen wird in Fueguerap's, 1851 veröffentlichtem Werk L'Association Ouvrière, Industrielle et Agricole mitgetheilt und viele Details über dieselben finden sich in dem interessanten Bericht über die Revolution von 1848 von Louis Blanc, der in seiner Eigenschaft als Mitglied der Provisorischen Regierung einer ihrer Hauptbeförderer war. Die meisten dieser Associationen wurden ausschließlich von den arbeitenden Klassen selbst begründet und verwaltet; und die Werkzeuge, die Stoffe und anderes Kapital wurde allmälig angehäuft durch die heroischen Anstrengungen und die Selbstentsagung der Mitglieder, die in einigen Fällen wochenlang von Brod und Wasser lebten, und mittelst kleiner Summen, die ihnen von andern Arbeitern geliehen wurden. Einige Associationen erlangten Geldbewilligungen von der republikanischen Regierung, aber diese waren meist keineswegs am erfolgreichsten. Der Wohlstand, welcher schließlich, trotz der schmerzlichen Entbehrungen die sie zuerst zu erdulden hatten, von vielen dieser Gesellschaften errungen wurde, war überraschend. „Die während der letzten beiden Jahre gegründeten Associationen," sagt Fueguerap, „hatten viele Hindernisse zu überwinden; der Mehrzahl fehlte es fast vollständig an Kapital; alle schlugen eine bis dahin unversuchte Bahn ein; sie begegneten den Gefahren, welche den Pionier und den Neuling immer bedrohen. Und doch sind sie in manchen Geschäftszweigen schon so gefährliche Nebenbuhler der altetablirten Häuser geworden, daß sie zahlreiche Beschwerden bei einem Theil der Geschäftswelt veranlaßt haben, nicht nur bei Speisewirthen, Limonadeverkäufern und Friseuren, d. h. in denjenigen Geschäften, deren Eigenthümlichkeit den Associationen erlaubt, auf eine demokratische Kundschaft zu rechnen, sondern auch in andern, wo sie nicht dieselben Vortheile haben. Man braucht z. B. nur die Lehnstuhl-, Stuhl- und Feilen-Macher zu befragen und man wird von ihnen hören, daß die bedeutendsten Geschäfte in ihren Industriezweigen die der Asso-

ciationen sind." Eine von Fuegueray erwähnte Association der Klaviermacher, die 1848 mit vierzehn Mitgliedern und einem Kapital von 2,000 Franken anfing, hatte 1850 ein Kapital von beinahe 40,000 Franken an Geräthschaften, Stoffen, fertigen Waaren, erspartem Geld ꝛc. erworben und bestand aus zweiunddreißig Mitgliedern. Es ist ein ausgesprochener Grundsatz dieser Genossenschaften, daß sie nicht bloß zum Besten ihrer eigenen Mitglieder, sondern zur Förderung der Sache der Cooperation überhaupt existiren, und neue Mitglieder nehmen daher sofort an allen Vortheilen der Association Theil, obgleich sie einige Jahre hindurch einen kleineren Antheil an dem Gewinn bekommen. In England hat man mehrere blühende Associationen derselben Art gegründet, besonders für den Verkauf von Provisionen, Kolonialwaaren ꝛc. Eine derselben, das cooperative Handelsgeschäft in Rochdale, hat den größten Erfolg gehabt; aber auch viele andre haben gute Geschäfte gemacht und zu der Vermehrung des physischen und moralischen Wohlseins der Arbeiter mächtig beigetragen.

Wo der ganze Ertrag *einer* Klasse gehört, wie bei dem bäuerlichen Eigenthümer, oder wo die Theilung durch Herkommen oder Uebereinkunft und nicht durch Concurrenz geregelt wird, wie bei dem Halbpächter oder den cooperativen Genossenschaften, hat die Volkswirthschaft keine allgemeinen Gesetze der Vertheilung zu erforschen. Sie hat nur die Wirkung jedes dieser verschiedenen Systeme auf die Produktion von Vermögen und auf die Lage der arbeitenden Klassen zu untersuchen. Wo jedoch, wie in England, der Ertrag unter der Herrschaft der Concurrenz zwischen verschiedenen Klassen getheilt wird, kann nachgewiesen werden, daß die Vertheilung nach gewissen Gesetzen stattfindet, nämlich nach den Gesetzen des Arbeitslohns, des Kapitalgewinns und der Bodenrente, welche den respektiven Antheil des Arbeiters, des Kapitalisten und des Grundherrn bestimmen. Eine Betrachtung dieser Gesetze wird uns in den Stand setzen, die Art, auf welche das Princip der Bevölkerung die Vertheilung des Vermögens beeinflußt, klar zu verstehen. Sein allgemeiner Einfluß ist wie folgt: *Es verringert den Arbeitslohn, verringert den Kapitalgewinn und erhöht die Bodenrente.* Ich will jede dieser Wirkungen, im Zusammenhang mit den Gesetzen des Arbeitslohns, des Kapitalgewinns und der Bodenrente, mittelst deren sie hervorgebracht werden, kurz untersuchen; denn man muß nicht vergessen, daß *alle* Ursachen, welche die Vertheilung oder den Tausch des Vermögens beeinflussen, dies (überall wo die Concurrenz der bestimmende Faktor ist) thun müssen vermittelst der Gesetze des Arbeitslohns, des Kapitalgewinns, der Bodenrente, des Werthes oder des Preises.

Ehe ich zu der Betrachtung der in wirthschaftlichen Werken gegebenen Gesetze der Vertheilung und des Tausches übergehe, ist es nothwendig zu bemerken, daß sie alle auf die Voraussetzung *freier Concurrenz* begründet sind. Es gibt jedoch einen andern Faktor, durch welchen Arbeitslohn, Kapitalgewinn, Bodenrente und Preise mitunter mehr oder weniger stark beeinflußt werden, nämlich *Herkommen* oder Gebrauch. „Unter

der Herrschaft des Privateigenthums," sagt Mill, „ist die Theilung des Ertrages das Resultat zweier bestimmenden Faktoren: Concurrenz und Herkommen." In früheren Zeiten war das Herkommen die Hauptregel, wonach der Ertrag vertheilt wurde; aber der Gang der industriellen Entwicklung hat mehr und mehr dahin gewirkt, den Handelsverkehr unter die Regel der Concurrenz zu stellen. Das Herkommen ist indeß noch häufig wirksam, besonders auf dem europäischen Festland und mehr noch in den Ländern Asiens, wo der Geist der Concurrenz bei weitem nicht so thätig ist, als in England oder den Vereinigten Staaten. In einigen Fällen bestimmt das Herkommen allein den gegebenen oder empfangenen Betrag, wie bei dem Halbpachtsystem, oder bei den Berufsmännern entrichteten Gebühren. In England jedoch wirkt das Herkommen, obgleich es, besonders auf dem Kleinmarkt, oft ins Spiel kommt, doch gewöhnlich nur als ein geringerer Faktor, der die Concurrenz verhindert ihre volle Wirkung hervorzubringen. Nichtsdestoweniger sollte man seinen Einfluß sorgfältig im Auge behalten; denn manche Irrthümer sind in der Anwendung volkswirthschaftlicher Grundsätze begangen und ein grundloses Mißtrauen gegen diese Grundsätze ist oft hervorgerufen worden, weil man diese gegenwirkende Kraft übersah.

1. Das Gesetz der Bevölkerung verringert den Arbeitslohn. Wir haben schon gesehen, auf welche Weise es dies thut, nämlich indem es zu viele Arbeiter in ein Land bringt, im Verhältniß zu dessen Kapital und so den Arbeitsmarkt immer überfüllt erhält. Das Gesetz des Arbeitslohns ist, daß der Arbeitslohn von der Nachfrage und dem Angebot der Arbeit abhängt, in andern Worten, von dem Verhältniß zwischen den Arbeitern und dem Kapital. Dieses Gesetz ist nur eine besondere Anwendung des allgemeinen Gesetzes von Nachfrage und Angebot, welches, wie wir nachweisen werden, wenn wir über den Tausch des Vermögens reden, den Marktwerth nicht bloß der Arbeit, sondern aller Waaren überhaupt bestimmt. Die Beweise für das Gesetz des Arbeitslohns haben wir schon gegeben und es ist unnöthig, ferner dabei zu verweilen.

In der Art wie das Gesetz des Arbeitslohns in volkswirthschaftlichen Werken ausgedrückt wird, läßt sich oft eine kleine Wortverschiedenheit wahrnehmen. Gewöhnlich heißt es, der Arbeitslohn hänge ab von dem Verhältniß zwischen Bevölkerung und Kapital. Dies geschieht der Bequemlichkeit halber, in Hinsicht auf die Anstellung von Vergleichen zwischen der Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung. Man muß jedoch nicht vergessen, daß unter dem Ausdruck „Bevölkerung" hier nur die produktiven Arbeiter verstanden werden und unter dem Ausdruck „Kapital" nur derjenige Theil des Kapitals, welcher zur Bezahlung des Arbeitslohns verwendet wird. Kein anderer Theil, weder des stehenden noch des umlaufenden Kapitals, übt irgend welchen Einfluß auf den Arbeitslohn aus. Die genaue Formulirung des Gesetzes des Arbeitslohns ist daher diese: daß der Arbeitslohn abhängt von dem Verhältniß zwischen den produktiven Ar-

beitern und dem Gesammtfonds der Arbeitslöhne. Die Lage der arbeitenden Klassen steigt oder fällt je nachdem dieses Verhältniß günstig ist oder das Gegentheil.

Aber nicht die produktiven Arbeiter allein leben von Arbeitslohn und nicht ihre Lage allein leidet unter dem Druck des Princips der Bevölkerung. Arbeitslohn bedeutet die für geleistete Dienste bezahlte Vergütung und in England gewinnt die große Masse der Gesellschaft auf diese Weise ihren Lebensunterhalt. Der Richter, der Advokat, der Arzt, der Maler, der Schauspieler, leben nicht weniger von Arbeitslohn als die produktiven Arbeiter. Der einzige wirkliche Unterschied besteht darin, daß der Arbeitslohn oder der Gehalt der Berufsklassen durch das Herkommen bestimmt wird und beinahe unveränderlich ist; während der Lohn der produktiven Arbeiter meist durch die Concurrenz geregelt wird und mit den Veränderungen in dem Angebot und der Nachfrage nach Arbeit schwankt. Die Concurrenz übt jedoch auch in den Berufsgeschäften einen mächtigen Einfluß aus, nicht indem sie den Lohn vermindert, aber indem sie die Aussicht vermindert, denselben zu erlangen. Die Sorgen des Berufslebens—die Kämpfe und Leiden der Vielen, die keinen Erfolg erringen, und die erschöpfende Arbeit derer, die Erfolg haben, sind sprüchwörtlich und rühren davon her, daß die Zahl der Concurrenten im Verhältniß zu der Gesammtmasse des unter ihnen vertheilbaren Arbeitslohns zu groß ist. Das Gesetz der Bevölkerung übt daher ganz in derselben Weise auf die Lage der unproduktiven, wie auf die der produktiven Arbeiter einen verderblichen Druck aus, dadurch nämlich, daß es die Berufsgeschäfte beständig in einem überfüllten Zustand erhält.

Die bis hierher betrachteten, den Arbeitslohn beeinflussenden Ursachen sind besonders diejenigen, welche die allgemeine oder durchschnittliche Höhe des Arbeitslohns in einem Lande bestimmen; aber es ist auch nöthig, auf die Ursachen der Unterschiede zwischen dem Arbeitslohn in verschiedenen Beschäftigungen hinzuweisen—Unterschiede, die oft so übermäßig groß und mit allen Grundsätzen natürlicher Gerechtigkeit so unverträglich sind. Ueberall wo die Concurrenz das bestimmende Princip ist, bringt diese letztere Klasse von Ursachen, grade so wie die erstere, allgemeinere, ihren Einfluß durch das Gesetz der Nachfrage und des Angebots in dem besondern Geschäft oder Beruf hervor, und wirkt indem sie die Nachfrage oder (was in einem arbeitsamen und sparenden Lande wie England das wirklich bedeutende Element ist) das Angebot der darin beschäftigten Arbeiter mehrt oder mindert. Auch wo der Arbeitslohn durch das Herkommen und nicht durch die Concurrenz bestimmt wird, wie in den Berufsgeschäften, bringen die verschiedenen Ursachen wesentlich dadurch eine Wirkung auf die durchschnittliche Belohnung hervor, daß sie die Zahl der Concurrenten beeinflussen. Nach Adam Smith wird der Unterschied des Lohnes in den verschiedenen Beschäftigungen theils durch die Beschränkungen bedingt, welche die Regierungen oder Corporationen der vollständigen Freiheit der Arbeit auferlegen, und theils entstehen sie „aus gewissen mit den Beschäf-

tigungen selbst verbundenen Umständen, die entweder wirklich, oder nach der Ansicht der Menschen, einen kleinen Lohn in einigen und einen großen in andern Beschäftigungen rechtfertigen." Diese Umstände sind nach ihm folgende: „Erstens, die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Beschäftigungen selbst; zweitens, die Leichtigkeit und Billigkeit oder die Schwierigkeit und Kostspieligkeit ihrer Erlernung; drittens, die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der Beschäftigung darin; viertens, das große oder geringe Vertrauen, welches in diejenigen gesetzt werden muß, welche sie ausüben; und fünftens, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs, welche sie darbieten." Jeden dieser Umstände erläutert er durch zahlreiche Beispiele aus verschiedenen Geschäften und Berufsarten. Aber, wie Mill in seinem tiefdurchdachten Kapitel über diesen Gegenstand nachweist, fehlt doch viel daran, daß die von Adam Smith aufgezählten Ursachen, obgleich sie der Art sind, daß sie den verhältnißmäßigen Lohn der verschiedenen Beschäftigungen bei einem günstigen Stande des Arbeitsmarkts und einem gerechten Zustand der Gesellschaft bestimmen w ü r d e n und s o l l t e n, und obgleich sie gegenwärtig in beträchtlicher Ausdehnung wirken, die wirklichen Unterschiede des Arbeitslohns erklären. Dies ist so sehr der Fall, daß die unangenehmsten und mühsamsten Beschäftigungen nicht, wie sie diesen Grundsätzen zufolge sein sollten, die am b e st e n, sondern gewöhnlich die am s ch l e ch t e st e n bezahlten sind; und zwar deßhalb, weil sie bei dem gegenwärtigen überfüllten Zustande des Arbeitmarkts von denen betrieben werden, die keine Wahl haben und jeden auch noch so geringen Arbeitslohn mit Freuden annehmen, weil er sie vor dem Verhungern oder dem Armenhause schützt. „Theils aus dieser Ursache," sagt Mill, „und theils wegen der natürlichen und künstlichen Monopole, von denen sogleich die Rede sein soll, stehen die Ungleichheiten des Arbeitslohns gewöhnlich in geradem Gegensatz zu dem billigen Grundsatz der Compensation, der irrthümlicher Weise von Adam Smith als das allgemeine Gesetz der Vergütung der Arbeit dargestellt wurde. Die Mühseligkeiten und die Verdienste stehen nicht, wie bei allen gerechten Anordnungen der Gesellschaft der Fall sein sollte, in direktem, sondern gewöhnlich in umgekehrtem Verhältniß zu einander."

Die hier von Mill erwähnten k ü n st l i ch e n Monopole sind diejenigen, welche aus direkten Beschränkungen der Freiheit, gewissen Geschäften oder Berufsarten zu folgen, hervorgehen; hierdurch wird die Concurrenz in denselben beschränkt und so ein hoher Arbeitslohn erhalten. Monopole dieser Art sind z. B. gesetzliche Verordnungen, die Regulationen oder Gebräuche von Korporationen, Lehrlingsstatuten, die Regeln der Arbeiterverbindungen 2c. Alle diese Beschränkungen, mit Ausnahme der letztgenannten, sind jedoch in neuerer Zeit in den fortgeschritteneren Ländern sehr gemildert worden und werden vermuthlich bald vollständig aufgegeben werden. Eine weit mächtigere Ursache der Verschiedenheit des Arbeitslohns besteht heutzutage in dem was man n a t ü r l i ch e Monopole nennt, d. h. Monopole, die nicht durch absichtliche Beschränkungen, sondern durch die Umstände der Gesellschaft zu Gunsten von erlernten Beschäftigungen und besonders aller

derjenigen Beschäftigungen existiren, die einen hohen Grad von Schulbildung erfordern. Eine solche Erziehung ist bis jetzt für die große Masse des Volks unerreichbar gewesen und dieser Umstand hat mächtig dazu beigetragen, die Zahl der Concurrenten in den Berufsgeschäften zu beschränken und die Höhe ihres Lohns aufrecht zu halten. Selbst die Beschäftigungen welche nur die geringen Fähigkeiten des Lesens und Schreibens erfordern, haben sich aus einer beschränkten Klasse rekrutirt und der Arbeitslohn in denselben ist höher im Verhältniß zu ihrer vergleichsweisen Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Ja, diese Ursache hat bis jetzt so mächtig gewirkt, daß sie dem Kastenunterschiede der Hindus beinahe gleichgestellt werden kann, da jeder Beruf und jedes Geschäft sich entweder aus den Kindern ihrer eigenen Mitglieder, oder aus andern Professionen ergänzt, die fast auf derselben gesellschaftlichen Stufe stehen; so daß der Durchschnittslohn einer jeden bis jetzt mehr von ihrer eignen Zunahme und ihrem eignen Maaßstabe des Wohlstands abgehangen hat, als von denen der Gesellschaft im großen und ganzen. Gegenwärtig jedoch weichen die Schranken, welche die erlernten Beschäftigungen umgeben haben, allmälig vor dem Fortschritt der Erziehung und der Verwischung der socialen Unterschiede, so daß jede Klasse durch die andern Gesellschaftstheile einer immer erweiterten Concurrenz ausgesetzt wird.

Man findet der Regel nach, daß in denjenigen Beschäftigungen wo sowol Frauen und Kinder arbeiten als Männer, wie z. B. bei der Handweberei, der Arbeitslohn niedriger ist als in andern Geschäften. Die Ursache hiervon ist, daß der Arbeitslohn einer jeden Klasse in Wahrheit von ihrem Maaßstab des Wohlstands, oder in andern Worten von der Summe abhängt, die sie für ihre Subsistenz als nothwendig hält und unter welche hinab sie sich nicht vermehren will; und es macht wenig Unterschied (oder hat bis jetzt wenig gemacht) ob diese Summe durch die Arbeit des Mannes allein, oder durch die der ganzen Familie gewonnen wird. Es ist sogar wahrscheinlich, daß der Gesammterwerb der Familie sich in einem solchen Falle auf eine niedrigere Summe beläuft als der des Mannes allein in andern Beschäftigungen; denn Heirathen werden leichter abgeschlossen, wenn es ihre unmittelbare Wirkung ist, die pekuniären Verhältnisse beider Theile zu bessern. Der Regel nach hat also, bei den bestehenden Zeugungsgewohnheiten der Gesellschaft, die industrielle Beschäftigung der Frauen und Kinder schließlich nicht die Tendenz, das Einkommen einer Familie zu mehren, sondern vielmehr es zu mindern. Die Vermehrung der Arbeit bringt in der Dauer der Zeit keine Vermehrung des Einkommens mit sich. „Trotzdem aber,“ sagt Mill, „kann hieraus kein Argument für die Ausschließung der Frauen von der freien Concurrenz auf dem Arbeitsmarkt abgeleitet werden. Auch wenn durch die Arbeit eines Mannes und einer Frau nicht mehr verdient wird als durch die Arbeit des Mannes allein hätte verdient werden können, würde der Vortheil, welcher für die Frau daraus entspringt, daß sie hinsichtlich ihrer Subsistenz von keinem Herrn abhängt, hierfür doch mehr als ein Equivalent bieten. Aber bei den

Kindern, die nothwendigerweise abhängig sind, ist der Einfluß ihrer Concurrenz auf die Herabdrückung des Arbeitsmarkts ein wichtiges Element der Frage, inwiefern ihre Arbeit zu beschränken sei, um besser für ihre Erziehung zu sorgen."

Wo Männer und Frauen in demselben Geschäftszweige arbeiten, und wo ihre Fähigkeit gleich ist, erhalten sie zuweilen denselben Lohn, wie z. B. in der Handweberei und auch in einigen Arten der Fabrikarbeit. Wo der Arbeitslohn, bei gleicher Fähigkeit, ungleich ist, läßt sich dies nur aus dem Herkommen erklären, wonach gewöhnlich die Dienste von Männern höher bezahlt werden als die von Frauen. Dies sieht man in dem Falle von Domestiken, wo der Lohn durch Herkommen und nicht durch Concurrenz bestimmt wird und wo die Männer einen weit höheren Lohn erhalten als die Frauen, auch wenn die Befähigung beider gleich ist.

In Beschäftigungen, die den Frauen eigenthümlich sind und wo die Arbeitgeber sich die Concurrenz in vollem Maße zu Nutze machen, ist der Arbeitslohn gewöhnlich weit niedriger als in männlichen Beschäftigungen von gleicher Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Der Grund hiervon ist, wie schon früher erwähnt wurde, erstens, daß die weiblichen Beschäftigungen noch mehr überfüllt sind; und zweitens, daß unter den bestehenden Verhältnissen die Concurrenz den Arbeitslohn der Frau noch tiefer herabdrücken kann als den des Mannes; denn da der Sitte gemäß die Frau von dem Manne abhängig ist, muß der Lohn eines Mannes in der Regel genügen, eine Frau und eine kleine Familie zu erhalten, während der Lohn einer Frau nur auf ihren eigenen Lebensunterhalt berechnet ist.

2. Das Gesetz der Bevölkerung verringert den Kapitalgewinn. Diese Wirkung rührt von dem Hindernisse her, welches das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags der Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung entgegenstellt. Die Art wie sie hervorgebracht wird, ist folgende. Die große Zeugungsfähigkeit vermehrt die Volkszahl und mithin die Nachfrage nach Nahrung so schnell, daß die Produktivität der landwirthschaftlichen Arbeit durch den Druck auf die Kräfte des Bodens vermindert wird. Die Produktivität der Arbeit nimmt ab, wenn die Landwirthschaft durch die Zunahme der Bevölkerung gezwungen wird, weniger fruchtbares Land zu bewirthschaften und kostspieligere Methoden anzuwenden. Dies entspringt aus dem fundamentalen Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags, welches, wie andere Naturgesetze, durch landwirthschaftliche und andere Verbesserungen mehr oder weniger neutralisirt werden kann und dessen zerstörende Wirksamkeit nicht zum Vorschein kommt, wenn die Bevölkerung hinreichend beschränkt wird. Wenn jedoch die Bevölkerung so rasch zunimmt, daß sie die entgegenwirkenden Faktoren überschreitet, mindert sich die Produktivität der landwirthschaftlichen Arbeit und steigt der Preis der Nahrungsmittel.

Die Produktion macht aber die wirkliche Belohnung der Arbeit und des Kapitals aus und wenn die Produktivität der Arbeit sich vermindert, fällt der Verlust auf eins dieser beiden Elemente. Wenn Kapital und Arbeit

demselben Individuum gehören, mindert sich sein Gesammtverdienst. Wenn aber Kapitalisten und Arbeiter abgesonderte Klassen bilden, wie in England meist der Fall ist, erkennt man die Art wie sie beide durch eine verminderte Produktivität der Arbeit afficirt werden, durch eine Erwägung des Gesetzes des Kapitalgewinns.

Das Gesetz des Kapitalgewinns ist, daß der Kapitalgewinn von dem Arbeitslohn abhängt; daß er steigt wenn der Arbeitslohn fällt, und fällt wenn der Arbeitslohn steigt. Dieses Gesetz wurde zuerst von Ricardo klar festgestellt, dem die Volkswirthschaft so viel zu danken hat. Die folgenden Betrachtungen beweisen seine Wahrheit. Bei den bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen fällt der ganze Ertrag gewöhnlich an den Kapitalisten, der die zwei andren Theilhaber für die Benutzung ihrer Arbeit und ihres Landes bezahlt. In Fabriken und Handelsgeschäften sind die Kapitalisten und die Arbeiter die einzigen Theilhaber (wenn man die Grundrente der industriellen Gebäude ausnimmt) und es ist klar, daß der Antheil der Einen von dem der Andern abhängt. Alle Waaren werden durch Arbeit und Kapital hervorgebracht und die von einem Kapitalisten zum Zwecke der Produktion gemachten Vorschüsse bestehen lediglich in Arbeitslohn. Ein großer Theil dieser Vorschüsse besteht in der direkten Bezahlung von Arbeitslohn und das übrige (wie z. B. die auf Werkzeuge, Stoffe, 2c. verwandten Summen) ist eine indirekte Zurückzahlung des Arbeitslohns, welcher von dem Kapitalisten vorgeschossen wurde, von dem man die Werkzeuge oder Stoffe kauft. Allerdings empfängt der letztere Kapitalist auch einen Gewinn auf sein Kapital, aber dieser Gewinn wird ihm von dem andern Kapitalisten vor der Vollendung des Unternehmens, der Bequemlichkeit wegen, vorgeschossen. „Die Thatsache bleibt bestehen," sagt Mill, „daß in dem ganzen Proceß der Production, der mit Stoffen und Werkzeugen anfängt und mit dem fertigen Produkt endet, alle Vorschüsse aus Nichts bestanden haben als aus Arbeitslohn, ausgenommen, daß gewisse dabei betheiligte Kapitalisten, der allgemeinen Bequemlichkeit wegen, ihren Antheil an dem Gewinn erhalten haben, ehe die Production vollendet war. Alles was an dem schließlichen Produkt nicht Kapitalgewinn ist, ist Rückzahlung von Arbeitslohn." Bei der landwirthschaftlichen Erwerbthätigkeit ist es ebenso. Der kapitalbesitzende Pächter zahlt freilich sowohl Rente an den Grundherrn als Lohn an den Arbeiter, aber die Bodenrente, wie sich sofort zeigen wird, macht weder einen Theil seiner Produktionskosten aus, noch vermindert sie seinen Gewinn. Sie ist nur die für Land von besserer Qualität bezahlte Summe und der Pächter empfängt dafür ein volles Equivalent.

Der Ausdruck „Kapitalgewinn" bedeutet in dem obigen Gesetz die Höhe des Gewinnes, das Prozentverhältniß zum Kapital, nicht den rohen Kapitalgewinn. Der rohe Kapitalgewinn, oder in andern Worten, der ganze Ueberschuß, welcher dem Kapitalisten bleibt, nachdem er seine Vorschüsse ersetzt hat, hängt nicht bloß von dem Arbeitslohn, sondern auch von der

Produktivität der Arbeit ab. „Die beiden Elemente", sagt Mill, „von denen und von denen allein der Gewinn der Kapitalisten abhängt, sind, erstens, die Größe des Ertrages, oder mit andern Worten, die produktive Kraft der Arbeit; zweitens, das Maaß des Ertrages, welches die Arbeiter selbst erhalten, das Verhältniß, in dem die Vergütung an die Arbeiter zu dem von ihnen producirten Ertrage steht. Diese beiden Dinge bilden die Data, zur Bestimmung des gesammten rohen Betrags, welcher als Kapitalgewinn unter alle Kapitalisten des Landes vertheilt wird; aber die Höhe des Kapitalgewinns, das Procentverhältniß zum Kapital, ist nur von dem zweiten dieser Elemente abhängig, vom verhältnißmäßigen Antheil des Arbeiters, und nicht von dem zur Vertheilung kommenden Betrage. Wenn der Ertrag der Arbeit sich verdoppelte und die Arbeiter denselben verhältnißmäßigen Antheil erhielten, wie vorher, d. h. wenn ihre Vergütung sich ebenfalls verdoppelte, so würden die Kapitalisten allerdings zweimal so viel gewinnen; da sie aber auch zweimal so viel vorschießen müßten, so würde die Höhe ihres Gewinnes dieselbe sein wie vorher."

Es muß ferner bemerkt werden, daß der Ausdruck „Arbeitslohn" in dem Gesetz des Kapitalgewinns die Arbeitskosten für den Kapitalisten bedeutet und nicht die wirkliche Vergütung des Arbeiters, oder (was oft auf dasselbe herauskommt) daß er den Geldlohn und nicht den wirklichen Arbeitslohn bedeutet. Zwischen diesen beiden besteht ein großer Unterschied. Der wirkliche Arbeitslohn besteht in den von dem Arbeiter erlangten Lebensbedürfnissen und Annehmlichkeiten und ist von der wesentlichsten Bedeutung für ihn; während der Geldlohn nur in der Geldsumme besteht, die er empfängt, deren Werth von dem Preise der Nahrungsmittel 2c. abhängt. Durch die Höhe des letzteren wird der Gewinn des Kapitalisten bedingt. Was auch der Grad der Produktivität der Arbeit sein mag, so lange die Kapitalisten und die Arbeiter getrennte Klassen sind, hängt der Antheil der einen von dem der andern ab. Doch können sowohl Kapitalgewinn als Arbeitslohn hoch sein, wie in Amerika, oder beide können niedrig sein, wie in England, wegen des Unterschiedes der Produktivität der Arbeit in beiden Ländern.

Da also der Kapitalgewinn von dem Arbeitslohn abhängt, ist es klar, daß wenn die Produktivität der Arbeit abnimmt und der Arbeitslohn nicht fällt, der Kapitalgewinn fallen muß. Nun haben wir schon gesehen, daß der Arbeitslohn in alten Staaten in Wahrheit von den Beschränkungen der Bevölkerung abhängt, oder in andern Worten, von dem Maaßstab des Wohlstandes unter den Arbeitern. Wenn daher in einem alten Staate, wo der Arbeitslohn schon so niedrig ist, um keine Verminderung zuzulassen, oder wo die Arbeiter einen hohen Maaßstab des Wohlstandes haben und sich keiner Verminderung unterwerfen wollen, die Arbeit durch den sich mehrenden Druck der Bevölkerung auf den Boden weniger produktiv wird, so fällt der Verlust auf den Kapitalgewinn, nicht auf den Arbeitslohn. Der Arbeitslohn kann entweder nicht tiefer sinken, oder die Arbeiter lassen ihn nicht tiefer sinken. In dem ersteren Falle wird

wenn die Produktivität der Arbeit abnimmt und die Kornpreise steigen, die Zahl der Arbeiter vermindert durch die positive Beschränkung der Bevölkerung, in dem zweiten durch eine zunehmende Beschränkung der Zeugungskräfte. In beiden Fällen nimmt das Verhältniß der Arbeiterzahl zum Kapital ab, und obgleich der wirkliche Arbeitslohn derselbe bleibt, steigt der Geldbetrag des Arbeitslohns und der Verlust fällt so auf den Kapitalgewinn. Dieselbe Wirkung wird auf den Kapitalgewinn hervorgebracht durch die Erhöhung des Maaßstabs des Wohlstandes bei den Arbeitern, auch wenn weder die Produktivität der Arbeit abnimmt, noch die Nahrungspreise steigen. Wenn die Arbeiter ihre Zahl beschränken, um einen größeren Lohn zu erhalten, steigt sowohl der wirkliche Arbeitslohn als der Geldlohn und der Kapitalgewinn fällt. Oder wenn das Kapital schneller zunimmt als die Bevölkerung, während die Produktivität der Arbeit und die Nahrungspreise dieselben bleiben, so steigt auch in diesem Falle (der im Grunde dem vorhergehenden gleich ist) sowohl der wirkliche Arbeitslohn als der Geldlohn, und der Kapitalgewinn fällt. In diesen beiden Fällen wird die Lage der Arbeiter wirklich verbessert, während sie unter den beiden früheren Voraussetzungen unverändert bleibt und in sämmtlichen vier Fällen der Verlust auf den Kapitalgewinn fällt.

In dem gewöhnlichen Verlauf des industriellen Fortschritts hat daher, wie aus Mill's meisterhafter Darstellung der Dynamik der Volkswirthschaft (d. h. desjenigen Theils der Wissenschaft, welcher die wirthschaftlichen Erscheinungen in einem Zustand der Bewegung, oder in andern Worten, unter dem Einfluß des gesellschaftlichen Fortschritts darstellt, während der statische Theil sie in einem Zustand der Ruhe betrachtet) hervorgeht, der Kapitalgewinn faktisch eine von dem Arbeitslohn verschiedene Tendenz. Er hat die Tendenz zu fallen, während der wirkliche Arbeitslohn entweder derselbe bleibt, so lange der Maaßstab des Wohlstandes sich nicht ändert, oder durch eine Beschränkung der Zeugungskräfte bedeutend steigen kann. Der industrielle Fortschritt besteht wesentlich aus drei Elementen: der Zunahme der Bevölkerung, der Zunahme des Kapitals und Verbesserungen in der Produktion; und die Art, wie die drei Theilhaber an dem Ertrage afficirt werden, hängt wesentlich von der Schnelligkeit ab, womit ein jedes dieser drei Elemente fortschreitet. Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Bodenrente steigen und fallen in demselben Verhältniß wie Bevölkerung, Kapital und Verbesserungen in dem Fortschritt der Gesellschaft einander überholen oder hinter einander zurückbleiben. In Folge des Gesetzes des abnehmenden Bodenertrags hat eine Zunahme der Bevölkerung die Tendenz, die Produktivität der Arbeit zu vermindern und die Bodenrente und die Nahrungspreise zu erhöhen; Verbesserungen in der Produktion und besonders in der Landwirthschaft haben eine entgegengesetzte Tendenz. Wenn die Bevölkerung schneller zunimmt, als die Verbesserungen zunehmen, wird die Produktivität der Arbeit vermindert, die Bodenrente und die Nahrungspreise steigen und der Verlust fällt entweder auf den Arbeitslohn, oder, wie ge-

wöhnlich geschieht, auf den Kapitalgewinn; da der Arbeitslohn sich in alten Staaten gewöhnlich auf dem Punkte befindet, den man als das physische oder moralische Minimum bezeichnet hat, d. h. entweder nicht tiefer fallen kann, oder von den Arbeitern nicht tiefer fallen gelassen wird. Wenn dagegen die Verbesserungen schneller fortschreiten, als die Bevölkerung (was unglücklicherweise in England fast nie während eines längeren Zeitraumes stattgefunden hat), so nimmt die Produktivität der Arbeit zu und der Arbeitslohn steigt; oder, wenn die Arbeiter ihren früheren Maaßstab des Wohlstandes behalten und ihre Zahl vermehren, steigt der Kapitalgewinn. Wenn die Zunahme der Bevölkerung mit den Verbesserungen gleichen Schritt hält, so daß die Produktivität der Arbeit und die Nahrungspreise fast dieselben bleiben, dann hängt das Steigen oder das Fallen des Arbeitslohnes und des Kapitalgewinns davon ab, ob die Bevölkerung oder das Kapital schneller fortschreitet. Wenn die Bevölkerung schneller zunimmt, als das Kapital, fällt der Arbeitslohn und steigt der Kapitalgewinn; wenn das Kapital schneller zunimmt als die Bevölkerung, steigt der Arbeitslohn und fällt der Kapitalgewinn. Da nun der Arbeitslohn in allen alten Staaten gewöhnlich auf oder nahe dem positiven oder dem präventiven Minimum steht, kann die Bevölkerung das Kapital kaum überholen, obgleich sie die Verbesserungen überholen kann; der wirkliche Arbeitslohn kann nicht permanent in bedeutendem Umfang fallen, aber der Geldlohn kann steigen; die Bevölkerung kann die Verbesserungen überholen und so die Produktivität der Arbeit vermindern und den Preis der Nahrungsmittel erhöhen, aber wenn dies geschieht, wird der Geldlohn steigen und der Kapitalgewinn, nicht der wirkliche Arbeitslohn, fallen; während das Kapital andrerseits sowohl die Bevölkerung als die Verbesserungen überholen kann und in einem sparenden Lande, wie England, beständig die Tendenz hat, dies zu thun. Bevölkerung und Kapital, jene durch das Prinzip der Vermehrung, dieses durch das Verlangen reicher zu werden, befördert, treten den Verbesserungen unmittelbar auf die Fersen und verwischen (wie bisher der Fall gewesen) nicht bloß ihre Wirkungen, sondern haben sogar die Tendenz, die Produktivität der Arbeit noch weiter zu vermindern, und wenn dies stattfindet, fällt der Verlust auf dasjenige Element, welches denselben allein tragen kann und unter den bestehenden Verhältnissen die Fähigkeit und deßhalb die Tendenz besitzt, sich schneller zu vermehren: das Kapital. Mill faßt das Ergebniß seiner Untersuchung über die Wirkungen des industriellen Fortschritts in folgender Weise zusammen: „Der wirthschaftliche Fortschritt einer aus Grundherren, Kapitalisten und Arbeitern bestehenden Gesellschaft hat die Tendenz, die Klasse der Grundherren fortschreitend zu bereichern; während die Kosten der Subsistenzmittel des Arbeiters im ganzen die Tendenz haben, zu steigen, und der Kapitalgewinn, zu fallen. Landwirthschaftliche Verbesserungen bilden eine diesen letzten Einflüssen entgegenwirkende Kraft; aber der erste wird, wiewohl ein Fall denkbar ist, in dem er zeitweilig beschränkt wird, doch schließlich in hohem Maaße durch diese Verbesserungen befördert; und

die Zunahme der Bevölkerung hat die Tendenz, alle aus landwirthschaftlichen Verbesserungen entspringenden Vortheile auf die Grundherren allein zu übertragen."

Der Kapitalgewinn ist daher nicht nur in allen alten Staaten, wie England, Holland und Frankreich, schon viel niedriger als in neuen Colonieen, wie in Amerika, sondern er hat eine beständige Tendenz, auf den tiefsten Punkt zu fallen, oder in Mills Worten: „Der Kapitalgewinn hat die Tendenz, auf ein Minimum zu sinken;" während der Arbeitslohn in allen alten Staaten sich bereits gewöhnlich auf oder nahe dem physischen oder moralischen Minimum befindet und nicht viel tiefer sinken kann oder will. Unter dem „Minimum des Kapitalgewinns" wird der kleinste Gewinn verstanden, der die Menschen bewegt, von ihrem Einkommen zu sparen und ihr Kapital zu vermehren; und wenn dies Minimum (das in verschiedenen Ländern, je nach den sparsamen Gewohnheiten des Volkes und der Sicherheit industrieller Unternehmungen, abweicht) einmal erreicht ist, kann vorläufig keine weitere Vermehrung des Kapitals, und folglich auch der Bevölkerung, stattfinden. Das Land hat dann den stationären Zustand erreicht, dem manche Länder Europas und mehr noch Asiens, sich annähern und dem jedes Land der Erde eventuell entgegengeht.

Die Tendenz des Kapitalgewinns im Verlaufe des industriellen Fortschritts zu fallen, wurde schon von früheren Volkswirthen, wie z. B. Adam Smith, bemerkt und nachgewiesen und ist in der That eine wohlbekannte Sache; aber die wahre Ursache des Phänomens, nämlich die in Folge der Bodengesetze zunehmenden Kosten der Arbeit, wurde nicht begriffen. In einem Lande wie England, wo die Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung schwer auf die Ertragsfähigkeit des Bodens drückt, ist die Tendenz des Kapitalgewinns zu fallen, beständig und mächtig und bringt die traurigsten Resultate hervor. Dies ist die wahre Ursache jener Handelskrisen, die neuerdings fast periodisch wiederkehrend stattgefunden haben. Wenn Kapital und Bevölkerung sich ruhig einige Jahre lang angehäuft haben, fällt der Kapitalgewinn und die Klage wird bei den Geschäftsleuten allgemein, daß kein Geld zu machen ist. So werden sie in Versuchung geführt, sich unbedachtsamen Spekulationen hinzugeben, um einen größern Gewinn zu erzielen und dies führt zu dem gleichzeitigen Banquerott vieler Handelshäuser, dem panischen Schrecken, dem Stillstand des Geschäfts und dem weitverbreiteten Ruin in der Klasse der Kapitalisten, welche das ausmachen was man eine „Handelskrise" nennt. Die Arbeiter leiden bei einer Handelskrise nicht weniger als die Kapitalisten; denn viel Kapital wird entweder mit den unbedachtsamen Speculationen vergeudet, die dem Schrecken vorhergehen, oder unproduktiv verbraucht in der Stagnation, welche demselben folgt, und so wird der Fonds der Arbeitslöhne vermindert und viele Arbeiter verlieren ihre Beschäftigung.

In der That hat in einem Lande wie England, wo der Vorrath von unangebautem fruchtbaren Land so gering und das Verlangen nach Kapitalvermehrung so groß ist, der Kapitalgewinn nicht bloß im allgemeinen

die Tendenz zu fallen, sondern er würde, wenn nicht entgegenwirkende Einflüsse vorhanden wären, so schnell fallen, daß er bald das Minimum erreichen müßte. „Wenn ein Land," sagt Mill, „lange Zeit eine große Produktion und einen großen Reinertrag gehabt hat, von dem es Ersparnisse machen konnte, und wenn daher die Mittel einer großen jährlichen Kapitalvermehrung lange existirt haben (während das Land nicht, wie Amerika, einen großen Vorrath an noch ungebrauchtem fruchtbaren Lande hat), so gehört es zu den Charakterzügen eines solchen Landes, daß die Höhe des Kapitalgewinns immer dem Minimum nahe ist und das Land mithin sich an der Grenze des stationären Zustandes befindet." Die entgegenwirkenden Einflüsse, welche in England das Fallen des Kapitalgewinnes hemmen, und eine fernere Vermehrung des Kapitals und der Bevölkerung zulassen, sind hauptsächlich von dreierlei Art: nämlich Verbesserungen in der Produktion, oder in der Einfuhr der von den Arbeitern verbrauchten Artikel, oder der Ausfluß des Kapitals in fremde Länder, wo man nach einem höheren Gewinn sucht, als daheim erreichbar ist. Die beiden ersten haben die Tendenz, zunächst den Arbeitern zu nützen, indem sie die Nahrungsmittel billiger machen und so den wirklichen Arbeitslohn erhöhen; wenn aber der Maßstab des Wohlstandes nicht auch erhöht wird, so vermehren die Arbeiter sich wieder bis auf ihren frühern Standpunkt herab und übertragen so den Vortheil an die Kapitalisten, deren Gewinn steigt. Dies ist der Grund, weßhalb solche Verbesserungen wie die Fruchtwechselwirthschaft, oder die Abschaffung der Korngesetze, keinen dauernden Einfluß auf die Hebung der Lage der arbeitenden Klassen ausgeübt haben; alle sind, um die Worte Mill's zu gebrauchen, „in Nahrung für so viel mehr Kinder verwandelt worden." Der dritte entgegenwirkende Einfluß, nämlich der Ausfluß des Kapitals in fremde Länder, trägt mächtig dazu bei, das Fallen des Kapitalgewinns zu verzögern. „Meiner Meinung nach," sagt Mill, „ist der beständige Ausfluß des Kapitals nach den Colonieen und in fremde Länder, wo man nach einem höheren Gewinne sucht als daheim erreichbar ist, viele Jahre hindurch eine der Hauptursachen gewesen, durch die der Fall des Kapitalgewinns in England aufgehalten worden ist." Eine vierte Ursache, die den Kapitalgewinn auf seiner Höhe erhält, ist die Vergeudung von Kapital in Handelskrisen und unüberlegten Speculationen; aber dies begünstigt natürlich die Vermehrung des Kapitals und der Bevölkerung nicht, und wendet den stationären Zustand nicht ab.

Um noch einmal die Hauptpunkte zusammenzufassen, ist also die unmittelbare Art, auf welche das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags die Bevölkerung und das Kapital beschränkt und jene langsame Zunahme beider bewirkt, die wir ohne Ausnahme in allen alten Ländern, im Vergleich mit den Colonieen, gefunden haben, folgende. Es beschränkt die Bevölkerung durch niedrigen Arbeitslohn, oder durch die Furcht vor niedrigem Arbeitslohn, da der Arbeitslohn immer fällt, wenn die Bevölkerung schneller fortschreitet als das Kapital und die Verbesse-

rungen fortschreiten. Es beschränkt das Kapital durch niedrigen Gewinn, oder durch die Furcht vor niedrigem Gewinn, da der Gewinn immer fällt, wenn das Kapital schneller fortschreitet als die Bevölkerung und die Verbesserungen fortschreiten. Langsam aber sicher zieht der Gürtel, welcher die Zunahme der Menschheit beschränkt, seine eiserne Schnalle fester an und führt den stationären Zustand herbei, indem er sowohl Arbeitslohn als Kapitalgewinn auf ein Minimum reducirt und die einzige Wahl, die uns freisteht, ist die, ob jenes Minimum physisch oder moralisch, positiv oder präventiv sein soll. Das Minimum des Arbeitslohns ist der niedrigste Arbeitslohn, der die Menschen bewegt, ihre Zahl zu vermehren; das Minimum des Kapitalgewinns ist der niedrigste Gewinn, der die Menschen bewegt, ihr Kapital zu vermehren. Der Arbeitslohn steht in allen ältern Ländern gewöhnlich auf dem oder nahe dem positiven oder präventiven Minimum; der Kapitalgewinn strebt demselben zu. Der Fall des Kapitalgewinns kann auf zweierlei Weise bewirkt werden, entweder durch die sich allmälig vermindernde Produktivität der landwirthschaftlichen Arbeit und das daraus hervorgehende Steigen des Geldlohns, während der wirkliche Arbeitslohn derselbe bleibt; oder durch ein Steigen sowol des wirklichen Arbeitslohns, als des Geldlohns, in Folge des Entschlusses der Arbeiter, ihre Vermehrung zu beschränken und ihre Lage zu heben, was sie in sehr großem Umfang zu thun vermögen. Die Natur setzt in keinem Lande der Produktivität und der Belohnung der Arbeit enge Grenzen, wenn die Zahl des Volkes gering genug ist, aber der schnellen Vermehrung des Kapitals und der Bevölkerung stellt sie in allen alten Staaten eine scharfe und unübersteigliche Schranke entgegen. Je näher sie an dieselbe herandrängen, um so tiefer fallen Arbeitslohn und Kapitalgewinn und um so ernster werden die Besorgnisse des Kapitalisten und das Elend des Arbeiters.

Es muß bemerkt werden, daß in jedem Lande der Kapitalgewinn bei sämmtlichen verschiedenen Beschäftigungen die Tendenz nach einer gleichmäßigen Höhe hat; wenn nicht besondere Umstände, wie größeres Risiko oder Unannehmlichkeiten mit einem Geschäfte verknüpft sind, die durch einen höhern als den gewöhnlichen Gewinn vergütet werden müssen. „Wenn," sagt Mill, „für die erwähnten mannigfachen Ursachen der Ungleichheit, nämlich für die Verschiedenheiten hinsichtlich des Risikos oder der Annehmlichkeit der verschiedenen Geschäftszweige, sowie für die natürlichen oder künstlichen Monopole, ein gebührender Abzug gemacht wird, hat der Kapitalgewinn in allen Geschäften die Tendenz nach einer gleichmäßigen Höhe." Die Art wie die Gleichmäßigkeit des Kapitalgewinns hervorgebracht wird, ist, daß das Kapital von den einträglicheren Beschäftigungen angezogen und von den weniger einträglichen abgelenkt wird. Wenn aber auch die Höhe des Kapitalgewinns in demselben Lande, zu einer gegebenen Zeit, entweder gleichmäßig ist, oder einem Gleichmaß zustrebt, so ist sie doch in verschiedenen Ländern sehr verschieden, so daß ein jedes Land das hat was man seine eigne „gewöhnliche Höhe des Kapitalgewinns" nennt.

Kapitalgewinn ist die Vergütung für Enthaltsamkeit, grade wie Arbeitslohn die Vergütung für Arbeit ist. Es ist ein Lohn, den man erwartet und mit Recht empfängt, für seine Selbstverläugnung, indem man einen Theil seines Einkommens von unproduktiven Genüssen spart und denselben produktiv anwendet, entweder in eigner Person, oder indem man produktive Arbeiter damit beschäftigt. Der Handwerker, dessen Ersparnisse auf die Bank gebracht und durch den Banquier an Producenten und Kaufleute verliehen werden, ist ebensowohl ein Kapitalist und Arbeitgeber wie der große Fabrikant, und die Zinsen die er empfängt, sind ein gerechter Lohn für seine Enthaltsamkeit. Der Kapitalgewinn besteht aus drei Elementen: Zinsen, Versicherung und Lohn für Beaufsichtigung. In andern Worten: wer von seinem Einkommen spart, um sein Vermögen zu vermehren, erwartet, daß er zunächst einen Lohn für seine Enthaltsamkeit empfangen wird; zweitens einen Lohn für die Gefahr, der er sich aussetzt, sein Geld zu verlieren, und drittens, einen Lohn für seine Arbeit, wenn er die Anwendung seines Kapitals in eigner Person beaufsichtigt. Der Besitzer von Geld kann dasselbe entweder in Staatspapieren, Hypotheken, 2c. anlegen, in welchem Falle er, da er wenig Risiko läuft und keine Mühe dabei hat, nur Zinsen, oder den Lohn der Enthaltsamkeit empfängt; oder er kann in ein Geschäft eintreten, ohne sich aktiv daran zu betheiligen, in welchem Falle er, außer den Zinsen, Versicherung empfängt, oder einen Lohn für das Risiko dem er sich aussetzt; oder endlich kann er selbst die Anwendung seines Kapitals beaufsichtigen, in welchem Falle sein Gewinn alle drei Elemente einschließen muß: Zinsen, Versicherung und Lohn für Beaufsichtigung. Wir haben schon gesehen, wie die Gesammthöhe des Kapitalgewinns durch das Princip der Bevölkerung herabgedrückt wird und was für nachtheilige Folgen daraus in der Handelswelt entstehen. Der aus Zinsen bestehende Theil des Kapitalgewinns wird ebenfalls durch dieselbe Ursache herabgedrückt. Der Zinsfuß hängt von der Nachfrage und dem Angebot von Darlehen ab, in andern Worten, von dem Verhältniß zwischen den Summen welche von den Anleihenden verlangt und von den Ausleihenden angeboten werden. Wenn nun die Gesammthöhe des Kapitalgewinns fällt, so können Producenten, Kaufleute und andere Anleihende keine so hohen Zinsen bezahlen, sondern borgen entweder weniger Geld, oder zahlen eine geringere Summe dafür; und so fällt der Zinsfuß, und die Lage aller derjenigen, die von ihren Zinsen leben, verschlechtert sich. Der Zinsfuß ist, grade wie die Gesammthöhe des Kapitalgewinns, für gewöhnlich in England viel niedriger als in Amerika oder Australien. In Holland ist er noch niedriger, denn die von der Holländischen Regierung gezahlten Zinsen betragen nur etwa zwei Procent.

3. Das Gesetz der Bevölkerung erhöht die Bodenrente. Die Art, wie diese Wirkung hervorgebracht wird, wird sich aus einer Betrachtung des Gesetzes der Bodenrente ergeben.

Das Gesetz der Bodenrente ist, daß das angebauete schlechteste Land keine Rente zahlt, sondern daß die

Rente in dem von allen Ländereien besserer Qualität gelieferten Ueberschuß des Ertrages besteht, daß sie steigt, wie dieser Ueberschuß des Ertrages steigt, und fällt wie er fällt. „Dies ist die Theorie der Bodenrente," sagt Mill, „welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts zuerst von Dr. Anderson aufgestellt und nachdem sie damals vernachläßigt worden, zwanzig Jahre später fast gleichzeitig von Sir Edward West, Malthus und Ricardo wieder entdeckt wurde. Sie ist eine der Kardinallehren der Volkswirthschaft und so lange sie nicht verstanden wurde, konnte man von manchen der verwickeltsten industriellen Erscheinungen keine folgerichtige Erklärung geben." Die Beweise des Gesetzes der Bodenrente sind folgende:

Land hat in allen Ländern verschiedene Grade von Fruchtbarkeit und es hängt von dem Preise des Korns und anderer landwirthschaftlicher Erzeugnisse ab, in welchem Umfang seine Bebauung einträglich ist. Einiges Land ist, was auch der Preis des Korns sein mag, so unfruchtbar, daß es sich des Anbaues gar nicht verlohnt; andres liefert das bloße Minimum des Ertrages, in andern Worten, erhält grade die Arbeiter und deren Gehülfen (unter welchem Ausdruck die Arbeiter verstanden werden, welche die Geräthe, Kleider, Gebäude ꝛc. der Ackerbauer machen); anderes liefert außer den Lebensbedürfnissen der Arbeiter den gewöhnlichen und nicht mehr als den gewöhnlichen Kapitalgewinn des Kapitalisten; noch andres liefert mehr als dies. Das schlechteste Land nun, das überhaupt bebaut werden kann, ist dasjenige, welches bloß die Lebensbedürfnisse der Arbeiter liefert. Dies kann von dem Arbeiter um seines Lebensunterhalts willen bebaut werden, aber nicht von dem Kapitalisten um eines Gewinnes willen. Das schlechteste Land, das von dem Kapitalisten bebaut werden kann, ist dasjenige, welches außerdem den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefert und nicht mehr. Es leuchtet ein, daß die letztere Sorte Land, und noch mehr die erstere, keine Rente zahlen kann. Aber es ist auch klar, daß es, auch wenn es keine Rente zahlen kann, doch bebaut werden wird; denn Nichts verhindert den Pächter so viel von seinem Lande zu bebauen als er will, oder es so sorgfältig zu bebauen als er will; und er bebaut es natürlicherweise grade so weit und nicht weiter, als es ihm den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefert. Wenn er einen Pachtvertrag eingegangen ist, mag er allerdings willens sein, Kapital für weniger als den gewöhnlichen Gewinn auf seinem Gute anzulegen; aber ehe er dasselbe übernimmt, erwartet er natürlich, wie alle andern Kapitalisten, den gewöhnlichen Gewinn von seinem ganzen Kapital zu erhalten.

In einem Lande wie England, wo fast alles Land von Pächtern bebaut wird die Kapitalisten sind, kann man es daher als eine allgemeine Regel feststellen, daß zu irgend einer gegebenen Zeit das angebaute schlechteste Land dasjenige ist, welches grade den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefert und daß dieses Land keine Rente zahlt. Der Anbau dehnt sich bis auf dieses Land aus, weil es sich bei den Kornpreisen der Auslage verlohnt; aber tiefer kann er nicht hinabsteigen, bis entweder die Kornpreise wegen einer

Zunahme der Bevölkerung steigen, oder bis der Fortschritt landwirthschaftlicher Verbesserungen es möglich macht, Korn zu demselben Preise auf schlechterem Land hervorzubringen. Dieses Land ist dann der Maaßstab, welcher die Bodenrente bestimmt. Die Bodenrente besteht in dem Ueberschuß des Ertrages der von sämmtlichen Ländereien besserer Qualität als die schlechtesten in Anbau begriffenen gewonnen wird; und die Concurrenz unter den Pächtern setzt die Grundherren in den Stand, sich diesen Ueberschuß anzueignen. Je tiefer der Anbau hinabsteigt, um so größer wird der Unterschied zwischen dem besten und dem schlechtesten Lande und um so größer wird der Ueberschuß des Ertrages, welcher die Bodenrente ausmacht.

Es ist daher klar, daß die Bodenrente in demselben Verhältniß zunimmt, als der Anbau herabsteigt. Der Anbau kann aus zwei Gründen herabsteigen: entweder durch das Steigen der Nahrungspreise, oder durch landwirthschaftliche Verbesserungen. Der Preis der Nahrungsmittel steigt, so oft die Zunahme der Bevölkerung die Nachfrage im Verhältniß zu dem Angebot vermehrt und bei dieser Preiserhöhung verlohnt es sich der Auslage, Land von schlechterer Qualität zu bewirthschaften. Landwirthschaftliche Verbesserungen haben die Tendenz, zunächst den Arbeitern zu gute zu kommen, indem sie die Produktivität der Arbeit vermehren; und ihre erste und abstrakte Tendenz ist daher, wie Ricardo und Mill nachgewiesen haben, die Bodenrente zu *vermindern*, indem sie die Gesellschaft in den Stand setzen, einiger der schlechtesten Arten bebauten Landes zu entrathen. In dem gewöhnlichen Lauf der Dinge jedoch vermindern diese Verbesserungen die Bodenrente nicht, sondern vermehren sie vielmehr sehr, weil sie die Möglichkeit zur Bebauung schlechteren Landes liefern und so für eine fernere Vermehrung der Bevölkerung Raum schaffen. Bis jetzt hat ihre Wirkung gewöhnlich darin bestanden, nicht die Lebensmittel billiger zu machen, sondern es nur zu verhindern, daß sie theurer wurden, nicht dem Arbeiter oder dem Kapitalisten zu nützen, sondern nur eine fernere Vermehrung der Bevölkerung und des Kapitals zu erlauben. „Landwirthschaftliche Verbesserungen," sagt Mill, „sind daher schließlich immer und, bei der Art und Weise wie sie gewöhnlich stattfinden, auch unmittelbar für den Grundherrn von Nutzen. Wir können hinzufügen, daß sie, wenn sie auf solche Art stattfinden, für Niemand sonst von Nutzen sind. Wenn die Nachfrage nach dem Ertrage mit der vermehrten Produktionsbefähigung gleichen Schritt hält, so werden die Nahrungsmittel nicht billiger; die Arbeiter genießen nicht einmal einen zeitweiligen Vortheil; die Arbeitskosten werden nicht gemindert, noch auch steigt der Kapitalgewinn. Es wird eine größere Gesammtmasse producirt, ein größerer Ertrag unter die Arbeiter vertheilt und ein größerer Rohgewinn erlangt: aber da der Arbeitslohn unter eine größere Bevölkerung vertheilt und der Gewinn über ein größeres Kapital verbreitet wird, befindet kein Arbeiter sich in einer besseren Lage und zieht kein Kapitalist von derselben Kapitalsumme ein größeres Einkommen."

Die Bodenrente ist die Wirkung dessen, was man „ein natürliches

Monopol" nennt, d. h. sie wird nothwendig durch die natürlichen Verschiedenheiten in der Fruchtbarkeit des Bodens bedingt und kann als solche nicht verhindert werden, zu existiren. Die besseren Ländereien gleichen Maschinen von größerer Kraft, und der Ueberschuß des Ertrages, den sie liefern, muß irgend Jemand zu gute kommen. Die einzige Frage ist, ob einzelne Individuen oder die Gesellschaft im Großen und Ganzen Vortheil daraus ziehen sollten? Bis jetzt ist jede Zunahme der Bodenrente an die Klasse der Grundherren gefallen, aber insofern diese Zunahme von dem Fortschritt der Bevölkerung herrührte und nicht von persönlichen Anstrengungen seitens der Eigenthümer, haben die Letzteren Nichts gethan sie zu verdienen. „Sie werden", sagt Mill, „gleichsam im Schlafe reicher, ohne zu arbeiten, Risiko zu laufen, oder zu sparen." Es würde daher keine Verletzung des großen Grundsatzes sein, worauf das Privateigenthum ruht, nämlich des Rechts der Producenten auf das, was sie producirt haben, wenn der Staat sich diese spontane Zunahme der Bodenrente aneignete; und Mill schlägt vor, daß er dies in Zukunft thun solle mittelst einer Grundsteuer, von welcher der gegenwärtige Werth aller Länder frei sein und die mit gehöriger Vorsicht erhoben werden sollte, um sich auf keine Zunahme der Bodenrente zu erstrecken, die von persönlichem Geschick und Ausgaben seitens des Eigenthümers herrührt.

Porter gibt in seinem Progress of the Nation folgende Thatsachen, die zeigen, eine wie große Masse unbebauten Landes während des letzten Jahrhunderts unter Anbau gebracht ist und wie in Folge dessen die Bodenrente zugenommen hat. „Im Ganzen", sagt Porter, „sind seit dem Beginn der Regierung Georgs III. (1760) bis zum Schlusse des Jahres 1844, 7,076,610 Morgen (acres) Landes unter Anbau gebracht worden." Diese Berechnung bezieht sich überdies, soweit ich sie verstehe, nur auf die Gemeinde-Ländereien, die auf Parlamentsbefehl eingehegt waren. „Fast ohne Ausnahme", bemerkt er ferner, „haben die von den Grundbesitzern in Form von Bodenrente bezogenen Einkünfte sich seit 1790 in ganz Großbritannien mindestens verdoppelt. Dies ist nicht eine bloß muthmaßliche Behauptung, sondern kann, in Hinsicht auf viele Englische Grafschaften, durch noch lebende Zeugen bewiesen werden, während die Thatsache in Schottland unter der ganzen Bevölkerung notorisch ist." „Die Zunahme der Bodenrente in England und Wales, während der fünfunddreißig Jahre, die wir jetzt in Europa Frieden gehabt haben, beläuft sich auf mehr als vierzig Millionen Pfund."

Aus der vorstehenden Darstellung der Gesetze des Arbeitslohns, des Kapitalgewinnes und der Bodenrente geht hervor, daß die Fruchtbarkeit des Landes, welches den äußersten Rand des Anbaues bildet, einen guten Probirstein der faktischen Vertheilung des Vermögens in irgend einem gegebenen Lande liefert. „Dr. Chalmers", sagt Mill, „bemerkt sehr gut, daß viele der wichtigsten Lehren der Volkswirthschaft an dem äußersten Rande des Landbaues, an dem letzten Punkt, den die Bodencultur in ihrem Kampfe mit den von selbst wirkenden Naturkräften erreicht hat, zu erlernen

seien. Der Grad der Produktivität dieses äußersten Randes ist ein Merkmal des bestehenden Zustands der Vertheilung des Ertrags zwischen den drei Klassen der Arbeiter, der Kapitalisten und der Grundherren." Wenn der Rand des Landbaues wenig produktiv ist, wie gegenwärtig in England, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß Arbeitslohn und Kapitalgewinn niedrig stehen und daß die Bodenrente hoch steht. Es beweist zunächst, daß die Bevölkerung einen zu schweren Druck auf den Boden und das Kapital ausübt und daß daher der wirkliche Arbeitslohn (d. h. die von den Arbeitern erlangten Lebensbedürfnisse und Bequemlichkeiten) niedrig steht. Es zeigt zweitens, daß der Geldlohn verhältnißmäßig hoch steht; denn der Geldlohn steht in engem Zusammenhang mit den Nahrungspreisen und die letzteren, wie gleich gezeigt werden wird, müssen hoch sein, wenn das schlechteste bebaute Land wenig produktiv ist. Wenn der Maßstab des Wohlstandes bei den Arbeitern (der allein ihren wirklichen Arbeitslohn bestimmt) sich nicht ändert und sie dieselbe Menge von Waaren empfangen, so ist es klar, daß ihr Geldlohn von dem Preis dieser Waaren abhängen muß. Der Geldlohn ist daher im allgemeinen hoch im Verhältniß zu dem Preise der Nahrung — eine Wahrheit, die erläutert wird durch das allgemeine Steigen sowohl des Geldlohns als der Nahrungspreise, welches im Fortschritt der Gesellschaft stattgefunden hat. So oft nun der Geldlohn steigt, fällt der Kapitalgewinn; denn der Kapitalgewinn steht, wie wir sahen, in umgekehrtem Verhältniß zu dem Geldlohn, oder den Arbeitskosten. Wenn daher das schlechteste bebaute Land von niedriger Qualität ist, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß sowohl der Kapitalgewinn als der wirkliche Arbeitslohn niedrig stehen. Es ist auch drittens ein Zeichen, daß die Bodenrente hoch steht; denn die Bodenrente wird bedingt von dem Ueberschuß des Ertrags aller Ländereien, die von besserer Qualität sind als das schlechteste bebaute Land, und steigt in demselben Verhältniß als der Anbau sich auf Ländereien von untergeordneter Qualität erstreckt. Es ist daher unmöglich, daß die Arbeit theuer oder die Nahrung billig ist, wenn der Rand des Anbaues nicht aus sehr produktivem Boden besteht, und alle Pläne den arbeitenden Klassen zu nützen, welche diese Wahrheit vernachlässigen, sind nothwendigerweise trügerisch.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich auch die Wahrheit des folgenden Satzes erkennen, auf den ich besonders aufmerksam mache, weil er mir von allen mit der Frage des Arbeitslohns zusammenhängenden Gegenständen der wichtigste und im allgemeinen der am wenigsten verstandene zu sein scheint: daß nämlich der niedrige Arbeitslohn wesentlich eine Frage der Produktion und nicht eine Frage der Vertheilung ist, daß er von einer niedrigen Produktivität der Arbeit herrührt und nicht von einer ungerechten Vertheilung des Reichthums. Es ist dies ein Punkt, über den man fast immer äußerst irrthümliche Vorstellungen hegt. Offenbar kann man den niedrigen Arbeitslohn auf zweierlei Weise erklären; man kann entweder zugeben, daß die Arbeiter nicht genug produciren, um ihren Wohlstand zu sichern, oder daß, obgleich

sie genug produciren, ein großer Theil des Ertrags ihnen durch den Eigennutz der Arbeitgeber und der Grundeigenthümer entrissen wird. Die letztere Ansicht wird im allgemeinen von den demokratischen und socialistischen Schriftstellern und von der großen Masse der Arbeiter in allen Ländern aufrecht erhalten. Sie meinen, die Ursache der Armuth bestehe nicht in der Produktion, sondern in der Vertheilung des Vermögens; es werde genug Vermögen producirt, um einem Jeden hinreichende Subsistenzmittel zu sichern, wenn es nur gleichmäßiger und gerechter vertheilt würde, und daß mithin der niedrige Arbeitslohn und das Uebermaß der Arbeit nicht einem Mangel an produktiver Kraft, sondern einzig und allein einer schlechten Vertheilung zuzuschreiben sei und diesem Uebel nur durch eine bessere Vertheilung abgeholfen werden könne. Diese Vorstellung scheint mir ein radikaler und höchst gefährlicher Irrthum. Die wahre Quelle der Armuth liegt weit tiefer als in den Ungerechtigkeiten, welche sich in der Vertheilung des Vermögens, in den Formen des industriellen Systems oder in den Gesetzen des Eigenthums wahrnehmen lassen; so groß diese Ungerechtigkeiten ohne Frage auch sind und so dringend ihre Beseitigung zu wünschen ist. Wenn wir die Sache aufmerksam untersuchen, so werden wir finden, daß die Hauptursache des niedrigen Arbeitslohns und der langen Arbeitsstunden in England, in Deutschland, in Frankreich und andern alten Staaten nicht in der schlechten Vertheilung des Vermögens, sondern in der niedrigen Produktivität der Arbeit liegt. In andern Worten, die Arbeiter empfangen wenig, nicht weil man ihnen einen großen Theil des Ertrages entreißt, sondern hauptsächlich deßhalb, weil sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht genug produciren, um, auch wenn sie zehn oder zwölf Stunden täglich arbeiten, ihren Wohlstand zu sichern. Die geringe Produktivität der Arbeit entspringt aus der Thatsache, daß die Bevölkerung einen zu schweren Druck auf den Boden ausübt, daß die übergroße Volkszahl den Anbau schlechter Ländereien nothwendig macht, die wenig eintragen, auch wenn die größte und ausdauerndste Sorgfalt darauf verwandt wird. *Die Armuth und die langen Arbeitsstunden sind die Wirkungen einer niedrigen Produktivität der Arbeit, die ihre Ursache hat in dem übermäßigen Druck, welchen die Bevölkerung auf die produktiven Kräfte des Bodens ausübt.* Um uns zu überzeugen, daß die Produktivität der Arbeit in England wirklich sehr gering ist, brauchen wir nur die große Thatsache zu bedenken, daß der allgemeine Stand des Arbeitslohns und des Kapitalgewinns sehr niedrig ist. Die Vergütung der Arbeit und des Kapitals beträgt in der That kaum die Hälfte dessen, was sie in den Vereinigten Staaten beträgt. Joseph Garnier sagt in seinen Grundzügen der politischen Oekonomie: „Heutzutage ist der Durchschnittsstand des Arbeitslohns in den Vereinigten Staaten doppelt so hoch als in Europa." Mill bemerkt auch, daß „der Kapitalgewinn dort höher ist, wie der Stand des Zinsfußes zeigt, der in Newyork 6 Procent beträgt, während er in London nur 3—3¼ Procent beträgt."

Wenn aber der allgemeine Stand des Arbeitslohnes und des Kapitalgewinns in einem Lande niedrig ist, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß die Produktivität der Arbeit gering ist. Dieser Satz ist klar nachweisbar, wenn man untersucht, auf welche Weise der Ertrag vertheilt wird. Wie wir bereits auseinander gesetzt haben, wird der ganze Ertrag des Landes unter die drei Klassen der produktiven Arbeiter, der Kapitalisten und der Grundherren vertheilt. Bei der Fabrikindustrie und beim Handel wird der ganze Ertrag (mit Ausnahme der Summe, welche für den Platz gezahlt wird, auf dem die Gebäude stehen) zwischen die Arbeiter und die Kapitalisten allein vertheilt. Ebenso theilen in der Landwirthschaft diese beiden Klassen den ganzen Ertrag der angebauten schlechtesten Ländereien unter sich — oder um genauer zu sprechen, den ganzen Ertrag desjenigen Theils des Kapitals des Pächters, der nur den gewöhnlichen Gewinn einbringt; während der von den besseren Ländereien erlangte Ueberschuß des Gewinns oder Ertrags in der Form von Bodenrente an die Grundherren fällt. Wenn also der allgemeine Stand des Arbeitslohns und des Kapitalgewinns in England niedrig ist, so kann dies nur daher kommen, weil das in der Fabrication, im Handel und auf den schlechteren Ländereien von dem Arbeiter producirte Vermögen, entweder an Quantität oder an Tauschwerth ungenügend ist, um der Arbeit und dem Kapital eine hinreichende Vergütung zu gewähren. Die in der Fabrikation und im Handel beschäftigte Arbeit ist allerdings sehr wirksam, wenn man bloß die Quantität der von dem Arbeiter producirten Waaren berücksichtigt, und eben dies täuscht über den Mangel des Landes an wirklicher Produktionsfähigkeit. Aber man darf nicht vergessen, daß der Preis der fabricirten Waaren so niedrig ist, daß ein Mann selbst an einem langen Arbeitstage nicht genug davon verfertigen kann, um sich und seiner Familie ein behagliches Leben zu sichern. Andrerseits beweist der hohe Preis der Nahrungsmittel bis zur Evidenz die geringe Fruchtbarkeit der schlechteren Ländereien und die wahre Ursache, welche die allgemeine Produktivität der Arbeit niederdrückt. In der That hängt (wie wir sogleich sehen werden) der Durchschnittspreis der Nahrungsmittel von ihren Produktionskosten auf dem angebauten schlechtesten Boden ab. Wenn daher die Lebensmittel im Durchschnitt theuer sind, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Anbau auf schlechte Ländereien herabgedrückt ist, die im Verhältniß zu der darauf verwandten Arbeit und Kapital nur einen geringen Ertrag liefern. Der einzige Fall, in welchem die Arbeit, sowohl hinsichtlich der Quantität als des Werthes der producirten Gegenstände, sehr einträglich ist, findet sich in dem Anbau der besseren Ländereien. Aber dieser Fall ist eine Ausnahme von der allgemeinen Regel und übt keine Wirkung auf den Arbeitslohn und den Kapitalgewinn aus, da jeder Ueberschuß des Ertrages als Bodenrente an die Grundherren fällt. Diese Betrachtungen beweisen, daß die Grundursache der Armuth und der übermäßigen Arbeit in England und in anderen alten Staaten nicht in der Vertheilung des Vermögens liegt (so schmachvoll ungerecht dieselbe auch ohne Frage ist), sondern

in der geringen Produktivität der Arbeit. Das einzige Mittel zur Beseitigung dieser Uebel besteht darin, daß der Bevölkerung ein mächtiger Zaum angelegt und auf diese Weise der Druck auf die produktiven Kräfte des Bodens entfernt wird.

Es ergibt sich auch aus diesen Bemerkungen, daß die Hauptbedingung von welcher der Wohlstand eines Volkes abhängt, nicht in der Vertheilung des Vermögens liegt, so wichtig diese auch sein mag, sondern in der Produktivität der Arbeit. Obgleich diese Frage bei populären Erörterungen verhältnißmäßig wenig in Erwägung gezogen wird, so ist sie doch bei weitem die wichtigste der ökonomischen Fragen. Es ist die Produktivität der Arbeit, die in Wahrheit den Stand des Arbeitslohns, den Kapitalgewinn und die Zahl der Arbeitsstunden in einem Lande bestimmt. Wenn der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn hoch stehen, wie in Australien oder in den Vereinigten Staaten, so rührt dies daher, daß die Produktivität der Arbeit groß ist. Wenn sie niedrig stehen, wie in England und Frankreich, so ist der Grund dafür, daß die produktiven Kräfte mangelhaft sind. Wie Mill bemerkt, indem er von dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags spricht, „schließt diese Frage den ganzen Gegenstand der Ursachen der Armuth in einer wohlhabenden und gewerbfleißigen Gesellschaft ein.“ Dieses Gesetz allein, das durch die beständige Zunahme der Bevölkerung in Thätigkeit gesetzt wird, hat den Einfluß des in dem Maschinenwesen, in der Geschicklichkeit und der Bildung der Völker gemachten Fortschritts neutralisirt. Es hat die Produktivität der Arbeit, und in Folge davon die Höhe des Arbeitslohns und des Kapitalgewinns in allen Ländern der alten Welt herabgedrückt.

Tausch.

Wir wenden uns nun zu der Betrachtung der Gesetze des Tausches des Vermögens, oder in andern Worten, der Gesetze des Werthes und des Preises. In einer Gesellschaft wie der unsrigen, findet der Tausch so beständig statt, daß es ohne eine Kenntniß der Gesetze, welche denselben beherrschen, unmöglich ist, eine klare oder richtige Vorstellung von dem Wesen wirthschaftlicher Vorgänge zu erlangen.

„Bei einem Gesellschaftszustande,“ sagt Mill, „wo das System der Erwerbthätigkeit gänzlich auf Kaufen und Verkaufen beruht, und in

welchem jedes Individuum größtentheils nicht von Dingen lebt, an deren Produktion es selbst theilgenommen, sondern von Dingen, die es durch einen zweifachen Tausch erhalten hat, nämlich durch einen Verkauf dem ein Kauf folgt,—ist die Frage vom Werthe von fundamentaler Bedeutung. Fast jede Ansicht hinsichtlich der commerciellen Interessen einer so gebildeten Gesellschaft schließt irgend eine Theorie des Werthes in sich; der geringste Irrthum in dieser Beziehung verbreitet einen entsprechenden Irrthum über alle unsere andern Schlußfolgerungen, wie denn eine unbestimmte und verworrene Auffassung der Werththeorie auch überall sonst Verwirrung und Ungewißheit hervorruft. Glücklicherweise ist in den Gesetzen des Werthes weder dem Verfasser dieses Werkes noch einem künftigen Schriftsteller etwas übrig gelassen, was noch aufzuklären wäre; die Theorie dieses Gegenstandes ist abgeschlossen."

Was zunächst die Definition der wichtigsten Ausdrücke betrifft, so haben wir schon gesehen, daß das Wort „Werth" zwei Bedeutungen hat: daß man es mitunter anwendet, um einfach Nützlichkeit zu bezeichnen und dann wieder in dem Sinne von Tauschwerth oder der Befähigung zu kaufen, und daß es in diesem letztern Sinne in der Volkswirthschaft angewandt wird. Man muß diesen Unterschied sorgfältig im Auge behalten, denn der Doppelsinn hat oft zu Mißdeutungen und Trugschlüssen Veranlassung gegeben. Ein anderer wichtiger Unterschied besteht zwischen Werth und Preis. Der Werth einer Waare bedeutet im Allgemeinen die Befähigung zu kaufen, während der Preis den Geldwerth bedeutet, d. h. die Geldsumme für die sie ausgetauscht wird.

Wenn wir die Bedeutung des Wortes „Werth" erwägen, so ist es klar, daß dasselbe keine einer Waare selbst innwohnende Qualität bezeichnet, sondern nur ein Verhältniß zwischen ihr und anderen Waaren. Der Werth einer Sache ist die Quantität anderer Sachen, für die es ausgetauscht werden kann. Werth ist daher ein relativer Ausdruck. Wenn eine Sache im Werthe steigt, muß eine andere nothwendigerweise fallen. Es kann kein allgemeines Steigen oder Fallen von Werthen stattfinden; die bloße Vorstellung einer solchen Begebenheit involvirt einen Widerspruch. Es kann jedoch ein allgemeines Steigen oder Fallen der Preise geben, durch Veränderungen in der Masse des Geldes, sei dies nun Münze oder seien es Banknoten. Dieser Unterschied zwischen Werthen und Preisen, in Bezug auf ihr allgemeines Steigen oder Fallen, ist augenfällig und wird doch oft übersehen. In der That giebt es kaum einen Gegenstand in der Volkswirthschaft, hinsichtlich dessen so viel falsches Raisonnement und so viel grundlose Speculationen stattgefunden haben, als über die Vortheile eines allgemeinen Steigens der Preise. Viele Schriftsteller (wie z. B. der berühmte David Hume, Sir A. Alison, Thomas Doubleday u. A.) haben behauptet, dies sei von hoher Bedeutung für die nationale Wohlfahrt, und man hat viele Pläne gemacht, um es zu bewirken, wie z. B. die Einführung eines uneinlöslichen Papiergeldes und eine große Emission desselben. Es

scheint eine unbestimmte Vorstellung zu herrschen, daß wenn die Preise steigen, die Werthe auch steigen und jeder reicher werden würde. Aber so etwas wie ein allgemeines Steigen der Werthe ist unmöglich und was das Steigen der Preise betrifft, so ist dasselbe kein Vortheil, sondern ein großes Uebel. Die Gesellschaft im Großen und Ganzen wird durch ein allgemeines Steigen der Preise nicht berührt; denn wenn die Leute mehr Geld für ihre Waaren und ihre Dienste bekommen, so müssen sie andrerseits auch mehr bezahlen. Der Werth der Waaren im Verhältniß zu einander bleibt derselbe wie vorher und nur der Geldwerth ändert sich. Der ganze Unterschied, welchen dies für die Gesellschaft im Allgemeinen macht, ist, daß man mehr Rechenpfennige oder Stückchen Papier zum Rechnen braucht. Es ist daher für die Gesellschaft unwesentlich, ob die Menge des umlaufenden Geldes groß oder klein ist. „Der Nutzen des Geldes," sagt Mill, „wird in keiner Weise befördert, indem man die in einem Lande vorhandene und circulirende Menge vermehrt; denn der Dienst den es leistet wird ebenso gut geleistet durch eine kleine wie durch eine große Gesammtmenge. Zwei Millionen Quart Korn können nicht so viele Menschen ernähren als vier Millionen; aber mit zwei Millionen Thalern kann ebenso viel Handel betrieben, können ebenso viel Waaren gekauft und verkauft werden als mit vier Millionen, obschon zu niedrigeren Nominalpreisen." Die einzigen Personen die wirklich durch ein allgemeines Steigen oder Fallen der Preise berührt werden (welches einem Fallen oder Steigen in dem Werthe des Geldes gleichkommt) sind diejenigen, die bestimmte Summen zu zahlen oder zu empfangen haben, wie Schuldner und Gläubiger, und welcher Seite der Vortheil auch zufallen mag, er ist immer ein Uebel, weil er die Zwecke der Gerechtigkeit vereitelt. Geld, der Maßstab des Werthes, sollte so unveränderlich sein, als die Natur der Dinge gestattet. Weder ein allgemeines Steigen der Werthe (was unmöglich ist) noch ein allgemeines Steigen der Preise (was ein Uebel ist) sind daher wünschenswerth. Was man in Wahrheit bedarf, ist, daß die Productivität der Arbeit vermehrt wird, daß im Verhältniß zu der Zahl des Volkes eine größere Zahl von Waaren beschafft wird und daß Brod, Fleisch, ꝛc. im Werth fallen und die Arbeit im Werth steigt. Diese großen Zwecke lassen sich durch keine Vervielfältigung von Papierstücken erreichen, sondern nur durch die Beschränkung der Bevölkerung, wodurch der Druck derselben auf die Ertragsfähigkeit des Bodens gemindert wird.

Nachdem wir die Bedeutung des Wortes „Werth" untersucht haben, ist die nächste Frage: Von welchen Ursachen hängt der Werth einer Waare ab? was macht z. B. Gold so viel werthvoller als Eisen, oder Diamanten als Korn? Warum ist der Werth der Arbeit in England so viel geringer als in den Vereinigten Staaten, oder Australien? Diese Wirkungen hängen, wie alle andern Wirkungen in der Natur, von bestimmten Ursachen ab und es ist die Aufgabe der Volkswirthschaft, dieselben festzustellen.

Alle Dinge die einen Tauschwerth besitzen, müssen zwei Eigenschaften

haben, **Nützlichkeit** und **Schwierigkeit der Erlangung**; in andern Worten, sie müssen im Stande sein, ein Bedürfniß zu befriedigen, und sie müssen nicht umsonst und ohne Mühe zu erlangen sein. Keine dieser beiden Eigenschaften kann fehlen, ohne den Werth zu zerstören. Wenn z. B. eine Sache (wie die Luft) Nützlichkeit hat ohne Schwierigkeit der Erlangung, oder wenn eine andere Sache (wie ein Seil von Sand) schwer zu erlangen und doch ohne Nutzen ist, so kann keine von beiden eine Kaufbefähigung besitzen. Diese beiden Eigenschaften sind daher nothwendige Bedingungen oder Ursachen des Werthes. Aber obgleich keine von beiden fehlen darf, so brauchen sie doch nicht beide direkt wirksam zu sein. In der That, bei den meisten Waaren—denjenigen, deren Werth durch die Produktionskosten bestimmt wird,—hat, wie wir gleich sehen werden, das Element der **Nützlichkeit** gar nichts mit ihrem dauernden oder **durchschnittlichen** Werthe zu thun. Es ist allerdings nicht abwesend, denn es wirkt auf den Geist des Käufers, aber es wirkt nicht auf den Preis. In denjenigen Fällen jedoch, wo der Werth von Nachfrage und Angebot abhängt, übt der Nutzen einen mehr oder weniger mächtigen Einfluß auf seine Festsetzung aus.

Das andre Element, die Schwierigkeit der Erlangung, ist immer wirksam, und der Preis der meisten Dinge hängt von ihm allein ab. Es gibt drei verschiedene Grade der Schwierigkeit der Erlangung von Waaren. Das Angebot einiger kann gar nicht vermehrt werden; das andrer kann für das, was man praktisch **gleichmäßige** Kosten nennen kann, in's Unbestimmte vermehrt werden; während bei einer dritten Klasse von Waaren das Angebot in's Unbestimmte vermehrt werden kann, aber nicht für gleichmäßige Kosten; wenn mehr als eine gewisse Quantität davon erforderlich ist, muß man sich, um sie zu erlangen, größeren Kosten unterziehen. Alle Waaren ohne Unterschied, die gekauft und verkauft werden, fallen unter eine dieser drei Abtheilungen, auf deren jede ein verschiedenes Gesetz des Werthes Anwendung erleidet. Zu der ersten Klasse gehören diejenigen Dinge, deren Quantität absolut beschränkt ist: wie alte Bilder oder Statuen, oder auserlesene Weine, die nur an gewißen Orten gezogen werden können. Die zweite Klasse umfaßt die Mehrzahl der käuflichen Gegenstände, wie Schuhe, Hüte, Glas 2c. Landwirthschaftliche und mineralische Produkte und im allgemeinen sämmtliche Rohprodukte der Erde gehören zu der dritten Klasse. Wir wollen nacheinander die Ursachen betrachten, welche den Werth einer jeden dieser drei Waarenklassen bestimmen.

Der Werth der in die erste Klasse gehörenden Waaren hängt von Nachfrage und Angebot ab. Da das Gesetz der Nachfrage und des Angebots sehr wichtig ist und oft ziemlich unklar aufgefaßt wird, verdient es eine aufmerksame Betrachtung.

Das Angebot einer Sache ist die zum Verkauf angebotene Quantität; aber die **Nachfrage** danach erfordert eine Erklärung. Sie ist kein bloßes Verlangen. „Ein Bettler", sagt Mill, „mag einen Diamanten

begehren, aber sein Verlangen, so groß es auch sein mag, übt keinen Einfluß auf den Preis aus." Die Nachfrage, welche den Preis beeinflußt und mit der allein wir es hier zu thun haben, wird von den Volkswirthen definirt als ein mit einer Befähigung zum Kaufen verbundenes Verlangen und wird als wirksame Nachfrage bezeichnet. Zweitens aber sollten wir, um von dem Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage eine klare Vorstellung zu gewinnen, unter dem letztern Ausdruck die Quantität verstehen, nach welcher Nachfrage stattfindet; denn nur so ist es möglich, einen verständlichen Vergleich zwischen Dingen anzustellen, die so verschiedener Art sind, wie eine Quantität und ein Verlangen. Endlich sollte man sich erinnern, daß die verlangte Quantität nicht eine stehende Quantität ist, sondern mit dem Preise der Waare wechselt. Sie nimmt gewöhnlich zu, wenn der Preis fällt, und sie nimmt ab, wenn er steigt.

Wenn man also unter Nachfrage die nachgefragte Quantität und unter Angebot die angebotene Quantität versteht, so ist das Gesetz, daß der Werth der Waaren sich immer auf solche Weise regulirt, daß die Nachfrage sich dem Angebote gleich stellt. Wenn die Nachfrage zu irgend einer Zeit größer ist als das Angebot, in andern Worten, wenn eine größere Masse der Waare gefordert wird, als zu einem gegebenen Werthe geliefert werden kann, steigt der Werth wegen der Concurrenz zwischen den Käufern, bis die Nachfrage durch den zunehmenden Preis so verringert wird, daß das Angebot ihr wieder gleichkommt. Wenn andrerseits das Angebot größer ist als die Nachfrage, so sinkt der Werth wegen der Concurrenz zwischen den Verkäufern, bis die Billigkeit die Käufer vermehrt, oder bis ein Theil des Angebots dem Markte entzogen wird. In allen Fällen, wo auf beiden Seiten eine lebhafte Concurrenz stattfindet, setzt der Werth sich an dem Punkte fest, wo die nachgefragte Quantität und die angebotene Quantität einander völlig gleich sind.

Man kann das Gesetz daher passend als die Gleichung der Nachfrage und des Angebots bezeichnen. Der Werth jeder Waare stellt sich so, daß Nachfrage und Angebot gleich sind. Mill zeigt, daß dies ein richtigerer Ausdruck des Gesetzes ist, als wenn man sagt, daß der Werth von dem Verhältniß zwischen Nachfrage und Angebot abhängt. Der letztere Ausdruck wird allerdings häufig wegen seiner Bequemlichkeit gebraucht, aber er bringt leicht einen irrthümlichen Eindruck hervor. Es könnte uns zu der Annahme verleiten, daß der Werth ganz genau in demselben Verhältniß steigt oder fällt wie das Angebot hinter der Nachfrage zurückbleibt, oder über dieselbe hinausgeht. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Man nehme z. B. an, daß das Angebot des Korns auf dem Markte um ein Drittel geringer ist als die Nachfrage, in andern Worten, daß Käufer da sind, die ein Drittel mehr Korn zu dem Marktpreise nehmen wollen, als die Quantität, die zum Verkauf angeboten wird. Der Werth wird steigen; aber er kann in einem ganz andern Verhältniß steigen, als dem eines Drittels. Wenn er um ein Drittel gestiegen ist, kann die Nachfrage noch

über das Angebot hinausgehen. Der Werth kann fortwährend steigen, bis er einen Punkt erreicht hat, der mehreremale höher ist, als der ursprüngliche Mangel des Angebots, und dies Steigen wird erst aufhören, wenn wegen des zunehmenden Preises entweder die Zahl der Käufer abnimmt, oder eine größere Quantität Korn auf den Markt kommt, so daß Nachfrage und Angebot ausgeglichen werden. „Die Kornpreise", sagt Tooke, die höchste Autorität über diesen Gegenstand, in seiner ‚Geschichte der Preise', „sind in England von 100—200 Procent und höher gestiegen, wenn der höchste nachweisbare Mangel der Ernte nicht mehr als zwischen einem Sechstel und einem Drittel des Durchschnittsertrages ausmachte, und wenn dieser Mangel durch Einfuhr von außen gemildert wurde. Wenn der Mangel der Ernte sich auf ein Drittel belaufen sollte, ohne daß ein Ueberschuß von einem früheren Jahre und die Aussicht, das Fehlende durch Einfuhr zu ersetzen, vorhanden wäre, so könnte der Preis fünf=, sechs= und sogar zehnfältig steigen." Sodann nehme man den entgegengesetzten Fall an, daß das Angebot des Korns die Nachfrage *übertrifft*. Der Werth wird fallen und vermuthlich in einem bedeutend größeren Verhältniß als der Ueberschuß des Angebots. Er wird sich an dem Punkte feststellen, wo Angebot und Nachfrage wieder einander gleich werden, entweder durch eine aus den billigen Preisen hervorgehende Zunahme des Verbrauchs, oder dadurch, daß die Pächter und Kornhändler dem Markte einen Theil des Angebots entziehen und dasselbe für einen künftigen Verkauf aufspeichern. Das zur Ausgleichung des Angebots und der Nachfrage nothwendige Steigen oder Fallen der Preise ist bei verschiedenen Waaren verschieden. Es ist gewöhnlich am größten bei den absoluten Lebensbedürfnissen, oder bei den Luxusgegenständen, deren Verbrauch auf eine kleine Klasse beschränkt ist.

„Wir sehen so," sagt Mill, „daß die Vorstellung eines *Verhältnisses* zwischen Nachfrage und Angebot nicht an Ort und Stelle ist und Nichts mit der Sache zu thun hat; die passende mathematische Analogie ist die einer *Gleichung*. Nachfrage und Angebot, die verlangte Quantität und die angebotene Quantität, wollen ausgeglichen sein. Wenn sie zu irgend einer Zeit ungleich sind, so werden sie durch die Concurrenz ausgeglichen, und zwar geschieht dies mittelst einer Regulirung des Werthes. Wenn die Nachfrage zunimmt, steigt der Werth; vermindert sich die Nachfrage, so sinkt der Werth; umgekehrt, wenn das Angebot nachläßt, steigt der Werth, und sinkt, sobald das Angebot sich vergrößert. Das Steigen und Sinken dauert fort, bis Nachfrage und Angebot wieder einander gleich sind. Der Werth, welcher sich für einen Artikel an irgend einem Markte ergiebt, ist kein andrer als grade derjenige Werth, welcher an jenem Markte ne hinreichende Nachfrage hervorruft, um das vorhandene oder zu erwar= Angebot zu decken."

n sollte nicht außer Acht lassen, daß die in volkswirthschaftlichen egebenen Beweisführungen in Bezug auf Werthe und Preise ganz f die Preise beim *Groß*handel anwendbar sind. Hier ist die

Konkurrenz auf beiden Seiten thätig; sowohl die Käufer als die Verkäufer sind Geschäftsleute und haben ihre eigenen Interessen im Auge, so daß in diesem Falle das wirthschaftliche Axiom im allgemeinen wahr ist, daß es für einen Artikel derselben Qualität „nicht zwei Preise auf demselben Markt geben kann.“ Auf dem Kleinmarkt gibt es jedoch, wie wir Alle wissen, häufig zwei oder mehr Preise für denselben Artikel, nicht bloß in verschiedenen Läden, sondern sogar in demselben Laden. Der Grund dafür ist, daß dem Gesetze der Nachfrage und des Angebots andre Ursachen entgegenwirken, wie die Sorglosigkeit oder Unwissenheit der Käufer, die sich nicht die Mühe geben, den niedrigsten Preis zu erfahren, zu welchem der Artikel gekauft werden kann. „Bei jedem Raisonnement über Preise,“ sagt Mill, „muß der Vorbehalt gelten, daß alle Betheiligten für ihre Interessen Sorge tragen.“

Die Fälle, auf welche das Gesetz der Nachfrage und des Angebots anwendbar ist, sind folgende:

Erstens, es bestimmt den zeitweiligen, oder wie man es nennt, den Marktwerth sämmtlicher Waaren, ohne Ausnahme.

Zweitens, es bestimmt den dauernden oder natürlichen Werth derjenigen Waaren, deren Angebot nicht in's unbestimmte vermehrt werden kann. Die Quantität einiger Dinge (wie alte Statuen, auserlesene Weine 2c.) wird streng durch natürliche Ursachen begrenzt. Hier ist die Concurrenz ganz auf der Seite der Käufer, und man bezeichnet den Werth als einen Seltenheitswerth. In andern Fällen entspringt die Beschränkung des Angebots nicht aus natürlichen, sondern aus künstlichen Ursachen. Dies ist der Fall mit denjenigen Artikeln, welche einem Monopol unterworfen werden, wie z. B. Tabak in Frankreich und Salz und Opium in Britisch-Ostindien. Ein Monopol ist ein ausschließliches Recht, den Markt mit gewissen Arten von Waaren oder Dienstleistungen zu versorgen. Dadurch wird die freie Thätigkeit der Concurrenz verhindert und der Gewinnst einiger wenigen Bevorzugten wird auf einem höhern Niveau erhalten, als der der andern Mitglieder der Gesellschaft. Man sagt oft, der Werth der monopolisirten Gegenstände sei willkürlich und hänge völlig von dem Willen der Verkäufer ab. Dies ist in einem Sinne wahr; aber es ist nicht minder wahr, daß der Werth von Nachfrage und Angebot abhängt. Der Monopolist kann freilich den Preis für seine Waaren bis auf das höchste festsetzen was seine Käufer Willens sind, zu geben; aber er kann dies nur thun, indem er das Angebot beschränkt. Er kann seine Waaren nicht zu einem hohen Preise und in großer Menge verkaufen. Ein Monopolwerth ist daher in Wahrheit ein Seltenheitswerth; er wird lediglich durch die Beschränkung des Angebots über seinem gerechten Niveau erhalten und dieser Fall bildet keine Ausnahme von dem gewöhnlichen Gesetze der Nachfrage und des Angebots.

Drittens, obgleich nur wenige Waaren dauernd einer beliebigen Vermehrung unfähig sind, so kann doch jede Waare sich zeitweilig in dieser Lage befinden. Dies ist z. B. gewöhnlich bei landwirthschaftlichen

Produkten der Fall. Das Angebot von Korn kann erst im nächsten Herbst vermehrt werden und während der ganzen Zwischenzeit wird der Werth durch Nachfrage und Angebot regulirt. Die Menge einiger andern Gegenstände, wie Häuser, oder Gold und Silber, ist einer schnellen Vermehrung fähig, kann aber nicht schnell vermindert werden. Wenn die Nachfrage nach diesen dauerhaften Gegenständen nachläßt, so kann ihr Werth eine Zeit lang bedeutend unter den Produktionskosten bleiben und er steigt erst wieder auf seine natürliche Höhe, wenn in Folge des Verbrauchs der Gebäude rc. das Angebot nicht mehr übermäßig ist. Auch in diesem Falle kann der Werth eine Zeit lang durch Nachfrage und Angebot regulirt werden.

Viertens gibt es einige Gegenstände, deren Werth immer von diesem Gesetze abhängt, obgleich sie einer beliebigen Zunahme fähig sind. Die wichtigsten derselben sind: Arbeit und die Ausfuhr- und Einfuhrartikel des internationalen Handels. Warum der Werth der Ausfuhr- und Einfuhr-Artikel von Nachfrage und Angebot und nicht von den Produktionskosten abhängt, ist eine Frage des internationalen Tausches, auf deren Theorie ich nicht eingehen will. Der Grund, weßhalb es mit der Arbeit der Fall ist, ist augenfällig. Menschliche Wesen sind nicht wie die Waaren, welche die Gegenstände des Tausches bilden, Produkte der Industrie; ebensowenig werden sie zum Zwecke des Gewinns in's Dasein gerufen.

Der Werth der Arbeit wird gerade so durch das Gesetz der Nachfrage und des Angebots bestimmt, wie der der Waaren. Wenn die Nachfrage nach Arbeit größer ist als das Angebot, so steigt der Arbeitslohn; wenn das Angebot größer ist als die Nachfrage, so fällt der Arbeitslohn. In allen Fällen, wo die Concurrenz frei und lebhaft ist, setzt der Werth der Arbeit sich an dem Punkte fest, wo Nachfrage und Angebot gleich gemacht werden, d. h. der Arbeitslohn wird so sein, daß er den ganzen Fonds der Arbeitslöhne unter alle Arbeiter vertheilt. Je größer die Nachfrage und je geringer das Angebot der Arbeit, um so höher wird der Arbeitslohn sein. Derselbe Satz — nämlich daß der Marktwerth um so höher ist, je größer die Nachfrage und je geringer das Angebot — ist auf alle Waaren ohne Ausnahme anwendbar und in Bezug auf alle, mit Ausnahme der Arbeit, wird es allgemein als wahr zugegeben. Jeder Producent und Händler ist mit dieser Thatsache vertraut und richtet sein Verfahren in Gemäßheit mit derselben ein. Wenn das Angebot eines Artikels mangelhaft zu werden droht, so beeilen die Kaufleute sich, einen Vorrath davon zu sammeln, da sie wohl wissen, daß, wenn ihre Annahme richtig ist, ein Steigen des Preises folgen muß. Nach demselben Grundsatz beschränkt der Monopolist das Angebot seiner Waaren, um ihren Werth zu steigern. Wenn man einen Geschäftsmann fragt, was ein Steigen in dem Marktpreis einer Waare verursacht, wird er sofort antworten: „ein geringes Angebot und eine große Nachfrage.“ Im Falle der Arbeit allein wird diese große Wahrheit, mit greller Inconsequenz, ignorirt oder geläugnet. Ja,

man hört mitunter selbst in freisinnigen Journalen Befürchtungen laut werden, daß ein Mangel an Arbeit eintreten könne, als wenn es irgend ein mögliches oder denkbares Mittel gäbe, wodurch der Arbeitslohn dauernd gehoben werden könnte, außer dadurch daß die Arbeit selten wird, oder in andern Worten, dadurch daß das Verhältniß der Arbeiterzahl zu dem Fonds der Arbeitslöhne gering ist. „Ein mit Arbeitern überfüllter Markt und ein reichlicher Lohn für jeden Arbeiter," sagt Malthus, „sind völlig unverträglich mit einander. In den Annalen der Welt haben sie nie zusammen existirt, und sie auch nur in der Vorstellung mit einander zu verbinden, verräth eine Unkenntniß der einfachsten Grundsätze der politischen Oekonomie."

Untersuchen wir nun das Gesetz der Produktionskosten. Dieses Gesetz bestimmt den durchschnittlichen Werth aller Waaren, deren Angebot in's unbestimmte vermehrt werden kann. Diese Waaren lassen sich, wie schon erwähnt, in zwei große Klassen eintheilen, zwischen welchen ein wichtiger Unterschied besteht, indem die erste einer unbegrenzten Vermehrung mit gleichmäßigen Kosten, die zweite (wenn keine Verbesserung bei der Produktion stattfindet), nur mit größeren Kosten fähig ist. Der Werth der ersten wird durch ihre allgemeine Produktionskosten bestimmt, der der zweiten durch die Kosten der Produktion unter den ungünstigsten Umständen.

Es ist zunächst klar, daß der Werth keines von Arbeitern und Kapitalisten producirten Artikels dauernd unter den Produktionskosten bleiben kann — wenn man unter diesem Ausdruck nicht bloß die Kosten der Produktion des Artikels, sondern auch die ihn zu Markte zu bringen, versteht. Er muß hinreichen, die Auslagen des Kapitalisten zu vergüten und ihm außerdem den gewöhnlichen Gewinn liefern, denn sonst würde die Waare nicht producirt werden. Aber bei weiterer Betrachtung ist es ebenfalls klar, daß der Werth nicht dauernd über den Produktionskosten bleiben kann, d. h. daß er nicht mehr thun kann als die Auslagen vergüten und den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefern. Wenn der Werth einer Waare darüber hinausginge, würde der sie producirende Kapitalist einen höheren Kapitalgewinn erlangen als seine Nachbarn; und dies kann nicht dauernd geschehen, wo kein Monopol besteht, und wo es jedem frei steht, sein Kapital zur Produktion derjenigen Artikel anzuwenden, die ihm am vortheilhaftesten scheinen. Wir haben gesehen, daß in einem Zustand freier Concurrenz die Höhe des Kapitalgewinns in allen Beschäftigungen von gleichem Risico und gleicher Annehmlichkeit zur Gleichmäßigkeit hinstrebt; und der Kapitalgewinn kann nur dann gleichmäßig sein, wenn die Gegenstände im Verhältnisse zu ihren Produktionskosten mit einander ausgetauscht werden.

Der Werth, welcher den Produktionskosten einer Waare entspricht, wird in volkswirthschaftlichen Werken der natürliche oder nothwendige Werth genannt, während der Marktwerth der Werth ist, den die Waare zu irgend einer gegebenen Zeit hat. Der letztere hängt immer von Nachfrage und Angebot ab, und regulirt sich so, daß die verlangte und die

angebotene Quantität der Waare einander gleich gemacht werden. Der Marktwerth kann mehr oder weniger von dem natürlichen Werth abweichen, hat aber immer die Tendenz, zu demselben zurückzukehren; und diese Berichtigung findet statt durch eine Zunahme oder Abnahme in dem Angebot der Waare. Wenn das Angebot zu irgend einer Zeit mangelhaft ist, so daß der Marktwerth über die Produktionskosten hinaus steigt, so wird mehr Kapital durch die betreffende Beschäftigung angezogen, das Angebot nimmt zu und der Werth sinkt wieder auf seine natürliche Höhe herab. Wenn andrerseits das Angebot übermäßig groß ist, so wird die Produktion beschränkt, bis durch eine Abnahme des Angebots der Werth wieder auf seine natürliche Höhe steigt. Die Produktionskosten bilden daher gleichsam den Mittelpunkt, um welchen der Marktwerth schwankt, von dem er während eines gewissen Zeitraumes wegen der in Angebot und Nachfrage stattfindenden Veränderungen abweichen kann, aber dem er in der Dauer der Zeit immer die Tendenz hat, sich anzupassen. Der Marktwerth kann zu einer Zeit über und zu einer andern unter den Produktionskosten stehen, aber diese Abweichungen wiegen einander auf, so daß durchschnittlich die Gegenstände zu ihrem Kostenwerth verkauft werden.

Die Produktionskosten bestehen aus verschiedenen Elementen, von denen einige allgemein und andre nur gelegentlich gegenwärtig sind. Die allgemeinen Elemente sind, bei allen von Arbeitern und Kapitalisten verfertigten Gegenständen: der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn, von welchen der erstere bei weitem das wichtigere ist. Die Produktion und das zu-Markte-Bringen der meisten Waaren erfordert die successive Arbeit vieler verschiedenen Klassen von Arbeitern. Unter die Arbeiter, welche den Markt mit Baumwollenzeug versorgen, gehören z. B. nicht bloß die Baumwollenpflanzer und Spinner, sondern auch die Schiffer, die das Rohmaterial einführen, die Maurer und Zimmerleute, welche die Fabrikgebäude errichten, die Handwerker, welche die Maschinen bauen, die Groß- und Kleinhändler, welche die fertige Waare verkaufen, vieler anderer nicht zu gedenken. Der Werth des Zeuges muß hinreichen, die Arbeit einer jeden dieser Klasse von Arbeitern zu lohnen. Er muß den ganzen Lohn derer ersetzen, die lediglich mit der fraglichen Waare beschäftigt sind, wie die Baumwollenpflanzer und Spinner und einen Theil des Lohnes derer, die nicht nur mit dieser Waare beschäftigt sind, sondern auch mit andern, wie z. B. Schiffer, Maurer, Kaufleute &c.

Die bei der Produktion einer Waare verbrauchte verhältnißmäßige Menge von Arbeitslohn oder Arbeit, ist daher der erste Umstand, welcher den Werth bestimmt. Ein zweiter Umstand ist die vergleichsweise Höhe des Arbeitslohns. Einige Arbeiter, wie z. B. Juweliere, Verfertiger von optischen Instrumenten und geschickte Arbeiter im allgemeinen werden besser bezahlt als andre; und der Werth der Gegenstände die sie produciren muß diesem höhern Lohne entsprechen.

Man sollte jedoch wohl bemerken, daß es nur die vergleichsweise und nicht die absolute Quantität und Höhe des Arbeitslohns ist, welche

den Werth der Waaren beeinflußt. Wenn der für die Produktion eines einzigen Artikels bezahlte Arbeitslohn vermehrt oder vermindert würde, so würde der Werth im Verhältniß steigen oder fallen. Wenn aber die Höhe oder die Menge des Arbeitslohns gleichmäßig in allen Beschäftigungen sich veränderte, so würden die Werthe im allgemeinen nicht dadurch beeinflußt werden. Das Verhältniß der Dinge zu einander wird nicht verändert durch Ursachen, welche alle auf gleiche Weise beeinflussen. Ein allgemeines Steigen oder Fallen des Arbeitslohns kann daher kein allgemeines Steigen oder Fallen von Werthen veranlassen. In der That schließt, wie schon bemerkt, die bloße Vorstellung eines allgemeinen Steigens oder Fallens der Werthe einen Widerspruch ein. Allgemeine Preise können jedoch steigen und es ist eine weit verbreitete populäre Ansicht, daß „hoher Arbeitslohn hohe Preise macht." Aber es leuchtet ein, daß ein allgemeines Steigen des Arbeitslohns die Preise ebenso wenig beeinflussen kann als die Werthe. Wenn die Preise der Waaren durch eine solche Ursache stiegen, so könnte der Arbeitslohn in Wahrheit gar nicht steigen, weil die Arbeiter für Alles was sie kauften, theurer würden bezahlen müssen. Der Kapitalgewinn und nicht Werthe oder Preise, wird durch Aenderungen in der allgemeinen Höhe des Arbeitslohns beeinflußt. Es wurde bereits nachgewiesen, daß der Kapitalgewinn von dem Arbeitslohn abhängt, daß er steigt wie der Arbeitslohn fällt und fällt wie der Arbeitslohn steigt. So oft daher ein allgemeines Steigen des Arbeitslohns stattfindet, fällt der Verlust auf den Kapitalgewinn und die Kapitalisten können diesem Verlust nicht entrinnen, indem sie den Preis ihrer Waaren erhöhen. Wenn die Arbeiter einen größeren Antheil an dem Ertrag ihrer Arbeit erhalten, so müssen die Kapitalisten nothwendigerweise weniger erhalten.

Das zweite allgemeine Element der Produktionskosten ist der Kapitalgewinn. Die Enthaltsamkeit derer, welche die Mittel zu einem Unternehmen liefern, muß durch das fertige Produkt nicht minder belohnt werden als die Arbeit der Arbeiter. Der Werth des Baumwollenzeugs muß nicht nur hinreichen, den Lohn der bei der Produktion beschäftigten Arbeiter zu ersetzen, sondern auch den verschiedenen Kapitalisten, von welchen dieser Arbeitslohn vorgeschossen wurde, einen Gewinn liefern. Der Kapitalgewinn macht daher einen andern Grundbestandtheil des Werthes aus. Dieselben Bemerkungen, welche hinsichtlich des Arbeitslohns gemacht wurden, sind jedoch auf den Kapitalgewinn anwendbar. Es ist nicht die absolute, sondern nur die vergleichsweise Höhe des Kapitalgewinns, wodurch die Werthe beeinflußt werden. Wenn hoher oder niedriger Kapitalgewinn allen Beschäftigungen gemeinsam sind, so verursachen sie nicht hohe oder niedrige Werthe und Preise. Nur wenn der Kapitalgewinn in einer Beschäftigung höher ist als in andern, oder wenn das Kapital auf längere Zeit vorgeschossen werden muß, wird der Werth der Waaren dadurch beeinflußt. Es gibt z. B. einige Beschäftigungen (wie die des Schießpulverfabrikanten oder des Fleischers) in welchen der Kapitalgewinn

dauernd höher ist als gewöhnlich, um das besondre Risiko oder die Unannehmlichkeit des Geschäfts zu vergüten. In diesen Fällen wird der Werth der fabricirten oder verkauften Waaren verhältnißmäßig gesteigert. In andern Beschäftigungen wiederum ist der Kapitalgewinn allerdings nicht ungewöhnlich hoch, aber die Zeit während deren das Kapital vorgeschossen wird, ist länger. Ein Weinhändler behält seinen Wein oft mehrere Jahre, ehe er ihn verkauft und der Preis den er schließlich empfängt, muß hinreichen ihn für eine so lange Unthätigkeit seines Kapitals zu entschädigen. Auch bei allen mit Maschinen gemachten Waaren wird das Kapital auf eine längere Zeit vorgeschossen, als bei denen die ganz durch unmittelbare Handarbeit verfertigt werden. Kapital ist zunächst zur Verfertigung der Maschine und sodann zur Waarenproduktion mit Hülfe derselben erforderlich; und da der Preis der Waaren genügen muß, das ganze in allen Stadien ihrer Produktion verbrauchte Kapital zu ersetzen, so ist er offenbar höher im Verhältniß zu der Länge der Zeit, während deren das Kapital, oder ein Theil desselben, vorgeschossen worden ist. Eine je größere Menge Kapital in den der unmittelbaren Arbeit vorhergehenden Operationen verbraucht wird, in andern Worten je größer die Menge nicht nur der zu beschaffenden Maschinerie, sondern auch der Stoffe und Gebäude ist, einen um so größeren Antheil hat der Kapitalgewinn an den Produktionskosten und mithin an dem Werthe des schließlichen Produkts. Größere Dauerhaftigkeit des stehenden Kapitals übt dieselbe Wirkung aus wie eine größere Menge desselben. Je dauerhafter eine Maschine ist, um so weniger Nothwendigkeit ist vorhanden, daß ihre ursprünglichen Produktionskosten schnell ersetzt werden und um so weniger bedarf sie der Ausbesserung. In den Beschäftigungen, wo die Maschinen und die Gebäude sehr dauerhafter Art sind, ist daher eine verhältnißmäßig geringe Menge unmittelbarer Handarbeit erforderlich und wird das Kapital auf eine längere Zeit vorgeschossen, so daß auch hier der Kapitalgewinn einen größeren Antheil an dem Werthe des schließlichen Produkts hat.

Hieraus ergiebt sich, daß auch ein allgemeines Steigen oder Fallen des Arbeitslohns die Werthe bis zu einem gewissen Grade beeinflußt. Es erhöht oder vermindert freilich nicht die Werthe im Allgemeinen (was unmöglich ist); aber durch seine Wirkung auf den Kapitalgewinn erhöht es den Werth einiger Gegenstände und vermindert den Werth anderer. Jedes Steigen des Arbeitslohns verursacht ein Fallen des Kapitalgewinns und umgekehrt. Wenn nun der Kapitalgewinn fällt, so wird der Werth der Gegenstände, an deren Produktionskosten der Kapitalgewinn den größten Antheil hat, verhältnißmäßig vermindert. Ein Fall des Kapitalgewinns verringert daher den Werth der durch Maschinen gemachten Gegenstände, im Vergleich zu den durch Handarbeit gemachten, und ein Steigen des Kapitalgewinns hat die entgegengesetzte Wirkung. Diese Ursache der Werthveränderung ist jedoch unbedeutend; da die Abweichungen in der allgemeinen Höhe des Kapitalgewinns auf verhältnißmäßig enge Grenzen beschränkt sind.

Die Art, wie Arbeitslohn und Kapitalgewinn den Werth der Waaren beeinflussen, wird von Mill kurz folgendermaßen dargestellt: „Wenn zwei Gegenstände durch dieselbe Menge von Arbeit verfertigt werden und wenn diese Arbeit nach demselben Satze bezahlt wird und wenn der Lohn des Arbeiters für denselben Zeitraum vorgeschossen werden muß, und die Art der Beschäftigung keinen dauernden Unterschied in der Höhe des Kapitalgewinns nothwendig macht, so werden jene beiden Gegenstände, einerlei ob Arbeitslohn und Kapitalgewinn hoch oder niedrig sind und die Menge der Arbeit groß oder klein ist, sich im Ganzen gegen einander austauschen lassen. Wenn einem von zwei Gegenständen durchschnittlich ein größerer Werth beigemessen wird als dem andren, so muß die Ursache sein, daß derselbe entweder für seine Produktion eine größere Menge von Arbeit erfordert, oder eine Art von Arbeit die dauernd höher bezahlt wird; oder daß das Kapital oder ein Theil des Kapitals, welches jene Arbeit erhält, für eine längere Zeit vorgeschossen werden muß; oder endlich, daß die Produktion von Umständen begleitet ist, die einen dauernd höheren Kapitalgewinn nothwendig machen. . . Aber jeder Fall des Kapitalgewinns verringert bis zu einem gewissen Grade den Kostenwerth der Gegenstände, die mit vielen oder mit dauerhaften Maschinen gemacht werden und erhöht den Werth der Gegenstände, die mit der Hand gemacht werden; und jedes Steigen des Kapitalgewinns thut das Gegentheil."

Außer Arbeitslohn und Kapitalgewinn giebt es zwei andere Elemente, die *gelegentlich* an den Kosten der Produktion Antheil haben. Dies sind *Steuern* und alle durch einen *Seltenheitswerth* eines der angewandten Stoffe oder Werkzeuge verursachten Extrakosten. Wie bei dem Arbeitslohn und Kapitalgewinn ist es nicht die *absolute*, sondern nur die *relative* Besteuerung, die einen Einfluß auf den Werth ausübt. Wenn eine einzige Waare, oder mehrere Waaren besteuert würden, so würde ihr Werth verhältnißmäßig steigen; wenn aber alle Gegenstände in demselben Maße besteuert würden, so würde ihr Werth unverändert bleiben.

Die Frage über die Art und Weise wie die Produktionskosten durch einen *Seltenheitswerth* eines der Erfordernisse beeinflußt werden, hat zu vielen Erörterungen Veranlassung gegeben. In einigen Fällen erkennt man leicht, daß die Produktionskosten durch diese Ursache vermehrt werden. Wenn man z. B. annimmt, daß eine der schon erwähnten Waaren, deren Angebot entweder durch die Natur oder durch ein Monopol beschränkt wird, zur Hervorbringung andrer Gegenstände angewandt würden, so würden die Produktionskosten der letzteren offenbar verhältnißmäßig erhöht werden.

Aber der Fall in welchem ein Seltenheitswerth am häufigsten auf die Vermehrung der Produktionskosten wirkt, ist der von *Naturfaktoren*, oder in andern Worten von Naturkräften und Naturgewalten, wie Licht, Elektricität, Land, Wasser, 2c. Einige von diesen wie Licht, Hitze und Elektricität können nicht von einzelnen Individuen in Besitz genommen werden, sondern stehen allen offen; es läßt sich daher auch kein Preis für

ihre Dienste fordern, noch können sie einen Theil der Produktionskosten bilden. Andere jedoch, wie Land und Flüsse, können in Besitz genommen werden und sind in allen alten Staaten in Besitz genommen worden. Die Summe, welche für den Gebrauch eines in Besitz genommenen Naturfaktors bezahlt wird, wird als Rente bezeichnet und die Frage ist: Bildet die Rente einen Bestandtheil der Produktionskosten und vermehrt sie den Werth der Waaren? Daß dies in einigen Fällen geschieht, ist unzweifelhaft. Die Rente, welche der Fabrikant für den Boden zahlt worauf seine Fabrik errichtet ist, oder die Rente, welche der Müller für einen Wassersturz zahlt, bildet einen Theil ihrer Kosten und muß mit einem Gewinn durch den Verkauf der fertigen Waaren oder des Mehls ersetzt werden. Aber die Hauptfrage ist, ob die Bodenrente bei der Landwirthschaft einen Theil der Produktionskosten bildet und ob die Kornpreise dadurch erhöht werden? Adam Smith und die meisten früheren Volkswirthe beantworteten diese Frage mit Ja. Ihrer Ansicht nach haben die landwirthschaftlichen Produkte immer einen Monopolpreis, weil dieselben, wie sie sagten, dem Pächter nicht nur den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefern, sondern auch noch etwas für die Bodenrente. Aber Ricardo wies klar nach, daß diese Ansicht irrthümlich ist; denn der Preis des Korns wird durch die Kosten seiner Produktion auf dem schlechtesten bebauten Lande bestimmt und dieses Land zahlt keine Rente. Nur die besseren Ländereien liefern eine Rente und der Preis des Korns wird nicht durch diese regulirt. Das Vorhandensein der Bodenrente ist daher eine Wirkung und nicht eine Ursache der hohen Kornpreise; in anderen Worten, die Kornpreise sind nicht hoch, weil die Bodenrente bezahlt wird, sondern die Bodenrente wird bezahlt weil die Kornpreise hoch sind. Auch wenn die Grundherren ihrer Rente entsagten und sie den Pächtern oder dem Staate überließen, würde dies keine Wirkung auf die Kornpreise haben; denn diese Preise sind eine unumgängliche Bedingung für die Produktion des nöthigen Vorraths. Wenn der Preis geringer wäre, so könnte man bei dem gegenwärtigen Zustand landwirthschaftlicher Geschicklichkeit, eine gleiche Quantität Korn nicht mit Gewinn hervorbringen und der Anbau einiger der schlechteren Ländereien würde aufgegeben werden. „Wenn daher," sagt Mill, „die Bodenrente nicht künstlich durch restriktive Gesetze gesteigert wird, so ist sie keine Last für die Konsumenten; sie treibt die Kornpreise nicht in die Höhe und gereicht in keiner andern Weise dem Publikum zum Nachtheil, als nur insoweit, daß wenn der Staat sie für sich behielte, oder ein Equivalent in Gestalt einer Grundsteuer auferlegte, die Bodenrente alsdann einen Fonds abgeben würde, der, statt zum Vortheil von Privatpersonen, zu öffentlichen Zwecken dienen könnte."

Ein Naturfaktor kann, ebensowenig als andre Gegenstände, einen Werth besitzen, wenn er nicht schwer zu erlangen, oder in andern Worten, wenn sein Angebot nicht beschränkt ist. Nun ist aber nur das Angebot der besseren Landarten beschränkt, und diese allein können demnach eine Rente liefern. Die schlechteren Ländereien sind praktisch unbegrenzt; d. h.

das Angebot derselben ist weit mehr als genügend, die vorhandene Nachfrage zu befriedigen. Millionen von Morgen Land, die innerhalb der Grenzen von Pachtgütern liegen, sind des Anbaues fähig und werden doch nicht angebaut. Der Grund dafür ist, daß sie bei den gegenwärtigen Preisen landwirthschaftlicher Produkte die Ausgaben des Pächters nicht bezahlen und ihm nicht den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefern würden. Der Pächter könnte sie anbauen, wenn er wollte, aber er findet es nicht vortheilhaft, dies zu thun. Es ist klar, daß *diese* Ländereien keine Rente liefern; und es ist nicht weniger gewiß, wenn man die Sache weiter untersucht, daß das schlechteste Land, dessen Anbau der Pächter vortheilhaft findet, ebenfalls keine Rente liefert; denn nichts hindert ihn, sein Pachtgut in so großem Umfange anzubauen als er den gewöhnlichen Gewinn dabei findet, und er wird dies natürlich thun. Der Preis der landwirthschaftlichen Produkte ist die *Ursache*, welche die Menge von Land bestimmt, die mit Gewinn angebaut werden kann und auch die Menge der Rente, welche der Pächter an den Grundherrn zu zahlen vermag. Der vergleichsweise Fortschritt der Bevölkerung und der Verbesserungen, ist der Umstand, welcher den Preis der landwirthschaftlichen Produkte bestimmt und dieser bestimmt wiederum die Bodenrente.

Die Bodenrente wird daher *für* den Grundherrn festgesetzt und nicht *durch* ihn. Was auch die Kornpreise sein mögen, das schlechteste bebaute Land wird der Regel nach höchstens die Kosten ersetzen, mit dem gewöhnlichen Gewinn, und nicht mehr. Der Grundherr kann für dies Land keine Rente erhalten. Auch wenn er versuchte, sie zu erhalten, und das Land dem Anbau entzöge, wenn keine Rente bezahlt würde, so würde die einzige Folge sein, daß der Pächter sein Kapital zu dem *sorgfältigeren* Anbau des besseren Landes benutzte, so daß noch immer ein Theil seines Kapitals keine Rente zahlen würde. So lange es daher Land gibt, das angebaut werden könnte und doch nicht angebaut wird, so kann man als allgemeine Regel feststellen, daß das schlechteste angebaute Land nur den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefert und keine Rente zahlt. Da aber dies Land den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefert, so müssen alle *besseren* Ländereien mehr liefern, und die Concurrenz unter den Pächtern überträgt diesen *Ueberschuß des Ertrags* auf die Grundherren.

Die Art, wie ein Steigen der Nahrungspreise stattfindet (und wie es stufenweise während des Fortschritts der Gesellschaft stattgefunden *hat*) ist folgende. Wenn die Bevölkerung zunimmt, werden mehr Nahrungsmittel erfordert. Nun haben wir gesehen, daß es das allgemeine Gesetz der Landwirthschaft ist, daß der Bodenertrag nicht in demselben Verhältniß zunimmt, wie die darauf verwendete Arbeit, oder in andern Worten, daß eine größere Masse von Nahrung nur durch verhältnißmäßig größere Kosten erreichbar ist. Wir haben aber auch gesehen, daß diesem Gesetze durch den Fortschritt landwirthschaftlicher Verbesserungen *entgegengewirkt* werden kann. Wenn die Verbesserungen ebenso rasch fortschreiten wie die Bevölkerung, so kann eine größere Masse von Nahrung ohne größere Kosten

und daher ohne ein Steigen der Preise erlangt werden. Um ein Steigen der Preise zu bewirken, ist es nöthig, daß die Bevölkerung die Verbesserungen überholt, daß die Volkszahl sich schneller vermehrt als die Mittel im eignen Lande Nahrungsmittel zu produciren, oder sie aus fremden Ländern einzuführen. Wenn dies stattfindet, sind größere Ausgaben nothwendig, um die erforderliche Nahrungsmenge von schlechteren Ländereien zu gewinnen und der Pächter wird sich zu diesen Ausgaben nicht verstehen, ehe der Preis hoch genug gestiegen ist, um ihn dafür zu lohnen. Der Preis steigt daher allmälig bis auf diesen Punkt, weil die Nachfrage größer ist als das Angebot. Während der Zwischenzeit, in der der Preis auf den lohnenden Punkt steigt, gleicht er einem Seltenheitspreise und wird durch das Gesetz der Nachfrage und des Angebots bestimmt. Sobald er hoch genug gestiegen ist, unternimmt der Pächter den Anbau neuen Landes. Dieses Land regulirt von nun an den Preis des Korns; denn das auf den bessern Ländereien gewachsene Korn bringt denselben Preis ein, wie das auf den schlechtesten gewachsene. „Wenn die Produktion irgend eines, selbst des geringsten Theiles des Angebots," sagt Mill, „als nothwendige Bedingung einen gewissen Preis erfordert, so wird dieser Preis auch für alles Uebrige erlangt. Man kann ein Laib Brod nicht billiger kaufen als das andre, weil das Korn, von dem es gemacht ist, auf besserem Boden gewachsen ist und deßhalb dem Pächter weniger gekostet hat. Der Werth eines Artikels (d. h. sein natürlicher Werth, der identisch ist mit seinem Durchschnittswerth) wird demnach bestimmt durch die Kosten desjenigen Theils des Angebots, welcher mit den größesten Kosten producirt und zu Markte gebracht wird. Dies ist das Gesetz des Werthes für die dritte der drei Klassen, in welche sämmtliche Waaren eingetheilt werden."

Da der Preis des Korns die Kosten seiner Produktion auf dem schlechtesten Lande ersetzt, so muß er bei den besseren Ländereien die Kosten mehr als ersetzen, und zwar ganz genau im Verhältniß zu ihrer höheren Fruchtbarkeit. Auf dem schlechtesten Lande steht der Preis im Verhältniß zu den Produktionskosten, d. h. er ersetzt die Auslagen mit dem gewöhnlichen Kapitalgewinn; auf den besseren Ländereien steht er mehr als im Verhältniß zu den Auslagen, d. h. er liefert mehr als den gewöhnlichen Kapitalgewinn. Wenn der Pächter diesen Extragewinn für sich behalten könnte, so würde sein Gewinn höher sein als der andrer Kapitalisten; aber die Concurrenz zwingt ihn, denselben in Gestalt von Bodenrente an den Grundherrn auszuzahlen. „Kurz," sagt Mill, „die Bodenrente gleicht den Gewinn der verschiedenen landwirthschaftlichen Kapitalien nur aus, indem sie den Grundherrn in den Stand setzt, den ganzen, aus höheren natürlichen Vortheilen gezogenen Extragewinn sich anzueignen."

Der Werth des Ertrags von Bergwerken und Flußfischereien wird durch dasselbe Gesetz bestimmt. Der Werth der Mineralien hängt von ihren Produktionskosten in den schlechtesten Bergwerken ab und die Rente der besseren Bergwerke besteht aus dem Ueberschuß

des Ertrages, den sie liefern. Selbst das schlechteste Bergwerk kann eine Rente liefern, denn die Zahl der Bergwerke ist verhältnißmäßig gering und ihre vergleichsweisen Ertragsfähigkeiten steigern sich nicht allmälig wie die des Landes; doch kann die Rente nicht so hoch sein, um die Bearbeitung eines noch schlechteren Bergwerks lohnend zu machen. Dieselben Bemerkungen sind auf die Flußfischereien anwendbar.

So sind die drei Gesetze des Werthes beschaffen. Es verdient beachtet zu werden, auf welche Weise die beiden nothwendigen Bedingungen oder Elemente des Werthes, nämlich die Nützlichkeit und die Schwierigkeit der Erlangung, auf eine jede Klasse von Waaren wirken. Die Nützlichkeit des Gegenstandes entspricht der Nachfrage des Käufers, während die Schwierigkeit der Erlangung durch das Angebot dargestellt wird. Wo daher (wie bei der ersten Klasse von Waaren) der Werth von der Nachfrage und dem Angebot abhängt, wirken beide Elemente des Werthes zu dessen Bestimmung mit. Je größer der Nutzen und die Schwierigkeit der Erlangung, in andern Worten, je größer die Nachfrage und je geringer das Angebot, um so höher der Werth. Aber die Nützlichkeit hat Nichts mit dem natürlichen oder durchschnittlichen Werth der zweiten Klasse von Waaren zu schaffen. Dieser wird lediglich bestimmt durch die Schwierigkeit der Erlangung, oder in andern Worten, durch ihre Produktionskosten, während nur der Marktwerth von Nachfrage und Angebot abhängt. In diesen Fällen bestimmt die Nachfrage nur, eine wie große Quantität des Artikels producirt werden soll und übt keinen Einfluß auf seinen durchschnittlichen Werth aus. Die Waaren der dritten Klasse endlich sind mittlerer Art und nehmen an der Natur der beiden andern Theil. In gewöhnlichen Zeiten hängt ihr natürlicher Werth lediglich von der Schwierigkeit der Erlangung, oder in andern Worten, von den Produktionskosten ab; aber in der Zwischenzeit, während der Werth zwischen verschiedenen Produktionskosten steigt oder fällt, wird er durch Nachfrage und Angebot bestimmt, und das Element der Nützlichkeit übt so einen Einfluß auf seine Feststellung aus. In diesem Falle bestimmt daher die Nachfrage nicht bloß die Quantität der Waare, sondern auch bis zu einem gewissen Grad ihren natürlichen Werth; indem der Werth steigt, wenn die Nachfrage schnell genug zunimmt, um die Produktionskosten zu erhöhen, und im entgegengesetzten Falle sinkt.

Wir können jetzt leicht den Grund einsehen, weßhalb „Gold werthvoller ist als Kupfer, und Diamanten werthvoller sind als Korn." Sie sind werthvoller, weil ihre Produktionskosten größer sind, weil eine größere Masse Arbeit und Kapital für sie verausgabt wird; und ihr höherer Werth entspricht genau ihren höheren Kosten. Wir sehen auch den Grund, weßhalb „der Werth der Arbeit in England so viel geringer ist als in Amerika und Australien." Der Grund ist, daß das Angebot der Arbeit in England in einem weit weniger günstigen Verhältniß zu der Nachfrage steht, in andern Worten, daß die Arbeiter, im Vergleich zu dem Fonds der Arbeitslöhne, weit zahlreicher sind. Die beiden Fälle des Werthes, welche

vor allen andern von Bedeutung sind, sind die der Arbeit und der Nahrung, und der niedrige Werth der einen hängt von derselben Ursache ab, wie der hohe Werth der andern—nämlich von dem ungebührlichen Druck der Bevölkerung. Die Nahrungspreise sind hoch, weil die Bevölkerung einen zu schweren Druck auf den Boden ausübt. Die Arbeitslöhne sind niedrig, weil die Bevölkerung einen zu schweren Druck auf das Kapital ausübt. Hervorgehend aus derselben Ursache, lassen sie sich nur durch dasselbe Mittel bessern, nämlich durch eine strengere Beschränkung der Bevölkerung. Der Rand des Landbaues würde dadurch weiter zurückweichen können, bis ein produktiverer Boden die Kornpreise regulirte, und der Fonds der Arbeitslöhne würde unter eine kleinere Zahl von Arbeitern vertheilt werden, so daß jeder einen größeren Antheil erhalten würde. Die Produktivität der Arbeit—die Grundursache, welche den Arbeitslohn und die Arbeitsstunden in jedem Lande bestimmt—würde vermehrt werden. Es ist nicht die Erkenntniß dieser großen Wahrheiten, woran es jetzt fehlt, sondern der unbeugsame Wille seitens der Gesellschaft, sie offen anzuerkennen und in Gemäßheit mit ihnen zu handeln. Die Wissenschaft hat ihre Pflicht gegen uns erfüllt; sie hat uns die Ursachen des niedrigen Arbeitslohns und der hohen Nahrungspreise mit derselben strengen Gewißheit kennen gelehrt, wie sie die Gesetze der planetarischen Bewegungen nachgewiesen hat und dadurch diese Uebel vollständig unter unsre Controle gestellt.

Wir können jetzt auch den Einfluß des Gesetzes der Bevölkerung auf die beiden großen Klassen von Waaren, die Rohprodukte und die Fabrikate, leicht verstehen. Sein Einfluß besteht darin, daß es den Werth und den Preis der landwirthschaftlichen Produkte im Verhältniß zu dem der fabricirten Artikel erhöht. Von diesem Einfluß hat neuerdings der außerordentliche Fall in den Preisen der Baumwollen- und der Wollenzeuge ein schlagendes Beispiel geliefert, während der Preis des Korns, des Fleisches und anderer landwirthschaftlichen Produkte sich nur wenig verändert hat. Der Grund dafür ist, daß Maschinen und andre Verbesserungen, indem sie eine Ersparung von Arbeit bewirkten, die Produktionskosten jener ersteren Gegenstände verringerten, während die in die Landwirthschaft eingeführten Verbesserungen, obgleich von fast gleichem Umfang, durch die beständige Zunahme der Bevölkerung neutralisirt wurden. Hierdurch wurde die Landwirthschaft gezwungen, beständig zu schlechterem Land hinabzusteigen, so daß die Ertragsfähigkeit des Landes an dem Rande des Anbaues (von der allein der Preis des Kornes abhängt) sich nicht wesentlich verändert hat. Alle Verbesserungen und alle Ersparung von Arbeit haben nur die Ertragsfähigkeit besserer Ländereien vermehrt und so in Gestalt von Bodenrente die Klasse der Grundherren bereichert; während auf den schlechtesten Ländereien, wegen der beständigen Zunahme der Bevölkerung, keine Ersparung von Arbeit stattgefunden hat und ihre Ertragsfähigkeit, und mithin die Nahrungspreise, so ziemlich dieselben geblieben

sind. Kurz, bei den Verbesserungen in der Fabrikation hat keine Gegenwirkung stattgefunden, während die Verbesserungen in der Landwirthschaft durch das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags neutralisirt wurden.

Ehe ich die Theorie des Werthes verlasse, will ich die folgende kurze Uebersicht derselben hinzufügen, die nach Mill's Darstellung zusammengefaßt ist.

Der Werth eines Gegenstandes bedeutet die Quantität eines andern Gegenstandes, oder von Gegenständen im Allgemeinen, für die er ausgetauscht wird. Wenn ein Gegenstand im Werth steigt, so muß ein andrer im Werth fallen. Ein allgemeines Steigen oder Fallen der Werthe kann nicht stattfinden. Die beiden nothwendigen Bedingungen des Werthes sind Nützlichkeit und Schwierigkeit der Erlangung. Der Marktwerth aller Gegenstände und der natürliche Werth einiger hängt von Nachfrage und Angebot ab. Der Werth regulirt sich immer so, daß die Nachfrage dem Angebot gleich ist. Die Gegenstände, deren natürlicher Werth von Nachfrage und Angebot abhängt, sind die Seltenheitsgegenstände, zu welchen alle diejenigen Artikel gehören, deren Angebot gar nicht, oder nicht hinreichend vermehrt werden kann, um der Nachfrage zu genügen, die stattfinden würde, wenn sie zu ihrem Kostenwerth zu haben wären. Ein Monopolwerth ist ein Seltenheitswerth. Der natürliche oder durchschnittliche Werth aller Gegenstände, welche durch Arbeit und Kapital in's unbestimmte vermehrt werden können, hängt von ihren Produktionskosten ab, wenn dieselben gleichförmig sind; oder wenn sie verschieden sind, von ihren Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen. Die allgemeinen Elemente der Produktionskosten sind der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn; die gelegentlichen Elemente sind Steuern, und alle Extrakosten die durch einen Seltenheitswerth einiger der Erfordernisse veranlaßt werden. Bodenrente ist kein Element der Produktionskosten. Der Werth wird nicht durch den absoluten, sondern nur durch den vergleichsweisen Betrag des Arbeitslohns und des Kapitalgewinns beeinflußt; außer insofern als jedes Fallen des Kapitalgewinns den Werth der Gegenstände vermindert, welche mit vielen oder mit dauerhaften Maschinen gemacht werden und den Werth der mit der Hand gemachten Gegenstände ererhöht, während jedes Steigen des Kapitalgewinns das Gegentheil bewirkt. Der vergleichsweise Betrag des Arbeitlohns hängt theilweise von der vergleichsweisen Menge der angewandten Arbeit und theilweise von dem vergleichsweisen Betrag ihrer Vergütung ab. Der vergleichsweise Betrag des Kapitalgewinns hängt theilweise von der Länge der Zeit während deren der Kapitalgewinn fällig ist, und theilweise von der Höhe des Kapitalgewinns in verschiedenen Beschäftigungen ab.

In Bezug auf die Preise will ich nur bemerken, daß die Gesetze, welche den Preis der Waaren bestimmen, d. h. ihren Geldwerth, ganz dieselben sind wie diejenigen, welche ihren Werth in Hinsicht auf andre Waaren bestimmen. In andern Worten, der Preis der Waaren hängt entweder von Nachfrage und Angebot, von den Produktionskosten, oder von

den Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen ab. Die gewöhnlichen Gesetze des Werthes werden durch die Einführung des Geldes nicht beeinflußt, das selbst als eine tauschbare Waare nothwendigerweise unter ihren Einfluß kommt. Der Tauschwerth des Geldes oder seine Befähigung zu kaufen hängt, wie die andrer mineralischer Produkte, zeitweilig von Nachfrage und Angebot und dauernd und im Durchschnitt von den Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen ab. „Die Einführung des Geldes," sagt Mill, „tritt der Wirksamkeit keines der in den vorangehenden Kapiteln niedergelegten Gesetze des Werthes entgegen. Die Gründe, welche die zeitweiligen oder Marktwerthe der Dinge von der Nachfrage und dem Angebot, so wie ihre durchschnittlichen und dauernden Werthe von ihren Produktionskosten abhängen lassen, sind ebenso anwendbar auf ein Geldsystem wie auf ein System des Tauschhandels. Artikel die man im Wege des Tauschhandels gegen einander geben würde, werden beim Verkauf für Geld sich für einen ebenso großen Betrag desselben verkaufen und so noch immer sich gegeneinander austauschen, obgleich dieser Austausch dann mittelst zweier Operationen statt einer bewerkstelligt wird. Die Verhältnisse der Waaren zu einander werden durch das Geld gar nicht geändert; was allein neu hinzukommt, ist ihr Verhältniß zum Gelde selbst, nämlich für wie viel oder wie wenig Geld sie sich austauschen lassen, mit andern Worten, wie der Tauschwerth des Geldes selbst bestimmt wird. Dies ist nun keine Frage von irgend welcher Schwierigkeit, sobald die Täuschung beseitigt ist, wonach das Geld als etwas ganz Eigenthümliches betrachtet wird, das nicht denselben Gesetzen unterworfen sei wie andre Dinge. Geld ist eine Waare und sein Werth wird gleich demjenigen andrer Waaren zeitweilig durch Nachfrage und Angebot und auf die Dauer und im Durchschnitte durch die Produktionskosten bestimmt...Unter den drei Klassen, in welche sämmtliche Waaren zerfallen—diejenigen, deren Angebot absolut beschränkt ist, diejenigen, welche man bei gegebenen Produktionskosten in unbeschränkter Quantität haben kann, und diejenigen, welche in unbeschränkter Quantität zu haben sind, aber zu steigenden Produktionskosten—gehören die edeln Metalle, als der Ertrag von Bergwerken, der dritten Klasse an. Ihr natürlicher Werth entspricht daher auf die Dauer ihren Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen, d. h. in dem schlechtesten Bergwerk, das man bearbeiten muß, um den nöthigen Vorrath zu erlangen."

Die vorstehende Darstellung, obgleich kurz, umfaßt die Hauptgesetze der Wissenschaft der Politischen Oekonomie. Die übrigen Theile volkswirthschaftlicher Werke beschäftigen sich meist mit den Anwendungen dieser Gesetze, mit der Theorie des Geldwesens, des Credits und des auswärtigen Handels und mit der Erörterung wirthschaftlicher Fragen praktischer Natur, welche mit den Funktionen der Regierung verknüpft sind, wie Besteuerung, Armengesetze, Auswanderung, Freihandel, Staatsschulden, Erbrecht, Fideicommisse, Han=

delsgesellschafts-, Fallit- und Wuchergesetze, ꝛc. Obgleich diese Fragen die Aufmerksamkeit von Politikern und Philanthropen so lebhaft beschäftigt haben und obgleich sie unzweifelhaft von großer Bedeutung sind, sind sie doch in Wahrheit geringfügig im Vergleich mit dem Gesetze der Bevölkerung und mit der Pflicht der Beschränkung der Nachkommenschaft. In der That, wenn die letztere Pflicht gewissenhaft von der Gesellschaft erfüllt würde, so würden Armengesetze, Auswanderung ꝛc. nur geringe Schwierigkeiten darbieten. Andrerseits kann nichts was etwa durch diese oder andre philanthropische Pläne zur Ausführung kommt, einen wesentlichen Einfluß auf die großen socialen Uebel ausüben, so lange man fortfährt, ihre wahre Quelle zu ignoriren oder zu übersehen, und der Pflicht beschränkter Zeugung zuwider handelt.

Ich kann nicht mit der politischen Oekonomie abschließen, ohne einige Bemerkungen über einen Gegenstand zu machen, der mehr fast als irgend ein anderer die Verbreitung der Wissenschaft und die unschätzbaren praktischen Vortheile, welche daraus entspringen würden, verhindert. Ich meine das unglückliche Vorurtheil gegen die politische Oekonomie und ihre Anhänger, welches unter den arbeitenden Klassen und bei vielen andern Personen besteht, die an der Sache des menschlichen Fortschritts theilnehmen. Es ist ein weit verbreiteter Glaube, daß die Volkswirthe eine Klasse von herz- und gefühllosen Menschen sind, die sich nur um die Vermehrung des Nationalvermögens kümmern und wenig an die Qualen und Leiden der Armen denken. Ach! daß ein solcher Glaube als Mittel dienen muß, die arbeitenden Klassen von ihren wahrsten Freunden und von der Wissenschaft zu trennen, in der ihr einziges Heil liegt. Keine Ansicht könnte irrthümlicher sein. Auch wenn es wahr wäre, auch wenn die Volkswirthe weiter nichts für das Wohl der arbeitenden Klassen gethan hätten als die Ursache der Armuth nachzuweisen, so würden sie ihnen doch einen größeren Dienst geleistet haben, als irgend welche andere Menschen je gethan haben oder thun können; denn der erste nothwendige Schritt zur Beseitigung eines Uebels ist die Erkenntniß seiner Ursache. Was die arbeitenden Klassen gegenwärtig vor Allem bedürfen, ist, daß sie die Ursache des niedrigen Arbeitslohns klar einsehen. Diese Erkenntniß ist von weit größerer Bedeutung für sie als alle Sympathie für ihre Leiden. Es ist nicht Mildthätigkeit und Sympathie, sondern Wissenschaft und Gerechtigkeit, deren sie am dringendsten bedürfen. Aber ganz abgesehen davon, daß sie die Ursache der Armuth nachgewiesen, haben die Nationalökonomen als Klasse (obschon es unzweifelhaft nicht an Ausnahmen gefehlt hat) sich durch ihre demokratischen Tendenzen und ihre Hingabe an die Interessen der arbeitenden Klassen ausgezeichnet. Sie haben nicht nachgelassen in ihren Bemühungen, den Arbeitslohn zu heben und eine bessere Vertheilung des Vermögens durchzusetzen. Wenn man die Reihe volkswirthschaftlicher Schriftsteller betrachtet,—Adam Smith, Malthus, Ricardo, Senior, Chalmers, James Mill, John Stuart Mill, Ellis, Place, Cairnes, Fawcett, Miß Mar-

tineau u. a.—so glaube ich nicht, daß sich in irgend einer Wissenschaft eine größere Zahl von Schriftstellern finden lassen würde, die gleich ausgezeichnet sind durch die Freisinnigkeit ihrer Ansichten wie durch ihr Wohlwollen und ihre Hingabe an die Sache der Menschheit. Was ihre politischen Ansichten betrifft, so sind mehrere der englischen und noch mehr französische Nationalökonomen, so viel ich weiß, für die Beseitigung der Monarchie und der Aristokratie und die Substituirung einer republikanischen Regierungsform gewesen, eine Form die auch mir in allen Ländern, wo eine gehörige Achtung vor dem Gesetz und ein hinreichender Grad politischer Einsicht und Selbstlosigkeit vorhanden ist, der menschlichen Würde, Unabhängigkeit, Gerechtigkeit und Glückseligkeit am zuträglichsten und daher am besten scheint. Einige volkswirthschaftliche Schriftsteller haben selbst den arbeitenden Klassen angehört, wie z. B. Francis Place, in seinen früheren Lebensjahren. Place machte sie wiederholt auf das Studium der politischen Oekonomie aufmerksam, als der einzigen Wissenschaft, die sie von ihren Leiden befreien könne. „Die politische Oekonomie," sagt er, „ist die Wissenschaft der arbeitenden Klassen; nur eine Erkenntniß ihrer leitenden Grundsätze kann, unter dem Beistand ihrer eigenen Klugheit, sie aus der Entwürdigung retten, in die sie—nicht gefallen sind—aber aus der sie noch nie im Stande gewesen sind, sich zu befreien. Die Nationalökonomen sind der Natur der Sache nach Freunde der arbeitenden Klassen; denn es ist recht eigentlich das Ziel und der Zweck der Wissenschaft, sie höher zu stellen, ihnen den größtmöglichen Antheil an dem Ertrage ihrer Arbeit zu sichern."

Meiner Ansicht nach ist viel von dem Vorurtheil gegen die politische Oekonomie aus der Voraussetzung entstanden, daß die gedanken- und gefühllosen Prahlereien über den „Wohlstand Englands" und den gewaltigen „Fortschritt der Nation," in denen statistische und commercielle Schriftsteller und Zeitungen wie die Times und der Economist, (die beide wesentlich aristokratisch und anti-Malthusianisch sind) sich so oft ergehen, den Ansichten der Nationalökonomen als Ausdruck dienen; aber Nichts könnte der Wahrheit weniger entsprechen. Niemand kennt so genau den wirklich kläglichen Zustand Englands als diejenigen, welche die Wirkung des Princips der Bevölkerung sorgfältig studirt haben. Niemand wird weniger leicht durch einen oberflächlichen Glanz oder durch das was Mill „das bedeutungslose Gewühl des sogenannten civilisirten Lebens" nennt, verblendet als diejenigen die mit den Ursachen der gegenwärtigen Uebel wohl bekannt und daher in der Lage sind, einen Vergleich anzustellen zwischen der Gesellschaft wie sie ist und wie sie sein könnte.

Es mag außerdem noch bemerkt werden, daß die früheren Volkswirthe, so freisinnig sie auch für ihre Zeit waren, doch in mancher Beziehung hinter den vorgeschrittensten Ansichten der Gegenwart zurückblieben. Die großen Lehren der socialen Gleichheit und der Abschaffung künstlicher Rangunterschiede waren zu ihrer Zeit nur wenig bekannt und die Menschen

hatten kaum angefangen, sich die Möglichkeit organischer gesellschaftlicher Veränderungen vorzustellen. Bessere Ansichten über diese Dinge wurden besonders durch die Revolutionen in Frankreich und andern Theilen des Continents und durch die edeln Bemühungen demokratischer und socialistischer Schriftsteller verbreitet. Die früheren Volkswirthe hatten so viel mit der Erforschung der Gesetze ihrer Wissenschaft zu thun und haben diese Aufgabe so vortrefflich erfüllt, daß man sie wohl entschuldigen kann, wenn sie in ihrem allgemeinen gesellschaftlichen Ideal hinter den Ansichten einer späteren Zeit zurückblieben. Aber was auch ihre Mängel in dieser Beziehung sein mögen (und es sind meistens Unterlassungs- und nicht Begehungsmängel), so ist reichlicher Ersatz dafür geschehen in dem Werke John Stuart Mill's, der ersten lebenden Autorität über diesen Gegenstand. Die Zwecke, welche in seinem ganzen Werke beständig im Auge gehalten werden, sind: erstens, daß die Armuth beseitigt und das Vermögen gleichmäßiger vertheilt werden und zweitens, daß (nachdem für die Arbeitsunfähigen &c. die nöthige Vorkehrung getroffen worden) das Einkommen eines jeden Mitglieds der Gesellschaft so genau als möglich seinen Anstrengungen entsprechen sollte. Kein Schriftsteller kann der gegenwärtigen ungerechten Vertheilung des Vermögens mehr zuwider sein als er. Obgleich Mill (wie Alle, die das Princip der Bevölkerung anerkennen, thun müssen) von den allgemeinen Ansichten der socialistischen und demokratischen Schriftsteller über die Ursache und die Heilung der Armuth abweicht, so betrachtet er doch manche ihrer moralischen Ideen als den bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen weit vorausgeschritten. „Wenn," sagt er, indem er einen Vergleich zwischen dem Privateigenthum und der Gemeinschaft der Güter anstellt, „wenn man zwischen dem Communismus und allen seinen Chancen und dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten eine Wahl treffen müßte; wenn es eine nothwendige Consequenz der Einrichtung des Privateigenthums wäre, daß der Ertrag der Arbeit vertheilt würde, wie wir ihn jetzt vertheilt sehen, fast im umgekehrten Verhältniß zu der Arbeit —der größte Theil an diejenigen, die gar nicht gearbeitet haben, der nächstgrößte an diejenigen, deren Arbeit fast nominell ist, und so in absteigender Ordnung, daß der Lohn in demselben Verhältniß abnimmt, wie die Arbeit härter und unangenehmer wird, bis die anstrengendste und erschöpfendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, daß sie im Stande ist, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu erringen—wenn dies oder Communismus die Alternative wäre, so würden alle Schwierigkeiten des Communismus, große wie kleine, nur wie Staub in die Wagschaale fallen." Um eine bessere Vertheilung des Vermögens zu bewirken, empfiehlt Mill als das erste und unerläßlichste Mittel (ohne welches alle andern eitel sein würden), daß die Pflicht beschränkter Zeugung gleichmäßig auf alle Klassen angewandt werde; zweitens, daß man das gegenwärtige System der gemietheten Arbeit allmälig durch das unabhängiger und associirter Industrie ersetze; drittens, daß die Gesetze der Primogenitur und des Fidei-

commisses abgeschafft und die mit der Uebertragung von Land verknüpften übermäßigen Kosten beseitigt werden; viertens, daß der spontanen Zunahme der Bodenrente eine Steuer aufgelegt werde; fünftens, daß das Erbrecht beschränkt werde und es Niemandem gestattet sein solle, mehr als eine gewisse Summe zu erben; sechstens, daß alle Gemeindeländereien, die künftig unter Anbau kommen, dem Zwecke geweiht werden sollen, eine Klasse von bäuerlichen Eigenthümern zu begründen; siebentens, daß eine große Maßregel der Colonisation und der Volkserziehung durchgeführt werde, um die Lage der Armen so rasch als möglich zu heben &c.

In seinem Kapitel über die Zukunft der arbeitenden Klassen macht Mill folgende Bemerkungen in Bezug auf diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, die selbst nichts thun und auf alle diejenigen welche nützliche Beschäftigungen betreiben, als ihnen untergeordnet herabblicken. „Wenn ich an dieser Stelle oder sonstwo von den 'arbeitenden Klassen', oder von den Arbeitern als 'einer Klasse' rede, so gebrauche ich diese Ausdrücke, weil sie allgemein üblich sind und weil sie einen bestehenden, obschon keineswegs nothwendigen oder dauernden Zustand gesellschaftlicher Ordnung bezeichnen. Ich erkenne einen gesellschaftlichen Zustand, in dem es irgend eine 'Klasse' gibt die nicht arbeitet, menschliche Wesen, die davon befreit sind, ihren Antheil an den nothwendigen Arbeiten des Lebens zu tragen, ausgenommen diejenigen, welche arbeitsunfähig sind, oder sich durch frühere Arbeiten das Recht zur Ruhe erworben haben, weder als gerecht noch als heilsam an. So lange jedoch das große sociale Uebel einer nicht arbeitenden Klasse besteht, bilden die Arbeiter auch eine Klasse, und kann man, obgleich nur provisorisch, in diesem Sinne von ihnen sprechen."

Ein Glück würde es für die arbeitenden Klassen sein, wenn sie und Alle, die wirklich eine Besserung ihrer Lage wünschen, die Ansichten dieses großen und wohlwollenden Denkers studiren und ihm als ihrem wahren Leiter und Führer folgen wollten. Daß sie dies früher oder später thun werden, ist meine feste Ueberzeugung. Trotz der Vorurtheile, welche jetzt viele Mitglieder der arbeitenden Klassen von der politischen Oekonomie trennen, glaube ich, daß die Zeit nicht ferne ist, wenn sie einsehen werden, was diese Wissenschaft in Wahrheit ist, wenn sie dieselbe als ihren besten und wahrsten Freund erkennen werden,—den Freund, der sie nie verlassen und nie wissentlich getäuscht hat—und wenn sie mit Dankbarkeit und Bewunderung hinblicken werden auf die großdenkenden Männer—Adam Smith, Malthus, Ricardo, Mill und Andre—die so lange, so geduldig und mit so kläglichem Lohn in ihrem Dienste gearbeitet haben. Nichts könnte gegenwärtig die besten Interessen der Menschheit mächtiger befördern als eine innige und dauernde Verbindung zwischen der politischen Oekonomie und dem Volke.

Recapitulation der vorhergehenden Gesetze.

Um das klare Verständniß der bereits betrachteten Gesetze der Physiologie, der politischen Oekonomie und der Gesellschaftswissenschaft zu befördern, wollen wir dieselben hier noch einmal kurz zusammenstellen.

Das Gesetz der Thätigkeit. Die Gesundheit der Geschlechtsorgane und der Geschlechtstriebe hängt davon ab, daß sie ein hinreichendes Maaß normaler Thätigkeit haben; und der Mangel einer solchen hat die Tendenz, bei Männern und Frauen Elend und Krankheit hervorzubringen.

Das Gesetz der Fruchtbarkeit. Die Frau ist im Stande, zehn bis fünfzehn Kinder zu gebären.

Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags. Der verhältnißmäßige Ertrag der Landwirthschaft hat die Tendenz, sich zu vermindern; mit andern Worten, der Bodenertrag hat die Tendenz, in einem geringeren Verhältniß zuzunehmen, als die darauf verwendete Arbeit.

Aus diesen drei Gesetzen entspringt—

Das Gesetz der Bevölkerung oder das Malthus'sche Gesetz. Die natürliche Zunahme der Bevölkerung in allen alten Staaten und auch in neuen Colonieen, sobald der Anbau derselben einen gewissen Umfang erreicht hat, ist immer mächtig beschränkt worden und wird immer mächtig beschränkt werden durch Ehelosigkeit (d. h. geschlechtliche Enthaltsamkeit), Prostitution, Sterilität, präventiven Verkehr oder vorzeitigen Tod, deren Gesammtmasse in umgekehrtem Verhältniß steht zu der Schnelligkeit, mit welcher die Bevölkerung des Landes zunimmt und zu der Zahl der Auswandrer minus der der Einwandrer, während die Masse einer jeden einzelnen Beschränkung in umgekehrtem Verhältniß steht zu der der andern.

Diese vier Gesetze kann man als die wichtigsten Grundsätze der Gesellschaftswissenschaft bezeichnen. Es sind die Gesetze, die hauptsächlich die Vertheilung der Lebensbedürfnisse bestimmen, welche, praktisch gesprochen, aus drei Hauptelementen bestehen: Nahrung, Liebe und Muße. Die Ursachen, welche denselben entgegenwirken können, sind, in Bezug auf das Gesetz der Fruchtbarkeit, die fünf Beschränkungen der Bevölkerung; in Bezug auf das Gesetz der Thätigkeit, ein in andrer Hinsicht ungesundes Leben (denn ein solches hat natürlicherweise die Tendenz, dem wohlthätigen Einfluß eines mäßigen geschlechtlichen Verkehrs entgegenzuwirken, während andrerseits ein sonst gesundes Leben die Tendenz hat, den übeln Folgen verlängerter geschlechtlicher Enthaltsamkeit entgegenzuwirken); und in Bezug auf das Gesetz des abnehmenden Boden=

ertrags, landwirthschaftliche oder andre Verbesserungen, die jedoch nie hinreichen, alte Gesellschaften von einer ungeheuren Masse einer oder der andern der Beschränkungen der Bevölkerung zu befreien.

Als Schlußfolgerungen aus diesen Gesetzen ergeben sich die folgenden zwei Pflichten, deren Wahrheit und überwältigende Wichtigkeit, sowie die einzige Methode wodurch beide erfüllt werden können, nachzuweisen, der praktische Hauptzweck dieses Werkes gewesen ist:—

Die Pflicht beschränkter Zeugung. In allen alten Staaten ist es die Pflicht eines Jeden, was auch seine Stellung im Leben sein mag, nur eine sehr kleine Anzahl von Kindern in die Welt zu bringen.

Die Pflicht des geschlechtlichen Verkehrs. Es ist die Pflicht eines Jeden, seine geschlechtlichen Funktionen während der Periode des geschlechtlichen Lebens zu üben und ebenso Enthaltsamkeit wie Ausschweifung zu vermeiden.

Die erstere dieser Pflichten ist von gesellschaftlicher, die letztere von persönlicher Bedeutung (obgleich eine jede unzweifelhaft an beiden Eigenthümlichkeiten Theil hat). Die erste kann man die wichtigste sociale Pflicht nennen, denn sie liegt allen andern Tugenden zu Grunde und ist am wesentlichsten für das Glück der Gesellschaft. Die Beseitigung der Armuth und der Masse der dieselbe begleitenden und aus ihr hervorgehenden Uebel hängt in einem Lande wie England von der gewissenhaften Erfüllung dieser Pflicht und von nichts Anderem ab. Ihre unparteiische Anwendung auf alle Mitglieder der Gesellschaft, Reiche wie Arme, ist der wahre Eckstein socialer Gerechtigkeit. Die zweite Pflicht ist, meiner Meinung nach, gegenwärtig die wichtigste aller persönlichen Pflichten, d. h. diejenige Pflicht, welche am meisten vernachlässigt wird und deren Vernachlässigung die größte Masse von Elend hervorruft, und auf deren Erfüllung es daher nothwendig ist, am entschiedensten und beharrlichsten zu bestehen. Niemand, sei es Mann oder Frau, der tief und ernst über diesen Gegenstand nachdenkt, sollte sich durch die bestehenden Unvollkommenheiten der geschlechtlichen Moralgesetze verhindern lassen, diese große Pflicht zu erfüllen und einen gebührenden Antheil an den geschlechtlichen Privilegien zu erlangen. Gesellschaftlichen Verordnungen, welche (es sei denn aus Gründen der strengsten und unläugbarsten Nothwendigkeit) menschliche Wesen der Lebensbedürfnisse berauben, sollte kein Gehorsam geleistet werden; denn die Pflichten, welche wir den Gesetzen der Natur und den Grundbedürfnissen unsres Wesens schulden, sind weit heiliger, als diejenigen, welche wir gegen menschliche Einrichtungen zu erfüllen haben. Von der gehörigen Beobachtung dieser Pflicht hängt die Beseitigung der vielfachen Krankheiten ab, die aus geschlechtlicher Enthaltsamkeit, Masturbation und Prostitution entstehen.

Die Pflichten der beschränkten Zeugung und des geschlechtlichen Verkehrs gründen sich, wie alle wahren Pflichten, auf die Gesetze der Natur, oder was gleichbedeutend ist, auf den Grundsatz des Nutzens, da die

erstere eine Schlußfolgerung aus den Gesetzen der Fruchtbarkeit und des abnehmenden Bodenertrags, die letztere eine Schlußfolgerung aus dem Gesetze der Thätigkeit ist. Wenn zugegeben wird, daß übermäßige Zeugung die Ursache der Armuth ist und wenn ferner zugegeben wird, daß alle Mitglieder der Gesellschaft verpflichtet sind, zu der Beseitigung dieses Uebels mitzuwirken, so muß die erstere Pflicht anerkannt werden. Wenn ferner zugegeben wird, daß das Gesetz der Thätigkeit eines der Gesetze der Gesundheit ist und daß Alle, Männer und Frauen, diesen Gesetzen gehorchen müssen, so ist auch die zweite Pflicht unläugbar. Das einzige Mittel zur Erfüllung dieser beiden Pflichten, welches das Gesetz der Bevölkerung den Bewohnern alter Staaten läßt, ist der präventive geschlechtliche Verkehr.

Auch die wirthschaftlichen Gesetze der Vertheilung und des Tausches des Vermögens wollen wir kurz zusammenfassen.

Die Gesetze der Vertheilung sind folgende: —

Das Gesetz des Arbeitslohns. Der Arbeitslohn hängt ab von der Nachfrage und dem Angebot der Arbeit, mit andern Worten, von dem Verhältniß zwischen den Arbeitern und dem Kapital.

Das Gesetz des Kapitalgewinns. Der Kapitalgewinn hängt ab von dem Arbeitslohn (d. h. von den Kosten der Arbeit), steigt in demselben Verhältniß wie der Arbeitslohn fällt, und fällt wie der Arbeitslohn steigt.

Das Gesetz der Bodenrente. Das schlechteste bebaute Land zahlt keine Rente, sondern die Rente besteht in dem von allen Ländereien besserer Qualität gelieferten Ueberschuß des Ertrages, steigt wie dieser Ueberschuß des Ertrages steigt, und fällt wie er fällt.

Die Gesetze des Tausches sind folgende: —

Die Gesetze des Werthes. Der Werth derjenigen Waaren, welche nicht in's Unbestimmte und nach Belieben vermehrt werden können, hängt von Nachfrage und Angebot ab; der Werth derjenigen, welche bei gegebenen Kosten in's Unbestimmte vermehrt werden können, von den Produktionskosten; und der Werth derjenigen welche in's Unbestimmte vermehrt werden können, aber nur zu steigenden Kosten, von den Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen.

Die Gesetze des Preises sind dieselben wie die Gesetze des Werthes, mit andern Worten, der Preis der Waaren hängt entweder von Nachfrage und Angebot, oder von den Produktionskosten, oder von den höchsten Produktionskosten ab. Der zeitweilige oder Marktwerth des Goldes und Silbers selbst hängt von Nachfrage und Angebot, der dauernde oder durchschnittliche Werth von den Produktionskosten unter den ungünstigsten Umständen ab.

Diese Gesetze der Vertheilung und des Tausches sind sämmtlich, unter der Voraussetzung freier Concurrenz, von dem einfachen Gesetz der menschlichen Natur abgeleitet: „daß der Mensch die Tendenz hat, einen größeren Gewinn einem kleineren vorzuziehen." Die Ursachen, die ihnen entgegenwirken können, sind Gewohnheit, Unwissenheit, Vernachlässigung

der eigenen Interessen, oder irgend welche anderen Umstände, die es hindern, daß die Concurrenz ihre volle Wirkung ausübt. Man sollte nie vergessen, daß die politische Oekonomie, wie andere von Causalgesetzen handelnde Wissenschaften, eine Wissenschaft von Tendenzen ist, die mehr oder weniger starken Gegenwirkungen ausgesetzt sind.

Die Malthus'sche oder geschlechtliche Theorie der socialen Uebel ist, kurz zusammengefaßt, folgende. Die Gesetze der Thätigkeit und der Fruchtbarkeit werden in alten Staaten immer mächtig beschränkt durch das Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags; und die drei großen socialen Uebel der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit sind verschiedene Weisen, auf welche diese Beschränkung stattfindet. Die Armuth entsteht aus einer Ueberfüllung des Arbeitsmarkts und einer ungebührlichen Herabdrückung des Randes des Landbaues — ein Zustand, der von Geschlecht zu Geschlecht hervorgebracht und erhalten wird durch die übermäßige Thätigkeit der großen Kraft der Vervielfältigung. Die Ehelosigkeit entspringt aus der Furcht vor Armuth und Familiensorgen; die Prostitution geht aus der Armuth der Frauen, aus den der Ehe entgegenstehenden Schwierigkeiten, sowie aus der Thatsache hervor, daß die Zeugungskräfte durch die Prostitution mehr oder weniger vollständig zerstört werden. Kurz, Armuth, Prostitution und Ehelosigkeit sind Beschränkungen der Bevölkerung oder der Fruchtbarkeit; die erste entsteht aus dem unmäßigen Gebrauch, die zweite aus dem Mißbrauch, und die dritte aus dem Nicht-Gebrauch der Zeugungskräfte, und eine oder mehrere dieser Beschränkungen (oder präventiver Verkehr) haben, in Folge der verschiedenen Gesetze der Zunahme des menschlichen Geschlechts und des Bodenertrags, in allen alten Staaten immer in ungeheurem Umfang existirt und werden immer existiren müssen. Wenn man die ökonomische Wirkung des Gesetzes der Bevölkerung genauer untersucht, so findet man, daß dasselbe (oder das Gesetz des sich vermindernden Bodenertrags, von dem es abgeleitet ist) die Hauptschranke der Produktion ist und daß es, in Hinsicht auf Vertheilung und Tausch, den Arbeitslohn vermindert, den Kapitalgewinn vermindert, die Bodenrente erhöht und den Werth und den Preis der Rohprodukte im Verhältniß zu dem der Fabrikate steigert. Seine geschlechtliche Wirkung ist, daß es die Krankheiten der Enthaltsamkeit, die Masturbation und die Prostitution, nebst den dieselbe begleitenden venerischen Krankheiten hervorbringt. Die s e k u n d ä r e n socialen Uebel, wie Verbrechen, Trunksucht, Krankheit, Mangel an Erziehung 2c. werden der Hauptsache nach hervorgerufen und erhalten durch die primären Uebel der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit, und auch sie lassen sich daher in hohem Maße schließlich auf das Gesetz der Bevölkerung zurückführen. Es wird freilich oft gesagt, daß die sekundären Uebel sich gegenseitig verursachen, wie z. B., daß Trunksucht und Mangel an Erziehung die Ursachen des Verbrechens seien; aber, obgleich diese Uebel unzweifelhaft auf einander wirken und zurückwirken, so geht man damit doch nur e i n e n Schritt, und einen verhältnißmäßig unwichtigen, in der Kette des Causalzusammenhangs rückwärts.

Der Leser wird jetzt, wie ich hoffe, die Richtigkeit der schon in einem frühern Theile dieses Werks gemachten Behauptung zugeben, daß „die großen socialen Uebel alter Staaten, auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt, hervorgehen aus der ungeheuern Ueberlegenheit der Kraft menschlicher Zunahme über die Zunahme der Ertragsfähigkeit des Bodens; aus dem Antagonismus zwischen den Gesetzen der Thätigkeit und der Fruchtbarkeit, welche die Zeugungsorgane und die Zeugungstriebe beherrschen, und dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags." Diese Wahrheit, deren Entdeckung wir Malthus verdanken, ist über jeden Vergleich hinaus die wichtigste, welche die Menschheit je erkannt hat. Vor ihrer Entdeckung war der Mensch in der Gewalt der Natur, in völliger Unkenntniß der Grundquelle der Zerstörung, der sein Geschlecht zu allen Zeiten unterworfen war. Das Malthus'sche Gesetz lehrt ihn nun diese Quelle klar erkennen, in seiner eignen unbegrenzten Vermehrungsfähigkeit und dem Gegensatz derselben zu dem begrenzten Umfang und der begrenzten Fruchtbarkeit des Planeten den er bewohnt. Aus den Zeugungsgesetzen seiner eignen Natur, aus seiner erstaunlichen Fähigkeit und seiner mächtigen Tendenz sich zu vermehren, entstehen seine Hauptleiden. Mit diesen Gesetzen hat er und wird er stets vorzugsweise kämpfen müssen und von seinem richtigen Verhalten zu denselben hängt die Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft in Wahrheit ab.

Zum Schluß bitte ich den Leser, diese Ansichten in dem Geiste aufzunehmen in dem sie ihm geboten werden, nämlich mit brüderlicher Liebe und Wohlwollen. Wenn ich durch die Art wie ich dieselben vertreten, Anstoß gegeben habe, so bitte ich aufrichtig um Verzeihung und hoffe, daß der Fehler mehr der Ungeschicklichkeit des Ausdrucks als einem Mangel an Demuth zugeschrieben werden möge. In meinen Bemerkungen über die bei uns bestehenden geschlechtlichen und religiösen Einrichtungen war es mein ernster Wunsch, durch das offne Aussprechen meiner tiefempfundenen Ueberzeugungen so wenig als möglich die Gefühle zu verletzen, mit denen wir alle aufgewachsen sind und vielmehr meine eigne und die Aufmerksamkeit des Lesers von diesen an der Oberfläche liegenden Einrichtungen dem gewaltigen geschlechtlichen Naturgesetz zuzulenken, an welchem die Hoffnungen unsres Geschlechts gescheitert sind und vor dessen ernster und feierlicher Betrachtung die menschlichen Systeme und der wechselnde Kampf menschlicher Leidenschaften nur wie machtlose Wellen erscheinen, die sich an dem ehernen Felsen des Schicksals brechen. Gegen die Natur, nicht gegeneinander sollten wir kämpfen; sie, die ebenso allmächtig ist in den Waffen des Todes als in denen des Lebens, ist unsre große Zerstörerin gewesen und nur die beharrlichsten und gemeinsamsten Anstrengungen können uns aus ihrer vernichtenden Gewalt befreien.

Ich bitte nicht um Rücksicht für mich selbst, nur für die unglücklichen

Dulder, denen dieses Werk gewidmet ist und zu deren Besten ich mich gern jeder Schmähung unterwerfen will, selbst von seiten derer, denen ich nützen möchte. Ach, wenn ich umherblicke und sehe, wie die Armen in ihren schmutzigen Wohnungen zu Grunde gehen, wie die verlassenen Prostituirten in unsern Straßen umherwandern und die geschlechtlichen Opfer in Einsamkeit und Bitterkeit schmachten; wenn ich hinabschaue in den furchtbaren Abgrund unsrer socialen Leiden und Ungerechtigkeiten und an die gegenseitige Zerstörung denke, von der all dies Elend begleitet ist, überwältigt mich der Gedanke, daß wenig daran liegt, was aus mir selbst wird. Was bin ich besser als sie, daß ich glücklich sein sollte, wenn so viele elend sind? Wenn ich meinen leidenden Mitmenschen helfen kann, so ist dies der liebste Wunsch meines Herzens, für den ich lebe, für den ich gern sterben würde;—wenn nicht, so ist mein Schicksal mir gleichgültig. Aber ich hege die feste und tiefgewurzelte Ueberzeugung, daß diese Uebel nicht unüberwindlich sind, daß die Zukunft unsres Geschlechts heller sein wird als seine Vergangenheit und daß das was ich geschrieben habe, nicht umsonst geschrieben ist.

Ende.

Gedruckt bei Wertheimer, Lea & Co., Circus Place, Finsbury, London.